

Das Kloster.

Weltlich und geistlich.

Meist aus der ältern deutschen

Volks-, Wunder-, Curiositäten-,

und vorzugsweise

komischen Literatur.

Zur Kultur- und Sittengeschichte in Wort und Bild.

Von

J. Scheible.

Dritter Band:

Neunte bis zwölfte Zelle.

Stuttgart, 1846.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Theodor Thomas.

Inhalt dieses Werkes:

Erster Band (Preis 3 1/2 Thaler) enthält:

Volksprediger, Moralisten und frommer Unsinn. — Sebastian Brandts Narrenschiff, mit Geilers von Kaisersbergs Predigten darüber. — Thomas Murners Schelmenzunft. Mit einer Menge von Abbildungen, getreu nach den Originalen, mit Porträts, Facsimiles 2c.

Zweiter Band (Preis 3 1/2 Thaler) enthält:

Doctor Johann Faust. I. Faust und seine Vorgänger (Theophilus, Gerbert, Virgil 2c.) Zur Geschichte, Sage und Literatur. II. G. R. Widman's Hauptwerk über Faust. Vollständig und wortgetreu. III. Faust's Höllenzwang. — Jesuitarum libellus oder der gewaltige Meergeist. — Miracul-, Kunst- und Wunderbuch. — Schlüssel zum Höllenzwang. — IV. Wortgetreuer Abdruck der ersten Auflage des ersten Buches über Faust von 1587. (Bisher in Zweifel gezogen, nun aufgefunden.) Mit 105 Abbildungen auf 49 Tafeln und mit 50 Holzschnitten.

Vierter Band (Preis 3 1/2 Thaler) wird enthalten:

Der Theuerdank (mit sämmtlichen 118 Holzschnitten nach Hans Schäufelein). — **Thomas Murner's Leben und Schriften** von **Waldau** und Anderen. — **Murner's Narrenbeschwörung** (mit sämmtlichen 96 Abbildungen des Originals). — **Murner's: Ob der König von Engelland ein Lügner sey, oder der Luther.**

Stuttgart, Druck von Fr. Henne.

Recat @ 10-1-29 mDK



Christoph Wagner.

Christoph Wagner,

Faust's Famulus;

Don Juan Tenorio

von Sevilla;

die Schwarzkünstler

verschiedener Nationen

und die

Beschwörer von Hölle und Himmel um Reichthum, Macht, Weisheit und des Leibes Lust.

Auch zweiter Band von „Doctor Johann Faust.“

Von

J. Scheible.

Mit 94 Abbildungen auf 38 Tafeln und mit 86 Holzschnitten.

Stuttgart, 1846.
Verlag des Herausgebers.
Leipzig: Theodor Thomas.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Erläuterndes Verzeichniß der Abbildungen und Anweisung, wo sie einzubinden sind.

Neunte Zelle.

Des durch seine Zauber-Kunst bekannten

Christoph Wagner's

(Weyland gewesenen Famuli des Weltberuffenen Ertz-Zauberers

D. Johann Faustens,)

Leben und Thaten, zum Spiegel und Warnung allen denen, die mit dergleichen verbohtenen Künsten umbgehen, von Gott abweichen, und dem Satan sich ergeben. Weyland von Friderich Schotus Tolet, in Teutscher Sprach beschrieben, und nunmehro mit einer Vorrede, von dem abscheulichen Laster der Zauberey vermehret von P. J. M. Mg. d. K. P. S. d. W. Berlin 1714 *).

*) Während Widman den Famulus Faust's Wäiger nennt, heißt er im ältesten Faustbuche (1587) Wagner, und dieser Name ist auch, laut oben, in dessen Lebensbeschreibung als der richtige beibehalten. — Diese 1714r Berliner Octav-Ausgabe des Leben Wagners ist — bis auf weniges ganz Unwesentliches — gleichlautend mit den beiden Ausgaben von 1594 „Gerapoli bei Constantinum Josephum", die ich, obgleich in einem und demselben Jahre erschienen, in Quart und in Octav besitze. Hier wird der Famulus wieder anders, nemlich Wagener genannt. S.

Geneigter Leser!

Eben als diese Vorrede solte geschrieben werden, celebrirte die Christliche Kirche den Sonntag Invocavit, an welchem aus dem Evangelisten Matthäo am 4. Cap. von 1. biß 12. Vers die Versuchung unsers HErrn und Heylandes JEsu Christi (welche er im Stande seiner Erniedrigung von dem brüllenden Höllen-Löwen, dem Vater der Lügen und Tausend-Künstler dem Teuffel, in der Wüsten hat erdulden müssen), der Christlichen Gemeine vorgelesen und daraus sonderlich erkläret wird, wie der Teuffel dreymahl hefftig bey dem HErrn angesetzet, und selbigen durch eben die Waffen zu fällen gedacht, durch welche es ihm ehmahls gelungen, unsere erste Eltern im Paradieß ins Verderben zu stürtzen, nemlich durch die Lust vom verbohtenen Baum zu essen; Zweytens durch die Ehrsucht GOtt gleich zu seyn, und Drittens durch den Geitz, da sie mit ihrer Herrligkeit über alle Creaturen zu herrschen nicht vergnüget gewesen.

Diese drey Kriegs-Liste gedachte er auch bey unserm HErrn Christo anzubringen, allein mit Schimpff und Spott muß er gewahr werden, daß die Weißheit sich nicht meistern, oder die Allwissenheit betriegen lasse, zweiffels ohne wird der bey dieser Gelegenheit recht dumme Teuffel sich vorgestellet haben, wie etwan das Volck Israel vormahls den wahren GOtt in eben dieser Wüsten dreymahl versuchet habe, welchergestalt er es noch einmahl wagen wolte, ob es ihm etwan auch also bey Christo gelingen möchte; dort war bey Israel Mißtrauen, da sie nicht alsobald Brodt und Wassers gnug hatten, Vermessenheit, da sie mit ihren wünschen durch die Lüffte zurück in Egypten nach den Fleisch-Töpffen gesprungen, und endlich Abfall, da sie

den Allmächtigen verliessen und sich an ein gülden Kalb hingen, eben solchergestalt fing es der leidige Versucher mit dem HErrn Christo und zwar erstlich mit Hunger an. Die hohen Lüffte machten das Mittel und die Abgötterey zu denen Reichen und Schätzen der Welt, den Beschluß. War es also dreymahl gewagt, aber auch dreymahl gefehlt, dreymahl angeschlagen, kein mahl aber gewonnen.

Welchem Exempel Christi wir (die wir als getauffte Christen unter dessen Blut Fahne streiten) auch billig nachfolgen, stets wachen und beten sollen, damit wir nicht in Anfechtung fallen, oder in diesem gefährlichen Kampff erliegen mögen. Zu welchem ein gottseliger Lehrer unserer Kirchen alle rechtschaffene Streiter JEsu Christi in folgenden Worten aufmuntert: Auf! auf! zum Treffen! zu Felde! Ihr Christen. Der Teuffel ist da mit seiner gantzen Armee. Fleisch und Blut führet den rechten Flügel. Die Sünde den Lincken. Todt und Hölle stehen in der Mitten. Ihr habt gnug zu thun. Zu Wachen, zu Kämpffen, zu Streiten; Ihr unglückselige Soldaten! Diejenige, die euch beystehen sollen, sind wider euch. Ja sie selbst seynd unter einander, wider einander. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, den Geist wider das Fleisch. Und diese beyde Feinde seynd wider euch Freunde. Ihr seyd allenthalben angefochten, denn ihr habet Feinde. Vor euch. Hinter euch. Neben euch. Umb euch. In euch. Unter euch. Und über euch. Vor euch habt ihr Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen. Hinter euch zehn tausend eurer Begierden. Neben euch eine Welt voll Teuffels Kinder. Umb euch ein Heerlager verdammlicher Gedancken. In euch das böse Gewissen. Unter euch die Hölle. Ueber euch einen zornigen GOtt. Der letzte ist der stärckste: Hütet euch vor diesen, die andern könt ihr alle mit diesen verwunden und überwinden. Hört ihr nicht? Ach! wolt ihr nun schlaffen und ruhen? Ihr schlaffet; und tausendmahl tausend eurer Feinde wachen; Ihr Heerführer heist Satanas: Ein verschlagener General. Der die gantze Welt verführet. Sein Friede ist ohne Freude. Seine Lust ist List. Seine Sicherheit Gefahr. Seine Freundschafft bittere Feindschafft. Sein

Schutz Verfolgung. Er wirbet Tag und Nacht. Süßigkeit giebet er auf die Hand. Zur Mundirung Feuer-Kleider; Seine Munition bestehet in Schwefel und Pech. Und die Monath-Gelder zahlet er mit ewiger Quaal aus. Darum auf! auf! zun Waffen. Bewehre dich mein Christ. Hier ist das Schwerdt des Geistes, der Krebs der Gerechtigkeit. Der Helm des Heyls. Der Harnisch GOttes. Die Parole ist der Nahme JEsus. Die Fahne ist das Creutz. Nur getrost zum Treffen. In hoc signo vinces. Du wirst überwinden durch des Lammes Blut.

Diese sehr bewegliche und denen Ruchlosen Menschen ins Gewissen greiffende Worte; ob sie wohl von der Nachdrücklichkeit zu seyn scheinen, daß man meynen solte, es müste kein Mensch (der solche wol zu Hertzen nimmt) länger an den Wercken der Finsterniß zu kleben belieben tragen, so hat doch der Teuffel viel verzweiffelte Gemühter mit seinem Netz dermassen bestricket, daß sie weder GOtt noch Menschen mehr hören wollen, sondern vielmehr dem Seelen-Feind Gehör geben, der sie mit seinen Verblendungen und seltzamen Possen dergestalt reitzet, locket und treibet, biß sie endlich eine Lust dazu gewinnen, von GOtt abzusetzen und in das Netz gebracht werden, darinnen sie hernach stecken bleiben und verderben, wie man an vielen Exempeln erfahren, insonderheit an D. Johann Faust, welchem der Satan so lang nachgeschlichen, biß er ihn endlich gefangen, und mit solcher Blindheit betrogen, daß er gantz und gar daraus nicht kommen können.

Dergleichen ist auch begegnet Christoff Wagenern, welcher des D. Fausti Famulus gewesen, diesem hat der Teuffel auch so lang nachgestellet, biß er ihn berücket, und in seine Klauen bekommen, dessen Leben und Wandel auch sein Ende in diesem Buche gründlich beschrieben wird, mit angehengter freundlich treuhertziger Warnung an alle fromme Christen, daß sie sich vor dem bösen Feinde ja wol fürsehen, auf seine Künste nichts halten, und seinen Betrug kennen lernen wollen, auf daß sie nicht auch mit denen andern in das ewige Verderben kommen möchten, man findet zwar wol dieser künstlichen Gesellen gar viel in dem Lande hin und wieder lauffen, welche fürgeben grosse

Künste, mit Hülff der spirituum familiarum, oder Dienste der Geister zu üben, sagen, es seyn gute dienstbare Geister, welche GOTT dem Menschen Dienst zu leisten erschaffen, aber sie müssen durch Kunst also zu sich gelocket, und denn in einen ehrbarn Leben, züchtigen und keuschen Wandel, eingezogenen Sitten, und mit Christlichen Ceremonien und Gebeten bey sich behalten werden, sie geben kein Antwort von sich, es sey denn, daß sie von einem Jungfräulichen Kinde, so noch unbefleckt, gefraget würden. Aber sehet nur, wie der Teuffel die Leut so künstlich verführen, und seiner verfluchten und vermaledeiten Kunst einen solchen betrieglichen Mantel umgeben kann, damit er die armen Leut blendet, da er als ein heiliger Engel aufftritt, und hinter ihm nichts anders denn eitel Betrug und Verderben folgt. Wir wissen aus heiliger Schrifft, daß GOtt der Allmächtige Schöpffer Himmels und der Erden grosse Wunder durch seine Engel gethan hab, als im Alten Testament, da der Würg-Engel alle erste Geburt in Egyptenland todt schluge, da er in der Assyrier Heer viel tausend Menschen umbrachte, da er den Tobiam begleitet, den Habacuc zum Daniel in die Löwen-Grube brachte, und wieder heraus führte. Im Neuen Testament, da der Engel verkündiget Johannem den Täuffer, und Christum weckete Joseph aus dem Schlaff, desgleichen auch Petrum, da er gefangen lag, löset ihm die Band auf und führet ihn hinweg. Zu Christo dem HErrn kommen die Engel in der Versuchung und dienen ihm in seinen blutigen Angst-Schweiß, kommet ein Engel von Himmel, und stärcket ihn, und wird an vielen Orten mehr in der heiligen Schrifft der Engel gedacht, daß nicht vonnöhten alles hier zu tragen, ein jeder mag es selber suchen und für sich lesen, aber das finden wir nicht, daß man sie solle in einem Spiegel, Christall oder Glaß bannen und von ihnen fragen, wer diß oder jenes gestohlen, wo ein Schatz liege, was die verlohrne Comoediae Terentii gewesen, was Livius in seiner verlohrnen Decade geschrieben, und wie man zu heimlichen Zauberkünsten kommen möge. Es wird auch an keinem Ort gemeldet, daß die Engel in Christallen und Spiegeln geantwortet hätten,

oder etwas angezeigt, sondern sie sind erschienen in der Lufft mehrentheils sichtbarer Gestalt, wie andere Creaturen GOttes, haben ausgerichtet, was sie von GOtt Befehl gehabt. Derhalben so folget gewiß, daß es keine Engel seyn, welche also auf solche Weise beschworen werden, und durch Characteres, Ceremonien und ander superstitiose Dinge zu sich gefodert, und solche Narrendeutung, weltliche Wollust, Affenspiel und dergleichen vergängliche Freude anrichten, damit man die Leute veriren, schimpffieren, und mit poßirlichen Grillen verhönen kan: sondern eitel junge Teuffel, denen auch selber wol damit ist, solches Narrenspiel zu üben. Auf daß man sie aber desto lieber haben und ihren Betrug nicht so leichtlich mercken möge, stellen sie sich als heilige Engel, gebieten Keuschheit und ein nüchtern Leben, daß man sich mäßig halte mit Essen und Trincken, ordnen, daß man über die Bücher, darinnen die Teufflischen Conjurationes stehen, Wachskertzen anzünden sol und ein Priesterlich Kleid anziehen, darburch nur offt die Schüler solches Kleid zu stehlen genöhtiget werden, oder ungebohrner Kinder Hände brauchen, damit sie die schwangern Weiber umbringen müssen, wie solches von vielen Zauberern und Dieben in der Tortur ausgesagt und bekandt worden. Ueber das alles ist es verboten in dem Alten Testament, daß man keine Warsager, Zeichendeuter oder Tagewehler leiden sol. Item man soll auch keinen Todten fragen, wie denn diese Künstler fürgeben, daß sie eines verstorbenen Menschen Geist können dermassen bannen und zwingen, daß er ihn dienen muß, und alles thun, was sie von ihme begehren, von denen Exorcisten lassen wol viel solches öffentlich hören, aber sie können nichts ausrichten, denn sie seyn dem Teuffel noch nicht fett gnug, er muß sie zuvor noch besser mästen, ehe er sie abschlachtet. Unter dieser Kunst stecket gewiß Meister Hemmerlein auch, betreugt gleicher gestalt seine Schüler, überredet sie, er sey der Geist des verstorbnen Menschen, und habe die eusserliche Gestalt an sich, wie er siehet, daß der Verstorbene diese auch gehabt, denn er kan eines jeden Menschen Gestalt eigentlich an sich nehmen, welches man an den Geistern, die des Nachts

offt in den Häusern gesehen werden, nach Absterben eines Menschen, und an dem Geist oder Teuffel, der dem D. Fausto zu gefallen in des Alexandri Magni und auch der Helenä Person sich verkleidet sehen ließ, spüren mag. Diese Phantasten aber wollen fürnemlich gern den Geist Theophrasti Paracelsi haben, und von ihnen die Kunst den Lapidem Philosophorum zu machen lernen, welcher alle Metall, wenn man ihn damit schmeltzet, zu guten Golte machet, tingirt und färbet, indem es gleich zugeht, wie vor zeiten, als der König in Phrygia, Midas genant, einen Knecht Bacchi, welcher von seinen Bauren war gefangen worden und zu ihme bracht, dem Baccho wieder zugestellet, und dafür einen Wunsch, der ihm solte wahr werden, zum Geschenck oder Belohnung zu thun frey gehabt, da wünschet er, daß alles, was er anrühret, zu Gold werden möchte; der Wunsch wiederfuhr ihm und wurde wahr, und was er betastete, wurd in Gold verendert: Da er nun sahe, daß es so wol von statten gienge mit seinem Gold machen, ward er höchlich erfreut, satzte sich derwegen zu Tisch, welcher von seinem Anrühren auch gülden wurde, sampt aller darauff liegender Zugehörung, als er aber die Speise anrührete, erstarrete sie ihme in der Hand, wurd auch zu Gold, da ließ er sie ihm ins Maul stecken, so bald er sie aber mit den Zehnen beissen wolt, wurde sie zu Gold, darüber erschrack er gantz sehr, und muste eine gute Zeit Hunger und Durst leiden, aber er bate umb Gnade und erkandte seine Narrheit, da erlangte er wieder seine vorige Gelegenheit, wurde dem Reichthum geheßig, zog zur Buß in einen Wald, und wohnet allda auf dem Felde. Da stach ihn der Narr noch einmahl und fand eine Pfeiff, und wolt mit dem Gott Apolline umb die Wette pfeiffen, aber der arme Stümpler bestund sehr übel, verachtete noch dazu den Apollinem, da wurde er gestrafft, daß seine Ohren in Esels-Ohren verwandelt wurden, damit ja seine Narrheit jedermann bekandt werden möchte. Darnach streben noch heutiges Tages viel lose Buben, indeme sie Fürsten und Herrn allerley Blendung vors Gesicht machen, wie jener Zauberer zu Prag gethan, der ein gantzes Fuder Heu in der Lufft

davon geführet, und einen Bauren mit seinen kohtigen Stiefeln vor aller Menschen Augen auffgefressen, einem andern aber den Kopff abgehauen, und sogleich wieder angesetzet, daß er davon gehen können, welches ja alles nichts anders als Verblendung des Satans seynd, ungeachtet etliche (die eben kein allzu eng Gewissen haben) solches einiger massen bekleistern wollen, als ob viel dergleichen Sachen ihre natürliche Ursachen hätten, wie sie dann wegen deß (seiner Tausendkünsteley halber sehr bekandt gewesen) Johann Baptista à Porta noch zweiffeln wollen, ob solcher ein Zauberer gewesen sey, oder nicht, indessen ist aber doch von ihm bewust, daß er solche Sachen in einen Augenblick habe vorstellen können, die denen zauberischen Blendungen nicht ungleich gewesen; aus vielen nur eines zu erzehlen, so schickte einsmahls der Spanische Vice-König zu Neapolis einige Trabanten nach seinem Hauß, die ihn gefangen nehmen solten; aber siehe, was geschah? als sie dahin kamen, stunden 4. grausame Löwen mit auffgesperreten Rachen vor der Thür, daß die guten Leute gantz bestürtzt davon lauffen und die Flucht nehmen müsten. Porta legte sich ins Fenster und schrie ihnen zu, warum sie davon eileten, sie solten nur kommen, es würde ihnen nichts böses wiederfahren, oder sie möchten dem Vice-Roy sagen, es sey unnöhtig, ihn mit der Wacht holen zu lassen, er wolte sich wohl selber bey ihm einstellen; ob nun dieses nicht eine Teuffelische Verblendung gewesen sey, laß ich andere urtheilen. Dieser Porta hat ferner ein gewisses Wasser gemacht, solches in ein Glaß gethan, und in dasselbige ein Stücklein dürres Weinreben-Holtz gestecket, welches dann alsobald das todte Holtz belebet, daß es zu grünen angefangen, in die Höhe und zum Glaß herauß geschossen und etliche hundert zeitige Trauben hervor gebracht. Nun ist zwar wohl wahr, daß durch die vortreffliche Eigenschafften des Salpeters, Antimonii und Vitriols grosse Dinge können zu wege gebracht werden, eine solche Lehre aber zu begreiffen ist nicht jedermans Thun, und weil die meisten vielmehr aus Vorwitz in dergleichen Magischen Künsten arbeiten, so mengt sich der Teuffel gemeiniglich mit ins Spiel, und

bringet sie so weit, daß sie endlich seine Hülffe imploriren und folglich unvermuthet seine Leibeigene werden. Also brauchte einsmahl zu Mantua ein ungeistlicher Geistlicher einem Schwartz-Künstler einen vermeinten Schatz an einem gewissen Ort zu erheben; was geschicht? der Teuffel läßt sich leibhafftig auf der Schatz-Kiste sitzend antreffen, ordentlich den Geistlichen mit diesen Worten anredend: Er solte ihm nur verehren und anbeten, so wolte er ihm gleich den Schatz herausgeben und einhändigen. Aus diesem erhellet die Richtigkeit solcher Zauberer, Teuffels-Beschweier und Schwartz-Künstler, welche sich grosser Streiche rühmen, und ohne des Teuffels Willen nicht einen Hund aus dem Ofen zu locken in ihrer Macht haben. Sie sind ja Sclaven und Leibeigene des Satans, dessen Gewalt, Herrschafft und Gebieth sie unterworffen leben und sterben, wie solten sie dann ihren Herrn und Meister zwingen? Sie sind mit Leib und Seel verbunden, des Satans Reich zu vermehren, und ihm, wo sie können und mögen, Seelen zu gewinnen. Wann nun bey Erhebung eines Schatzes dieser Gewinn nicht geschiehet, daß eine Seele erworben wird, so hat der Patron nichts davon, der den Schatz zu erlangen hoffet, und der Schwartz-Künstler auch nichts. Inzwischen ist es gewiß, und die Erfahrung bestätigt es, daß wo einmahl ein Schwartz-Künstler zu Hebung eines Schatzes ist gebrauchet worden, solchen hernach zu bekommen fast keine Hoffnung mehr ist; dieweil dadurch der Satan in seinem Besitz gestärcket wird, indem der Mensch zu dessen Erlangung, von GOtt abweichend, des Teuffels Werckzeug gebraucht und gleichsam in dessen Dienstbarkeit sich begeben hat; bey solchen Leuten findet der Virgilianische Vers seine Stelle: Flectere si nequeam Superos Acheronta movebo, welches so viel ist, wil GOtt nicht, so helffe der Teuffel. Gedachte Schwartz-Künstler kommen mir vor, wie vorzeiten die Oracula der Heyden, die der Teuffel jederzeit dermassen zweiffelhafftig ertheilet, daß er (es habe gleich hernach der Ausgang der Sache sich pro oder contra erzeiget) dennoch als ein wahrer Prophet von dem leichtgläubigen Volck angesehen worden. Dergleichen falsche Ora-

cula gehen noch heut zu Tag hin und wieder im Schwange der blinden Heyden, welche den Teuffel als einen GOtt anbeten, anitzo nicht zu gedenken; so ist vor diesem viel Redens gewesen von einer hohen Teuffels-Schule in Auvergne und einen darin befindlichen Fortunatus-Rad, so bald als ein Fremder in gedachter Schule angekommen, wurd er gleich von denen Professoribus und daselbst Studirenden überaus höfflich empfangen und ihm dabey angedeutet, daß, so er alle Wissenschafften, die in der Welt zu lernen wären, innerhalb 3 Monaten fassen wolte, er sich nebst eilff andern Neu-angekommenen (also daß ihrer in allen zwölff wären) auf ein Rad setzen müste, welches dann, indem es sich umkehrete, die Eigenschafft an sich hätte, daß einer von den zwölff darauff sitzenden verlohren ginge, die übrige aber erhielten ihren Zweck; dieses sey ein gewagtes Glücksspiel, wem es treffe, der sey hin; wolte es nun jemand wagen, so müste er diese Probe ausstehen.

Von dem Theophrasto Paracelso werden auch viel Dinge geschrieben, die mehr einem Zauberer als guten Christen zukommen. Dieses ist gewiß, daß er die Geister beschworen, viel auf gewisse Sigilla, seltzame Characteres, Geschicht- und Bergspiegel gehalten, auch vermittelst eines Planeten-Glöckleins die Pigmaeos zu sich beruffen; ob diese Sachen nicht recht zauberisch heissen mögen, stehet leicht selbst zu beurtheilen.

Merckwürdig ist es auch, daß einsmahl drey Medicinae Studiosi sich in Kärndten an einen kleinen Bach begeben, einen Kräyß disseits des Wassers gemachet, und den Geist des Theophrasti beschworen, daß er kommen und ihnen die wahre Materiam des Philosophischen Steins anzeigen solte. Wie sie nun ihre Beschwerung vollendet, und jetzt auf Antwort warteten, kommet von jenseits des Wassers jemand eine Stuffe Ertz in der einen und eine Korn-Aehre und Weinblatt in der andern Hand haltend, hergegangen; die im Kräyß stehende Studenten ruffen ihm zu, wer er sey und was er wolte? worauf er geantwortet: Ich bin Theophrastus, den ihr geruffen habt, ihr mögt froh seyn, daß ihr jenseits des Wassers seyd,

sonst wolte ich euch gewiesen haben, was es bedeute, den Theophrastum zu beschweren. Hierauff wieß er ihnen die Ertz-Stuffe, das Blat und die Kornähre, und sprach: Hier habt ihr die erste Materiam, arbeitet darinnen, daß es euch das Hertz abstosse, und hiemit ginge er wieder weg. Die Beschwerer aber traten mit Freuden aus ihrem Kräyß, weil sie nun vermeinten, daß er ihnen die wahre Materiam des Lapidis angezeiget hätte, gehen hierauf nach Hauß, nehmen ein Gold-Ertz, ein Brod und Spiritum vini, stossen und vermischen alles wohl zusammen, schütten es in die Retorte und fangen an zu destilliren. Nachdem alle Feuchtigkeit über gewesen, fangen die wilden Geister an zu gehen, und zwar in unterschiedlichen Farben, welches die 3. Studenten so vorwitzig machte, daß sie gleich hinliessen und diese Veränderung sehen wolten; was geschiehet aber, wie sie in der höchsten Betrachtung sind, springt mit grausamer Gewalt der Recipient, schlägt den einen todt, den andern eine grosse Wunde im Kopff, wovon er drey Tage hernach gestorben, der dritte ist mit grosser Mühe beym Leben erhalten worden. Hat also der Teuffel die Wirkung seines Wunsches gesehen, sie möchten nemlich mit dieser Materie so lange arbeiten, biß es ihnen das Hertz abstossen würde.

Ein ander Beschwerer ließ sich vor ein gewisses Geld bedingen, einen vermeinten Schatz an einem sichern Ort zu haben; die Praeparatoria werden dazu gemachet und ein Tisch hingesetzet, auf welchen der Beschwerer seine zauberische Characteres machet, er hat aber kaum damit angefangen, als ihm durch eine unsichtbahre Gewalt der Hals umgedrehet, und die Zunge aus dem Hals gerissen wurde.

Was vor eine Teuffelische Beschaffenheit hat es nicht mit dem beruffenen Hexen-Tantz, welcher offt in einer Schinder-Grube oder unter einem Galgen geschiehet, da der Teuffel durch Verblendung die herrlichsten Palatia der Welt vorstellet, und seinen Dienern einbildet, sie würden mit Speiß und Tranck fürstlich bedienet, da sie doch mit einem stinckenden Aas gespeiset, und aus Küh und Ochsen-Hörnern, die sie vor güldene Becher und Pocale ansehen,

mit stinckender Mist-Pfütze oder einem andern heßlichen Liquore geträncket werden; sie geniessen auch wohl Kröten, Frösche und Schlangen vor die edelsten Vögel und Fische, zwar geschiehet auch wol bißweilen, daß sie aus göttlicher Zulassung in eines Geitzhalses Keller gerathen und ihme die beste Weine aussauffen, wie davon Exempla bekandt seyn; inzwischen ist doch das meiste Verblendung und Teuffels-Betrug, durch welche seine Adhaerenten und Creaturen um Leib und Seel betrogen werden.

Solches desto mehr zu bewerckstelligen, hat er auch ein gewisses Büchlein, das Venus-Büchlein genant, in die Welt ausfliegen lassen, in welchen die Krafft und Macht soll enthalten seyn, die Geister nach Belieben zu zwingen und den Teuffel in Gestalt einer Fliege in ein Glaß zu bannen, selbigen darinnen gefangen zu halten, und ihn nach Willen zu plagen, biß er dem Begehren nachkomme, und die Geister die verlangten Schätze ins Zimmer bringen und dergleichen Sachen mehr. Unterdessen müssen doch das gutwillige Teuffel seyn, oder gar einfältige, daß sie die Schätze, um welcher willen sie den Menschen auff das allerhefftigste neiden, so freywillig heraus geben und ihme zubringen solten. Könte auch wohl eine vernünfftige Seele glauben, daß solche Gaben ohne Wiedervergeltung ertheilet würden, die Arme durch Christi Blut erlösete, durch des Menschen bösen verkehrten Willen und geitzige Begierden verführte Seele aber muß dafür herhalten, diese sucht der verfluchte Geist in die ewige Verdammniß zu stürtzen, und sein Reich dadurch zu erweitern. Diese ist so kostbahr, daß der Welt-Heyland fragt, was es den Menschen nützen würde, wann er auch die gantze Welt gewönne und doch Schaden an seiner Seelen litte.

Wie es aber mit dem Venus-Büchlein, also ist es auch mit S. Christophori und S. Gregorii Gebeth beschaffen, da der Nahme GOttes, die Heil. Evangelisten und andere Heilige zum Aberglauben und Mißbrauch dienen müssen, da werden Kräyse, Circkel und andere Figuren mit unbekandten Characteren auffgezeichnet, GOtt gelästert, indem man der Göttlichen Majestät solche Nahmen

die Göttliche Majestät nicht allein durch Fluchen und Schweren (welches zwar zum höchsten billig zu bejammern ist), sondern auch noch höher verletzet und geunehret wird, wenn der Mensch von GOTT gar abfällt und sich aus desselbigen Bund, darinn er bey der heiligen Tauffe genommen worden, begibt, und mit dem Satan wissentlich verbindet; so statuiren, ordnen und befehlen wir hiemit, so jemand solchergestalt seinen Christlichen Glauben, darauff er getaufft, füresetzlicher Weyse verleugnet, mit dem Teuffel Bündniß machen, oder mit demselben umgehen und zu schaffen haben, Zauberey üben und treiben, Vieh oder Menschen mit oder ohne Gifft beschädigen, dessen auch überwiesen, oder sonsten geständig seyn, auch sich also befinden würde, etc. Daß derselbe oder dieselbe vom Leben biß zum Tode mit dem Feuer gerichtet und gestraffet werden sollen.

Da aber ausserhalb vorgesetzter Bündniß und Beschädigung jemand aus Teuffelischer Kunst andern Leuten heimlich oder öffentlich wahrzusagen, durch Chrystallen oder andere Wege geschehene oder künfftige Dinge zu erfahren, oder auch allein aus Fürwitz mit dem Teuffel Gespräch zu halten sich unterstünde, der soll gleichwohl zur Lebens-Straffe nicht angenommen werden; jedoch und dieweil aus solchem Fürwitz viel Schadens und Unrath erfolget, auch dem Teuffel, welcher ein Lügener und Mörder von Anfang gewesen ist, dadurch gedienet, und der gemeine Mann in Aberglauben geführet, etc. Setzen, ordnen und wollen wir, da solcher fürwitzigen Crystallen-Seher und Wahrsager einer oder mehr in unsern Landen ergriffen, der oder dieselben zur Hafft angenommen, und da sie von solchen Lastern nicht abstehen, öffentlich am Pranger gestellet, mit Ruthen ausgehauen, und unserer Landschafften ewiglich verwiesen werden sollen.

Qua actione Sortilegi in judicio secundum jus commune conveniri debeant, hoc vide notabiliter apud Specular: sub Rub. de Sorti in 4. part. num. 1.

Die Crystallen-Seher und Weissager werden im Lande zu Hessen an Leib und Leben ohne alle Barmhertzigkeit gestraft. Dergleichen diejenigen, welche sich solchen Din-

gen anhängig machen und zu den Wahrsagern und Crystallenseheern lauffen und Rath bey ihnen suchen rc., sollen in Hafft gebracht und an Leib und Guth nach Gelegenheit der Ueberführung gestraffet werden Die Hessische Ordnung und Reformation de anno et c. 72. publiciret fol. quint. Et Jul. Clar. recept. Sent. lib. 5. ad l. Cornel. de Sicariis et veneficis tit. 25. ubi sic ait: Magicae artis conscios summo supplicio affici placuir, id est, bestiis, aut cruci suffigi: Ipsi autem magi vivi exuruntur. Etiam Libros magicae artis apud senemini habere licet: Et si penes quoscunque reperti sint, bonis ademptis ambustisque iis publice in Insulam deportantur, humiliores capite puniuntur. Solche Bücher soll und muß man öffentlich suchen, und gar verbrennen. l. caeterae § 1. ff. famil. ercisc. Welches auch zur Zeit Tit. Livii geschehen ist, ubi lib. 29. inquit: Quoties negotium est magistratibus datum, ut vaticinios libros conquirerent, comburerentque etc. Solche Wahrsager, Zauberer und Teuffels-Künstler werden bey den Rechten hostes humani generis, sive humanae salutis genennet. L. si excepta et L. final. C. de malesi et Mathematicis.

Haben wir also GOtt alle hertzlich anzuruffen, daß er seinen Heiligen Geist nicht von uns nehmen, vielmehr aber unsere Hertzen erleuchten und anzünden wolle, damit wir seinen geliebten Sohn JESUM CHRISTUM recht lernen erkennen, seinen Willen vollbringen, uns vor Sünden und verbotenen Lüsten hüten, Aergerniß vermeiden, und dem arglistigen Seelen-Feind fest im Glauben widerstehen, auch ritterlich gegen denselben kämpfen mögen, bis wir endlich das Ende unsers Glaubens, nehmlich der Seelen Seeligkeit davon bringen.

Schlüßlichen haben wir auch noch zu erinnern, daß in diesem Büchlein alle Conjurationes und Beschwerungen des Wagners, wie er nehmlich seinen Geist jedes mahl zu sich geruffen, mit Fleiß ausgelassen worden, damit nehmlich fürwitzigen Leuten zu dergleichen Dingen keine Anleitung gegeben werden möge. Berlin, den 14. Febr. 1714.

Zweites Kapitel.

Wie Christoph Wagner nach Abgang D. Fauste's einen Geist bekommen.

Da D. Johann Faust seinen Lauff nun fast verrichtet hatte, und den Wagner zu einem Erben aller seiner Verlassenschafft gemacht, ließ er denselben zu sich fordern, zeigts ihm an, welcher als ein guter Schlucker, der offt mit dem Fausto geschlemmet, bey Tag und Nacht mit im Sauß gelebet, wohl zufrieden war. Aber doch ließ er ihme daran nicht genügen, sondern hätte auch gerne seines Herrn Geist gehabt (weil er als ein vorwitziger loser Lecker, alle Possen gesehen, und darüber grossen Gefallen mit Verwunderung getragen) sprach ihme derowegen darum an, daß er ihme denselben nach seinem Tode wolte zukommen lassen. D. Johann Faust antwortete hierauf, daß es bey ihme nicht stünde, sondern bey dem Geiste, welcher ihm länger zu dienen nicht zugesagt, er wollte ihm aber, da er zufrieden, einen andern Geist verschaffen und zuwege bringen, durch welches Hülffe, Rath und Kunst er alles dieses, was er gethan, und wohl noch ein mehrers solt ausrichten, aber mit dieser Condition, daß er ihm auch hielte, was er zusagte. Christoph Wagner hatte sein Lebtag nicht süssere und angenehmere Wort gehöret, fragte schnell, ob er den Geist auch bald möchte zu sehen bekommen. Ja, sprach Faustus, in was Gestalt wilt du ihn haben, daß er dir erscheine. Wagner sprach, in eines Affen Gestalt, auch in der Form und Grösse, wie sie gemeiniglich zu seyn pflegen. In kleiner Weil kam der Aff zur Thür hinein in die Stube, springt auf und nieder, machet wunderbarliches Gauckelspiel, welches dem jungen Schüler sehr wohl gefallen. Als dies Faustus vermerckte, sprach er zu ihm,


Cap. III.
1.
2.
3.

du wirst diesen Geist zu deinem Willen nicht bringen, es sey denn nach meinem Tode, da soll er dir dienen, gleicher gestalt wie du siehest, als mir Mephistophiles dienet, aber du must ihme dein Verbündniß halten und ihn Auerhan nennen. Christoph Wagner bedanckt sich gar höchlich, und schied frölich von ihme.

Drittes Kapitel.

Wie Christoph Wagner seinen Geist Auerhan zum ersten mahl fordert, und wie es ihm erginge.

Zu der Zeit waren D. Fausti 24. Jahr aus biß auff einen Monat, da er dem Teuffel ein fettes Opffer werden solte, aber Christoph Wagner, der grosse Lust und Begierde trug, kunte nicht erwarten, es wolte ihm viel zu lang werden, hätte gewünscht, daß der D. Faustus allbereit wäre ins Teuffels Plumpergefäß gefallen, und kam einsmahls nach dreyen Tagen zu D. Fausto in sein Schlaffkämmerlein, welcher sich Tag und Nacht sehr gehärmet, von Wehklagen und Seufftzen, auch Vorbildung und Betrachtung der grossen Pein und vorstehenden Unglücks matt worden war, indem aber ein wenig zu ruhen und zu schlaffen angefangen. Was hat Wagner zu thun, er gehet in die Stube zu des Fausti Büchern, suchet darunter so lange, biß er findet diß, das er haben wil, darinnen stunden erstlich allerley Apparatus Magici oder Zubereitung zu der schwartzen Kunst, die wuste er fast des meisten Theils selber, wie sich nehmlich ein Schüler verhalten soll. Darnach so stunden allerley Circkel, Pentacula, Character, mit Griechischen, Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen, Arabischen und anderer Sprachen Buchstaben, auch allerley seltzame Nahmen der Geister, darunter auch der heiligen Ertz-Engel und GOttes heili-

ger Nahme (welcher denn nicht ohne grosse Sünde zu diesem Teuffels Werck mißbrauchet wird) gefunden. Und denn auch viel Conjurationes oder Beschwerung, damit man die Geister fodert und ladet, daß sie erscheinen, und des Meisters Willen vollbringen müssen. Christoph Wagner nimmt behend Feder und Dinten, schreibet eine der Conjuration gar geschwind ab, läst sich bedüncken, er hab genug, er wil nun sein Müthlein kühlen, thut das Buch zu, legt es in seinen Orth, da es zuvor gelegen, gehet wieder zu D. Fausto in die Kammer, nimt seinen Abschied, und gehet also von ihm, dann dazumahl wolte oder kunte D. Faust niemand umb sich leiden.

Er wuste aber an einem Orth ausserhalb der Stadt auff seinen des Fausti Gut eine alte Scheuren, die lag an einem wüsten Orth, dahin begab sich Christoph Wagner, und wolte seine neue Kunst probiren, und seinen Geist Auerhan zu sich fodern, wartet allda biß zur Mitternacht. Da es nun Mitternacht ward (welches er denn aus des Himmels Lauff gar scharff sehen konte, denn er hatte wohl in der Astronomie studiret, also daß ihm nicht leicht einer zu vergleichen, und damahls allerley Instrumenta darzu dienlich mit sich genommen), da fing er seinen Nigromantischen Proceß an, machte einen Circkel mit vier unterschiedlichen Reissen, darein schrieb er die darzu geordneten Nahmen, die den Tag zu der Zeit und die Stund zu regieren haben, auch theilet er ihn in vier quadranten, darzu setzt er die Vorsteher der vier Theil der Welt, als Orientis, Occidentis, Meridiei und Septentrionis, und ander dergleichen Gauckelwerck mehr, er aber stund in der Mitten, hatte seine Pentacula und Schirmschild angehenget, und ein Schwerdt,

damit einer umgebracht worden war, in seiner rechten Faust, darauff die Conjuration mit seinem Blut geschrieben. In der lincken Hand hatte er ein geweihetes Wachs-Licht, und finge an sein Conjuration zu sprechen. Welche, als er sie das erste mahl sagete, sahe er niemand und höret auch nichts, sondern es war alles stille. Darauff repetirte er wieder die vorigen Wort zum andern mahl, da kam Meister Auerhan auffgezogen in eines Affen Gestalt, wincket ihm, er solte aus dem Kreiß gehen und nachlassen, und meint es gut mit ihm, also daß er gedachte, er möchte einem andern Geist zu Theil werden, er wolte ihn viel lieber selber haben, wenn er nur ihm geruffen hätte, denn die Conjuration war nicht auf den Auerhan, sondern auff eine gantz Legion, das ist mehr als auff 600 Teuffel gerichtet. Aber Christoph Wagner vermeinet, der Geist wolte ihm nicht gerne zu willen seyn und dienen, fieng derwegen zum drittenmahl an, die vorigen Wort zu wiederholen; unterdeß verschwand Auerhan, und wie er ausgeredet hatte, erhub sich so ein grausam ungestühm Wetter und Krachen, daß Wagner nicht anders meynte, denn Himmel und Erden wolten in einander fallen, er sahe aber über sich und unter sich nichts denn eitel Feuer, die Scheuren brante mit so grossem Krachen, daß sich Wagner seins Lebens verziehe, aber doch in seinem Circkel war kein Feuer, und kam auch kein Füncklein hinein. In solchen Aengsten war er bey drey Stunden, wuste nicht, wie er nun ferner mit den Geistern handeln solte, alle Haar stunden ihme gen Berg, er zitterte und war ihm so bang, daß er alles gehen ließ, was er sonst hätte halten können. Letzlich sahe er viel unzehlige Teuffel in dem Feuer herum springen, derer eins Theils keine

Köpffe, eins Theils grössere Augen denn die Köpffe, etliche hatten vier Bein, etliche 3., etliche 5. 6. 7. 8. und nur Bein und Köpffe, etliche waren wie Drachen und Lindwürmer, etliche hatten Schwerter, Hacken und grosse Beil, Spieß und draueten damit Christoph Wagnern zu ermorden. Wie er nun lang genug gebremset worden, und in solchen Nöthen gestecket hatte, hörete er eine Stimme, die sprach zu ihme: Was begehrestu? Wagner antwortete zitterlich: daß du mir dienest. Der Geist sprach: Ich bin ein Fürst in Septentrione, und hab itzt bey mir eine Legion Geister, die hab ich mitbracht, zu sehen wer mich fodert und was ich ausrichten soll. Wagner fraget: Wie heistu denn? Er sprach, mein Nahme ist Abadon, da erschrack Wagner, und merckte bald, daß es nicht der rechte wäre, und dachte bey sich selber, wie er seiner wiederum möchte loß werden, und fragte den Geist weiter, ob er ihm nicht dienen wollte. Da höret er nichts, und der Geist keiner wolte ihm antworten, sie verschwunden vor ihm alle gemach, also daß er keinen mehr sahe und hörete. Er warte biß die Sonne auffging, und wolte aus dem Kreiß schreiten, und wie er den ersten Fuß heraus satzte, so hieb ihme ein Geist denselben halb mit den Zeen hinweg, daß er auff der Erden vor dem Kreiß liegen bliebe. Christoph Wagner erschrack, und zuckte den Strumb zurück, blieb in dem Kreiß, satzte sich nieder und verband seinen Fuß mit einem Tüchlein und dem Wachs, so von der Kertzen überblieben war. Im niedersitzen aber legt er das Schwerdt hinter sich, also daß die Helffte über den Circkel aus ginge, wie ers wolte angreiffen, fiel das Vordertheil so ausserhalb des gelegen war, davon, war schwartz wie Kohlen und auch so zerbrechlich. Darüber Wagner noch sehr er-

schrack, vermeint, er muste also nun im Kreiß sterben, und könte nicht draus kommen, blieb also sitzen biß auff den dritten Tag, mit was Muht und Furcht und Zittern ist nicht auszusagen. Über das, so hatte er auch nichts zu fressen, und muste also Hunger und Durst dazu leiden.

Unterdessen ward Fausto die Weil lang, daß sein substituirter Sohn und getreuer Diener nicht zu ihm kam und ihn besuchte, wie er an ihm gewohnet, deßgleichen kamen auch andere seiner guten Gesellen zu ihm, fürnehme Leute, Magistri und Doctores, die fragte er, ob sie nicht seinen Famulum gesehen hätten. Und als niemand nichts von ihm wuste oder wissen wolte, und er gleichwohl auch seiner nöthig bedurffte, fodert er seinen Geist Mephistophilem, und sprach zu ihm: Mein Mephistophile, ist dir wissend, wo mein Knecht Christophel ist? Der Geist sprach lächerlich, das weiß ich gar wohl, er hat gekünstelt aus Fürwitz, wo du ihm nicht zu Hülffe kommst, wirstu ihn nimmer sehen. D. Faust sprach, wie gehet das zu? Der Geist antwortet, gehe in die Scheure, nicht ferne von deinem Bauers-Guth, da wirstu es erfahren. Da machte sich Faustus eilends auff und fuhr auff einer Kutschen dahin, denn er war des Fahrens auff seinem Pegaso oder fliegenden Pferde gantz und gar überdrüßig worden, und als er von ferne kam, fragte er den Kutscher, was siehestu auff der Scheuren? Derselbige sprach: Ich sehe eitel Raben mehr dann etliche tausend. Faustus sprach, bleib allhier, und laß dichs nicht irren, stieg also ab und gieng zur Scheuren, darinnen lag der gute Wagner, mehr dann halb todt auff der Erden in dem Circkel, hatte die Beine an sich gezogen, zu dem schrey er und sprach: Christophore, sprich mir

nach; er sprach: Ja mein Herr, und alsbald fing D. Faustus an, seine Conjuration zu sprechen, welche ihm Wagner mit Andacht sein krümpig Schwerdt in der Hand haltende nachsagte, da verlohren sich die Geister hauffen weiß und fuhren an ihren Orth, dahin sie gehörten. Also hinckte Wagner friedlich aus dem Circkel, diesen nam D. Faustus zu sich auf den Wagen, und führte ihn mit sich heim. Da fieng er an zu schlaffen und schlieff bey 24. Stunden ohne Auffwachen, aber D. Faustus gab ihm Eßig und Gall in seinen Mund, daß er davon erwachte, ließ ihm Speise zurichten, und gab ihm zu Essen, und erquicket ihn also wieder *). Nach dem straffte er seinen Muthwillen und Fürwitz, daß er so sehr geeilet, und der kurtzen Zeit nicht erwarten können, sagte ihm auch, wie er die Dancksagung der Geister oder die Abdanckung vergessen, und den rechten Proceß nicht gehalten. Denn hätte er diß so wohl gewust, und so recht gemacht, so wär ihm dieser Unrath nicht wiederfahren, sondern wenn er den Geistern Urlaub gegeben hätte, würde er ohne Sorg und Gefahr aus dem Kreiß kommen seyn. Also gerieth dem Wagner sein erst Meisterstück sehr übel, und würde ihm noch übler gerathen seyn, wo nicht sein Herr wäre dazu kommen und ihn erlöset hätte.

Viertes Kapitel.

Wie D. Johann Faustus seinen Diener in der schwartzen Kunst besser unterrichtet, auf daß er ein andermahl desto sicher kunte procediren.

Da nun der Wagner einen Steltzfuß bekommen, und

*) Hier sieht man, wie der Teuffel auch will geehret und angebetet seyn.

also dem Teuffel aus dem Sprinckel entlauffen (welches ihm GOtt zu gut gethan und gewarnet, auf daß er forthin davon abstehen möchte, wie denn GOtt nicht will, daß jemand verlohren werden soll, sondern daß sich jederman zur Busse kehre), dachte er bey ihm selber, folgends nicht mehr solch Affenspiel zu treiben, sondern abzulassen, und in seinem Studio-Philosophico fortzufahren, und die Artzney vor die Hand zu nehmen, darinnen er denn fleißig studiret und viel Menschen geholffen. So war er über das auch wohl erfahren in der Alchimy oder Distillir-Kunst, welche er von D. Fausto gelernet, kunte viel schöne herrliche Artzeneyen, als Oel, Pulver und andere köstliche Wasser zurichten, welche den andern Aertzten unbekant waren, er konte aus einem jeden Ding, es war was es wolte, drey Ding machen *), als Oel, Saltz und ein Wasser, und ander dergleichen Dinge mehr, welches zu lang hie zu erzehlen seyn würde. Auff diß verließ er sich, und dachte sich nach seines Herrn Vaters Tode darauff zu nehren. Aber Meister Merten, welchem nicht wohl damit war, sintemahlen er ihm dachte eine Seelen oder etliche davon zu bekommen, hetzete wieder bey ihm an, kam einesmahls ungefodert zu ihm, hatt ein Säcklein mit Kernen am Halse hangen, und eine hübsche Pfeiffe bey sich, darauff machet er einen lustigen Galliard, hüpffete in der Stuben auff und nieder, machte allerhand Kurtzweil, darob Christoph Wagner einen grossen Gefallen hatte, und kam ihm ein ander Sinn an, daß er davon nicht ablassen wollte, sondern dabey bleiben. Gieng darauff zu seinem Herrn, unterredete sich mit ihm und bat, daß er ihm noch etwas mehr in der

---

*) Sal, Sulphur, Mercurius.

Magia Diabolica oder schwartzen Kunst unterrichten wolte. D. Faustus sagts ihm zu und sprach, er solte auff den Morgen wieder zu ihm kommen. Wagner aber konte die Nacht kaum schlaffen, so eine Lust und Begierde hatte er, solches Gesprächs und Unterricht abzuwarten, stund derwegen früh auff und ging zu seinem Herrn in die Kammer, welcher gantz traurig in dem Bette lage, denn er noch nicht gar zwey Wochen biß zu seinem elenden jämmerlichen Ende mehr hatte, grüssete ihn freundlich, und erinnerte ihn der gestrigen Zusag: Faustus aber, der dieses nicht vergessen, antwortete ihm, er solte warten biß zu Mittag, aber der Lecker war so hitzig darnach, daß er der Zeit nicht erwarten wolte, sondern bat noch einmahl und hielte hart darum an. Zu dem sprach Faust, ob ich wohl andere Gedancken in meinem Hertzen habe (und mag ihm wohl damahls eine Reu ankommen seyn, indem er seine Sünde bekennen und zu GOtt hätte mögen gebracht werden, aber der Teuffel hats gehindert); so will ich dir willfahren, stund auff, nahm sein Kunst- oder Zauber-Buch, las ihm dasselbe vor, erklähret ihm alles, was ihm schwer war, oder unverständlich dauchte, wies ihm auch behend etliche Exempel, damit er zu der **Practica** desto geschickter und der Kunst desto fähiger seyn möchte. Er lehret ihn auch, wie er sich ein ander mahl besser vorsehen solte, damit die Geister ihm nicht Schaden zufügen künten. Aber unter diesen allen band er ihm ein, daß er keinen Geist mehr zu sich ruffen solte, weil er D. Johann Faust lebete. Das muste er ihm also zusagen und halten, aber die drey Wochen dauchten ihn so lang, daß er kaum harren kunte, biß sie um waren, denn ihn der Kützel allezeit stache, etwas zu versuchen. Doch mäßigte er sich und brach seinen Willen,

hielt also die Zusagung und wartete seines Herrn Tod mit Freuden.

Fünftes Kapitel.

Wie es Christoph Wagnern nach seines Herrn Todt ergangen.

Nach dem nun der Teuffel dem Doctor Fausto seinen verdienten Lohn gegeben, ihm den Halß gebrochen, und so jämmerlich zerschmissen, daß die Augen samt etlichen Zähnen auf der Erden gelegen, das Gehirn und Blut an den Wänden geklebet, und den Leib hinaus auff den Mist geworffen hatte, kamen die Magistri, Bacalaurei und andere Studenten, so des Nachts bey ihme drauſſen auff dem Dorff geblieben waren, wieder heim und funden sich zu seinem Famulo, zeigten ihm solches an, wie es sich verlauffen hatte. Er aber der Wagner betrug sich übel darüber, und beklagte seinen getreuen Herrn also, daß die umbstehenden ihn trösten musten. Er nahm zwar wohl den Trost an, aber er weinet nicht um den Herrn so sehr, sondern darum, daß er so ein schrecklich Ende genommen hatte, und besorgte sich, so er die Kunst üben würde, müste er auch gleichergestalt mit der Haut bezahlen, und würde ihm auch also ergehen. In solchen Gedancken lag er etliche Tage, konte sich nicht draus expediren, sonderlich weil er schon einmahl mit dem Teuffel zu thun gehabt und ihn gefodert, darob er denn einen Klauen im Stich lassen müssen, dachte nicht anders (wie es denn wohl war), dann er hätte GOtt höchlich erzürnet, er müste in solchen Sünden verzweiffeln, und sich GOttes Gnade und Barmhertzigkeit verzeihen; aber seiner guten Freunde einer, dem er solches zu erkennen gegeben, tröstet ihn und sprach: Mein lieber D. Chri-

stophore, daß ihr eure Sünde nicht allein vor GOtt, sondern auch vor der Welt erkennet, thut ihr wohl daran, und ist recht, daß ihr euch dieselben leyd seyn lasset. Aber daß ihr darinnen verzweiffeln wolt, und GOttes Barmhertzigkeit, die er uns in seinem Wort zugesaget, nicht annehmet noch euch zueignet, thut ihr gar übel, es wäre gnug, wenn ihr ein Unchrist, Türck oder Heyde wäret. Wisset ihr nicht, daß GOtt saget: So wahr als ich lebe, wil ich nicht den Todt des Sünders, sondern daß er sich bekehre von seinem bösen Wesen, und lebe. Und der Sohn GOTTES spricht: Ich bin nicht kommen, die Gerechten zur Busse zu ruffen, sondern die Sünder. So ist ja Christus nicht für die Gerechten gestorben, sondern für die Ungerechten und grossen Sünder, von denen, wenn einer seelig wird, grössere Freud im Himmel ist, als wenn neun und neuntzig Gerechten hinein kommen, die der Busse nicht bedürffen. Mit solchen und dergleichen andern Sprüchen aus der heiligen Schrifft bracht er Wagnern dahin, daß er zusagte, Busse zu thun, seine Sünde zu beichten, und zu dem hochwürdigen Sacrament des Altars zu gehen, welches er dann auffs erste that, bekennete seine Sünde, und gieng zum Nachtmahl, verhielte sich gar wohl, lebete ohn allen Tadel, studirete in der Medicin, dienete vielen Leuten, und nam von niemand etwas zum Artz-Lohn, sondern was er that, that er umsonst, und curirte so viel Kranckheiten, die von andern Medicis und Doctoribus für unheilbar gehalten wurden, daß er in grossem Ansehen und Ehren gehalten wurde. Aber so grossen Pracht und Hoffart führte er darneben, daß er in kurtzer Zeit des Doct. Fausti seines Herrn Verlassenschafft alle durch den Halß ·ejaget und verschlemmet hatte. Wie nun seine Baar-

schafft alle war, verliessen ihn seine Freunde auch, die zuvor mit ihm umbgegangen waren, keiner hielte mit ihm Gemeinschafft, und wolte ihn fast niemand aus denselben mehr kennen, wenn er aber zu deren einen kam, und ihn besuchen wolte, der Meynung, ein wenig zu schmarutzen, giengen sie von ihm, liessen ihn allein die Hüner ausbrüten. Da gedacht er erst an des Ovidii Verß, und daß er gar wohl geredet hätte:

Donec eris felix multos numerabis amicos,
Nullus ad amissas ibit amicus opes.

Weil dirs wohl geht, und's Glück wohl wil,
Wirstu zehlen der Freunde viel.
Wenn du aber kein Geld mehr hast,
Hält dich der Freund keiner zu Gast.

Also zog der gute Wagner elendiglich herein, und muste sich behelffen, wie er kunte.

Sechstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner sich durch verbotene und in der Christlichen Kirchen nicht zugelassene Mittel Kranckheit zu heilen unterstunde.

Als nun Christoph Wagner zu Wittenberg keinen Platz mehr hatte, und von jederman verachtet war, fürnehmlich darum, weil er die Krancken nicht mehr mit Artzney eingeben, deren er keine mehr hatte, wie andere Doctores, sondern mit übernatürlicher superstitiosser Curation, als Anhängen etlicher seltzamer Character und Wörter, die er auff die Speiß oder bißweilen auf etliche gar schlechte Remedia gedruckt, geschrieben oder gekratzet, gesund machte, damit die Herrn Theologie und die andern Philosophi und Medici übel zufrieden waren, und wurde ihm also aufferleget, daß er

es solte und muste einstellen. Damit man aber sehe, was es für eine Cur gewesen, wil ich etliche Exempel vermelden, nicht der Meynung, daß es jemand gebrauchen oder nachthun solte, sondern daß man nur des Teuffels Betrug und Verblendung daraus sehen möchte, und ein jeder sich forthin für solchen Tiriacks-Krämern und dergleichen andern in dieser vermeinten Kunst erfahrnen Göckels-Brüdern zu hüten wüste. Erstlich hielt er viel auf die Nahmen GOttes, eignet ihnen viel Krafft und Würckung zu, also daß er vermeynete grosse Wunderding auszurichten und zu thun, als Wetter zu machen und Krancken Gesundheit geben, wie es denn bißweilen angienge. Derselben Namen aber seynd viel in der heiligen Schrifft, welche den Propheten und andern heiligen Männern Gottes sind offenbahret worden, nicht daß man sie also sol mißbrauchen und solch Zauberey und Göckelwerck damit treiben, sondern vielmehr, daß man ihn desto besser daraus erkennen und anruffen lerne. Zu solchen Mißbräuchen hat man vorzeiten diese Namen auf Jungfrauen-Pergament geschrieben, in der Stunden des Mondes und einen Frosch zu fressen geben, etliche andere Wörter dazu gesprochen, den Frosch wieder in das Wasser springen lassen, und so bald er hinein kommen, sind Platz-Regen entstanden. Dergleichen hat man einem Raben gegeben, den fliegen lassen, und etliche Wort gemurmelt, da ist alsbald von dem Theil der Welt, da der Rabe ist hingeflogen, ein Donner und Blitzen kommen. Ovidius schreibt von der Medea, daß sie mit Worten den Drachen, so das aureum vellus bewahret, eingeschläffert habe. Des Pythagorae Discipuli oder Schüler haben viel davon gehalten, und viel Kranckheiten oder Leibes-Gebrechen damit curirt. Orpheus einer aus

den Argonautis, hat ein ungestühmes Wetter auf dem Meer durch Worte abgewendet. So schreibet Philostratus, daß Apollinius zu Rom mit etlichen Worten ein verstorbnes und todtes Mägdlein wieder auffserwecket habe, und mit andern Worten des Achillis, eines streitbaren tapffern Helden aus Griechen-Land, Geist oder Gespenst wieder aus dem Grab herfür bracht. Pausanius, ein glaubwürdiger Historien-Schreiber, meldet, daß in Lydia in etlichen Städten, als zu Hierocaesaria und Hypepis, zweene Tempel gewesen, einer Göttin, Persica genandt, geheiliget, in welchen, als man opffern wolte, legte der Priester dürr Holtz auff den Altar, und sang etliche Hymnos auf seine Sprache, darnach murmelte er etliche ausländische Wörter aus einem Buche, das er in der Hand hatte, da fieng das Holtz von ihm selber an zu brennen, als hätte man Feur darunter geleget. Solcher Aberglaub hieng dem Wagner sehr an, daß er vermeinte, er wäre natürlich, denn er hatte in der Magia und Cabala also gestudiret, sintemahlen es gute Namen, und ihm auch offte geriehte. Er hielte sich an den Spruch, da geschrieben stehet im 2. Buch Mose: In omni loco, in quo fuerit memoria nominis mei, veniam ad te, et benedicam tibi. Und im fünfften Buch: Ponant nomen meum super filios Israel, et ego benedicam eis. Und vergaß gantz und gar des andern Gebots; da geschrieben: Non astumes Nomen Domini Dei tui in vanum. Du solt den Namen deines GOttes nicht unnützlich führen. Also hat er auch von dem Hereno Samonico gelernet, daß er die Wort Abracadabra auff eine Zeile schreibe, und allezeit einen Buchstaben nach dem andern aussen liesse, wie hier zu ersehen:

A B R A C A D A B R A.
A B R A C A D A B R.
A B R A C A D A B.
A B R A C A D A.
A B R A C A D.
A B R A C A.
A B R A C.
A B R A.
A B R.
A B.
A.

Und hernach einem Krancken, so das Fieber hätte am Hals hienge, wie sich nun das Wort allgemächlich verleurt, also solte die Kranckheit auch täglich abnehmen. Über das so hat er auch andere Signacula von Golde gemacht, darauff zu beyden Seiten etliche Hebräische Namen GOttes, und andere Vers aus heiliger göttlicher Schrifft (welche ich nicht hier erzehlen will, darum, damit nicht etwan Unverständige böse muhtwillige Leute Ursach nehmen möchten, solches auch zu versuchen und also den Nahmen GOttes zu mißbrauchen), die hieng er desgleichen an für allerley Kranckheiten zu vertreiben, und solte ein jeder Mensch, so solches bey ihm trüge, nicht allein Gesundheit, sondern auch Glück und Heil in allen seinem Thun und Vornehmen haben. Desgleichen solten auch die bösen Geister und allerley Gespenst einem solchen Menschen nichts böses können zufügen. O wäre dieses wahr gewesen, so hätte D. Faustus auch wohl ein solches Signaculum mögen zu ihm nehmen, damit ihm der Geist Mephistophiles nicht so greulich zumartert und umbgebracht haben möchte. Und auch Christoph Wagner selber hette es stets bey sich haben sollen, damit der Aff oder Meister Auerhan ihn hinfort hätte mögen bleiben und unangefochten lassen.

Für Gifft und Pestillenz nahm er gedörte Kröten, stieß die zu Pulver, deß nam er vier Lot weissen Arsenick, 1. Loth gelben Arsenick, 1 Loth Hyacint und Smaragd, jedes ein halb Quintl., Saffran 2. Quintlein, diß alles mischte er zusammen, und machte damit Tragacanth, so in Rosenwasser gebeitzet, ein Mäßlein, darvon formirete er Zeltlein wie ein Hertz, und hatte darnach eine Form, auf deren Untertheil war geschnitten eine Schlange, die sich in einander schlunge und wunde, und ward zu der Zeit zu graben angefangen, da der Mond und die Sonne in dem Drachenkopff stunde, und muste fertig seyn, wann der Mond in den Drachenschwantz gienge, welches ohngefehr in vierzehn Tagen einmahl zu geschehen pflegt; auff der andern Seiten als auff den Übertheil war ein Scorpion, der muste geschnitten oder gegraben seyn, wenn die Sonne und der Mond im Scorpion beysammen stehen, welches entweder in dem October oder November alle Jahr einmahl zu geschehen pflegt. Mit diesen beyden Characteren signirte er die Hertzlein, vernehte sie in rothen Zindel, und hieng sie den Leuten an, richtete gleichwohl viel damit aus, und halff ihrer vielen, daß sie nicht an der Pestilenz sturben.

Dieses als ein fürnehmer Doctor mit Namen Jonas Victor, ein Medicus zu Leipzig, der es von ihme gelernet hatte, versucht, ist es ihme gleicher gestalt wohl fort gegangen, denn er unzehlich viel Menschen damit von der gifftigen Pestilentz erlöset und in derselben erhalten. Die natürliche Ursach der Wirckung oder Krafft dieser Artzeney ist nicht den Charactern, so darauff gedruckt, sondern vielmehr der Materien selbst zuzumessen. Denn die Medici noch heutiges Tages solche Dinge, welche sie Lapides Amuledicos nennen, be-

nen Leuten anzuhängen pflegen, vermeynend, es sol sich der böse Gifft hinein ziehen, und also dem Hertzen desto weniger schädlich seyn. Diesem sey nun wie es wolle, man kan es ohne Superstition und Aberglauben, wenn kein Signaculum drauf, wohl brauchen. Ferner schrieb er auch einen Zettel, bunde ihn einem gelbsüchtigen Menschen an Halß, davon verlohr sich die Kranckheit in einer Nacht. Dergleichen heilete er auff andere solche übernatürliche Wege viel Fieber, aber sie kamen hernach wieder, und marterten die Menschen ärger denn zuvor. Denn der Teuffel, welcher dem gantzen Menschlichen Geschlecht auffsätzig, thut bißweilen ein Zeichen, daß die Abergläubischen verstehen und mercken können, als hätte er es gethan, da es doch nur eine erdichtete und falsche Gesundmachung ist, eine nichtige Curation, auf daß er die Leute also verblende, in ihrem unchristlichen Wahn und Glauben stärcke, und denn hernach von denen, so er verführet hat, gleich als ein GOtt, sintemal er ein stoltzer, hoffärtiger Geist ist, möchte geehrt und angebetet werden. Solche Remedia Magica beschreibet Plinius in seinem 21. und 28. Buch gar viel, welche alle für nichtig zu halten, und von niemand zu gebrauchen seyn, darauf sich Christoph Wagner mit grossem Ernst beflissen.

Es möchte aber jemand sich verwundern, und sagen, woher doch solche Krafft in diese Dinge, als Character und Wörter komme, daß es bißweilen hilfft und den Effect oder Wirckung ins Werck richtet, es muß ja nicht so gar erlogen seyn? Diesem geb ich zur Antwort: Alle Kranckheiten, sie seynd wie sie wollen, dieselben entstehen entweder von der Natur, oder kommen aus GOtt von Natur, das ist, sie haben ihren Ursprung oder Ursache in des Menschen Leibe, als daß

einer ein böß Fieber bekömmt, oder einen bösen Fluß, es sey an welchem Ort es wolle, fühlet, oder daß einer, wenn er Gifft genommen oder getruncken, auch andere unschädliche Speiß genossen, tödlich kranck wird, diesen Kranckheiten könne man durch Hülffe der Artzney vorkommen, und durch Kräuter, Wurtzeln, Blumen, Saamen, Früchte und andere Edelgestein und Mineralien vertreiben, und also den Menschen davon erlösen. Diese, so von GOtt kommen, sind wohl auch denen gleich, haben auch solche Nahmen, aber in der Ursach seynd sie einander ungleich, denn GOtt verhenget bißweilen dem Teuffel, daß er Macht habe, unsere Leiber zu plagen, umb der Sünde willen, mit allerley Kranckheiten, wie wir Exempel haben in der heiligen Schrifft, als da des Davids Volck mit Pestilentz gestrafft, Ezechias mit Kranckheit heimgesucht, Job mit vielen bösen Geschweren an seinem Leibe geschlagen, und die Aegypter mit Pestilentzen oder schwartzen Blattern geplaget worden. Solche Kranckheiten lassen sich nicht mit Artzney heilen, denn weil sie übernatürlich seyn, so wollen sie nicht mit natürlicher Artzney vertrieben werden. Und ist das fürnemlich ihr Merck- und Kennzeichen, wenn sie der Artzney nicht weichen wollen, daß sie auf solche Weise aus GOttes Verhängniß von dem bösen Feinde, oder andern bösen zauberischen Teuffels-Werckzeugen dem Menschen zugefüget werden. Aber eine übernatürliche und abergläubische Zauber-Artzney, als daß man sie segnet mit dem Hohen Nahmen GOttes, beschweret, und denn seltsame Characters dazu brauchet, kan sie gar wohl überwältigen aus dieser Ursachen, daß der Teuffel in die Faust dazu lachet, wenn man ihn also wohl hoffiret, und seine Göckeley so in hohen Ehren hält, darumb er denn

auch wieder, zu welcher Zeit er wil (er thut es sonderlich gern, wenn man solche Remedia gebraucht, und mit starcker Andacht übet) aus GOttes Verhängniß die Kranckheit abwenden kan.

Weil nun solches alles der Vernunfft gemäß, und der heiligen Schrifft insonderheit zuwider, als wird ein jeder leichtlich abnehmen können, was er für einen GOttesdienst thut, wenn er solche unordentliche Mittel braucht.

Mag derwegen ein jeder wohl gewarnet seyn, da er mit Kranckheit, so der Artzeney zu starck behafft, GOtt anruffen, und bitten umb Vergebung seiner Sünden, und daß er die Kranckheit nach seinem väterlichen Willen und Wolgefallen ändern, und von ihm nehmen wolle, solchen Affenkrämern nicht nachhangen.

Siebentes Kapitel.

Wie Christoph Wagner seinen Geist Auerhan nach seines Herrn D. Johann Fausti Todt zum erstenmahl citirete, und wie es ihm damit erginge.

Als nun Christoph Wagner mit seiner Artzney-Kunst nicht mehr fortkommen konte, arm und elend war, auch darneben weder zu essen noch zu trincken hatte, begab er sich von Wittenberg ins Land Sachsen, und kam an dem grossen Blocksberg, nicht fern von Halberstadt gelegen, da man sagt, daß die Zauberinnen zusammen kommen, da gedacht er an seinen befohlenen Auerhan, mit dessen Hülff und Beystand er sich wohl anders zu nähren vermeinte, damit er nicht so grosse Armuth leiden dürffte. Nam ihme darauff für, denselben zu fordern und zu beschweren, nam sein Zauber-Buch zur Hand und rüstete sich, machte ihm alle Process und Conjurationes geläufftig, damit er nicht mehr wie zuvor

4

5

6

Schaden leiden möchte. Nach diesen gieng er über den andern Tag hinauff auff den Berg, wartete biß die Sonne untergieng, mit seinem Gesellen, den er zu sich genommen, Claus Müller genandt, ein Balbiers Gesell, desgleichen Christoph Wagner nicht hätte bekommen mögen, denn er auch grosse Lust zu solchen Teuffels-Künsten truge, wie sein Herr, allda bereiteten sie sich und rüsteten sich zu, machten ihre Circkel, schrieben die Teuffels-Nahmen darein, behängten sich mit Pentaculn, und räucherten mit Kühhörnern und Teuffels-Dreck, daß ein mächtiger grosser Stanck entstanden, und hatte ein jeder einen besondern Circkel, denn der junge Schüler muste sich auch einschliessen, damit er vom Teuffel nicht geholet würde, weil der Meister Christoph Wagner seine Arbeit verrichtete. O ihr armen unseligen verblendten Leute, meynet ihr, daß der Teuffel, ein Fürst der Welt, wie ihn St. Petrus nennet, nicht Macht habe, wenns ihm GOtt verhängt, euch zu holen, ihr seyd wo ihr wolt, unter der Erden, in verschlossenen Gemachen, in Festungen, wie sie immer seyn möchten, und in die Höllen zu schleiffen? Ihr verwahret euch mit Circkeln, Triangeln und Creutzen, unten auff der Erden herum, der Meynung, daß er nicht in den Circkel kommen soll, O ihr Thoren und von GOtt abgewichene Sünder, habt ihr nicht gedacht, der Teuffel möcht oben über den Circkel hinein fahren, in der Lufft und euch heraus holen wie der Geyer die jungen Hüner: Wist ihr nicht, daß dieser Gesell so mächtig sey, weil er kan Schlösser zerbrechen, Berge einreissen, Städte umkehren, das Meer ungestüm machen, und allen grossen unmäßigen Schaden, der für unmüglich in der Natur gehalten wird, verursachen, daß er auch euch, ob ihr schon in Circkeln verwahret und verschlossen zu seyn

vermeynet, bey den Köpffen erwischen und nach seinem Gefallen lohnen könne. Aber GOTT hat es nicht zulassen wollen, er hat euch vergönnet Zeit der Busse, hat euch durch sein Wort und Prediger warnen lassen, wenn ihr nur selber hättet eure Augen des Hertzens auffgethan, und eure Ohren der Vernunfft gespitzet, auch die Predigten gehöret, GOttes Gebot in acht genommen; aber weil ihr seiner vergessen, treuloß, meyneydig und sicher worden seyd, hat Er euch lassen in die Sünde je länger je tieffer fallen, biß ihr gar in der Höllen Abgrund kommen, und den Teuffeln zu Theil worden seyd.

Da es nun etwan ungefehr umb 9. Uhr kommen des Nachts, fing Wagner an seine vermaledeyete Conjuration zu sprechen, und den Teuffel den Geist Auerhan zu beschweren und zu bannen, in massen er denn von D. Johann Fausto seinem Meister und Herrn unterrichtet und gelehret worden war, da erreget sich erstlich ein groß Windbrausen, mit solcher überaus starcker Macht, daß man meynete, der gantze Berg würde sich umstürtzen, also sehr schütterte, bebete und wackelte er, und thät sich bißweilen an etlichen Orten auff, daß sie hinein sehen konten; aber sie wurden nichts, dann nur Rauchs, und nachdem Feuers gewahr. Dem Claus Müller wurd bang, und wolte aus dem Circkel lauffen, aber Wagner warnet und tröstet ihn, er solte es nicht thun, er würde sonst umb Leib und Leben kommen. Bald meynten sie, der Berg brennte. Denn es war umb sie nichts denn eitel Feuer, darinnen flogen viel schwartzer Raben und andere seltzame grosse Vogel wie Greiffen, die schnapten bißweilen in den Circkel, stelleten sich, als wolten sie die Beschwerer verschlucken. Bald kam ein sehr grosser Drach mit weiten Augen, wie ein Faß-Boden, hatte einen Kopff wie ein Fuder

Hen groß, und einen sehr langen Schwantz, den schlug er etliche mahl umb den Circkel, daß Wagner meynete, er müste nun dem Teuffel zu Theil werden; er könte nicht entrinnen, aber doch fasset er ihm ein Hertz, und sprach seine Conjuration zum andern mahl, da verschwand der Drach, vnd kamen herfür ein gantzer Hauffen Kröten; unter denen war eine so groß als kein Elephant seyn mag, der kroch dem Wagner über den Circkel und drücket ihn, daß er möchte Blut gespeyet haben, und eine halbe Stunde vor todt lag. Claus Müllern gefiel das Spiel übel, wuste nicht, wie er ihm thun solte, er meynte gantz, sein Meister wäre todt, da kam die Kröte zu ihm, und spie ihn mit Feuer an, daß er von dem Gestanck und Rauch beynahe erstickt wäre. Indem kam Wagner wieder zu sich, bedacht und ermahnete sich, da sahe er gar nichts mehr von den vergangenen Praeludiis und verblendten Gesichten, hub derwegen zum drittenmahl an seine Conjuration und Beschwerung zu wiederholen, da wurde ein solch groß unsäglich Krachen und Brausen, daß sie beyde nicht anders meynten, denn es würde alles zu scheitern gehen und zubrechen, die gantze Erde hüpffete und gieng umb, der Berg schütterte, die Stern fielen vom Himmel und lieffen auff Erden umb wie eitel Feuer-Flammen, bald wurden sie zu Wind und zerstreuten sich selber. Etliche wurden zu abscheulichen Schlangen, die draueten mit ihren spitzigen Zungen den Wagner zu erstechen. Etliche wurden zu fliegenden Feuer-Drachen, die stritten und kämpfften in der Lufft mit grossem Gethön. Letztlich, wie er die Beschwerung ausgeredet, that sich die Erde auff, und fuhr heraus ein grosses Feuer, welches sich lang auf der Erden mit Springen hin und wieder schwang, biß es gar klein wurde, als-

denn so fuhren heraus in die Höhe der Lufft viel hundert seltzame wunderbahrliche Kugeln, feurige Schwerdter und Vögel, auch allerley seltzame gifftige Gewürme, daß die gantze Lufft mit solchem erschrecklichen Bösen erfüllet ward. Nicht lange darnach verlohren sie sich allgemach, und das grosse aus der Erden gesprungene Feuer wurde auch klein, verlosch endlich gar, und wurd nichts gesehen denn nur ein blosser Rauch und schwartzer Dampff, und wurd alles wiederum gar stille. In solcher Stille hörte er ein lieblich Gethöne mit Orgeln und Pfeiffen, auch allerley Saitenspielen, daß Wagner nicht anders meynte, denn er wär gar im Paradieß, aber er sahe, daß noch Nacht war, und spürte nichts anders, denn nur den süssen Gesang und Lieblichkeit der Instrumenten. Da freuete sich erst Wagner über die massen, daß es so lang währte, und indeß vergieng der Rauch auch, und wurde fein hell, da sahe er gen Himmel und richtete sich nach den Sternen, und befand, daß es ungefehr umb ein Uhr gewesen. Also hatte ihn der Teuffel vier gantze Stunden schändlich geäffet und verblendet, und nach diesen wurde er gewahr, eines Cameels, so aus dem Rauch herfür kommen, das sprach zu ihm, was wiltu? Er antwortete und sprach, daß du erscheinest in Gestalt eines Affen, wie du meinem Herrn und er mir zugesagt.

Der Geist verändert sich in den Affen, aber er hatte vier Köpffe; das gefiel dem Wagner übel und sprach zum Geist, lege die drey Köpffe ab, und behalte einen wie ein ander Aff, da wolte er nicht, sondern sprach, er wolle noch nicht alles thun, was er ihn hiesse, da wiederholete Wagner sein Conjuration und beschwur ihn, daß er die Köpffe must ablegen, da thäte sie der Geist alle weg, das verdroß den Teuffelsbanner noch

mehr, daß ihn der Geist so verirete, dann beschwur er ihn noch einmahl, da wards ein rechter Aff, der sprang auff und nieder, tantzete Galliard und andere üppige Täntze, schlug bißweilen auff dem Hackebret, pfieff auf der Querpfeiffen, bließ auf der Trometen, als wären ihr hundert oder mehr. Über diesem Affenspiel oder Affen-Tantz gehub er sich sehr wohl, und fragete den Geist, ob er ihm wolte zu willen seyn? Ja, sprach der Geist, wenn du mir wieder zusagest, was ich begehre, so kan es wol geschehen. Wagner sprach, was soll ich dir wieder verheissen. Ich kan dir nichts zusagen, das ich dir thun könte oder zu willen seyn, du bist zuvor selber mächtig genug und darneben kunstreich, daß dir kein Mensch auf Erden zu vergleichen, wie solt ich denn dir einigen Dienst leisten? Der Geist antwortet und sprach trötzlich, daß du mein seyest mit Leib und Seel ewiglich, diß soltu mir zusagen, wie dein Herr Faustus auch gethan, drumb besinne dich und antworte mir bald, und da du nicht wilt, mustu wohl, ich wil dich zwingen und nöthigen, denn du hast lang genug darnach gerungen, und gestanden, und Vögel-Nester gesucht, nun hastu sie funden, was drinnen steckt, soltu wohl erfahren. Ich hab vermeynt, du solst dich selber gewarnet haben, und auch durch mich warnen lassen, indem ich dir nicht bald erscheinen wolte, wäre es an mir gelegen, und GOtt hätte gewolt, daß du verlohren seyn soltest, wolte ich wol ungeruffen zu dir kommen seyn, du hättest nicht das geringste mich beschweren dürffen, aber nun hastu GOttes Gnade verschüttet, und bist in meine Hand kommen, daraus du in Ewigkeit nimmer entfliehen magst. Derwegen so siehe nur zu, und gib eine Antwort von dir, damit ich kan zufrieden seyn. Der gottlose und abtrünnige

Mensch, welchen die Reue ein wenig ankam, begunte zu zittern, seufftzen, sich zu beklagen, und hätte lieber gewünschet, daß er solches nie fürgenommen, aber weil er verstocket und in seinem Hertzen gantz und gar keinen Trost finden konte, sintemahl der Heilige Geist von ihme gewichen, und alle treue Vermahnung der frommen Seelsorger und wohlmeynenden Prediger, auch Wissenschafft des Göttlichen Worts verloschen, die Erkäntniß der Heiligen Zehen Gebot verdunckelt, und er vom Teuffel überaus mit Ehrgeitz, Hoffart, Ruhmredigkeit, Üppigkeit und Muhtwillen eingenommen war, antwortete er aus verstockten Sinn, und boßhafftigen Hertzen, und verdammten Gewissen, wenn er ihm wolte zusagen, alles zu halten, was er von ihm begehrete, so wolle er sein seyn, da er aber einmahl seiner Zusage nicht würde genug thun, wolte er an dem Versprechen auch brüchig werden und loß seyn. Ja wohlan, sagete der Affe Auerhan, so gib mir die Hand darauff, und sag mirs zu.

Achtes Kapitel.

Wie Wagner seinem Geist Auerhan die Faust gab und angelobte, daß er des bösen Geistes eigenthümlich in Ewigkeit seyn wolte, und was sich auch mehr zugetragen mit seiner Verschreibung.

Darauff so reichte Wagner die lincke Hand aus dem Kreise oder Circkel, auff daß er sie darböte dem Geist zu geloben, daß er Macht über ihn haben solte. Der Aff griff mit seinen Tatzen wieder zu, nahm sie an, und mit grosser Behändigkeit drucket er mit der andern Tatzen des Wagners Hand also hart, daß das Blut hoch in die Höhe sprang, als wäre es mit einer Sprützen gesprützet und die Hand gar zerquetscht worden,


7
8
9

ja als wäre sie mit grosser Gewalt zwischen Mühlsteinen zermalmet und zerstossen. Wagner schrie sehr und seufftzete, dacht in sich (aber es war zu lang mit der Judas-Reu) und hatte grossen Schmertzen daran, gehub sich sehr übel, fiel nieder im Kreiß auff sein Angesicht, und wolte dem Geist nicht mehr zusprechen. Meister Auerhan nahme ihn, und führete ihn beyn Haaren ungefehr eines Hauß hoch in die Lufft, ließ ihn fein mählich wieder herunter fallen, daß ihm die Rippen knacketen. Des Zugemüses war der Wagner nicht gewohnet. Wie er vermerckte, daß es nicht anders seyn wolte, gab er sich in die Gedult, und bat um Gnade und sagte, er wolt ihm forthin gern zu gefallen seyn, was er nur begehrte. Darauff antwortete der Geist, er solte ihm eine Handschrifft geben, mit seinem Blute auf Jungfrau-Pergament geschrieben, so wolle er ihm auch eine zustellen, damit ein jeder seines Dinges desto gewisser versichert seyn könte. Christoph Wagner sagte Ja dazu, und nahm bald darauff eine Feder und Jungfrau-Pergament, welches ihm Meister Auerhan gegeben, schrieb mit seinem Blut, so aus der gequetschten Hand gerunnen, folgende Wort:

Ich Christoph Wagner, Studiosus, bekenne mit dieser meiner eignen Handschrifft, und thue kund allen Teuffeln, so in und ausserhalb der Höllen gefunden werden, hiermit in Krafft dieser Verschreibung öffentlich, nach dem ich etliche Zeit die freyen Künste gestudiret, und darinnen nichts finden können, das mir zu ferner Förderung und Ersättigung meiner Begierde ersprießlicher seyn möchte, denn es alles nur gemeine Opiniones, geringe Kinderwerck und ein betrügerischer, verführischer Wahn ist, als bin ich dabey nie zu bleiben bedacht; sondern vielmehr etwas höhers, subtilers,

nicht allein von Natürlichen, sondern auch von übernatürlichen, heimlichen und verborgenen Magischen Künsten, auch von des Gestirns Lauff, Influentz und Neigung, sonderlich aber auch von den sieben Planeten zu lernen, in massen, denn mein Herr D. Johann auch gewust, und weil ich dis bey Menschen nicht erfahren kan, so hab ich solches bey den höllischen Geistern suchen müssen, wie ich mir denn hierauff einen sehr Kunstreichen auserlesen, der mir dis alles warhafftig, gründlich und gewiß lehren und zu erkennen geben wil, und erstlich, so soll bemeldter Geist, der sich Auerhan nennet, mir zu Dienst und Willen seyn, zu welcher Stunde und Zeit, es sey bey Tag oder Nacht, und selber persöhnlich erscheinen, oder da die Sach genug, seiner Diener einen senden in Gestalt eines Armadilli.

Zum andern, daß er mir sage und anzeige alles dasjenige, so ich ihn in höllischen und irrdischen Sachen von Geistern und ihrem Zustande, wie viel deren seyn und wie sie heissen, fragen werde.

Zum Dritten, daß er mir verleihe Kunst und Wissenschafft aller natürlichen Dinge, daß ich gelehrt werde und mich niemand mit disputiren überwinden kan, und daß er mich in allen Künsten in der Geometria, Astronomia, Astrologia, Alchymia und Medicina fleißig unterrichte, auf daß ich bey jederman in grossen Ansehen seyn und in Ehren gehalten werden möchte.

Zum Vierdten, wo ich mit meiner Kunst nicht gnug Geld verdienen und bekommen würde, daß er mir denn selber Geld genug, so viel ich in meinen Pracht und Hoffart zu treiben benöhtiget, alle Zeit, wenn ichs begehren werde, verschaffe.

Zum Fünfften, daß er, wenn ichs begehre, sich zu einem fliegenden Roß, wie der Pegasus gewest, ver-

andere, und mit mir in frembde Land, da ich Lust habe, geschwind ohn einigen Schaden hin und wieder herführe.

Zum Sechsten, daß er mir Jungfrauen und Frauen, welche ich haben und begehren werde, zu Concubinen verschaffe.

Zum Siebenden, daß ich alle verborgene und heimliche Schätze unter der Erden wissen und überkommen möge.

Zum Achten, daß er allerley Thier, im Wasser und Lufft, auch auff Erden, wenn ich deren eine sehe schwimmen, fliegen oder lauffen, überkommen möge.

Zum Neundten, daß mich niemand an meinem Leibe verletzen oder sonst Schaden zufügen könne.

Zum 10., daß er mir allerley seltzame und wunderbarliche Possen, so zu Kurtzweil, Lust, Schimpff und Ernst dienstlich seyn können, lernen sol, und daß er mir 30. Jahr solche gelernete Kunst zu üben und zu treiben zusage und vergönne.

Dagegen sag ich zu und erbiete mich wilkührlich, daß ich mit Leib und Seel wil sein seyn in Ewigkeit, und er sol nach verflossener Zeit mit mir zu thun Macht haben, wie es ihm gelüstet, mein Fleisch und Blut, Haut und Haar, Marck und Bein befehl ich ihm in seinen Schutz, daß er seines Gefallens damit gebären soll. Entsage hierauff erstlich GOttes Barmhertzigkeit, der verzeihe ich mich, begehre auch keinen Theil im Himmelreich in Ewigkeit, sondern wil mit Auerhan in dem höllischen Feuer, da nichts denn Elend, Jammer und Noth, ohne Auffhören zu gewarten, Gesellschafft halten. Zu Bekräfftigung dessen, hab ich solches mit meiner eignen Hand geschrieben, und auch mit eignem Blut desto gewisser bestätiget und confirmiret, rc.

Neuntes Kapitel.

Vermahnung an den gutherzigen Leser, daß sich niemand der Zauberey gebrauchen solle.

Es ist gnug offenbahr und bekandt, auff welche Weise der leidige Teuffel dem Menschlichen Geschlecht nachschleiche, und mit List seine Netz und Fallstricke auffstellet, auff daß er die Hölle desto besser füllen möchte. Etzlichen stellet er mit Fressen und Sauffen, daß sie täglich gerne bey Bier und Wein liegen, die Predigt und Wort GOttes gerne versäumen und gar gering achten, die Praedicanten verhöhnen und schimpflich davon reden, etlichen, daß sie gerne spielen und daneben die Wunden und Sacrament GOttes mit hundert tausend Tonnen und Centnern ausfluchen. Etlichen stellet er mit Hurerey und Ehebruch, etlichen mit Hoffart und Übermuht, dem andern hilfft er und giebt Vorschub zu stehlen, etlichen hilfft er zu Zauber-Künsten, darnach er siehet, daß einer Lust dazu trägt, und wie er meynet, daß er einen jeden desto besser berücken kan. Also hat auch der Teuffel den Wagner allhier mit Hoffart erstlich, durch Verhängniß GOttes angreiffen, denn er war gantz in Menschlicher Natur und Vergänglichkeit ersoffen, er hatte Lust zu zeitlichen Ruhm, und weltlichen Lob, darnach strebte er, und vergaß darüber seiner eigenen Seelen Seeligkeit. Darnach kam er mit der Zauberey, und stellete ihm auch listiglich damit, biß er ihn erschnappte, und ob er sich gleich stellete, als wolte er nicht kommen, und dem Beschwerer zu willen seyn, so ist es doch nur ein Betrug und falscher Sinn, er kömmt wohl selber, aber wenn er verstehet, womit einer umbgehet, und was er vornimmet, läst er sich gerne feyren, und lachet in die Faust dazu, denn er ist ein stoltzer hoffärtiger Geist, seine

Hoffart hat ihn aus dem Himmel bracht und zum Teuffel gemacht, darumb gefället es ihm auch wohl, wenn er geehret, angebetet und hochgehalten wird. Derentwegen mag ein jeder, wenn er nicht wil betrogen werden, den Spruch Petri wohl in acht nehmen: Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher der Teuffel gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge, dem wiederstehet fest im Glauben. Ein jeder nehme allhier ein Exempel, und sehe sich für, wie er allen Stricken des Teuffels entgehen möge, und seinen tückischen, verführischen Anschlägen, die in das eusserste Verderben bringen, entfliehen. Und laß ihm keiner die Lust ankommen zur Zauberey, denn es ist der grösten Sünden eine, die da können begangen werden, denn sie gehet wider das erste, andere und dritte Gebot, wider die erste Taffel, darinnen uns GOtt gebeut, wie wir uns gegen ihm halten sollen, denn die Zauberer fürchten und lieben GOtt nicht, sie vertrauen ihm nicht, denn wie sollen sie GOtt dienen, wenn sie dem Teuffel anhangen, sie mißbrauchen seinen heiligen Nahmen, sie entheiligen den Sabbath, den sie offt an heiligen Tagen unter der Predigt, wenn man das Sacrament reicht, ihre Teuffelische Kunst treiben und ins Werck setzen. Welches dennoch bey vielen Leuten im Gebrauch ist, daß sie offt unter der Predigt an einem Sonntag, Freytag oder Sonnabend, diß oder jenes für Gebrechen des Leibes gebrauchen, daß sie Kräuter oder Wurtzeln zu dieser oder jener Narrheit suchen und graben. Das geht aber wohl hin, wie die verständigen Medici sagen, daß man die Wurtzeln soll sammlen, wann sie am säfftigsten seyn, und ehe der Safft in die Kräuter auswächst, deßgleichen die Kräuter und Blumen, wenn die am frischten und nicht welck seyn, und

auch die Saamen, wenn sie vollkommen reiff sind und anfahen abzufallen, denn es ist der Natur gemäß, und muß also gehalten werden, da man anders wil, daß es das Ende, dahin es gemeynet, erlangen soll.

So hält man auch den Gebrauch bey vielen Leuten, daß sie etliche Kranckheiten mit Segnen in GOttes und der Apostel Nahmen vertreiben, wie droben auch angezeiget worden, aber es ist nichts denn lauter Teuffels-Gespenst, und von vielen gelehrten Leuten gnug bewiesen, daß es unnöhtig, solches allhier wiederum zu erholen.

Wiltu so Kranckheit heilen, so gehe in die Artzeney-Bücher, studire darinnen fleißig, dencke den Sachen nach, lies die Authores, so davon geschrieben, Galenum, Auicenam, Mesuen, Rhasin, Aetium, Aeginetam, Hippocratem und andere mehr, die dir wohl, so du Lust dazu hast, werden bekandt werden. Gefallen dir diese nicht, so studire den Theophrastum, der auch ein seltzamer Philosophus ist, von dem nimm heraus, was wahr ist, und was falsch ist, laß seinen Discipeln bleiben. Da wirstu auch feine und herrliche Artzneyen finden und machen lernen, welche den andern Sudlern gantz unwissend und verborgen seyn.

Wiltu ja mehr Künste lernen, und hast Lust zu propheceyen, so gehe in die Mathematica, darinnen findestu erstlich die Geometriam, die lehret dich allerley Abmessung, sie lehret visiren, wie viel Wasser in ein Faß gehet, sie lehret ein jedes Ding wägen ohne Gewicht und ohne Wage, sie lehret, wie weit von einem Ort zum andern, und wie hoch biß an den Himmel hinauff zu den Sternen. Darnach hastu Astronomiam, die lehret dich der Gestirne Lauff, wenn der Mond voll oder neu wird, wenn er oder die Sonn verfinstert werden, wie groß die Finsternuß seyn wird, wie lang sie

währt, wenn ein Stern zum andern kommen wird, und ander Ding mehr, das zu erzehlen gar zu lang seyn würde, welches nicht allein lieblich und nützlich, sondern auch ehrlich und offtmahls auch einen aus Gefahr und Noth bringen kan, wie denn dem **Christophoro Columbo**, der Neu Indien Anno 1462. erfunden, auch wiederfahren ist, welcher, als er das vierdte mahl hinein schiffte, kam er in die Provintz Varagiam, die sehr reich ist von Gold und allerley Edelgestein, von dannen schiffte er weiter, biß zu dem **Sinu Vrabae.** da stieg er auffs Land, und sahe sich umb, unterdessen verlohr er wegen des grossen Ungewitters, so sich auff dem Meer erhoben, zwey Schifflein, als er dis innen ward, macht er sich mit seinem Kriegs-Volck wieder auff, und fuhr mit den andern zwey Schiffen in die Insel Jamaicam, und hatte in diesem Rumor viel Spanier verlohren, denn das grosse Unglück und auch die unerträgliche Arbeit hatten sie auffgefressen, da fieng **Franciscus Paresius**, welcher Herr über das eine Schiff war, mit seinem Bruder und etlichen andern Spaniern einen Auffruhr an wieder den **Columbum**, brachten etliche Trage oder Käne, darauff die in India zu fahren pflegen, zuwege, und fuhren zurück in Hispaniam, als dis die Indianer oder die wilden Leut vermerckten, daß die Christen unter einander selbst uneins geworden, und auch der **Paresius** die meisten mit hinweg genommen hatte, und die bey dem **Columbo** geblieben, sehr schwach und kranck waren, wolten sie, wie grosse Geschencke sie ihnen verehreten, nichts mehr geben, sondern beschlossen einen Rath, wie sie sie alle umbringen wolten: **Christophorus Columbus** fiel darüber in groß Bekümmerniß, wuste nicht, wie er seine Sache anstellen solte, weil er die wilden Leut weder

mit Gnade, die er ihnen zusagte, zu beweisen, noch mit Geschenck oder höchster Bitte nicht kunte dahin bringen, daß sie ihm und seinen Dienern hätten was zu essen geben; so konte er sie mit der Hand auch nicht bezwingen, denn seine Knechte waren zu matt. Da suchte er seine Astronomiam herfür, und ruffete zu den Indianern, vermahnet sie und sprach: Woferne ihr uns nicht werdet Nahrung geben, so wird der GOtt, der im Himmel ist, eine grosse Pestilentz unter euch senden, daß ihr alle in kurtzer Zeit plötzlichen sterben werdet, und damit ihr dessen ein gewiß Zeichen habt, und mercken könnet, daß es wahr sey, so sehet zu und gebt Achtung drauff, es wird der Mond gar Blut-farb scheinen, und etliche Stunden verfinstert werden. Als die Indianer dis hörten, gaben sie Achtung drauff, und wurden gewahr, daß eben umb die Zeit und Stunde, als Columbus gesaget hatte, der Mond gar blutig und dunckel schien, (es war aber eine natürliche Finsterniß des Mondes, welches er aus der Astronomia wuste), da erschracken sie und glaubten gewiß, was Columbus fürgegeben hatte, brachten ihm derwegen was sie hatten und das Land vermochte, zu essen, gabens ihm willig und gerne, baten ihn auch gar sehr, daß er nicht zürnen wolte und ihnen diese Schuld vergeben.

Ferner, so einer geht in die Astrologiam, da wird er lernen des Himmels Kräffte und Herrschung, nicht allein über die unvernünfftigen Thiere, sondern auch über die Menschen selber, da wird er eines jeden Menschen Natur, Eigenschafft, Nativitätstellen, Neigung und Gemüht erkennen aus der Geburts-Stunde, er wird ihm sagen von seinem Glück und Unglück, von seinen Kranckheiten, Sinn und Muth, vom Ingenio oder Verstande, oder seinem Leben und Tode, auch von an-

dern zufälligen Sachen mehr, welches nicht allein einmahl, zwey oder dreymal, sondern gar offt, wie die Exempel bezeugen, durch die Erfahrung ist bewähret worden.

Folgendes, so nehme einer vor sich die Opticam, da wird er viel wunderseltzame Dinge zuwege bringen, welche nicht viel Leut gesehen oder gehört haben, denn es nicht in eines jeden Kopff gehet, und kostet auch Geld, ist derwegen viel besser für grosse Herren, die es zum Schimpff und Ernst wohl gebrauchen mögen, als erstlich, Spiegel, darinnen die Leute sehen, als hätten sie Esels-Köpffe oder ander ungeschickte monstrosische Häupter, wie man einem seinen Willen kan durch Spiegel zu wissen thun, wie man darinnen, was in fernen Orten geschicht, sehen kan, und wie man auch die Bilder oder andere Ding, so man dem Spiegel weist, gleich als flögen sie in der Lufft, sehen kan, wie man soll Feuer von der Sonnen herunter bringen, und dis nicht allein durch Spiegel oder Cristallen, sondern auch nur allein mit kaltem Wasser. Wie man ein Bild ausserhalb des Spiegels in der Lufft sehen kan. Wie man bey Nacht ohne Licht, bey den Sternen die kleinste Schrifft lesen kan, wie man über etliche tausend Schritt soll einen Brieff lesen, wie man sol Gold und Silber bey der Sonnen glüend machen, und andere viel unzehliche Dinge mehr.

Letzlich nehme er die Alchymiam zur Hand, da wird er dergleichen Wunderding finden und machen, was schwer ist, macht er leicht, als aus dem Cörper bringt er die Geister, daß sie in die Höhe steigen, die macht er denn wieder zu Leibern, daß sie ein Corpus werden. Er verändert ein Metall in das ander, er erforschet viel besser mit Distillirung der Kräuter, Natur

und Eigenschafft, denn die alten Aertzte mit ihrer Kost und Geschmack, er wird daraus bringen dreyerley Feuchtigkeit, erstlich **Humiditatem Alimentoriam**, davon das Kraut seine Nahrung hat, das ist einem Brunnwasser gleich, die ander ist **Humiditas consistentiae, ex qua mistum conglutinatur**, und dis ist etwas bessers, letzlich auch das **Humidum Radicale**, nehmlich ein köstlich Oel, darinnen alle Tugend des Krauts verborgen lieget. Er **resolvirt** ein jedes **Corpus** in die drey **Principia Theophrasti Paracelsi**. Er macht aus allen Dingen **Elixir, quintam essentiam, Tincturam** und **Magisterium**, er macht Steine, die im Wasser brennen, wirfft Feuer hoch in die Lufft, macht Pulver, das nicht sehr platzt (denn das Pulvermachen und Glaßschmeltzen, davon grosser und unaussprechlicher Nutz dem Menschlichen Geschlecht entstanden, aus der **Alchymia** herfür kommen), bereitet auch Kugeln, die im Wasser brennen, zersprengt Häuser und Festungen, er bringt Silber und Gold ohne Scheidwasser, er schmeltzt und probiert, er kan einen Menschen durchschiessen mit solcher Materie, daß man keinen Eingang oder Ausgang des Geschosses erkennen oder spüren kan, er machet ein Licht, welches ewig brennt, er machet Eysen und Stein so weich als ein Bley, er bringet mit Hülff der **Putrefaction** auch wunderliche neue **Monstra** herfür, von Wunder-Thieren und Kräutern, dergleichen nie auff Erden gesehen und gespühret worden, deren ich etliche Exempel zur Lust hieher setzen wil.

Wenn man eine Schlange zerschneidet in etliche Theil, und **putreficirt** dieselben, wie sichs gehöret, in einem Mist, so wird aus jedem Theil wieder eine Schlange.

Wenn man das Marck, so in eines Menschen Rückgrad gefunden, **putreficirt**, so wird eine Schlange

daraus, wie Aelianus schreibet und Plinius. Daher es denn kömmt, daß in den Gräbern der Menschen Schlangen und ander Gewürm gefunden werden, wenn dis Marck verfaulet.

Wenn man Pferdhaar in ein fliessend Wasser legt, so bekommen sie auch ein Leben, und werden nach der Putrefaction Würmer folgen.

Wenn man Basilien Kraut mit den Steinen zerreibet, und dann darnach putrificiret, so werden Scorpion daraus.

Wenn man einem Krebs die Beine abbricht, und denn putrificiret, giebt er auch einen Scorpion, wie Ovidius spricht:

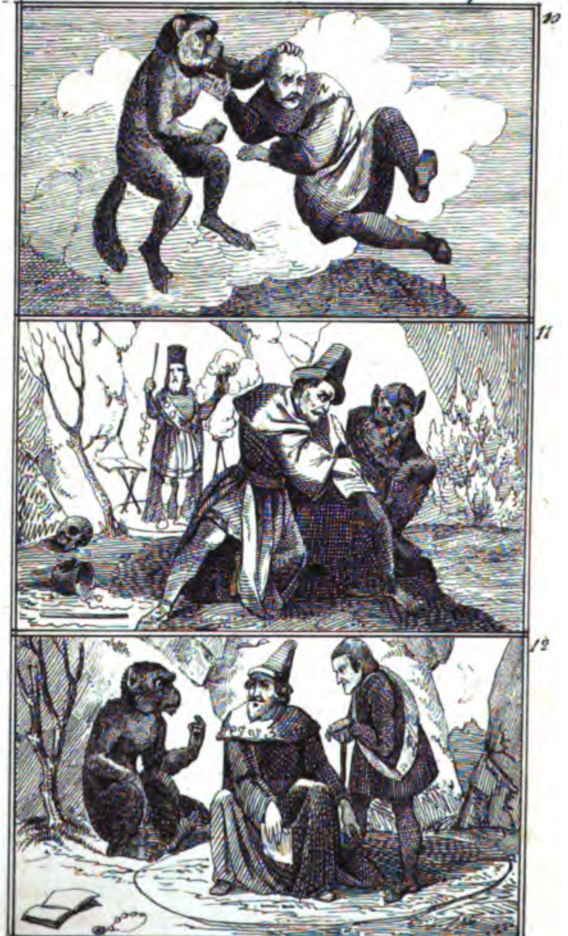
Concava littoreo si demas brachia cancro,
Cætera supponas terræ, de parte sepulta,
Scorpius exibit, caudaque minabitur unca.

Wenn man einen Ochsen in einem Gemach putrificiret, so werden Bienen daraus, wie Virgilius schreibet.

Hat nun einer noch nicht gnug, und begehret weiter zu künsteln, so nehme er die Statica Experimenta zur Hand, da wird er viel seltzame Rüstung finden, damit man über Vermuthung grosse und unmügliche Dinge kan ausrichten, wie Archimedes der Kunstreiche auch gethan, dann er hat ein Schiff, welches am Ufer des Meers gebauet und von vielen nicht hat können ins Wasser gebracht werden, gar alleine mit seinem Zeuge Trispasto hinein gezogen, daß sich jederman, der es gesehen und gehört, darüber verwundert, und auch der König Hiero ausruffen lassen, daß man dem Archimedi alles, was er sagen würde, glauben sollte. In dieser Kunst steckt auch das Perpetuum, das ist die ewige Bewegung, so fort und fort gehet,

und nimmer still stehet von sich selber, darff nicht auffgezogen werden wie andere Uhren, sondern es behält seinen Gang, und hat gleich als sein Leben in ihm selbst. Deßgleichen auch seyn in der Pneumatica oder in der Kunst, die die Luffts- und Windes-Art und Eigenschafft nachdencken lehret, viel schöne, subtile und wunderbahre Künste, die zum Theil erfunden, als die Wasser-Kunst, Sprützen, Blaßbälge, und zum Theil noch verborgen liegen, auch was sonsten für grosse, unaussprechliche Wunder können verrichtet werden, welche doch natürlich seyn, als daß man ein Feuer macht, welches das Wasser verbrennt, und Ignis graecus genennet wird, davon Aristoteles in einem besondern Tractat geschrieben. So machet man auch ein Wasser, welches da brennet, als da ist, der Spiritus vini, welches nun so gemein worden, daß es auch die Weiber können, item daß man ein ewig brennendes Licht zu wege bringet, wie vor zeiten in dem Templo Veneris ist gewesen, wie einer dem andern, wenn die Sonne scheinet, ob er schon ein Meil Weges weit von ihm wäre, seine Gedancken und Willen kan offenbahren ohne einigen Boten oder Brieffe. Und daß man auch etliche Bilder mit sonderlicher Kunst gemahlet, oder Buchstaben bey Nacht gegen den Mond hält, welche der andere, so es weit über hundert und wohl tausend Meilen, eigentlich in dem Mond per refractionem simulachrorum erkennen und sehen kan. Diese und dergleichen Künste alle seyn natürlich, und haben ihre gewisse Ursachen, und kan sie ein jeder Mensch gar wohl alle lernen, wenn er nur seinen Fleiß im Studiren nicht sparet, nachforschet, die Natur in acht nimmet, und sich keiner Mühe verdriessen läßt. In Summa, er kan es alles mit gutem Gewissen thun, kan reich dadurch werden,

Cap. VIII X.



in groß Ansehen bey Königen, Fürsten und Herren kommen, wenn er erkennet GOttes Allmacht und die Wunder, die er in die Natur geleget hat, preiset ihn, und kan auch hernach die ewige Seeligkeit und Freude in dem Himmel geniessen.

GOtt der HErr hat uns Kunst genug gegeben, er hat uns verständige und vernünfftige Seelen verliehen, daß wir selber Künste können erdencken und auff die Bahn bringen, wir dürffen nicht die Spiritus familiares, welche von vielen für gute Engel gehalten werden, da es doch nichts anders, als Meister Hemmerlein mit seinen Gesellen citiren, sie umb Rath fragen und von ihnen lernen, sie können keine einige gute Kunst, die uns nütz sey, sie können keine Wunderwerck thun, denn es stehet in dem Psalm: Magnus est Deus, qui fecit mirabilia magna solus, es gereicht doch alles zu unserm Schaden und Nachtheil, auch zu der Seelen Verdammniß, darum sollen fürnehmlich junge Leute, die den Teuffel noch nicht recht kennen, gewarnet seyn, und sich für solchen zauberischen und vermaledeyeten Künsten hüten, dieselbigen nicht lesen, sondern vielmehr in der wahren natürlichen Magia studiren, und daraus lernen und üben, was ihnen gefällig, damit sie dem Teuffel nicht, wie Wagner thät, eigen werden möchten.

Zehntes Kapitel.

Der Geist Auerhan gibt dem Wagner Antwort auf seine Verschreibung.

Den Beschluß der Verschreibung laß ich mir gar wohl gefallen, wil auch denselben wohl nachsetzen und alles halten, was du darinnen begehrest, und was mir GOtt verhängen wird über dich, deinen Leib und Seel.

Daß ich aber die zehn Punct, so du von mir begehrest, dich gewähren solte, bin ich durchaus nicht bedacht, denn ich bin dir nicht schuldig, das geringste zu leisten, sintemahl ich mich nicht zu dir, sondern du hast dich vielmehr zu mir genöthiget, du hast gesehen, wie es deinem Herrn Fausto ergangen, das hättestu dir sollen lassen eine Warnung seyn, und mit keinem Geist sollen eine solche Gemeinschafft suchen, diesen hat Mephistophiles in Abgrund der Höllen geführet und gestürtzt, von dannen er in Ewigkeit nicht wird erlöset werden. Wenn es mir nun gefället, so wil ich ärger mit dir umgehen, und dich zehen mahl übler tractirn, auff daß dir deine Frechheit und Hoffart nach Verdienst belohnet werden möge. Mir darfftu die Schuld nicht geben, sie ist dein selber, du bist von Jugend auf ein böser Bube gewesen, und dich mit Zauber-Büchern geschleppt, Wohlgefallen an deines Herrn Thun gehabt, und ihm gar fleißig darinnen gedienet, du bist in 12. Jahren in keine Kirche kommen, du hast keine Predigt gehöret, Fressen und Sauffen ist dir viel lieber gewest, Huren-Leben hat auch dein Hertz eingenommen, in Summa, du hast aller Laster voll gesteckt, und alle Untugend hastu geübet, du hast mich beschworen, daß ich habe aus der Höllen zu dir kommen müssen, GOtt wolt es nicht bald verhengen und zugeben, daß ich, da ich das erste und ander mahl geruffen wurde, kommen solte, er ließ dir Zeit und Raum zur Buß, ob du dich woltest bekehren, aber dein verstocktes Hertz erkennet es nicht: Darum weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht hast annehmen wollen, bistu nun mein in Ewigkeit. Du hast die Barmhertzigkeit Gottes veracht, seine Gnade hastu verschüttet, das Verdienst seines Sohns hastu ausgeschlagen und nicht annehmen

wollen, die allergröste Sünde, die ein Mensch auf Erden thun kan, hastu begangen, indem du deine Seele selber so muhtwilliger Weise von GOtt gerissen und abgesondert hast. Keine Gnade findestu in Ewigkeit bey GOtt, er wird sich auch nimmermehr deiner erbarmen, er hat dich einmahl genugsam gewarnet, da du auf dem Wegscheide warest und die Wahl hattest, welchen Weg du gehen woltest. Dazumahl, als ich dir den Fuß abhackte und das Schwerdt verbrannte, da hättestu auch wohl können umbkehren und Busse thun, aber dir war viel lieber die Verdammniß, denn die Seligkeit, nun so bistu je ein Sünder, der nicht hat wollen Busse thun, du must es ja selber bekennen, und GOtt erhöret die Sünder nicht, so kanstu auch nicht zu Gnaden auffgenommen werden, denn du bist schon mein, und gehörest in die Höllen, wenn ich nur dich hinein führete, so heist es weiter ex inferno nulla est redemptio. darum laß dich nicht düncken, daß du mir entgehen werdest. Daß ich aber dich nicht bald bringe an den Ort, geschicht umb zweyerley Ursach willen, eine die ist GOttes, daß er wil, du lebest noch eine Weil auf Erden, und werdest erkandt von den Leuten, auf daß sie sich selber spiegelten, und nicht solche Zauber-Kunst vor die Hände nehmen möchten, und also den Nahmen GOttes mißbrauchen, und sich aus dem Buch der Lebendigen absondern. Die andere Ursach ist mein und unsers Obersten des Teuffels, daß wir auch gerne wollen, daß wir mehr Seelen in die Hölle bekommen, und daß wir die Menschen desto besser betrügen mögen, so soltu unser Mittel darzu seyn, du bist uns ein auserwählter Rüstzeug, durch den wir hoffen, unser Reich soll wohl erweitert werden, du must sehen, ob du ihr mehr berücken kanst, und die Zauber-Künstgen etwas

weiter außbringen. Da du in diesem wilt zusagen Fleiß anzukehren, so erlaub ich dir fünff-Jahr, und schlage dir 25. ab, du magst vorlieb nehmen, was ich dir thue, das geschicht umb vor angezogener Ursache willen. Wiltu aber mehr Jahr leben, so merck auf so manche Seele, die du zu uns bringen wirst, und deine Kunst lehren, so viel Jahr soltu noch über die zugesagten fünffe haben, es stehet in meiner Gewalt, ich mag thun und lassen was ich wil, und mit dir machen, was mir wohlgefället. Deine vorgeschriebene Punct wil ich mit nichten halten, sondern bißweilen nach Gelegenheit, wenn es mich gelüstet, daß ich von meinen Seelenstellen (du kanst erachten, daß ich mehr zu thun habe, als auff dich alleine zu warten, denn du bist mir gewiß genug, du entlauffest mir nicht) dazu kommen kan, dir etwas zu willen seyn in allen Puncten, was du begehrest, aber nicht wie gesagt allzeit, drum richte dich darnach, und lerne dich in meine Weise schicken, so wil ich bißweilen über dein Begehr mich also verhalten, daß du sollest lustig und guter Dinge seyn können.

Hie siehstu frommer Christ, des Teuffels Betrug und arge List, seine Schelmstück und spitzige Verführung. Drumb sey gewarnet, halt dich an GOttes Wort, lerne dasselbige recht verstehen und auslegen, gehe in die Kirche, da andere fromme Christen-versammlet, bete fleißig und verschertze die Gnade GOttes nicht, mache dir nicht selber Creutz, Unglück und Versuchung, es ist genug, wenn dich GOtt heimsucht mit einer Straffe oder einem Creutz, umb deiner begangenen Sünde willen, oder daß er deinen Glauben und Standhafftigkeit wil probiren und prüfen, oder daß er dich umb seines Göttlichen Worts und Nahmens Bekändtniß willen läst in Betrübniß fallen. Du wirst Mühe und Arbeit gnug

haben, wenn du dich solt trösten, wie solches die Exempel der heil. Schrifft bezeugen.

Es ist hie wohl zu vermuthen, daß Wagnern dazumahl muß eine Judas-Reue ankommen seyn, da er die Predigt Auerhans also angehöret hat, und sonderlich da der Teuffel ihm vorgesagt, wie er nun von seinen Banden nimmermehr könnte ledig werden. Aber er wirfft mit Schrifft umb sich, daraus er beweiset, daß GOtt die Sünder nicht erhöre. Da ließ sich der Wagner abschrecken, konnte es nicht anders verstehen, denn als es ihm der Teuffel fürsagete, er hatte es in der Predigt nicht hören auslegen, deutete es auff sich selber, verzweiffelte also darauff an GOttes Gnade, verschlug die mit seinem vermaledeyten Hertzen, und plumpte also in die Hölle, ließ es geschehen, dachte nicht, daß die würde so gar heiß seyn, als man davon sagt, welches er denn wird erfahren.

Auff solches Vorbringen des Auerhans gab er zur Antwort, daß er damit wolte zufrieden seyn, und sich in allem halten wie sichs gebühret, aber umb die Erlängerung der Jahre hielt er sehr fleißig an, darauf ihm der Geist antwortete, er hätte seinen Bescheid, und solte ferner nichts solicitiren, da er mehr kommen würde, wolte er ihm ein Jahr herunter reissen und nur vier erlauben, dis solle er mercken, und auff dismahl vorlieb nehmen, biß es besser würde.

Darauff gab Wagner dem Geist seinen Abschied, welcher mit einem süssen Thon, mit Orgeln, Harffen und allerley Instrumenten von ihm zoge, mit solcher grosser Lieblichkeit, daß auch Wagner sein Tage deßgleichen nie gehöret, freuete sich sehr darüber, und war lustig, gieng mit seinem Gesellen vom Berg nach Halberstadt zu, allda blieb er die Nacht, und kehrte in dem fürnehmsten Wirtshauß ein, so er da erfragen kundte.

Eilftes Kapitel.

Christoph Wagner richtet zu Halberstadt ein wunderbar Abentheur zu, darüber sich viel Gäste verwundern.

Als nun Christoph Wagner in das Wirts-Hauß kam, da saß eine ziemlich wohlbetagte Magd in der Stuben, hatte ein klein Hündgen auff dem Schoß, mit dem sie spielete, der sprach Wagner freundlich zu, vermeynte da vielleicht das Rauchfutter für sein Pferd des Nachts zu bekommen, und als ihm diese nicht nach seinem Willen und Begehr antworten wolte, verdroß es ihn sehr, sonderlich weil er in Gegenwart viel anderer vom Adel, so auch darinnen zur Herberg waren, so schimpfflich und spöttlich abgewiesen wurde, gedachte derwegen, ihr solches nicht unvergolten zu lassen, und damit er sie wohl bezahlte, machte er aus dem Hündlein ein seltzames Wunder, und veränderte es in einen garstigen greulichen pfui dich an; die Junckern sahen zu und liessens ihnen sehr wohl gefallen, daß die Jungfrau damit spielete, sie schlichtete und bussete ihn, tengelt und täntzelte ihn, meynte nicht anders, denn es wär ihr Hund. Als das Spiel eine gute Zeit gewehret hatte, kam die Wirthin in die Stuben, und sahe das abscheuliche heßliche Ding in ihren Händen, wie sie damit spielte und Kurtzweil hatte, und sprach zu ihr, was tausend Teuffel hastu hier vor ein garstig quad Ding? schämestu dich nicht vor den Leuten, die umbher stehen? Sie sagete, es ist mein Hündgen. Die Wirthin sagte weiter, es ist ein schlammig garstig unflätig Ding. Da öffnet Christoph Wagner der Jungfrauen die Augen, daß sie es auch sehen konnte. Als sie es spürte, erschrack sie sehr hefftig, stund auf und schüttete das köstliche Kleinod aus der Schürtzen auf die Erden; als es niederfiel, hub es von dem fallen


Cap. XI XII XIII
13
14
15

an zu schreyen, und quickte wie ihr Hund. Sie wolte nach der Thür zulauffen und entweichen, da verblendete sie Wagner, daß sie die Thür nicht finden kunte, da sahe sie sich umb und ward ihres lieben Hündleins gewahr, das lag an der Erden und war halb todt, sie hub es auf, nahm es zu ihr und erquickts wieder, nicht anders meynend und sehend, denn sie hätte ihren rechten Hund wieder, wie es denn zwar auch war, aber die andern sahen wohl, was Wagner wolte, daß sie sehen solten, lachten derwegen noch sehrer, und verirten die Jungfrau, sie traff die Thür und lieff in die Küchen mit ihrem Hunde, da sahen auch die Mägde, so nichts darum wusten, was geschehen war, lachten ein wenig heimlich, und schämete sich ein jeder, etwas zu sagen. Bald kam die Wirtin, und befahl der Jungfrauen, daß sie den Hund einsperrte und den Abend nicht wieder ans Licht brächte, denn sie sahe wol, daß ein Schalckhafftiger unter dem Hauffen diesen Possen angerichtet hatte. Die Jungfrau versteckte sich sammt dem Hunde, welchen sie nachdem allzeit wie einen grossen Sempronium sahe. Auff den Morgen zog Wagner hinweg, und ließ den Hund also verändert biß in den dritten Tag, da ward er wieder zu rechte, aber er lebte nicht lang, sondern starb in wenig Tagen hernach. Also hatte Christoph Wagner die unfreundliche Magd wieder bezahlet, und ihr die sauern rauchen Worte vergolten.

Zwölftes Kapitel.

Christoph Wagner forderte seinen Geist, und hielte mit ihm ein Gespräch von der Höllen und den bösen Geistern.

Als nun Wagner die Schalckheit vergessen hatte, nahm er ihm für, seinen Geist Auerhan zu sich zu fordern, und kam also in seiner Wanderschafft in ein

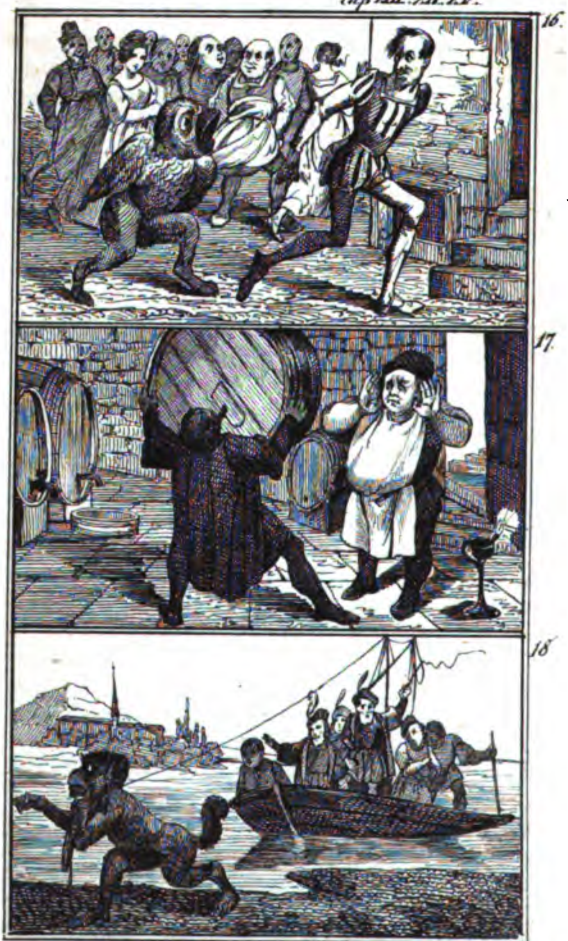
Dorff, nicht fern von der Saal gelegen, da kunte er keine Gelegenheit und Ort bekommen, da er hätte allein mit dem Geist reden mögen, und traff endlich eine alte Badstuben an, die an einem besondern Ort stunde, weit von andern Häusern, darein gieng er mit seinem Famulo Claus Müllern, und ließ ihn vor der Thür ein wenig Achtung auffgeben, damit er zusehen und ihm es anzeigen solte, und forderte seinen Geist zu sich, welcher ihm alsbald erschiene, und fragete, was sein Begehr wäre. Wagner hub an und sagte, er hätte etliche Fragen an ihn, die solle er ihm gründlich berichten, und warhafftig ohne Lügen anzeigen, sagte auch drauff, was es wäre, nehmlich, daß er Bericht thun solte von den Teuffeln und der Hölle, wie viel ihr darinnen seyn, und wo die Hölle wäre, auch wie groß und was Gelegenheits es darinnen hätte. Der Geist wegerte sich dessen, und sagte, er solte erstlich nicht von so hohen Dingen anheben, sondern von etwas geringers fragen, diß dörffte er hie nicht wissen, wäre doch so lange Zeit nicht hin, so würde er selber nein kommen und es erfahren: Da er sonsten was zu wissen begehrte vom Himmels-Lauff und andern natürlichen heimlichen Dingen, so wolt ers ihm ohne einige Weigerung offenbahren. Unterdeß, weil Wagner mit dem Geist-Gespräch hielt, so sahe Claus Müller die Bauren mit ihren Hunden und Mistgabeln sämtlichen gelauffen kommen, die eilten auff die Badstube zu, und wolten die zweene gefangen nehmen (denn es hatte sie ein Weib sehen hinein schlupffen, welches sie ihrem Manne gesagt, der es denn der Gemeine angezeiget hatte). Müller machte ein Geschrey, da lieff Christoph Wagner heraus, und sahe die Bauren auch getrollet kommen, er hub an zu lauffen und kam zu einem

Wasser, welches ziemlich breit war, wuste also nicht, wie er solte hinüber kommen, da nahm ihn der Auerhan fein sänfftiglich bey der mitte, und brachte ihn in einem Augenblick hinüber, da sahe er sich umb, wie die Bauren so frisch zu ihm nacheilten, aber der Auerhan blendete sie also, daß keiner unter ihnen das Wasser erkennen mochte, denn sie meynten noch auff der ebenen Erden zu seyn, und indeme sie also schnell lieffen, plumpten sie lustig ins Wasser, je einer nach dem andern, und badeten sich gar wohl, überwarffen sich hübsch und hiengen sämptlich an einander an, denn es wolte keiner gerne ersauffen, wenn auch einer heraus wolte, so zogen ihn die andern wieder zurück. Als sie sich nun wohl genug gewaschen hatten, verliessen sie einander, und krochen heraus, wie die gebadten Menschen, wusten nicht, auff was Weise sie dazu kommen waren. Da vermißte Wagner seinen getreuen Diener, den hatten zweene Bauren ertappt und ihn gefänglich genommen, er dachte bald einen Fund, wie er den möchte erretten, sandte derowegen den Geist Auerhan dahin, in Gestalt eines Affens, der sprang vor den zweyen hin und her, und machte lustige Possen, welche den Bauren gar wohl gefielen, darauff verliessen sie den Claus und lieffen dem Affen nach, und wolten ihn haschen, welcher sich ein wenig lahm stellete und müde, als könnte er nicht sehr lauffen, diesen begierigen Tropffen gieng es gleicher gestalt wie den vorigen, sie fielen auch in die Saale, und badeten sich so wohl als die ersten, also empfiengen sie ihre Belohnung, und hatte Wagner eine besondere Lust an diesem Spiel, wie denn auch Claus, welcher nachmahls von dem Geist auch hinüber gebracht worden. Von dannen zogen sie fort, und reiseten mit einander ins Land Böhmen.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Christoph Wagner einem Juden zu Prag einen Papagoy verkaufft, der Hebräisch und Griechisch gar wohl reden kunte.

Auff eine Zeit begab sichs, daß Wagner auff der Reise kein Geld nicht hatte, denn Meister Auerhan gab ihm nichts, so wolte er auch sonsten durch ehrliche Mittel keines erwerben, und wolte gleichwohl sein Maul gut Essen und Trincken haben, dazu allezeit im Vollen leben, darumb muste er allerley Abentheuer erdencken, und sich viel seltzamer Schelmstücken befleissen, damit er sich ernehrete, und wie er nun einmahl der Sachen nachdachte, sahe er eine Elster fliegen, die kam durch seine Kunst zu ihm in die Hand, da sprach er seinen Geist an, daß er dieselbe wolte zu einem Papagey machen,. und selber darein schlupffen und allerley Sprachen daraus reden. Dis thät Meister Auerhan bald, da bekam Wagner einen sehr hübschen lustigen Papageyen, und als er denselben durch Praag trug, wo er einen Jüden sahe, sprach er ihm auf Hebräisch zu und fragete: Wiltu mich kauffen? Wiltu du mich kauffen? Die Jüden, so es verstunden, erstarrten gar über dem Papagey, und fragten, ob er sein wäre, da sagte er ja, er wäre sein, und hätte ihn aus der Insel Cypern bekommen, denn er wäre ein Kauffmann, er wäre vor einem Jahr darinnen gewest, da hätte er ihn vor andere Wahr angenommen, und sagete ferner, wie er ihn von einem alten Juden, der in allerley Sprachen erfahren, gedummelt hätte, und wolte ihm etwan wieder einen grossen Herren verehren oder verkauffen, und wie er also redet von seinem Papagey, so kam ein alter Rabbi, ein sehr reicher Gesell und alter arger Wucherer, den fragte der Papagey auch auff Hebräisch, ob


16.
17.
18.

er ihn kauffen wolte? Der Jude verwunderte sich und trat herzu, redete mit dem Papagey, der antwortete dem Juden auf alles, was er ihn fragte, sagete ihm, wie er es hätte gelernet, wie er auch Hebräisch und Griechisch zusammen neben dem Latein könte, und wolle nun auch in kurtzem Teutsch lernen, wenn er darinnen bleiben würde. Dem Juden gefiel der Vogel wohl, und fragte ihn, wie theuer er ihn denn zu Kauff lassen wolte? Wagner sprach, umb zwo tausend Kronen. Der Jude wunderte sich sehr, und dachte, diß wäre ein theuer Fleisch, aber doch aus grosser Lust both er ihm tausend Kronen. Wagner wolte nicht, sondern sagte, wo er wolte funffzehen hundert geben, so solt er denselben vor einem andern haben, da handelten sie letzlichen also, daß ihm der Jüd 12. hundert Kronen gab, und dachte, er wolte wohl etwas grosses damit gewinnen, wenn er denselben wieder verkauffte, er gieng mit seinem Vogel zu Hauß, Christoph Wagner zog auch davon, und die Elster war theuer gnug verkaufft. Nach dem so kam ein ander Jud in des alten Rabbi Hauß, der sahe den Vogel, und gewan grosse Lust dazu, aber daß er ihn so theuer bezahlen solte, wie er war verkaufft worden, hatte er nicht im Sinn, gedachte derowegen, wie er den bekommen möchte, gieng hin und kauffte einen andern Papagey umb dreißig Thaler, und stahl dem Rabbi in seinem Abwesen listiglich den theuren, und satzte seinen dafür hinein, gieng also damit hinweg, und vermeynte, er häts gar wohl ausgericht. Und indeme er auf dem Wege war, hub der Vogel so greulich an zu schreyen, daß ein groß zulauffen von den Leuten wurde, und wolte jederman sehen, was da wäre, da brüstete sich der Vogel auf, und wurde so groß, daß er nicht mehr Raum in sei-

nem Bauer hatte, sondern zuriß den, und hüpffete auff der Gassen umb, und hieß den Juden einen Schelm und Dieb, bald wurde er zu einem Affen und hatte wunderbare Possen für, daß man sich darob verwundern muste, der Jude wuste nicht, wie ihm geschahe, gieng heim und ward traurig, daß er die 30. Thaler so liederlich verschertzet hatte, da kam bald drauff der Rabbi und hielt ihm für, wie er ihm den Vogel dieblich entwendet, er solte ihme den bezahlen, der Jude konte es nicht leugnen, und muste derowegen dem Rabi seine zwölff hundert Thaler wieder erstatten: Also wurde er des Frevels halben genugsam gestrafft, und bekam Christoph Wagner Geld, daß er eine Weil zu zehren hatte, und gedachte, wie er nun ferner seine Kunst üben und Schelmerey anrichten konte, nahm ihm deßwegen für, in Welschland zu ziehen und allda sich eine Zeitlang aufzuhalten, sintemahl er gerne die hübschen Curtisanen besehen und brauchen wolte.

Vierzehntes Kapitel.

Christoph Wagner thut einen guten Trunck Wein zu Wien.

Wie nun Christoph Wagner auf dem Wege war, und in Welschland ziehen wolte, kam er erstlich gen Wien in Oesterreich, und als er in der Stadt einen Wein-Keller sahe, gieng er hinein und sagte zu dem Wirth, er solte ihm ein Maß Wein bringen, dis thät der Wirth, und als er es bekam, da that er zween Trünck, da war es aus, hub drauff an zum Wirth und fraget, was er nehmen wolte, und ihm diesen Abend zu Trincken geben, so viel er mochte, der Wirth fodert ein gering Geld, was etwan billig, das ein Mensch verzehren kan. Christoph Wagner gab ihm das Geld bar, und sagte zu ihm, er solte geschwinde her tragen

und ihn tapffer sauffen lassen, der Wirth that es, und sahe den Kerl viel Maß aussauffen, daß er vermeynte, er würde ja nun genug haben, denn er sein Geld wohl sechs mahl versoffen hatte. Da sprach Wagner, er wolle nun gehn, er solle ihm doch zuvor nur einen Trunck aus einem frischen vollen Faß erlauben, denn er hätte grosse Begierde darzu, der Wirth gedachte, ein Trunck Wein wird dich nicht arm machen, hastu schon so viel verlohren, so mag dis auch vollends hernach, und sprach zu ihm, er solt es thun: Wagner gieng zum Faß, nahm es in seine Hände, hub es auf und kehret den Spundt zum Munde, that einen guten Soff, daß nichts mehr darinnen blieb, denn die Heffen, als er dis verrichtet und seine Lust gebüsset, wischte er das Maul, und gieng davon, ließ den Wirth wundern, so lang er wolte.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Wagner auf der Dohna fuhr mit seinen Gesellen.

Als nun Christoph Wagner den guten Schluck verdauet hatte, kam ihm eine Lust an, auf der Dohna zu schiffen, und ruffete seinen Geist zu sich, der solte sein Spiel-Vogel und Wander-Gesell seyn, gieng darauf hinaus ans Uffer, und fragte, ob nicht ein Schiff nach Regenspurg gehen würde, da bekam er zur Antwort: Ja über den andern Tag wolten sie auff seyn, er wartete so lang, und kam auf den bestimmten Tag wieder dahin, wolte mit fahren, satzte sich auff und sahe zu, wie sie so einen grossen Hauffen Pferde anspannten, die das Schiff hinauff ziehen solten, da fragte er, was es bedeute, sie sagten es ihm, denn es waren feine Leute darunter, Studenten und andere lustige Wander-Gesellen, die gern sich zu ihm geselleten, denn sie saben an seinen Federn wohl, daß es muste ein wun-

derlicher Vogel seyn. Als er diß hörete, fieng er an zu lachen und hönisch zu seyn, sagte, dieser Narrheit bedürffte man allhier gar nicht, es könte wohl leichter und ohne Pferde hinauff gezogen werden, der Schiffman hörte dis und fragte, wie dann: auff was Weise? Es haben sich viel die Köpffe drüber zerbrochen, solte er denn eben so viel Verstandes haben, er müste ein Wundermann seyn? Wagner sprach, ich habe einen Affen allhier, der solte es wohl gar allein hinauff ziehen. Der Schiffmann ward zornig, und vermeynete, er spottete seiner, sagte, ob er ihn für einen Narren hielte, er solte ihn mit solchen losen Reden und nichtigen Dingen unverhönet lassen, er wäre kein Kind. Wagner sagte, er solte ihm glauben, daß es sein Affe wol könte, zum Zeugniß zog er heraus 50. Thaler, sagte, da einer Lust zu wetten hätte, er solte so viel Geldes daran setzen, er wolte es mit einem annehmen. Als diß ein reicher Kauffmann sahe, sprach er zu dem Wagner, er müste viel Geldes haben, daß er so sehr damit prahlete, es ist ihm gewiß nicht sauer worden, sonst nehme ers besser in acht, und wagtet es nicht an so leichtfertige, unmögliche Dinge, er solte sein Geld einstecken, wo ers länger behalten wolte, sonsten würde er wohl Gesellen finden, die es gerne von ihm nehmen. Wagner vermahnete ihn hoch, so er ein Hertz im Leibe hätte, und eines Manns Muth, er solte mit wetten, und so viel Geld daran setzen. Der Kauffmann sprach zum Schiffmann, ihr sehet wohl, diesem ist zu warm beym Gelde, ich muß ihm ein wenig dasselbe mindern, vielleicht wird ihm besser wie einem Krancken, wenn er eine Purgation empfäht, satzte darauff so viel Geld daran, und sagte zu, er wolte dem Schiffmann fünff Thaler geben, er solte die Pferde ausspannen lassen.

Dis geschah, und Wagner nahm seinen Affen, der war etwas traurig, stellete ihn an die Leine, und hieß ihn ziehen, der Affe wolte nicht, und konte auch nicht, da erhub sich ein groß Gelächter, und war der Kauffmann sehr froh, vermeynte nicht anders, denn er hätte schon gewonnen, und schrie laut: Verspielet, verspielet, wenn hundert Thaler stünden. Wagner sagte, es sol sie gelten. Der Kauffmann sagte: Ja, und setzten so alle beyde, jeder hundert Thaler zusammen. Da nahm Wagner eine Peitsche, und wolte dem Affen einen Streich geben, da zog der Affe an, und streckte die Leine hübsch aus, das Schiff gieng schneller und behender, als es die Pferde ziehen möchten, und thäte auch noch bißweilen einen Sprung und trieb Kurtzweil, daß sich die Zuseher verwunderten und der Kauffmann sich am Kopff kratzte. Wagner nahm das Geld, und stackts ein, ließ den Kauffmann sorgen, wo ers wieder gewönne, der Affe gieng fort und zog das Schiff so weit, daß sie lieber hätten gesehen, er hätte still gehalten, da lieff Wagner herzu, wincket dem Affen, der stund alsbald still. Da brachten sie die Pferde hernach, und spanneten sie ein, und wolten fort fahren. Und als sie etwan ein paar tausend Schritt gefahren waren, erhub sich eine Disputation unter den Studenten, und wolte ein jeder ergründen, was die Ursach wäre, und referirte ein jeder seine Causas Physicas. Der eine sagete, es wäre eine Verblendung, daß sie gemeynet hätten, das Schiff wäre fortgegangen, da es doch gestanden wäre. Der ander sagte, es muß ein guter Physicus und Astrologus seyn, welcher aus dem statu aëris und positu Syderum eigentlich und gewiß, nicht wie die unsern Astrologi und Calendermacher könte wahrsagen, zu welcher Zeit

ein Wind oder Regen sich erheben solte (denn dazumahl, weil der Affe zog, erhub sich ein ziemlicher starcker Wind, daß etliche meyneten, der hätte das Schiff fort getrieben), darnach müste er sich denn zu richten. Der dritte sprach, er müste ein Carmen können, und ein Zauberer seyn, der mit etlichen Wörtern die Elementen bewegen und die Wasser zurück lauffen machen könte, und zog des Apulei Worte an, welcher spricht: Magico susurramine amnes agiles revetti, mare pigrum colligari ventos unanimes expirari, solem inhiberi, Lunam despumari, stellas evelli, diem tolli, noctem teneri. Und des Tibulli, welcher von einer Zauberin sagt:

Hanc ego de cœlo ducentem sidera vidi,
 Fluminis haec rapidi carmine vertit iter,
Haec cantu finditque solum manesque sepulchris,
 Elicit et tepido devocat ossa rogo.

Das ist:

Ich hab gesehn, daß sie durch Macht,
Der Zauber wohl vom Himmel bracht
Einen Sternen, der sie gelust,
Ferner sie auch mit Worten wust
Zu machen, daß ein Wasser groß
Gar behend wieder zurücke floß.
Sie spalt die Erde und bracht herfür,
Die Todten aus des Grabes-Thür.

Item des Ovidii lib. 7. Metamorph.

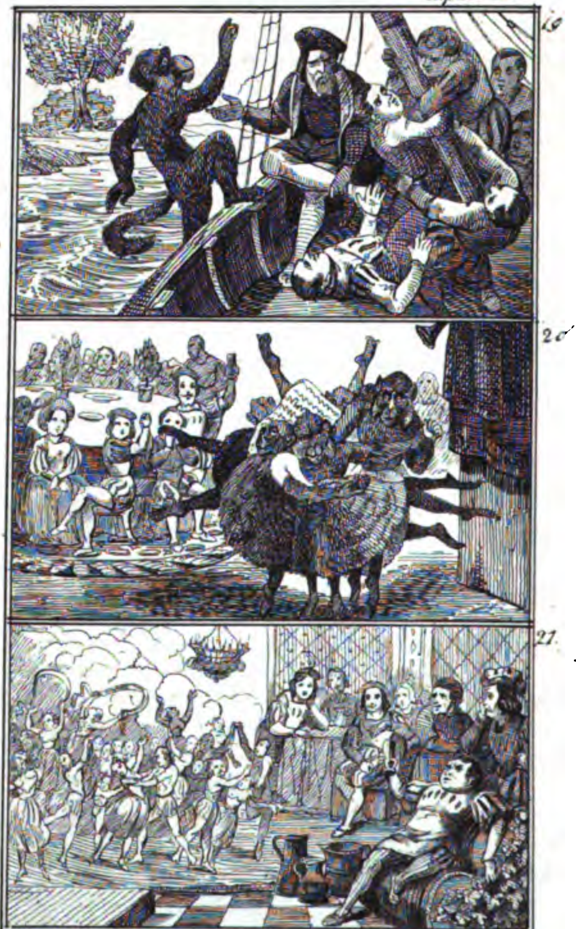
Cum volui ripis ipsis mirantibus amnes
In fontes rediere suos, concussaque sisto:
Stantia concutio cantu freta, nubila pelle,
Nubilaque induco, vento abigoque vocoque
Vipereas rumpo verbis et carmine fauces
Vivaque saxa suo confulsaque robore terra.
Et syvlas moveo jubeoque tremiscere montes,
Et mugire solum, manosque exire sepulchris,
Te quoque Luna traho.

Wenn ich gewolt, o Wunder Ding,
Ein groß Wasser zurücke gieng
Durchs Wort wieder in sein Brunnen quel,
Wann sichs Meer beweget, stehts mir still,
Ists denn ruhig, so weck ichs auff,
Durch mein Gesang, daß es auslauff,
Ich mach, vertreib wenn michs gelust,
Sehr schädlich grosse Wolcken brust.
Den Wind thu ich schwächen und mehren,
Darzu die Schlangen auch beschweren.
Zerreiß sein Felß, beweg in Eil
Die Berg, mach auch, daß die Erd heul.
Die Todten müssen aufferstehen,
Und du Mond must vom Himmel gehn.

Dieser war gewiß ein sehr gelehrter Gesell, und man hielt es dafür, es sey Paracelsus gewesen, denn er gleich damahls viel mit dem Wagner disputiret. Nach diesem sagte noch einer seine Meynung und sprach, da es anders natürlich wäre, so müste es eine sonderliche naturalis sympathia, das ist eine heimliche verborgene Zuneigung des Schiffs mit dem Affen seyn, und bewiese das mit dem Exempel des Fisches Echinis, der sonsten auch Remorae genandt, ist sehr klein, und wenn er sich an ein Schiff hanget, ob gleich die Winde starck blasen, und grosse Wellen auf dem Meer sich erheben, und man alle Segel auffspannet, so kan er allein das Schiff halten und so steiff und fest, daß es auch nicht mehr kan fort gebracht werden, wenn man schon grosse Gewalt dazu brauchen wolte. Also meynte er, es müste der Aff etwan eines besondern Geschlechts seyn, der dem Echini zu geben mit Tugend und Wirckung begabt worden sey, daß er das Schiff ziehen, wie es das Fischlein auffhalten könte. Diesem fiel der meiste Hauffe bey, und Wagner sagte ja, es wäre ihm, und verhielte sich in Warheit also, und damit er dieses besser

beweisen und darthun kunte, ruffete er den Affen zu sich, der schwam bald ins Wasser, und sprang ins Schiff, da neigete es sich im Sprung gar auff eine Seite, daß sie vermeyneten, es würde umfallen, aber es richtete sich wieder auff und stund still, daß es die Pferde nicht fortziehen mochten. Da sprach Wagner, es hätte dieser Affe die Art an sich, wie der Magnet, der Eysen an sich zeucht, also zöge er das Schiff an sich, und wenn es also freywillig, ohne Verhinderung stünde, so müste es ihme allezeit folgen, wie dann auff dem Wasser keine Auffhaltung war, dis solte ein jeder versuchen, und ein klein hölzern Schifflein mit dem Eysen in ein hölzern Faß voll Wasser setzen, und es schwimmen lassen, und aussen auf dem Rand ein Stück Magnetstein halten und legen, so würde solches Schifflein mit dem Eysen auf den Magnetstein zu fahren, darnach wenn es nahe oder gar dabey wäre, stille stehen und sich von dannen nicht bewegen. Eine solche Gelegenheit hätte es hie auch, der Affe hätte mit seiner Natur das Schiff fortgezogen, nun aber weil er drauff kommen, vermöchte dasselbe nicht von der Stätte zu kommen, wie denn vor Augen zu sehen. Also überredete er die armen Studenten und den Herren Theophrastum Paracelsum, welcher hernach an andern Orten diese Kunst hat fürgeben wollen, als er vermeynet, es möchte als ein Affe allein nicht enden, es wäre besser, mit vieren oder drey zu Acker fahren, ließ er dieselben mit grossen Unkosten bringen, spannete sie ein, und wolte sie auch ihre Sympathiam exerciren lassen, aber sie zogen nichts mehr denn Affen, und hatte ein Aff dem andern Affen durch wenig Affen ein Affenspiel gemacht.

Da der Schiffmann dieses innen ward, macht er


Cap. XV. XVI.
19
20
21.

ihm andere Gedancken, denn er verstund ihr disputiren nicht, sondern gieng hin zum Wagner, und bate ihn freundlich, weil es die Gelegenheit hätte, er solte aus dem Schiff steigen und sie allein fahren lassen, es möchte etwan den andern frommen Leuten auch übel gehen, denn er sehe wohl, sie könten also auf diese weise von der Stätte nicht kommen, da wurd Wagner in einem Kahn auffs Land geführet, der Affe sprang selber heraus, und alsbald gieng das Schiff wieder fort, Wagner aber hatte eine Beut erschnappet.

Sechszehntes Kapitel.

Wie Christoph Wagner zu Wien Gasterey gehalten, und von dannen nach Padua in Welschland gereiset.

Als nun Wagner wieder von dem Schiff kommen war, gieng er in die Stadt, sahe sich weiter um, und als sein Abentheur unter die Leut kommen waren, fügten sich bald etliche gute Schlucker zu ihm, machten Kundschafft und baten ihn zu Gaste, der Meynung, daß sie gerne lustige Kurtzweil von ihm sehen wolten, er aber schlugs ihnen ab, und wolte mit keinem gehen, sondern sagte, da sie Lust hätten, ihn in seinem Losament zu besuchen, so wolte er sie freundlich gebeten haben, daß sie zu ihm kämen, er hätte ein Vorwerck vor der Stadt, da wolt er sie wohl bewirthen, nur allein es mangelte ihm an Fassen und Trinckgeschirr, wenn sie nur Rath darzu wüsten, so wolte er sie wohl bewirthen, darzu dürfften sie auch auf den Abend nicht heim eylen, denn er könte sie sämptlichen des Nachts alle beherbergen. Ein jeder gieng bald heim, und holete was von Trinckgeschirr, sonderlich silberne und vergülte Becher, dann sie wolten nicht vor die Schlimmesten angesehen seyn, und kamen auf den

bestimmten Ort wieder zusammen. Unterdeß schickte Wagner seinen Clausen nach allerley Töpffen und Krügen, ließ die voran hintragen, und sprach, er solte seiner warten unter dem Thor, er wolle mit den andern Herrn hernach kommen. Und als sie nun vor die Stadt kamen, zeigete er ihnen ein hübsch Hauß, welches sehr wohl und künstlich gebauet und gemahlet, und von keinem zuvor je ersehen worden war, aber er überredete sie, er hätte es von Grund in einem Monat aufgeführet, welches sie ihm glaubten. Wie sie nun hinein kamen, da war das Hauß voller Gesinde und Jungfrauen, und war alles so artig zugericht und lustig gezieret, daß sie nicht anders meyneten, denn es wäre ein grosser Fürst, erzeigten ihm auch Fürstliche Ehre. Er ließ sie zu Tisch bringen, da trugen seine Diener auf köstliche Geträncke bey einer Stunden lang, bald kamen etliche Jungfrauen mit Saitenspielen, die spielten so lieblich und schön, daß sie die Zeit ihres Lebens keine bessere Music gehöret hatten. Bald kamen zwölff Affen, die machten einen Reyen, tantzten Frantzösische Ballette, wie jetzt die Leute in Welschland, Franckreich, Spanien und Deutschland zu thun pflegen, sprungen und hüpfften sehr wohl, daß sie sich höchlich verwunderten. Hierauf ließ er Essen aufftragen, gar stattlich, wie auf einer Fürstentaffel, und ließ sie mit Ungrischen, Welschen, Spanischen Wein, und allerley Malvasier aufs köstlichste und beste tractiren. Wie sie nun bald abgegessen hatten, kamen drey Bären, die hielten auch einen Tantz, und bissen darüber einander hefftig, daß ihnen das Blut hernach gienge, bald kamen kleine Männgen und Jungfräulein einer Spannen hoch, die tantzten auch allerley seltzame unzüchtige Täntze, und vertrieben ihnen also die Weile sehr wohl. Nach

22.



23



24



Essens giengen sie auf einen grünen Platz, da war das edle Frauenzimmer, neben einer Musica von allerhand Saitenspielen, da fingen sie an zu tantzen und währete damit biß in die Nacht. Wenn sie von Tantzen müde waren, giengen sie an das Wasser, welches umb das Hauß floß, fischeten und fiengen viel seltzame wunderbahre Fisch, dergleichen unter ihnen nicht gesehen worden. Aber sie kundten sie nicht fort bringen, und Wagner hatte es ihnen auch verboten, es solte niemand keinen zu sich mit heim nehmen, unter denen aber war einer etwas fürwitzig, der fing einen wunderbahren, den verbarg er heimlich und nahm ihn mit sich. Wie es nun wohl in die Nacht kam, nahm das Frauenzimmer seinen Abschied, und gieng davon; sie blieben länger im Garten, zecheten, waren frölich und guter Dinge, und leistete einer dem andern gute Gesellschafft, biß sie alle müde worden waren. Da kam sie ein gelinder Schlaff an, und kunte sich keiner länger enthalten, huben derowegen an, schnarchten tapffer in dem wohlgebauten Garten, und entschlieffen gar süßiglich. Christoph Wagner, als er seine Zeit ersahe, gieng er davon, nahm die Becher und köstliche Trinckgeschirr mit sich, und ließ die armen Schlucker schlaffen biß an den hellen Mittag, da erwachten sie und wurden gewahr, wo sie waren, huben ihre Köpffe auf, und sahen den Diebsgalgen über sich, die Diebe daran hangen und baumeln, da lagen die dörren abgefallenen Diebsknochen unter und neben ihnen, und hatten also ein gut Lager gehabt, ein jeder fand neben ihm einen Topff vor sein Trinckgeschirr, welches er hatte mit hinaus genommen. Und alsbald halffen sie einander aus dem Galgen, gingen zu Hauß, sagten andern nicht viel davon, damit sie ungeveriret bleiben möch-

ten, aber der eine hatte aus dem Rathe geschwatzt, und seiner Frauen (wiewol gar gezwungen) den ganzen Handel erzehlen müssen, welche es darnach also ausgebreitet und verkündiget hat.

Als dieser, so den Fisch gefangen, heim kommt, und daran gedachte, wolte er ihn heraus ziehen, bekam aber eine heßliche Kröte, welche gar scheußlich anzusehen, daß er und die andern, so darbey gewesen, dafür erschrocken, er aber warff sie zu dem Fenster auf die Gasse hinaus, da sie wieder vors Hauß kam zum andernmahl, grub er sie ein, sie hat sich aber heraus gescharret, er ließ sie in die Dohna tragen, sie kam aber auch wieder, endlich schickt er sie an Galgen, da ist sie blieben, wo sie zuvor gewesen war. Also hat Wagner dißmahl mit den Säuffern gehandelt, sie wohl genug betrogen, und geäffet, und ist ihnen noch zum besten geschehen, daß keiner an seinem Leib verletzet oder sonsten beschädiget worden.

Siebenzehntes Kapitel.

Zu Padua in Welschland studirte Christoph Wagner ein halbes Jahr.

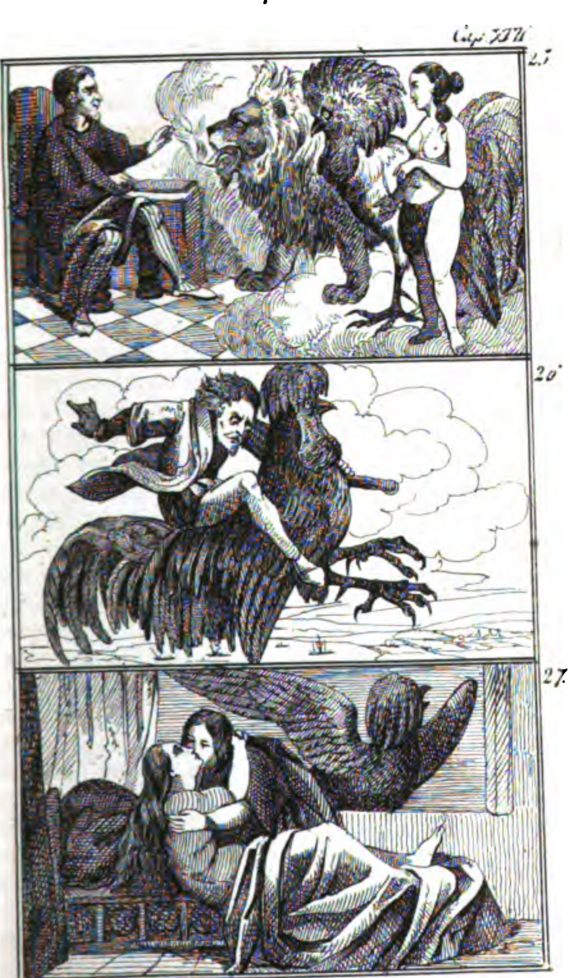
Darauff kam Christoph Wagner gen Padua und wolte da studieren, mietete ihm ein eigen Hauß gar allein, damit er seine Schelmerey desto besser am füglichsten treiben und verrichten könte. Fieng derowegen an, nahm allerley Authores für sich, insonderheit las er fleißig in Doctor Faustes Buche, welches er ihme nach seinem Tode gelassen, und unter andern auch in den Schrifften Alberti Magni, Zoroastri, Aristotelis, Jamblichi, Orphei, Apollonii, Hermetis. Trismegisti und anderer, nahm ihm darauf auch einmahl für, in der Bibel zu lesen, that die auff

und fieng an vom ersten Capitel in dem ersten Buch Mosis, und ehe er drey Capitel hatte hinaus gelesen, kam sein Geist zu ihm und schrie mit schrecklicher Stimme, er solte aufhören, oder er wolle ihm den Halß brechen. Christoph Wagner kehrete sich nicht bald daran, sondern las fort, da nahm ihn der Teuffel, den er doch nicht sahe, bey der Kehle, und hielt ihn sehr fest. Wagner warff das Buch von sich, und stieß es weg, da ließ ihn der Geist gehen, und er muste angeloben, daß er forthin nicht mehr in der Bibel lesen wolte. Aber der Geist verschwand und kam in acht Tagen nicht mehr zu ihm.

Das däuchte ihm sehr lang zu seyn, denn er gern etliche heimliche Wort, so er in den Büchern gefunden, wolte ausgeleget haben, muste derowegen den Geist noch einmahl beschweren, der kam bald und fragete, was sein Begehr wäre? Wagner hub an, und sagte, ob er Zeit hätte, er wolte viel mit ihm reden. Der Geist sprach: Morgen frühe wil ich wieder bey dir seyn, so bedencke dich heut auf alles, so wil ich dir antworten, daß du solst ein Genügen daran haben. Aber stehe zu, mache mir einen Geruch von Menschenblut, sonderlich von einem unschuldigen jungen Knäblein und Allraun, thustu das, so solstu mich einen gantzen Tag bey dir haben, und wil dir in allem zu willen seyn. Das gefiel dem Wagner wohl, und war bedacht, wo er Menschenblut bekommen möchte, sonderlich von einem jungen Knäblein, gieng daher aus auff die Straffen und hatte böse teuffelische Gedancken im Sinn. Da sahe er ein kleines Knäblein gehen, eines armen Mannes Kind, auf dis lieff er zu, wolte es haschen und mit ihm nehmen, auff daß, wenn er des Bluts bedürffte, seiner könte habhafftig werden, und also das arme Kind peinigte

zu seiner teufflischen Göckeley. Es hat auch wohl der Teuffel gedacht, er solt es gar umbringen, wie er dann darzu wohl würde geholffen haben, damit er nicht allein einen Zauberer, sondern auch einen Todschläger eines unschuldigen Menschen bekäme. Aber GOtt errettete das Kind noch wunderlich, also daß es anhub zu lauffen, und fiel über einen Stein so sehr, daß ihm der Kopff blutet. Da gieng Wagner zu ihm, hub es auf, und ließ es wol schweissen, sammelte das Blut in sein Gefäß, und gieng mit davon. Also blieb das arme Kind bey dem Leben und unentführet, muste gleichwohl das Loch im Kopff behalten. Auf den Morgen feyret er den Teuffel gar wohl, opfferte ihm seinem Befehl nach den lieblichen Geruch, daß einer wohl davon sterben möchte, der kam herfür mit einer herrlichen Music und schönen Saitenspielen, brachte noch zween Geister mit ihm, der eine war wie ein Haußhan, aber sehr unaussprechlich groß, hatte feurige Füsse und einen feurigen Kamm, und wenn er sich schwunge, so fuhren aus seinem Gefieder eitel Feuerstrahlen. Der andere war eine schöne Jungfrau, gantz nackigt, aber vorne hatte sie einen schönen Busch mit Straußfedern, wie die Weibsbilder in Italien vortragen, daß sie die Sonne nicht bescheinet, damit sie bedecket, was Wagner nicht sehen solte. Und der Meister Auerhan kam in Gestalt eines Löwen, hatte einen grossen langen Schwantz, und hinten einen Knollenfeuer, er that seinen Rachen auf, da gienge grosse Hitze daraus, und viel Feuerfuncken, und seine Klauen waren wie glüende Eisen, wo er hintrat, da brand es tieff ein.

Ueber diesen Spectackel, ob wol Wagner sich entsetzte, dennoch ließ er ihm nicht graussen, sondern fassete ein Hertz und gedacht, der Geist wird ja halten,


25
26
27

was er dir zugesagt, und hatte sonderliche Lust zu der Jungfrauen, denn sie war schön und gefiel ihm wohl. Er stund aber und sahe zu, wo es hinaus wolte. Bald hub der Geist Auerhan an, und brüllete so greulich, daß das gantze Hauß erschütterte, und sprach darnach zu Wagnern: Ich bin nun, wie ich dir gestern verheissen hab, hieher kommen, du magst mich fragen, was dir geliebt, du solt Antwort haben; aber was du erfährest, soltu niemand offenbahren, ich habe dir zum besten zween andere Geister mitbracht, und heisset der eine in des Hanengestalt Bilot, der ist ein Meister über das Land, er durchstreichet und durchwandert alles in der Lufft und dem Erdboden, auch in dem Meer, er fähret in die Höll, in Summa, er ist so geschwinde, daß er bald des Menschen Gedancken übertreffen kan. Der andere, in Gestalt einer Jungfrauen, heist Abuzaha. Der kan dich lehren, wie du die Frauen und Jungfrauen zu deiner Liebe und Dienste bringen sollest, auch aus frembden Landen, welche du begehrest, sol er dieselbe dir verschaffen und zubringen, auch von dannen wieder an den Ort, daher sie kommen, führen, drum magstu nun deine Meynung offenbahren, mit welchen du reden wilt, und anzeigen, was du begehrest. Wagner vergaß alles, was er zuvor bedacht hatte, und fieng an, sein liebes Aeuglein auf den Abuzaha zu werffen, wäre gerne ein wenig in hortulum Veneris spatzieret, aber er wuste nicht, wie ers solte fürbringen. Da fragte ihn der Auerhan, ob er die Jungfrau selber wolte zur Concubinen allein haben, oder ob er lieber viel andere schöne Weibesbilder, Frauen und Jungfrauen hie und anderswo gebrauchen wolte? Ob er nun wohl grosse Lust zur Jungfrauen hatte, sagte er doch, er wolte lieber andere haben, und erkieste ihm

bald eine schöne Frau in der Stadt Padua, die solte ihm der Geist bringen und auf den Abend beylegen. Darnach fragete ihn der Geist ferner, ob er nicht Lust hätte, in ein frembd Land zu fahren, da niemand leichtlich hinkäme. Da sagete er: Ja wenn ich auf den Abend wieder könte hie seyn, so bin ichs zufrieden (denn er hatte seine Sachen nur auf die Jungfrau gestellet). Darauff trat der Han zu ihm, fasste ihn auf, und schwung sich in die Lufft mit solcher unaussprechlicher Geschwindigkeit und Braussen, daß ihm das Gehör und Gesicht vergienge. In einer kurtzen Zeit zeigete ihm der Geist Bilot ein Land, welches sehr groß und wenig bewohnet war, darinn keine Stadt, auch keine Häuser zu sehen, als nur bißweilen stunden etliche kleine Hüttlein, in denen waren so wilde und rauche Leute, daß sich Wagner mehr dafür entsetzte, als vorm Teuffel. Der Geist ließ ihn auf die Erden am Ufer des Meers, da fand er viel Perlen und andere Edelgestein, und als er von den Leuten des Orts gesehen wurde, daß er so in der Lufft geflogen, wunderten sie sich, und meyneten, er wäre eine GOtt, und flohen für ihm, da gieng er in ihre Häußlein, und fand darinnen Gold und Perlen, und noch mehr Edelgestein, so viel, daß er eine gute Weil genug konte daran Zehrung haben, dis nahme er zu sich, und gieng zu seinem Geist, saß auff und fuhr wieder heim, da war es gleich Nacht und wartete die begehrte Frau schon auff in der Kammer, die nahm er in Arm, halsete und küssete sie, und trieb also seinen schändlichen Muthwillen etliche Wochen mit ihr, und hielt es vor seinem Famulo gar verborgen. Meynte nicht anders, denn es wäre ein Weib, da ihm doch der Teuffel die Augen also geblendet gehalten hatte, so gantz bethöret und be-

sessen, daß er auch Wollust davon zu empfahen sich dauchte.

Achtzehntes Kapitel.

Gespräch Christoph Wagners mit seinem Geist, von allerley Sachen.

Nachdem nun Wagner eine ziemliche Zeit mit seiner Concubinen zugebracht hatte, und ihr überdrüßig worden war, ruffte er den Geist Abuzaha, der muste sie wieder hinweg führen, und befahl ihme hierauff die schöne Helenam zu bringen, welche sein Herr auch gehabt und lange Zeit bey sich behalten hatte. Der Geist sagte es ihm zu, er wolle sie ihm in acht Tagen auf sein Begehren verschaffen, worüber Wagner froh ward, und also schied der Geist mit der Frauen von ihm. Auf den andern Tag ruffte er seinen Auerhan, der säumete sich nicht lang, seinem Herrn zu willen zu seyn, sondern wartete auf als eine rechte Katz auf die Mauß, da hub Wagner an, und fragte ihn, wie viel der Geister wären, so in der Höllen seyn? Darauff gab ihm der Geist die Antwort, Christophore, du solt wissen, daß wir Geister, nach dem wir aus dem Paradeiß gestossen, alle in die elementische Welt kommen seyn, und müssen allda uns auffhalten, dürffen daraus nicht kommen, wenn wir gleich gerne wolten. Und sind erstlich der fürnehmsten Fürsten sieben *), nach den sieben Planeten, die regieren fürnehmlich auch in ihren besondern Tagen und Stunden, und heissen die sieben nach der Ordnung also: 1. ♄. Aratron hat in seiner Gewalt viel Dings natürlich zu thun in einem gewissen, dazu verliehnen Werckzeug, und vor sich selber kan er ein

*) Septem Spiritus.

jedes Ding in einen Stein verkehren, in einem hui und Augenblick als Thier und Kräuter, und bleibet doch die eussere Gestalt, daß man nicht meyne, daß es Stein sey.

Zum andern, verkehret er die Schätze in Kohlen, und denn wiederumb die Kohlen in die Schätze.

Zum dritten, macht er grosse Freude, so Gewalt haben nach seinem Willen.

Zum vierdten, lehret er die Alchymiam, Magiam und Physicam.

Zum fünfften, sendet er den Leuten die Pygmeos und **Spiritus familiares** zu, daß sie mit ihnen umgehen.

Zum sechsten, lehret er einen unsichtbahr machen.

Zum siebenden, verleihet er langes Leben. Dieser hat unter sich 49 Könige, 42 Fürsten, 35 Bothen, 20 Hertzogen, 21 Diener, die allzeit vor ihm stehen und auf ihn warten, 14 Freunde, die mit umbgehen, 7 Boten. Und hat 36000 Legionen zu gebieten, und sind in jeder Legion 490.

2. B. ♃. Bethor regiert diese Dinge, so dem Jovi zugethan, wenn er geruffen wird, kömmt er bald, welchem er wohl wil, erhöhet er, und bringet sie zu grossen Ehren, giebt einem Schätze, und eignet die Lufftgeister zu, welche wahre Antwort von sich geben, sie tragen von einem Ort zum andern alle Ding, Edelgestein und wunderbahre Artzney, und kan einem, wenn GOtt wil, sein Leben sieben hundert Jahr erlängern.

Der hat unter ihm 42 Könige, 25 Fürsten, 20 Hertzogen, Rathgeber, 14 Diener, 7 Boten, und herrschet über 29 Legionen.

3. ♂. Phaleg ist Martialisch ein Fürst des Krieges, erhöhet seine Freunde, sonderlich durch Streit und

Sieg wider die Feinde, hat fast so viel unter sich als der Bethor.

4. ☉. Och herrschet über das, so der Sonnen zugehörig ist, verleihet 600 Jahr mit guter Gesundheit, gibt Weißheit und fürnehme Geister, lehret die vollkommliche Kunst der Artzney und alles in klar Gold und köstliche Edelgestein zu verkehren, er füllet die Beutel mit Geld, und welchem er wohl will, der wird geehret auf Erden, gleich einem GOtt. Er hat unter sich 36536., er versorget alles allein, und ihm dienen die Geister je ein hundert nach dem andern.

5. ♀. Hagith regiert die Venerischen Dinge, wem er seine Gunst giebt, den macht er schön Gestalt, er verkehret das Kupffer bald in Gold, und dagegen das Gold in Kupffer, die Geister, so er giebet, können dis auch alles thun, er hat 4000 Legionen, und giebt jeden tausend einen sonderlichen König zu, zu jeder Zeit.

6. ☿. Ophiel ist ein Gubernator der Mercurialischen, der hat unter ihm hundert tausend Legionen, der verleihet leichtlich die Spiritus familiares, er lehret alle Künste, und in kurtzer Zeit das Queckſilber zu verändern in den Lapidem Philosophorum.

7. ☽. Phul guberniret die Lunarischen, und verkehret alle Metall in Silber, er giebt Wassergeister, und die den Menschen dienen in sichtbarer Gestalt, er läst den Menschen leben 300 Jahr.

Diese Geister, alle mit einander, die sind nun auch nicht allein nach den sieben Planeten zu rechnen, sondern sie werden auch nach den vier Elementen gerechnet, und giebt das erste Element △. Feuerfeurige Geister, dis seynd die ☉. Solarischen und ♂. Martialischen, die wohnen im Feuer hoch in der Lufft, und wenn ihnen vergönnt wird, so richten sie grosse Wet-

ter an, und werffen Feuer vom Himmel, sie erscheinen den Leuten offt in brennenden Fackeln des Nachts, auch bißweilen in kleinen Lichtlein, welche man pfleget Irrlichte zu nennen, darum, daß sie die Leute bißweilen irre führen, und seynd gemeiniglich gern umb die Kirchhöffe und Galgen, wo todte Menschen begraben liegen, ihr fürnehmster Regent heißt Samael.

Zum andern, sind von der Lufft △ lufftige Geister, die gehören unter die ♃. Jovialischen und ☿. Mercurialischen, die wohnen in der Lufft, und fliegen des Tages oder bey der Sonnenschein, denn sie sind des meisten Theils in den Schatten der Erden, hoch in der Lufft, daher sie nur bei Nacht, und nicht bey Tag gesehen werden, sie erregen grosse Sturmwind, wenn ihnen GOtt verhänget, und reissen durch solche Wirbel viel Gebäude ein, sie fahren in der Lufft gar geschwind, von einem Ort zum andern, und der Geist, so dich in Indiam geführet, ist ein fürnehmer Rathgeber des Bethors, seine Gestalt, wie du gesehen hast, ist allezeit ein Han. ▽. Darnach so sind Geister des ☽ Mondes und ♀ Veneris Art, die wohnen in dem Wasser, und haben auch darinnen zu herrschen, sie führen es offt in die Höhe, und mischen sich die irrdischen Geister darein (verstehe allezeit, wenn ihnen GOtt dasselbe zulässet), da werden dann grosse Wolckenbrunst, und viel Schaden dem Menschlichen Geschlechte zugefüget. Sie verführen die Menschen in dem Wasser, ziehen offt auch gar hinein, daß sie ersauffen müssen, wie du wohl wirst erfahren haben.

Ferner, so sind die Irrdischen Geister, von ▽ des ♄. und auch ☿. Natur, die haben ihre Wohnung in der Erden, in den Bergen und tieffen Gräbern, sie besitzen die Schätze und die köstlichen Ertz, wie sie denn

offtmahls in den Berckgruben, Schächten und Stollen gesehen werden, und nennen sie die Bergleute Bergmännlein, wo man einen spüret, da ist gewiß Ertz, das sie behüten, lassens nicht gerne nehmen, darum vexiren sie die Bergleute, löschen ihnen die Lichter aus, werffen sie mit Steinen, thun ihnen offt grossen Schaden, wie du wol wirst von den Schätzgräbern vernommen haben, daß sie offt in Gestalt der Hunde und Kröten, oder anderer abscheulichen Thier erscheinen, die Schätze verrücken und verwandeln. Sie machen Erdbeben, zerreissen die Berge und Felsen, kehren Häuser und Schlösser um, und thun bißweilen grosse unaussprechliche Wunderzeichen.

Dis gefiel Christoph Wagnern alles wohl, und ließ es geschehen, fragete darauff wieder seinen Geist und sprach: Was haben denn die Geister vor Leiber, ich habe ihrer vieler Meynung gelesen, und sonderlich des Thomä, welcher spricht, daß sie keine Leiber haben, sie können aber wohl todte Leiber an sich nehmen und darein schlupffen, aber sie müssen sie bald wieder ablegen. Also spricht auch Augustinus über das 1. Buch Mosis. Die Geister werden lufftige und feurige Thier genennet, dieweil sie von der lufftigen Cörpernatur leben, sie sterben auch nicht, denn das Element in ihnen ist besser und geschickter zu thun, denn etwas zu leiden. Aus diesem, wie denn auch aus hernachfolgenden Worten versteh ich so viel, daß sie Leiber haben müssen, wie denn diß auch der Magnus Basilius, Gregorius Nazianzemis bezeugen. Aber der Apuleius, welcher meines Erachtens auch etwas verstanden, sagt, daß sie nicht alle Leiber haben. Psellus ist wieder dagegen, spricht, daß der Geister Leib sey ein Corpus materiale, gleich wie ein Schatten, und könne leiden, also,

daß es auch, wenn es geschlagen wird, wehe thut, und auch mit Feuer könne verbrandt werden, welches in Tuscia einmahl soll geschehen seyn, daß man sichtige Asche gefunden. Und ob es gleich auch **Spirituale** mit ist, so ist es doch greifflich, und man kans fühlen, und wenn es entzwey geschnitten wird, läufft es wieder zusammen, und wird gantz, wie die Lufft und das Wasser, aber es thut ihnen gleichwohl wehe, daher fürchten sie sich offt für scharffen Schwerten, Geschoß und Pfeilen rc. Nun weil ich mich daraus nicht finden kan, so sag mir deinen Bericht. Der Geist Auerhan antwortete und sagte zu ihm: Die Geister haben freylich Leiber, aber eines Leib ist immer subtiler und zarter, denn des andern, und die **Ignei Spiritus** oder feurigen Geister übertreffen die Lufftigen, denn wenn etwas lufftiges zu der feurigen Temperatur kommet, so wird ein lufftiger Geist daraus, welcher an seiner Substantz gröber ist, denn der feurigen einer. Wird etwas Wässerigs darzu vermischt, so werden Wassergeister, die seyn etwas Irrdischer oder Lufftischer, und können gar leichtlich gesehen werden, da aber etwas Irrdisch darzu gethan wird, so werden und entstehen die Erdmännlein, die gar groben Irrdischen Geister, die können noch eher von den Menschen gesehen werden, aber doch müssen sie etwas viel von feuriger Materie haben, sonsten wären sie nicht Geister, sondern nur **Animalia**. Christoph Wagner fragete weiter, ob denn die Geister Männlich oder Weiblich wären. Darauff antwortete der Geist: Es ist bey ihnen kein sonderlicher Unterscheid des Geschlechts; denn dis gehört nur allein den **corporibus compositis** zu, welchen die **Spiritus** nicht gemäß sind, ihre Leiber sind **simplicia**, daher können sie sich wohl in ein Männlein, wenn

sie wollen, transmutiren, und solche Gestalt an sich nehmen, auch in alle Ding verkehren, was ihnen nur in Sinn kommt. Aber den feurigen unlufftischen ist es möglich, den andern Wasserischen und Irrdischen nicht, denn ihre Spirituale ist in einem groben irrdischen dicken und unbehenden Leib beschlossen, darum können sie so mancherley Gestalten nicht haben. Aber doch sind unter denen beyden die Wassergeiste des meisten Theils Weiber, als Naiades, Driades. Die so in dürren oder truckenen Orten, als in und auff der Erden wohnen, seyn gemeiniglich Männlein, oder seynd Waldgötter, die Onosceli, Fauni, Satyri, mit Eselsbeinen und langen Schwäntzen, von denen geschrieben ist; daß sie viel Weiber genöthiget, und mit ihnen zu schaffen gehabt haben, darunter werden auch gerechnet die Incubi, die Trutten oder Alpen, welche die Leut des Nachts im Schlaff drücken, und auch die Gespenst, welche man in Franckreich Dusios nennet. Also hastu auf Begehr gewisse Antwort, mehr darff ich dir nicht sagen.

Neunzehntes Kapitel.

Ein Gespräch Christoph Wagners mit dem Geist Auerhan von dem wahren Ort der Höllen.

Ich habe viel gehört, sprach Wagner, von der Höllen. Lieber, sage mir doch, wo sie sey; ob sie in oder ausserhalb der Welt sey? Der Geist antwortete auf dieses nichts, sondern wolte davon ziehen, aber Wagner vermahnet ihn, und bate gar fleißig, er wolle ihm auf dismahl nur diese einige Bitte gewehren, er wolle ihn forthin mit solchen hohen Fragen verschonet lassen. Der Geist sagte, du fragest und begehrest gar zu viel, und ein solch Ding, daß man nicht leichtlich offenbahren

sol, welches noch fast kein Mensch gewiß weiß, denn was sie rathen und dichten ist nur eine Muthmassung, und ob wohl heilige und fürtreffliche gelehrte Leute sonsten viel Ding verstanden, haben sie doch in diesem Punct sehr geirret, und ist keiner, der die Warheit gewust, aber doch sind etliche nahe dazu kommen, und haben fast den rechten Zweck troffen, lies ihre Schrifften, als insonderheit des **Chrysostomi**, **Gregorii**, **Hieronymi**, **Bedæ**, **Primasii** und **Tertulliani**. so wirstu finden, was sie sagen, drum weiß ich dich dahin. Wagner sprach, ich weiß es gar wohl, was sie davon schreiben, aber wie können sie es recht treffen, denn ihr keiner ist drinnen gewest, sie schreiben davon wie die Astronomi vom Himmel, wie weit zur Sonnen, wie weit zum Mond und zu den andern Sternen, und ist auch keiner droben gewest, aber doch haben sie gut schreiben, man kan es ihnen nicht nachmessen, sonsten würde es sehr weit fehlen, weil du aber alle Stunden kanst dahin kommen, halte ich dafür, du wirst mir am besten antworten können und die Warheit anzeigen. Der Geist sagte, sey nur zufrieden, es gehört noch wenig Zeit dazu, so wirstu selber dahin kommen, darum laß dich itzt unbekümmert, hastu aber Lust, so soltu es erfahren, ich wil dich bald hinführen. Da gedachte Wagner, daß sein Herr Faustus auch darinnen gewest war, hatte derowegen grosse Lust, die zu besuchen, denn es hatte ihm vor weniger Zeit, das Fahren in die neue Welt auch wohl gethan, wolte derowegen auch auff seyn und mitfahren. Der Geist rüstete sich und auch Wagner, und ehe er auffsaß, fragte er den Geist und sprach: Wenn wiltu mich wieder bringen, und in wie viel Zeit kan ich dis alles sehen? Da sprach der Geist, in 4. Tagen kanstu es sehen.

Wagner sagte weiter, wenn kommen wir aber wieder heraus? Der Auerhan sprach: Nimmermehr, bringe ich dich einmahl hinein, du solt mir wohl darinnen bleiben. Da grausete Wagnern, und blieb daheim, der Geist sprach, du thust nicht übel, aber eher wärstu kommen als sonst. Da ward Wagner seiner vorigen Meynung noch eingedenck, daß er nehmlich den gewissen Ort der Höllen wissen wolte, sagte derowegen, er wolle ihm doch berichten, wo die Hölle sey. Nun wohlan, weil du es ja wissen wilt, wil ich dirs offenbahren, und mit der Zeit auch zeigen, daß du es glauben sollest. Doch wil ich dir zuvor sagen, was die heiligen Lehrer davon gehalten, und welcher gefehlet oder getroffen habe. So spricht erstlich Chrysostomus in dem 16. Capitel an die Römer.

Wo, und an welchem Ort wird die Hölle seyn? Warum fragstu darnach? Die Frag ist, daß man darthue, daß eine Hölle sey, und nicht, wo und an welchem Ort sie sey. Etliche fabuliren und dichten in dem Thal Josaphat, aber die Schrifft sagt das nicht. Aber du wirst sehen, wo ist sie denn? Ich halte an einen Ort ausserhalb dieser Welt.

Wenn einer fraget, was woltestu sagen, wo und an welchem Ort die Hölle wäre? Was gehet dich dis an? Weil man mich fragt, ob eine Hölle sey, so soll man, wo sie sey, nicht erforschen, und ob wohl etliche es dafür gewiß achten, daß sie im Thal Josaphat sey, daß vor zeiten bey den Alten ein Krieg im Feur des Thals Josaphats sey geführet worden, welches doch in der Heil. Schrifft nicht gefunden. Wenn du aber vom Ort fragest, wil ich dir antworten und sagen, daß sie ausser dem gantzen Erdboden etwan an einen Ort gesetzt sey. Nun ist nicht viel daran gelegen, daß man eben wisse,

wo sie sey, man soll vielmehr darauff dencken, wie sich ein jeder dafür hüten möge, und ihr entfliehen.

Gregorius Dialogorum lib. IV. Cap. 42.

Von dieser Sach mag ich mich leichtfertig nicht unterstehen, etwas zu schreiben, etliche meynen, sie sey in einem Theil der Erden: die andern halten dafür, sie sey unter der Erden. Aber dis schlägt uns an das Hertz. Wie die Höll **Infernus** genandt, und den Nahmen von dem, daß sie drunten sey, so muß sie so weit von der Erden seyn, als der Himmel von der Erden. Daher vielleicht der David spricht, du hast meine Seele aus der Höllen erlöset, daß also die oberste Hölle in der Erden, und die unterste unter der Erden zu seyn dünckt.

Hieronymus in Commentario in Jonam.

Gleich wie das Hertz in einem Thier in der Mitte stehet, also sagt man, sey die Hölle in dem Mittel der Erden.

Beda lib. II. Hiob Cap. 9.

Unter der Erden, das ist in dem inwendigen der Erden, wo die untersten Höllischen seyn, daher sie auch die Untersten genennet werden.

Et Lib. III. Cap. 7.

Daß aber die Hölle in der Tieffe der Erden sey, bezeuget Jonas, welcher ein Vorbild gewesen ist unsers HErren JEsu Christi offenbahrlich in seinem Gebet, welches er im Bauch des Wallfisches gethan.

Primasius in Cap. IV. ad Ephesios.

In die untersten Theil der Erden, so folget, daß die Hölle unter der Erden seyn muß.

Haymo.

Man sagt, die Hölle sey mitten in der Erden.

Dieser Meynung ist auch **Tertullianus**, aber er spricht, es seyn nur **Opiniones**, Vermuhtung, Wahn, aus diesem allen kanstu sehen, wie daß keiner nichts gewisses von der Höllen Ort gewust habe, einer hat wohl nahe dazu geschossen, der ander hat gar gefehlet, damit du aber den rechten Grund und meinen Beweiß desto besser verstehen mögest, so wil ich dir erstlich anzeigen, daß GOtt in der Schöpffung 6 Welten geschaffen habe; welche doch nur eine Welt seyn, die in 6 Theil getheilet und unterschieden ist.

Die erste Welt ist **Mundus Archtypus** genandt, das Ertzbild, daraus darnach alles geschaffen und aus nichts gebildet, das ist das Göttliche Wesen, der Brunn aller Krafft und Gewalt GOttes, der ausfleust gantz kräfftig in alle Welten, überall dieselben regieret nach seinem Willen und Wohlgefallen, mehr gebühret mir nicht zu schwatzen.

Die andre Welt **Mundus intellectualis**, die Seelische und vernünfftige Welt, die lebt von ihr selber aus GOttes Krafft und verliehener Influentz, darinnen ist die **Anima mundi**, die Seele der Welt, alle Engel, Ertz-Engel, Seraphim, Cherubim, **Throni**, **Dominationes**, **Potestates**, **Virtutes**, und alle Heiligen wohnen darinnen, und die andern Fürsten, welche die Regiment aus GOttes Krafft in der Welt führen.

Die dritte ist die Himmlische Welt, **Mundus cœlestis**, damit wird begriffen alles dasjenige, was sich reget am Himmel, und sich beweget, als die Firsternen, der kleine Beer; der grosse Beer, Perseus, die Cassiopeia, der Triangel und die andern Himmlischen Bilder, alle 12 Zeichen mit einander. Item, der Circkel, Widder, Stier, Zwilling, Krebs, Löwen, Jungfrauen, Wagen, Scorpion, Schütz, Steinbock, Wassermann und

Fisch, darinnen seyn auch die sieben Planeten, die ihren besondern Lauff haben, als der Saturnus, Jupiter, Mars und die Sonne, die Venus, der Mercurius und der Mond, diese Sternen alle sampt ihren Sphären, wie du hernach hören wirst, werden von der andern Welt regieret, denn die Intelligentiæ sind dabey, und wenden oder bewegen sie um, und stecken darinnen wie die Seel in eines Menschen Leib, und diese Intelligentiae haben ihren Anfang und Quell von der Anima mundi.

Die vierdte Welt ist Mundus elementaris, die Elementische Welt, darinnen sind die vier Elementa, Aer, Aqua, Ignis et Terra, Lufft, Wasser, Feuer und Erde, darinnen werden gebohren allerley seltzame Dinge, als im Feuer die feurigen Metheora, und der Salamander, in der Lufft alle lufftige Metheora, als Wind, Donner, Blitz, Regen, Schnee, Tau, Reiff, Schlossen; endlich in der Erden werden gebohren die Metalla und Mineralia, alle Gewächse, Kräuter und Bäume, Edelgesteine, Würme und andere Thiere, so ich dir nicht alle erzehlen mag. In dem Wasser werden gebohren seltzame Wunderfisch, Edelgestein, Gold und allerley Fische, auch Ungezieffer und böse Thier. Die vier Elemente werden durch des Himmels Krafft regieret und gemeistert, von den Sternen in der grossen Globis, so alle mit einander beysammen haben, und auch sonderlich von den sieben Planeten, durch ihre Conjunctionem, Oppositionem, Quadraten und Sextil, auch dreyeckigten Schein, gewaltig zu allerley Impressionen und wunderlichen Effecten und Wirckungen gereitzet, wie in der Astrologia angezeiget wird.

Die fünffte Welt ist die kleine Welt, Mundus parvus seu microcosmus genandt, das ist der

Mensch, begreiffet diese Welten alle, und auch die Höllische Welt, von der ich auch bald sagen wil, in ihm. Denn erstlich von der Göttlichen Mundo Archetypo hat er grosse Gaben, erstlich, daß er nach GOttes Ebenbild erschaffen, und zum andern, daß er eine vernünfftige Seele hat, und fast einem GOtt gleich, darum haben auch die Heyden gesagt:

Exemplumque Dei quisque est in imagine parva.

Ein jeder in dem kleinen Bild,
Hält in sich GOttes Ebenbild.

Zum dritten, daß er einer jeden Welt Natur und Eigenschafft an sich hat, als die Erkäntniß GOttes wird ihm gegeben von dem heil. Geiste.

Zum ersten seine Astra werden regiert von der vernünfftigen Seele, denn gleich wie GOtt ist ein Anfänger und Schöpffer der Himmelskräffte, so da bewegen und wenden die Sternen, also ist er auch ein Erschaffer der Seel und Vernunfft im Menschen, welche da beweget und leitet alle Glieder des Leibes.

Zum andern, was die Sternen regt, das ist unsterblich, also auch dis, was die Glieder des Menschen regiert, nehmlich, die Seele ist unsterblich, und also ist in ihm Mundus intellectualis.

Zum dritten, gleich wie vom Himmel alle Elementische Ding wohl temperiret und geführet werden, also wird auch alles in dem Menschen von der Seel erquicket und geführet.

Zum vierdten, gleich wie in dem Himmel die Bewegung gar beständig und nicht müde wird, also wird auch in dem Menschen der Seelen Krafft zu bewegen nicht wandelbahr oder müde, sondern verbringt Gleichförmigkeit zu jederzeit.

Erstlich wird in ihm gefunden die Himmlische Welt, denn gleichwie derselbe gantz umbzogen und eingefasset ist, also ist auch der Mensch in einem gewissen **Contento** begriffen, welchs seine Haut ist.

Zum andern, gleichwie der eusserste Himmel viel Sternen hat, also hat auch die eusserliche Haut des Menschen viel Schweißlöchlein.

Zum dritten, gleichwie in dem Himmel sieben fürnehme Planet-Sternen bedeuten, welche die Weltlichen Element regieren: Also hat man in dem Menschen sieben vornehme Glieder, die gleicher Gestalt denselben auch erhalten, als das Gehirn, die Lung, die Leber, das Hertz, die Miltz, die Geburtsglieder und die Gall.

♄. Die Miltz	Das rechte Ohr.
♃. Leber	Das lincke Ohr.
♂. Die Gall	Das rechte Nasenloch.
Also seyn auch sieben Löcher in dem Kopff hat innen	Das rechte Aug.
☉. Das Hertz	Das lincke Nasenloch.
♀. Die Geburtsglieder und Nieren.	
☿. Die Lung	Der Mund.
☽. Das Gehirn	Das lincke Aug.

Also findet man auch **Septem paria nervorum**, das ist 7 Paar Adern in des Menschen Leib, so von dem Gehirn ihren Ursprung nehmen und haben, als das erste Paar gehet in die Augen, das andere dergleichen, welches nur die Augen mit Hülff der **Musculorum** umbwendet. Das dritte Paar gehet in die Zung und Gaumen, und gehöret zu den Instrumenten, welche dem Geschmack unterworffen und zugethan.

Die vierdte kommet auch aus der dritten, und empfindet sich in das innerste des Mundes, hilfft auch zum Geschmack.

Das fünffte Paar gehet in die Ohren und um das eusserste Theil der Ohren, als den Schlaff und Wangen.

Das sechste Paar gehet in die inwendigen Glieder des Leibes, und gibt ihnen das Fühlen.

Das siebende Paar gehet in die Zung, und bewegt dieselbe hin und wieder, wie solches alles in der Anatomia, wenn man einen Menschen auffschneidet, gesehen wird, und wo du dis besser und eigentlicher wissen wilt, so siehe, daß du etwan einen armen Menschen bekommest, der nicht viel nütz ist auf der Welt, den schneide auf, so wirstu es sehen.

Zum vierdten, wie zwölff Zeichen am Himmel seyn, also seyn auch zwölff vornehme eussere Gliedmassen am Menschen auswendig, als:

Widder		Kopff
Stier		Halß
Zwilling		Armen
Krebs		Brust
Löw	hat	Schulter
Jungfrau	innen	Hände
Waag	den	Bauch
Scorpion		Scham
Schütz		Dicke Bein
Steinbock		Knie
Wassermann		Schienbein
Fisch		Füsse

Zum fünfften, wie die Himmlischen Cörper alle mit einander nicht eine schlechte, sondern zweyerley Bewegung haben, als den motum diurnum und proprium. also haben auch des Menschen Glieder zweyerley Bewegung, eine vor sich, die andere aus zufälliger Weise.

Zum sechsten, gleichwie die Sonne am Himmel alles

erleuchtet und wärmet mit ihrer Hitze, also wärmet das Hertz im Menschen alle Gliedmassen, und giebt ihnen Krafft zu leben, denn es ist **Primum vivens et ultimum moriens**, es lebet am ersten, und stirbt zuletzt.

Gleich wie die Sonne mit ihrem Jahrslauff vier Zeiten macht, also daß eine einer andern Complexion als die andere, und also wiederwärtiger Natur seyn; also machet auch das Leben in dem Menschen 4 unterschiedliche Alter, als erstlich, die Kindheit wird verglichen dem Frühling, da sie nun anfangen zu leben, die Jugend wird verglichen dem Sommer, daß sie anfahen gar starck zu werden. Die Mannheit wird gleich geschätzt dem Herbst, da die Früchte reiff seyn, und denn letzlich das Alter wird verglichen mit dem Winter, da alle Dinge sterben und zu Grunde gehen, wie denn auch die Vegetabilischen Cörper alle in die Corruption und Tod gehen.

Solcher Vergleichung könnte ich dir gar viel anzeigen, wenn ich wolte. 4. Trägt er in sich die Elementische Welt, denn sein Feuer ist die natürliche Wärme, seine Lufft ist Athem, sein Wasser ist das Blut, und seine Erden ist der Leib.

Zum andern, gleichwie in Elementen offt eine Zerrüttung geschicht, daß sie sich vermischen und Wetter machen, also machen auch die Elemente die Kranckheiten in dem Leibe, durch grosse Hitze, durch grosse Kälte, durch grosse Flüsse und Wassersucht, und wie in den Elementen die Metheora gebohren werden, also erheben sich im Menschen viel unordentliche Wiederwärtigkeiten.

Zum dritten, wie sich die Winde offt in der Erden verhalten, also verstecken sie sich in des Menschen Leib.

Zum vierdten, wie allerley **exhalationes** und Dünste

aus der Erden kommen und aufssteigen in die Höhe, also finden sich auch im Microcosmo stinckende sulphurische exhalationes, die den andern gantz gleich, sich beyde brennen.

Die sechste Welt ist Mundus infernalis, die Höllische Welt, darinnen wir Teuffel mit einander unsere Wohnung und Platz haben, die stecket gar tieff in der Erden nach dem Mittelpuncte zu, welches, wie du weist, nach der Mathematic, bey neundt halb hundert Meilen von der eusserstin Fläche gelegen. Allda ist die Hölle, eine grosse Weite von etlichen hundert Meilen, unterschieden mit sonderlichen Orten und Gemachen, da der Teuffel sein Schloß allein hat, über diese alle herrschet Lucifer der Oberste Teuffel, mehr sag ich dir nicht.

Und daß auch Microcosmus Theil an der Höllischen Welt habe, kanstu bey dir abnehmen, denn sobald du die Göttliche verlassen und abgefallen bist, hastu dich zur Höllischen gegeben, darinnen wirstu auch in Ewigkeit jämmerlich gepeiniget werden, darffst keine Erlösung hoffen. Wenn wir 20 tausend Jahr im Feuer brennen solten, und wüsten nur Gnad zu erlangen, solte es von uns ausgestanden werden, aber du unseliger Mensch, hast um lose üppige Ding und lahme Künstlein deine Erlösung verschertzet, und hast dich in Ewigkeit der nicht anzumassen. Pfuy du verfluchte Creatur.

Diese Höllische Welt ist nun in der Mitten der andern allen mit einander, sie ist ihr Centrum, denn sie hat auch keinen bessern Ort haben oder bekommen mögen. 1. Die eusserste Welt Archetypi ist die herrlichste, vortrefflichste und fürnehmste. Die andre Welt, Intellectualis, ist etwas geringer. Die dritte, Coelestis, ist geringer als die Intellectualis. Die vierdte, Elementaris, ist geringer denn die Himmlische. Und

denn fünfftens die Höllische, die ist die ärgste, wie ich dir es allhier fürmahle.

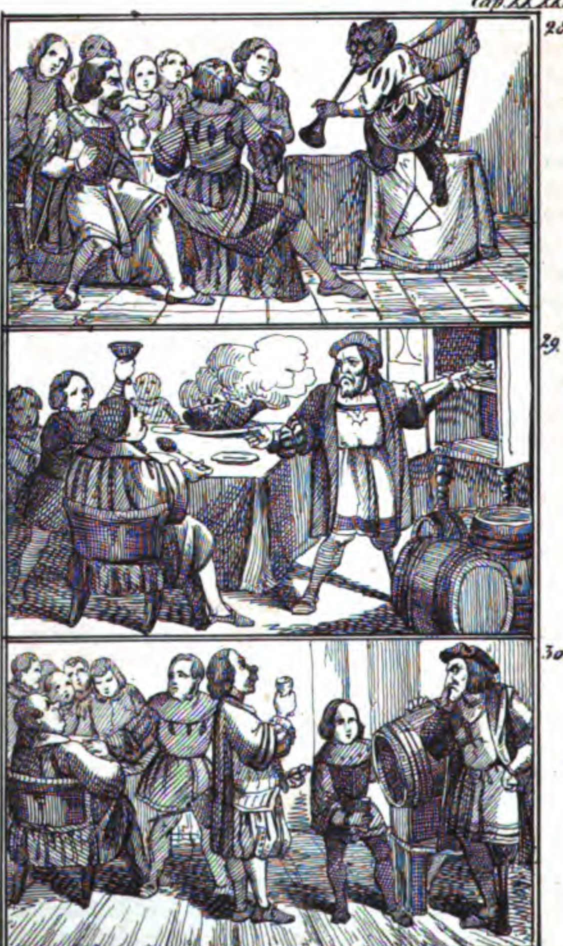
Also siehestu wie diese per gradus versus centrum abnehmen, und ärger und böser werden, darum darfffstu nun nicht zweifflen vom Ort der Höllen, sondern gar gewiß glauben, daß sie inwendig in dem Mittel der Erden sey, wie du aus meiner demonstrativischen Lehr wohl wirst abnehmen können. Daneben magstu auch hierbey dieses wissen, daß GOtt hat angefangen zu schaffen die Intellectualische Welt, darnach die Himmlische, denn die Irrdische und Höllische. Er hat angefangen an dem eusserstem Umkreiß, und nicht an dem Centro, da du, wenn du wilst einen Circkel mahlen, allezeit erstlich einen Punct zum Mittel haben must, und denn kömmstu zu einem Umkreiß und anders nicht. Aber GOtt ist ein anderer Meister als du bist. Also hab ich dir die gantze Lehr von dem Ort der Höllen, wie und warum sie dahin geordnet, gründlich angezeiget, welches doch D. Faustus, dein Herr, niemahls also deutlich und klahr hat erfahren können, was ich aber thue, geschicht darum, auf daß, wenn ich von dir was begehre, du dich auch wilfertig und fleißig erzeigest, und die gethane Zusage desto steiffer und fester halten müßtest.

Aus diesem verstehestu, was der Apostel Paulus sagt, daß er sey verzuckt worden biß in den dritten Himmel, das ist in den Himmel, den GOtt erfüllet, er ist durchgefahren in den Cölestischen, Intellectualischen und in den Archetypischen kommen.

Zwanzigstes Kapitel.

Was Christoph Wagner zu Padua angerichtet.

Es trug sich auff eine Zeit zu, daß ein fürnehmer


Cap XXXXI
28.
29.
30.

Herr zu Padua eine Gasterey angerichtet und viel Mannes- und Weibespersonen dazu geladen hatte. Unter denen Gästen war einer mit Wagnern bekandt worden, dieser gieng zu ihm, bat ihn auch zum Wolleben, sagte ihm darneben, daß viel schönes Frauenzimmer und lustige Madamen allda würden erscheinen. Darüber ward Wagner wohl zu Muth und ließ sich bereden, gieng auch mit, und ließ seinen Affen den Auerhan neben sich hertreten. Als sie nun zu Tisch gesessen waren, fieng der Affe an allerley seltzame poßirliche Kurtzweil zu üben, bließ auf den Zincken, Trommeten und Querpfeiffen, schlug auf der Lauten und dem Instrument so lieblich, also, daß es ihm keiner von Frauen und Männern konnte nachthun. Letzlich brachte er so eine liebliche Musica von allerley Saitenspiel, Orgeln, Harffen, Zittern, Cymbeln, Lauten, Geigen unter einander, daß sie alle verstummeten, und nicht wusten, wohin es gemeynet war, aber doch gefiel es ihnen allen trefflich wohl, daß auch die Weiber und Jungfrauen von ihren Tischen auffstunden, und in der Männer Gemach kamen, zuzuhören. Als nun Wagner meynete, daß es genug wäre, winckete er dem Affen, der hörte alsbald auf und ließ es bleiben. Die Herren, als sie diß vernahmen, stunden sie alle auf und erzeigten Wagnern Reverentz, und erbote sich ein jeder alles guten gegen ihm. Wagnern gefiele die Ehre wol, und dauchte sich mehr als kein Fürst, ließ den Affen sich in mancherley Thier verwandeln, als in einen Esel, bald in ein Schwein, bald in einem Vogel oder Papagey, bald in einen Hund, also daß auch die andern Hunde herzu lieffen und wolten kundschafften, wie mancher mit der Magd auf dem Heu thut, aber der Affe verwandelte sich in eine Katze und zerkratzte die Hündlein so, daß

von ihnen das Blut auf die Erden floß. Bald machte er die alle zu Affen, die tantzten lustige Täntze und Galliard, und hätte ein jeder gewolt, sein Hund wäre ein Affe blieben. Als er nun vermeynte, es wäre gar genug, dachte er, er müsse das weibliche Geschlecht auch besuchen und betrachten, gieng derowegen zu ihnen in das Gemach, da sie sassen, und wie sie seiner gewahr worden, stunden sie auf, empfingen ihn gar höfflich, meyneten, es wäre eine gewaltig hohe fürtreffliche Persohn, und baten ihn, er wolte doch auch eine Kurtzweil, die lustig zu sehen wäre, bey ihnen anrichten. Wagner sagte es ihnen zu, und entschuldigte sich zuvor, lustig genug wolte ers machen, aber sie solten ihm nichts böses nachsagen. Sie gelobten an, da kamen in kurtzer Zeit ein Hauffen grosser Mäuse, die hüpfften und sprungen lustig auf und nieder, sungen wie die Nachtigalen, und hatten gute Kurtzweil. Als diß ein wenig gewähret, fuhren sie von einander und lieffen auf die Weiber zu, da erhub sich ein Geschrey, die Mäuse krochen ihnen unter die Kleider, weiß nicht wohin, also daß sie dieselben nicht konnten herab bringen, sie huben sich auff, stachen mit Messern darnach, schlugen darauff, aber sie sassen fest, wolten nicht herab, da lieffen sie zu ihren Männern also auffgedeckt, und baten, sie wolten die Mäuse weg thun. Da hätte man seltzame Wunder sollen sehen, aber die Männer sahen nichts, wusten auch die Ursach nicht, meyneten etwan, die Weiber wären so eins worden, daß sie einen solchen Auffzug halten wolten. Als es aber die Männer erfuhren, daß es Wagner gethan, lachten sie der Ebentheuer, und nahmen den Weibern die Mäuse hinweg, wenn sie nur ein wenig hinrührten. Da giengen die Weiber wieder an ihre Stätte, und waren sehr scheel

auff Wagnern, wolten ihn nicht mehr in die Stuben lassen. Er aber sprach, wenn sie ihn wolten hinein lassen, wäre er schöne lustige Kurtzweil ihnen zu machen willens, da sie aber nicht wolten, solte ihnen ein ärger Possen wiederfahren, als der gewesen wäre. Nun war den Weibern gleichwohl auch wohl mit der Schalckheit gedienet, liessen ihn hinein, und schämeten sich also, daß ihn keine ansehen wolte. Aber er fieng an, und ließ einen schönen Apffelbaum mitten in der Stuben auffwachsen, und herrliche schöne Aepffel darauff, welches den Weibern gar wohl gefiel. Fragten ihn also, ob sie auch dürfften darvon einen abbrechen, möchten wohl einen haben. Er gab ihnen zur Antwort: Ja sie möchten es wohl thun. Da brach eine jede einen ab, windelten den in ihre Schnupfftücher und rochen bißweilen daran, und hatten grosse Lust darüber, bald wurden sie in seltzame Wunderthier, welches den Weibern wohl bekandt, verändert, da wurffen sie die Dinger weg, bald nahmen sie es wieder zu sich, da wurd es aber verändert, da merckten sie die Schalckheit und List des Wagners, nahmen ihren Abschied und giengen davon, wolten nachmahls Wagnern nicht mehr bey sich haben, sondern hatten seiner gar genug. Also war die Gasterey mit Freuden und Wollust beschlossen, und ging ein jeder zu Hauß.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Christoph Wagner hatte auf den folgenden Tag wieder Gäste.

Auf den andern Tag hernach ließ Christoph Wagner die Herrn alle sämptlich wieder zu sich bitten neben den Weibern, welche nicht kommen wolten, denn sie besorgten sich vor ärgerm vexiren, welches ihnen viel-

leicht auch wohl möchte wiederfahren seyn, die Herrn aber erschienen, kamen zur bestimmten Zeit, und sahen sich in seinem Hauß umb, da war alles gar wüste, auch weder Feuer noch Rauch im Hause, und gantz kein Gesinde, denn nur der Knecht Claus darinnen. In kurtzer Zeit waren die Tische gedecket, und lagen auf den Bäncken herum etliche leere Faß und grosse Klötzer, darinnen stacken Hanen, wie sonst in den Fassen zu seyn pflegt. Da hatte Wagner das eine Fenster in dem Saal hübsch wie einen Schranck vermachen lassen, den that er auff, und nahm immer eine Schüssel nach der andern von Essen heraus, und setzte sie auf den Tisch, ein Theil war kalt, ein Theil noch gar ein wenig warm, und als er dis also vorgetragen hatte, meyneten sie, es wäre nun nichts mehr vorhanden, da gieng er abermahls hin und brachte mehr Gerichte, da fiengen sie erst an sich zu verwundern, wo das herrliche Essen herkommen möchte, und wie er so viel darinnen beherbergen könnte. Aber sie schwiegen doch still, und hätten gerne getruncken, fragten, ob nicht etwas zu trincken vorhanden wäre. Christoph Wagner nahm einen Stab, schlug an die Wand, da kam ein schönes Jünglein heraus, gantz wohl wie ein Deutscher gekleidet und gezieret, der hatte zweene güldene Becher in seiner Hand, darauff stunden des Türckischen Kaysers Nahmen und Wappen, gieng hin zu dem einen leeren Faß und zapffte einen guten Welschen Wein heraus, setzte den auf den Tisch, und ließ sie den versuchen.

Bald schlug der Wagner auf die andre Seite der Wand, da kam herfür eine hübsche Jungfrau, hatte einen gantzen Korb voll schöner, kunstreicher, güldner und silberner Trinckgeschirr, darunter vieler Fürsten und Herrn Nahmen und Wappen waren, und sonderlich des Kö-

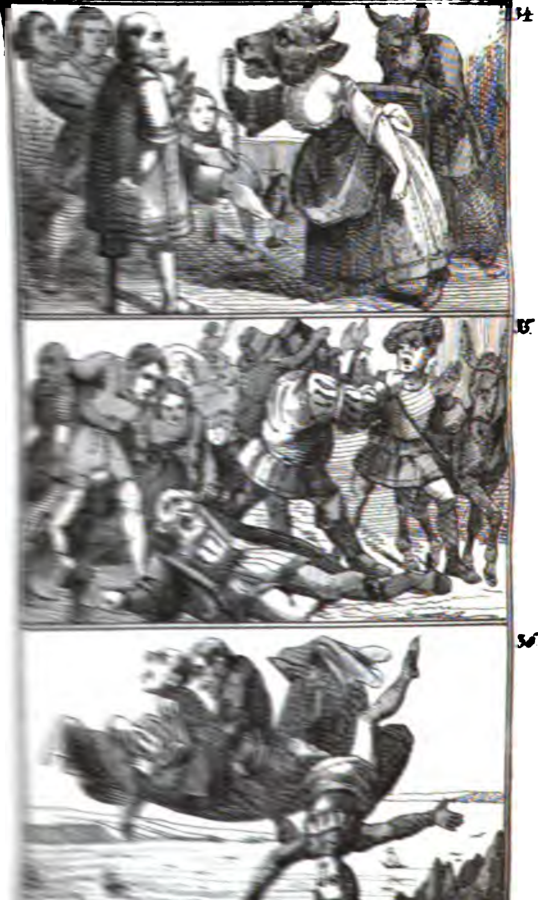
31

32.

33

nigs in Spanien, Franckreich und andrer fürnehmen Prälaten, daß sie genug daran zu sehen hatten. Da gieng sie hin zu dem dürren Kloß und Stock, zapffte einen guten köstlichen Malvasier heraus, und gab ihn den Gästen. Oben auf oder über dem Tisch hieng ein höltzern Rohr, wenn einer ein wenig Wasser wolte, so hielt er sein Geschirr an das Rohr, so lieff das Wasser hinein, so lang, biß er an das Rohr klopffte, und wuste niemand, wo das Wasser hinein käme, denn es hieng oben an einem Zwirnsfaden. Ueber das lagen auch noch andere Faß dabey, aus denen allen Spanische, Ungerische und andere Weine gelassen wurden, daß dergleichen zuvor von ihnen nicht gekostet worden. Nach diesem bracht er noch mehr Speise von seltzamen Vogeln und wunderlichen Fischen, deren in Italia nicht gefunden werden. Als sie nun frölich waren, da kam Meister Auerhan mit einer lustigen Zunfft, die hatten alte Fiedeln und schnarpten etliche Bauer- und Graßliedlein, bald nahmen sie ein ander Instrument und erzeigten sich frölich. In Summa, Auerhan war so lustig und poßierlich, daß die wercklichen und kurtzweilige Stücklein nicht alle können erzehlet werden. Wie sie nun das Mahl gehalten, da griff Wagner wieder in seinen Schranck, und brachte allerley seltzame Früchte, so in Spanien, Franckreich, Niederland, Arabia, India und Griechenland wachsen, von herrlicher frischer Würtz und andern schönen Gewächsen, so man mit Lust und Lieblichkeit geniessen kann, welche zum Theil den Menschen bekandt, zum Theil aber gantz unbekandt gewesen. Auch waren darbey allerley Blumen und wohlriechende schöne Kräuter, daß man sich hoch zu verwundern. Und als sie eine gute Weile frölich gewesen waren, fieng einer an unter ihnen und sprach

zu Wagnern: Signor Christophore, ich bitte freundlich, ihr wollet uns einen schönen kurtzweiligen Possen sehen lassen. Christoph Wagner antwortete und sagte, es wäre genug auff dismahl, er hätte neben andern genug gesehen, welches sie sämtlich bekandten und sagten, daß der Kurtzweil ein grosser Ueberfluß gewesen. Er aber hielte weiter an, und wolte nicht nachlassen, bat nur um eines zum Schlafftrunck. Da sprach Wagner, es solte geschehen. Bald hernach in einem Huy bekam derselbe einen Ochsenkopff mit grossen Hörnern, und sahe wie ein solch Thier. Die andern Herrn fiengen an seiner zu lachen und zu spotten. Das verdroß ihn und wolte sich verantworten mit Schelten, fieng aber greulich an zu brüllen und zu brummen, wie ein rechter natürlicher Ochse. Bald wolte er einen Becher ins Maul nehmen und trincken, da konnte er sich auch nicht dazu schicken, die Lappen am Maul waren ihm zu groß, da brachte Wagners Famulus Wein in einem Faß, da that er einen guten Soff. Also hatten die Herrn ihre Fantasey mit dem Ochsen, und gönneten ihm diesen Schalckspossen gar wohl. Unterdessen kam das Geschrey an seine Frau, daß ihr Mann eine Ochsenhaut habe, sie gieng geschwind dahin und befand es also, da machte sie sich mit losen Worten an Wagnern, fluchte ihm sehr, warum er ihren Mann also verschimpffieret hätte. Wagner gab der Frauen gute Wort, hieß sie stillschweigen, also thäten auch die andern, aber es war umsonst. Da zauberte Wagner der Frauen einen schönen Kühekopff auff, mit feinen Hörnern, da ward das Gelächter noch grösser, und wolte der Frau viel Windes machen, hub an zu plerren, deßgleichen auch der Ochs, da hätte man lustige Geberden gesehen, wie sie sich stelleten und wie ihnen die neuen Kappen


34
35
36

so lustig anstunden. Und als sie sahen, daß es nicht anders werden wolte mit ihren Köpffen, giengen sie heim, und hatten genug Anseher auf der Gassen, mußten sich auch also damit schleppen biß auf den andern Tag, da sie Wagner auf der andern Herrn Vorbitt wieder entledigte.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Wie Wagner zu Florentz ein Pferd verkaufft.

Nachdem nun Wagner viel Geld zu Padua verzehret und den Huren gnug gegeben hatte, muste er auf andre Wege gedencken, nahm ihm derowegen für, seine Schelmen- und Diebstsstücke nicht zu Padua, sondern an einem Ort, da er nicht bekandt wäre, zu versuchen, zog derowegen nach Florentz, und kauffte allda zweene Maulesel, hatte aber kein Geld, deßwegen so fieng ers also an. Er fragte einen Mann, ob er seine Esel verkauffen wolte, der Mann saget Ja, da sprach Wagner: Wie theuer? Der ander bote sie um funffzig Kronen. Wagner lachte und sprach, er wolte ihm vor einen fünff Kronen geben. Der Mann antwortet und sprach, er wolte eher, daß sie der Hencker hätte, ehe er sie wolte um ein solch liederlich Geld geben. Wagner hielt immer an und wolte nicht nachlassen, sondern gieng wieder zu ihm und both ihm vor einen 4 Kronen, da er zuvor 5 geboten. Der Verkäuffer ward böse und verstand, daß er seiner spottet, stieß ihn also mit dem Fuße von sich, und traff ihn ans Schienbein, welches alsbald entzwey gieng. Wagner fiel darnieder und schrie hefftig. Die Leute lieffen zu und sahen den armen Krüppel da liegen, der Roßteuscher ward von der Obrigkeit gefangen und angetastet, er bekandte, daß er den gestossen, aber nicht sehr, und schwur hoch dazu.

34.

35.

36.

so lustig anstunden. Und als sie sahen, daß es nicht anders werden wolte mit ihren Köpffen, giengen sie heim, und hatten genug Anseher auf der Gassen, musten sich auch also damit schleppen biß auf den andern Tag, da sie Wagner auf der andern Herrn Vorbitt wieder entledigte.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Wie Wagner zu Florentz ein Pferd verkaufft.

Nachdem nun Wagner viel Geld zu Padua verzehret und den Huren gnug gegeben hatte, muste er auf andre Wege gedencken, nahm ihm derowegen für, seine Schelmen- und Diebstsstücke nicht zu Padua, sondern an einem Ort, da er nicht bekandt wäre, zu versuchen, zog derowegen nach Florentz, und kauffte allda zweene Maulesel, hatte aber kein Geld, deßwegen so fieng ers also an. Er fragte einen Mann, ob er seine Esel verkauffen wolte, der Mann saget Ja, da sprach Wagner: Wie theuer? Der ander bote sie um funffzig Kronen. Wagner lachte und sprach, er wolte ihm vor einen fünff Kronen geben. Der Mann antwortet und sprach, er wolte eher, daß sie der Hencker hätte, ehe er sie wolte um ein solch liederlich Geld geben. Wagner hielt immer an und wolte nicht nachlassen, sondern gieng wieder zu ihm und both ihm vor einen 4 Kronen, da er zuvor 5 geboten. Der Verkäuffer ward böse und verstand, daß er seiner spottet, stieß ihn also mit dem Fuße von sich, und traff ihn ans Schienbein, welches alsbald entzwey gieng. Wagner fiel darnieder und schrie hefftig. Die Leute lieffen zu und sahen den armen Krüppel da liegen, der Roßteuscher ward von der Obrigkeit gefangen und angetastet, er bekandte, daß er den gestossen, aber nicht sehr, und schwur hoch dazu.

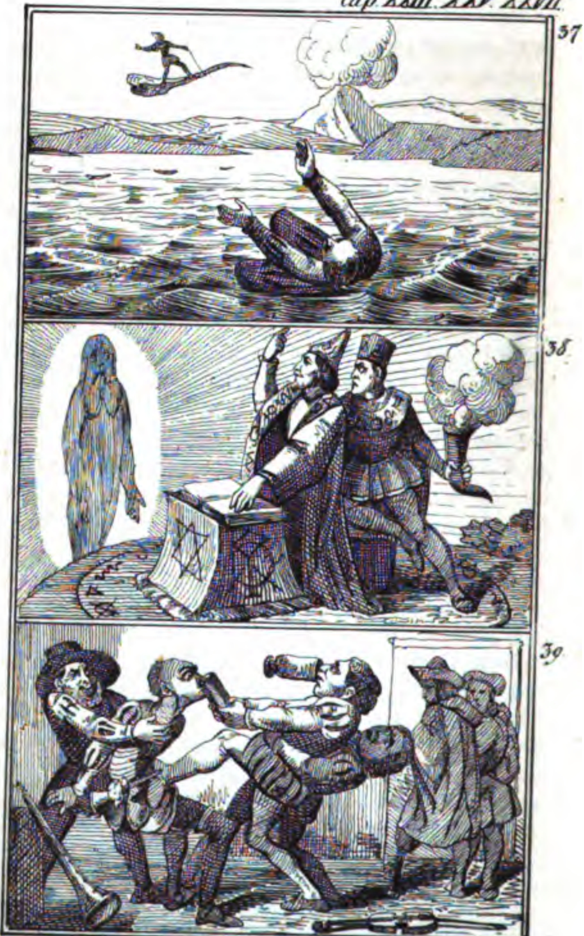
Da ließ der Senat den Patienten besehen, da fand sichs also, daß der Beinbruch neu war, und wurde ihm aufferlegt, daß er sich mit dem Beschädigten solte vergleichen, da wurde es dahin gehandelt, daß er ihm die zween Maulesel gab, indem der arme Mann sonst kein Geld hatte. Als nun Wagner die Maulesel bekam, hielt er einen Chirurgum, der ihn heilete, welches nicht länger dann ungefehr 3 Tage währete. Den einen Maulesel nun verwandelte Wagner in ein schön Pferd, bot es feil, und ließ es dem Hertzog allda antragen. Als er dieses gesehen, ließ er es ihm sonderlich wohlgefallen, wegen der Proportion, Farb und schönen Springen, deßgleichen in Italien nicht gefunden, bezahlete es um dreyhundert Kronen, als aber Wagner das Geld weg hatte, wurde es auf den andern Tag zum Maulesel, das es zuvor gewesen war. Also bekam Wagner wieder Geld, und konnte desto besser schlemmen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner zu Padua die Nigromantiam lehrete.

Als nun zu Padua des Wagners Nahme sehr vielen bekandt worden, kamen offt viele Studenten zu ihm, die mit ihm disputirten und Kundschafft machten, insonderheit hatten ihrer viel Lust zur schwartzen Kunst, baten ihn sehr, daß er doch etwas wolte fürnehmen und sie lehren, denn sie meyneten nicht, daß es Teufelsbetrug wäre. Denn Christoph Wagner hatte sie zuvor überredet, was er thäte, das könte er mit gutem Gewissen thun, es wären eitel gute dienstbare Geister, dem Menschlichen Geschlecht zum Dienst und Nutz erschaffen, diese wüste er durch natürliche Mittel also an sich zu bringen, daß sie ihm auff eine Zeitlang dienen

Cap. XXIII. XXV. XXVII.



müsten, sagte auch, daß er eines Menschen Geist, wenn er verstorben, gleichergestalt zwingen und nöthigen könte, daß er müste zu gefallen seyn und thun, was er nur von ihm begehrete, könte ihm auch seiner Gelegenheit nach wieder enturlauben, wenn es ihm gefiel. Weil sie nun diesen Dingen also glaubten, hielten sie sehr hart an, also nahm Wagner etliche zu sich, die gaben ihm Geld, dieselben lehrete er die Conjurationes und etliche Species in der Magia, als die Geomantiam, Hydromantiam etc.. auch die gantze Nigromantiam, also, daß sie in gar kurtzer Zeit auch das Mantelfahren begriffen, nahmen darauf ihrer drey, deren Nahme alle Johannes hiessen, sich einmahl für, in die Insel Siciliam zu fahren, dieselbe zu besehen, und fingen derowegen ihre Gauckelkunst an, und sprachen alle drey die Conjuration, machten ihre zugehörigen Characteres und Creutzschläge, nun war der Teuffel also beschworen, daß er sie alle Stunden 12 Welsche Meilwegs unsichtbar in der Lufft führen solte. Es muste aber bey ihnen so gehalten seyn, daß keiner kein Wort reden dorffte, sonst falle er von dem Wagen. Nachdem sie auff waren und geschwinde anhoben zu fahren, so fieng der eine an (weil er etwas vergessen, auch sich nicht recht gesetzt und ihm geschwindelt) und schrie, halt, halt über laut in der Lufft, da fiel er herunter, daß ihm der Kopff aufgesprungen war. Die andern Zween fuhren dahin, und wie sie auf das hohe Meer kamen, da ward der eine der Insel Siciliam innen, denn er hatte die Gelegenheit aus der Landtafel und Schiffahrten erlernet, sprach derowegen: Ich sehe Sicilien. Da lies ihn der Teuffel auch ins Meer fallen, er solte lernen schwimmen. Der dritte aber, dem seine Kunst ein grosser Ernst war, sahe sich vier

eintreffen, bißweilen auch nicht, sie hat wohl auch etliche Vermuthungen, damit sie sich untersteht, künfftige Dinge zu wissen, aber es sind lauter Menschen-Possen und Affenwerck, wie du selber gesehen, daß du nicht das geringste, welches etwas Wunders werth wäre, darinnen ausgerichtet, ist derowegen nicht nöthig, viel davon zu plaudern.

Die andere wahre Magia aber, welche diese geringe, nichtige und kindische Kunst weit übertrifft, ist viel herrlicher und gantz über die Natur, darum giebt es darinnen viel Wunder und Nachdencken, weil man keine Ursach erfinden kan, welche die Wirckung herfürbringen. Wir Geister aber müssen in allen Stücken dabey seyn, allezeit hinden und vornen die Kunst fördern und treiben, denn wir sind derselben Erfinder, und geben es den Menschen also ein, daß sie es auff diese Weise und Art machen sollen und vornehmen. Und wenn ein Mensch sich auf solche lose Wege geleget, daß wir es mercken, so kommen wir bald zu ihm, bringen ihm etliche Büchlein bey, helffen dazu, lehren ihn Ceremonien und Superstitiones, abergläubische Worte, und andere Dinge, wie man sich halten soll im Essen, Trincken und Kleiden und Beschweren, daß also der Mensch meynet, er beschwöre uns durch GOtt und seine heilige Engel (da doch GOtt solches hoch verbothen) und meynet, er köne über uns herrschen, wir müsten ihnen unterthan seyn, da wir doch nicht dazu verordnet seyn, daß wir den Menschen dienen sollen, sondern dazu, daß uns GOtt braucht, bißweilen die Bösen zu straffen, und die Frommen in ihrem Glauben zu prüffen. Wir haben nicht Macht, einem Menschen im geringsten etwas zu thun, wir dürffen nicht ein Haar, wann es ihm entfället, auff der Erden auffheben, woferne es

uns nicht erlaubet wird, und wenn GOtt verhänget, da es an uns allein gelegen, wir wolten die gantze Welt umkehren, alle Menschen betrügen, also, daß nicht einer solte in den Himmel kommen, wir wolten allezeit bey den Menschen seyn, und sie noch mehr mit seltzamen Künsten betrügen und verführen, wenn so einer sich an diesen alten Bossen stossen wolte. Diese Kunst nun, wer sie recht kennen will, der muß sie von uns lernen um eine gewisse Bedingung, daß er sich nemlich gegen uns verpflichte. Und weil ihr Gesellen aus Fürwitz entweder wollet reich werden und Schätze suchen, oder aber Kranckheiten vertreiben und Geld damit verdienen, oder aber lustige, kurtzweilige Possen anrichten und vorbringen, oder zu grossen Ehren kommen, und auch euch an den Feinden, und denen, so euch übel gethan, rechnen, oder sonsten den Menschen Schaden zufügen, so haben wir darauff allerley künste erdacht und ans Licht bracht, als erstlich die Conjurationes, damit ihr uns beschweret wenn ihr Schätze suchen wollet und uns vertreibet, da mißbrauchet ihr das Evangelium Johannis und die Psalmen, fallet aus eurem Beruff, darein euch GOtt gesetzet. Ihr mißbrauchet dazu das geweihete Tauffwasser und andere Dinge mehr. Und wenn wir andere Leute kranck gemacht haben, den Zauberern unsern Kindern zu gefallen, so haben wir auch etliche Wort oder Character erdacht und ausgesonnen, damit wir euch bereden, daß ihr meinet, die Ungesunden werden durchaus nichts thun, sondern wir nehmen die Ursache hinweg, aber ohne die Character thun wir es nicht, wir müssen ein wenig gefeyret seyn. Wenn man uns denn nun wohl ehret, und hanget den Leuten solche Narrenwerck an den Halß, seegnet sie, und mißbrauchet den Nahmen GOttes, so

lassen wir es uns wohl gefallen. Zum dritten, wenn einer will zu Ehren kommen, hoch erhaben werden, und groß Ansehen bey den Leuten haben, so suchen wir andere Griffe herfür, lehren ihn Künste in natürlicher Magia, und helffen ihm zur Philosophie, daß er darinnen etwas lerne, daneben verleihen wir ihm die praestigias oder Gauckeley, daß er sich könne unsichtbar machen, Schlösser auffthun, die Leute verblenden nach Gefallen, und ein Ding in das andere verändern. Darzu helffen wir gar viel, wir schaffen, was vonnöthen, wir fahren in ferne Lande, stehlen, was der Meister bedarff, und bringens ihm darnach, wie du gar wohl weist, denn du gehörest unter dieser Rotte, in Summa, ihr könt so viel Künste, was ihr nur wollet, ist euch möglich durch unsere Hülffe. Wenn einer will wissen, wie es in fremden Landen zugehet, so können wir einen dahin bringen gar geschwind, so bereden wir dieselben, daß sie eine Salbe machen von Menschenfett und andern Dingen, wenn sie sich damit schmieren, und einen Besem oder Stecken zwischen die Beine nehmen, so warten wir fleißig auff, führen sie davon, bringen sie, wohin sie begehret haben, und wann es dann Zeit ist, so führen wir sie wieder also heim ohne Schaden. Bißweilen nehmen wir sie nicht mit dem Leib in die Lufft, sondern machen ihre Gedancken also verkehrt und verwirrt, daß sie nicht anders meynen, sie wären an dem Ort und Stelle, da sie hin begehret haben, und sähen alles, was sich alda zutrüge, wären auch selber dabey, und hülffen dazu, da sie doch nur an einem Orte stille liegen und unbewegt bleiben. Wenn ihr wolt zukünfftige Dinge oder was anders wissen und errathen, so haben wir gar viel Weg und Weise, wie man das kan zuwege brin-

gen, und seynd derselben Künste so viel, daß man sie auf allerley Art und Weise gebrauchen kan, und da einer an einem Ort nicht kan gefangen werden, stellen wir ihm mit einem andern, biß so lange er innen wird, was er begehret. Und wenn auch einer sich an seinen Feinden rächen will, so lehren wir ihn auch wunderbahre Dinge, die er brauchen muß, bis zu vollbringen, denn er kan ihm ein Glied lähmen, welches er will, er kan ein Aug ausstechen, er kan ihm etwas eingraben, wenn er drüber gehet, daß er sterben muß, er kan ein Messer, Haar, Bein, Eisen, Holtz, Glaß, Scherben, Stein und andere Dinge in den Leib zaubern, und wenn er will Schaden thun und Unglück zurichten, so kan er Wetter machen und grosse Sturmwinde erregen, welches wir alles durch solche Mittel, wenn wir auff diese Weiß dazu gereitzet, thun und verrichten. Diese Kunst nun haben wir, seitdem die Welt gestanden, gar sehr unter die Leute gebracht, viel damit betrogen und verführet. Und sonderlich seynd ihnen wunderliche seltzame Nahmen durch ihre Erfinder und Fortpflantzer gegeben worden. Als

Goetie, welche mit Beschwerung die Geister zu sich locket und ruffet, da sie doch sonsten wohl selber ungeruffen kommen.

Necromantia, die wecket die Todten auff, gehet zu denen Gräbern, braucht die darzu gehörenden Ceremonien und **Conjurationes**, und beschweret also den Geist des Verstorbenen, der soll herfür kommen und ihnen erscheinen, wie du von der Zäuberin zu Endor liesest, die den Samuel auffgeweckt. Aber wir warten auff solche Gesellen und erscheinen ihnen bißweilen, geben auch wohl Antwort von uns.

Therugia wird genennt, wenn man die himmli-

schen und Olimpischen Geister will zu sich haben und mit ihnen reden, die Gesellen, so sich darauff befleißigen, die wollen mit GOtt reden, und wollen daneben in Göttlicher Weißheit viel studieren. Sie meynen, die Offenbahrung Johannis zu sehen, auch in den himmlischen Thron zu steigen. Aber wie es ihnen gelinget, werden sie innen.

Die vorige Necromantia wird wieder in zwey Theil getheilet, eines heist Necyomantia, wenn man die verstorbene Cörper wieder lebendig macht, da muß unser einer in den todten Leib schlupffen, und denselben also wieder auffbringen, daß er gehen und stehen kan, auch daneben offt reden. Das andere Theil Scyomantia wenn man nur allein eines verstorbenen Schatten herfür bringet, wie der Aeneas bey dem Virgilio gethan, und auch die Ericthone eine arge Zäuberin in Thessalia, welche einen Todten aufgeweckt, der den Ausgang des gantzen Belli Pharsalaci mit gewissem Grunde dem Sexto Pompeio zuvor geweissaget hat. Also hat auch Apollon des Achillis Geist aus der Höllen gefordert, auff daß er seine Person sehe, und ihn gefraget, was er gewolt von dem Troianischen Kriege, wie es darinnen zugegangen ist, da hat er auff alles geantwortet, derselbe Geist bin ich gewest und in des Achillis Gestalt erschienen, denn ich habe ihn offt gesehen, und bin ihm auch nachgeschlichen. Darauff fieng Wagner an und sagte, er möchte ihn gerne sehen, wo es möglich wäre. Der Geist veränderte sich geschwind in des Achillis Gestalt und gieng in der Stuben auf und nieder, war einer ziemlichen grossen Länge, etwan ungefehr 11. oder 12. Schu lang, und schön von Angesicht, aber er sahe sauer aus, als wenn er zornig wäre, er hatte einen

hübschen rothen Bart und ziemliche lange Haare, hatte einen starcken Brustharnisch, und in der einen Hand einen schönen grossen Schild, in der andern Hand führte er ein hübsches Jungfräulein, gar schön auf Königliche Art gekleidet, und die hatte einen blossen glänzenden Säbel in der Hand, darüber Wagner sich nicht wenig verwundert, hätte gerne gefragt, aber er dorffte nicht, denn der Geist hatte es ihm zuvor verboten. Als er nun genug gesehen hatte, verschwand der Achilles, und kam der Geist Auerhan wieder, zu dem sprach Wagner, was bedeut denn die Jungfrau, die er bey sich führt mit dem Schwerdt? Der Geist antwortete: Als Achilles umkommen war, ist er zu Troja begraben worden, sein Geist aber (welches die Griechen also dafür gehalten) ist offtmahls erschienen, und hat gebeten, man solle ihme Polirenam, des Königs Priami Tochter, welche zuvor der Vater ihm vermählet und zugesaget hatte, zum ewigen Gedächtniß opffern und schlachten, so werde seine Seele wiederum versöhnet werden. Und als ihm die Griechen gewillfahret, haben sie ihm die Jungfrau geopffert, geschlachtet und ihr den Kopff abgehauen mit diesem Säbel, welches sie gar gerne und mit freudigem Muth gelitten hat. Wagner fragte weiter, was es denn um die verstorbene Seele vor eine Beschaffenheit gehabt hätte. Der Geist sprach: Es war in Vorhaben, daß Polirena einem andern solte zur Ehe gegeben werden, nun seynd wir dem Ehestande sehr feind, also daß wir denselben zu zertrennen und abzubringen uns allezeit hoch bemühen, damit es aber möchte gehindert werden, da erdachte ich einen Fund, stellete mich in des Ulyssis Geist, gieng um sein Grab umher, und bat, man solt mir die Polirenam opffern.

Dis gewähreten mir die Griechen, und also zerstörete ich diese Ehe, und wurde also nichts draus.

Appion der Grammaticus schreibet von sich selber, daß er die Seele oder Geist Homeri beschworen, daß er zu ihm kommen sey, von deme habe er erfahren, wo er wäre gebohren worden und wer seine Eltern gewesen.

Diese Kunstbücher heißen die Schüler **Libros albae magiae**, Bücher der weissen Kunst, und nicht der schwartzen Kunst, denn sie seyn unter dem Schein der Engel gemacht und geordnet.

Alhier muß ich einer Historien gedencken, so sich hat zugetragen mit einem fürnehmen Herrn im Römischen Reich, des Nahmen hie ungemeldtet bleiben soll. Derselbe begehrete auf eine Zeit zu wissen, wie es ihm ergehen solte, und was er für einen Tod leiden würde, da nahm man einen solchen Zauberer zu Rath, einen Jacobiner-Mönche, der die Kunst Nicromantiam meisterlich wohl gelernet hatte, der sagte, er müste den Geistern eine Seele opffern, wo er anders wolte eine gewisse Antwort von ihnen erfahren. Der Herr verschaffte dem Zauberer einen jungen Knaben, einen erstgebohrnen Sohn zehen Jahr alt, den schlachtet er und opfferte ihn dem Teuffel, beschwur hernach den abgehauenen Koff mit seiner Gauckeley und Narrenwerck, und als er fragte, wie es dem Herrn ergehen solte, antwortete der Kopff, **vim patior**. Das ist, ich leide Gewalt, da hat alsbald derselbige König angefangen rasend zu werden, und immer geschrien, thut den Kopff beyseit, und ist über dieser Unsinnigkeit gestorben. Dis ist die Straffe darauff, und nach diesen das Höllische Feuer.

Anthropomantia, ist der **Nicromantiae** gar gleich, denn sie gehet auch mit den todten Cörpern

um, schlachten die Leute ab und lügen darnach aus ihren Eingeweide, oder andern Theil des Leibes, und diese hat der Kayser **Heliogabalus** erfunden und sehr geübet.

Leconamantia geschicht in einem Becken voll Wassers, alsda beschweret man unser einen hinein, da müssen wir antworten auf dis, so man uns fraget.

Gastromantia geschicht auch im Gefäß voll Wassers, welches von Glaß und gantz rund wie ein Harnglaß, um dis setzt man etliche angezündete Wachslichter, nun wenn denn ein Geist beschworen wird, so muß er hinein und Antwort von sich geben, da braucht man einen jungen Knaben dazu, der noch unbefleckt, oder eine schwangere Frau, die können sehen in dem Wasser alles, was wir darinnen wollen, daß sie sehen sollen. Dergleichen Kunst kan auch mit einem Spiegel verrichtet werden. Alsda blenden wir die armen Kinder, daß sie meynen, sie sehen uns gar gewiß, da sie doch nur ungewiß und liederliche Dinge gewahr werden.

Captromantia gehöret auch hieher, und ist der fast gleich, aber man muß den Spiegel in ein Wasser legen, und nur zu einer gewissen Zeit und mit gewissen Ceremonien damit umgehen, so kan alsdann ein Kind oder ein schwanger Weib, welches noch nicht den neundten Monat erreichet, sehen, was man begehret. Auf solche Art haben wir den **Didium Julianum** auch in unsere Zunfft gebracht, welcher viel Dinges, was ihme hat begegnen sollen, zuvor gewust hat. Eben also nahe bey Potras hatten vor zeiten die Heyden einen Tempel der Göttin Minervä dahin gebauet, dabey stund ein schöner Brunn, und so von einem Krancken ein Spiegel hinein geworffen und die **Conjurationes** gesprochen wurden, da erschien der Krancke in

der Gestalt wie er, wenn die Kranckheit ein Ende hatte, sehen würde, entweder lebendig oder tod. Gleichfals war auch ein Brunn in Achaia, vor dem Tempel Ceteris, mit welchem es eben diese Gelegenheit hatte. Also musten wir der Leute Augen blenden, daß sie es sehen kunten in der Gestalt, wie es sich schicken würde, welches wir als alte Physici und gute Medici gar wohl aus dem Zustande eines krancken Menschen abnehmen und wissen können.

Onimantia, die geschicht auf dem Daumen oder in der Hand eines jungen Knaben, die machen sie schwartz mit Oel und Ruß, und beschweren hernach die Geister, die erscheinen in der Hand oder auf dem Nagel, und geben also Antwort von sich. Wir sehen gerne, daß man junge Knaben dazu nimmt, denn wenn sie also in der Jugend dazu kommen, haben sie darnach im Alter desto bessere Lust dazu, und seynd am besten zu betriegen, denn sie verstehen es nicht, und meynen, es seyn kleine lustige Gäuckelmännerchen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Also folgen nun die vier Elementa mit ihren Divinationibus.

Hydromantia, da zaubert man die Geister in das Wasser, da müssen sie sich sehen lassen, wie Marcus Varro zeuget, da er schreibet, er habe einen Knaben in dem Wasser gesehen, welcher ihme den Ausgang des Mitridatischen Krieges mit anderthalb hundert Versen verkündiget hat. Numa Pompilius hat auch eine sonderliche Art gehabt, daraus er zukünfftige Dinge hat erlernen mögen.

Geomantia, die geschicht fürnemlich mit einem Würffel von 16. Ecken, damit werffen diese Künstler

auff die Erden, sprechen etliche Conjurationes, Psalmen und andere erdichtete, von ihnen oder von uns gelehrete Worten, oder aber haben einen Würffel von vier Ecken, da müssen sie sechzehen mahl werffen. Und wenn dis geschehen, so bekommen sie Figuren, die nennen sie Mutter, aus denen werden andere vier gebohren, die nennen sie Filias, und denn aus diesen achten formiren sie aber 4. Figuren, so werden ihr miteinander zwölffe, gleich den zwölff himmlischen Zeichen, da machen sie hernach ein Thema Geomanticum, und prognosticiren daraus alles, was sie wissen wollen. Sie stellen Fragen an von allerley Sachen, als ob einer lang leben soll, ob einer reich wird werden oder nicht. Und wenn einer, der weggegangen ist, wieder kommen wird. Ob ein Weib schwanger ist. Ob sie einen Sohn oder Tochter trage, und andere Fragen vielmehr: Damit es aber von statten gehe, muß man zuvor uns dazu ruffen und beschweren, darnach so nimmt der Meister, oder der es wissen will, den Würffel, wenn der niederfällt, seynd wir geschwind her, und kehren über sich, was wir wollen, das zu der Sache dient, damit es bißweilen ein wenig eintreffen muß. Also gläuben sie, es stecke in der Kunst, aber es liegt alles an uns, sonst ist es vergebens.

Hierauff sagte Christoph Wagner, er solte ihn es auch lernen, denn er möchte sich wohl darinnen üben. Der Geist wolte nicht, sondern sprach zu ihm: Ich will dir einen viel bessern Weg offenbahren, auf den ich neulich gedacht und zuvor keinen gelehret habe: Nimm ein Faß voll Wasser, das oben fein breit sey, ungefehr einer halben Ellen weit, segne es mit solchen Worten, wie du hie in dem Büchlein (da hat ihm der Geist ein Teuffelsbuch gegeben, darinnen die Kunst

gantz geschrieben und gemahlet war, welches wegen böser Leute, die aus Fürwitz sich hierinnen möchten versuchen, ausgelassen worden) sehen kanst. Unten am Boden mache die 12. Himmlischen Häuser, und lege einen höltzernen Ring mit den 12. Himmlischen Zeichen gemahlet darein, neben etlichen kleinen Stücklein Holtz mit den sieben Planeten und dem Drachenkopff, bewege es alles sehr mit einander, und gehe davon, laß es stehen, in einer halben Stunde, so gehe wieder dazu, so wirst du das Zeichen finden, und auch die sieben Planeten an gewissen Stellen und Orten. Dis mercke und judicire daraus, wie dich die Regenten in dem Büchlein lehren. Wenn du es fürnimst, so will ich allezeit die Figur also drehen, und die Planeten einsetzen, daß du wohl solt eintreffen, und wenn du wilt Nativität stellen oder Prognostica schreiben, so solt du alles gar wohl treffen, daß dir niemand soll gleich seyn.

Pyromantia, da man aus dem Feuer will wahrsagen, wie die Flammen brennen, ob sie gantz oder zertheilet seyn.

Aeromantia, wenn man aus der beschwerten Lufft von den vier Winden oder Theilen der Welt will urtheilen.

Capnomantia, wann man aus dem Rauch von dem beschwornen Feuer will prophezeyen, ob derselbe in die Höhe fahre, ob er rund und küglich wird, oder ob er schlimm auf eine Seite hinaus fähret, oder sonsten vom Wind bald zertrieben wird. Da haben wir vorzeiten viel Affenspiel damit angerichtet, da haben die Leute müssen etliche gewisse Saamen hinein werffen, oder auch Fleisch von den Thieren oder Menschen, darnach hat ein Kind oder schwanger Weib Bilderchen gesehen, welche wir alle gemacht haben.

Cereomantia, wenn man mit Wachs eine Gaukeley anrichtet, also, man saget erstlich eine Beschwerung, darnach läst der Künstler das Wachs in ein Feuer tropffen, da haben sie darnach daraus ihre vermeynte Kunst wohl getroffen. Und dis haben wir erstlich in der Türckey den Mahomet gelehret.

Die alten Weiber wissen auch darum, wenn etwan ein Mensch kranck ist, und kommet eines zu ihnen, will wissen, wer die Kranckheit gemacht habe, welcher unter den 12. Aposteln oder andern Heiligen es gethan, so zünden sie so viel Wachslichtlein in einer Größ an, als der Heiligen seyn, unter denen sie vermeynen, daß der rechte, und welches am ersten auslescht, derselbe muß darnach die Kranckheit gemacht haben. Hie siehestu, mein Christoph, wie die Leut sobald können von uns verführet werden. Sie schieben es auf die Heiligen, da sie doch mit ihnen gar nichts zu thun, so fügen sie auch keinem Menschen Kranckheit zu, wir müssen das beste dabey thun.

Ichthiomantia, wenn man aus den Fischen und ihren Eingeweiden solche Zauberey treibet.

Onomantia, wenn man mit eines Menschen Nahmen also künstelt, daß man will zukünfftige Dinge erlernen, welcher Kunst fürnehmer Meister **Apollonius** gewesen. Die Römer haben wir auch sehr damit geäffet, wenn sie eine Stadt belagerten, so musten sie ihren Nahmen wissen, darnach fragten sie nach dem Geist oder Götzen, in welches Schutz die Stadt wäre, wie derselbe heisse. Wenn sie dis mit Fleiß erkundigten, so forderten sie dieselbigen Haußgötter zu sich, da erschien denn ein Geist, so baten sie ihn, er wolte ihnen die Stadt gewinnen lassen, da sagte der Geist, was sie dargegen thun solten. Und hatten wir also

auch unsere Kurtzweil. **Livius** hat solche **Conjurationes** beschrieben, und auch **Macrobius.**

Wir haben noch heut zu Tage unsere Schüler in der Welt hin und wieder, die uns also zu gefallen mit der Leute Nahmen spielen. Denn sie sagen dem Krancken, ob er sterben soll oder genesen, ob er Glück oder Unglück haben, ob er gesund oder ungesund werden soll, auf diese Weiß. An welchem Tage sie es machen, so schreiben sie erstlich auf den Tisch den Nahmen des Menschen. Darnach darunter, wie alt der Mond sey mit den Zahlen, und denn ferner, was für ein Tag ist, dieselbe Zahl, die ihm zugehöret, als dem Sontag 13., dem Montag 42., dem Dienstag 15., Mittwoch 42., Donnerstag 11., Freytag 13., Sonnabend 42. Weiter so suchen sie alle Buchstaben des Nahmens in dieser Figur, die auch in deinem Büchlein stehet, so ich dir gegeben, und schreiben die Zahlen zu den vorigen, und wenn der Nahme aus ist, so muß man es alles zusammen in eine Summa rechnen, und 30. davon abziehen, so offt man kan, was überbleibt, suche man in der Mitte, dieselbe Zahl zeiget, was man begehret.

Pythagoras hat viel davon gehalten und auch andere mehr Weisen erdacht, die man offt zu brauchen pflegt.

Tephramantia geschicht, wenn man mit einer Aschen zaubert, also, man schreibet darein das A B C. in einen runden Circkel, setzt die Asche in den Wind und wenn derselbe einen Buchstaben weg wehet oder zuwehet, so nehmen sie denn aus den überbleibenden die Weissagung. Da müssen wir, wenn die Beschwerung geschehen, dieselben, so nicht zur Sach dienen, ausleschen, damit etwas überbleibt, davon sie können zufrieden seyn.

Alectyomantia wurde mit einem Haußhan vollendet, den stellte man in einen Circkel, und schrieb aussen herum die Buchstaben des A B C rc. Darnach legte man darauf Gerstenkörner und beschwur den Han. Da gieng er fort und nahm etliche Gerstenkörner von den Buchstaben, daraus man denn hernach judicirte und weissagete.

Mit dieser Kunst habe ich den **Jamblichum** betrogen, welcher des Käysers Valentis sein Schwartzkünstler gewesen. Derselbe Käyser wolte einmahl wissen, wer nach ihm solte Käyser werden. Da brauchte Jamblichus diese Kunst mit dem Han, denselben regierte ich, und führet ihn nur auf die vier Griechischen Buchstaben, *ΘΕΟΔ*.

ΘΕΟΔ Das, Theo. mehr wolt ich den Han nicht nehmen lassen. Da dis Valens sahe und verstunde, wuste er nicht, obs Theodorus, Theodosius, Theodotes heissen solte, ließ derowegen alle diese, so solche Anfänge in ihren Nahmen hatten, umbringen. Darzu auch die Zauberer mehr denn hundert, weil sie es ihm gewiß sagen kunten. Biß **Jamblichus** diese Mäuse roche, bracht er sich selber um mit Gifft, also ward er mir desto fetter.

Gestinomantia, wird vollendet mit dem Sieblauffen, gemeiniglich wenn man erfahren will, wer etwas gethan oder gestohlen hat, auf diese Weiß, man stecket eine Scheer in das Sieb, und nehmen es ihre zweene an die fördern Finger, und halten es also steiff und fest. So spricht denn der Meister sechs Wort, die findestu auch in dem Büchlein, da muß ein Geist, wenn der Schuldige genennet wird, das Sieb herum drehen, und also den Dieb anzeigen und verrathen.

Axiomantia eben auf diese Weise hat man auch

eine Kunst mit einem Beil, das hauet man in einen Stock, darnach so henckt man das Beil auf einen starcken Faden, und läst es still stehen. Darnach so procedirt man wie in der Conscinomantia, so gehet das Beil und der Stock herum.

Dis seynd also, mein Christophore, die fürnehmsten Stücke in der Magia und ihre Species, die andern, welcher zwar noch sehr viel, will ich dir auf eine andere Zeit auch erklären. Und also schied der Geist von ihme und kam in einem Monat nicht wieder.

Dis Gespräch gefiel beyden sehr wohl, und hattens fleißig aufgeschrieben.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Was Johann de Luna zu Padua angerichtet.

Einsmahls begabs sichs, daß Johann de Luna spaziren ging gar allein in der Stadt, und fand andere Herren und gute Freunde darinnen, die auch zechten, lustig und frölich waren, diese hatten zween Zinckenbläser, die kundten nichts guts darauff spielen, daß sie also nur ein lahmes Pfeiffen daher dreheten, welches den Johann de Luna sehr verdroß und in dem Kopff wehe thät. Er sagte ihnen etlichemahl, sie solten aufhören, aber sie kehreten sich nichts dran, pfiffen ihren Ton fort, und liessen es gut Wetter seyn. Da dachte Johannes de Luna, diese müssen bezahlet werden, wie sie es werth sind, und warte, biß sie anfingen zu trincken, da zauberte er allen beyden, daß sie die Trinckgeschir am Maul behielten, und konten sie davon nicht bringen, sondern sie musten also mit Spott und ohne Tranckgeld davon ziehen, und die Geschir biß auf den dritten Tag am Munde behalten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner einen Edelmann wunderlich vexiret.

Christoph Wagner ging einsmahls auf der Gassen, da schrey ein junger Edelmann, hie gehet der Zauberer. Dis verdroß den Wagner hefftig sehr, wuste nicht, was er ihm thun solte, damit er ihn wohl verirte. Alsbald besan er sich eines höflichen Possens also, er machte eine schöne Curtisanin, die begegnet dem Jungen Edelmann auf dem Wege und redte ihn freundlich an, und gab ihm so viel zu verstehen, da er Lust hätte, mit ihr zu schertzen und zu kurtzweilen, so wolt er mit gehen, dieses schlug er ihr nicht ab, sondern nahm es mit Freuden an und folgete ihr nach. Da führet ihn die Curtisanin an einen schönen Ort in einen Garten, da war ein Häußlein und darinnen ein lustig Bette zugerichtet. Die Dame zog sich aus, der Edelmann thät auch also, und wolten nun zusammen, da fieng er an und sprang für Freuden ins Bette hinein, daß es patschte, so tieff biß an den Hals, da dis geschehen, verschwand die Hure, und ward nicht mehr gesehen, er aber stack in einem Pfuel und saß tieff darinnen, hatte sich s. v. beschissen, und konte sich nicht wieder heraus bringen, biß er über den andern Tag ungefehr von den andern Leuten war gefunden worden, da kamen seine Gesellen, holffen ihm, und hatten rein Wasser dahin gebracht, daß er sich wieder konte abwaschen und seine Kleider anziehen. Also gieng er wieder nach Hauße und ließ Wagnern mit frieden.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wie es Christoph Wagnern zu Neapolis ergangen.

Daß der Teuffel seine Schüler auch offtmahls verire, betriege und sie mit Lügen berichte, stehet man in dieser Historien gar augenscheinlich, welches sich zu Neapolis zugetragen hat. Es war einsmahls Wagner dahin kommen und hatte vernommen, wie daß ein reicher Kauffmann auff dem Meere wäre beraubt und umbgebracht worden, und die Güter ihm genommen, welche um viel tausend Gülden seynd geschätzt worden. Als nun seine Erben gerne gewissen Grund erfahren hätten, wie es doch darum bewand und wer der Thäter gewest wäre, boten sie groß Geld aus, wann einer etwas davon entdeckt und offenbarte. Da dachte Wagner, es wolte wohl ein gut Ding für ihm seyn, vermeinte ein stattlich Geld davon zu bekommen, und gab sich an, wie er die Kunst könnte, auch offt probirt hätte. Nun waren die Leute auch aberglaubisch, wie denn die Welschen viel drauff halten, und bißweilen gute Zauberer seyn, denn nicht allein die Pfaffen und Münche, sondern auch etliche Päpste seynd Zauberer gewesen, liessen den Wagner seine Kunst brauchen, verhiessen ihm zweyhundert Thaler, wo er den Thäter könnte anzeigen. Da nahm er eine Cristalle, beschwor und hielte selbige gegen die Sonne, da sahe man ein Bild drinnen, eines reichen Kauffmans zu Neapolis, welches sie wohl erkandten, sagten, der solte die That an dem andern auf dem Meer begangen haben. Nun war dis wahr, daß er mit ihm ausgefahren war, und kamen gleichwohl nicht mit einander wieder, er wurde verklagt für der Obrigkeit, und gefraget, ob er nicht wüste, wo dieser Kauffmann geblieben, dieser gab zur Antwort, er wäre

Cap. XXIX. XXX.

40



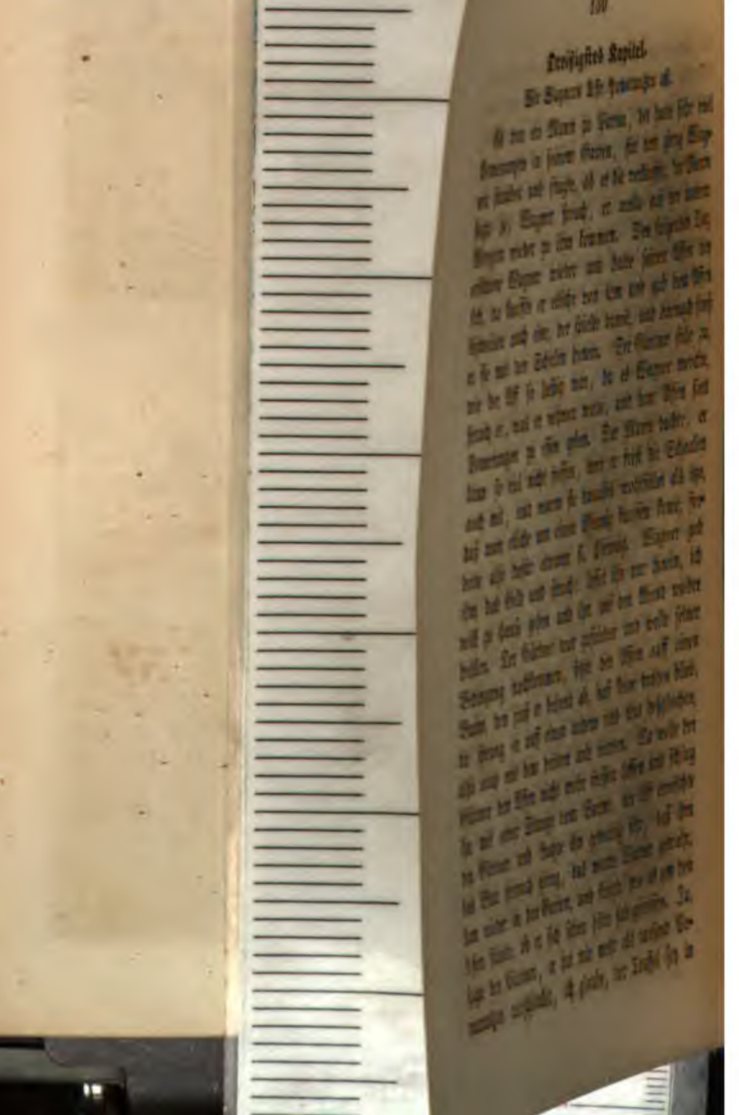
41



42



vor ihm hergeschiffet, ob er wäre versuncken oder erschlagen worden, oder aber irre gefahren, könnte man nicht wissen, gleicher Gestalt wurden auch seine Diener gefragt, die sagten alle also. Und da man sie dabey nicht wolte bleiben lassen, zoge man alle gefänglich ein, und marterte sie, da fiengen sie an und bekannten, als ihm die Strabata Chorda gezogen wurde, daß sie ihn ermordet hätten, darauff zogen sie den Herrn auch an, der bekannte aus Pein wie der Knecht, er hätte es gethan. Und darauf wurde das Urtheil gefället, man solte sie als Meerräuber zum Tode bringen. Unterdessen so kommt der Kauffmann, den man vermeynte, erschlagen zu seyn, wieder zu Land frisch und gesund, ohne allen Schaden, und war verschlagen worden, daß er an einem Ort 5. Wochen hatte müssen still liegen. Da sahen sie, daß sie von Wagnern waren betrogen worden, namen derowegen ihn für, er solte sein Geld wieder heraus geben. Er wolte aber nicht, sondern gieng davon, da folgeten sie ihm mit den Scherganten nach, und ob er gleich sehr lieff, so erwischte ihn doch einer bey dem Arm und hielt ihn gar fest. Da fuhr Christoph Wagner in die Höhe und nahm den Menschenfischer mit hinauff, lehrete ihn fligen, und als er ihn ziemlich weit erhoben hatte, ließ er ihn wider auf die Erden fallen, daß er ein Bein zerbrach. Als dis die andern sahen, grauete ihnen vor der Speiß, und wolte keiner mehr daran und ihm nacheylen, denn sie kunten auch nicht, und waren dieses Steiges nicht gewohnet. Also kam Wagner davon, und hätte der Teuffel bald ein schön Spiel anrichten sollen.



Dreißigstes Kapitel.

43

44

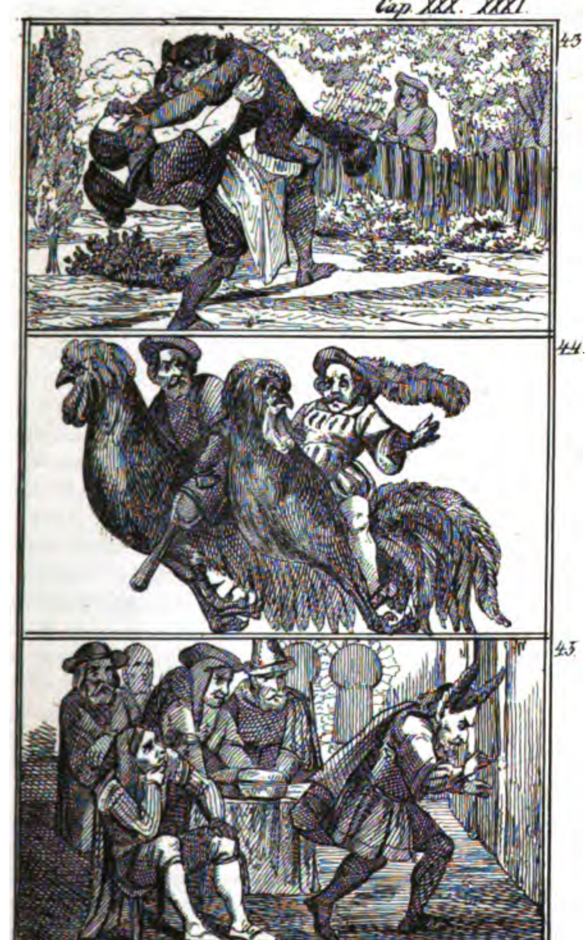
45

vor ihm hergeschiffet, ob er wäre versuncken oder erschlagen worden, oder aber irre gefahren, könnte man nicht wissen, gleicher Gestalt wurden auch seine Diener gefragt, die sagten alle also. Und da man sie dabey nicht wolte bleiben lassen, zoge man alle gefänglich ein, und marterte sie, da fiengen sie an und bekannten, als ihm die Strabata Chorda gezogen wurde, daß sie ihn ermordet hätten, darauff zogen sie den Herrn auch an, der bekannte aus Pein wie der Knecht, er hätte es gethan. Und darauf wurde das Urtheil gefället, man solte sie als Meerräuber zum Tode bringen. Unterdessen so kommt der Kauffmann, den man vermeynte, erschlagen zu seyn, wieder zu Land frisch und gesund, ohne allen Schaden, und war verschlagen worden, daß er an einem Ort 5. Wochen hatte müssen still liegen. Da sahen sie, daß sie von Wagnern waren betrogen worden, namen derowegen ihn für, er solte sein Geld wieder heraus geben. Er wolte aber nicht, sondern gieng davon, da folgeten sie ihm mit den Scherganten nach, und ob er gleich sehr lieff, so erwischte ihn doch einer bey dem Arm und hielt ihn gar fest. Da fuhr Christoph Wagner in die Höhe und nahm den Menschenfischer mit hinauff, lehrete ihn fligen, und als er ihn ziemlich weit erhoben hatte, ließ er ihn wider auf die Erden fallen, daß er ein Bein zerbrach. Als dis die andern sahen, grauete ihnen vor der Speiß, und wolte keiner mehr daran und ihm nacheylen, denn sie kunten auch nicht, und waren dieses Steiges nicht gewohnet. Also kam Wagner davon, und hätte der Teuffel bald ein schön Spiel anrichten sollen.

Dreißigstes Kapitel.

Wie Wagners Affe Pomerantzen aß.

Es war ein Mann zu Padua, der hatte sehr viel Pomerantzen in seinem Garten, für dem gieng Wagner fürüber und fragte, ob er die verkauffte, der Mann sagte ja; Wagner sprach, er wolte auf den andern Morgen wieder zu ihm kommen. Den folgenden Tag erschiene Wagner wieder und hatte seinen Affen bey sich, da kauffte er etliche von ihm und gab dem Affen bißweilen auch eine, der spielte damit, und darnach fraß er sie mit den Schalen hinein. Der Gärtner sahe zu, wie der Aff so lustig war, da es Wagner merckte, sprach er, was er nehmen wolte, und dem Affen satt Pomerantzen zu essen geben. Der Mann dachte, er kann so viel nicht fressen, denn er frist die Schaalen auch mit, und waren sie damahls wohlfeiler als itzo, daß man etliche um einen Pfennig kauffen konte, forderte also dafür etwann 6. Pfennig. Wagner gab ihm das Geld und sprach: lasset ihn nur hinein, ich will zu Hause gehen und ihn auf den Abend wieder hohlen. Der Gärtner war zufrieden und wolte seiner Bedingung nachkommen, setzte den Affen auff einen Baum, den fraß er behend ab, daß keine droben blieb, da sprang er auff einen andern und that deßgleichen, also auch mit dem dritten und vierten. Da wolte der Gärtner den Affen nicht mehr fressen lassen und schlug ihn mit einer Stange vom Baum, der Aff erwischte den Gärtner und kratzte ihn gewaltig sehr, daß ihm das Blut hernach gieng, das wurde Wagner gewahr, kam wieder in den Garten, und fragte, wie es um den Affen stünde, ob er sich schier hätte satt gefressen. Ja, sagte der Gärtner, er hat mir mehr als tausend Pomerantzen verschlucket, ich glaube, der Teuffel sey in


43
44.
45.

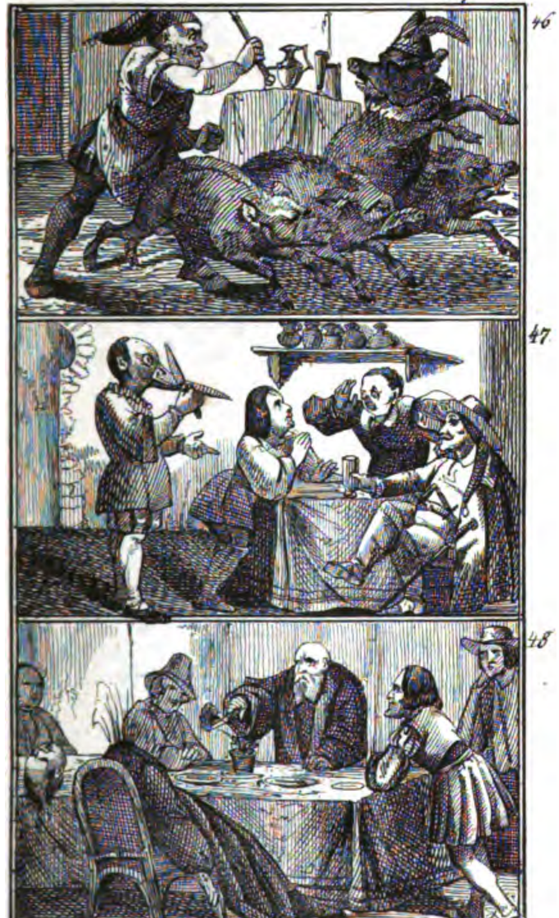
ihm, und hat mich noch dazu beschädigt, wie ihr hie sehen könnt. Da hub der Affe welsch an zu reden und sagte, warum schlugstu mich, hättest du mich nicht geschlagen, du wärest wohl ungekratzt blieben. Aber Wagner nahm seinen Affen und gieng mit ihm davon.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Wie Wagner nach Tolet in Spanien gefahren, und was er allda gestifftet.

Es ward Wagnern zu wissen gethan, daß zu Toleto in Spanien die schwartze Kunst öffentlich solte profitirt und gelesen werden, wie es denn auch also war, da hatte er grosse Lust hin, und sein Gesell Johannes auch, sie nahmen zu Padua ihren Abschied und fuhren davon auf zweyen Hahnen, deren einer so groß als ein Pferd war, und kamen allda zeitlich an, und giengen hinein in ein Wirthshauß, darinnen wohneten etliche Studenten, welche die schwartze Kunst auch sehr wohl gelernet hatten, daß sie wohl bestunden. Wie sie aber abgestiegen waren, so gedachte Wagner an seinen Knecht Clausen, schickte den einen Hahn zurück, und ließ ihn auch hohlen, welchen der Geist ungefehr in 8. Stunden gebracht hatte. Und da es nun Wagnern Zeit dauchte, gieng er zu Bette, und ließ den Johannem noch eine Weile in dem Saal, der fieng indessen an mit ihnen zu reden von ihren Studiis, da sagten sie, sie wären Magi, und hätten lange Zeit allhie studiret. Er stellete sich, als wüste er nichts drum, und verstünde nicht, was gesagt würde, sondern fragte fein einfältig darnach, und bat, sie wolten ihm doch berichten, was es wäre, da fieng der fürnehmste unter ihnen an und sprach: er solte das Maul halten, es würde ihm wohl bekommen. Da meinte er, sie wolten auf ihn zuschla-

gen, stellete sich aber zur Wehr, da zauberten sie ein paar grosse Eselsohren auf den Kopff, und zeigten damit an, daß ein solcher Gesell nicht nach allen Dingen fragen solte. Der gute Johannes lieff aus der Stuben und ruffte seinen Herrn Wagner, klagete ihm seine Noth, die ihm wiederfahren. Wagner sagte, warum liessestu sie nicht mit Frieden uhd giengest mit mir. Aber doch fieng Wagner seine Zauberkunst an, verwandelte die Studenten zu Säuen, die lieffen hin und her in dem Hause, weltzeten sich in Koth, lieffen dann wieder auf den Saal, besudelten es allda gar sehr, und machten es unflätig genug, daß der Wirth mit seinem Gesind die Sauen hefftig schluge und aus dem Hauß jagete, und wuste niemand, wo die Säue waren herkommen. Auf den Morgen früh, da aufgemacht war, lieffen sie in ihre Gemach, waren aber noch Säue, als es nun um die Mahlzeit wär, da wolte keiner zu Tisch kommen; gieng derowegen der Wirth hinauff zu sehen, ob sie vielleicht sonsten kranck und ungeschickt wären, da sahe er in einem jeden Gemache eine Sau liegen, die er gestern so geschlagen hatte, da merckte er allererst, was es für eine Gelegenheit haben möchte. Schickte derowegen zu einem fürnehmen Zauberer zu Toleto, der kam und brachte die Gesellen wieder zu rechte, daß sie ihre vorige Gestalt wieder bekamen, und dieser war ihr Meister. Da erzehleten sie ihm erst, wie es sich zugetragen hätte, und wie sie dem einen Frembden Eselsohren gemacht hätten, rc. Auf den Abend kamen sie wieder zusammen, da saß Wagner auch zu Tisch und der Johannes de Luna. Sie wusten aber von Wagnern nicht, daß er so ein guter Meister seyn solte, sondern wolten sich nur wieder an Johanni rächen, da machte der eine dem Johann de Luna einen grossen


46
47
48

langen Storchsschnabel. Er stand vom Tisch auf und trat mitten in die Stuben oder Saal, nahm ein Messer und hieb damit ein Stück vom Schnabel, da fiel alsbald hinter dem Tisch dem einen, der es gemacht, die Nasen ab, und blutet so sehr, als wäre sie mit einem Messer abgeschnitten. Der Kerl erschrack, und muste also seine Nase entbehren, doch gieng er zu ihm, versöhnete sich mit ihm, bat um Verzeihung und liesse ihm die Nase wieder ansetzen. Aber doch muste er sein Tage das Mahlzeichen behalten, als wenn es nicht wäre geheilet worden. Zu diesem Spiel, welches Wagner angerichtet, lachte er höhnisch und spottet ihr, wie sie so feine Künste könnten. Das verdroß den andern, und dachte bey sich, dem Wagner auch einen Possen zu reissen, und nahm hierauff ein wächsern Männlein, welches er im Vorrath bey sich hatte, stach es mit einer Nadel in ein Aug, daß es alle, so über dem Tisch sassen, sahen, alsbald verdarb Wagnern ein Auge im Kopff, daß das Wasser über den Tisch spritzte, und sehr erschrecklich anzusehen war. Darüber ward Wagner ergrimmet, ließ ihm ein fein starck Messer langen, mit dem stach er in den Tisch ein ziemlich Löchlein, und fragte darauff den Nigromanticum, ob er ihm wolte sein Auge wieder geben? Derselbe sprach: Nein, er könnte es nicht thun, wenn er schon gerne wolte, es wäre heraus. Da ließ Wagner ein Höltzlein bringen und steckt es in den Tisch, da wuchs eine schöne Rose darauff, die war gantz Blutroth und schöner Farbe. Da fragte Wagner, ob er denn auch wolte sein Auge wieder gut machen, wenn er gleich könnte? Der Nigromanticus sagte nein. Da zuckt Wagner sein Messer und hieb die Rose von dem Stengel ab, bald fiel demselben Künstler der Kopff auff den Tisch, und spritzte

das Blut biß an die Decke. Die, so dabey sassen, meyneten erstlich, es wäre Schertz, und baten den Wagner, er wolle ihm den Kopff wieder auffsetzen, ehe er erkaltet und verblutet, aber Wagner sagte, es ist geschehen um mein Aug und um seinen Kopff. Also muste der Schwartzkünstler in seinen greulichen Sünden sterben und zum Teuffel fahren, und zog Wagner des andern Tages aus der Herberg und ließ den Kerl liegen. Seine Gesellen und Meister bemüheten sich, ob sie ihn könnten wieder lebendig machen, aber es war umsonst. Also lehret der Teuffel seine Gesellen, wenn sie lange gedienet haben, dis ist das Tranckgeld und der Gewinn, den sie davon bringen. Sie haben nicht allein Schaden an dem Leib und Leben, sondern sie müssen auch noch darzu in Ewigkeit die Seele verlieren und dem Teuffel einen Braten lassen.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Christoph Wagner sucht bey einem andern fürnehmen Zauberer Rath und Hülffe zum Auge.

Als dis verrichtet, gieng er zu einem berühmten **Professori Magiae**, und fragte ihn, ob er wüste, wie er wieder zu seinem Auge kommen möchte, ob er den Geist könnte zu sich bringen, den der verstorbene Künstler gebraucht. Der Herr sprach, nein, er wüste es nicht, was es für einer gewest wäre, auch wie er geheissen hätte, doch endlich besann er sich aus allen Umständen, und befragte sich auch in kurtzen bey seinem Präceptor, der zeigete es ihm an. Sie beschwuren den Geist und fragten ihn, ob er es nicht wieder heilen wolte? Der Geist sprach, nein, er muß es von meinet wegen behalten. Also blieb es dabey, und konte Wagner des Schadens nicht loß werden. Doch ferner sagte

derselbe Magus, er solte in Lappland ziehen, da wären so viel Zauberer, daß sie das gantze Land erfülleten, und könnten so viel Künste, daß sie alle Völcker weit übertreffen, und wenn er könnte dahin kommen, so würde er vielleicht wohl einen finden, der ihm diesen Schaden heilete, denn sie wären in solchen Dingen treff-lich geübet, und auch so gewiß, daß es ihnen nicht um das geringste fehlete, und über das, so wären sie genaturet. wie die Geister selbsten, sie könnten offt ihr gantz Land verzäubern, daß es niemand finden möge, wenn man schon ein gantz Jahr darüber suchen wolte. Zudeme könnten sie auch auf dem Wasser gehen und hoch in der Lufft ohne eines Geistes Hülff fahren, wel-ches er wohl würde innen werden, wenn er dahin käme.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner von seinem Geist Auerhan in Lappland geführet wurde.

Als er nun dieses vernommen, hatte er sonderliche grosse Lust, das Lappland zu besuchen, weil er gehöret, daß viel Zauberer und Schwartzkünstler solten darinnen wohnen, sprach derowegen seinen Geist an, er wolle ihn lassen hinein führen. Da kam alsbald der grosse Hahn, und Wagner satzte sich drauff, fuhr dahin gegen Mitternacht über die See, kam auch gar zeitlich dahin. In diesem Lande seynd die Leute wie der Teuffel sel-ber, sie wohnen an dem Ort bey dem gefrornen Meer, sie bauen keinen Acker, und ziehen kein Vieh, als nur das Thier Talandum genennet, sie erhalten sich von der Jagt, fahen Fische, halten Holtz und Stein für ihren GOtt. Wenn sie auf die Jagt ziehen, oder ans fischen gehen wollen, so sprechen sie zuvor etliche Wort und Beschwerung, mit denen sie ihre Götter, die sie

anbeten und um Rath fragen, von ihrem Ort bewegen können. Diese Götter, wenn sie folgen, so zeigen sie an, daß sie in ihrem Vorhaben sollen fortfahren, wenn sie sich nicht wollen bewegen lassen, so seynd sie scheel, und zeigen an, daß sie ihr Meynung und Vorhaben sollen einstellen.

Wenn sie aber scheel seyn, pflegen sie dieselben auf diese Weise zu versöhnen. Sie haben eine kupfferne Paucke, darauff seynd gemahlt solche Arten der wilden Thier, Vögel und Fisch, welche sie leichtlich überkommen können. Darnach so haben sie einen ehrnen Frosch, welcher an eine eiserne Stange gemacht, daß sie gerad über sich stehet. Alsdenn sagen sie ihren Beschwergesang abermahls, und schlagen auff die Trummel, so springt der Frosch von dem Getümmel herunter, und fället auff der gemahlten Thier eines, auf welches nun der abgefallene Frosch weiset oder zeiget, das nehmen sie, schlachten es ab, und opffern es ihren Göttern. Den Kopff hengen sie an einen Baum, den sie für heilig halten. Das andere kochen sie, laden Gäste dazu, und verzehrens, und begiessen sich alle mit der Suppe, darinnen das Opffer gekochet ist. Wenn sie das verrichtet, haben sie ihren Glauben dran, daß ihnen alles, was sie fürnehmen, glücklich und wohl gerathe und von statten gehe, welches sie durch lange Erfahrenheit gelernet haben, und offtmahls versuchen.

Wenn ein Frembder zu ihnen kommt und wissen will, was es um die Seinen vor einen Zustand habe, so machen sie und bringen so viel zu wege, daß er in 24. Stunden erfahren kann, wie es mit ihnen zugehet, was sie fürhaben und thun, und ob es schon über 300 Meilen von ihnen wäre, auf nachfolgende Weise.

Der Beschwerer oder Teuffelsbanner einer, wenn er

die Götter hat angesprochen und seine gebürliche Ceremonien verrichtet, so fället er plötzlich nieder zur Erden und ist tod, gleich als wenn er gestorben wäre und die Seel von ihm geschieden. Denn man kan nicht das geringste spüren, daß noch ein wenig Odem, Leben oder sonsten einiger der fünff Sinnen vorhanden wäre. Aber es müssen allezeit etliche dabey seyn, und den todten Cörper bewahren, wenn es nicht geschicht, so kommen die Teuffel, holen und führen ihn hinweg. Und wenn nun die 24. Stunden fürüber seyn, so kommt sein Leben wieder zu ihm, und der todte Leib fänget sich an zu regen, und wacht mit Seufftzen auf, gleich als aus einem sehr tieffen Schlaff. Wenn er denn also wieder zu sich selber kömmet, so antwortet er alles, was man ihn fraget, und damit man ihm Glauben gebe, so sagt er dem, der es wissen will, ein Wahrzeichen etwas aus seinem Hause oder anderswo, damit der gewiß glauben und mercken kan, daß er an dem Ort gewesen.

Es ist bey ihnen ein grosser mächtiger Hauff allerley Gespenst, die mit ihnen umgehen, essen und trincken, auch reden und wandeln, und können durchaus nicht davon getrieben oder verjagt werden. Und dieweil sie fürnehmlich von der verstorbnen todten Seelen oder Gesichten geplagt, erschrecket und gevexieret werden, so haben sie den Gebrauch, daß es nicht mehr geschehe, und vergraben die Todten unter dem Heerd, auf diese Weiß seynd sie sicher von den bösen Geistern, und bleiben zufrieden. Wenn sie dis gethan, so kommen auch ihre Gesicht nicht wieder, wenn sie es aber unterlassen, so haben sie durchaus keinen Fried, und werden fort und fort von ihrer todten Freunde Seelen oder Gespensten gedummelt und vexiret. Sie wohnen in wässerichten

Orten, da all es mit tieffen Sumpffen umgeben, und kan niemand zu ihnen kommen, es sey denn im Winter, wenn alles am härtesten gefroren ist. Die Leute aus Finland und andern Orten, so darum liegen, wenn sie deren einen bekommen, so lehren sie ihn beten, und tauffen ihn auch bißweilen. Aber sie sterben gemeiniglich auf den siebenden oder achten Tag, welches ein groß Wunder ist.

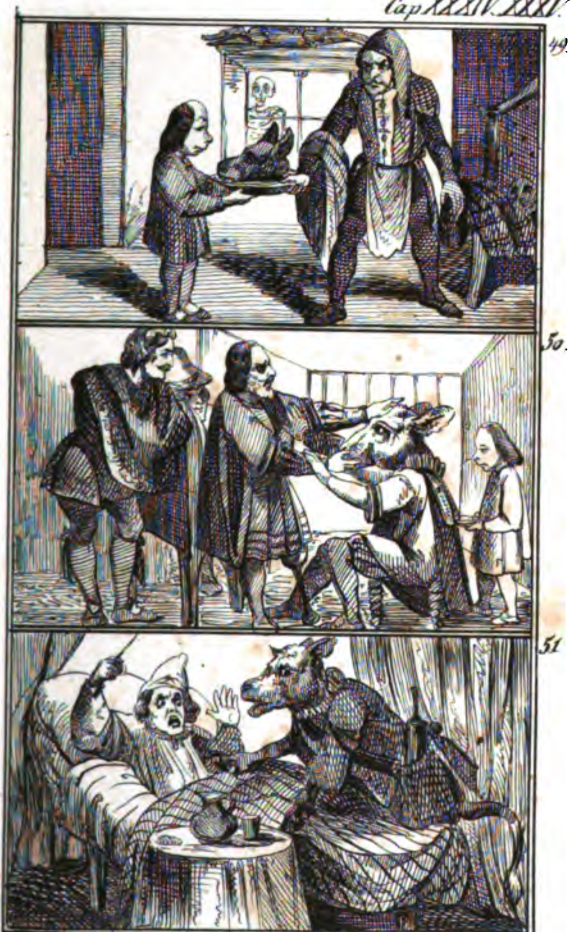
Christoph Wagner war ungefehr vier oder fünff Tage darinnen geblieben, und darnach wieder gen Toleto gefahren und seinen Gesellen Johannem wieder besucht.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner ließ einen Kopff zu Toleto balbiren.

Einsmahls waren viel gute Gesellen dieser Zunfft beysammen, und übeten sich ein jeder in seiner Kunst, versuchten also, was sie gelernet hatten, und thäten Schulrecht. Da wolt nun Wagner auch seine Kunst sehen lassen, nahm Johannem de Luna, in Gegenwart der andern allen, und enthäuptete ihn, daß sie es sahen, nahm den Kopff, that ihn in ein groß Gefäß oder Schüssel, gab ihn Clausen seinem Jungen, er solte ihn zu dem Balbirer oder Scherer tragen und putzen lassen. Der Junge that es, und lieff geschwind, auff daß er desto eher wieder käme. Der Balbirer nahm den Kopff und putzete ihn auffs beste er konte, und hatte gleich sein Weib einen Kalbskopff gar neulich schlachten lassen, der war auch noch warm, den nahm er, und ehe sich der Claus versahe, so partirte er den Kalbskopff in die Schüssel, nahm den Menschenkopff heraus, und ließ den Clausen also damit hinziehen, welcher es nicht gewahr wurde. Er aber, der Balbirer, hatte es wohl verstan-

Cap XXXIV. XXXV.



den, daß es eine solche Kurtzweil müste seyn, denn es waren ihm zuvor ehe Köpff zu putzen fürkommen. Wie nun Claus seinen Kopff überantwortet, da sahe Wagner, daß es ein Kalbskopff war, meynete nicht anders, es hab es ihm einer zur Schalckheit gethan, solle ihm den nur wieder auffsetzen, meynend, es würde sich nicht zusammen reimen, aber er ließ sich nichts anfechten oder irren, satzte ihm den auf und vermeynete, er würde wohl bald zu einem Menschenkopff werden. Der Kopff blieb stehen, und fieng an zu blecken wie ein Kalb, und gab der Johann de Luna zu verstehen, daß es sein Kopff nicht wäre. Diß merckte Wagner und fragte, ob einer diese Schalckheit hätte angericht, ein Jeder entschuldigte sich auffs höchste, daß es keiner nicht gethan hätte. Unterdeß kam des Balbiers Junge und brachte den rechten Kopff getragen, denn er wuste wohl, wenn er erkaltet, und auch der Strumpff, so könnten sie nicht wieder zusammen gesetzet werden. Da diesen Wagner sahe, ward er froh, hieb den Kalbskopff ab, und satzte seinen rechten Kopff wieder auf den vorigen Ort. Da ward er genesen. Und wenn der Junge noch eine halbe Stunde aussen blieben wäre mit dem Kopff, und den nicht gebracht, so wär es aus gewest.

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Christoph Wagner bezahlet den Balbirer wieder mit gleicher Müntz.

Da nun Wagner von dem Balbirer war greulich betrogen worden, dachte er in seinem Sinn, wie er demselben die Wohlthat wieder vergelten könnte, damit es nicht vergebens geschehen seyn möchte. Und erkundigte sich, ob derselbe auch an einem Ort jemand einen Schaden zu verbinden habe. Da ward ihm angezeigt,

daß ein fürnehmer Mann und grosser Herr dieses Orts von ihm gecuriret und an einem bösen Schaden geheilet würde. Wagner wartete auf, biß er einsmahls dahin zu ihm ging, da machte er ihn zu einem Kalb, in der Gestalt, wie sein Kalb gewesen war. Und als er in das Hauß kam, ward er von niemand erkannt, und meynete ein jeder, es wäre ein Kalb, er aber wuste nicht anders, er wär ein Mensch, wie es denn auch also war. Da gieng er zu dem Mann und tappete ihn mit seinen Kälberfüssen auf dem Schaden um. Als dis der Herr sahe, hieß er das Kalb hinauß thun, da wolt es von dem Lager, darauff der Krancke war, nicht hinweg, letzlichen so hieß ers gar wohl peitschen und mit Hunden aushetzen, die hatten ihn dergestalt also zerbissen, daß er etliche Tag daran zu heilen hatte. Also ward ihm seine bewiesne Kurtzweil wieder vergolten, welches er gar wohl verstunde, warum es ihm wiederfahren und verredet es, er wolte hinfort mit keinem mehr schertzen, sondern einen jeden seinen Schimpff lassen treiben und vollbringen, wie er ihn hätte angefangen.

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner mit seinem Geist vor eine Abrede gehalten.

Zu dieser Zeit waren schon drey Jahr umb, als dieses sich also begeben hatte, und restireten nur noch zwey Jahr, in denen solte er sich seines Muthwillens aufs beste ergötzen, und seine Lust und Kurtzweil suchen aufs frölichste, als er meinet. Derhalben, so lage er auch täglich bey der Gesellschafft, bey schönen Frauen und Jungfrauen, bißweilen kamen sie auch zu ihm, denn er war kostfrey und hatte Geld die Menge, welches er mit seinen seltsamen und wunderbarlichen Kün-

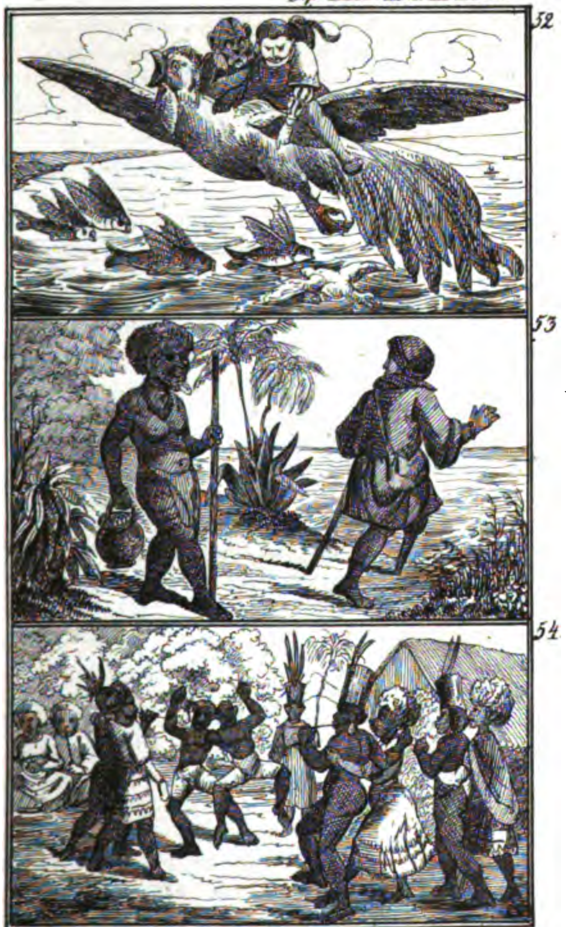
sten zuwege brachte. Bißweilen brachte ihm auch der Geist Auerhan eine schöne Frau, mit der er lustig und guter Dinge war, und brachte also die Zeit mit ihr hin. Doch gedachte er auch einmahl in die Hölle, und bat den Geist, er wolle ihn hinein führen und wieder heraus bringen. Aber der Geist wolte nicht, sondern schlug es ihm bald ab und sagte: er würde darnach zu verzagt, hätte er doch nur noch zwey Jahr, da würde er ja nach Verfliessung deren gewiß alles wohl genug zu sehen bekommen. Da kam ihm ein Grauß an, und wurde gar kleinmüthig und seufftzete in sich selber, der Geist fragte ihn: was ihm wäre und warum er sich so kläglich stellte. Wagner antwortete, ich bedencke, was ich gemacht habe, daß ich mich so schändlich habe von dir betriegen lassen, und umb so eine geringe Zeit, nur auf 5. Jahr, meiner Seelen Seligkeit verschertzt. Der Geist sprach, ey bekümmere dich darum nicht, ich will dir noch manche Freude verschaffen, und vielmahls lustig und frölich machen, daß du dieses alles vergessen solst, laß dein Sorgen fahren, was du einmahl gethan, kan nicht wieder zurück gebracht werden, es heist: factum infectum fieri nequit. Derohalben laß deine Betrübniß von dir, so solt du, was nur müglich, und was wir Geister alle thun können, erlangen; alle praestigias solt du verbringen können, wie du bißher noch allzeit geendet, und was man von einem Mago hält und haben will, daß er können soll, wird dir geoffenbahret werden, denn du solt die andern alle übertreffen, so vor dir gelebt haben. Alle Kurtzweil will ich dir verrichten helffen, du solt dein Tage nicht Mangel leiden, sondern vielmehr dessen, was du begehrest, in Ueberfluß haben, jeder Zeit und Stunde, siehe dich nur um, daß du die Kunst weiter bringest,

du solst von einer jeden Seele ein Jahr züm besten haben, auch daneben, wenn du dermaleins wirst ausgedienet haben, einen guten Ort in der Höllen über viel Zaubrer und Zauberinnen bekommen, welche dir alle unterthänig, gehorsam und willfertig seyn sollen. Darauff fieng der Geist an und machte ihm eine schöne Kurtzweile von allerley Jagten, wilden Thieren, und darneben versammelten sich schöne Jungfrauen, deren er eine auslas und seinen Willen mit ihr pflegte, auf den andern Tag hatte er eine andere, und so fortan, biß er des Traurens ein wenig vergessen kunte.

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner in die neuerfundene Welt fuhr, und was er darinnen angerichtet.

Als Christoph Wagner wider zu muth worden, und von der neuen Welt, die zu der Zeit erstlich war erfunden worden, etwas gehöret hatte, in der er zuvor auch einmahl gewesen, nahm er ihm für, wieder dahin zu fahren, und sich des Orts Gelegenheit besser zu erkundigen, auch der inwohnenden Völcker Sitten und Gebrauch zu erkennen, ruffte derowegen seinen Geist Auerhan zu sich, und gab ihm seine Meynung zu verstehen, der war ohne Säumniß willig und gehorsam dazu, verschaffte ihm bald darauff einen Hahn, welcher ihn ohne Schaden in den bemelten Ort bringen solte. Wagner saß auf und fuhr behend davon, und da er fast einen Tag gefahren war, da sahe er etliche seltzame Vögel auff dem Meer fliegen, er fragte den Geist, was es bedeute, darauff gab ihm der Geist zur Antwort, daß sie nahe am Lande wären, darum liessen sich solche wunderbarliche Meervögel sehen. Da es nun Abend war, führet ihn der Geist nicht gar hoch, son-


52
53
54

dern allgemach über dem Wasser her, da wurd er auch etliche fliegende Fisch gewahr, welche fast wie ein Vogel von Flußfedern Flügel hatten und sich gar hoch in die Höhe schwingen konten. Auf den Morgen, ehe der Tag anbrach, ward er niedergesetzt in der Insel Cumana, da sahe er nichts sonderlichs, denn nur ein heßlich ungestalt Weib, für dem er sehr erschrack, sie hatte einen Korb mit Früchten, welche an dem Ort wachsen, in der Hand, und sahe unter ihrem Angesicht so abscheulich, das sich Wagner darüber verwunderte. Sie war gantz nackend, ausser an einem Ort nicht, hatte sehr lange Haar und hiengen ihr die Ohrleplein biß an die Achseln, die waren durchgraben, und hiengen etliche höltzerne Ringlein darinnen, ihre Nägel waren sehr lang und die Zeen schwartz, das Maul weit, die Nase durchlöchert, hieng auch ein Ring darinnen. An diesem Ort hatte er nicht Lust, lange zu warten, sondern fuhr ferner und kam in das Land, so man **Indiam Occidentalem** nennet. Dis war noch sehr volckreich zu der Zeit, aber itzund haben die blutgierigen Spanier sehr darinnen gewütet, denn sie in der Insel, welche Dominico genennet, nicht mehr denn ungefehr fünffhundert Menschen leben lassen, da ihr doch zuvor in die fünffzehnmahl hundert tausend gewesen.

In diesem Lande seynd gar wilde Leute, haben keinen Bart, sondern, sobald er ein wenig wächset, schaben sie ihn mit scharffen Muscheln ab. Die Spanier haben allezeit mit ihnen zu kriegen, denn sie sich nicht mehr wohl bezwingen lassen. Sie schiessen mit gifftigen Pfeilen also sehr um sich, daß sich die Spanier kaum genugsam verwahren können.

Da sahe Christoph Wagner, wie die Spanier in India die Leute zu fangen pflegen. Es wohnen die

wilden Leute gemeiniglich auf den Bergen, sonderlich wenn der Feind vorhanden, die Spanier verstecken sich dann in Gründen an solche Oerter, da sie von ihnen nicht können gesehen werden. Wenn denn die Indianer herunter lauffen ins Meer zu fischen, so wischen die Spanier herfür, und fangen sie, gleich wie der Wolff die Schaffe haschet.

Ihre Schiffe seynd von grossen Bäumen, wie bey uns ein Kahn ist, und seynd von gantzem Holtz, welches inwendig ausgebrand, gleich als wäre es mit einem Beil ausgehauen. Aber weil sie keinen solchen Rüstzeug haben, nehmen sie das Feuer, schüren es hin und wieder, und brennen damit hinweg, alles was nicht soll daran seyn, hernach so kratzen sie es mit den Beinen, und Greten von Thieren und Fischen also aus, daß es die Form bekömmt eines rechten Kahns, deren einer wohl fünffzig Personen tragen kan.

Sie bringen offt wohl etliche tausend gefangene Indianer zusammen, die binden sie dahin. Damit sie sich nicht unterstehen möchten, die Spanier zu überfallen und sie zu überwinden, so durchstechen sie ihnen die Haut und Fleisch um die Brust und Armen, auf daß sie sich nicht wehren können. Die armen Mütter gehen auch mit daher gebunden und gefangen, und lauffen offt wohl zwey oder drei Kinderlein hernach. Bißweilen hocken sie auf und lassen sich tragen, und wenn sie nicht wohl können fort kommen, bringen sie die Spanier um, und lassen die Mütter zusehen, daran haben sie ihre Lust.

Die Jungfrauen lassen sie nicht ungeschändet, sondern sie müssen alle herhalten, desgleichen auch die Weiber, und lassen die Männer dabey stehen.

Ein jeder gemeiner Mann darff nicht mehr denn

ein Weib haben, aber dem fürnehmsten Könige ist es vergönnet, daß er drey oder vier nehme. Unter denselben hat eine die Herrschafft über die andere.

Und wenn eine alt wird, schaffet er sie ab und nimmet eine andere.

Die Männer, und zwar alte Leute, gehen gar nackend, aber sie haben etliche lange Röhren von Gewächs, wie kleine Kürbse, darein thun sie ihre Scham, lassen das andre also heraus hangen und baumeln. Bißweilen seyn diese seltzame Brüllenfutter lustig mit Gold und Perlen zugericht, dis ist bey ihnen etwas stattliches.

Die Weiber brauchen an dessen statt einen dünnen Schleier, die Jungfrauen eine Binde oder Hauben, damit sie ihre Kleinodia bedecken können.

Wenn einer unter den Fürnehmen Hochzeit hat, so muß ihm der Pfaff zuvor, welche sie Piachos nennen, die Braut anzapffen. Dis ist eine grosse Ehre und sonderliches Gepränge.

Sie behelffen sich schlecht, und leben von Fischen, die sie fangen, fressen auch Menschenfleisch, Frösche, Läuß und Würmer, auch andere Thiere.

Es wächst bey ihnen ein Kraut, Capsacum genannt oder ari, das ist sehr scharff wie ein Pfeffer, mit dem, wenn sie es brennen zu Pulver mit Perlenmuscheln, machen sie ihnen kohlschwartze Zäne, und dis thun sie auch darum, daß sie ihnen nicht weh thun sollen, wie es denn eine gewisse Artzney dafür ist. Ihre Betten seynd von Baumwoll zusammen geflochten, wie die Netze, dis hangen sie an zweene Balcken und legen sich drein, daß sie also in der Lufft schweben.

Sie durchgraben ihre Lippen, Nasen und Ohren sehr, und machen schöne Edelgestein darein, und schmieren

sich mit allerley Safft aus den Kräutern roth, blau, und wer die meisten Farben hat, der ist der Beste und Schönste bey ihnen.

Ihre Waffen seynd Bogen und vergifftete Pfeil, die machen sie aus Rohr oder Schilff. Und weil sie kein Eisen haben, machen sie vorn an den Pfeil harte Fischschuppen oder Grad, auch wohl Kieselstein, und schmieren sie mit einer schwartzen Salben, welche die alten Weiber aus vergifften Kräutern und Thieren zurichten und kochen, deren doch gar viel von Rauch und Dampff sterben. Und wenn jemand mit einem solchen Pfeil, der neulich geschmieret, verletzt wird, laufft ihm der Leib auf und geschwillet plötzlich, und wird auch von wegen des grossen Giffts rasend. Wenn nun ein Spanier damit geschossen worden, so muß er ein glüend Eysen haben, den Schaden bald ausbrennen und hernach wieder heilen.

Wenn andere Spanier hinein schiffen, so vertauschen sie die gefangenen Indianer um Wein und ander Dinge, so aus Spanien gebracht. Und ob schon die Indianischen Weiber von Spaniern schwanger, verkauffen sie es doch, und fragen gar nichts darnach.

Es werden die Gefangenen ärger gehalten, denn das Viehe, und bekommen weder satt zu essen noch zu trincken, müssen offt in Jammer und Noth, auch wohl in ihrem eigenen Unflat, jämmerlich, elendiglich und erbärmlich sterben.

Die Indianer haben erstlich vermeynet, wie die Spanier seynd hinein kommen, es wären Götter, oder ja der Götter Kinder und unsterblich. Dis wolt ein fürnehmer König darinnen erfahren und ließ einen, so auf dem Lande am Uffer war gefangen worden, mit einem Strick an den rechten Fuß binden und eine

Weil ins Wasser halten, biß er vertruncken. Und als sie dis merckten, schlossen sie, die andern würden auch sterblich seyn.

Die Einwohner des Landes haben viel Geld, Perlen und andere Edelgestein, es ist bey ihnen gar veracht und geringes Ansehens, wissen es nicht sonderlich zu gebrauchen, können auch nichts daraus machen. Darum haben sie offt gar viel um ein wenig Spiegel, Messerlein und ander Lumpenwerck gegeben. Aber itzund haben es die Spanier wenig genug gemacht und viel davon geführet, daß sich bald nichts mehr finden will. Die Perlen fähet man in ihren Muscheln, wie hie die Fisch in unserm Lande.

Als erstlich die Spanier hinein kamen, haben sie sich verwundert, wo doch diese Leute mit Bärten herkämen: Und als sie sahen die grossen Schiffe, die Schwerter, die Armbrüster und auch die schöne Kleider, desgleichen die Büchsen und Geschütz neben anderer Rüstung zum Schiff gehörig, wusten sie nicht, was sie dencken solten, und da sie hörten die Büchsenschüße und das Brausen, meineten sie, daß die Spanier vom Himmel herab gekommen wären. Wenn sie nun in solchen herum flanckern, sich zu weit verstiegen in den Schiffen, musten sie drinnen bleiben, denn sie wurden von den Spaniern auffgefangen.

Als sie erstlich Pferde gesehen haben, und einen Menschen darauff sitzend, der es regierte und zum Streit führete, haben sie gemeynet, es wären solche gantze Thier, und nicht zwey Thiere, sondern eines, biß sie einmahl einen erschlagen haben. Wenn sie auch bißweilen die Spanier fiengen, bunden sie ihnen Hände und Füsse, wurffen sie auff die Erden und stiessen ihnen Gold und Perlen voll auff ins Maul, und ga-

ben ihnen ihren Geitz zu verstehen und sagten: Christoph friß Gold. Darnach schnitt ihm einer einen Arm ab, der ander ein Bein, bratens beym Feuer und tantzten dazu, frassen es und waren guter Ding, sprungen hinten auf ihre Hüttigen.

Um ihre Religion hat es die Gestalt: Sie beten gar viel und mancherley Götter an. Etliche sind gemahlet, etliche geschnitzt aus Kreiden oder Holtz oder aus Gold oder Silber, seltzam geformieret. Etliche haben Vögel und andre heßliche Thier, wie wir den Teuffel mahlen, mit Klauen, Füssen und langen Schwäntzen.

Und ob sie schon von den Mönchen dazu beredet worden, sie solten ihre Götter fahren lassen, wolten sie doch nicht, sondern sagten, daß der Christen GOtt ein böser GOtt sey, weil seine Kinder, die ihn ehrten, so voller Boßheit steckten. Sie bitten von ihren Göttern nicht mehr, denn satt zu essen und zu trincken, Gesundheit und Sieg wider ihre Feinde. Der Teuffel betreugt sie gar offt in mancherley Gestalt und verheisset bißweilen ihren Priestern was, wenn er es denn nicht hält, so spricht er, er habe seine Meynung geändert, denn sie hätten eine Sünde begangen. Also veriert er die armen Leute, der listige verlogene Schelm.

Wenn ein fürnehmer König will ein Fest begehen und seinen GOtt anbeten, da läst er alle seine Unterthanen versammlen, Mann und Frauen, und wenn sie erscheinen, treten sie alle in eine Ordnung. Der König gehet vorn an und ist der Erste in dem Tempel. Da seynd die Priester schon drinnen und beten die Götzen an. Wenn er hinein kommt, schlägt er auff einer Drummel, so gehet das andere Volck hernach, die haben sich mit allerley Federn von Papagoyen und andern Vögeln behangen, tragen an ihren Hälsen, Ar-

men und Beinen Armbänder von den Perlemütter und Gold zusammen gestoppelt: Also tantzen und springen sie einher, singen etliche Lieder in ihrer Sprach. Wenn sie nun alle hienein kommen seynd, so nimt jeder einen Stab, steckt den in den Hals, macht ihm ein Brechen, damit anzuzeigen, daß sie nichts Böses im Hertzen tragen, darnach fallen sie auf die Knie und singen ein ander Lied mit murrender Stimm, da kommen noch ein Hauffen ander Weiber dazu, die tragen Körbe mit Brodt und Opffern sie dem GOtt. Dis Brodt nehmen die Priester und theilen es aus, gleich als ein heilig Ding und gut Zeichen. Nach diesem gehen sie wiederum heim, sind frölich und guter Ding. Es wächset darinnen ein Kraut bey ihnen, Tabacum genennet, gleich einem kleinen Stäudlein, und fast wie ein Apffelbaum, aber doch grösser, diese seynd feinlichtgrün und ein wenig rauch. Diese Krautblätter dörren sie an der Lufft, und wenn denn einer will Wollust haben, und wunderbahrliche Träume sehen oder will sonsten Prophezeyen von seinem Zustande, auch wenn die Priester von Krieg, von Götzen und andern Sachen wissen wollen und erfahren, so nehmen sie diese Krautblätter und legen sie auf glüende Kohlen, empfangen den Dampff (Rauch) durch einen Trichter oder Rohr, so dazu gemacht, in die Nasen und ziehen es wohl an sich, wenn es denn genug ist, so fallen sie auf die Erden, gleich als wären sie tod, und bleiben wohl offt einen gantzen Tag liegen und sind ihrer Sinnen beraubet. In diesem harten Schlaff sehen sie Träume und wunderliche Gesichte, welche ihnen vielleicht der Teuffel eingiebt, welche sie hernach, wenn sie aufwachen, erzehlen und sich darnach richten. Etliche aber nehmen des Rauchs nur ein wenig zu sich, daß sie nur toll im

Kopff werden, gleich wenn unsere Teutschen sich einen Weinrausch sauffen. Sie achten nicht Zucht noch Scham, sondern seyn wie die Hanen, welche unverschämt mit ihren Hünern auf den Strassen beginnen, was sie wollen, und dis thun sie in ihren aufgehengten Bettlein ohne Scheu. Wenn ein Weib gebohren hat, gehet sie ans Meer, und saubert sich und das Kind ab, suchet denn ferner ihre Weg wieder, und läst sich die Sechswochen nicht irren.

Es ist ein Frucht bey ihnen, Maiz genannt, die säen sie aus, daß sie, wenn es wächset, Brod daraus backen können. Sie ackern ihre Felder nicht wie wir, sondern machen kleine Grüblein, thun in jedes der Körnlein fünff oder vier, bedecken es wieder mit der Erden und lassen es wachsen. Wenn es reiff ist, bringt ein jedes Korn mehr als hundertfältige Frucht, und bißweilen auch wohl mehr. Wenn sie es backen wollen, so seynd die Beckenweiber dazu geordnet, die begießen es auf den Abend mit kaltem Wasser, lassen es also stehen und weichen, auf den andern Tag schlagen sie es mit zweyen Kieselsteinen gegen einander, und zerknitzschen es wie einen Teig. Darnach formieren sie die Brod lang oder rund, wie ihnen geliebet, und umwinden es mit Blättern vom Schilff, machen es feucht und backen also.

Wenn sich die Spanier über ihre leibeigene Knechte, die sie in India gefangen, erzürnen, daß etwan einer sich nicht recht verhalten, oder sein Tagwerck nicht gearbeitet, oder so viel Goldes oder Perlen, als er wohl gesolt, nicht zuwege gebracht: So muß der Indianer, wenn er auf den Abend heim kömmt, das Hembd ausziehen, wo er anders eins an hat, da binden sie ihm Hände und Füsse, und legen ihn auf die Erden,

hauen mit einer Peitzschen so lang auf ihn zu, biß das Blut darnach überall hernach gehet. Darauff giessen sie ihm zerlassen Pech oder heiß Oel tropffenweiß auf den Leib, und wenn er also wohl gemartert, machen sie ein Flehebad von scharffen Pfeffer und Saltzwasser, begiessen ihn damit, legen ihn auf ein alt Tuch, lassen ihn liegen, so lange biß er wieder zur Arbeit tüchtig ist. Etliche wenn sie geschlagen seyn, werden in tieffe Gruben eingegraben, daß sie oben nur mit dem Kopff heraus sehen können, und also eine Nacht darinnen gelassen. Und wann einer schon stirbt, ist keine Straffe darauf, sondern er muß einen andern seinem Herrn an die statt verschaffen. In diesen Landen findet man Crocodileyer, die sind gar hart und groß, wie die Ganßeyer, welche die Spanier offtmahls aus Hungersnoth essen.

Da ist auch ein vierfüßig Thierlein, welches man **Inguannam** nennet, unsern Heideren nicht ungleich, aus dem Kinn hängt ihm ein klein Ziplein hernieder wie ein Bart, und hat auff dem Kopffe einen Kamm wie ein Haußhahn, auf dem Rücken aber Federn wie ein Fisch, lebet im Wasser und auf dem Lande, seine Eyer sind besser zu essen denn Fleisch.

Da fänget man auch Fische, Cutras genannt, deren einer 32. auch wohl 35. Schuch lang und bey 12. Schuch dick ist. Der Kopff wie ein Ochsenkopff groß, hat gar kleine Augen und eine harte Haut, zwey Füsse wie ein Elephant, die Weiblein gebähren Junge und säugen sie an ihren Brüsten, das Fleisch schmeckt wie Kalbfleisch.

Noch ein Fisch wird allda gefunden, der ist auch sehr groß, und hat die Leute lieb, also daß einmahl einer bey sechs und zwantzig Jahren nach einander in

einem Pfuhl erhalten und mit Brodt ernähret worden. Dieser Fisch ist also zahm worden, daß, wenn man des Tages geschryen hat, Matto, Matto, heist auf Indianisch groß oder herrlich, so ist er herfür kommen und haben ihm die Kinder Brodt gegeben und mit ihme gespielet. Er hat offt etliche, die da über den Pfuhl fahren wollen, auf seinen Rücken genommen, und ihrer dreyßig ertragen können, auch ohne Schaden hinüber gebracht.

Ein Thier wird auch allda gesehen, das hat an seinem Leibe einen grossen Klump, gleichwie ein ander Leib, und wenn es Junge hat, so liegen sie in diesem Klump verborgen. Ist wie ein Fuchs, hat Hände und Füsse wie eine Meerkatze, und Ohren wie eine Fledermauß. Deren findet man auch eine sonderliche Art darin, die beissen und stechen des Nachts die Leute, wenn sie schlaffen, und saugen das Blut von ihnen. Aber sie sind nicht vergifft, wenn sie schon einen sehr beissen, so heilet doch der Schaden in drey oder vier Tagen wieder zu.

Als sich nun Christoph Wagner in diesen Landen genug umgesehen hatte, bat er seinen Geist, daß er ihn wieder wolte zu Haus bringen.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Christoph Wagner fähret in ein ander Land, darinnen er sich hat in Veneris Krieg gebrauchen lassen.

Der Geist nahm Wagnern auf seinen Rücken und solt ihn heimführen, da brachte er ihn in eine andre Provintz, Nicaragua genannt, welche besser nach dem himmlischen Circkel Aequinoctial genennet, lieget; darinnen ist es wegen der Sonnenhitze allzeit im Jahr so heiß, daß man des Tages in der Lufft nicht wohl

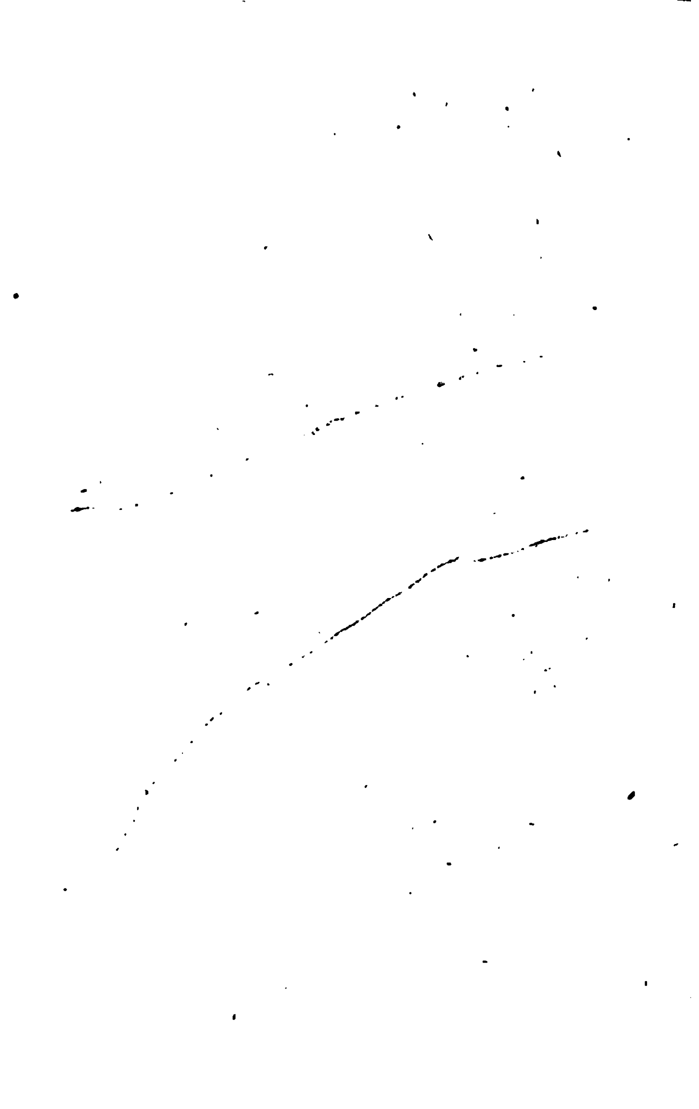
gehen kan, sondern wenn die Einwohner etwas verrichten wollen, muß es alles bey Nacht geschehen. Wann es im Mayen kommt, fänget es bey ihnen an zu regnen biß auf den October hinaus, darnach ist es allezeit schön und lustig, sie fühlen durchaus keinen Winter, und wird weder Schnee noch Eyß bey ihnen gefunden. Honig, Wachs, Balsam, Baumwoll wächst überflüßig und ist allda ein sonderlich Geschlecht von Aepffeln, dergleichen auf der Welt nicht zu finden. Sie sind fast gestalt wie eine Birn, haben inwendig ein Holtz, so rund wie eine halbe Nuß, und sind an Geschmack gantz lieblich zu essen. Viel Flecken und Dörffer seyn darinnen, aber sehr gering von kleinen Häußlein mit Schilff gemacht und gar niedrig. Viel Papagoyen werden da gefunden, welche den wachsenden Früchten grossen Schaden thun, und wenn sie nicht mit Gewalt hinweg gejaget würden, fügten sie noch grössere Ungelegenheiten den Indianern zu. Aus dieser Insul hat man zu uns gebracht die Calcutische Hüner, deren bey ihnen in grosser Menge seyn. Es wächset eine Frucht bey ihnen, Cacante genannt, die brauchen sie anstatt des Geldes, ist fast gestalt wie ein Mandelkern, und hat viel Hülsen um sich, ist fast wie ein Kürbskern, und wird des Jahrs nur einmahl reiff. Der Baum, darauf es wächset, ist nicht groß oder hoch, stehet an einem Ort im Schatten, so bald ihn die Sonne bescheint, verdirbt er und wird welck, darum pflantzen sie einen gantzen Hauffen andere Bäume um ihn, die binden sie oben zusammen mit den Gipffeln, auf daß die Sonnenstrahlen den Baum nicht treffen können.

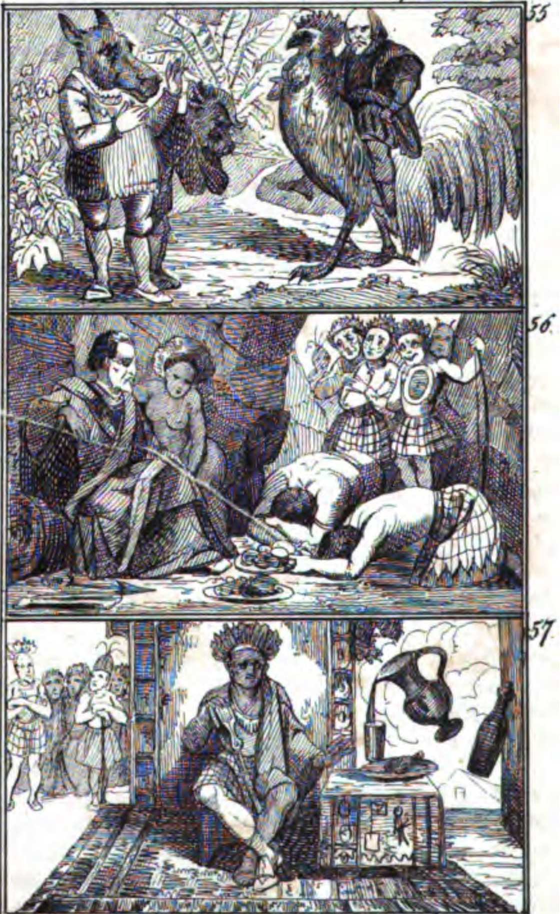
Die Einwohner fressen gerne Menschenfleisch, und treiben auch mit zween harten Höltzern Feuer aus.

Und ob sie gleich Wachs genug haben, wissen sie es doch nicht zu gebrauchen, sondern machen Lichter von den wilden Fichten, dabey sie des Nachts sehen können.

Als nun Wagner dahin kam, sahe er erstlich einen lustigen kurtzweiligen Tantz. Es waren der Indianer etwan ungefehr ein Tausend beysammen, die hatten einen grossen Platz gekehret und hübsch rein gemacht, da tantzte einer vorhin und führte den Reyen, und sprang meistentheils hinter sich, bißweilen drehete er sich um, und wie dieser sich geberdete, also verhielten sich die andern auch, und waren ihr gemeiniglich drey oder vier in einem Glied, die ihnen vortantzten und nachfolgten. Die Spielleut hatten Paucken, und sungen dazu etliche Gesänge ihrer Art. Darauff antwortete der Vortäntzer mit gleicher Stimme eben diese Worte, nach ihm fieng der gantze Hauffen an zu schreyen, und alsdenn huben die Spielleut wieder an. Einer trug einen Fliegenwedel, der ander einen Kürbs voll Steinichen, und klapperte damit, oder einen Topff voller seltzamen Federn gestackt, etliche hatten sich mit Muscheln und Corallen behänget, einer hub die Bein auf, der ander die Füße, oder stellten sich blind, der ander taub, einer lahm, der ander krum, einer lachte, der ander weinte. In Summa, der am närrischten, war der beste, und der die poßierlichsten Fratzen fürbringen konte, ward den andern allen vorgezogen. Dis trieben sie biß in die Nacht, und truncken einen Tranck von der Frucht Cacavate.

Da Wagner dis lustige Spiel ansahe, wolte er auch dabey seyn, ließ also sich seinen Hahn mitten in den Reyen sichtiglich tragen und führen. Und als die Indianer es gewahr wurden, fürchteten sie sich, liessen davon und wolten sich nicht sehen lassen. Da kamen




55
56
57

zween fürnehme Priester und fragten, was er begehrte, da verstund Wagner die Sprache nicht, und muste der Geist alles dolmetschen. Da sagte er, er wäre ihr GOtt, sie solten ihm opffern. Als sie das merckten, wolten sie es nicht thun, sondern meyneten, es wäre ein geitziger Spanier, den sie schon allbereit von ihnen wusten, wie sie mit ihren Nachbarn und auch ihnen waren umgegangen. Wagner sprach: Wo sie es nicht thäten, so wolt er alle in Wunderthiere verwandeln, und machte darauff dem einen Priester einen Pferdekopff, dem andern einen Ochsenkopff und ließ sie hinziehen. Als dis die andern sahen, wurden sie bewegt, kamen und brachten Perlen, Gold und viel ander Edelgestein, opfferten, und baten um Gnade. Und letzlich kam ein fürnehmer König, nahm ihn mit zu Haus in seine Hütten, legte ihm eine schöne Jungfrau zu, mit der er des Nachts seine Kurtzweil hatte, diese soll hernach wie Johann de Luna erfahren, von ihm schwanger worden seyn, und eine Tochter, eine arge Zauberin gebohren haben.

Auf den andern Morgen, als er auffgestanden war, giengen sie mit einander aus der Höhle, da ward es sehr heiß. Aber Wagner gieng bald wieder hinein. In kurtzen kam der König mit seinem gantzen Gesinde zu ihm, gab ihm Geschenck und betete ihn an, deßgleichen thaten auch seine Knechte und Diener. Da ließ Wagner eine Music mit Drommeten und Pfeiffen hören, darüber sie noch mehr als gestern bestürtzt worden, sahen nichts, wusten also nicht, wie das zugienge, und erzeigten ihm darnach allererst viel grössere Ehre, als zuvor nie geschehen.

Als nun Wagner der guten Leute Einfältigkeit und Frömmigkeit sahe, wolte er sie nicht mit Zauberey ve-

riren, sondern ließ sie ungeplagt, zog von ihnen, und kam weiter in einen grossen Berg, der dampffte und rauchte sehr und fuhren Klumpen Feuer daraus, daß man es bey Nacht über hundert tausend Schritt lang sehen kunte. In diesem Berge haben hernach etliche Spanier vermeynt, viel Gold zu finden, und haben einen Kessel lassen machen von Kupffer, denselben an eiserne Ketten 140. Ellen lang gehengt, und sich hinein gelassen. Aber der Kessel samt den Ketten ist bald geschmoltzen, und seyn die Gesellen deren zween gewesen, also hinein gefallen, und suchen das Gold, sind aber noch zur Zeit nicht wieder heraus kommen.

Es wundern sich dieses Orts die wilden Leute sehr, wie man doch so schreiben könte mit dem Schwartzen auf das Weisse, daß es, wenn es zu einem andern kömt, hernach reden, und die Meynung so eigentlich zu verstehen gibt.

Hernach führte ihn der Geist in die Insel Peru, welche eine kleine Provintz ist, auch nicht sehr reich. Lieget unter der Linie des Aequinoctialis. In dieser ist ein König gewest, Attababilas genannt, ein weiser und verständiger Mann, welches aus folgenden zu ersehen.

Als die Spanier hernach sind in diese Provintz kommen, haben sie einen Mönch mit gehabt, der ist zum Könige kommen, und hat ihm angezeigt, wie daß er aus Königl. Majestät Befehl zu ihm kommen und auch des Papsts zu Rom, welches unsers HErren Erlösers und Seligmachers Stadthalter, hat unserm König dieses Land geschenckt, auf daß er dahin gelehrte Leut sende, welche seinen heiligen Nahmen bey ihnen ausbreiten, sie von dem greulichen und teuffelischen Irrthum erledigten, und sagte hierauff ferner, wie GOtt Him-

mel und Erden aus nichts geschaffen, auch von dem Fall Adam und Evä, und wie Christus vom Himmel kommen und Mensch worden sey, von einer Jungfrauen gebohren, und am Creutz für unser aller und der gantzen Welt Sünde gestorben, am dritten Tag vom Tode wieder durch Göttliche Krafft aufferstanden, gen Himmel gefahren, und wie wir alle nach unserm Tode auch wieder aufferstehen, selig werden und in Ewigkeit bey GOtt bleiben und seyn. Hernach sagte er von der Gewalt und Macht des Pabsts, wie er nicht habe die Seligkeit zu geben wem er will. Rühme auch zugleich mit des Käysers und Königs in Spanien Gewalt und Reichthum, gab ihme sein Breviarium, sagte, es sey das Gesetz GOttes, hieraus solle er den Christlichen Glauben lernen, seinen falschen Göttern absagen, und den rechten wahren GOtt in dreyen unterschiedlichen Personen erkennen, annehmen und ehren. Er wolle auch des Königes von Spanien Freundschafft nicht ausschlagen, welcher ein Herr über die gantze Welt, ihm williglich den Zoll reichen, und sich also unter seinen Schutz begeben.

Hierauff antwortete der Peruaner König, daß er als ein freyer König, mit nichten einem, den er nie nicht gesehen, Zoll geben wolte, denn es wäre höchst unbillich, ja groß Unrecht, und müste der Pabst unverschämt und ein unverständiger Mann seyn, daß er anderer Leute Güter so milsdiglich verschencken wolle. Die Religion wolte er durchaus nicht ändern, solte er an Christum glauben, der gestorben wäre? Er wolte an seine Sonne gläuben, die stürbe nimmermehr. Und fragte hierauff den Mönch, woher er wüste, daß der Christen GOtt aus nichts Himmel und Erden geschaffen hätte und am Creutz gestorben wäre. Der Mönch

sagte, aus diesem Buch. Der König nahm es, warff es alsbald wieder von sich und sprach, dis Buch sagt mir nichts, wenn du es verlierst, woher woltestu es denn wissen? Der Mönch packte sich mit seinem Buche und gieng von ihm. Also wolte sich dieser König nicht bekehren lassen, sondern ist hernach von den Spaniern umgebracht worden.

Und als Christoph Wagner dahin kam, begehrete er von dem Geist, daß er ihn zum König brächte. Er ward dahin geführt, da sahe er ihn auff einem Stuhl sitzen, der war mit Baumwoll behengt, und war gantz nackigt, aber um den Bauch hatte er ein geflochten Ding und hielte Mahlzeit. Hatte auf seinem Tisch etliche Wurtzeln und Indianische grosse Feigen zu essen, und einen geringen Tranck. Als er dis sahe, sandte er seinen Geist in Spanien, der kam geschwind wieder, brachte ein Glaß voll Wein, und ein gut Gericht gebratne Vögel und andere Speise sehr köstlich zugericht, satzte es dem König für, welcher sich sehr verwunderte, wo das herkäme, sahe niemand um sich, denn seine Diener von ferne, weil Wagner sich unsichtbar gemacht. Da meynte der, er wäre ein GOtt, fragte sein Gesinde, ob sie niemand gesehen? Sie antworteten, es sehe keiner nichts, allein einer unter allen ließ sich düncken, er hätte einen Schatten eines frembden Menschen gesehen, könte es nicht gewiß wissen, was oder wie er wäre. Der König fragte, ob er der Sonnen Sohn wäre? Wagner sagte ja. Da bate ihn der König, ob er nicht möchte gesehen werden von ihm, Wagner ließ sich bald sehen. Da betete ihn der König an und begehret langes Leben von ihm. Wagner sagte es ihm zu, und sprach weiter, er wäre deßhalben zu ihm kommen, daß er seinen GOttesdienst und Reichthum

sehen möge. Bald wolte der König auffstehen und ihme solches zeigen. Wagner aber vermahnete ihn, er solte sitzen bleiben und essen. Das that der König, und aß mit ihm, aber der Geist war bey ihm unsichtbar, und lehrete ihn die Sprache reden, sagte es ihm heimlich vor, und dolmetschte auch daneben, daß er konte fort kommen, dem König gefiel das Glaß mit dem Wein wohl, bat darum, daß ers ihm schencken wolte, und gab dem Wagner andere Geschirr von Gold, daß er wohl zufrieden war. Nach diesem führete ihn der König in seine Schatzkammer, darin sehr viel Gold, Perlen und Edelgestein lagen. Wagner bestackte sich wohl damit, und nahm des Dinges viel, welches ihm der König gerne erlaubte. Bald hernach nahm er seinen Abschied und fuhr davon in der Lufft, daß sie es alle sehen kunten, und meyneten nicht anders, denn es wäre der Sonnen Sohn bey ihnen gewesen.

Neun und dreissigstes Kapitel.

Von dieser Völcker Gelegenheit.

Die Indianer in diesem Lande, ob sie wohl offt mit dem Teuffel Sprach halten, so beten sie doch die Sonne an und ehren sie als einen GOtt, wenn sie frühe auf einen hohen Predigstuhl steigen, stehen sie allda stille, hängen den Kopff nieder, schlagen die Hände zusammen, bald sperren sie die wieder aus, heben sie gen Himmel, als wenn sie die Sonne hetzen oder fahen wollen. Sprechen ihre sonderliche Gebet, darinnen begriffen ist, was sie bitten sollen.

Es sind viel Capellen ihnen den Göttern zugeeignet, sonderlich der Sonnen, darinnen groß Reichthum, die Wände sind mit Gold und Silber bekleidet. Und sind auch Jungfrauen dahin gewidmet, daß sie sollen

heilig seyn, die werden Mamaconae in ihrer Sprach genennet. Sie haben nichts zu thun, denn daß sie nur nehen und wircken, was zum GOttesdienst zierlich seyn mag. Sie opffern Menschen, Männer und Knaben, aber ihr Fleisch essen sie gleichwohl nicht, Viehe, Vögel und andere Thiere opffern sie, und bestreichen mit dem Blut der Opffer der Götzen, Mäuler und die Pforten der Tempel.

Wenn ein König bey ihnen stirbet, oder sonsten ein fürnehmer Herr, so graben sie ein groß herrlich Grab, und mit ihm viel gearbeitet Zeug von Gold und Silber. Deßgleichen auch schöne Weiber und andere Leut, welche er in seinem Leben lieb gehabt hat. Zudem auch seine Knechte, Kleider, Früchte, Wein und ander theuer Ding, damit ihnen nichts mangeln möge, wenn sie so in die andere Welt kommen sollen. Denn sie halten gewiß dafür, daß die Seelen unsterblich seyn.

Es haben die Spanier allda viel Gold, Silber und grossen Reichthum gefunden, aber den meisten Theil wissen sie noch nicht.

Wenn sie etwan wegziehen wollen, so beschmieren sie sich mit einer rothen Farbe unter dem Angesicht, damit ihnen die Hitze und der scharffe Wind nicht sehr schaden möge, und haben ein Kraut im Munde, welches sie Cocam nennen, das beschützet sie den gantzen Tag vor dem Hunger und Durst. Und bemeldtes Kraut ist das fürnehmste bey ihnen, damit sie ihre Kauffmannschafft treiben. Sie haben Schaafe bey ihnen, die sind sehr groß, wie Esel und fast gestalt wie ein Camel, aber die Spanier haben der viel auffgefressen, also daß itziger Zeit wenig darinnen sind.

Es haben alle diese Völcker grosse Lust und Freude zur Füllerey, Fressen und Sauffen, dem sie täglich,

wo ferne es müglich, daß sie es haben können, obliegen. Und wenn sie sich denn voll gesoffen haben, nimmt ein jeder eine Frau oder Jungfrau, die nächste die beste, unangesehen, ob es die Mutter, Schwester oder Tochter ist, und verbringen, was ihnen von nöthen, ungescheuet öffentlich am Tage auff dem Wege, oder wo es sey. Es haben auch die Könige ihre Schwestern zu Eheweibern.

Man findet Goldschmiede bey ihnen, die ohne eiserne Instrumenta oder Werckzeuge wunderbahrliche Wercke zurichten können, also, sie schmeltzen das Gold oder Silber in einem Offen, biß es schön helle und gläntzend wird, und blasen mit Röhren auf allen Seiten so starck zu, daß es schmeltzen muß, nachdem nehmen sie es aus dem Offen, setzen sich auf die Erde, haben schwartze harte Kisselstein, fast geformiret wie die Hammer, damit litten sie es also, daß es ihnen gar wohl angehet, machen Trinckgeschirr, Halßbänder und Götzenbilder, auch allerley Thier und Vögel, was man von ihnen haben will.

Die reichste Provintz in der Insel Peru heist Quinto, da wächst viel Getreide, und seynd auch die Schweine und Kuniglein in grosser Menge zu bekommen. Aber der Wein ist sehr theuer, daß man so viel als ein halb Maß offt wohl um 14. oder 15. Ducaten kauffen muß.

Sie halten dafür, daß die Christen aus des Meers Gescht oder Schaum gebohren seyn, und daß sie nicht wie andere Menschen auf die Welt kommen wären; denn es sey unmüglich, daß Menschen solche wilde und blutdürstige Thiere gebähren solten. So zeigte auch ihre Tyranney an, daß sie nicht Kinder GOttes wären, darum nennen sie die Christen Viracothie, denn Vira heist bey ihnen Spuma oder Gescht, und Cothie

heist das Meer. Bey ihrer Begräbniß seynd viel abscheuliche Dinge zu betrachten, unter denen dis das fürnehmste ist, daß sie einen Safft, Cicha von ihnen genannt, dem Verstorbenen durch ein Rohr von aussen in das Grab in seinen Mund gehen lassen: Vermeinen, ihn damit eine Zeit aufzuhalten, daß er nicht so bald verweßt. Und wenn die Spanier ihre Gräber berauben, bitten sie gar sehr, man wolle ihre Gebeine nicht verwerffen, damit sie desto fertiger und geschwinder aufferstehen möchten.

Vierzigstes Kapitel.

Christoph Wagner kömmt in die Insul Canaria, oder Insulas fortunatas genennet.

Als Christoph Wagner die Insul Peru wol besehen hatte, brachte ihn der Geist in die Insulas canarias oder fortunatas, derer seynd sieben, liegen alle nach einander gegen Niedergang in einer Reyhe oder Ordnung, da der Polus mundi ungefehr bey 27. Grad über den Horizont gefunden, und der Aequinoctialis 63. Grad hoch erhoben. In diesen Insuln fangen an die Longitudines Locorum, wie einem jeden, der dieser Kunst unterrichtet, bewust. Sie werden darum fortunatae genennet, das ist, glückliche Insulen, dieweil alles, was man zu Auffenthaltung des menschlichen Lebens bedarff, reichlich, überflüßig, von sich selber ungepflantzet darinnen wächset. Derselben Insulen seynd sieben. 1. Grancanaria, 2. Teneriffe, 3. Palma, 4. Gomera, 5. Ferrea, 6. Lantzarotra, 7. Forte ventura.

Die Insel Grancanaria ist unter denen die grösseste, fast circkelrund, in die 130000 Schrit. Darinnen wächst sehr viel Zucker, und schiffen die Kauffleute

meistentheils darum hin, daß sie denselben da auffkauffen, und denn in Welschland führen. Die andre Insul Palma ist sehr Weinreich, und wächset da so viel, daß man nicht allein die umliegenden 6 Insulen damit versorgen kan, sondern auch noch viel in Indien, Flandern und Engelland sendet, kommt auch hieher in Teutschland, und behält den Nahmen Canarien-Wein, desgleichen auch der Zucker, Canarien-Zucker.

Darnach folget Teneriffe, die giebt auch viel schöne Früchte und Gewächse, und seynd diese drey die vornehmsten, die andern aber sind weit geringer.

In der Insul Ferrea ist ein Baum, nicht sehr groß, hat Blätter fast wie ein Welscher Nußbaum, die sind aber ein wenig grösser, aus diesen Blättern tropffet stets ohne Auffhören Wasser, und in solcher Menge, daß nicht allein die Einwohner genug haben, sondern auch denen andern mittheilen können, und ist sonsten in der gantzen Insul nicht ein einig Brünlein, oder eintziger Tropffen süßes Wasser zu finden. Denn das Meerwasser ist alles gesaltzen und kann nicht süße gemacht werden; man distilire es dann, oder bereite es sonsten künstlich, wie sichs gehöret. Um diesen Baum ist allezeit ein dicker Nebel, welcher bey Tage von der grossen Sonnenhitze bißweilen zertheilet und vertrieben wird. Als die Spanier erstlich diese Insul eingenommen, haben sie in Willens gehabt, dieselbe gar zu verlassen, weil allda kein süß Wasser anzutreffen, doch haben sie die Inwohner gefragt, wo sie süß Wasser bekämen, die antworteten: sie sammleten es vom Regenwasser. Die Spanier musten es glauben. Darnach hat ein alt Weib einem Spanier, mit dem sie gute Kundschafft gehabt, solches offenbahret, und ihm den Baum, welcher unter andern dicken Bäumen so umher gestan-

den, gezeiget. Als die Inwohner solches vermercket, haben sie das Weib zu Tode geschlagen und ihr das Tranckgeld gegeben.

Darnach führet ihn der Geist weiter gegen Mitternacht, und brachte ihn in die Insul Floridam, welche 25 Grad vom Aequinoctial lieget. In dieser Insul seynd unflätige, boßhafftige Leute, ziehen ihre Kinder zu keiner Zucht und Erbarkeit, sie stehlen und rauben wo sie können, und achten es für nichts, wenn schon einer brauchet, was er dem andern Diebisch entwendet hat. Doch halten sie fest über dem Ehestand, und hat eiñ jeder sein eigen Weib. Sie kriegen stets mit den Umliegenden, derer Sprache sie durchaus nicht verstehen. Ihr Geschoß ist Pfeil und Bogen, ihre Häuser seynd rund, fast wie bey uns die Taubenhäuser, von grossen Bäumen gebauet und mit Palmblättern bedeckt. Sie werden von etlichen Würmern, den Flöhen, Läusen nicht wenig geplaget, deren sie sich nicht anders, denn mit angezündetem Feuer erwehren können, sie beissen sehr hart, und welches Glied sie treffen, wird gleich alles aussätzig vom Biß, wo sie nicht bey Zeit Hülffe dazu suchen.

Nichts köstlichers oder herrlichers ist bey ihnen, denn schöne vielfarbige Vogelfedern. Ihr Geld ist von etlichen Knöchlein aus der Fische Bein, Gräten, auch rothen, grünen Steinlein gemacht.

Ihre Speise ist von Wurtzeln und Kräutern, etlicher Früchte und Fische. Ein sehr fetter Fisch wird da gefunden, den weyden sie aus und räuchern ihn, und den Thran brauchen sie anstatt der Butter. Sie haben unser Früchte keine, allein eine Art des Hürschens wächst in grosser Menge, sieben Schuch hoch, ist ein Korn fast wie eine Erbß, und eine Aehre eines Schuchs lang, daraus machen sie Brodt wie die Indianer, aber es

wird bald schimmlich, darum müssen sie es frisch essen und immerzu neues backen. Ihren Tranck machen sie von Kräutern, welcher ein Ansehen hat fast wie Bier, schmecket nicht übel.

Wilde Thiere werden viel gespühret, daß sie auch den Einwohnern grossen Schaden thun, fürnehmlich seynd viel Crocodil allda, haben ihre Wohnung im Sand, und fallen bißweilen auf die Strassen, und lauffen dem Raube nach. Deren ist eines 12 oder 14 Schuch lang, und hat ein grosses Maul, dessen Obertheil sich beweget. Es ist ein heßlich greulich Thier anzusehen, aber doch nicht gifftig.

Als sich nun in dieser Insul Christoph Wagner auch wohl umgesehen hatte, begehrete er wieder zu Hauß.

Diß thate der Geist, und brachte ihn auf den folgenden Tag wieder gen Toleto.

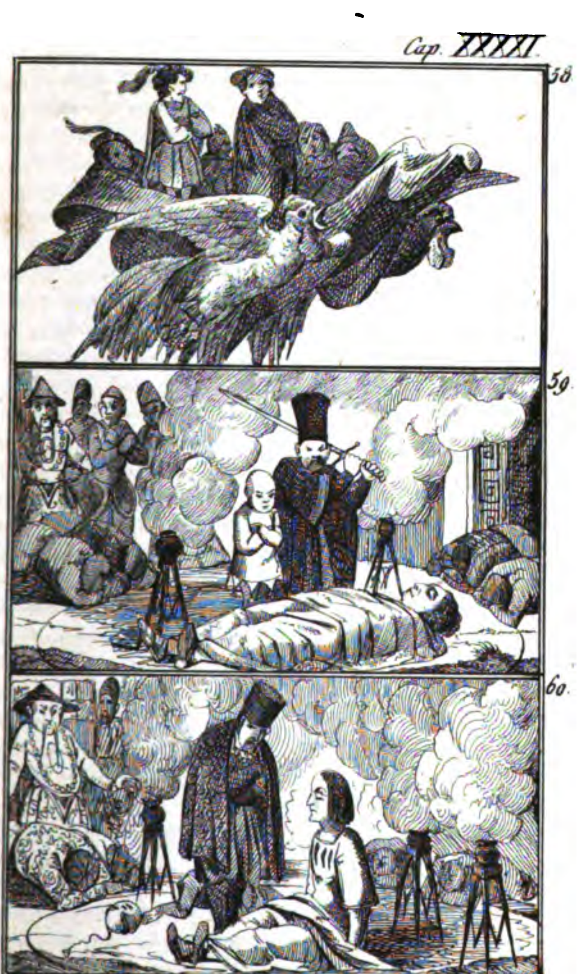
Ein und vierzigstes Kapitel.

Was Christoph Wagner ferner zu Toleto in Spanien angerichtet hat.

Wie nun Christoph Wagner so bey 3 Monat ausgewest und sich in der Welt wol umgesehen hatte, wieder zu Hauß kommen, ward er von seinen guten Freunden und Bekanten wohl empfangen, die ihn sonderlich fragten, wie es ihm gefallen und ergangen hätte. Er gabe gute Antwort von sich, und theilete auch einem jeden von den Perlen, Gold und Edelgestein aus, daß sie wohl zufrieden waren. Hielte auch dabey ein Mahl, und richtete ein stattlich Bancket an, war lustig und frölich. Wie sie nun von seiner Reise viel angehöret hatten, gedachte einer des Landes oder Insel China, wie das auch so ein groß mächtig Land, und reich von Volck und andern Wunderdingen wäre, und wie es

auch so einen mächtigen König darinnen hätte, daß seines gleichen auf den Erdboden nicht zu finden. Als Wagner davon hörete, fragete er auf den andern Tag seinen Geist, ob er das Land wohl wüste. Ja, sagte der Geist Auerhan, wenn du Lust hin hast, ich bin bereit, dich selber hinein zu bringen. Das war Wagner wohl zufrieden.

Und als er von den Seinen Abschied nehmen wolte, baten ihn etliche, da es müglich wäre und seyn könte, wolte er sie mit nehmen. Sonderlich hielt Johann de Luna sehr darum an, als der andern keiner nicht. Wagner sagte es ihnen zu, woferne sie sich wolten wohl verwahren und das Evangelium Johannis anhencken, auch sich mit geweihetem Wasser besprengen lassen, und jeder, wann er wieder frisch zu Hauß käme, eines Menschen Seele opffern wolte. Dieser letzte Punct, ob er ihnen wohl schwer dauchte zu seyn, doch sagten sie es zu, meyneten, sie wolten es wohl halten. Auf den andern Tag kamen sie zusammen in Wagners Losament, da nahm er derer drey auf seinen Mantel und führete sie Meister Auerhan davon. Johann de Luna hatte auch drey, die der Han Bethor führte. Und als sie eine gute Zeit länger als einen Tag gefahren hatten, kamen sie in das Land China, in eine grosse Stadt Suntca, die so groß und breit, daß sie einer in drey Tagen nicht durchgehen kan, nur gerad von einem Ort oder Ende zum andern. In dieser Stadt waren drey schöne herrliche Palläste und Königliche Häuser, dergleichen weder in Spanien, Franckreich und andern fürnehmen Landen nicht gesehen worden. Deren einer war mit sieben starcken Mauren umfangen, fest und starck gebauet, daß es fast unmüglich von dem Feinde zu gewinnen. Auf demselben hielt der König Hoff, und


Cap. XXXXI.
58.
59.
60.

durffte kein frembder Mensch, ausgenommen seine vornehmsten Räthe und Freunde darein kommen, denn es warteten etliche tausend Soldaten auf in ihrer vollen Rüstung, damit nicht etwan das Volck selber einen Auffruhr erwecken und den König umbringen möchte. In diesen führete sie der Geist und brachte sie in ein Gemach, darinnen der König gar alleine saß auf einem schönen helffenbeinen Stuhl, mit güldenen Knöpffen gar sauber gezieret, hinter einem stattlichen Tapet von Purpur und köstlicher Seiden gestickt. Als er das grosse Geräusche samt dem Winde gehöret, erschrack er und sahe unter der Decken herfür, wurde aber nichts gewahr, denn die Geister hatten sich alle unsichtbar gemacht. Meinete also der König, es wäre ein Gespenst, wie er dessen zuvor viel gewohnet war.

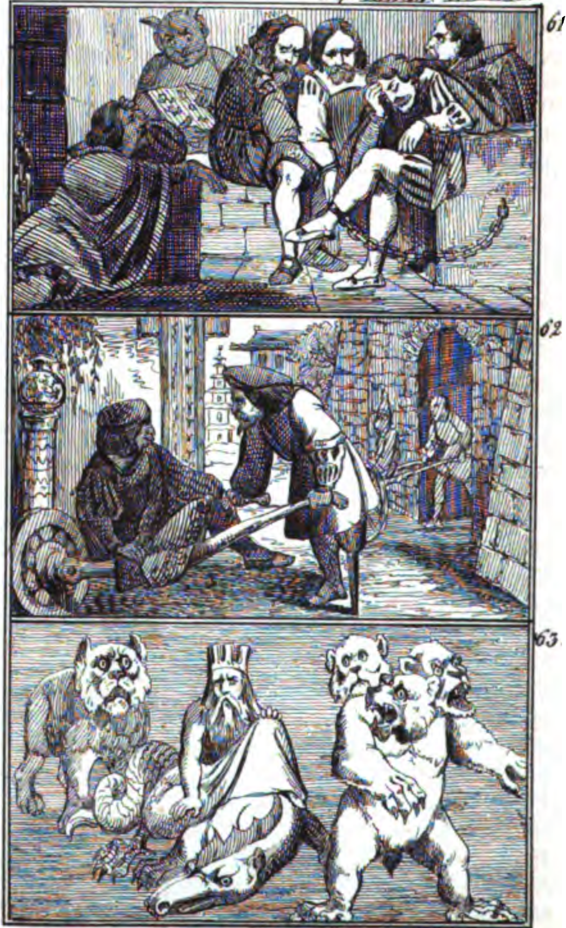
Als sie bey einer halben Stunde sich umgesehen hatten, giengen sie wieder hinaus, und suchte der Geist ihnen einen Ort, damit sie sicher und ohne Gefahr bleiben könnten, auch von niemand gesehen oder erkandt würden. Unterdeß flogen die Geister aus, und brachten ihnen Speis und Tranck, deren sie zuvor nicht gesehen noch gessen hatten.

Auf den andern Tag giengen sie gleicher gestalt wieder in des Königs Gemach und verhielten sich wie zuvor. Als aber der König das Geräusch hörte, nahm er einen Bogen sammt einem vergifteten Pfeil und that einen Schuß unter den Hauffen, traff einen Spanier ohngefehr, daß er tod bliebe, die andern lieffen davon, und blieb der Todte liegen, den erkante der König und sahe, daß es ein rechter Mensch war. Da fiel ihm ein, wie es müste zugehen, und daß es nicht ein Gespenst, sondern warhaffte Menschen seyn müsten, ließ derowegen sein Gemach verwahren, opfferte seinem

GOtt und kam nicht von dannen. Den andern war leid, und wären gerne weg gewest, aber der Geist sagte: Ihr werdet noch Wunder sehen, seyd nur zufrieden und unverzagt, euch soll kein Leid wiederfahren. Auf folgenden Morgen ließ er seine Zauberer und Weisen zu sich fordern, und berathschlagete sich mit ihnen, was sie mit dem Todten zu thun vermeinten, ob er nemlich solte begraben werden oder nicht, oder ob man ihn solte ins Wasser werffen, verbrennen, oder aber den wilden Thieren zu fressen geben. Einer sagte schwartz, der ander weiß, der dritte ꝛc. Und als der König so wiederspenstige Meynung hörte, gebot er ihnen bey ihrem Leben, sie solten ihm gewissen Bericht thun, wo nicht, wolte er sie alle tödten lassen. Die Zauberer fasseten 3 Tage und Nächte, kamen wieder in den Pallast vor dem König, der fragte sie, was sie ausgeforschet hätten, da war ihre Antwort dis, daß sie es ihm in seiner Gegenwart itzt darthun wolten. Nun waren der Zauberer zwölffe, die alle fürtreffliche Meister im gantzen Land übertreffen konten, dieselbigen traten in einen Circkel oder Kreiß umher, giengen einmahl oder dreimal herum, und hatten den todten Spanier in die Mitten gelegt, deren einer, so mit rother Leinwand angethan, sang einen Gesang in ihrer Sprach, und wann ein Verß von ihm ausgeredet war, so sprachen die andern nach. Als dis geschehen, brachten sie einen Jungen Knaben etwan von 9 Jahr alt, und beteten ihm etliche Hymnos vor in gar unbekanter Sprache, hatten Lichter angezündet und mit etlichen Kräutern geräuchert, daß es alles voll Dampff war. Als dis geschehen, nahm der Aelteste unter ihnen ein Schwerdt und hieb dem jungen Knaben das Haupt ab, daß das Blut auf die Erden sprützte, doch das meiste auf den todten

Leichnam kame. Nach diesem legte sich der Elteste nieder auf die Erden auf sein Angesicht und sagte seine Beschwerung, welche ihm die andern also nachsprachen, bald richtete sich der todte Spanier auf, sahe gar bleich, that auch die Augen auf, war doch gantz und gar wie ein todter Mensch anzusehen, aber gehen, stehen und reden kunte er. Den fragten die Chinenser Zauberer, wer er wäre, der Todte sagt, wie er ein Spanier wär, aus fernen Landen ein Student zu Toleto auf der hohen Schul (Diese Magi waren in Lateinischer Sprache gar wohl erfahren), und hätte vor wenig Tagen von zween Nigromanticis verstanden, daß sie in ein frembdes Land ziehen wollen, und weil er mit ihnen bekand, hätten sie ihn auff fleißiges Bitten mit genommen. Als er dis geredet, fiel er wieder zur Erden und blieb todt, wie er zuvor gewesen war. Nun wolte der König gerne wissen, was ihre Anschläge gewesen und warum sie in diese Lande wären. Gedachte derowegen, solches sich bey den Zaubern gewiß zu erkundigen, ließ darauf dieselben in drey sonderliche Gemach gehen, je vier und vier, darum daß eine jede Part anzeigen solte die Ursach, warum sie herkommen, und wolte der König also hören, ob sie auch zutreffen würden und überein stimmen, damit er sich desto besser zurichten wüste, oder was er ferner darauf fürnehmen solte. Sie waren nun allein, und beschwuren jedes Theil den Teuffel, also, es legte einer sich auf die Erden, der ander las aus einem Zauberbuch, und klungen dazu mit Cymbeln oder Schellen, da fuhr der Teuffel in ihn und redete aus ihm, bald ward derselbe zu seiner vorigen Anmutung kommen. Als sie nun aber solten ihre Phantastische Visiones dem König erzehlen, sagte der erste Hauff, wie daß sie kommen wären, ihn

zu ermorden, die andern sagten, daß sie das Land wolten außkundschafften und verrathen, die dritten sagten, sie wären Geister und keine Leute, und ob schon eines gestorben wäre, hätte sie doch derselbe Geist also genarret. Der vierdte sagte, sie wären Diebe und wolten den König stehlen. Da der König diß vermerckte, daß sie ungleich und verzweiffelte Antwort gaben, ließ er sie alle mit einander enthäupten und darnach mit Feuer verbrennen, das war der rechte Lohn. Allhie ist zu spühren, wie der Teuffel seinem Wahrsager so handgreifflich leuget, da er doch wohl gewust, was er hätte sagen sollen. Der König gedachte nicht nachzulassen, befahl, daß andere Zauberer kommen solten, die wurden auch gefragt, und gaben zur Antwort, daß sie kommen wären, den König zu tödten, und warteten noch an einem heimlichen Ort in dem Pallast, man solte sie nur suchen, so würden sie wohl gefunden werden. Der König ließ etliche seiner Trabanten herum sehen und suchen, wo sie sich etwan gelagert hatten. Da ward nach kurtzer Zeit ein alter beschlossener Thurm gefunden, darinnen sie sassen, waren frölich und guter Ding, die Trabanten zeigten an, sie solten sich gefangen geben und mit ihnen gehen. Christoph Wagner sagte: greiff an, und nahm seinen Mantel zu sich, wolte sie wieder hinweg bringen. Aber der Zauberer hatte ihm die Kunst versprochen, daß er die andern nicht konte mit nehmen, sondern fuhr allein mit dem Johann de Luna davon. Die hinterlassenen Fünffe wurden gefangen und für den König bracht, da hielt man ihnen für, wie sie auf den andern Morgen solten des Todes sterben, sie wurden in das Gefängniß geworffen, und meyneten nicht anders, denn sie solten auf folgenden Tag ihr Leben verlieren, befahlen sich derowegen GOtt, baten um Ver-


61
62
63

zeihung ihrer Sünden, und verstunden, wie daß sie grosse Sünde gethan, daß sie sich zum Zauber gehalten und mit ihm gefahren, erkanten es auch für eine Straffe GOttes, der sie züchtiget um ihrer begangenen Missethat willen. In der Nacht erschiene der Teuffel ihnen, und redete mit ihnen also und fragete, ob sie gerne loß seyn wolten? Sie sagten ja, wenn es seyn könte, wir wären es wohl zufrieden, darauff sprach der Teuffel: So nehmt hin das Büchslein mit der Salben, und schmieret euch an Händen und Schlaff, und sprechet diese Wort, so sollet ihr bald loß seyn und zu Hauß kommen. Sie merckten, daß es weder Wagner noch Johann de Luna, sondern der Teuffel war, wolten derowegen seiner Kunst nicht achten, meyneten, es möchte ihnen übel gehen, wenn sie sich selber also zu weit ins Feld begeben, und wolten lieber sterben, oder so warten, biß sie Wagner erretten würde.

Aber einem unter ihnen war eine Lust ankommen, wieder davon zu seyn, nahm das Büchslein, schmierte sich und sagte seine teuffelische Conjuration und Blasphemische Worte, da fuhre er davon, und weiß niemand, wo er ist hingebracht worden, denn in Spanien zu Toleto hat ihn niemand gesehen.

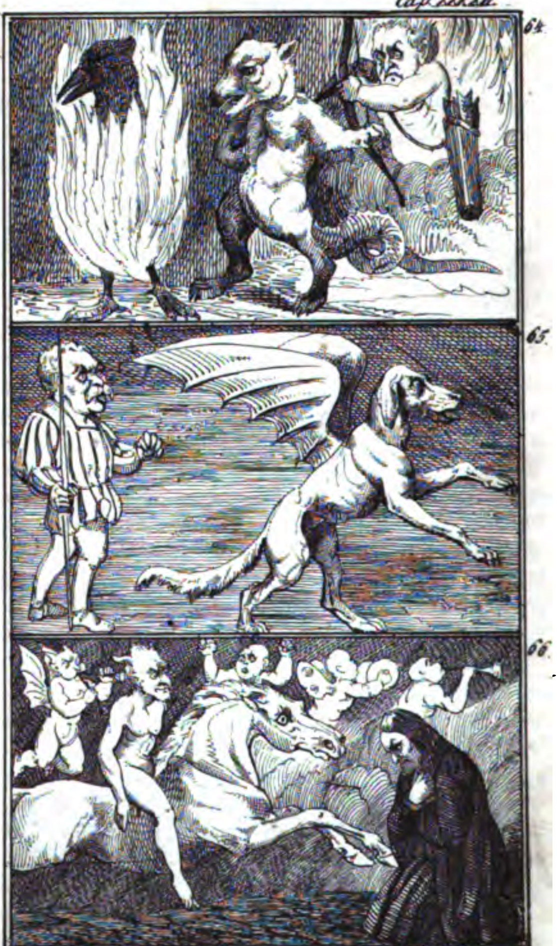
Wie es nun begunte Tag zu werden, kam Wagner nebst Johann de Luna mit einem Schubkarn, und fuhren einer nach dem andern davon in einen schönen Saal, der im Pallast war, allda hielten sie Mahlzeit, und begaben sich wieder zu Hauß. Da erinnerte Wagner sie ihrer voriger Reißzusage, darüber sie hefftig traurig worden, und sich sehr bekümmerten, darüber, daß sie unschuldig Blut vergiessen solten, aber das Gewissen druckte einen jeden, daß sie in kurtzer Zeit hernach gestorben.

Als sie nun der König im Reich China aus dem Gefängniß wolte holen lassen, waren sie weg, da verstunden sie erst recht, wie es war zugangen und glaubten, daß es Zauberer gewesen, als sie sich aus diesem harten Gefängniß selber errettet hatten.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Christoph Wagner siehet die bösen Geister in der Höllen.

Wagners Zeit lieff zum Ende, und graute ihm gar sehr vor der Hölle, also daß er nur gerne wissen möchte, wie es darinnen zugienge. Er bat seinen Geist, daß er ihn dahin bringen wolte, damit ers nur von ferne sehe. Derselbe schlug es ihme wie zuvor ab; aber doch sagte er, er wolt ihm 25 fürnehmer Teuffel weisen und zu ihm in die Stuben kommen lassen, an denselben solte er sich spiegeln, da würde er bald sehen den Zustand und Gelegenheit. Wagner war zufrieden: Da kam bald in die Stuben erstlich ein Geist, der nannte sich Bael, hatte drey Köpffe, der eine wie ein Krötenkopff, der ander wie ein Menschenkopff, der dritte wie ein Katzenkopff, redete gar heisser und grob. Dieser ist ein fürnehmer Kämpffer und verschmitzt. Nach diesem kam gegangen Agares, der erschien wie ein alter Mann, ritte auff einem Crocodil, und hatte einen Habicht in seiner Hand. Dieser lehret alle Sprachen und hilfft zu grossen Würdigkeiten. Darnach kam Marbas, in Gestalt eines Löwens, der ist ein fürnehmer Amtmann, er weiß alle heimliche Dinge, giebt und nimmt Kranckheiten und Siechtagen, er lehret Mathematische Künste, und verwandelt die Menschen von einer Gestalt in die andere. Darnach so zoge Pruflus, ein grosser Fürst und Hertzog, der hat vor Alters bey dem Thurm zu Babilon gewohnt, hatte ein Ansehen wie Feuerflam-


Cap. XXXXII
64.
65.
66.

men und eines grossen Nachtrabens Kopff. Er ist ein Erfinder und Anstiffter alles Unfriedens, Haders, Zanck und Kriegs, und ein Lügendichter. Darauff folgete Amon, in Gestalt eines Wolffes, und hatte einen Schwantz wie eine Schlange, und spie Feuer aus, verändert sich bald in eines Menschen Gestalt, und blöckt mit Hunds-zähnen, und einen sehr grossen Kopff. Dieser weiß zukünfftige Dinge, und hilfft wider die Feinde streiten. Nach ihm gehet Barbatos, der war gestalt wie ein Wildschütz und giengen vier Trompeter vor ihm her. Dieser verstehet der Vögel Gesang, Hundsbellen, das Brüllen der Kühe und anderer Thier. Er weiß die Schätze, so von andern Geistern besessen werden. Darauff Buer, in Gestalt einer grossen Katzen. Dieser lehret die Philosophiam, Ethicam und Logicam, desgleichen auch die Tugend der Kräuter und Gewächse, er heilet die Kranckheiten, und sonderlich an den Menschen. Alsdann kam Botis, ein mächtiger Vorsteher, in Gestalt einer grossen heßlichen Natter, verkehret sich bißweilen in menschliche Gestalt, hatte grosse Zeen und zwey Hörner und ein scharff Schwerdt in seiner Hand. Er giebt von allen dingen guten Bescheid. Diesem folgete Pursan, ein Mann mit einem Löwenkopff, ritte auff einem Beeren, hatte eine Natter in seiner Hand und Pfeiffer vor ihm hergehen. Dis ist ein sehr verschmitzter Geist und kan viel seltzamer Abentheuer vollbringen, er nimmt einen Corporischen oder lufftigen Leib an, wenn er will, weiß auch von der Erschaffung der Welt zu reden. Und den Loray, der kam wie ein Schütz mit Pfeilen und gifftigem Geschoß, deren er einen grossen Köcher voll truge. Dieser stifftet viel Auffruhr an und bringt schädliche Wunden zur Fäulung, so mit Geschoß verursacht worden. Ihme folgete

Morax, ein grosser Geist in Gestalt eines Ochsen, der nimmt auch Menschen-Gestalt an sich, er lehret die Astronomiam und andre artes liberales. Er weiß die Krafft der Kräuter und Edelgestein. Diesem gieng nach Ayperos, eines Engels Gestalt, aber doch fast wie ein Löwe, hatte Genßfüsse und einen Hasenschwantz. Der weiß vergangene und zukünfftige Dinge, macht den Menschen frech und kühn. Nach ihm ward gesehen Cacrinoloas in Hundsgestalt, hatte Flügel wie ein Greiff, erreget Todschlag und machet die Leute unsichtbar. Alsdann kam Lepar in Gestalt eines Landsknechts, derselbe reitzet die Menschen zu unzüchtiger und unordentlicher Liebe, und wenn mans ihme befiehlet, so verwandelt er sich in Frauengestalt und treibet Hurerey. Diesem gieng nach Bileth, der zuvor in Hanenfigur erschienen, hatte itzt Menschengestalt und ritte auff einem bleichen Pferde mit einem feurigen Schwantz, und giengen vor ihm viel Geister mit allerley Instrumenten der Musica. Als dieser kam, fiel Wagner nieder auf die Erden und that seinen Reverentz, wie es ihm der Geist Auerhan zuvor befohlen hatte, wenn er diß nicht verrichtet hätte, würde er von dem Geist seyn getödtet worden. Darnach kam Sytri in Gestalt eines Leoparts, hatte Flügel wie ein Greiff. Wenn dieser Menschengestalt an sich nimmt, ist er sehr schön. Er entzündet Weibesbilder und der Männer Hertzen in brünstiger böser Liebe gegen einander, und lehret die Künste, wie man die Weiber betriegen soll, daß sie sich müssen auffdecken. Ferner kam Paymon, fast einem Weibsbild gleich im Angesicht, ritte auf einem grossen Dromedario, und hatte eine schöne Krone auff seinem Haupt, und vor ihm giengen ein Hauffen Geister mit hellen Cymbeln. Dieser lehret von natürlichen Künsten gewisse

Warheit, den Himmelslauff, Wind, von Donner, von der Erden und die gantze Physicam.

Dieser Geist ist ein Engel gewest in den **Dominationibus**, hierauff ließ sich sehen Belial, welcher der Erste unter denen ist, so gefallen seyn und aus dem Paradieß gestossen worden. Dieser war fast wie ein Engel, und fuhr auff einem feurigen Wagen, redte lieblich zu seinen Dienern. Diesen haben vorlängst die Babylonier angebetet und ihm geopffert. Bune, ein grosser mächtiger Geist, erschien wie ein Drach mit dreyen Köpffen, deren der mittelste einem Menschenhaupt gleich war. Dieser lehret die Kunst Nicromantiam, und gehet mit den todten Cörpern um, wie die Erfahrung von ihm bezeuget. Er machet die Leute sehr reich. Berith, ein erschrecklicher Geist, hat sonsten noch den Nahmen Baal, Bolfri, Sibae. Der kam in einem rothen Kleide, wie ein Kriegsmann, und saß auff einem rothen Pferde, hatte eine rothe Kron von glüendem Gold auf seinem Haupt. Dieser Geist wird auf Magische Kunst mit einem Ring, darzu gehörig, gebannet, ist ein Ertzlügner. Er verändert und transmutiret alle Metalle alsbald in Gold und verleihet grosse Gewalt und Reichthum.

Gap in Gestalt eines Menschen. Diesem Geist muß man opffern, wenn man die Todten fragen will. Er hat dem Cham, welcher ein Sohn Noe gewesen, die schwartze Kunst gelernet, welcher der Erste gewesen nach der Sündfluth, unter denen, so die Zauberey geübet.

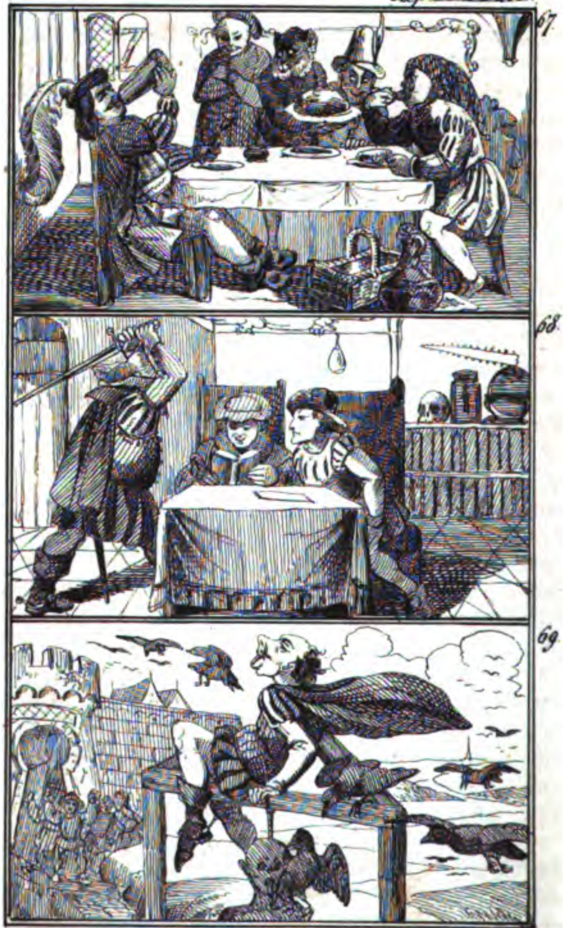
Char, der gieng wie ein Storch, und hatte eine rauche klappernde Stimme. Dieser stiehlt das Geld an fremden Orten und bringts denen, so ihn beschweren.

Focalor, ein heßlicher Geist, in Gestalt eines Löwens mit Greiffenflügeln, sitzend auff einem schwartzen Pferde

hat eine Natter in der Hand. Dieser verrichtet allen Schaden auf dem Wasser und Meer. Gomory, ein starcker Hertzog, in Gestalt eines Weibes, reitet auf einem Camel. Androalphus, der kam wie ein Pfau, und hatte feurige Füsse, und seine Spiegel an den Federn leuchteten sehr hell. Dieser lehret die Kunst der Astrology und Geometry, das ist, von des Himmels Lauff und Erdmessung.

Als diese Geister ihme nun also erschienen und wieder verschwunden waren, kamen darauff ein grosser Hauffen Eichhörner, allerley Farb, die waren hübsch anzusehen, tantzeten und hüpfften in der Stuben, sprungen auf und nieder an den Wänden, und verbrachten viel Unfugs. Unter denen wurde einer so groß als ein Pferd, der sperrte sich gegen Wagnern und sahe ihn sauer an. Der fürchtete sich vor dem Dinge, indem sprungen die andern, je einer bißweilen auf ihm und wieder herunter, und wenn ihn einer am Kopff biß, so zwacket ihn der ander ins Bein, daß er sich also ihrer nicht erwehren kunte. Er ruffte seinen Knecht Clausen, der war ausgegangen, und als er wieder kam, solte er die Eichhörner helffen erschlagen und von ihm jagen, der that sein bestes, wenn er aber vermeinte, die Eichhörner zu treffen, so schlug er Wagnern, das verdroß ihn und wurde noch mehr darüber geplaget, und sprach zornig in seinem Sinn: Ey, seyd ihr denn der Teuffel oder seine Mutter? Was plagt ihr mich viel? Da sprach der grosse Altvater ja: Und wo er hinginge, da lieffen die Thierchen ihm nach und hengeten sich an ihm. Letzlichen da sie ihn nun biß auf den andern Tag gepeiniget hatten, wurden sie alle so groß, daß Wagner nicht mehr in der Stuben bleiben möchte und konte auch nicht hinaus kommen. Aber doch endlich

Cap XXXXIII.



verschwunden sie wieder, und er blieb zufrieden. Nach diesem Gesicht ist Christoph Wagner 9 Tage kranck und blind gelegen und dermassen so bestürtzt und bekümmert, daß die, so um ihn gewesen, vermeinet, er würde sterben, aber dennoch hat er sich wieder erquicket, denn es heißt in dem Sprichwort: Was an Galgen gehört, das ersäufft nicht.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Christoph Wagner berückt einen kargen Spanier.

Ein fürnehmer Herr in einer berühmten Stadt war ein sehr karger Filtzhut und gab seinem Gesinde nicht gern zu essen. Der ritte einsmahl mit vier seiner Diener nach Toleto, und hatte unter andern auch von Christoph Wagnern gehört, gedachte derowegen, er wolte ihn besuchen. Als er nun seine Sache bald ausgerichtet, wolte er aus Kargheit nicht in ein Wirthshauß kehren, denn er besorgte, es würde Geld kosten, sintemahln es dazumahl gleich sehr theuer war, sondern gieng hin zu Wagnern, begehrte seiner Kundschafft, welcher bald zu ihm kam und ihn mit sich nahm in sein Gemach. Da hub der Spanier erstlich an zu sagen, wie er von seiner grossen Kunst so viel Ruhm und Lob vernommen, auch unter andern, daß er mit Hülffe seines Geistes frembde Speisse aus unbekanten und fern entlegenen Landen zuwege bringen könte, welches er vor andern Kunststücken sonderlich gerne mit grosser Begierde sehen wolte, wo es die Gelegenheit leiden möchte. Christoph Wagner antwortet hierauff ja, er solte seiner Begier ersättiget werden. In kurtzer Zeit ließ er den Tisch decken, und der Geist Auerhan brachte darauff Speiß von mancherley Trachten und Arten. Der Spanier satzte sich mit seinen Dienern und

ließ ihm solches wohlgefallen, rühmte auch den Wagner und sprach, wie er ihm solches in kurtzer Zeit reichlich vergelten wolte. Als nun die Mahlzeit gehalten, stunden sie auf, rüsteten sich und beschickten ihre Pferde, die auch gleicher Gestalt ein solch geborgtes Rauchfutter empfangen hatten. Sie gesegneten Wagnern, nahmen ihren Abschied, zogen davon, und wie sie etwan eine Meilweges waren geritten, kam ihnen allen ein grosser Hunger an, daß einer zu dem andern sagte, ihn hätte sein Tage so sehr nicht gehungert, als dismahl, der Herr sprach deßgleichen, und je weiter sie zogen, je grösser der Hunger sich bey ihnen erhube, sie meyneten, wenns währen solte, sie müsten verzagen: Die Pferde wurden auch so müde und hinfällig, daß sie kaum die Knochen erheben konten, der Spanier aber trieb die Pferde über Macht und kam also hungrig heim, verstunde, wie es Wagner gemeint, und daß er von ihm also offenbahret worden. Nahm ihm derowegen für, sich an dem zu rächen. In kurtzer Zeit hernach zog er abermahls nach Toleto, schickte nach einem Nigromantico und fragte ihn, ob er nicht durch seine Kunst zu wege bringen könte, daß er (der Spanische Herr) von niemand erkant in einem gantzen Tage möchte gesehen werden. Der Nigromanticus sagte ja, es kan geschehen auff einen Tag nicht allein, sondern wohl auff sechs oder mehr Tage, und wurde also mit ihm um ein gewiß Geld dafür gehandelt. Da gab er ihm eine Nebelkappen, welche ihm ein Geist zugebracht, satzte die auff seinen Kopff, bald wurde er unsichtbar und von niemand erkant, aber er konte alles sehen und greiffen, wie zuvor, da dünckte ihm nun, es würde die Zeit da seyn, daß er Wagnern wieder bezahlete, gieng derowegen in sein Losament, da fand er ihn hinter

dem Tisch sitzen und den Johann de Luna etliche Zauberkünste aufschreibend. Er gieng gantz leise von ihm nicht gesehen noch erkant zu werden, da ihn doch Wagner also bald sahe und erkante, stellet sich doch, als sehe ers nicht, sondern wendete seine Augen anders wohin und wartet seines Schreibens. Der Spanier hatte ein scharffes Schwerd in seinen Händen, mit dem hauet er den Wagner auf den Kopff und gab ihm einen guten Streich. Wagner verhielt und ließ es also geschehen, thät mit dem Kopffe, als wäre er todt, da ihm doch nicht der geringste Schaden wiederfahren, darauf lief der Spanier geschwind wieder von dannen, und meinete in seinem Sinn nicht anders, denn er wäre nie gesehen worden und hätte den Zauberer getödtet, stellte darauff dem Nigromantico seine Kappen wieder zu, bedanckte sich und zog nach Hause. Auf den andern Morgen kam Wagner mit etliche hundert Mann in guter Rüstung zu Roß und Fuß, umringte den Sitz des Spaniers und gieng hinein in unbekanter Gestalt und angethan wie der Oberste Hauptmann des Volcks, zeigte ihm an, wie er gestern so freventlicher Weise einen Studenten schelmisch ermordet, und nach geschehener That sich wieder davon gemacht, derohalben solte er sich aus Befehl der Obrigkeit gefangen geben, und da er sich dessen wegern wolte, solte er mit Gewalt angegriffen, gefangen, auch sein Recht als ein Mörder zu empfangen weggeführet werden. Der Spanier entsetzte sich, und wuste wohl, daß er an dem Tode schuldig, aber doch war ihm unwissend, wie es ausgekommen, bate derowegen um Gnad, man wolle ihn doch verschonen, er wolte sich mit ihme dem Obersten Hauptmann vergleichen und eine stattliche Summe Geldes schencken, wo er ihm wolte da-

von helffen, der Hauptmann stellte sich, als wolte er den Vorschlag nicht annehmen noch hören.

Aber der Spanier samt seinem Weibe hielten noch fleißiger an, und baten höchlich. Da ließ Wagner, der Oberste Hauptmann, dem Spanier die Vorbitt des Weibes geniessen. wurde mit ihm eins, und bekam zwey tausend Ducaten dafür, daß er der Obrigkeit anzeigen wolte, wie er ihn nicht zu Hauß antreffen können. Also muste der geitzige Spanier die Mahlzeit theuer genug bezahlen, der Hauptmann aber zog mit seinem Volck wieder von dannen nach Toleto. Der Spanier aber zog an einem andern Ort, da er vermeinte, sicher zu seyn, der Meynung, ob man ihme etwan ferner nachstellen würde, und als er davon nichts erfuhr und auch die Toletaner nicht hinaus gefallen waren, fiel ihm ein, wie er von Wagnern wäre betrogen worden, und reuet ihn auch sein Geld, so der Wagner bekommen, gar sehr, gedachte darauff zum andern mahl sein Heil zu versuchen und sich an ihm zu rächen, es würde so nicht fehlen, es müste einmahl gelingen, nahm ihm für, er wolte ihn öffentlich ohne Verblendung erschiessen, nahete sich derhalben einsmahls zu ihm auff einen Ort, ausserhalb der Stadt, da er denn seine Verrätherey durch Hülffe anderer Leute, die Wagnern hinaus gebracht hatten, angestellet, und fraget, ob er ihm nicht sein Geld wolle wieder geben? Wagner sprach, welches? Der sagte: Er wüste es wohl, er solte kurtz sagen, was er thun oder lassen wolte. Da ertappte ihn Wagner bey dem Schopff an Haaren, und nahm ihn, und führet ihn in die Lufft eine gute Ecke und setzte ihn auf den Galgen. Der Spanier schrie sehr auf dem Wege, meynet nicht anders, denn er müste in die Hölle, der Teuffel holete ihn itzt, doch wurde er gewahr, daß

ihn Wagner wieder nieder liesse, und vermeynete nicht anders auf einem hohen Thurm, da er sich weder regen noch bewegen kunte, zu sitzen. Er schry sehr mit Ruffen an die Leute, so fürüber giengen, das Geschrey kam in die Stadt, da schickte die Obrigkeit Scherganten hinaus, die halffen ihn herunter, da sahe er, worauff er gesessen. Sie führten ihn hinein mit Herrlichkeit, wie solche Gesellen zu thun pflegen, und stellten ihn für die Obrigkeit. Da sagt er, wie er wäre von einem Zauberer, der einen Haß zu ihm gehabt, um der Ursach willen, daß er seiner gespottet, dahin gebracht. Und wenn er dessen nicht Zeugniß gehabt, hätten sie ihn angesprochen für einen, der die Gerichte beraubet, als denn darauf ihn billich zur gebührlichen Straffe genommen. Also wurde ihm sein Willen und Fürhaben gebrochen, unterstunde sich auch hinführo nicht mehr, dem Wagner einige Belohnung zu erzeigen.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Von Christoph Wagners Testament und Tode.

Als nun fast die Zeit herzu gerücket war, da des Wagners vom Teuffel vorgesatzte bestimmte fünff Jahr verflossen waren biß auff einen Monat, kam der Geist Auerhan zu ihm, und zeiget ihm an, wie er sich solt darnach schicken, er wolte, wo ferne es ihm müglich, auf den Ausgang des Monats ihn gar gewiß dahin bringen und zeigen, was er längst gerne gesehen hätte. Da er aber noch unterdeß zur Lust sich ergötzen wolte, möchte ers thun, er wolte ihm dazu behülflich seyn. Wagner bate ihn noch um ein Jahr und sagte, wie ers doch dismal verschuldet hätte, wäre derowegen billich, daß er ihm des genieſſen liesse, denn er hätte ja

etliche Leute aufgesetzet und in Gefahr Leibes und der Seelen bracht. Der Geist antwortet, das magstu verantworten, wenn du für Gericht wirst gefordert werden. Ob du aber gleich vermeinst, mit deinem Betrug länger Auffschub zu erlangen, so wirstu doch den nicht erlangen, denn du hättest wohl damit verdienet, daß GOtt dich eher zu holen verhänget und zugelassen hätte, darum laß dich genügen, daß dir dis von mir gehalten worden, wenn ich wolte, könte ich längst dir den verdienten Lohn gegeben haben. Auff daß du aber auch spühren mögest, daß wir auch warhafftig seyn, und was wir zusagen, eigentlich halten, unangesehen, daß man uns Lügengeister, Lügenteuffel und unsern Obersten einen Vater der Lügen überal nennet, so habe ich dennoch dieser meiner Zusage wollen nachkommen. Allhier hastu die Antwort, was ich jetzt sage, soll wahr seyn und bleiben, darnach richte dich. Und also schied der Geist wieder von ihm.

Da berieff Christoph Wagner seinen Gesellen Johann de Luna zu sich, erzehlet ihm diese Ding, wie sie der Geist vorgebracht hätte, und begehrte hierinnen seinen Rath. Johann de Luna fragte, wie es denn seinem Herren, dem Fausto, ergangen wäre. Wagner erzehlete es ihm umständlich. Und als er vernahm, daß er sich nicht bekehret hätte vor seinem Ende, so sprach er: Mein Christophore, ich hielte dafür, wenn du noch Busse thätest und dich zu GOtt wendest, deine Sünde dich reuen liesest, du soltest wohl angenommen werden und wiederum zu Gnaden kommen. Ich habe auch fürgenommen, noch eine Zeitlang mich darinnen zu erlustigen, wenn ich den Vortheil ersehe, will ich nach Rom ziehen und Ablaß holen, auch daneben ein Agnus DEI, so der Babst selbst geweihet, welches, wie du weist,

sehr gerühmet wird wider die bösen Geister und andere böse Zufälle, kauffen und dasselbige anhencken, und also in ein bußfertig Leben treten, denn ich weiß noch wohl, wie daß Pabst Sylvester secundus auch durch die Nigromantiam zum Pabstthum kommen, und allezeit einen kupffernen Kopff in einem verschlossenen Ort gehabt, welchen er um Rath gefragt, oder wenn es ihm gelüstet, etwas von dem Geist hat haben wollen, und ist dennoch auff die letzte, als er sich bekehret, wie ich achte, selig worden, wie solches Petrus Praemonstratensis weitläufftig beschreibet.

Als Christoph Wagner diß hörete, ließ er es ihme gefallen, nahme ihm für, Busse zu thun, wolte in der Heiligen Schrifft lesen, sich mit GOtt versöhnen und seiner Verheissung erwarten, auch seiner Gnade, die er zuvor längst aus Übermuth verachtet und mit Füßen getreten, theilhafftig werden. Aber wenn er lesen wolte, machte ihn der Geist blind, da gab er das Buch seinem Famulo, der las ihm ein wenig für, denn er ließ sich bald genügen, trieb also seine Busse etwan zween Tage. Dieses strenge Leben dauchte ihm seltzam, denn er ware dessen ungewohnt. Auerhan dachte, wenns lange währen solte, darffstu wohl einen bösen Marckt halten, must derhalben auf etwas anders dich befleissen. Darum führte er Wagnern aus, spatzieren, da wurde er gewahr einer schönen Frauen, deßgleichen er sein Tag nicht gesehen hatte. Als er wieder heim kam, vergaß er der Busse gar wieder und gedachte nur an die schöne Frau, da der Geist hörete, daß keine Busse mehr vorhanden, erschiene er Wagnern und fragete, was ihm anlege, daß er so traurig wäre. Wagner antwortet, er hätte ein schön Weibsbild gesehen, die möchte er gerne haben und mit ihr ein wenig schertzen. In

kurtzer Zeit kam sie zu der Stuben hinein, grüssete, hälsete und küssete Wagnern gantz höfflich und blieb drey gantzer Wochen bey ihm. Wagner vergaß die Busse und lag seiner Bulschafft ob. Als die drey Wochen aus waren, nahm die Frau Urlaub und schied von ihm. Da erkante er sie allererst recht, und wurde innen, daß es ein heßlich alt ungestalt Weib war und fast einem todten Leichnam gleich sahe, aber reden und gehen konte sie wie ein Mensch.

Nach diesem rüstete sich Wagner zur Hinfahrt, forderte erstlich zu sich seinen Gesellen, den Johannem, befahl ihm seine Bücher und andere Nigromantische Heimlichkeiten, mit der Bedingung, daß er ja nach seinem Tode des Famuli nicht vergessen wolte, sondern sich seiner auffs beste annehmen und ihn fördern, denn er gar treulich und wohl gedienet, sich auch in seinem Berufffe heimlich und verschwiegen erzeiget. Darnach vermachte er ihm in dem Testament allen seinen Vorrath, der doch zwar so viel nicht werth war, neben einem Geist, Cynabal genennt, den solte er nach seinem Tode von ihm bekommen, von welchem er nicht allein Ehr und Ruhm, sondern auch Kunst und Geschicklichkeit haben solte. Welches auch hernach geschehen, denn er den Faustum und Wagner nicht allein in der Kunst, sondern am Verstand weit übertroffen, wie solches die folgende Historia wird berichten. Dabey ließ es Wagner bleiben, gieng in seine Kammer, wehklagete und weinete immerfort mit Zetergeschrey über sein begangnes Leben, verbrachte die Zeit mit Erzehlung der greulichen Sünden, so er begangen, biß auff den andern Tag. Da hatte er einen Sarg bestellet, darein legte er sich, ließ den Johann de Luna und seinen Knecht Clausen auff beyden Seiten sitzen, und

Cap. XXXXIV.

70

71

72

befahl ihnen, sie solten GOtt anruffen um Barmhertzigkeit seiner Seelen, auch singen, lesen, wie man Messen zu halten pfleget, denn er meynet, er wolte also den bösen Geist damit abschrecken, daß er ihn nicht holen solte, bat derowegen fleißig, sie wolten ja emsig das Gebet vollbringen. Und als die Stunde sich herzu nahete, kam der Geist wie ein grosser, starcker, brausender Wind, drehete den Sarg um und stieß die beyde Meßpfaffen auff einmahl also, daß ihnen das Gehör und Gesicht vergieng. In dreyen Stunden aber ungefehr hernach kamen sie wieder zu ihnen selbst, und funden nichts in der Stuben, denn nur etliche Beinlein von Fingern und Fußzehen, auch die beyde Augen, neben etlichen kleinen Stücklein Fleisch und Gehirn, so an der Wand geklebt. Diß thäten sie zusammen in ein Gefäß, da kam der Geist bald wieder und holete es hernach. Wo aber sein Leib hingekommen mit dem Sarg, ist leicht zu erachten. Also bekam dieser Christoph Wagner seinen wohlverdienten begehrten Lohn.

Diese Geschicht hab ich also der gantzen Christenheit, sonderlich Deutschland zu gut, darinnen viel zauberische andre abergläubische Sünden häuffig im Schwange gehen, aus der Spanischen Sprache in die Teutsche übersetzet, und es also gemacht, damit nichts darinnen gefunden, welches erstlich GOtt und seinem Wort zuwider und der Christlichen Kirchen zum Nachtheil, noch der Jugend ein Aergerniß seyn möchte, darum ich denn alle Conjurationes und Weisen wie die Zaubereyen verrichtet werden, mit Fleiß aussen gelassen, welche doch in dem Spanischen Exemplar, so länger als vor 150 Jahr gedruckt, und ausdrücklichen Worten nicht ohne Aergerniß gefunden werden, welches ich von einem

Bruder Martino S. Benedicti-Ordens empfangen, mit freundlicher Bitte, der Christliche Leser wolle meine Mühe nicht verachten, und da ich im Uebersetzen nicht allzuzierlich Deutsch geredet hätte, mir zu gut halten und vielmehr die Meynung, warum ichs gethan, bedencken. Nehmlich, daß ein jeder Mensch den Teuffel desto besser kennen lernen, und sich bey Tag und Nacht desto fleißiger hüten und fürsehen möchte. Wenn solches geschicht, will ich die Historien des Johann de Luna, welcher ein Magus und sehr gelehrter Philosophus gewesen, darinnen viel schönes und nützliches Dinges zu finden, auch gleicher Gestalt ans Licht bringen. Gehab dich wohl.

ENDE.

Register.

Zehnte Zelle.

Beschwörungen und Orakel.

I.

Claviculæ Salomonis et Theosophia pneumatica, das ist: Die warhafftige Erkänntnüß Gottes, und seiner sichtigen und unsichtigen Geschöpffen, die heil. Geist-Kunst genannt, darinnen der gründliche einfältige Weg angezeigt wird, wie man zu der rechten wahren Erkänntnüß Gottes, auch aller sichtigen und unsichtigen Geschöpffen, aller Künsten, Wissenschafften und Handwercken kommen soll. Wesel, Duißburg und Franckfurth, druckts und verlegts Andreas Luppius, privil. Buchhändler daselbst, 1686.

Die höchste Lehrkunst der Weißheit ist diese: In allen deinen Dingen solt du den HErrn umb Raht fragen, du solt auch nichts gedencken, sagen oder thun, es habe dir denn GOtt der HErr gerathen.

Vorrede,

Was die Geist-Kunst sey; Ob es eine Teuffels-Kunst, ob auch sie jemahl gewesen, oder noch in der Welt sey?

So GOTT ein Geist ist, auch seine Heilige Engel Geister sind, so wird eine wahre Geistkunst genannt Alles, was GOTT selbst durch seine Geister die Menschen in Geist- und Weltlichen Dingen unterwiesen hat.

Daß aber eine solche Kunst von Anfang der Welt gewesen sey, erscheinet aus dem, daß GOtt der HErr selber auch durch seine Engel (**Melachim**) und Propheten (**Nevijm**), letztlich durch seinen eingebohrnen Sohn (**Been**), ja darnach durch seinen Heiligen Geist (**Ruag**) alle Geist- und Weltliche Weißheit gelehret hat, wie denn in der Tafel der Offenbahrung und deren Auslegung nach der Länge gelesen wird. Denn erstlich hat Er Adam gelehrt, daß Er sey der Heiligste Schöpffer und allgewaltige Beherrscher der Welt, derohalben solle er seinem Willen folgen, so würd er lebendig seyn, wo nicht, so würde er todt seyn. Durch die Unterweisung hat Adam die vollkommene Erkänntnüß GOttes und aller göttlichen Geister, alle himmlische und göttliche Dinge gründlich gewust, denn wer GOtt kennet, der weiß alle Dinge. Folgends hat Er ihn in das Paradeiß gesetzet, ihm alle lebendige Creaturen und Erdgewächs fürgestellet, auch ihn zum Herrn über die Erde gemacht, und aller sicht- und unsichtigen Schätze, ihme alle derselbigen Geheimnüsse entdecket, auch den Bau der Erden gelehret: Nach dem Fall, als er aus dem Garten Eden ist ausgejagt gewesen, hat ihn GOTT abermahl gelehret, wie er den Erdboden ausser dem Paradieß bauen soll: Ja wie auch alle **Artificia**, das ist Kunst-Wercke von GOTT kommen, und Geist-Kunst genannt werden; so hat GOtt den Noah das Zimmern gelehrt, den Bezaleel und Achalian allerley subtile Künste. David und Salomon haben Weißheit und Verstand von dem Allerhöchsten gelernet; Moyses und Aaron vor dem Pharao und den Kindern Israel Wunderwercke zu würcken gelehret. **Institutio Politiae** ist auch von GOtt gelehret worden. **Vide Prophetias Joelis 2. V. 28.** Nach

diesem allen hat Er in diese Welt seinen eingebohrnen Sohn gesandt, denselben mit seiner Stimm vom Himmel herab verkläret, daß Er sey sein liebster Sohn, den man hören soll: Derselbe hat von seinem Vatter die Welt gelehret und den Weg zum ewigen Leben geoffenbahret; seine Apostel die Teuffel auszutreiben gelehret und allerley Wunderwerck, nach seiner Himmelfahrt hat Er von GOtt den H. Geist seinen Aposteln in die Welt gesandt, und durch sie grosse Wunder gewürcket. Deßgleichen haben die Aposteln aus Einsprechen des H. Geistes das Volck gelehret, wie daß alle Weißheit und besondere Gaben des heiligen Geistes sind. Bedencke das Exempel Jacobs in seinem Stabe-scheelen. Josephs, der seines Vaters Leichnam vor Fäulung behütet hat, &c. Die Wunderwercke sind alle aus der gnadenreichen Geist-Kunst gewißlich herkommen und verrichtet worden.

Damahls sind alle Künste auffs höchste kommen und auffs höchste gestanden, und wiewol die Auffgeblasene sich dörffen vermessen, wie alle Künste und Handwercke jetzunder am höchsten stünden, so sind sie doch bey dieser verderbten Welt gantz ausgelescht, also daß kein Füncklein mehr vorhanden; sintemahl Niemand mehr seiner Kunst und Handwerck einigen Grund hat, der gewiß und wahr wäre, in Ansehung, daß man nicht mehr von GOtt und seinen heiligen Engeln, sondern ein toller viehischer Mensch von dem andern lernet, und ihre Sachen, als eigene erdichtete Dinge, in aller Hoffart, Stoltz und Teuffelischem Ubermuth rühmen, da wird in der gantzen welten Welt kein Einiger gefunden, der von GOtt gelehrt und Ihm deßhalben Danck gesagt habe, denn sie meynen, was doch GOTT mit den Künsten solte zu thun haben, halten dafür,

die Künste wachsen mit den Menschen auff und sterben wieder ab, mit dem sie gebohren werden; daher siehet man, daß Niemand seines Berufss einigen wahren Grund hat, noch weiß, die Schrifften sind aus Hoffart, Abgötterey und heydnischer Täuscherey verfälscht, die Handwercks-Kunst samt allen andern Wissenschafften sind zu Grunde gangen, denn weil die Menschen den rechten Lehrmeister und sein Wort verlassen, und sich allein auff ihre erdichtete Weißheit verlassen und gehenget haben, so hat sie GOtt der HErr auch verlassen und in ihren Eigenthumen auch lassen zu Schanden werden, Jer. 8. wie sie doch könten sagen, sie wären klug und hätten des HErrn Gesetz bey sich: sintemahl doch warlich die falsche Feder der Schrifftgelehrten betrüglich handelt; die Klugen sind zu Schanden, erschrocken und erwischt worden; siehe, sie haben das Wort des HErrn verlassen, was wolten sie denn vor eine Klugheit haben. Dieweil denn nun GOtt der HErr allein die Menschen lehret, was sie können und wissen, und aber dieser Zeit kein Mensch auff Erden lebet, der von GOtt begehret zu lernen, auch GOtt der HErr denselben deßhalben nicht lehret, dieweil er von Ihm nicht begehret zu lernen oder gelehret zu werden, so folget daraus, daß die Menschen zu dieser Zeit auff dem Erdboden gar nichts können, wo bleibet dann ihr Ruhm, als solten die Künste am höchsten stehen. Vnd ob wol der Teuffel von Anfang sich im Lust-Garten unterstanden, das Wort GOttes zu verfälschen, auch hernach durch falsche Propheten und Priester bey dem Pharaone falsche Künste und Wunderzeichen, samt falschen Gottesdienst anzurichten, sind doch das reine Wort Gottes und die Geist-Kunst nichts desto weniger in ihrem Schwang unzertrümmert biß

auff der Apostel Zeit etliche hundert Jahr geblieben, und hernach, daß auch noch bey Menschengedencken etwa zwey oder drey gewesen, welche noch die Geist-Kunst gehabt und gebraucht haben. Aber jetzo zu diesen Zeiten wird gar keiner gefunden, der die Geist-Kunst hätte. Ja, daß auch kein rechter Grund in einiger Kunst oder Wissenheit vorhanden ist, so gar hat der Teuffel die Menschen verblendet, daß sie bey GOtt dem HErrn umb keine Kunst noch Wissenschafft mehr anhalten, sondern sich auff ihre selbsteigene hoffärtige Erdichtung verlassen, und von den uralten Künsten gar nichts wissen, und deßwegen denjenigen, der von uralten Künsten saget, verlachen und ihn für einen Schwartz-Künstler und Zauberer halten, wollen gar nicht glauben, daß die alten Meister gantze Berge in das Meer gestossen, daß auch ein einiger Mann ein übergrosses Last-Schiff ohne Hülff anderer Leute ins Meer geworffen, viel weniger daß GOTT der HERR und seine Geister einigen Menschen jemahls gelehret, so doch dessen die heilige Schrifft voll ist.

Weil denn die Geist-Kunst samt allen uralten Künsten bey den Jüngern dieser Zeit gar erloschen ist, so ist vonnöthen, dieselbige in Israel wieder auffzurichten und daraus die alten Künste zu lernen, damit man dieselben GOtt zu Lob, dem Nächsten zu gut gebrauchen möge. So ist derowegen diß Buch verfasset worden, daraus die Gottseligen Lehr-Jünger einen Weg erlernen möchten, wie sie zu der wahren Geist-Kunst kommen und von GOTT möchten gelehret werden. Denn die Kunst ist niemand versagt, die mag ein jeden Gottliebender erlangen, der sich mit einem wahren Glauben darzu schickt und bereitet, und dem Willen GOttes gehorsam ist, in Ansehung, daß GOTT der HERR

4. Daß einer möge Natürliche Kunst-Wercke verrichten, wie die immer erdacht oder seyn mögen.
5. Daß man möge alle natürliche Zufälle wissen.
6. Daß man möge alle Handwercks-Künste gründlich wissen.
7. Alle Künste erkennen, die durch die Englische Natur des Menschen verrichtet oder gewürcket werden.

Der Kleinern Geheimnüß seynd auch 7, bestehen in Menschlichen Sachen.

1. Einem Ding fleißig nachforschen, viel Geldes und Guts zusammen bringen.
2. Daß einer möge von einem niedern Stande zu hohen Ehren und Würden aufsteigen, und ein Neues Geschlecht auffrichten, das da ist erleuchtet und möge grosse Dinge verrichten.
3. Daß Jemand möge in Kriegs-Sachen hoch kommen.
4. Daß einer möge ein guter Hauß-Vatter seyn, auff dem Lande und in der Stadt.
5. Ein geschwinder und glücklicher Kauffmann seyn.
6. Ein weiser und verständiger Mann seyn in allen Künsten, sie haben Nahmen wie sie wollen.
7. Zu seyn ein Schrifftgelehrter, Biblist, Student, der da alle Alte und Neue Scribenten in der H. Schrifft ausgelernet habe und gründlich verstehet.

Der Auffgang hat die höchsten Geheimnüß.
Der Mittag die Mitteln und Feldbau.
Der Niedergang die Stärcke.
Der Mitternacht Geheimnüß des strengen Lebens.

Theosophia ist Zweyerley. Die 1. ist GOttes, die Er den Geschöpffen des Lichts giebt. 2. Ist auch GOttes, die Er gibt den Geschöpffen der Finsternüß,

und ist gericht 1. zu einem guten, 2. zu einem bösen Ende.

Die Geist-Kunst wird zum Andernmahl abgetheilet, die eine verrichtet ihre Wercke mit sichtigem Werckzeug, die andere mit unsichtigem durchsichtige Dinge, die dritte mit gemischtem Werckzeug.

Die dritte Theilung ist: Eine ist die allein durch Anruffung GOttes wird verrichtet, ist zum Theil Prophetisch und Weiß-Männisch, die andere ist die aus Unwissenheit des wahren GOttes mit den Fürsten der Geister handelt, damit einer seines Begehren gewähret werde, wie da ist das Werck der Mercurien.

Die vierdte Theilung ist, daß eine Geist-Kunst von dem höchsten GOTT herab steiget, mit den guten Engeln an Statt GOttes die Geist-Kunst treibet, als des Boalims Geist-Kunst. Die Andere, welche ihre Wirckung treibt mit den Vögeln der bösen Geister, als da gewesen sind, die durch die kleinen Heydnischen Abgötter gewürcket haben.

Die fünffte Theilung ist, daß etliche mit den Geistern frey offentlich von Angesicht zu Angesicht handelen, welches aber Wenigen zugelassen wird, Andere aber handeln mit Ihnen durch Träume oder andere Zeichen, wie denn etliche der Alten solches aus den Vögeln und Schlacht-Rindern abnahmen.

Die sechste Theilung, daß etliche würcken durch unsterbliche Geschöpff, etliche durch sterbliche Wasser-Frauen, Geist-Männlein und dergleichen Einwohner der Elementen.

Die siebende Würckung und Theilung ist, daß die Geister etlichen von ihnen selbst freywillig dienen, ohn einige künstliche Beruffung, etlichen aber dienen sie kaum, da Sie gleich durch Kunst beruffen werden.

Unter diesen sonderbahren Geist-Künsten ist die Beste,

1. die allein von GOTT dem HERRN erlangt, 2. dem die Geister freywillig dienen, 3. die allein den CHRISTEN zugehörig ist, die vom Gewalt des Gesalbten HErren, den Er im Himmel und auff Erden hat, erlangt wird und herkommt.

Die Geist-Kunst ist wiederum Zweyerley, 1. von GOTT dem HERRN der Himmlischen Geister, 2. vom Teuffel der bösen Geister.

Geister, Spiritus Olympici.

Die Himmlischen Geister werden die genannt, die in dem Firmament und seinem Gestirn wohnen, deren Ambt ist, die Nothzwingliche Urtheil (fata) zu erkennen, und die Nothzwängliche Fälle zu verwalten.

Ein Jeglicher Himmlischer Geist aber wird diß lehren und verrichten, was sein Stern, dem Er zugeordnet ist, portindiret, wiewohln deren keiner ohn Verhängnüß Gottes nichts aus eigener Macht ins Werck bringen kan.

Es sind aber 7. Verwalter oder Unterscheid der Aempter des Himmels, dadurch GOTT gewolt, das gantze Gebäu der Welt zu verwalten, derselben sichtigen Stern sind diese:

Arathron, Bethor, Phaleg, Och, Hagith, Ophiel, Phul.

In Olympischer Sprach also genannt, derer Jeglicher unter Ihm hat eine vielfältige Kriegs-Macht oder Ritterschafft des Firmaments.

Arathron		(49)	
Bethor		(42)	
Phaleg		(35)	
Och	fürsteht	(28)	sichtbaren Landschafften.
Hagith		(21)	
Ophiel		(17)	
Phul		(7)	

Daß also der Olympischen Landschafften allenthalben sind 196., darinnen die 7. Verwalter ihre Policey haben, welche Ding alle werden in der Gnaden-Stern-Kunst verständlich ausgelegt. An dieser Stell soll auch ausgelegt werden, was massen die Fürsten und Gewalt dieser Landschafften und Gestirns zum Gespräch gebracht werden.

Arathron erscheinet am Sambstag in der ersten Stund des Tages, und gibt am warhafftigsten seine Antwort von seinen Landschafften und Land-Leuten: Eben also auch die andern nach einander, ein Jeglicher an seinem Tag und in seiner Stund, Jeder ist auch seiner Verwaltung fürständig 490. Jahr. Im 60. Jahr vor Christi Geburt hat Verwaltung angefangen und sich erhebt biß auffs Jahr Christi, Bethor. Nach diesem ist an das Regiment getretten Phaleg, hat regiert biß auffs 920. Jahr. Von dannen hat Och regirt biß auffs 1410. Jahr. Darauff hat Hagith das Regiment angenommen und wird regieren biß man wird zehlen 1900. Nachmahl auch die andern Zwey. In allen Elementen sind diese Verwalter mit ihrem Kriegsheer oder Ritterschafft, die mit gleichem Lauffen das Firmament herum bewegen, und hangen allwegen die Untern an Obern.

Es werden die Nahmen der Olympischen Geister auff mancherley Art genennet, aber es sind allein diejenigen Nahmen kräfftig, die einem Jeglichen angegeben durch den sichtbaren oder unsichtbaren Geist, und werden einem Jeglichen angegeben, nachdem und sie fürgeordnet sind. Derhalben nennt man es zusammen Gestirnt oder den Sternen zugeeignet, und haben gar selten ihre Krafft über 140. Jahr. Derhalben haben die Lehr-Jünger allhie den sichersten Weg, daß sie ohn die Nahmen

allein durch die Aempter der Geister ihr Werck verrichten, und so die Lehr-Jünger würden zu der Geist-Kunst fürgeordnet, so würden sie die andern nothwendigen Kunst-Stücke selbst in die Hand geben.

Ihr sollt allein bitten umb einen beständigen Glauben, so wird GOTT alle Dinge anstellen zu rechter gelegener Zeit. Die Himmel und die Inwohner bieten sich bey dem Menschen freywillig an, und dienen Ihnen auch wider Ihren Willen, wie viel mehr werden sie sich zubringen lassen, so man Ihrer begehret. Daß aber auch die bösen Geister und Verstörer herzu kommen, geschicht aus Abgunst des Teuffels, auch darneben, daß sie vom Menschen angereitzt und gelockt werden, also zu einer straffe des Sünders: Derhalben, wer begehrt gantz vertraulich bey den Geistern zu wohnen, der soll sich hüten vor groben Sünden, und soll fleißig bitten umb GOttes Bewahrung, so wird Er hindurch reissen durch des Teuffels Auffsatz und Hinderung. Ja GOTT wird mit dem Teuffel verschaffen, daß er selbst dem Geistkündigen wird müssen helffen.

Etliche Geister aber haben Gewalt des Schwerdts der Pestilentz, etliche den Hunger über die Leute zu bringen, wie es GOTT anordnet. Etliche sind Zerstörer der Städte, wie die Zwey, so da Verstörer gewesen Sodomä und Gomorrä, samt den umliegenden Landschafften, davon die Schrifft Zeugnüß gibt. Etliche sind Wächter über die Königreiche. Etliche sind Behüter sonderbahrer Persohnen und Landschafften. Die Geister sind entweder Diener des Worts GOttes und der Kirchen, auch derselben Glieder, oder sie dienen den Geschöpffen in leiblichen Dingen, eines Theils zu Heil der Seelen und des Leibes, eines Theils zu Verderben. Denn es geschicht nichts Böses noch Gutes

ohne gewisse und ausgezehlte Ordnung und Verwaltung.

Wer ein gutes Ende begehret, der wirds erlangen. Wer ein Böses will haben, dem wirds alsbald zu theil aus Straff GOttes. Derhalben soll ein Jeder sein selbst vorgenommenes Ziel gegen dem Wort Gottes halten, und durch den Prüff-Stein unterschiedlich urtheilen zwischen Gutem und Bösen. Und solte bey sich selbst fürnehmen, was Er meiden oder begehren solte, was Er Ihm alsdenn selbst fürgenommen wird haben, dem soll Er tapffer nachsetzen, aber nicht von einem Tage zum andern auffschieben.

Wessen sich ein Geist-Kündiger verhalten soll.

1. Was zu verschweigen, soll Er verschweigen. Und was zu offenbahren ist, offenbahren. Was versiegelt soll werden, versiegeln. Er soll auch das Heilige nicht für die Hunde werffen, noch die Edelgesteine für die Säue.

2. Solt du in allen Dingen den Nahmen GOttes anruffen, und ohn denselben nichts anfahen zu gedencken. Und solt die Geister nicht freventlich oder halßstarrig gebrauchen.

3. Solt du grosse Gesellschafft meiden, und die Zeit nicht umbsonst verschwenden, Jederman Gutes thun, dich der Gaben gebrauchen, deinem Beruff fleißig auswarten. Das Wort GOttes nicht von deinem Munde lassen weichen.

4. Denen, so dich zum Guten vermahnen, solt du folgen, nichts auffschieben, standhafftig seyn in deinen Sachen. In allen Dingen auff GOTT sehen.

5. Du solt GOTT von deinem gantzen Hertzen lieben, und deinen Nächsten als dich selbst.

6. Was du erlernest, solt du bey dir selbst gar offt

erholen. Du solt auch fleißig lernen, aber nicht viel, denn des Menschen Gemüth mag nicht alles zugleich tragen, es wäre denn Jemand von GOtt wiedergebohren, demselben ist nichts zu schwehr.

7. Solt du GOTT anruffen am Tage der Trübseligkeit, so wird Er dich erhören, und du wirst Ihn loben. Als wahr GOTT und deine Seele lebet, solt du deine Geding halten, das du mit dem offenbahrenden Geist GOttes hast gemacht, so werden dir alle Dinge geschehen.

Wer vertraulich mit den Geistern handeln will, soll sich hüten vor groben Sünden, fleißig beten umb die Beschützung des Allerhöchsten. Summa, es muß ein Geist-Kündiger seyn fromm, erbar, redlich, beständig in Worten und Wercken, fest im Glauben, fürsichtig und in keiner Sach geitzig, denn allein in Warheit, die da ist in geistlichen Sachen.

Character, Zeichen oder Wapen.

Gleich wie GOtt der HErr allen Dingen und Personen Nahmen gibt, und mit deme aus seinen Schätzen die Kräfften oder Würckung austheilet: also haben die Wapen der Gestirn Nahmen und Wort keine Krafft von wegen ihrer Gestalt oder Aussprechung: sondern von wegen der Krafft, die GOtt einem solchen Zeichen zugeordnet hat.

Ein jegliches Zeichen, das ein Geist hergiebet, auff was Manier es sey, hat seine Würckung auff eine gewisse Zeit, allein zu der Handlung, in deren es ist gegeben worden.

Wer nun vermelte Conditiones hält, dem werden die Augen seines Gemüths eröffnet werden, daß Er die Geheimnüssen verstehen kan, und wird hören, das

Ihm von GOTT wird geoffenbahret werden, was sein Gemüth begehret, Ihm werden auch die Engel alsbald dienen, und mehr willig, weder Er begehren möchte.

Ein rechter Geist-Kündiger.

Wer gantz und gar an GOTT hanget, demselben dienet und ist gehorsam die Weißheit eines jeglichen Geschöpffs, Er wolle oder wolle es nicht: Sie thun es gleich gern oder nicht gern, darinn erscheinet nun die Allmacht GOttes, an diesem ist der gantze Handel gelegen, daß wir wollen, daß uns das Geschöpff diene, ein Unterscheid machen zwischen denen, die uns gern oder nicht gern dienen, und daß wir erlernen eines jeden Geschöpffs Weißheit und Dienst uns Nutz zu machen. Diese Kunst wird alleinig von GOTT gegeben, denn wem Er will, dem eröffnet Er seine Geheimnüssen. Derowegen sollen wir die Geist-Kunst von GOTT allein bitten, welcher sie uns gnädiglich wird mittheilen, dieweil Er spricht: Was Ihr bitten werdet, das werdet Ihr empfahen, ꝛc. Für allen Dingen sollt Ihr in diesem fleißig seyn und euch bemühen, daß eure Nahmen im Himmel eingeschrieben werden, denn das ander ist geringer, daß euch die Geister gehorchen. In der Apostel-Geschicht sagt der H. Geist zu Petro nach dem Gesicht, daß Er solte hinab steigen und nicht zweiffeln, denn Er der Geist habe die Männer gesandt, da Er beruffen war vom Hauptmann Cornelio. Auff diese Weise mit stimmiger Rede werden alle Künste durch die H. Engel GOttes gelehrt, wie man denn offentlich sihet in den Egyptischen Denck-Schrifften, dieselbige Ding sind hernach durch menschlichen Dünckel und Antreibung deren bösen Geister verfälscht worden, wie denn solches offenbahr gesagt wird durch den hei-

ligen Paulum und Trismegistum. Damit du aber gewiß seyst, ob der Geist, der mit dir redet, dir wahre oder falsche Dinge saget, das ligt alles an deinem Glauben zu GOTT, daß du mit dem Paulo mögest sagen: Ich weiß, wem ich glaube. Derhalben wem GOtt der HErr wird offenbahren die Namen seiner Geschöpff, derselbe wird wissen die warhafftige Geschöpffe und Kräffte, auch Eigenschafften aller Dinge, die Ordnung und Policey der seligen und unseligen Geschöpffen.

Nun ist noch dieses übrig, daß Er von GOTT den Gewalt empfange, heraus zu bringen die Kräffte, auch daß Er alles, was in der Eigenschafft und in allen Geschöpffen bewahret ist, möge in ihrer Macht zuwege bringen aus der Finsternüß an das Licht. Derhalben soll diß dein fürgesetzter Zweck seyn, daß du die Nahmen der Geister wissest, das ist, ihre Nahmen, Aempter und Gewalt, und daß Sie von GOTT dir zu dienen untergeben und zugeordnet werden: wie Raphael dem Tobiä, Michael (die Stärcke Gottes) Gabriel (der Bothe Gottes) ist gesandt gewesen zu David, Mariä, Zachariä. Und dir wird auff dein Bitten gegeben werden, der dich lehren soll, alles was dein Gemüth in aller Dingen Eigenschafft begehret: Derselben Dienst solt du gebrauchen in Furcht und Zittern gegen deinem Schöpffer, Erlöser und Heyland. Du solt auch gar keine Gelegenheit zu lernen vorüber gehen lassen und deinen Beruff fleißig auswarten, alsdenn wirst du keines nothwendigen Dings mangeln, es lebt deine Seel in Ruhigkeit durch den, der sie erschaffen hat.

Derhalben solt du anruffen den HERRN deinen GOTT, und Ihm allein dienen. Welches du thun wirst, wenn du erwegst, was du GOtt (nehmlich zu

Ehren) schuldig bist und dem Nächsten, nehmlich deine freundliche Dienst zu erzeigen. In dem Zeitlichen solt du gern den HErrn als einen Vatter anruffen, daß Er dir wolle alle nothwendige Dinge zu diesem Leben geben.

Ein rechter Göttlicher Geist-Kündiger mag alle Geschöpffe GOttes, auch den Dienst und Ambt der Praesidum Verwalter dieser Welt nach seinem Gefallen brauchen, daß Sie Ihm dienen müssen. Derowegen sind Ihm die Verwalter dieser Welt gehorsam, und kommen zu Ihm, wann Er sie berufft, verrichten auch seinen Befehl, doch aus Gewalt GOttes, wie aus Geheiß Josuä die Sonne still gestanden. Den mittelmäßigen Geist-Kündigern schicken sie die Praesides von ihren Geistern, die ihnen allein in etlichen gemässen Handlungen gehorchen: aber die falschen Geist-Künstler hören sie nicht, sondern werffen sie den Teuffeln für zu verspotten.

Ein Mensch wird von Mutterleibe zu einem Geist-Kündiger gebohren, der doch ein rechter Geist-Kündiger seyn solte: Die Andern aber, die sich selbst in diß Ambt eindringen, sind unglückhafftig, hier hat Statt, was Johannes der Täuffer gesagt: Es vermag niemand nichts von sich selber zu thun, es sey Ihm denn von oben herab gegeben. Dieser ist ein rechter Geist-Kündiger, dem die Wissenheit offentlich dienet zu der Erkänntnüß deß allgemeinen Wercks der Welt und der Eigenschafften, so darinnen sind, sie seyn gleich sichtig oder unsichtig.

Ein Geist-Kündiger ist eine Person, die von Mutter-Leibe an herfür geordnet ist zu dieserley Werck der Geist-Kunst: Es soll Ihm auch keiner in solchen hoben Dingen was fürnehmen oder sich etwan anmassen. Er werde denn aus Gnaden von GOTT zu demsel-

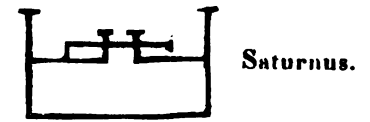
ben in sonderheit beruffen zu einem guten Ende. Doch ist dieses unwidersprechlich, so Jemand die Geist-Kunst verliere, daß Ers wiederumb durch sonderbahren Fleiß und Mühe bekomme: aber Er soll sich niemahln umb die hohe Geist-Kunst annehmen, wenn Er sich solcher Gestalt nicht verhalten will. Ja, so Er derselben nachtrachtet, würde er Zweiffels ohne an Leib und Seele beschädigt werden.

Ein rechter GOttweiser, den GOTT unterwiesen hat, wird durch die Hand GOttes zu allem ewigen Guten geleitet, auch auff die mittlere oder auch auff die höchsten leiblichen Ding, der Eingang zu dem gemeinen Menschlichen, zu dem Geistkündigen Leben ist nichts anders, denn so einer aus demselben schlafenden in dasselbe wachende Leben eintritt. Denn was in dem gemeinen Menschlichen Leben den Leuten unwissend und unkündig Ding zustehet, eben dasselbige stehet zu den Geistkündigern mit Wissen und Willen.

Das höchste Gebot in der Geist-Kunst ist, daß einer wisse, was Er von seinem beständigen Geist zu seinem Gebrauch annehmen oder nicht annehmen soll, denn gleich wie sich ein Jeder hält, also ziehet Er an sich seiner Art und Eigenschafft, Geister. Denn Midas, da Er alle Dinge in Gold verwandeln wolt, hat Er einen solchen Geist an sich gezogen, der solches zu thun vermocht, durch denselben ist Er betrogen worden, daß Er Hungers hätte müssen sterben, wenn GOTT aus Barmhertzigkeit seine Thorheit nicht verbessert hätte. Wenn die Menschen diß Gebot erwägten, und des Midas und seines Gleichen Historien nicht für Fabelwerck hielten, so würden sie etwas fleissiger seyn in Zähmung ihrer Anmuthung. Sie würden nicht von Ungeistern den güldenen Berg zu Nienderstene verirret werden.

Was ein jeglicher Geist gibt und wenn er soll beruffen werden.

ARATHRON.

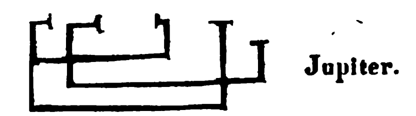


Saturnus.

Dieser Verwalter hat in seinem Gewalt, was er Natürlich würcket, das ist, was Er würcket gleichmäßig in der fürbereiteten Sache, wie ein solches in der Gnaden-Stern-Kunst zugeschrieben wird, daß Er mag ein jeglich Ding in einem Augenblick in einen Stein verkehren, als ein Thier oder Erdgewächs, daß dasselbige nichts minder seine vorige Gestalt und Ansehen behält. 2. Verkehret Er die Schätze in Kohlen, und herwieder die Kohlen in Schätze. 3. Er gibt dienstbare Geister mit gemessenem Gewalt. 4. Er lehret Alchimy, die Geist-Kunst und Natur-Kunst. 5. Er gesellet dem Menschen zu die Erd-Männlein, Berg-Männlein. 6. Macht einen Menschen unsichtbar. 7. Die Unbährhafften macht Er Bährhafft und fruchtbar. 8. Lehret, wie man das Bleywerck suchen, mit Nutz arbeiten, Silber und Gold darauß machen soll. 9. Lehret Artzney zu kleinem Vieh, Geissen, Hennen, &c. Er gibt Antwort, so man Ihn fragt umb gefangene und krancke Leute, gibt dienstbare Geister, die einem dienen wie die eher holten. Er gibt einen grossen Verstand, so man Ihn fragt umb hochwürdige Dinge, so gibt Er trefflich grossen Rath, rechnet und leget aus ein Ding bey einer Nadelsspitz.

Dieser Geist soll beruffen werden an einem Sambstag des Morgens in der ersten Stund, darinn die Sonne auffgehet in angehendem Mond.

BETHOR.

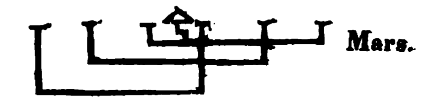


Dieser Verwalter hat zu verwalten die Dinge, so dem Jupiter zugeschrieben sind, weme Er sein Zeichen oder Wapen gibt, denselben erhebt Er zu den grösten und höchsten Würdigkeiten, gibt einem die Schätze, bringt einem zu die Geister in Lüfften, die einem warhafftige Antwort geben. Sie tragen alle Dinge, auch Edelgesteine, samt Wunder-würckenden Artzeneyen, von einem Ort zum andern, gibt auch die astbahre Geister aus dem Firmament. Und Er mag einem sein Leben auff 700. Jahr erlängern, so es GOTT will.

Er hat unter Ihm 42. Könige, 35. Fürsten, 28. Hertzogen, 21. Räthe, 14. Diener, 7. Bothen, 29000. Legionen Geister. Dieser Geist unterweiset die Richter, wie Sie sollen dem Armen als dem Reichen **et vicissim** gleiches Recht und Gerechtigkeit ergehen lassen, Niemand Unrecht thun. Er läst warhafftige Gesicht in Träumen erscheinen, hilfft zu geistlichen Aemptern und Würdigkeiten. Wenn Jemand alt, so er närrisch, aberwitzig, einfältig oder vergessen wäre, so gibt dieser Geist einem Verstand und Weißheit, macht auch einen Menschen schön, Adelich und höfflich, zierlich und wohl gesprächig, daß Er vor grossen Fürsten und Herren

zierlich reden kan, Er gibt viel dienstbare Geister zu allerley Dingen, so doch ein Jeglicher anderer oberster Geist nicht mehr als ein eintzigen dienstbaren Geist herzugeben hat, Er gibt dienstbare Geister, der einen lehret, wie man aus Zinn (stannum) gut (auch wie man gut Gold machen kan). Dieser gefürsteter Geist ist selbst das wahre gute Glück, derohalben Er zu allen Dingen gibt, sonderlich zu geistlichen Sachen, seine dienstbare Geister die Er gibt, müssen aus India und andern fürnehmen Oertern bringen, was man begehret. Sie müssen einen kennen lehren alle Kräuter und Wurtzeln zu distilliren, allerley Artzeney zubereiten und Gewürtz einmachen. Diesen Geist muß man beruffen an einem Pfingst-Tage, Montag zu Morgen, in der ersten Stund des Tages, so die Sonne erst auffgehet.

PHALEG.

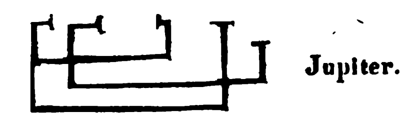


Dieser ist ein Herr über die Dinge, so dem Marti zugelegt werden, ist ein Frieden-Fürst, wem Er sein Wapen oder Zeichen gibt, denselben erhebt Er zu den höchsten Aemptern, in Kriegs-Sachen lehrt er, wie man mit Eisen-Bergwerck, Eisen-Geschmied, mit weltlichen Regiment, Gericht, auch mit Goldmachen soll umbgehen, Kriegs-Wesen anrichten, Schlacht-Ordnung anstellen, Artzney zu bereiten und die Kranckheiten heilen.

Dieser Geist wird beruffen am Dienstag (Erichtag) zu Morgens in der ersten Stund, darinn die Sonne

Dieser Geist soll beruffen werden an einem Sambstag des Morgens in der ersten Stund, darinn die Sonne auffgehet in angehendem Mond.

BETHOR.



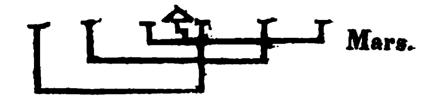
Jupiter.

Dieser Verwalter hat zu verwalten die Dinge, so dem Jupiter zugeschrieben sind, weme Er sein Zeichen oder Wapen gibt, denselben erhebt Er zu den grösten und höchsten Würdigkeiten, gibt einem die Schätze, bringt einem zu die Geister in Lüfften, die einem warhafftige Antwort geben. Sie tragen alle Dinge, auch Edelgesteine, samt Wunder-würckenden Artzeneyen, von einem Ort zum andern, gibt auch die astbahre Geister aus dem Firmament. Und Er mag einem sein Leben auff 700. Jahr erlängern, so es GOTT will.

Er hat unter Ihm 42. Könige, 35. Fürsten, 28. Hertzogen, 21. Räthe, 14. Diener, 7. Bothen, 29000. Legionen Geister. Dieser Geist unterweiset die Richter, wie Sie sollen dem Armen als dem Reichen et vicissim gleiches Recht und Gerechtigkeit ergehen lassen, Niemand Unrecht thun. Er läst warhafftige Gesicht in Träumen erscheinen, hilfft zu geistlichen Aemptern und Würdigkeiten. Wenn Jemand alt, so er närrisch, aberwitzig, einfältig oder vergessen wäre, so gibt dieser Geist einem Verstand und Weißheit, macht auch einen Menschen schön, Adelich und höfflich, zierlich und wohl gesprächig, daß Er vor grossen Fürsten und Herren

zierlich reden kan, Er gibt viel dienstbare Geister zu allerley Dingen, so doch ein Jeglicher anderer oberster Geist nicht mehr als ein eintzigen dienstbaren Geist herzugeben hat, Er gibt dienstbare Geister, der einen lehret, wie man aus Zinn (stannum) gut (auch wie man gut Gold machen kan). Dieser gefürsteter Geist ist selbst das wahre gute Glück, deroholben Er zu allen Dingen gibt, sonderlich zu geistlichen Sachen, seine dienstbare Geister die Er gibt, müssen aus India und andern fürnehmen Oertern bringen, was man begehret. Sie müssen einen kennen lehren alle Kräuter und Wurtzeln zu distilliren, allerley Artzeney zubereiten und Gewürtz einmachen. Diesen Geist muß man beruffen an einem Pfingst-Tage, Montag zu Morgen, in der ersten Stund des Tages, so die Sonne erst auffgehet.

PHALEG.

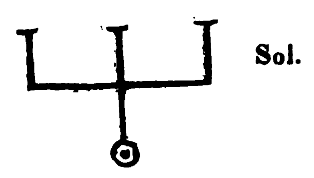


Dieser ist ein Herr über die Dinge, so dem Marti zugelegt werden, ist ein Frieden-Fürst, wem Er sein Wapen oder Zeichen gibt, denselben erhebt Er zu den höchsten Aemptern, in Kriegs-Sachen lehrt er, wie man mit Eisen-Bergwerck, Eisen-Geschmied, mit weltlichen Regiment, Gericht, auch mit Goldmachen soll umbgehen, Kriegs-Wesen anrichten, Schlacht-Ordnung anstellen, Artzney zu bereiten und die Kranckheiten heilen.

Dieser Geist wird beruffen am Dienstag (Erichtag), zu Morgens in der ersten Stund, darinn die Sonne

auffgehet, auch umb 8. Uhr Vormittag, 3. Uhr Nachmittag, im auffnehmenden Mondschein.

OCH.

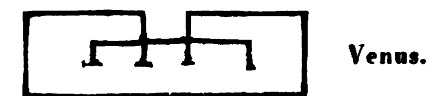


Sol.

Ist ein Oberster über die Sachen, die der Sonnen zugehören. Dieser gibt 600. Jahr mit stetiger Gesundheit und Weißheit, gibt die allerbesten Geister, Er lehret die vollkommenen Artzeneyen, Er verkehret alle Dinge in das allerreineste Gold und in Edelgestein, Er gibt Gold und einen Beutel, darinnen Gold wächst, Er bereitet Gold in den Bergen mit langer Zeit, aber durch die Alchimy in kurtzer Zeit, Geistkündig im Augenblick. Wem Er sein Wapen gibt, denselben macht Er, daß Ihn die Könige der gantzen Welt wie ein Göttliches Ding verehren. Er hat unter Ihm 36536. Legion Geister, Er allein verwaltet alle Dinge, und Ihm dienen alle Geister je zu Hand häuffig, wie dieser Geist Niemand zum höchsten erhebt, so macht Er einen gar selten groß vor dem Mittel seines Alters, gibt treffliche Rathschläge in Sachen neben andern Artzeneyen, lehrt auch die Spinnen, Nattern und Scorpion-Stich heilen.

Dieser Geist wird beruffen an einem Sonntag Morgens in der ersten Stund, darinn die Sonn auffgehet.

HAGITH.

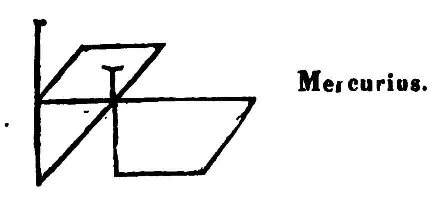


Dieser Oberster verwaltet die Venerische Dinge. Wem Er sein Wapen gibt, denselben macht Er am schönsten, ziert Ihn mit aller Zierde, das Kupffer verkehret Er im Augenblick in Gold, Er gibt Geister, die treulich dienen, dem sie zugeordnet werden, hat 4000. Legionen Geister, über jeglich Tausend setzt Er Könige zu gewisser Zeit, Er gibt Wurtzelgraber, Kräuter, Gewürtz und Erdgewächs, lehret die Krafft und Würckung aller Kräuter, Gewürtz und Erdgewächs, wider welche dieselbige zu gebrauchen sind, gibt die Gesundheit des Leibes, zu allen Dingen geschickte schöne Leute.

Dieser Geist ist der Geschwindeste, gibt gute Rathgeber, Seidennäther oder Seidensticker geschwind und zierlich.

Dieser Geist soll beruffen werden im auffnehmenden Mond, an einem Freytag in der ersten Stund Morgens, darinn die Sonn auffgehet, dergleichen mag dieser Geist auf vorbemeldten Freytag zu Abends, in der Stund, darinnen die Sonne untergehet, beruffen werden.

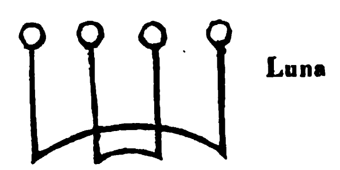
OPHIEL.



Ist ein Verwalter über die Mercurialischen Dinge, seiner Geister Legion erstrecken sich über 100000. Er gibt gar gern dienstbare Geister, lehret alle Künste, und wem Er sein Zeichen gibt, dem gibt Er Gewalt, daß Er mag aus dem Mercurio der Philosophen oder Weisen in einem Augenblick den Stein der Weisen machen. So denn dieser Geist alle Künste lehret, so mag man von Ihm die Gestirn-Kunst, samt allen andern freyen Künsten lernen, alle Handwerck, Bergwerck, Alchimy, Gold und Silber machen, Mahlen, Reissen, Bildhauen, Berge ins Meer setzen, Brücken über die Wasser machen, wunderbarliche Spiegel und Instrumenta zubereiten, zierliche und ausführliche Brieffe schreiben, alle Sachen ordentlich mit der Feder verfassen, auch vom Munde auszusprechen die Rechten, sammt der Heil. Schrifft gründlich verstehen, reden und schreiben, Rath und Urtheil aussprechen, und alle andere wunderbarliche subtile Künste verfassen und in eine Uebung bringen.

Dieser Geist soll im auffnehmenden Mond an einem Mittwochen in der ersten Stunde des Tages, darinn die Sonne auffgehet, beruffen werden, sein Zeichen stehet also.

PHUL.



Luna

Dieser Geist verwaltet die Dinge, die dem Mond zugeeignet werden, Er mag mit Worten und Wercken

alle Metallen in Silber verkehren, Er heilet die Wassersucht, gibt die Wasser-Geister, und die dem Menschen in sicht- und leiblicher Gestalt dienen, Er erstreckt einem das Leben auff 300. Jahr, also mag einer begehren einen Engel, der ein Artzt, Philosophus, Frey-Künstler, Bürger, weiße, Ueber-Naturkündig oder Naturkündig ist: Lehret gute Artzneyen zu dem Gesicht, wider den Schwindel, hinfallend Freißl. So Jemand schielet oder übersichtig ist, macht er einen recht sehen, Er gibt Antwort, wenn man Ihn umb neue Zeitung fragt, auch auff künfftige Dinge, was einem wiederfahren soll. Dieser Geist wird beruffen an einem Montag Morgens, in der ersten Stund, darinnen die Sonne auffgehet, im auffnehmenden Mond, sein Zeichen stehet also.

Ein Jeglicher Verwalter würcket mit seinen Geistern, und allwegen auff mancherley Manier, entweder Natürlich oder aus freyem Willen, so Er von GOTT nicht gehindert wird. Er mag auch alle Dinge (die Er Natürlich in langer Zeit auff eine vorbereitete Materiam würcket) geschwinde würcken auff eine Materiam, die nicht bereitet ist. Mercke, daß man auch einen jeglichen Geist an seinem Tag umb 8. Uhr Vormittag, und umb 3. Uhr Nachmittag, dergleichen an andern Tagen in der Wochen in ihren Stunden, darinnen Sie regieren, im auffnehmenden Mond beruffen mag.

Wie man die Geister oder Engel beruffen soll.

Hie soll mit höchstem Fleiß bedacht werden, was diß für ein Ernst- und Heiliges Ding sey, da Jemand begehret von GOTT dem HERRN selbst, oder Mittel seiner Heil. Engel gelehrt und unterwiesen zu werden, daß Er vor diesen Lehrmeister mit reinem Mund und unbefleckttem Hertzen und unschuldigen Händen tret-

ten, und nicht mit ungewaschenen Händen und Füssen wie ein Schwein zum Säu-Trog lauffen soll, denn wer so Säuisch in diese Schul will gehen, der wird an Statt der H. Engel den Teuffel erlangen, und an Statt der Geist-Kunst die Ungnade und den Zorn GOttes über sich erwecken. Derwegen soll sich ein Jeglicher wohl besinnen, was Er hierin thun will, damit Er nicht mit Leib und Seel dem Teuffel übergeben werde, denn GOTT der HERR läst sich nicht äffen, noch mit Ihm schertzen. Damit aber die GOttliebenden Lehr-Jünger ein Wissen haben, wie und was massen sie vor GOTT dem HERRN in Furcht und Zittern tretten und umb die Lehr-Geister bitten, so will vonnöthen seyn, daß Sie sich folgender massen zubereiten: 1. Soll der Talmid baden, seinen Leib äusserlich säubern von allem Unflath. 2. Neugewaschene Kleider anziehen. 3. Seine Sünde beichten. 4. Sich drey Tage zuvor von aller Unkeuschheit und Weintrinken enthalten. 5. Den Armen sein Allmosen mittheilen. 6. Am Vorabend, ehe Er das Gebet anfähet, soll Er zu Mittag mässig essen, aber auff den Abend nichts denn Brod und Wasser geniessen, und alßdenn des andern Tages allwegen im auffnehmenden Mond sich an ein sauber stilles Ort thun, da kein Gewäsch noch einig ander Mensch ist, daselbst niederknien und das Gebet vollbringen, wie hernach gelehret wird.

Die 7. Gefürsteten Verwalter werden nach Inhalt der Geist-Kunst beruffen, schlecht zu der Zeit, da sie dem Tag und Stund fürständig seyn. Sie erscheinen sichtbar und unsichtbar, so man Ihnen Ihre Wapen, das Sie einem gegeben und bestättiget haben, fürlegen und Sie bey Ihren Nahmen und Aemptern, die Ihnen GOTT befohlen und gegeben hat, beruft. Wenn

du die Himmlische Geister beruffen wilt, so solt du auffmercken die erste Stund des Auffgangs der Sonnen, an dem Tage, darüber derselbe Geist, dessen du begehrest, herrschet, alsdenn sprich diß Gebet:

Heiliger, Heiliger Vatter, mehre mir den Glauben, und mach mich darinnen beständig, damit Ich vestiglich glauben möge, daß du mir wollest Dasjenige gewiß mittheilen, was ich dich bitten werde durch deinen Eingebohrnen Sohn JESUM CHRISTUM, Amen!

Allmächtiger Ewiger gütiger GOTT, der du alle Ding und Geschöpff erschaffen hast zu deinem Lob und Ehre und dem Menschen zu Dienst. Ich bitte dich, du wollest mir den Geist (Och aus dem Stande der Sonnen) in sichtiger Gestalt senden, daß Er mich unterweise und lehre, was Ich Ihn fragen werde, auch mir mit kurtzer Antwort anzeige, wie man das Englische Wasser machen möge, davon alle innerliche und äusserliche Leibes-Gebrechlichkeiten in 7. Tagen geheilet (**obiter nota**, das Englische Wasser in aller 7. Metallen in ☿ **Philosophico regeneriret elixir** und **Metalla potabilia** zusammen vermischt: **Vt si plumbum regeneratum est elixir plus quam in Massa respicimus Saturnum et Aratron et signa ejus et lique factum est aqua fixa reliqua**), auch alle Metalla auffgelöset, auch ihr Wesen heraus gebracht werden möge. Was massen man auch möge das Quecksilber, auch alle andere Metalla in gut recht und in allen Proben beständig Gold im Augenblick verwandeln, und daß Er mir den fürnehmsten Geist aus seinem Stande zuordne, der mir allezeit meines Lebens beywohne, und mir auff meine Frag seine warhafftige Antwort gebe, auch mich in allen Dingen

nothdürfftiglich unterweise. Wollest mir auch ein gelerniges Hertz geben, daß Ich solches alles gründlich verstehen und vestiglich mercken, auch dir HERR zu Ehren und meinem Nächsten zu Nutz gebrauchen möge. O HERR, nimm deinen H. Geist nicht von mir, sondern bevestige mich mit deinem freudigen Geist, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Uebel. HERR, Heiliger Vatter, Ich bitte dich, du wollest dem verlogenen Geist hierinnen nicht Gewalt geben, wie du ihm Gewalt gabst über Ahab, daß Er umb kam, sondern bewahre mich in deiner Warheit, doch nicht mein, sondern dein Will geschehe durch JESUM CHRISTUM, Amen. Diß Gebet solt du stellen nach Art eines jeden Geistes, den du zu haben begehrest, Du solt aber den Geist über eine Stund nicht auffhalten, Er sey dir denn zu dienen geordnet.

Wenn nun der Geist kommen ist, so frag Ihn mit kurtzen Worten, was Er dir sagt, das schreib gar fleissig auff, über drey Fragen solt du Ihm auff einmahl nicht auffgeben, was Er dir befiehlet, das merck du fleissig und behalt es vestiglich.

Du solt aber diß gar eben mercken, daß du den Geist über eine Stunde nicht bemühest, noch auffhaltest, sondern wenn du auff deine Frage deine Antwort empfangen hast, so solt du zu Ihm also sprechen: Weil du sanfftmüthiglich und in stiller Ruhe kommen bist, so sage Ich GOTT dem HERRN Danck, in dessen Nahmen du kommen bist, wollest nun in Frieden dahin fahren zu deinem Stand und Ordnung, und wieder zu mir kommen, wenn Ich dich bey deinem Nahmen, Ordnung oder Ambt-Dienst, so dir von GOTT dem Schöpffer verliehen ist, beruffen werde, Amen.

Hie solt du mercken, daß zu dieser Kunst keiner tauglich ist, der da Buckelt, Einäugig, Hinckend und Schrommend ist, dem der Athem stinckt, der eines Gliedes mangelt, oder auch ein zerbrochenes Glied hat, der ungesund und brechhafftig, Unerbar, Verläumbder, Unfruchtbar, Unbeerfftig, Menstruosisch, Flüßig, Beinschrötig, vermischt mit Todt-Sünden oder mit unehrlichen Dingen beladen ist, demselbigen wird keine warhafftige Antwort, so wenig als dem Ahab, erfolgen.

Hieneben solt du wohl erwegen die Art und Eigenschafften der Geheimnüssen, die du begehrest, ob dieselbe durch die Geister in Gestalt einer Person, oder durch abgesandte Kräfften, oder mit Menschlichem Werckzeug, oder auff wasserley andere Weg möchten verrichtet werden.

Wenn du diß erfahren hast, so begehre an dem Geist, der dieselbe Kunst, oder was die Geheimnüß ist, weiß, daß Er dasselbe mit kurtzen Worten ansage und bitte GOTT, daß Er dir wolle seine Gnade verleihen, daß du mögest dieselben Geheimnüssen zum gewünschten End vollführen, zu Lob GOttes und zu Nutz deines Nächsten.

Es mag einer bitten umb einen Engel, was Er vor einen will, aber Ernstlich und mit grosser Bewegung des Gemüths, im Glauben und in Beständigkeit.

Dieser Glaube übertrifft alle Siegel, und unterwirfft die Geister dem Willen des Menschen, man muß auch hie in dieser Geist-Schul mit Furcht und Zittern wandeln, auch mit höchster Verehrung gegen GOTT, auch in Tapfferkeit, Auffrichtigkeit und Gerechtigkeit mit den Geistern handeln und reden, und sich vor allerley groben Sünden hüten, Er wolle denn erbärmlich verderben und umbkommen.

Die Geister werden in einerley Form beruffen, mit

dem einigen obgemeldtem Gebet, derselbe Weg oder Weise ist vorzeiten bey den Sybillen und Hohen-Priestern bräuchlich gewesen, aber zu unserer Zeit durch Un-Gottseligkeit und Unkündigkeit durchaus verlohren worden, was aber noch vorhanden ist, ist durch den Aberglauben und unzehliche Lügen verfälscht worden. Das Menschliche Gemüth ist allein ein würcklicher Ausrichter deren wunderbarlichen Wercken, also daß es sich mag gesellen zu welchem Geist es will, so es sich zugesellet hat, thut es Wunder, wie es will. Derowegen soll man in den Geistkündigen Dingen behutsam fahren, daß uns die Sirenes und Wunder-Thier nicht betriegen, die gleichfalls sich zum Menschlichen Gemüth gesellen.

Derowegen soll ein Geistkündiger unter den Flügeln des Allerhöchsten allezeit stehen, damit Er sich nicht dem brüllenden Löwen zu verschlingen in Rachen stosse, denn Diejenigen, so weltlichen Dingen nachfechten, mögen schwerlich den Stricken des Teuffels entfliehen.

Wie man die Offenbahrungen und Erkänntnüß der Geheimnüssen und Künsten bekommen soll, de quibus supra.

Zu den Geheimnüssen ist ein einiger und warhafftiger Weg, daß du lauffen solt zu GOTT dem HERRN, der da ist ein Herr alles Guten, wie der H.-Gesalbte lehret, Matth. 6. 33. Luc. 21. 34. Stelle deine Sorge dem HERRN heim, so wird Er rechtschaffen, Esa. 48. 17. Ich will dich mit Verstand begaben und dich lehren, Ich will dich mit meinen Augen leiten auff dem Weg, darauff du gehest. Matth. 7. 11. Johann. 14. 23. Wenn du diese 7. Stellen der Schrifft von den Buchstaben auf den Geist oder in das Werck ziehest, so wirst du nicht mögen irren, son-

dern wirst das erwünschte Ziel erreichen, und GOTT der HERR wird dich selber durch seinen Heiligen Geist lehren nützliche und warhafftige Dinge. Er wird dir auch seine Engel geben, daß Sie seyn deine Begleiter und Helffer zu allen Geheimnüssen dieser Welt, alle seine Geschöpff müssen dir auch gehorsam seyn, daß du sagst mit dem Apostel, dir sind die Geister gehorsam. Letzlich, das das Allerhöchste ist, wirst du gewiß sehen, daß dein Nahme im Himmel geschrieben ist, weil alles Gutes von GOTT ist, müssen wir von Ihm im Geist und in der Warheit darum bitten, der Beschluß der Geheimnüssen ist, daß man sich auffmuntere zum Beten, so wird es Ihm nicht abgeschlagen, daß keiner sein Gebet verachte, denn GOTT kan und wills geben, wenn wir Ihn nur vor einen Meister erkennen, denn Er der Vatter liebet die Kinder, wie den Daniel, und erhöret uns viel eher, weder wir mögen die Härtigkeit des Hertzens überwinden zu dem Gebet, daß du dich haltest nach den obgeschriebenen Gebotten.

Wer da (Geistkündig) zu erlangen begehret Reichthum, Pracht dieses Lebens, Oberkeiten, Ehre, Königreich, kan sie erlangen, wenn sie nur embsig anhalten, ein Jeder nach seiner Geistkündigen Kunst.

Wenn du etwas in einem Königreich woltest anrichten, wer und was Nation fürohin für und für daselbst regieren solte, so beruff du den Geist-Fürsten desselbigen Reichs, und erlange von GOTT Gewalt über denselbigen zu gebieten, alsdenn befiehl Ihm was du wilt, so wird es geschehen, biß so lange derselbe Geist-Fürste durch den nachkommenden Geistkündigen seines Gehorsams nicht entlediget wird.

Wer nun ein rechtglaubiger Christ wäre, der möchte die Geist-Fürsten des Hungerlands, Constantinopel, Je-

rusalem, Syrien, Egypten und gantzen Griechen-Landes Einödden, insonderheit beruffen und Ihm befehlen, daß Er das Türckische Regiment an bemeldten Königreichen und Landen abstelle, und die Teutschen Käyser wieder daran setze, dieselbe dabey schütze und schirme, biß so lang derselbige Geist-Fürst durch die Nachkommenden seines Gehorsams erlediget würde.

Wenn Jemand den Edelgestein, das Buch und Geistkündige Horn, so ein Geistkündiger aus dem Neapolischen Geistkündiger-Schatz hinweg genommen hat, könte zu Wege bringen, der möchte gar leichtlich ein einiger oberster Herr der gantzen Welt werden.

Dieselben drey Stück aber möchten also zu Wege gebracht werden, so man den Geistkündigen, so solche Stücke entfrembdet hat, berusste, und Ihn zwünge, daß Er dieselbige drey Geistkünstliche Stück müste hergeben, dem kan ein Geist-Kündiger wol nachdencken, daß Er möchte diese Kleinodien bekommen. Wer aber nach Aemptern und Würdigkeiten nicht stellt, sondern dem Reichthum nachtrachtet, der mag den Fürsten der Reichthum beruffen, oder einen aus seinen Vögten, so wird Er gewährt eben der Manier, darinnen Er begehret reich zu werden. Es ist Auffsehung zu haben, daß nicht eine Erfahrung oder Versuchung der Dingen mit den andern vermischt werden, sondern daß deren Jegliches zu einem gewissen Ding verordnet, also, daß Diejenigen, die mit den unsichtigen Kräutern und Wurtzeln heilen, die allerbeste Heylung verbringen. Eben dieser Massen sind auch in den bestimbten Characteren, Steinen und dergleichen Dinge grosse Einfliessung der Kräfften in der Würckung verborgen, die da sind an Statt eines Wunders. Also sind auch Wörter, wenn man sie ausspricht, so machen sie in einem hin, daß

die sichtigen und unsichtigen Geschöpff alsobald gehorchen, eben so wohl die in dieser unserer Welt, als wohl die im Wasser, Lufft und Erden, und in dem Himmel. Derohalben soll man sich allermeist befleissen, der einfachen Dinge von GOtt zu erlangen, man wird auch die Erkänntnüß der einfachen Dinge von GOTT erlangen, sonst mag mans auff keinem andern Weg begreiffen und in Erfahrung kommen.

Es haben auch alle Dinge insonderheit ihren gebührlichen angestellten Ort, die Ordnung, Weise, Maaß sind, die da lehren aller sichtigen und unsichtigen Dingen gar gering zu machen.

Die Ordnung hat diese Weise, daß etliche sind Geschöpffe der Finsternüß, sind der Eitelkeit unterworffen, darum daß sie sich in die Finsternüß verstürtzt, und sich in die Ewige Pein versetzt haben, umb ihrer Widersetzlichkeit willen, derselbigen Reich ist zum Theil das Allerschönste in den vergänglichen Dingen, auff einer Seiten, denn es möchte nicht bestehen ohn einige Krafft und etlichen höchsten Gaben GOttes, zum Theil aber ists das Unflätigste und Scheußlichste zu sagen, das da überhand nimmt mit allen Lastern und Sünden, Abgötterey, Verachtung GOttes, Lästerung des wahren GOttes und seiner Werck, Teuffels-Dienste, Ungehorsame gegen der Obrigkeit, Auffruhr, Todtschlag, Rauffen, Tyrannen, Ehebruch, schändliche Unkeuschheit, Rauberey, Diebstahl, Lügen, Eidbruch, Lust zu herrschen: In dieser Mischung stehet das Reich der Finsternüß. Aber die Geschöpffe des Lichts bestehen in der Warheit und Gnaden GOttes, und sind Herren der gantzen Welt. Sie haben auch über die Herren der Finsterniß zu gebieten als die Glieder CHRISTI. Zwischen diesen zweyerley Geschöpffen ist ein ewiger Streit,

biß so lange GOTT der HERR diesen Krieg mit seinem Jüngsten Tage und Gericht entscheidet.

Die Zubereitung, umb die Geist-Kunst zu erlangen, ist Siebenfältig.

1. Die Erste ist, daß der Talmid Tag und Nacht dahin gedencken soll, was massen Er zu der wahren Erkänntnüß GOttes aufsteigen soll, nicht allein durch das Wort, das von Anbeginn der Welt ist offenbahret worden, sondern auch durch die Stege der Schöpffung und deren Geschöpffen, auch durch die wunderbarliche Würckung, die da durch GOttes sichtige und unsichtige Geschöpff erzeigt werden.

2. Zum Andern, daß der Mensch in sich selber gehe, und lehre sich selbst erkennen, was Er Sterb- und Unsterbliches bey sich habe, auch was dero jeglicher Theil angehörig ist.

3. Zum Dritten, daß Er durch seinen unsterblichen Theil lernen soll GOtt lieben, ehren, fürchten, auch im Geist und in der Warheit anbeten, aber mit seinem absterblichen Leibe soll Er in Demjenigen, was Er wird wissen, GOTT dem HERRN angenehm und seinem Nächsten Nutz seyn, diese sind die höchsten Gebott der Geist-Kunst, dadurch sich ein Jeglicher soll bereiten, die wahre Geist-Kunst oder Göttliche Weißheit zu begehren und zu erlangen, daß Er würdig geachtet werde, denn die Englische Geschöpffe dienen nicht allein heimlich, sondern auch offentlich von Angesicht zu Angesicht.

4. Weil ein Jeglicher von Mutter-Leibe her beruffen wird, einen gewissen Handel des Lebens zu erwarten, so soll ein Jeglicher sich selbst erinnern, ob Er zu der Geist-Kunst gebohren sey, und zu welchem Stück der Geist-Kunst, das wolle ein Jeder warnehmen der

diß Büchlein verstehet, und mercke, was Ihm wohl von statten gehet oder nicht, denn die grossen Gaben werden den Kindern GOttes allein gegeben und mitgetheilet.

5. Zum Fünfften soll ein Geist-Kündiger auffmercken, ob jemahl in den höchsten Geschäften Verrichtung gespüret, daß Ihm die Geister einen Beystand gethan, wird Er dieselben spüren, so ist es offenbahr, daß er aus Anordnung GOttes ein Geist-Kündiger werden soll: An dieser Statt sündiget man am allerhöchsten, entweder durch Läßigkeit, oder durch Unkündigkeit, oder Verachtung, oder Aberglauben, oder Undanckbarkeit gegen GOTT, oder Frevel, Verwegenheit, oder wenn die Gaben GOttes nicht in gebührlicher Ehre gehalten, sondern andere Neben-Wercke den rechten Wercken fürgezogen werden.

6. Zum Sechsten ist vonnöthen, daß ein künfftiger Geist-Kündiger treu und verschwiegen sey, zum fordersten aber, daß Er nichts eröffne, was Ihm vom Geist untersagt wird, wie auch dem Daniel geboten worden, daß Er etliche Ding versiegeln solte. Also ist Paulo nicht frey gewesen, die Ding, die Er in der Offenbahrung gesehen, zu offenbahren, Niemand glaubt, wie viel an diesem Gebot gelegen.

7. Zum Siebenden, die höchste Gerechtigkeit ist, daß Er nichts GOTT Unbilliches an sich nehme, ja auch nicht gedencke, so wird er von GOTT beschirmet werden. So Er nun spühren wird, daß etwas Unbilliches neben Ihm herum würcket, mit einer Eigen oder jämmerlicher Empfindlichkeit, so soll Er sich nach Inhalt dieser 7. nachfolgenden Stück regieren, damit Er die Geist-Kunst endlich erreiche.

1. Soll Er wissen, daß Ihm ein solcher Geist von GOTT zugeordnet sey, und gedencken, daß Er habe

einen Zuseher aller seiner Wercke und Gedancken, derowegen soll Er sein Leben nach der fürgeschriebenen Ordnung im Wort GOttes leiten.

2. Soll Er allewege mit David bitten: Deinen Heiligen Geist heb nicht auff von mir, und stärcke mich mit deinem kräfftigen Geist, und führ uns nicht in Versuchung, Heiliger Heiliger GOtt, Heiliger Vatter (wie oben).

3. Soll Er sich gewöhnen, die Geister zu beruffen, denn von Dornen lieset man nicht Feigen: Alle Dinge sollen wir prüffen, was gut ist annehmen, was GOttes Willen zuwider, fliehen.

4. Fern seyn von allem Aberglauben, der Aberglaube aber an diesem Ort ist, daß man denen Dingen eine Göttliche Gewalt zulegt, darinnen nichts Göttliches ist, oder so wir uns eines Gottesdiensts annehmen, ohne Befehl GOttes. Welcherley sind alle Gepräng der Teufflischen Geist-Kunst, der gantz unverschämt als GOTT wolte geehret werden.

5. Soll man fliehen den Götzendienst und Ehrung der Bilder, der aus seiner eigenen Bewegnüß die Göttliche Macht den Götzen oder andern Dingen anknüpfft, dahin sie vom Schöpffer nicht gesetzt sind. Daher sie die Teuffels-Künstler erdichten.

6. Soll man fliehen die aufffätzliche, schleichende Teufflische Nachthuung, darinnen der Teuffel nachthut, daß er mit dem Wort GOttes herfür bringe die Sachen, die nicht sind, daß sie sind quod solius Dei est, und hat mit dem Geschöpff keine Gemeinschafft.

7. Soll man starck hoffen an den Gaben GOTTES und des Heiligen Geistes, daß wir dieselbige fleißig erkennen und bewahren, ehren von gantzem Hertzen, und allen unsern Kräfften.

E N D E.

APPENDIX.

Caro. Affectus. Ratio.

Caro oder Fleisch ist nichts anders als ein Viehisches Wesen, welches an allem Vieh zu spüren ist.

Affectus oder Zuneigung des Geistes, gibt alle Vernunfft und Sinnen, es sey in allerley Künsten, Subtilitäten, Spielen auff Instrumenten, oder anders, in Summa, alle Künste zum Guten oder Bösen.

Ratio. Das ist die vernünfftige Seele, durch welche die Inspiration oder Eingeistung GOttes in unserm Fleischlichen Cörper geschicht, und thut nichts anders als Göttliche Himmlische Dinge, weil die Seele aus GOTT kommen ist: Darum müssen wir sehr behutsam seyn, daß nicht die Seele von dem Bestialischen Fleisch und bösem Geist oder Inclination überwunden werde, sonsten werden wir nicht wiedergebohren.

Alle Dinge sind Dreyfach.

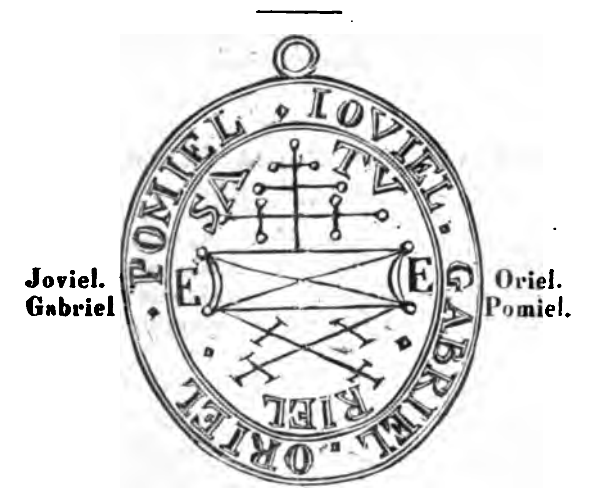
GOTT ist dreyfaltig, als Vatter, Sohn und Heiliger Geist. **Caro, Affectus et Ratio.** Item, der Leib ist geschaffen von der Erden und von den vier Elementen, die GOTT aus den Astris oder Gestirn hat lassen werden, und die Seele aus GOTT, diese zusammen machen einen Menschen. Wann nun ein Mensch inne wird, daß seine Gedancken über sich zu GOtt und zu Himmlischen Dingen erhoben sind, als zur Liebe und aller Gerechtigkeit und zu allen Tugenden und guten Wercken, das ist alsdann die Seele, die aus GOTT kommen ist, und die begehret nichts anders, als was Göttlich und Heilig ist. Der Geist, der aus dem Gestirn erschaffen ist, der practisirt und denckt nichts anders als auff künstliche Dinge, als künstliche

miam, Astrologiam wohl verstehet, und thematicus ist, der wird solches an gleich sehen und gewahr werden, aber t beiten, die aus natürlichen himmlisch oder Planeten kommen, oder aus ande lichen Corruptionen der Erden, oder du. schen eigene Versäumnüß, wie groß und die immer seyn mögen, sind zu curiren chen Artzeneyen, welche GOTT der HErr e des Menschen Hülffe und Dienst geschaffen verliehen hat, die auch ein jegliches Land i vintz in sich und umb sich wachsende hat, es natürlichen Kräutern, Specereyen, Oliteten, Ba Metallen oder Mineralien, die durch die Alch bereitet werden, dann es kan keine natürliche Kr heit den Menschen anfallen, in welcher Region Lande es will, die Artzeney ist fort darbey. Ist d halben der Mangel an GOtt nicht, daß die Mensch bißweilen nicht genesen werden, sondern an der Unwis senheit und Ungelehrtheit der Menschen und der Aertzte, denn Gott der Allmächtige ist gnädig und barmhertzig, und hat die Artzeney geschaffen und verliehen zu des Menschen Nothdurfft.

Nota. Alles, was Natürlich ist, das ist Göttlich, und was Göttlich ist, das ist Natürlich, denn GOtt hat die Natur geschaffen und alles, was darinnen ist.

II.

ARBATEL DE MAGIA VETERUM.



Saturiel deutet an ein langes Leben und grosses Alter, langsam im Sterben, bedeutet auch viel Mühe und Trübsal.

Joviel deutet an Herrlichkeit, Magnificentz und Reichthum.

Gabriel deutet an Dienstbarkeit ꝛc.

Oriel deutet an in der Jugend Stärke, Künheit, Frechheit und Fröligkeit.

Pomiel deutet an viel Widerwärtigkeit und Verdruß.

Wesel, Duißburg und Franckfurth,

Druckts und verlegts

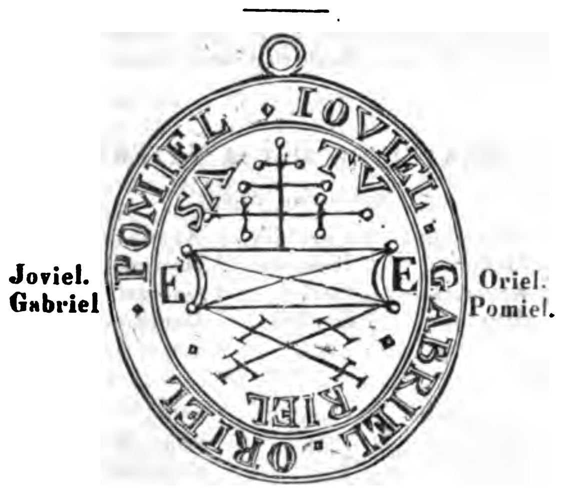
Andreas Luppius, privil. Buchhändler daselbst, 1686.

miam, Astrologiam wohl verstehet, und ein guter Mathematicus ist, der wird solches an seinem Patienten gleich sehen und gewahr werden, aber die andern Kranckheiten, die aus natürlichen himmlischen Firmamenten oder Planeten kommen, oder aus andern bösen natürlichen Corruptionen der Erden, oder durch des Menschen eigene Versäumnüß, wie groß und mannichfaltig die immer seyn mögen, sind zu curiren mit natürlichen Artzeneyen, welche GOTT der HErr eigentlich zu des Menschen Hülffe und Dienst geschaffen und ihm verliehen hat, die auch ein jegliches Land und Provintz in sich und umb sich wachsende hat, es sey in natürlichen Kräutern, Specereyen, Oliteten, Balsamen, Metallen oder Mineralien, die durch die Alchymiam bereitet werden, dann es kan keine natürliche Kranckheit den Menschen anfallen, in welcher Region oder Lande es will, die Artzeney ist fort darbey. Ist derhalben der Mangel an GOtt nicht, daß die Menschen bißweilen nicht genesen werden, sondern an der Unwissenheit und Ungelehrtheit der Menschen und der Aertzte, denn Gott der Allmächtige ist gnädig und barmhertzig, und hat die Artzeney geschaffen und verliehen zu des Menschen Nothdurfft.

Nota. Alles, was Natürlich ist, das ist Göttlich, und was Göttlich ist, das ist Natürlich, denn GOtt hat die Natur geschaffen und alles, was darinnen ist.

II.

ARBATEL DE MAGIA VETERUM.



Saturiel deutet an ein langes Leben und grosses Alter, langsam im Sterben, bedeutet auch viel Mühe und Trübsal.

Joviel deutet an Herrlichkeit, Magnificenz und Reichthum.

Gabriel deutet an Dienstbarkeit ꝛc.

Oriel deutet an in der Jugend Stärke, Künheit, Frechheit und Fröligkeit.

Pomiel deutet an viel Widerwärtigkeit und Verdruß.

Wesel, Duißburg und Franckfurth,
Druckts und verlegts
Andreas Luppius, privil. Buchhändler daselbst, 1686.

ben, darum sie Magia Hesiodica et Homerica genannt wird, diese lehret die Wirckung durch die Geister, so Chaledemones, das ist, gute Geister, als die dem Menschlichen Geschlecht nicht feind sind, genannt werden.

Der fünffte Theil tractiret von der Römischen oder Sybillischen Magia, die ihre Würckung und Handlung hat mit den Tutelaribus, das ist mit solchen Geistern, denen die Königreiche und Fürstenthumb dieser Welt unterworffen und befohlen seyn, die ist eine fürtreffliche Magia, dahin gehen auch die Truides mit ihrer Lehr.

Der sechste Theil von der Magia Pythagorica, welche allein umbgehet mit denen Geistern, welchen die Lehre aller Künste gegeben und befohlen ist, als da seyn Physica, Medicina, Mathematica, Alchymia, und dergleichen andere.

Der siebende ist von der Magia Apollony und seines Gleichen, welche aus der Römischen und Microcosmischen vermischt ist, hat doch etwas besonders, was sie lehret von den Geistern, so den Menschen gehässig und feind sind.

Der achte Theil ist von der Hermetischen, das ist, Egyptischen Magy, welche nicht weit ist von der Magia Divina, diese bringt herfür allerley Heydnische Götter, die in den Tempeln wohnen.

Der neundte Theil von der Magia oder Weißheit, die allein durch das Wort GOttes kommt, und genannt wird Magia Prophetica.

Der Erste Theil des Buchs Arbatel, begreiffend eine kurtze Anweisung in Magiam.

Im Nahmen des Schöpffers aller Creaturen, der Sichtbaren und Unsichtbaren, welcher denen, so Ihn anruffen, eröffnet die Geheimnüssen seiner Himmlischen Schätze, dieselben ohne Maaß und Zahl vätterlich und mildiglich uns mittheilend, der sende uns durch seinen eingebohrnen Sohn JEsum CHRISTUM seine Diener, die Eröffner der Geheimnüssen, daß wir mögen beschreiben das Buch Arbatel von den allerhöchsten Secreten und Heimlichkeiten, welche dem Menschen gebühren zu wissen, und ohne Sünde sich deren mögen Gottselig gebrauchen, AMEN.

Aphorismus I.

Welcher begehret Geheimnüsse und verborgene Dinge zu wissen, der wisse die Geheimnüsse geheim zu behalten, die Dinge aber, so sich gebühren zu eröffnen, die offenbahre Er, und die da sollen versiegelt und verschlossen bleiben, die versiegele und verschliesse Er, und gebe das Heilige nicht vor die Hunde, oder werffe die Perlen auch nicht vor die Säue. Dieses Gebot mercke und behalte wohl, so werden dir die Augen des Gemüths eröffnet werden, und wirst sehen, daß dir von oben offenbahret wird alles, was deine Seele begehret, du wirst auch die Engel GOttes und der Natur dir günstig machen: mehr denn ein Menschlich Hertz je begehren kan und mag.

2. In allen Dingen ruffe an den Nahmen des HErrn, und ohne Anruffung GOTTES durch den Eingebohrnen Sohn nimm nichts vor, weder zu gedencken, noch zu thun, gebrauch dich aber der Geister,

so dir von GOTT vergönnet und gegeben seyn, dir zu dienen, brauch derer als Legaten GOttes, ohne Frechheit und Hochmuth, mit gebührlicher Reverentz gegen dem HERRN der Geister, und verzehre die übrige Zeit deines Lebens zur Ehre GOttes, und zu deinem und deines Nächsten Nutz.

3. Lebe einsam und fliehe die Freundschafft der Menge und laß keine Zeit vergeblich vorüber, befleisse dich, Jedermann Guts zu thun, und gebrauche dich deiner Gebotten zur Ehre GOttes, sey fleissig in deinem befohlenen Ambt, und das Wort GOttes weiche nimmer aus deinem Munde.

4. Gehorche denen, die dich zum Guten vermahnen, fliehe allen unnützen Verzug, in allem, das du thust, und gewöhne dich zur Standhafftigkeit und gutem Ernst, in Worten und Wercken, widerstehe den Anfechtungen des Versuchers durchs Wort GOttes, fliehe die Welt mit den Ihrigen, suche aber nach den heimlichen Dingen, und verlaß dich nicht auff deine eigene Weißheit, sondern in all deinem Thun auff GOTT den HERRN, nach der Lehre der Schrifft, die da sagt, wann wir nicht wissen, was wir thun sollen, so erheben wir, GOTT! zu dir unsere Augen, und warten von dir der Hülffe, denn wo die Menschliche Hülffe uns verläßt, da erscheinet uns die Hülffe GOttes, wie Er stets bezeuget.

5. Liebe GOtt von gantzem Hertzen, von gantzer Seel, und allen deinen Kräfften, und deinen Nächsten als dich selbst, so wird dich der HErr bewahren, als seinen Aug-Apffel, und dich von allem Uebel erretten, und wird dich erfüllen mit allem Guten, deine Seele wird nichts begehren, dessen du nicht gewährt werdest, siehe nur, daß dein Begehren dir diene zum Heyl Leibes und der Seelen.

6. Was du gelernet hast, das wiederhole und repetire offt, und bilde dir es wohl ein, lerne viel, aber nicht vielerley, denn das Menschliche Gemüth kan nicht alle Dinge verstehen, es sey denn, daß Jemand darzu von oben begnadet werde, einem solchen ist nichts zu hoch, nichts zu mannigfaltig, dem er nicht mag gleich seyn.

7. Ruff mich an in dem Tage der Trübsal, so will Ich dich erhören und du wirst mich preisen, spricht der HErr, eine jede Unwissenheit ist eine Trübsal des Gemüths, derhalben, so ruff in deiner Unwissenheit den HErrn an, und er wird dich erhören, sey aber eingedenck, daß du GOTT allein die Ehre gebest, und sprechst mit dem Psalmisten: Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Nahmen gib die Ehre.

8. Wie die Schrifft zeuget, daß GOtt jeder Person, auch in dem Er allen Dingen seinen Nahmen gibt, zugleich mit demselben Jedem seine Tugend, Krafft und Ambt aus seinen Schätzen austheilet, als die **Characteres** und **constellirte** Wörter, haben ihre Krafft und Würckung nicht aus der Figur oder Stimme, sondern aus der Tugend oder von dem Ambt, welches GOtt zu einem solchen Nahmen oder **Character** verordnet, denn es ist keine Krafft, weder im Himmel, noch auff Erden, noch in der Hölle, die nicht von GOTT herab komme, darum derselbige, so uns ungünstig und zuwider, mögen solche **Characteres** und Nahmen aus ihnen selbst ihre Kräfften (so ihm verliehen) nicht vorziehen, noch ins Werck bringen.

9. Die höchste Weißheit ist die, so in GOtt ist, der folget nach diejenige, so die Spiritualische Creaturen geben. Nach dieser die Weißheit der Corporalischen. Zum vierten folgen diesen allen von weitem nach die abtrünnige Geister, so zur Verdammnüß be-

halten werden. 5. Die Höllischen Geister, welche Diener der Straffe sind. Zum 6ten sind nicht die mindesten die **Pigmaei** und Zwerglein, und die Geister, so in den Elementen wohnen. Als gebühret einem Mago zu wissen allen Unterscheid der Weißheit des Schöpfers und der Creaturen, auff daß wir gewiß seyn mögen, was wir zu unserm Gebrauch und Nutz von Jedwedern nehmen können und sollen, und wie dasselbe geschehen möge, dieweil alle Creaturen zu einem gewissen und nutzbaren Ende, und dem Menschlichen Geschlecht zu gut und Dienst erschaffen seyn, wie die Heilige Schrifft und tägliche Erfahrung bezeuget.

10. GOtt der Allmächtige Vater, der Schöpffer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, gibt sich in der Heiligen Schrifft zu erkennen, und wie ein Vater, der seine Kinder hertzlich liebet, lehret Er uns, was uns nütz und was uns schädlich ist, was wir auch fliehen und was wir hergegen annehmen sollen, ziehet uns auch mit Verheissung Zeit- und ewiger Woltthaten zum Gehorsam seiner Gebotten, und mit Verkündigung seiner Straffen schreckt Er uns ab von dem, das uns schädlich ist. Derhalben sey dein höchster Fleiß, dich stetigs Tag und Nacht in Betrachtung der Heiligen Schrifft zu üben, auff daß du hie und dort und in alle Ewigkeit seelig seyn mögest, thue, was dich die Schrifft lehret, so wirst du leben.

11. Der **Numerus Quaternarius** oder die Zahl 4. ist eine Pythagorische Zahl. Derhalben, so legen wir hier das Fundament zu aller Weißheit, nach der geoffenbahrten Weißheit GOttes in der Heiligen Schrifft, und zu betrachten unser Fürnehmen in der Natur. So sehe und will ich, daß dem, der allein an GOTT hanget (so er das will und begehret), aller Creaturen

Weißheit dienen und gehorchen muß, sie seyn darzu will- oder unwillig, in denen denn offenbahret wird und erscheinet die Allmächtigkeit GOttes, derwegen ist alles an dem gelegen, nemlich, daß es unser Wille sey, daß uns die Creaturen dienen, und daß wir die willfährtigen Creaturen von den Unwillfährtigen wissen zu unterscheiden, daß wir auch lernen, wie wir uns einer jeden Creatur Wissenheit und Ambt zueignen sollen. Diese Kunst aber wird allein von GOTT gegeben. Wem GOTT will, dem offenbahret Er seine Geheimnüß, wem Er aber seine Schätze nicht will mittheilen, der wird Ihm solche wider seinen Willen nicht abnehmen. Derhalben gebühret uns, die Kunst der Magy allein von GOTT zu erbitten, welcher uns derselbigen gnädiglich wird gewähren. Denn der uns seinen Sohn geschencket, und uns umb seinen Heiligen Geist hat heissen bitten, wird uns vielmehr die gantze Creatur der sicht- und unsichtbaren Dingen unterthänig machen, alles, was ihr bittet, werdet ihr nehmen, allein sehet zu, daß ihr der Gaben GOttes nicht mißbraucht, so wird euch alles mitwürcken zur Seeligkeit. Vor allen Dingen aber wachet in deme, daß eure Nahmen im Himmel geschrieben seyn, denn das ist viel geringer, daß euch die Geister gehorsam seyn, wie CHRISTUS vermahnet.

12. In Geschichten der Aposteln sagt der Geist zu Petro nach dem Gesicht: Gehe hinab und zweiffele nicht, denn Ich habe sie gesandt, als Er vom Hauptmann Cornelio beruffen ward. Solcher Gestalt sind Anfangs mündlich alle Künste durch die Heilige Engel gelehret worden, wie aus der Egyptier Monumenten zu ersehen. Diese Künste sind mittlerweil durch Menschliche Opinionen und durch Eingeben und Anreitzen der

bösen Geister (welche ihr Unkraut gesäet in die Kinder des Unglaubens) verfälscht und verunreiniget worden, wie offenbahr ist aus dem Heiligen Paulo und Hermete Trismegisto, und ist forthin kein besser Weg noch Weise, die Künste wieder in ihren alten Stand und Vollkommenheit zu bringen, denn durch die H. GOttes Engel und Meister, denn der wahre Glaube kommt aus dem Gehör. Daß du aber der Warheit gewiß seyst und nicht zweifelst, ob der Geist, der mit dir redet, warhafftige oder falsche Dinge redet, diß ligt an deinem Glauben und Vertrauen an GOTT, daß du mit Paulo sagen mögest: Ich weiß und bin gewiß, wem ich vertraue, denn so kein Sperling ohne den Willen GOttes auf die Erden fällt, wie viel weniger wird dich GOTT von einem Falschen betriegen lassen, so du allein an GOTT hangest und an Ihm bleibest.

13. Der HERR lebet, und alles, was lebt, das lebt in Ihme, und Er ist warhafftig der JEHOVAH, der allen Dingen gibt, daß sie seyn, was sie seyn. Er hat durch das Wort aus nichts erschaffen alles, was da ist, daß es also sey, dieser nennet alle Stern und alles Himmlisch Heer mit ihren eigenen gebührenden Nahmen, deme nu GOTT offenbahret die Nahmen seiner Creaturen, derselbe weiß und verstehet die rechte Krafft, Tugend, Eigenschafft, Ordnung und Regiment der gantzen Creaturen, der Sichtbaren sowohl als der Unsichtbaren. Weiter ist ihme denn vonnöthen, dann Er von GOTT die Macht und Gewalt empfange, diese Kräfften und Tugenden, so in der gantzen Creatur verborgen liegen, in ihre Würckung und aus der Finsternüß ins Licht zu bringen, damit sie das würcken und vollbringen, was sie zu thun oder zu würcken ver-

mögen, derowegen solt du fürnehmlich darnach stellen, daß du mögest der Geister Nahmen wissen, das ist, ihr Ambt und Gewalt, die ihnen von GOTT gegeben ist, und daß sie von Ihm zu deinem Dienst dir unterwürfflich und gehorsam gemacht und dir zugethan werden, wie Raphael dem Tobiä zugesellet war, daß Er ihme seinen Vatter gesund machte, ihm den Sohn vor Todtes-Gefahr errettete und ihm sein Weib zuwege brachte. Als Michael regierte das Volck GOttes, Gabriel ein Engel, ein Bote Gottes, ist zu Daniel, Mariä, Zachariä, des Täuffers Johannis Vatter gesandt worden. Also wird auch dir, der du bittest, der Geister einer gegeben werden, der dich lehre, was dein Hertz in der Natur zu wissen begehret: Dessen Dienst gebrauche dich mit Furcht und Zittern deines Schöpffers, Erlösers und Seligmachers, nemlich GOttes des Vatters, Sohnes und Heiligen Geistes. Und laß keine Occasion, etwas Nützliches zu lernen, vorüber, sey fleißig und embsig in deinem Beruff, so wirst du aller nothdürfftigen Sachen keinen Mangel haben.

14. Deine Seele lebet in Ewigkeit durch den, der dich erschaffen hat, derowegen ruffe an GOTT deinen HERRN, und diene Ihm allein, diß aber wirst du thun, so du bedenckest, zu was Ende und warum du erschaffen bist, und was du GOTT und deinem Nächsten zu thun schuldig seyst. GOTT fordert von dir dein gantzes Gemüth, daß du den Sohn ehren solt, und sein Wort in deinem Hertzen bewahren, so du nun diesen anruffest, jetzund hast du den Willen deines Vatters gethan, der im Himmel ist, deinem Nächsten aber bist du die Wercke der Liebe schuldig, und daß du alle, so Zuflucht oder Gemeinschafft zu dir haben, dahin weisest, nemlich den Sohn zu ehren, das

ſt das Geſetz und die Propheten. In zeitlichen Dingen ſolt du GOTT als deinen Vatter anruffen, daß Er dir gebe, was dir zur Auffenthaltung dieſes Lebens vonnöthen, und von den milden Gaben GOttes, ſie seyn gleich geiſtliche oder leibliche Güter, die Er dir mitgetheilet, ſolt du deinem Nächſten auch behülfflich seyn.

Alſo aber ſolt du zu GOtt beten:

O HErr Himmels und der Erden, du Schöpffer aller ſicht- und unſichtbaren Creaturen, ich unwürdiger Menſch ruffe dich an, aus deinem Befehl durch JEſum Chriſtum deinen eingebohrnen Sohn, daß du mir wolleſt geben deinen Heil. Geiſt, der mich in deiner Warheit in allem Guten führe und leite, Amen.

Dieweil Ich denn auch ein Hertzlich Verlangen, zu erforſchen und zu wiſſen die nothdürfftige Künſte, ſo da dienen zu Auffenthaltung dieſes zeitlichen Lebens, dieſelbigen aber mit ſo dicker Finſternüß umbgeben und mit unzählichen Menſchlichen Opinionen verfälſcht und befleckt seyn, daß ich wohl mercke und verſtehe, wie unmüglich es mir iſt, da ich dich nicht zum Lehrmeiſter habe, einigen warhafften Grund durch meine eigene Kräffte in denſelbigen zu erlangen: So wolleſt du mir einen von deinen Geiſtern ſenden und geben, der mich das alles unterweiſe und lehre, was du wilt, das wir Menſchen erkennen und wiſſen ſollen, das da dienet zu deinem Lob und Ehren, und zu Nutz unſers Nächſten. Gib mir auch ein gelehrig und verſtändig Hertz, auff daß ich diß, ſo du mich unterweiſeſt und lehreſt, bald und leichtlich möge vernehmen und begreiffen, und in mein Hertz einſchlieſſen, dieſe deine Lehre wieder daraus als aus deinen unerforſchlichen Schätzen zu nehmen, dieſelbige, wo es die Nothdurfft erfordert, zu deinem

Lob mir zu Nutz machen. Verleihe mir auch Gnade, daß ich mich solcher deiner grossen Gaben demüthig mit Furcht und Zittern gebrauche, durch unsern HErrn JESUM CHRISTUM, samt dem Heiligen Geiste, Amen.

15. Die **Olympici Spiritus** sind die, so im Firmament und im Gestirn des Firmaments wohnen, dieser Ambt ist die **Fata** (das ist Glück und Unglück, wo es in der Welt und bey den Menschen überall soll zugehen) und die **Fatales Causas** zu **administri**ren, so weit es von GOTT gefällig und Er zuläßt, also wird keinem, der unter dem Schutz des Höchsten wohnet, weder ein böser Geist oder ein böses **Fatum** schaden mögen. Ein Jeder aber der Olympischen Geister lehret und vollbringet dieses, was sein **Astrum** oder Gestirn, dem er zugeordnet ist, **portendiret** und bedeutet, wiewohl Er ohne Erlaubnüß GOttes, deren Dingen die Er kan, nichts ins Werck mag setzen. Denn GOTT ist allein, der ihm das Können und Vollbringen gibt, GOtt dem Schöpffer aller Dinge gehorchen die überhimmlischen Himmlischen Dinge und was in den Elementen, auch in der Hölle ist und wohnet, derwegen, so strebe dahin, daß alles, was du fürnimmst und thust, dasselbige mit GOTT fürnimmst, so wird all dein Thun ein glücklich Ende und Ausgang gewinnen, wie die Historien aller Welt und die tägliche Erfahrung es bezeuget, mit den Gottesfürchtigen ist der Friede, die Gottlosen aber haben Unfried, sagt der HERR.

16. Sieben Aembter und Unterscheid der Herrschafften sind im Firmament, durch welche GOTT die gantze Welt will regieret haben, ihre sichtbare **Astren** oder ihre Geister sind **Aratron, Bethor, Phaleg, Och,**

Hagith, Ophiel, Phul, in Olympischer Sprach also genannt, derer Jeder unter sich hat eine grosse Heerschaar des Firmaments.

Aratron stehet vor sicht- und unsichtbaren Provintzen, hat unter sich 49. Provintzen.

Bethor herrschet über 42. Provintzen.

Phaleg hater unter Ihm 35. Provintzen.

Och 28.

Hagith 21.

Ophiel 14.

Phul 7.

Daß also aller Provintzen des Firmaments seyn an der Zahl 196., in welchen die 7. Regenten ihre Herrschafft **administriren** und führen, wie das alles in dem Buch **Astronomia Gratiae** eigentlich erkläret ist. Alhier aber wird fürgehalten, wie die Fürsten und Gewaltigen zu unserm Gespräch sollen gebracht werden.

Aratron erscheinet am Sambstag in der Ersten Stund, und gibt warhafftige Antwort von seinen Provintzen, und was denselben unterworffen. Also auch die andern ordentlich in ihren Tagen und Stunden, es regieret auch deren jeder die Welt 490. Jahr. Vor Christi Geburt fieng an zu regieren der Fürst Bethor, und hat sein Regiment gewähret, biß daß man hat gezehlet nach Christi Geburt 430. Deme hat nachgefolgt der Fürst Phaleg, biß man zehlete 920. Nach diesem Och, biß auff 1410. Folgends Hagith, biß man zehlet 1900. Jahr.

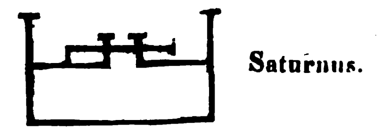
17. Die 7. **Gobernatores** oder Fürsten der Geister werden allein durch Magische Kunst gefordert und beruffen, zu erscheinen sicht- oder unsichtbarer Weise, in den Tagen und Stunden, denen sie fürgesetzt sind, durch ihre Nahmen und Aempter, die ihnen GOtt ge-

geben und befohlen, mit Vorlegung und Vorzeigung ihrer Character, so sie entweder selbst geben oder ihr zu seyn bestättiget haben.

Aratron regieret und würcket Saturnische Dinge, der Gubernator Aratron hat in seiner Gewalt, was Er natürlicher Weise, das ist, einmahl wie das ander würcket in den darzu bereiteten und verordneten Materien, nemblich solche Dinge, so in der **Astronomia Gratiae** dem **Planeten Saturno** zugeschrieben werden, die Dinge aber, so Er aus freyem Willen thut und würcket, sind diese.

1. Kan Er alle Dinge, auch ein Thier oder Kraut in Stein verwandeln oder verkehren, also, daß es die Gestalt behält, die es zuvor gehabt. 2. Verkehret Er die Schätze in Kohlen, und hergegen die Kohlen in Schätze. 3. Er gibt **Familiares Spiritus**, mit fürgesetztem Gewalt. 4. Lehret Er **Magiam, Alchimiam, Physicam**. 5. Machet den Menschen freundlich und willfährig, die **Pigmaeos** oder Zwerglein und die Wald-Leute. 6. Machet Er unsichtbar. 7. Das Unfruchtbare macht Er fruchtbar und gibt ein groß Alter.

Sein Character

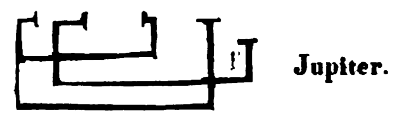


Er hat unter seiner Herrschafft 49. Könige, 42. Fürsten, 28. Hertzogen, 21. Diener, die vor Ihm stehen, 14. Raths-Freunde, 7. Boten, und herrschet über 36000. Legionen der Geister. Ein Legion hat an der Zahl 490.

2. BETHOR.

Bethor regieret solche Dinge, so dem Planeten Jovi zugeschrieben werden, so Er wird beruffen, erscheinet Er bald, dem Er seinen Character gönnet, den bringt Er zu grossen Ehren, gibt Ihme grosse Schätze, und versöhnet Ihm die Geister des Luffts, die warhafftige Antwort geben, und die von einem Ort zum andern tragen ein jedes Ding, Edle Gesteine und Artzeneyen, die in ihrer Würckung Wunderwerck würcken und vollbringen, macht zu Freunden die Geister des Firmaments, und vermag das Leben (so es Gott will haben) auff 700 Jahr zu verlängern und zu erhalten.

Sein Character

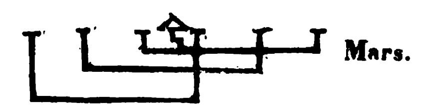


Ihm sind unterworffen 42. Könige, 36. Fürsten, 28. Hertzogen, 21. Consiliarii und Rathgeber. 14. Diener, 7. Boten. 29000. Legionen oder Geister.

3. PHALEG.

Phaleg regieret die Martialische Sachen, ist ein Fürst des Kriegs. Wem Er seinen Character gibt, den erhöhet Er zu grosser Würde in Kriegs-Händeln.

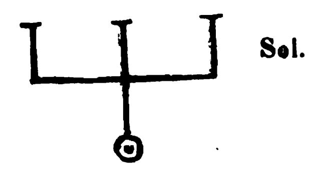
Sein Character



4. OCH.

Och verwaltet Solarische Sachen, Er längert das Leben auff 600. Jahr mit guter Gesundheit, gibt und macht zu Freunden die herrlichsten und fürtrefflichsten Geister, lehret die Kunst der Artzeney vollkommlich, verkehret alles zu reinem Golde und in Edelgesteine, gibt Geld und Goldes genug, und den Er seines Characteres würdig achtet, der wird von den Königen und Fürsten der Welt hoch geehret und werth gehalten.

Sein Character

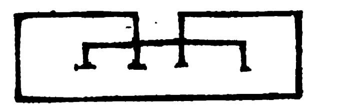


Ihm sind unterworffen 36536. Legionen, regieret und ordnet alle Dinge, und Ihm dienen alle seine Geister nach Ordnung ihrer Centurien.

5. HAGITH.

Hagith gubernirt Venerische Sachen, den Er seines Characters würdig achtet, gibt Er schöne Gestalt und zieret Ihn zum besten. Das Kupffer verändert Er augenblicklich in Gold und Gold in Kupffer, gibt und macht heimlich solche Geister, die treulich dienen, welchem sie zugeordnet.

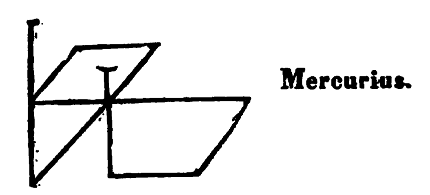
Sein Character



Hat unter Ihm 4000. Legionen Geister, und über jedes Tausend setzt Er zu gewisser Zeit Könige und Fürsten.

6. OPHIEL.

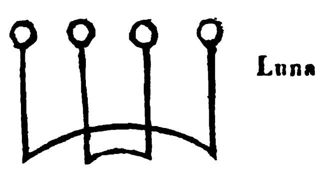
Ophiel ist der Gubernator Mercurii und der Mercurialischen Sachen, und ist diß sein Character.



Seiner Geister Zahl trifft in 100000. Legionen, gibt **Spiritus Familiares**, und lehret geringlich alle Künste, den Er mit seinem Character begabet, der mag in einem Augenblick **Mercurium** verkehren in **Lapidem Philosophorum.**

7. PHUL.

Phul der Gubernator des Monds und derer Dinge, so dem Mond zugeschrieben werden, freuet sich dieses Characters.



Verändert augenblicklich alle Metallen zu Silber, und heilet die Wassersucht, macht den Menschen freundlich die Wasser-Geister, die den Menschen dienen in leiblicher Gestalt, und gibt zu leben 300 Jahr.

Was ferner bey diesem Secreto und Geheimnüssen zu mercken sey.

1. Ein Jeder Gubernator und Regent würcket mit allen seinen Geistern erstlich natürlich, das ist auff einerley Weise, zum Andern aus seinem freyen Willen und Willkühr, so Er von GOtt nicht verhindert und abgehalten wird.

2. Er kan alles, was Er sonsten natürlich in einer darzu disponirten Materi mit langer Zeit würcket, auch bald und augenblicklich in nicht disponirter Materi thun und ausrichten, als Och, der Fürst der Solarischen, machet Gold in Bergen in langer Zeit, in weniger Zeit durch die Kunst der Alchimy, in einem Augenblick aber Magischer Weise.

3. Ein warhafftiger und Göttlicher Magus mag aller Creaturen GOttes, auch des Diensts der Geister (so die gantze Welt regieren) brauchen nach seinem Willen, derhalben gehorchen die gemeldten Regenten der Welt, und da sie von Ihm geruffen werden, kommen sie selbst Persöhnlich, und thun, was ihnen geheissen

wird, doch nicht ohne den Willen und Befehl GOttes, gleich wie Josuä die Sonne am Himmel ist still gestanden. Den mittelmäßigen Magis senden sie ihre Geister, die Ihm nur in etlichen gewissen und **determinirten** Geschäfften gehorsam seyn, die falschen und Gottlosen Magos hören Sie nicht, sondern übergeben Sie dem Teuffel, ihr Gespött mit ihnen zu treiben, und in vielerley Gefahr zu stürtzen, und solches aus Befehl GOttes, wie von den Juden Jeremias im 8. Cap. bezeuget.

4. In allen Elementen sind 7. Regenten und Gubernatores mit ihren Heerschaaren, welche gleichen **Motum** und Bewegung mit den Firmamenten haben, und gehorchen allezeit die Untern den Obern, wie in **Philosophia Gratiae** gelehret wird.

5. Aus Mutterleibe wird der Mensch zur Magia gebohren, der ein rechter Magus seyn soll. Andere aber, die sich selbst zu solchem Ambt eindringen wollen, denen gehets unglücklich von statten. Hieher gehöret der Spruch Johannis des Täuffers: Niemand mag ihm etwas nehmen, es sey ihm dann von oben herab gegeben.

6. Ein jeder Character, auff welche Weise es wolle, von einem Geist gegeben, hat seine Würckung und Krafft in diesem, darzu Er gegeben ist, zu bestimmter Zeit, man soll sich aber dessen gebrauchen in der Planeten Stunde, in welcher der Character gegeben ist.

7. GOTT lebt und deine Seele lebt, so du deinen Bund halten wirst, den du samt dem Geiste, dem Offenbahrer der Heimlichkeiten in GOTT, hast, daß diß also geschehen wird, was dir der Geist verspricht und zusagt.

Aphorismus 18.

Die Nahmen der Olympischen Geister werden je von einem Scribenten anders denn vom andern gesetzt und geschrieben, die aber allein sind kräfftig und haben ihre Würckung, die einem Jeden von dem offenbahrenden Geist entweder sicht- oder unsichtbar gegeben sind, und werden Jedem also gegeben, nach deme Er **praedestinirt** ist, derhalben sie **constellirte** Nahmen geheissen werden, und seyn selten über 140. Jahr kräfftig, aus diesen Ursachen ist es den Schülern dieser Kunst zum sichersten, daß Sie ihre Opiniones anstellen nicht durch die Nahmen, sondern durch die Aempter und Befehl der Geister, da Sie denn zur Magi verordnet und prädestinirt seyn, wird sich das Uebrige, so zur Kunst vonnöthen, von sich selbst geben und Ihm entgegen kommen, allein bittet umb einen festen beständigen Glauben, so wird GOTT alles zu rechter Zeit ordnen und schicken.

Aphorismus 19.

Der Himmel und seine Einwohner in Gestalt der Geister bieten sich von ihm selbst dem Menschen an und beweisen ihm ihre Dienst, wie viel mehr werden sie zugegen seyn, so du ihrer begehrest. Daß sich aber die Bösen und Verderber auch mit untermischen, das geschicht aus Neid des Teuffels, und daß solches die Menschen mit ihren Sünden an sich ziehen und zu sich locken, als die Sünder die verdiente Straffe, derhalben, wer begehret Gemeinschafft mit den Geistern zu haben, der hüte sich vor groben Sünden, und bitte fleißig umb den Schutz und Hülffe des Höchsten, so wird Er die Fallstricke und Hinterlist, und alle Ver-

hinderung des Teuffels durchreissen und durchbringen. Ja ihme dem Teuffel selbst wird von GOTT gecommandiret und gebotten und gezwungen werden, einem solchen Mago nützlich zu dienen.

Aphorismus 20.

Alles ist müglich dem, der da glaubet, alles aber unmüglich dem Unglaubigen und nicht-wollenden, nichts mehr ist hier hinderlich, als die Wanckelmüthigkeit und Unbeständigkeit des Gemüths, unnütze Theiding, Füllerey, Unzucht und Ungehorsam gegen dem Wort GOttes. Derhalben soll der Magus ein Gottfürchtiger frommer Mann seyn, standhafft in Worten und Wercken, eines starcken und festen Glaubens zu GOTT, fürsichtig, und keines Dinges zu viel begehrend, denn der Weißheit Göttlicher Sachen, sprich nicht zu dem Geist, du seyest unvorsichtig in die Sünde gefallen.

Aphorismus 21.

So du die Olympischen Geister beruffen wilt, so gib Acht auff den Auffgang der Sonnen, an einem solchen Tag, dessen Natur der Geist, welchen du begehrest, und so du das folgende Gebet mit rechter Andacht gesprochen, wirst du deines Begehrens gewähret werden.

Allmächtiger ewiger GOtt, der du die gantze Creatur zu deinem Lob und Ehr und zum Dienst des Menschen erschaffen hast. Ich bitte dich, sende mir einen Geist aus der Ordnung der Sonnen (thue Meldung, aus welcher Ordnung und Planeten du den Geist haben wilt), der mich unterweise und lehre von alle dem, das ich begehre zu fragen, oder daß Er mir bringe eine heilsame Artzeney wider die Wassersucht, doch nicht geschehe mein Wille,

sondern dein Wille, durch JEsum Christum deinen Eingebohrnen Sohn, unsern HErrn, Amen.

Aber bemühe den Geist nicht über eine Stunde lang, er sey dir denn sonderlich heimlich zugethan, also aber und mit diesen Worten solt du Ihn wieder beurlauben: Dieweil du friedlich und gering zu mir kommen bist und auff meine Frage mir geantwortet, so sage Ich GOTT Lob und Danck, in dessen Nahmen du gekommen bist, und nun gehe wieder hin im Friede zu deiner Ordnung, und komm wieder willig zu mir, wenn ich dich mit deinem Nahmen oder durch dein Orden oder Ambt, so dir von dem höchsten Schöpffer befohlen und gegeben ist, beruffen werde, Amen.

Aphorismus 22.

Das nennen wir ein Secretum oder Geheimnüß, so Jemand durch Menschliche Geschicklichkeit und Weißheit, ohne sonderbare Offenbahrung, vermag zu erforschen, dessen Wissenschafft ligt in der Natur, von GOTT darein verborgen, welches Er doch den Geistern erlaubet, zu offenbahren, zu gebührlichem Brauch desselben Dinges, und sind die Geheimnüsse entweder betreffend Göttlicher Sachen, oder Natürlich, oder aber Menschlich, erforsche aber der Geheimnüssen wenig und die Besten, und die Außerlesensten, mit denen du viel magst nütz- und dienstlich seyn.

Aphorismus 23.

Anfänglich ermesse, was Natur und Eigenschafft das Geheimnüß sey, ob es durch die Geister in Persöhnlicher Gestalt, oder durch abgesonderte Kräffte, oder mit Menschlichem Zuthun und Werckzeuge, oder auff

was Weise und Wege es verrichtet werden mag oder nicht, so dir das kund ist, so begehre von dem Geiste (so diese Kunst und Geheimnüß weiß), daß Er dir dasselbe kürtzlich anzeige und eröffne, und bitte GOTT, dir seine Gnade mitzutheilen, daß du diß Geheimnüß zum begehrten End mögest bringen, zu Lob und Ehre GOttes, und zu des Nächsten Nutz.

Aphorismus 24.

Der höchsten und grösten Secreten sind Sieben.

1. Alle Kranckheiten curiren und heilen können, innerhalb 7. Tagen, entweder durch Characteres oder natürliche Mittel, oder durch die obern Gestirn, mit der Hülffe GOTTES.

2. Leben, wie lang es einem gefällig, können das Leben verlängern auff ein jedes Alter, verstehe das natürliche Corporalische Leben, das Geheimnüß haben die Ersten Eltern gehabt.

3. Die Creaturen, so in Gestalt Persöhnlicher Geister in den Elementen wohnen, zu Gehorsam haben, als die Pigmaeos und Zwerglein, die Sigones-Nymphen und Wasser-Leute, die Truides, Sylvaticos und Wald-Leute.

4. Mit den Intelligentiis aller Dinge der Sichtbaren und Unsichtbaren reden, oder sich mit ihnen besprechen können, und von einem jeden Ding mögen hören, worzu es verordnet und was es nütze.

5. Sich selbst können regieren, zu dem Ende und Ziel, das einem von GOTT fürgesetzt und verordnet ist.

6. GOTT erkennen, CHRISTUM und den Heiligen Geist, das ist die Vollkommenheit des Microcosmi.

7. Wieder neu gebohren werden und verwandelt wie Enoch.

Diese Sieben Geheimnüssen mag der Mensch ohne GOttes Erzürnung von den Geistern erlernen, der eines erbaren und standhafftigen Gemüths ist.

Der Mittlern Secreten sind auch Sieben.

1. Die Verwandelung der Metallen, oder Alchymia, welche Kunst an ihr selbst gerecht und wahr ist, wird aber sehr Wenigen verliehen, und nicht ohne sonderbahre Gnade und Barmhertzigkeit GOttes, denn es ligt nicht an Jemands Wollen oder Lauffen, sondern an GOttes Erbarmen.

2. Die Cur der Kranckheiten durch Metallische Artzeney, Edelgesteine, den Lapidem Philosophorum und dergleichen zu thun.

3. Astronomische und Mathematische Wunder können thun oder beweisen, als geschicht mit etlichen Wunder-Wasser-Künsten. Item, nach des Himmels Influentz alle Sachen und Geschäffte können anrichten, und was dergleichen mehr ist.

4. Allerley Würckung ausser der Natürlichen Magia mögen darthun und vollbringen.

5. Zukünfftige Dinge natürlicher Weise zu verstehen und abnehmen können.

6. Alle Künste, so mit der Hand-Arbeit geübet werden, gründlich lernen.

7. Alle Künste, so durch die Englische oder Geistliche Natur des Menschen vollbracht werden, aus rechtem Grund und Fundament lernen und erkennen.

Die Sieben geringere Secreten sind diese:

1. Reich zu werden und viel Geld und Guts überkommen.

2. Von einem geringen Stande zu hohen Ehren kommen, und sich und die Seinigen hoch hinan bringen und grosse Thaten mögen begehen.

3. In Kriegs-Sachen fürtrefflich werden, und grosse Sachen glücklich hinausführen, das oberste Haupt seyn, und über alle Könige und Fürsten herrschen.

4. Ein guter Haushalter seyn, viel Häuser und Feld-Güter besitzen.

5. Ein kluger und geschickter Handelsmann, oder ein glückseliger Kauffmann seyn können.

6. Ein guter Philosophus, Mathematicus, ein guter Artzt seyn, der seinen Aristotelem, Platonem, Euclidem, Hippocratem, Galenum etc. wohl wisse und verstehe.

7. Ein guter Theologus seyn, der die Bibel wohl gelesen, ein Scholasticus, der alle Alte und Neue Scribenten in der Theologia verstehe und gelernet habe.

Aphorismus 25.

Es ist nun gemeldet, was ein Secretum oder Geheimnüß heisset und genannt werde, auch wie vielerley Geschlecht und Art der Secreten seyn, ferner ist übrig, daß gelernet werde, wie einer solche Secreta, die wir begehren zu wissen, erlangen soll.

Der einige und rechte Weg zu allen Künsten und Geheimnüssen ist, daß du die bey GOtt, der alles Guten eine Ursache ist, suchest und holest, und wie CHRISTUS sagt: Suchet zum Ersten GOttes Reich und seine Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen. Item, hütet euch, daß eure Hertzen nicht beschwehret werden mit Fressen und Sauffen, und mit Sorgen der Nahrung dieses Lebens, befiehl dem HErrn deine Wege, Er wird es wohl machen, Ich bin der

HERR dein GOTT, der dich lehret, was dir nütz ist, und der dich leitet in dem Wege, den du wandelst. Und Ich will dir Verstand geben, und will dich lehren in dem Wege, den du gehen solst, mit meinem Auge will Ich dich regieren. Ihr, die ihr böse seyd, wisset euren Kindern gute Gaben zu geben, wie viel mehr wird mein Vatter im Himmel den H. Geist geben denen, die Ihn darum bitten. Item, so ihr wollet den Willen meines Vatters im Himmel, so seyd ihr warhafftig meine Jünger, und wir wollen zu euch kommen und Wohnung bey euch machen.

Diese 7. Sprüche der Schrifft, so du sie vom Buchstaben in den Geist, oder in die Practik wirst bringen, must du nichts irren, sondern wirst dein Begehren erlangen, und von deinem fürgesetzten Ziel und Ende nicht verfehlen, und GOTT selbst wird dich nütze und wahre Dinge durch seinen Heil. Geist lehren. Er wird dir auch seine H. Engel als Diener zugeben, die deine Gehülffen, Lehrer und Führer werden seyn in allen Geheimnüssen dieser Welt, auch wird Er allen Creaturen gebieten, daß sie dir gehorchen, und du frölich mit den Aposteln sagen kanst: Dir seyn die Geister gehorsam. Letztlich, welches das Allergrösseste und Fürnehmste ist, wirst du gewiß seyn, daß dein Nahme im Himmel geschrieben ist.

Aphorismus 26.

Es ist auch ein ander und gemeiner Weg, dadurch dir die Geheimnüsse, auch ohne dein Wissen von GOTT oder von den Geistern (in deren Gewalt die Geheimnüssen sind) können offenbahret werden, als durch die Träume und durch starcke Imagination und Einbil-

dung, oder aber aus der Constellation deiner Nativität, durch die Coelestes Intelligentias, solcher Gestalt werden auch grosse, tapffere und fürtreffliche Leute, wie gemeinlich alle Gelehrte dieser Welt seyn, Plato, Aristoteles, Hipprocrates, Galenus, Euclides, Archimedes, Hermes, der billig genannt wird aller Secreten Vatter, mit dem Theophrasto Paracelso, die begreiffen in sich alle Kräffte der Geheimnüsse. Unter dieses Secret sind auch zu zehlen der Homerus, Hesiodus, Orpheus, Pithagoras, wiewol diese auch von den vorgesetzten etwas gehabt haben. Hieher gehören auch die, so von den Wasser-Frauen gebohren werden, die Nymphici, als die Kinder der Melusinen, und die, so vor Zeiten bey den Heyden von Göttern gebohren gesagt seyn, als Achilles, Hercules, Eneas, deßgleichen Cyrus, Alexander Magnus, Julius Cäsar, Lucculus, Sybilla, Marius. Und ist das die Regel, daß ein Jeder erkenne seinen Genium oder Geburts-Tag, und demselbigen gehorche nach dem Wort GOttes, und hüte sich vor den Hinter-Listen des bösen Genij oder Engels, damit es ihm nicht gehe, wie Bruto, Marco und Antonio. Hieher gehöret das Buch Jovii Pontani de Fortuna et sua Eut.

Der dritte Weg ist die harte Arbeit, mit welcher zwar ohne Göttliche Hülffe und Beystand Niemand nichts Grosses noch Ruhmwürdiges wird mögen erlangen, wie denn diß lateinische Verßlein sagt:

Tu nihil invita dices faciesque Minerva.

Wir verdammen aber und verwerffen alle Teuffels-Zauberer, die mit ungebührlichen Superstitionen sich in Gesellschafft der bösen Geister geben, und viel Dinge, welche anders nichts als eitel Straffe sind, durch Ver-

hängnüß GOttes vom Teuffel erlangen, wie uns auch viel Böses geschicht, das der Teuffel verursacht, wie die Schrifft vom Verräther Juda bezeuget. Hieher gehöret auch die Charantische Beruffung der Geister der verstorbenen Menschen, als wie Saul durch ein Zauberisch Weib den Geist Samuelis herfür bringen ließ, und des verstorbenen Kriegsmanns Lucani Weissagung von dem Ausgang des Phalossischen Streits, und was dergleichen ist.

Aphorismus 27.

Mache einen Circul auff das Centrum A. Der Umbkreyß sey B. C. D. E: sey getheilt in 4. Quadranten, theile Jeden in 7. Theile, daß überall werden 28. Theile. Wiederum deren eins theile in 4. Theile, daß also der gantze Circul 112. Theile habe. Und so viel sind warhafftige Secreten, die offenbahret werden können, dieser Circul also getheilet, ist das Secret-Siegel der gantzen Welt.

Der von einem einigen Centro A. herfliesse, das ist von dem unzertheilten GOTT, in die gantze Creatur. Der Fürst der Orientalischen Secreten hat seinen Sitz in der Mitten, und auff beyden Seiten 3. Ambts-Verwalter, deren Jeder unter ihm 4. Secreten hat, auch behält ihm der Fürst selbst 4. Solcher Gestalt haben auch die andern Quadranten ihre Fürsten und Verwalter mit ihren Secreten. Aber des Auffgangs ist die Lehre der Weißheit, des Niedergangs die Stärcke, des Mittags die grosse Achtung der Ehre, der Mitternacht das grobe harte Leben.

Derwegen dem **Orient** die höchste Secreten befohlen seyn, dem Niedergang die Mittelmäßigen, dem Mittag und Mitternacht die Geringen. Der Gebrauch die-

ses Secret-Siegels ist, daß du wissest, von welchem Ort der Welt die Geister oder Engel, so die (von GOTT ihnen verliehene) Secreten lehren sollen, müssen hergebracht werden, ihre Nahmen aber sind genannt von ihren Aemptern und Kräfften, nach deme GOTT einem Jeglichen seinen Befehl ausgetheilet hat. Einer hat den Gewalt des Schwerds, der ander der Pestilentz, der dritte den Hunger über die Völcker zu schicken, nach dem es von GOTT verordnet ist. Etliche sind Verstörer der Städte, als die Zwey, so gesandt waren, Sodoma und Gomorra umbzukehren, wie diese Exempel in der Schrifft angezogen werden. Etliche sind Hüter und Wächter über die Königreiche der Welt, etliche Beschützer der Privat-Personen. Derhalben mag ein Jeder ihm leichtlich in seiner Sprache ihre Nahmen selbst dichten und machen. Also: der will, mag ihm einen Engel der Artzeney oder Philosophey. Item, einen Mathematischen oder Juristischen Engel und Geist begehren, oder einen Engel der Natürlichen oder übernatürlichen Weißheit, oder was Er für einen will haben, Er begehre Ihn aber mit grossem Ernst, mit höchster Begierde und Verlangen und Beständigkeit, so wird Er ohne Zweiffel diß, so Er begehret, empfangen von dem Schöpffer und Vatter aller Geister, nehmlich von GOTT. Dieser Glaube übertrifft weit alle Engel, und macht die Geister dem menschlichen Willen unterthan. Diesem Glauben succedirt und folget nach die andere Weise, die Geister beruffen durch Character, die allein an der Göttlichen Offenbahrung hangt, jedoch an dem vorgehenden Glauben, von deme vorgemeldt, ligt sie im Dunckeln und verfinstert. So aber Jemand der Character sich nicht anders als eines Memorials wolle gebrauchen, und als ein Simpler von GOTT

darzu erschaffen, als dem eine solche Krafft und Geistlich Wesen angeheftet sey, der kan sich ihrer ohne Beleidigung GOttes gebrauchen. Jedoch Er sehe zu, daß Er nicht in Abgötterey falle, und in des Teufels Stricke, welcher als ein listiger Jäger seinem Wildprät nachstellt, die Unvorsichtigen leichtlich betriegt und in sein Garn bringet. Er aber mag ohne dem Finger GOttes nicht gefangen und zu der Dienstbarkeit des Menschen gebracht werden, also daß Er auch den Gottsfürchtigen mit Unwillen dienet, das doch auch nicht geschicht ohne viel Anfechtung und Trübsal, denn er den Befehl hat, den Fersen Christi und des Weibes Saamen nachzugehen und nachzustellen. Derowegen wohl mit Furcht und Zittern in der Magia der Geister ist zu handeln, und mit höchster Reverenz gegen GOTT und mit grossem Ernst, Standhafftigkeit und Gerechtigkeit mit den Geistern soll conversiret werden. Und in Summa, wer mit den Dingen will umbgehen, der soll sich hüten vor allerley Leichtfertigkeit, vor dem Geitz und Eitelkeit, vor Neid- und Haßtragen, und allem Gottlosen Wesen, Er wolle denn erbärmlich und jämmerlich verderben und umbkommen.

Aphorismus 28.

Dieweil alles Gute von GOTT kommt, der allein gut ist, so müssen wir diß, was wir begehren und haben wollen, von Ihm erlangen mit Gebet, aus einfältigem Hertzen, im Geist und in der Warheit, und ist diß der Beschluß des Geheimnüß aller Geheimnüssen, daß sich ein Jeder auffmuntere und erwecke, zu bitten umb das, darnach Er verlangt, und GOTT wird sein Gebet nicht verschmähen, keiner verachte und halte gering sein Gebet, denn der GOTT, von dem

ses Secret-Siegels ist, daß du wissest, von welchem Ort der Welt die Geister oder Engel, so die (von GOTT ihnen verliehene) Secreten lehren sollen, müssen hergebracht werden, ihre Nahmen aber sind genannt von ihren Aemptern und Kräfften, nach deme GOTT einem Jeglichen seinen Befehl ausgetheilet hat. Einer hat den Gewalt des Schwerds, der ander der Pestilenz, der dritte den Hunger über die Völcker zu schicken, nach dem es von GOTT verordnet ist. Etliche sind Verstörer der Städte, als die Zwey, so gesandt waren, Sodoma und Gomorra umbzukehren, wie diese Exempel in der Schrifft angezogen werden. Etliche sind Hüter und Wächter über die Königreiche der Welt, etliche Beschützer der Privat-Personen. Derhalben mag ein Jeder ihm leichtlich in seiner Sprache ihre Nahmen selbst dichten und machen. Also: der will, mag ihm einen Engel der Artzeney oder Philosophey. Item, einen Mathematischen oder Juristischen Engel und Geist begehren, oder einen Engel der Natürlichen oder übernatürlichen Weißheit, oder was Er für einen will haben, Er begehre Ihn aber mit grossem Ernst, mit höchster Begierde und Verlangen und Beständigkeit, so wird Er ohne Zweiffel diß, so Er begehret, empfangen von dem Schöpffer und Vatter aller Geister, nehmlich von GOTT. Dieser Glaube übertrifft weit alle Engel, und macht die Geister dem menschlichen Willen unterthan. Diesem Glauben succedirt und folget nach die andere Weise, die Geister beruffen durch Character, die allein an der Göttlichen Offenbahrung hangt, jedoch an dem vorgehenden Glauben, von deme vorgemeldt, ligt sie im Dunckeln und verfinstert. So aber Jemand der Character sich nicht anders als eines Memorials wolle gebrauchen, und als ein Simpler von GOTT

darzu erschaffen, als dem eine solche Krafft und Geistlich Wesen angeheftet sey, der kan sich ihrer ohne Beleidigung GOttes gebrauchen. Jedoch Er sehe zu, daß Er nicht in Abgötterey falle, und in des Teufels Stricke, welcher als ein listiger Jäger seinem Wildprät nachstellt, die Unvorsichtigen leichtlich betriegt und in sein Garn bringet. Er aber mag ohne dem Finger GOttes nicht gefangen und zu der Dienstbarkeit des Menschen gebracht werden, also daß Er auch den Gottsfürchtigen mit Unwillen dienet, das doch auch nicht geschicht ohne viel Anfechtung und Trübsal, denn er den Befehl hat, den Fersen Christi und des Weibes Saamen nachzugehen und nachzustellen. Derowegen wohl mit Furcht und Zittern in der Magia der Geister ist zu handeln, und mit höchster Reverenz gegen GOTT und mit grossem Ernst, Standhafftigkeit und Gerechtigkeit mit den Geistern soll conversiret werden. Und in Summa, wer mit den Dingen will umbgehen, der soll sich hüten vor allerley Leichtfertigkeit, vor dem Geitz und Eitelkeit, vor Neid- und Haßtragen, und allem Gottlosen Wesen, Er wolle denn erbärmlich und jämmerlich verderben und umbkommen.

Aphorismus 28.

Dieweil alles Gute von GOTT kommt, der allein gut ist, so müssen wir diß, was wir begehren und haben wollen, von Ihm erlangen mit Gebet, aus einfältigem Hertzen, im Geist und in der Warheit, und ist diß der Beschluß des Geheimnüß aller Geheimnüssen, daß sich ein Jeder auffmuntere und erwecke, zu bitten umb das, darnach Er verlangt, und GOTT wird sein Gebet nicht verschmähen, keiner verachte und halte gering sein Gebet, denn der GOTT, von dem

gebetten wird, kan und will uns geben, was wir bedürffen, allein sollen wir erkennen, von weme uns alles Gutes herkomme und demüthiglich unser Begehren von ihm bitten. Der milde und gütige Vater hat lieb die Kinder des Verlangens (wie Er Danielem liebete) und erhörete, ehe denn wir die Härtigkeit unsers Hertzens zu bitten überwinden mögen, Er will aber nicht, daß wir das Heilige den Hunden fürwerffen, Er will nicht, daß die Kleinodien seiner reichen Schätze sollen verachtet und verschmähet werden, derhalben so lese und wiederhole offt die ersten 7. Secreten, und richte dein Leben und alle Gedancken nach denselben Regeln und Lehren, so wird es dir alles nach deinem Willen ergehen in dem HERRN, auff den du dein Vertrauen setzest.

Aphorismus 29.

Damit unser **Studium** der **Magy** seinen ordentlichen Proceß halte, nachdem wir die gemeinsten Präcepten beschrieben, so kommen wir zu den Particularien und etlichen sonderbahren Auslegungen.

Die Geister sind entweder Göttliche Diener des Worts der Christlichen Kirchen und ihrer Glieder, oder solche, die der Natur in leiblichen Sachen entweder zum Heil Leibes und der Seelen, oder zum Verderben dienen, und geschicht nichts, weder Gutes noch Böses, ohne eine gewisse und bestimmte Ordnung und Regiment, daß etwas zu einem guten End begehret wird, solches erlangen, der böse Sachen zu bösem End begehret, wird auch desselbigen gewähret werden, und solches schnell und bald, aus Göttlicher Straffe und Abwendung vom Göttlichen Willen. Derhalben halte ein Jeder sein Vorhaben gegen das Wort GOttes, und examinire

dasselbe dardurch als einen Probier-Stein, und unterscheide also zwischen dem Guten und Bösen, und bedencke bey ihm selbst, was er fliehen und annehmen soll, und was er denn also bey ihm beschliessen wird, demselben komme er fleißig nach, und verziehe nicht von einem Tag zum andern, damit er zu seinem vorgesetzten Ziel und Ende kommen möge.

Aphorismus 30.

Welche Reichthum, zeitlichen Pracht, **Magistrat**, Ehr und Würden, Magischer Weise begehren zu bekommen, so sie sich fleißig darum bearbeiten, können sie diese erlangen, nach dem es mit einem Jeden beschaffen, und er in aller Magia unterrichtet und geschickt ist, wie die Historia von der Melusine bezeugt, und die That dieses Magi, welcher angericht und zu Wege gebracht hat, daß kein gebohrner Italiäner oder Wälscher in Ewigkeit mehr das Königreich Neapolis soll besitzen, und daß auch derjenige, so zu seiner Zeit regieret, aus dem Königlichen Stuhl und Besitz geworffen und verstossen ward. Also ein grosser Gewalt ist den wachtbaren Geistern und Engeln, denen der Schutz der Reiche dieser Welt befohlen.

Aphorismus 31.

Erfordere und beruff den Engel der Fürsten eines Reichs, und mache dir denselbigen unterthan und unterworffen, so wird dir dasselbige Reich müssen unterthan und unterworffen seyn, so lange der Fürstliche Engel von einem nachfolgenden Mago seines Gehorsams nicht erlassen wird. Derhalben so möchte das Königreich Neapolis den Wahlen wieder zugestellet wer-

den, so irgend ein Magus denjenigen, so solche Ordnung angerichtet hat, **evocirt** und berufte, und ihn dahin zwünge, seine Zauberey wieder abzustellen und zurück zu treiben. Er würde auch also bezwungen werden, die Kleinodien, so aus den Magischen Schätzen genommen, wieder zu geben, als nehmlich das Buch, das Edelgestein und das Magische Horn, welche, so sie Jemands hat, der mag sich leichtlich zu einem Herrn und Käyser der gantzen Welt machen. Aber dieser Jude hat ihm erwehlet, viel lieber bey den Göttern zu leben biß an den Tag des Gerichts, denn in den zergänglichen Gütern dieser, und ist sein Hertz verblendet, daß es von dem GOTT Himmels und der Erden nichts mehr verstehet noch gedencket, sondern sich des Wollusts der Unsterblichen gebrauchet zu seinem ewigen Verderben, als des **Platonis Genius in templo Isidis.**

Aphorismus 32.

Also auch die Römer aus den Büchern der Sybillen unterrichtet, haben sich gleicher Gestalt zu Herrn der Welt gemacht und eingesetzt, als die Historien bezeugen. Aber die geringere Magistrat und Herrschafften haben die Statthalter der Fürsten zu geben, derowegen welcher zu einem geringen Ambt und Dignität Begierde hat, der fordere auff Magische Weise einen solchen Statthalter, so wird ihm sein Wunsch erfüllet.

Aphorismus 33.

Der aber mit Verschmähung hoher Ehren und Würden allein grosser Ehre und Reichthum begierig ist, der beruffe den Fürsten der Reichthum, oder einen seiner Stadthalter, so wird er solches erlangen und Reichthum

überkommen, in welcher Handthierung er denn will, als entweder mit Feld-Gütern oder Kauffmannschafft, oder durch Geschenck und Gaben grosser Fürsten und Herren, oder aber durch Bergwerck und Alchymistische Künste, nach dem er einen Geist (der denen Sachen, dadurch Reichthum begehret wird, vorstehet) erfordert, und ihn ihm unterthänig macht.

Aphorismus 34.

Eine Jede Aufforderung der Geister ist einerley Art und Gestalt, und ist vor Zeiten diese Weise der Sybillen und Hohenpriestern bräuchlich gewesen, zu unsern Zeiten aber ist sie durch Unwissenheit und Gottlosigkeit gantz und gar verlohren und unbekandt geworden. Und was davon noch vorhanden mag seyn, ist verfälscht mit unzehlichen Aberglaubischen Dingen.

Aphorismus 35.

Das Menschliche Gemüth ist allein die Vollbringerin wunderbarlicher Wercke, also daß es sich mag zu einem Jeden Geist, zu welchem es will, thun und fügen, und so das geschehen, thut und würcket es, was es will. Derhalben soll in Magischen Sachen fürsichtig gehandelt werden, damit einen die Sirenen und andere Monstra nicht betriegen, welche gleicher Weise mit den Menschlichen Gemüthern begehren Gesellschafft zu haben. Derhalben liege ein rechter Magus allezeit verwahrt unter den Flügeln des Höchsten, und gebe sich nicht zu verschlingen dem brüllenden Löwen, denn die, so weltlicher Ding begierig, mögen schwerlich des Satans Stricken entfliehen.

Aphorismus 36.

Es ist zu verhüten, daß man nicht ein Experiment mit den andern vermischt, sondern ein jedes einfältig für sich selbst sey und bleibe, denn GOtt und die Natur haben ein Jedes geordnet zu seinem gebührlichen Ende. Dessen geb ich dir ein Exempel: Die Aertzte, so mit eintzelen Kräutern und Wurtzeln die Kranckheiten curiren, die curiren zum allerbesten und glücklichsten. Also in den constellirten Wörtern, Characteren, Stimmen und dergleichen, liegen grosse Influentzen und Kräffte, welche, so sie in ihre Würckung kommen, als Miraculen gehalten werden. Dergleichen sind auch etliche Wörter, so sie gesprochen werden, alsbald bringen sie zu Gehorsam sicht- oder unsichtbare Creaturen, dieser unserer Welt sowohl, als deren im Wasser, in der Lufft und Firmamenten, in- und unter der Erden, auch in der Höll, auch endlich im Himmel wohnen. Derhalben soll man sich fürnehmlich der eintzelen und einfältigen Dinge befleissen, und von GOtt die Weißheit deren erlangen, sonst mögen sie auff keine andere Weise und Wege begriffen oder einige Erfahrung erfunden werden.

Aphorismus 37.

Ein jedes Ding hat seinen gebührlichen Ort und Stätte, dahin es verordnet. Ordnung, Weise und Maaß sind die, so da alle Künste lehren der Sicht- und Unsichtbaren leicht machen. Die Ordnung ist solcher Gestalt zu verstehen, daß etliche Creaturen sind Creaturen des Lichts, etliche der Finsternüß: Diese sind der Eitelkeit unterworffen, denn sie sich in die Finsternüß gestürtzet und der ewigen Pein eigen gemacht durch ih-

ren Ungehorsam und Uebermuth, dieses Reich und Regiment ist zum Theil schön auff einer Seiten, in den vergänglichen Dingen, denn es sonst nicht bestehen könte, ohne alle Tugenden und etlichen grossen Gaben GOttes. Zum Theil aber und zur andern Seite ist es über alle Massen schädlich, greulich und abscheulich, denn es überall voller grausamer Feinde, Abgötterey, Verachtung und Lästerung des wahren GOttes und seiner Wercke, voller Anruffung und Verehrung des Teuffels, voll Ungehorsam wider die Obrigkeit, voll Auffruhr, Todtschlag, Meuterey, Tirannney, Raubs und Diebstahls, Ehebruchs, greulicher Unzucht, voller Lügen, Betrugs, Meineyd und unziemlicher Begierde zu herrschen. In dieser Mixtur stehet das Reich der Finsternüß.

Aber die Creaturen des Lichts freuen sich in ewiger Warheit und Gnade GOttes, und sind Herrn der gantzen Welt, herrschen auch über die Herrn der Finsternüß, als die Glieder Christi, zwischen Diesen und Jenen ist ein ewiger Streit und Kampff, welchen GOTT mit seinem Jüngsten Gericht auffheben und entscheiden wird.

Aphorismus 38.

Also ist nun die Magia Zweyerley nach ihrer ersten **Division**, eine **Magia Dei**, die Er schenckt den Creaturen des Lichts. Die Andere, so auch eine **Magia Dei**, aber ein Geschencke der Creaturen der Finsternüß, und ist wieder Zweyerley, eine zum guten Ende, als wenn die Fürsten der Finsternüß gezwungen werden, aus Göttlicher Gewalt den Creaturen Guts zu thun, wider ihren Willen.

Die andere aber gereicht zum bösen Ende, als wenn GOTT über die Bösen verhänget, sie zu straffen, daß

sie zu ihrem Verderb zu Zauberey betrogen und verführet werden, oder auch gebeut, daß solche Leute ins Verderben dieser Gestalt verstossen und gestürtzet werden.

Die andere Division der Magia ist, daß eine ihre Würckung vollbringt, mit sichtbaren Instrumenten, durch sichtbare Dinge. Ein ander aber mit unsichtbaren Instrumenten, durch unsichtbare Dinge, und wiederum eine andere mit Vermischung der Instrumenten und ihrer Würckung.

Die dritte Divisio Magica, in dem eine Magia verbracht wird mit Anruffung GOttes, diß ist Prophetische Magia als Theophrastia.

Theophrastus soll ein Buch geschrieben haben, das nennet er Theophrastiam.

Eine andere ist, welche aus Unwissenheit des wahren GOttes mit den Fürsten der Finsternüß handelt und umgehet, als das Opus Mercuriorum.

Die vierte Division ist, daß die Magia (von GOTT ihre Herkunfft nehmend) mit den guten Engeln an Statt GOttes ihr Magisch Werck übet, eine solche war die Magia Behalim.

Eine andere aber ihr Werck treibet mit den Satrapis oder geringen Fürsten (als der Obern Ambtsverwalter) der bösen Geister, solche Magi sind gewesen die, so durch geringere Götter der Heyden ihre Zauberey getrieben haben.

Die fünffte Divisio eine Art der Magi ist, die mit den Geistern offenbahrlich, das ist, von Angesicht zu Angesicht handelt, welches Wenigen gegeben ist. Eine andere Art, so durch Träume oder andere Zeichen handelt, als wann die Alten von dem Geschrey

und Flug der Vögel, oder von den Opffern ihre Weissagung genommen haben.

Die sechste **Divisio** ist, daß etliche operiren durch unsterbliche Creaturen, etliche aber durch Sterbliche, als durch die Nymphen oder Wasser-Leute, **Satyros**, **Pigmaeos**, und andere Inwohner der Elementen.

Die siebende **Divisio** ist, daß etlichen die Geister freywillig dienen, ohne Zuthun der Kunst, andere aber durch die Kunst beruffen, dennoch kaum Dienst leisten. Unter allen diesen **Speciebus Magiae** ist die Treffliчhste und Beste, die allein an GOTT hanget und sich an Ihm läst. Die Andere, dem die Geister selbst freywillig und treulich dienen.

Die Dritte, die der Christen eigen ist, welche durch den Gewalt und Macht Christi, so Er hat im Himmel und auff Erden, ist und bestehet.

Aphorismus 39.

Der Apparat zur Kunst Magiæ begreifft Sieben Stück.

1. Daß der, so ein Magus begehret zu seyn, Tag und Nacht gedencke, wie Er zu wahrer Erkänntnüß GOttes komme, welches durch Betrachtung des Worts GOttes, so von Anfang der Welt offenbahret, und durch die **Scholam** der **Creation** und Creaturen, auch durch die wunderbarliche Würckung und Kräffte, welche die sicht- und unsichtbaren Creaturen GOttes erzeigen und beweisen.

2. Daß der Mensch in sich selbst gehe und Fleiß habe, sich selbst zu erkennen, nemlich was sterblich in ihm sey, und was unsterblich, und was denen beyden Theilen Jedem eigen sey und zugehörig, und was ihm entgegen.

3. Daß er lerne mit dem einen Theil, so unsterblich, dem Ewigen GOTT dienen, ihn lieben und fürchten, und im Geist und in der Warheit anbeten, mit dem sterblichen Theil thue, was Er weiß, das GOTT gefällig ist und seinem Neben-Menschen nütz- und dienstlich.

Diß sind die drey höchste Präcepten und Gebot der Magia, mit denen sich ein Jeder soll bereit machen, die wahre Magiam zu begehren und zu erlangen, daß er möge würdig seyn, welchem die Englische Creaturen sollen dienen, nicht allein verborgendlich und unbewust, sondern auch augenscheinlich und von Angesicht zu Angesicht.

4. Dieweil ein jeder Mensch von Mutterleibe an zu einem gewissen Dienst und Stande beruffen wird, ist wohl Achtung darauff zu geben, daß ein Jeder erkenne und wisse, ob Er zu der Magiä gebohren sey, und zu welcher Art der Magiä, solches aber wird einer leichtlich vernehmen und vermercken, so er diese unsere Schrifften, nach dem er sie gelesen, leichtlich fassen und verstehen mag, und da er diese in die Erfahrung zu bringen, sich unterstehet, siehet, vermercket und annimmt, daß es ihm wohl von statten gehet. Denn Niemanden, als nur den Demüthigen, und nicht Groß- und Uebermüthigen solche hohe Gaben mitgetheilet werden.

5. Soll der Mensch Achtung geben, ob er scheinbarlich und kräfftiglich den Beystand der Geister umb sich empfindet, in Verrichtung grosser und mächtiger Geschäfften, da er nun der Geister also wahrnimmt, ist es gewiß und offenbahr, daß er von GOTT zu einem solchen Mago verordnet sey, das ist, zu einer solchen Person, die sich des Diensts der Geister kan gebrauchen, nahmhaffte Wercke und Sachen zu vollbringen. Allhier sündigt und vergreifft man sich am aller-

meisten, und gemeiniglich entweder mit Unachtsamkeit und Unfleiß, oder mit Unwissenheit und Verachtung der Gaben GOttes, oder auch mit zu viel Superstition und Aberglauben: Auch sündiget man in dem, so man GOTT undanckbar, dadurch denn viel vortreffliche Leute hernach ihr eigen Verderben auff sich gebracht haben.

Item, hier vergreifft man sich auch mit Frechheit und hartnäckischem Stoltz und Uebermuth, und letztlich, so man die Gaben GOttes nicht zu gebührlichen Ehren und Gebrauch hält, wie Noth ist, und die unnöthige Dinge den nothwendigen fürzeucht.

6. Ist einem künfftigen Mago vonnöthen, treu und verschwiegen zu seyn, fürnehmlich, daß er nichts Geheimes (so ihm vom Geist offenbahr zu machen verbotten wird) schwätze und kund mache, wie dem Propheten Daniel gebotten ward, etliche Dinge zu versiegeln, das ist, zu verschweigen und nicht unter das gemeine Volck kommen zu lassen, also war es auch dem Apostel Paulo nicht frey, was Er in seiner Revelation gesehen hatte, alles zu eröffnen und kund zu machen. Niemand glaubt, wie viel und groß an diesem Stück und Präcept gelegen ist.

7. Gehöret einem künfftigen Mago zu, daß Er vollkommen gerecht sey, das ist, daß Er nichts Gottloses, Unbilliges und Ungerechtes thue oder zu thun fürnehme, auch solches nicht in sein Hertz und Gemüth lasse kommen, denn also wird Er von GOTT vor allem Bösen bewahret und beschützet werden.

Aphorismus 40.

So er nun vermercket, daß umb und bey ihm etwas Geistliches und Un-Corporisch sich erzeiget, und

entweder mit äusserlicher Empfindnüß oder innerlichen Sinnen dessen gewahr wird, soll er sich nach den folgenden 7. Regeln halten und regieren.

1. Die Vollkommenheit in der Magia zu erlangen, ist die rechte Regel und Gebot, daß Er wisse, ihm sey von GOTT ein solcher Geist zugeordnet, und gedencke, daß er diesen habe zu einem Inspector und Auffseher aller seiner Wercke und Gedancken, derowegen regiere und richte dein gantzes Leben nach den Gebotten des Worts GOttes.

2. Bete Er stets mit David, o HErr, deinen Heiligen Geist nimm nicht von mir, schaffe in mir, GOTT, ein rein Hertz, und gib mir einen guten willigen Geist. Item, führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Bösen. Ach lieber himmlischer Vatter, nicht gib über mich Gewalt einem Geist der Lügen, wie du gegeben hast über Achab, daß er umb kam, sondern bewahre und erhalte mich in deiner Warheit, Amen.

3. Gewöhne Er sich, die Geister zu probiren, wie die Schrifft vermahnet, denn es werden nicht Trauben gelesen von den Dornen. Alles sollen wir probiren, was aber gut und löblich ist, behalten, was dem Göttlichen Willen widerstrebet, gebühret uns zu meiden und zu fliehen.

4. Daß wir fern seyn von allerley Superstition und Aberglauben. Das heist aber allhie Superstition etwas Göttliches zu geben denen Dingen, in welchen nichts Göttliches ist, oder aber ohne Befehl und Gebot GOttes, nicht von uns selbst erdichteten Gottes-Diensten dienen und ehren wollen. Als da sind alle Zauberische nnd Teuffelische Ceremonien, durch die der unverschämte Satan als GOTT will geehret und angebetet seyn.

5. Soll vermeidet werden die Abgötterey des Gö-tzendiensts, welcher aus eigener Bewegung und Andacht Göttlicher Gewalt und Macht zuschreibt, und gibt den Götzen und Abgöttern, und andern Dingen, in die keine Krafft von GOtt oder der Natur gelegt oder geordnet ist, wie denn deren viel des Teuffels Zauberer machen und erdichten.

6. Ist zu fliehen die schädliche hinterlistige Aeffung des Teuffels, welcher GOTT dem Schöpffer und seiner Allmächtigkeit will nachthun, und mit einem Worte schaffen und herfür bringen etwas, das nicht ist, daß es sey, welches alleine der Allmacht GOttes zustehet, und keiner Creatur müglich und zugelassen.

7. Sollen wir fleißig obliegen den Gaben GOttes des Heiligen Geistes, daß wir die recht erkennen und brauchen und GOTT von Hertzen und allen Kräfften darfür Danck sagen.

Aphorismus 41.

Nun kommen wir zu den 9 Aphorismis dieses ersten Theils, mit welchen wir die gantze Isagogische Magie oder Einleitung in die Magiam mit Göttlicher Hülffe wollen beschliessen.

Vor allen Dingen ist zu mercken, daß wir durch das Wort Magus in diesem Werck oder Schrifft wollen verstanden haben, daß der ein Magus sey und heisse, dem aus Göttlicher Gnade die Göttliche Essentz oder Wesen augenscheinlich und offenbahrlich dienen zur Erkänntnüß des Geschöpffs der Welt, und jeder Natur darinn begriffen, sie seyn sicht- oder unsichtbar. Diese Beschreibung eines Magi trifft weit, und begreifft viel in sich, und ist allgemein.

Der **Cacomagus** aber oder Teuffels-Zauberer ist, dem aus GOttes Verhängnüß die bösen Geister dienen, zum zeit- und ewigen Verderben und Schaden, die Menschen zu blenden, zu bethören und von GOTT abzuwenden. Ein solcher ist gewesen Simon Magus, dessen Meldung geschicht in der Apostel Geschichten, und im Elemente, welchen S. Petrus auff die Erde herab gestürtzet hat, da er sich als ein Gott von den unreinen Geistern in die Lufft erheben und tragen ließ. In diesen Orden gehen auch alle die, so durch die Gesetzen der Teuffel und von wegen ihrer Uebelthaten und schändlichen Zauberey berichtet seyn. Wie aber beyderley Magia wiederum ausgetheilet und wie vielerley Art dieser seyn, werden wir in folgenden **Tomis** setzen, allhie ist genug, daß wir **Scientiam boni et mali**, das Wissen Gutes und Böses, unterscheiden. Dieweil der erste Mensch diß beyde Wissen zu seinem Schaden und Verderben begehret hat, wie Moyses und Hermes anzeigen.

Aphorismus 42.

Zum Andern ist zu wissen, daß ein Magus eine solche Person ist, die zu diesem Amt und Werck von Mutter-Leibe gebohren seyn soll. Keiner wird ihm von diesen grossen Sachen selbst etwas nehmen mögen, Er sey denn von GOTT darzu beruffen aus Gnaden, entweder zu einem Guten oder Bösen, damit die Schrifft erfüllet werde. Derohalben, wie wir oben mehrmahls vermahnet, solte man mit Furcht und Zittern leben in der Welt. Jedoch will ich nicht verneinen oder absagen, daß auch Jemand durch seinen Fleiß und Uebung etliche **Species** bey der Magia möchte erlangen und begreiffen, so Er sich darob werde bemühen. Aber zu

den höchsten Graden der Magie wird keiner (der nicht darzu gebohren) steigen und kommen mögen, und so Er sich dessen wolte unterstehen, soll Er wissen, daß Er ohne Zweiffel an Leib und Gemüth werde Schaden leiden und verletzet werden, solche sind die, so durch Teuffelische Zauberische Wercke auff den Berg Horeb und in andere Wildnüssen von den Geistern vertragen werden oder sie an Leib und Gliedern verletzen, auch bißweilen in Stücken zerreissen oder von der Vernunfft bringen, wie denn solches Vielen geschicht, wenn sie, von GOtt verlassen, dem Teuffel zu eigen gegeben werden.

Aphorismus 43.

GOTT lebet, und seine Wercke leben in dem Stande und Wesen, in dem sie zu seyn Gewalt haben, denn diß ist GOttes Will gewesen, daß sie sich ihres freyen Willens entweder zum Gehorsam seiner Geboten, oder zum Ungehorsam wider dieselbe könten gebrauchen. Denen Gehorsamen hat Er fürgelegt seine Belohnung, den Ungehorsamen aber verdiente Straffe, also seyn die Geister mit freyem Willen, aus Hoffart und Verachtung des Sohnes GOttes, von ihrem Schöpffer abgewichen, und diese werden behalten zum Tage des Zorns, ihnen aber ist gelassen ein fast grosser Gewalt in der Creatur, aber doch demselbigen ein Ziel und Maaß gesetzet, und werden auch allezeit von GOTT im Zaum gehalten, daß sie nicht weiter, als ihnen zugelassen ist, schreiten müssen. Derhalben ein Magus DEI wird zu allem ewigen Guten geführet und gebraucht, und auch dem mittelmäßigen, oder auch allerhöchsten und besten zeit- und leiblichen Gütern, des Endes oder endlichen Ursachen halben sind beyde Magie von einander unterschieden, die Eine und Göttliche gehet zu

den Ewigen Gütern, und gebrauchet sich der Zeitlichen mit Dancksagung. Die andere Gottlose Magia aber bekümmert sich wenig umb die Ewige, sondern ergibt sich gantz den Leiblichen und Zeitlichen Dingen, daß sie nur frey seyn, nach ihrem Willen, in aller Begierde und Wollust, zur Verachtung GOttes und seines Zorns möge leben.

Aphorismus 44.

Der Ausgang aus dem gemeinen Leben der Menschen in ein Magisch Leben ist nichts anders, denn aus dem einigen schlafenden Leben gehen zu dem Seligen Wachenden, denn was in dem gemeinen Leben dem Menschen unwissend und ohne Erkänntnüß begegnet und wiederfähret, dasselbe wiederfähret denen Magis wissend und willkührlich. Ein Magus verstehet und weiß, was sein Gemüth von sich selbst gedencket, rathschlagt, sinnet, beschleust und ihm fürsetzt, etwas zu thun. Er merckt auch und weiß, daß seine Gedancken von einem beywohnenden oder beystehenden Geistlichen Wesen herfliessen und probirt, aus welcher Ordnung dasselbige geistliche Essentz oder Wesen sey und herkomme. Aber ein Mensch, der Magia unerfahren, wird von den Affecten und Bewegungen des Gemüths als ein unvernünfftig Thier hin und wieder auff- und nieder geführet und getrieben, von seinen eigenen Gedancken so wohl, als auch von denen, so von den beistehenden Geistern seinem Gemüth eingegeben werden, und weiß nicht, wie er soll durchs Wort GOttes der Feinde Anschläge zu nichte machen und vor den Hinterlisten des Versuchers bewahren.

Aphorismus 45.

Das gröste Praeceptum in der Magia ist, wissen einer von jedem Geist, der ihm beywohnet, zu seinem Brauch annehmen, und was er verwerffen soll, diß wird er von dem Psalmisten lernen, der also sagt: Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträfflich wandeln? So er dein Wort bewahret, o HErr. GOttes Wort bewahren, daß selbiges der Bösewicht nicht aus dem Hertzen reisse, ist das höchste Gebot der Warheit, die andern Eingebungen der Geister, welche nicht sind wider die Ehre GOttes und die Liebe des Nächsten, mag man wohl zulassen und auffnehmen, und nicht darnach fragen, von was Geist solche herkommen, doch ist zu hüten, daß wir uns nicht zu viel mit unnöthigen Dingen beladen, nach der Vermahnung Christi, als Er zu Martha sagte: Martha, Martha, du hast viel zu schaffen, Maria hat den besten Theil erwählet, der nicht von ihr genommen werden soll. Also sollen wir allezeit vor Augen haben die Lehre Christi: Suchet zum ersten das Reich GOttes und seine Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen. Das andere ist alles, was dem sterblichen Theil des Menschen gebühret, als Hülle und Fülle, und keine andere Kunst zu diesem Leben nothdürfftig.

Aphorismus 46.

Nichts geziemet dem Menschen mehr als Standhafftigkeit in Worten und Wercken, und nach dem Gleich und Gleich gern beysammen, so ist Niemand glückhafftiger als solche Leute, so eines standhafftigen Gemüths sind, denn die H. Engel sind mit und umb dieselbe, wachen und hüten ihrer. Derowegen hassen sie die

Fertigen, und die sich von jedem Wind lassen herum treiben, daher nennen wir das Sechste Gebot und Regel, nach dem sich ein Jeder hält, also wird er auch einen Geist zu ihm ziehen und locken, gleicher Natur und Eigenschafft wie er ist. Es hat aber einer recht und wohl vermahnet, daß sich keiner über seinen Beruff und Stand höher erhebe und begehre mehr zu seyn, als er ist und ihm von GOTT vergönnet ist, damit Er nicht etwa auch vom äussersten Ende der Welt einen bösen Geist zu ihm oder an sich ziehe, von dem er bethöret, und endlich ins Verderben gebracht werde. Diß Gebot mercke, denn weil der Midas, als er wünschte, daß er alles möchte in Gold verkehren, hat er mit solcher Begierde einen Geist zu sich gezogen, der solches vermocht und thun können, und da er von demselbigen solcher Gestalt verführet und betrogen worden, hätte er Hungers sterben müssen, da seiner Thorheit aus Barmhertzigkeit und Güte GOttes nicht geholfen wäre worden. Eben dergleichen ist zu unsern Zeiten wiederfahren einem Weibsbilde, nahe bei Franckfurt an der Oder, also daß, was sie anrührete, zu Golde ward, auch dasselbe fressen muste. Wolte GOTT, daß die Menschen diese Regel und Gebot wohl zu Gemüth fasseten, und nicht des Midä und dergleichen Historien für Fabeln hielten, so würden sie fleißiger ihre Begierden und Affecten im Zaum halten, und würden also nicht von den Geistern der Güldenen Berge begehren. Derhalben fleißig wahrzunehmen ist, daß man solche Gedancken und Fürnehmen mit dem Wort GOttes aus dem Hertzen ausschlage und hinwerffe, dieweil sie noch neu, und nicht gar eingewurtzelt in den Müßigen und des Göttlichen Worts leeren Gemüthern und Hertzen.

Aphorismus 47.

Der in seinem Ambt und Beruff treu und fleißig ist, der wird auch zu seinem Ambt und Handthierung beständige gesellige Freunde an den Geistern haben, die ihm guten Vorschub thun, und zum glücklichen Fortgang helffen werden, so Er denn auch in der Magia etwas möchte Erkänntnüß haben, werden sie unbeschwehrt seyn, zu rechter Zeit sich ihm zu erzeigen und freundlich mit ihm Gespräch halten, und zu vielen Sachen einem (deme sie also zugethan) ihre Dienste beweisen. Den Frommen dienen in Göttlichen Sachen gute Geister zu seinem Glück und Heyl, den Bösen aber und Gottlosen in bösen ungöttlichen Sachen böse Geister zu allem Bösen und Verderben. Wir mangeln der Exempeln nicht in den Historien aller Völcker, auch deren nicht, die täglich sich noch in der Welt zutragen, in guten Sachen haben wir ein Fürbild an dem frommen Kayser Theodosio, von dem Sieg, den er bekommen und erlanget an seinem Feind Arbagasto. In bösen aber an dem Römer Bruto, der vor seinem Tod von des **Julij Caesaris Genio** oder Engel verfolget, und durch denselbigen zur Straffe gefordert ward, sich selbst umzubringen, als er den Vatter des Vatterlands und seinen eigenen Vatter ermordet hatte.

Aphorismus 48.

Eine jede Magia ist eine Offenbahrung eines solchen Geschlechts der Geister, nachdem dieselbige Magia gestalt ist. Also haben die 9. **Musae** den **Poeten Hesiodum** zu Neunerley Geschlechte der Magiä beruffen, wie Er von ihm selber klärlich bezeuget in seiner **Theogomia**; als den **Homerum** des **Uly-**

sis Genius in seiner Psichogagia, Hermetem die Geister der Obern Gemüther. Mosen GOTT selbst im Busch. Die 3. Magos oder Weisen, die gen Jerusalem waren kommen, das Kindlein JESUM zu suchen, derselben Wegweiser und Führer ist gewesen ein Engel GOttes. Darum haben wir uns mit nichten zu rühmen, es ligt nicht am Wollen oder Lauffen, sondern entweder an der Barmhertzigkeit GOttes, oder sonst an andern geistlichen Anstifftungen und Schickungen, daher entspringt alle Magia, und kommt auch wieder dahin, sie sey gleich gut oder böse. Dieser Gestalt ist aus der Erden herfür gesprungen Tages der Erste, so die Magia Romanorum gelehret, und den Gottesdienst der Göttin Dianä zu Epheso (als ob der von den Göttern vom Himmel herab geschickt und gesandt wäre) angezeigt und angerichtet hat. Also auch Apollo und die gantze Heydnische Religion ist von den Geistern herkommen, angenommen und empfangen worden, und nicht von Menschen erdacht, wie die Opiniones der Saduceer.

Aphorismus 49.

Der Beschluß aber dieses ersten Theils der Einleitung in Magiam sey diß, so oben von uns gemeldet worden, gleich wie ein einiger GOtt ist, von dem alles Gutes herfleust und nur eine Sünde ist, nemlich der Ungehorsam wider den Willen GOttes und seiner Gebot, daher denn alles Böse kommt. Also ist die Furcht des HErrn der Anfang der Weißheit und des nützlichen Gebrauchs der Magiä, denn der Furcht des HErrn folget nach der Gehorsam nach dem Willen GOttes, diesem aber folgt denn die Gegenwärtigkeit GOttes und des Heiligen Geistes, und die Dienst-

barkeit der Heiligen Engel, und alles Gute aus dem unerschöpfflichen Schatz GOttes. Die schädliche und verdammte Magia kommt daher, wenn wir die Furcht GOttes aus unsern Hertzen verlieren und die Sünde über uns herrschen lassen. Alsdenn ist bald da der Gott dieser Welt und Fürst der Finsternüß, unterweiset und weihet einen solchen Menschen mit seinem gottlosen Heiligthum, zum Dienst seines Reichs, wie ers ihm dienlich und nutzbar befindet, alsdenn wie eine Spinne eine Fliege überfällt und bethönet, die in ihrer Webe behangen ist. Also auch der Teuffel bestrickt seine gefangene Wildprät mit den Stricken böser Lüsten und Begierden, biß er einen solchen gar aussaugt und abdörret, zur Matery und Brennholtz des ewigen Höllischen Feuers, er thut ihm aber eine Zeitlang Gutes und bringt sie zu zeitlichen Ehren, und erhebt sie hoch, damit sie hernach desto schwehrlicher und greulicher wieder herunter fallen und gestürtzet werden.

Günstiger lieber Leser, erhebe deine Augen und Gemüth, und siehe dich umb in den Historien der göttlichen und heydnischen Schrifften, auch sonst in der Welt, und gib Acht auff das, was täglich geschicht und sich zuträgt, so wirst du gewahr werden, daß alles voll Magorum ist, nach der beyderley Wissenschafft des Guten und Bösen, welche, damit sie desto besser zu unterscheiden und verstanden mögen werden, wollen wir ihre Austheilung allhie zum Beschluß setzen, in welcher sich ein Jeder ersehen mag, was er annehmen und was er fliehen, wohin er auch arbeiten, und wie fern er sich bemühen soll, den rechten gebührlichen Termin und Endschafft des Lebens zu erlangen.

Scientia Boni.

Die Weißheit des Guten getheilet in

Theosophiam oder Göttliche Weißheit, diese wird getheilet in **Notitiam Verbi DEI**, Erkänntnüß des Worts Gottes, und wie nach demselben das Leben soll angestellet werden.

Antroposophiam, Menschliche Weißheit, getheilet in **Scientiam** oder Wissenschafft der Natur und der Natürlichen Dinge. **In Prudentiam**, in Fürsichtigkeit in Menschlichen Sachen.

Notitiam Gubernationis DEI.

Erkänntnüß und Wissenschafft der Regierung Gottes durch die Engel und Geister, welche die Schrifft nennet. Item, Verständnüß der Dienst der Engel.

Scientia Mali.

Die Wissenschafft des Bösen ist getheilet in

Cacosophiam oder Verstand zu aller Boßheit, die ist entweder

Contemptus, Verachtung des Worts Gottes, und leben nach des Teuffels Willen.

Ignorantia, Unwissenheit der Regierung Gottes durch die Engel und Geister, die Hut und **Custodi** der Engel verachten, verschmähen, und mit den Teuffeln Gesellschafft machen.

Cacodæmoniam oder Zauberey und alle böse Teufelsstücke und Werke: ist entweder

Kunst und Unwissenheit der Geist- und Zauberwercken mit Natürlichen Dingen, und derselbigen zu allem Schaden und Argem zu gebrauchen.

Verstand und Klugheit in allen bösen Künsten, zum

Schaden und Verderben des Menschlichen Geschlechts gefunden, und derselbigen Gebrauch zur Schmäh- und Lästerung Gottes, und zum Schaden und Verletzung der Menschen.

Item, Abgötterey und alle Gottlosigkeit thun und üben.

E N D E.

Geheimnüß des Nahmens Gottes,

welchen die folgenden 72 Völcker mit Vier Buchstaben schreiben und nennen.

1.	Abyssiner	Agzi.
2.	Abener	Illi.
3.	Albaneser	Bogo.
4.	Angolaner	Anub.
5.	Araber	الله
6.	Armenier	אלתּ:
7.	Assyrer	Adad.
8.	Bactrianer	Sila.
9.	Boeotier	Aris.
10.	Böhmer	Bueg.
11.	Brachmanen	Pora.
12.	Cabalisten	Agla.
13.	Caleformier	Solu.
14.	Camboyer	Miri.
15.	Canadenser	Biub.
16.	Carmaner	Suna.
17.	Chaldäer	אלרה
18.	Chilenser	Hana.
19.	Conganer	Aneb.
20.	Coptiten	Θeoc.

21.	Cretenser	Δeos.
22.	Cyrenäer	Popa.
23.	Ebreer	יהוה oder Adon.
24.	Egyptier	Θωυτ Amun oder Teut.
25.	Elamiten	Para.
26.	Engeländer	Good.
27.	Frantzosen	Dieu.
28.	Georgianer	Moti.
29.	Griechen	Θeos.
30.	Gymnosophisten	Tara.
31.	Hetrurier	Esar.
32.	Holländer	Godt.
33.	Hungarer	Bogi.
34.	Japoner	Zaca.
35.	Illyrier	Boog.
36.	Indianer	Tura.
37.	Ins. Hesper	Agad.
38.	Irländer	Dieh.
39.	Ißländer	Gudi.
40.	Italiäner	Idio.
41.	Lateiner	Deus.
42.	Magen oder Weisen	Orsy.
43.	Maldivier	Orba.
44.	Maurer	Alla.
45.	Melinder	Abag.
46.	Mesopotaner	Ella.
47.	Mexicaner	Bosa.
48.	Mogorer	Alli.
49.	Mohren	Abgd.
50.	Moscauer	Tios.
51.	Narsinger	Bila.
52.	Ormusier	Alai.
53.	Paraquajer	Piur.

54.	Peloponeser	Δhos.
55.	Perser	Σypi.
56.	Peruaner	Zimi.
57.	Philip. Insf. Einwohn.	Morn.
58.	Philosophen	Abda.
59.	Phrygier	Zeut.
60.	Pohlen	Boog.
61.	Quitenser	Hoba.
62.	Samatraner	Pola.
63.	Saracenen	Agdi.
64.	Schotten	Goot.
65.	Sineser	Teli.
66.	Spanier	Dios.
67.	Syrer	אלהק:
68.	Tartar	Anot oder Igfa.
69.	Teutschen	Gott.
70.	Thracer	Kalo.
71.	Tibethenser	Genn.
72.	Zatlanenser	Bora.

Avertissement.

Alles andere, insonderheit der Haupt-Schlüssel und gründliche Anweisung in die **Magiam Divinam**, so noch hierzu gehörig, nebst viel mehr andern dergleichen fürtrefflichen Geheimnüssen, sollen (volente Deo) bald nachfolgen, wofern man Beliebung durch Abgang dieser wenigen Exemplarien spühren wird.

Vale Amice Lec·or, Deuuquè Ama et Time, qui cum Justus sit, Nullius iniquitati parcit!

Tuus Amicus.

Eine sehr hohe und geheime Kunst, so das übertrefflichste und vornehmste Theil Salomonis ist.

R. Gar wohl geschlagen rein Gold, oder wohl gereinigt ungenützt Bley oder Jungfer-Pergament, schreibe darauff dieses nachfolgende Zeichen, mit Turtel-Tauben oder Drachen-Blute, mit einem neuen Messer geschnittener Feder, auff einem Freytag für der Sonnen Auffgang, so der Mond neu ist, in dem Zeichen des Zwillings, Löwens oder Jungfrauen, und solst drey Tage zuvor mäßig, ohne Geniessung warmer Speise, leben und fasten, nur bloß zur höchsten Nothdurfft jeglichen Tag einen Trunck Bier und wenig Brod essen, auch soll der Werck-Mann oder Künstler einen Monath zuvor rein und keusch leben, weisse und reine Kleider anhaben. Ehe Er denn anfängt zu schreiben, das Blech oder Pergament zuvor wohl mit weissem Weyhrauch, Myrrhen, Aloes und Mastix beräuchern. Alsdenn schreib dieses nachfolgende Zeichen.

Diese Tafel behalte darnach in einem reinen Büchlein beschlossen und verwahre dieses Geheimnüß keusch, Gottsfürchtig, treulich und ehrlich, brauche oder trags Täglich bey dir, denn es hat unzehlich viel Kräffte und Tugenden. Denn fürs

1. Ist es eine fürtreffliche geheime Kunst, so nicht eben nothwendig viel und das Vornehmste darvon zu melden, und so es Jemand weiß, soll ers nicht liederlich an Tag bringen, denn es ist ihm zu Beschützung seines Leibes und Lebens, in aller Noth und Unfall, ohne Verletzung seines Christlichen Gewissens gut zu gebrauchen.

2. So du eine Jungfrau auff ihre blosse Haut an-

rühreſt, wird ſie alsbald eine ſtete Liebe zu dir gewinnen.

3. So du eine ſchwangere Frau darmit anrühreſt, wird ſie bald ohne Schmertzen gebähren und eine geſunde Frucht zur Welt bringen, der Mutter ohne allen Schaden.

4. So du es einem, der zum Tode verurtheilet iſt, gibſt, daß ers bey ſich trage, wird Er gewiß vom Todte erlediget werden.

5. Wann du vor Gerichte geheſt und noch ſo viel zu ſchaffen haſt, wird dieſes Zeichen deine Widerpart ſchwächen, daß dir Niemand nichts wird anhaben können.

6. So du es in der rechten Hand trägeſt, doch daß du dich zuvor gewaſchen und gereiniget habeſt, wirſt du alle Sententzien oder falſche Zeugen durch GOttes und dieſes Zeichens Krafft dämpffen und übertreffen.

Ci ξ n

nud. Emanuel.

Wort

Alles in Allen.

H. Geist.

Herr

Ema

GOTT WORT GEIST

Christus

JE	SVS
Lux	Veritas
Lie	be
Via	Vita

di oP

DAS	*Wort*
ward	*Fleisch*
Gloria	in
Excelsis *Allelu*	DEO *jah.*

THETRAGRAMMATON

Agla JEHOVAH, ADONAI. Alles in allen.

VATER SOHN H. GEIST.

JESCHUA

Mes si as

1. (Vordere Seite)

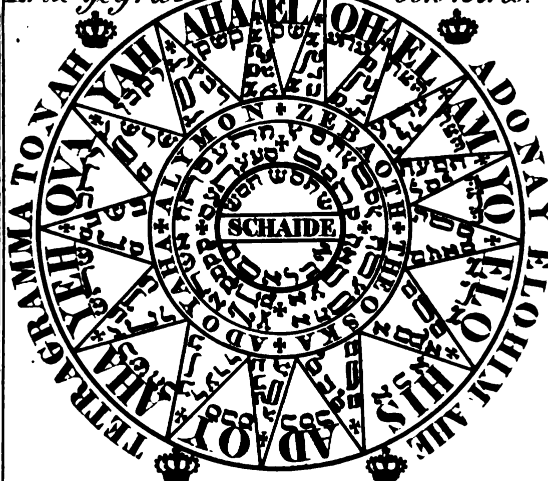
SCHATZ ERHEBUNG und GEISTER ERLÖSUNG

authentisiret (†††)
geweihet und consecriret
(IN)
HOHEN DOMSTIFT (♔)
(zu)
BAMBERG (♔)



DAS SCHEMHAMFORAS

Die Schätze der Erde gewis mit solchen zu heben, wenn es in die Schatz-Erde gegraben wird.



AUS DER ARCAN BIBEL MOSIS (כתר)
VON

P. HOFFMANN JESUIT

(ad Praxim gesezt)

L. MISCHINSKY ZU RAAB MDCCXLVI

J S

DIES (†††)
S †)
(AYSCHER

Unschuldmacht uns rein von allen
Freude durch

HN

(AVE) (YIHEYE)

Also erl Pein, und gebe uns die
ene Blut (INRI)

YEHA

III.

SEMIPHORAS vnd SCHEMHAMPHORAS

Salomonis Regis.

Wesel, Duißburg und Franckfurth,
Druckts und verlegts
Andreas Luppius, privil. Buchhändler daselbst, 1686.

Eine demüthige Bitte umb Erlangung Weißheit und Verstand.

Sprüchw. Sal. 2. v. 6.

Der HErr giebet Weißheit, und aus seinem Munde gehet Weißheit und Verstand.

Epist. Jac. 1. v. 5.

So Jemand unter euch Weißheit mangelt, der bitte von GOtt, der da gibt einfältiglich, und rücket Niemand auff.

O GOtt mein Vater und HErr aller Güte, der du alle Ding durch dein Wort gemacht, und den Menschen durch deine Weißheit bereitet hast, daß er herrschen solle über die Creaturen, so von dir gemacht, daß er die Welt regieren solte mit Heiligkeit und Gerechtigkeit, und mit rechtem Hertzen richten. Gib mir die Weißheit, die stets umb deinen Thron ist, und verwirff mich nicht aus deinen Kindern. Denn ich bin dein Knecht und deiner Magd Sohn, ein schwacher Mensch und kurtzes Lebens, und zu geringe im Verstand des Rechtes und Gesetzes. Sende sie herab von deinem H. Himmel, und aus dem Thron deiner Herrligkeit. Sende sie, daß sie bey mir sey und mit mir arbeite, daß ich erkenne und thue, was dir wolgefalle.

Denn sie weiß alles und verstehets, und laß sie mich leiten in meinen Wercken mäßiglich und mich behüten durch ihre Herrligkeit, so werden dir meine Werck angenehm seyn. Da ich noch jung war, suchte ich Weißheit ohne Scheu in meinem Gebet. Im Tempel bat ich drum und will sie bis an mein Ende suchen. Mein Hertz freuet sich über ihr, als wenn die Trauben reiffen. Du bist mein Vatter, mein GOtt und Hort, der mir hilfft. Deine Hand hat mich gemacht und bereitet, unterweise mich, daß ich deine Gebot lerne, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz. Gedencke HErr an deinen Bund, und gib mir ein, was ich reden und dencken soll. Unterweise mich, so lebe ich. HErr, zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steg, leite mich in deiner Warheit, und lehre mich. Ich bin dein Knecht, unterweise mich, daß ich erkenne deine Zeugnüsse. Tröste mich wieder mit deiner Hülffe, und der freudige Geist enthalte mich. Du Liebhaber des Lebens, dein unvergänglicher Geist ist in allen. Lehre mich thun nach deinem Wolgefallen, denn du bist mein GOtt, dein guter Geist führe mich auff ebener Bahn. Denn bey dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Licht sehen wir das Licht. Laß meinen Gang gewiß seyn, und laß kein Unrecht über mich herrschen. Lehre mich heilsame Sitten und Erkänntnüß, denn ich glaube deinen Gebotten. Leite mich in deiner Warheit, und lehre mich, denn du bist der GOtt, der mir hilfft, täglich härre ich dein. Laß dein Antlitz leuchten über deinen Knecht, und lehre mich deine Rechte. Laß mich deine Herrligkeit sehen. Denn du HErr bist mein Licht, und du wirst meine Finsternüß licht machen. Du wollest dich mit mir verloben in Ewigkeit, und mich dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmhertzigkeit, ja im Glauben wollest du dich mit mir verloben, daß ich dich HErr erkenne. HErr, laß meine Klage für dich kommen, unterweise mich nach deinem Wort. Laß mein Flehen für dich kommen, errette mich nach deinem Wort. Weise mir HErr deine Wege, daß ich wandele in deiner Warheit. Erhalte mein Hertz bey dem Einigen, daß ich deinen Nahmen fürchte. Ich will deines Nahmens geden-

cken von Kind zu Kindes-Kind, darum werden dir dancken die Völcker immer und ewiglich, Amen.

Im Nahmen des höhesten, allmächtigen Schöpffers hebe Ich König Salomon an die Erklährung des Nahmens (GOttes) Semiphoras, das heist, das Erste und das Grösseste, das älteste und das verborgene Geheimnüß grosser Krafft und Tugend, alle dasjenige zu erlangen, was man von GOTT bittet, dann GOTT will im Geist und Wahrheit angeruffen seyn, welche bestehet, wann man nicht mit vergebenen Worten Ihn anruffet, sondern weil ein jedes Wort und Nahmen GOttes sein selbständig ist, so soll der Nahme mit der Bitte eigentlich überein stimmen, und kein frembder Nahme unnützlich gebraucht werden, wo man etwas Fruchtbarliches erlangen und wunderliche Dinge verrichten will, damit die Göttliche Eigenschafft seine Gnad und Gaben unserm Geist und Seelen eingiesse und mittheile, das ist, die Erkänntnüß GOttes in seinem Nahmen, durch welche Er sich den Menschen, die Ihn fürchten und Recht thun, zugestellet und bey denen bleibt, die seinen Nahmen kennen, darum man solche vor den unwürdigen, bösen und leichtfertigen Menschen verbergen soll und gantz Ehrwürdig halten, weil GOTT in Exodo selbst sagt: Aus allen Orten, da du meines Nahmens gedencken wirst, will Ich zu dir kommen und dich segnen. Dahero haben die Hebräischen Mecubales zwey und siebentzig Nahmen GOttes, und der Engel ausgezogen, und Schemhamphora, den Nahmen von 72. Buchstaben geschrieben und genennet.

Erstlich ist zu wissen, daß die Nahmen GOttes in keiner andern Sprache, als in der Hebräischen könne gelehret und eigentlich verstanden werden, auch können wir sie nicht anders aussprechen, als wie sie uns durch

Göttliche Gnade sind offenbahret worden. Denn sie seyn der Göttlichen Allmacht Sacrament und Ausfluß, nicht von Menschen, noch von Engeln, sondern vom höchsten GOtt aus gewisser Weise, nach seiner Characteren unbeweglichen Zahl und Figur aus ewiger Beständigkeit eingesetzt und durch Gottes (genereert) geheiliget die Göttliche Harmoniam einzuflössen, darfür sich fürchten, die über den Himmeln seyn. Die Engel und alle Creaturen ehren sie und brauchen sie, ihren Schöpffer zu loben, und Ihn in seinen Göttlichen Wercken zu preisen mit höchster Ehrerbietung, wer sie nun mit Furcht und Zittern zu ihrem rechten Brauch Ehrwürdig im Gebet anwendet und mit reinem Hertzen behält, derselbige wird kräfftiglich von GOttes Geiste erleuchtet, mit Göttlicher Einigkeit verbunden, daß die grosse Macht erzeiget der leiblichen Dingen, wird sie mächtig nach GOttes Willen, und würcket übernatürliche Dinge, daß er den Engeln und Teuffeln kan gebieten, die Elementische und Irdische Dinge binden und lösen, über welche sie sich aus GOttes Macht erheben, derwegen, wer durch den Glauben gereinigte Ohren hat, und durch unverderbte Einbildungen seinen Verstand und Sitten gereiniget und verbessert, daß er durch unverfälschte Verenderung Göttlicher Nahmen GOtt öffters anruffet, der wird ein Hauß und Wohnung GOttes, daß er Göttlicher Einflüsse fähig und theilhafftig wird, ꝛc.

Zum Andern ist zu wissen die Ordnung GOttes, daß GOTT zwischen den Engelen andere Wörter brauchet, auch zwischen den Menschen andere, aber der wahre Nahme GOttes ist weder Menschen noch Engelen bekandt, welche GOTT seiner Allmacht allein hat vorbehalten, nicht zu offenbahren, biß seine Verordnung

und Ausstellung erfüllet und vollzogen ist worden. Darnach haben die Engel unter sich ihr eigen Zungen und Sprachen, darumb wir uns wenig zu bekümmern, weil sie uns unnöthig ist zu erforschen.

Zum Dritten seynd alle Nahmen GOttes bey uns Menschen genommen von seinen Wercken, eine Mittheilung anzeigende an GOTT oder den Engeln selbst offenbahret, oder sie werden gezogen aus Göttlicher Schrifft, durch die Kunst **Cabalisticam**, **Calculatoriam**, **Notariacam** und **Geometriam**.

Anfangs der Buchstaben und Wortes Semiphoras, welches GOTT der Schöpffer JEHOVAH gegeben hat im Paradeiß, begreifft vier Hebräische Buchstaben **Jehova** des unerforschlichen Schöpffers der Welt allmächtige Fürsichtigkeit und allgewaltige starcke Gottheit.

Darnach seynd vier Theile der Welt, das allersubtileste Licht der geistlichen Welt hält 4. **Hierarchias**, **Cherubin et Seraphin**, **Potestates et Virtutes**, **Archangelos et Angelos**, **Spiritus et Animas Hominum**, die vor GOTT kommen, dieser Theil der Welt hat auch vier Engel, die vorstehen den vier Ecken des Himmels, als seyn, **Michael**, **Raphael**, **Gabriel**, **Uriel**, vier Engel, die den Elementen fürstehen, als **Seraph**, **Cherub**, **Tharsis**, **Ariel**: 4. hocherklähter Menschen volles Lichts GOttes.

Zum andern Licht oder Theil der Welt ist der Himmel aller Sterne, hat vier **Triplicitates** der 12. Zeichen, darunter die Sonne jährlich laufft, daß sie macht vier Zeiten des Jahres, den Lenz, Sommer, Herbst und Winter der Gebährung und Verwesung, und verändert die 4. Element.

Zum dritten Theil der Welt seynd die Element, und alles, was ihnen ist unterworffen, darinnen ist die kleine

Welt der Mensch, der hat wieder 4. Element in sich. **Anima** ist im Haupt **per nervos**; **Spiritus** ist im Hertzen, würcket durch die **Arterien**; **Corpus** ist der gantze Leib mit Adern; **Genius** ein Funcken Feuers ist in Nieren, regieret die Gebährung, hat 4. Geist und Wirckung kräfftiglich als **facultates actiones** oder **Spiritus**, als seyn **Animali**, **Vitalis**, **Naturalis**, **Genitivus**; die Seele hat innerliche Sinne, als **sensum Commmunem**. darinn sich der Glaube fasset, als (**Fides**) andere Sinne **Intellectus** im Gehirn ἡγεμονικυ.

2. **Imaginatrix** die Einbildung ist die andere der Seelen Würckung und Phantasia, welche die Bilder von der Gewalt abzeucht und würcket alle Dinge.

3. **Ratiotinatio** wiederholet die **Species** auff die Sinne zu allerley Ursachen, Urtheilen, **Scientia**, wenn sich nun die Seele auff gründliche Ursachen wendet, erlanget sie Wissenschafft natürlicher und weltlicher Weißheit.

4. **Mem··ratrix** die Gedächtnüß behält alles, was an Vermögen und Würckung des Geistes behalten wird, **ad experimentum** und **Sensus** zu bringen, durchs Bewegen der Nerven kommt von Gott die Mehrung der Menschen. Der lebendige Geist des Hertzens hat in sich die Affecten als vier Tugenden, **Justitia**, **Temperantia**, **Prudentia**, **Fortitudo**, liegt im Arterialischen Geblüt, verbindet die Seele mit dem Leibe **Appetitus Sensitivus**, der natürlichen Geist-Würckung und Macht liegt in der Leber und Ader, bringet die Bewegung der Anziehung, Behaltung, Kochung und Austreibung, der Gebährender Geist Krafft und Safft ligt in den Nieren (Saubhauß) . . . aus Göttlicher Vollkommenheit sich zu vermehren.

Der Leib hat 4. Element, Geist, Frucht, Fleisch, Bein, hat 4. Complexiones oder Temperament, Warm, Feucht, Trucken, attractio geschicht durch warm, feucht, trucken: fel retentio geschicht durch kalt und trucken: Lien Coctio durch warm und feucht, Epar ex pussio durch warm und feucht, id est stomachus: vier Feuchten, Gall, Blut, Schleim, Melancholia.

Im vierdten Theil der Welt ist Finsternüß, der Verdammnüß eingesetzet des Zorns und Straffe. 4. Fürsten, der Teuffel seyn schädliche in den 4. Elementen, Samael, Azazel, Azael, Mahazael; vier Fürsten, der Teuffel über die vier Winckel der Erden, Oriens, Paymon, Egyn, Amaymon.

Das Erste Semiphoras ist des Adams, da Er mit dem Schöpffer im Paradiß geredet hätte.

Der Ander Semiphoras, da Er mit den Engeln und Geistern geredet hat.

Der Dritte, da Er mit den Teuffeln geredet hat.

Der Vierdte, da Er geredet hat mit den Creaturen der vier Element, der Vogel, Fische, Thier und Würme der Erden.

Das Fünffte, da Er geredet hat mit unleblichen Dingen, als Kräutern, Saamen, Bäume und allem Gewächs.

Das Sechste hat Er geredet mit den Winden.

Das Siebende hat Er geredet mit Sonn, Mond und Sternen.

Durch die Krafft der Sieben Semiphoras konnte Er machen; was Er wollt, und zerstören, was Er wolt.

Das Erste Semiphoras hat der Adam erkannt, da Ihn GOTT erschaffen, und ins Paradieß gesetzet hatte, und nur 7. Stunden darinne verblieben, der Nahme ist Jova. Welcher genennet wird in grosser Noth, mit

sehnlicher Andacht vor dem Schöpffer, so findest du Gnade und gewisse Hülffe.

Das ander Semiphoras, da der Adam mit dem Engel redet, welcher ihm diese Schrifft gab yeseraye, das ist, GOTT ohne Anfang und Ende, diesen nenne, wann du mit dem Engel redest, so werden deine Fragen und Willen erfüllet.

Das dritte Semiphoras, wann Adam mit den Geistern und Verstorbenen redet, und sie fraget, geben sie ihme gnugsame Antwort auff die Wort Adonay Sabaoth, cadas adonay amara, diese Worte sage, wann du Winde, Geister oder Teuffel versammlen wilt und zusammen bringen, Aly, Adoy, Sabaoth, amara.

Die vierdte Semiphoras, Lagumen lava, firin, lavagellayn Lavaquiri, Lavagola, Lavatosorin. Laysialafin, Lyafaran, mit diesem Nahmen hat Er alle Thier und Geister gebunden und auffgelöset.

Das fünffte Semiphoras, Lyacham, Lyalgema, Lyafaran, Lialfarab, Lebara, Lebarosin, Layararalus, so du Gewachsene als Bäume und Saamen wilt binden, so nenne diese Worte.

Das sechste Semiphoras ist grosse Macht und Tugend, Letamnin, Letaglogo, Letasynin, Lebaganaritin, Letarminin, Letagelogin, Lotafalosin, brauch diese, wenn du wilt, daß die Element oder Winde deinen Willen thun sollen.

Das siebende Semiphoras ist groß und mächtig, es seyn die Nahmen des Schöpffers, welche in jedem Wercke soll gesprochen werden im Anfang Eliaon, yoena adonay cadas ebreel, eloy ela agiel, ayoni, Sachadon, essuselas eloym, delion iau elynla, delia yazi Zazael, paliel man, Umiel ouela dilatan saday alma paneim alym, can-

nal dens Usami yaras calipix calfas sasna saffa saday aglata panteomel auriel arion phaneton secare panerion ys emanuel Joth Jalaph amphia, than demisrael mu all le Leazyns ala phonar aglaeyel pyol paeriteron theferoym, barimel, Jael baryon ya apiolell echet.

Diese heilige Nahmen nenne zu jeder Zeit Ehrenvest damit GOTT an, wenn du mit den 4. Elementen oder andern daraus vermischten Dingen etwas wircken wilt, so geschichts, und was du (zustroren) das (zustrore) (zerstören) (zerstöre) denn GOTT wird dir beywohnen, weil du seinen Nahmen kennest.

Folget ein ander Nahme Semiphoras, das Gott Moysi gegeben hat in 7 Theilen.

Das Erste ist, da sich Moyses verbarg auff dem Berge und redete mit dem Schöpffer, da die Flamme den Wald anzündete und nicht verbrennete.

Das Ander, als Er redete mit dem Schöpffer auff dem Berge.

Das Dritte, als Er zertheilete das rothe Meer, und gieng mit dem gantzen Volck Israel hindurch, ꝛc.

Das Vierdte, wenn sein Stab zu einer Schlangen ward, welche die andern Schlangen verschlang.

Das Fünffte seyn die Nahmen, so an der Stirn Aaronis geschrieben waren.

Das Sechste, da Er die eherne Schlangen machet, und das Kalb verbrennete, der Israeliter Plage abzuwenden.

Das Siebende, als es Manna regnet in der Wüsten, und das Wasser aus dem Felsen sprang.

Im Ersten seyn die Worte, die Moyses sprach, da

Er auff den Berg gieng, und hat geredet mit den Feuer-Flammen: Maya, Affaby, Zyen, Jeramye yne Latebni damaa yrsano noy lyloy Leay yly yre Eyloy Zya Lyelee, Loate, elideloy eyloy meeha ramethy rybifassa fu aziry scihia rite Zelohabe vele hebe ede nego ramy hahabe (conoc annhec). Wann du diese Worte mit Andacht zu GOTT bittest, so wird dein Werck ohne Zweiffel vollbracht.

Zum andern seyn die Worte, die GOTT mit Moyst redet, da Er auff den Berg gieng: Abtan Abgnistan, Zoraten Juran noudieras potartefays aiapeina pogny poday sacroficium. Mit diesen Worten redet der Prophet zu den Engeln, mit welchen die 4. Theil der Welt sind versiegelt gewesen, damit ward der Tempel gestifft Bosale. Wann du diese nennen wilt, so faste 3. Tage, sey keusch und rein, dann damit kanst du viel Wunder thun.

Zum Dritten seyn Worte, die sprach Moyses, das rothe Meer zu vertheilen: eua elaye sayec holomomaati, bekahu ayalo inare asnia baene hieha yfale malieba arnya aramebolona queleye Lineno feyano, yoye malac habona nethee hycere. Wenn du deines Herreh Huld verlohren, oder wenn du Jemands Gunst erlangen wilt, so sprich die Worte mit Andacht und Demuth, ꝛc.

Zum Vierdten seyn Worte, die Moyses sprach, da Er seinen Stab verwandelt in eine Schlangen: Micrato raepy sathonich petanith pistan yttn yer hygarin ygnition temgaron aycon dunsnas castas Lacias astas yecon cyna calbera nater facas. Diese Nahmen nenne, wann du dein Begehren wilt erfüllen.

Zum Fünfften waren die geschriebene Nahmen an der Stirn Aaronis, als Er mit dem Schöpffer redet: Saday hayloes Lucas elacyns jacony hasibaia ycynino, sep, actitas barne lud doneny eya hiebu reu, vaha, vialia, eye. Vie hahya hoya saya salna bahia, euci yaya. Elenehel, na vena; setua. Die Namen sind kräfftig, jegliche Bitte zu erlangen.

Zum Sechsten seyn Nahmen, die geschrieben waren am Stab Moysi, da Er die eherne Schlange machte und zerbrach das güldene Kalb: Yane mare syam, abyl alia, uano, hya actenal tijogas ijana eloim ija nehn ijane hay ijanehu, abijaco mea. Mit diesem Nahmen vertreib alle Zauberey und Uebel, du soltest sie nicht eitel nennen in deinen Wercken.

Zum Siebenden seyn Worte, die Moyses brauchte, da Er Israel aus Egypten führete, damit Er das Manna vom Himmel brachte, und das Wasser aus dem Stein floß: Sadaij amara elon pheneton eloij eneij ebeoel messias ijahe vebu hejiane, ijananel elijon. Diese Worte sprich, wenn du was Wunderliches wircken wilt, oder wenn du in grossen Nöthen bist, ruffe GOtt fleissiglich an, rc.

G e b e t.

O Lebendiger GOTT, du grosser starcker gewaltiger, heiliger und reiner Schöpffer, voller Güte, ein gebenedeyter HERR aller Dinge, gebenedeyet sey dein Nahme, dich umbsahe ich, erfülle unser Begehren, du kanst es machen, laß (aus / uns) diß Werck zum guten Ende bringen, gib uns deine Gnade, und verleihe uns deinen Göttlichen Seegen, dieses Werck glückseliglich zu vollenden. Du Heiliger barmhertziger und gnädiger GOTT, erbarm dich unser: Dein Nahme Jeseraye: sey gebenedeyet in alle Ewigkeit, Amen, rc.

Im Nahmen des allmächtigen Schöpffers hebe Ich Salomon an die Erklährungen der Göttlichen Nahmen: Agla: Du bist ein starcker GOTT in Ewigkeit. Wer den Nahmen geschrieben auff gülden Blech bey sich trägt, der stirbt keines bösen schnellen Todtes: Ararita, ein Anfang aller Einigkeit. Aben: Du harter Felß, vereiniget mit dem Sohne, Amen, ꝛc. Du HErr, ein getreuer König, vollzenchs, ꝛc.

Die Nahmen entstehen von Anfang der Capittel Adonay, welche die Hebreer anstatt des unaussprechlichen Nahmens brauchen. **Asser Eserie.**

Die 7. hohen und kräfftigen Nahmen, so an guter Stunde und bequemer Ort erlangen wird: **Comiteijon, sede aij. throtomos, sasmagata bij vl ijcos.**

Die vier Nahmen des Schöpffers: **Joat, Joua, eloij, Jeua.** Wer nun Gottfürchtend Ihn im Glauben und in der Warheit offt anruffet, und mit güldenen Buchstaben sie bey sich trägt, dem wird es an ehrlicher Nahrung und Kleidung nicht mangeln. Der Nahme, welchen Adam im Eingang der Hallen genennet hat, ist, **mephenaij phaton.** Wer Ihn bey sich trägt, der ist unüberwindlich.

Der Nahme, welchen GOTT Moysi auff dem Berge Sinai gab, **Hacedion,** vertreibet das Trauren.

Der Nahme, welchen Josua betet, da die Sonne stille stund, **bachando beltzlior dealzhat.** Das bringet Rache von Feinden.

Die Zehen Nahmen **Sephiroth** habe Ich Salomo in meinem Gebet zu GOTT gesprochen, daß Er mir Klugheit geben wolte: **Ether, Hochmal, binach, baesed, Geburah, tipheret, nezah, hod Jehod, malchud.**

Folgen die Zehen Nahmen GOttes: **Eseie, Jod**

tetragrammaton, Tetragrammaton elohim, El Elohim, Gibor, Eloha, Tetagrammaton Saboth, elohim, Sabaoth, Sadaij, Adonaij melech, alle mit Zehen Buchstaben, Tetragrammaton Zidkenu hat 9. Buchstaben, Eloha Vadahad, Tetragrammaton Vedaath haben 8. Buchstaben, Ehoie die Selbständigkeit GOttes, τῦν τὸ ὄν. Arerite Aser, eheie, die Nahmen GOttes von 7. Buchstaben.

Eseh, vom Moyst gebraucht GOttes Feuer, Elion hat 5. Buchstaben, und seynd alles hebreische Buchstaben.

Emeth, der warhafftige GOTT ist GOttes Siegel, die Auslegung der Zehen Nahmen GOttes und zehen Sephiroth beschreibet Cornel. Agrippa de occulta Philosophi. Lib. 3. Cap. 10.

Hacaba, der heilige und gebenedeyte GOTT.

Hu, er selbst die Kräffte der Gottheit.

Hod, Jod, ein Göttlich Wesen.

Jah, ein gerechter GOTT, sich vergleichend mit Menschen.

Inon.

Jaia, unser GOTT ein einiger GOTT.

Jesuba, der Messias werde kommen zur güldenen Zeit.

Jaua, der das Licht schuff.

Isaia, mit dem Nahmen El, durchgleichet der Zahl (thun jedes 31.) verändert.

Metattron, für Sadai thut jeder Nahm 314.

Icuru Marpaz, die Nahmen kommen beyde aus Verwandelung der Buchstaben des Nahmens Jehova.

Messiah, aus Versetzung der Buchstaben Jisma Macom.

Na, der Nahme GOttes ist zu gebrauchen in Widerwärtigkeit und Beschwernüß.

Oromasim, Mitrim, Araminim, das ist Gott genannt und Geist, das seyn drey Fürsten der Welt Ort. **Pele**, der da Wunder wircket, ꝛc.

Diese Nahmen werden aus einem jedern Buchstaben gezogen von den Wercken, darumb man GOTT anruffen will. Als es ist ein gewisser Text in Exod. 14. von dreyen Versen, welcher jeder mit 72. Buchstaben geschrieben, wird, anfahen mit 3. Worten: **Vaysa, Vaiduo, Vaiot**, welche in eine Linie gezogen. 1. und 3. von der Lincken zur Rechten, der Mittelste verkehret von der Rechten zu der Lincken sich endet, oder hinwieder gesetzt, macht 1. Nahmen, daß ihrer 72. Buchstaben werden Schemhamphoras genannt. Wann nun diesen zuletzt der Göttlichen Nahmen **El**, oder **Jah** zugesetzt wird, kommen daraus 72. Drey-Syllabige Nahmen GOttes, wie geschrieben stehet: Meinen Engel gehet vor dir her, mercket auff Ihn, dann mein Nahme ist in ihme. Diese seyn Fürsteher den 72. Himmels 5. Theilen, so viel Völckern und Sprachen, und der Menschlichen Leibes-Gliedern, und wircken mit den 72. Jüngern Christi. Und das ist eine Weise, daß die Cabalisten die Nahmen ausziehen.

Eine andere Art ist das Schemhamphoras zu machen, wann die 3. Verß in rechter Ordnung **subalternatim** von der Rechten zur Lincken geschrieben werden. Ohn die Art mit den Taffeln **Ziruph** außzuzeigen, oder wie sie mit den Tafeln **Commutationem** ausgezogen werden.

Vehuiah, Jeliel, Sitael elemiah, Mahasiah, Lehahel, Achuiah, cahetel, haziel, aladiah, Laviah, Haniah, Jezalel, Mebael, Hariel, Hakamiah, Laviah. caliel, Leuniah. Pahaliah, Nelchael, Leiaiel, Melahel, Hahuiah, Mittaiah,

Haaiah. Jerathel, Scehiah Rauel. Omael, Lecabel Vasarias, Jehuja Lebahiah Chauakiah manadel aniel haamiah. Richael, ieiazel hahael Michael, Vehuel, Daniel, Hahasias Imamiah. Nanael. Nitael Behahiah. Poiel Nemamiah; Selalel, Harael Mizrael, Sabhel Annanuel Mehael damabiah menkiel Eiapel. Habuiah. Rochel Jabamiah Haiauel. Maniah.

In der Ersten Zeit der Natur wird GOTT angeruffen mit GOttes Nahmen Sadai Trigrammaton. In der Andern Zeit des Gesetzes der unaussprechliche Nahme GOttes Tetragrammaton, dafür Adonay gesagt wird. In der Gnadenzeit der Nahme GOttes Pentagrammaton effabile Jesu, daß auch mit 4. Buchstaben JESU, und mit 3. JHS. geschrieben wird.

Der Vatter hat dem Sohne alle Gewalt gegeben: Von den Engeln empfahen die Himmel, was sie einfliessen, sie aber in dem grossen Nahmen GOttes und JESU, welches Krafft die erste ist in GOTT: Darnach geust es sich aus in die 12. und 7. Engel, durch welche sichs austheilet in die 12. Zeichen und 7. Planeten, und folgends in alle andere Diener und Werckzeuge GOttes biß in die Unterste bringend, daher sagt Christus: Alles, was Ihr den Vatter bitten werdet in meinem Nahmen, das wird Er euch geben, so wir mit reinem Hertzen und imbrünstigem Geist Ihn nennen, denn es ist kein ander Nahme den Menschen gegeben, in dem sie können seelig werden, als in dem Nahmen JESU, Amen.

Von dem Nutz und Brauch des Semiphoras.

Welcher Mensch für allen Dingen einen starcken Glauben und fest Vertrauen in den Ersten Schöpffer fas-

set und gründet, der soll Anfangs von dem höchsten Schöpffer bitten seine Hülffe und Seegen, und das nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit heiligen Geberden und demüthigem Hertzen öffters vollkommen und unnachläßlich bitten, daß Er wolle das Gemüthe erleuchten, und von der Seelen wegnehmen alle Verfinsterung des Leibes. Dann gleich, als wann unsere Seele durch ordentliche Ursache beweget wird, so beweget sie alle Glieder, etwas ins Werck zu stellen. Also der höchste Schöpffer, wann Er im Geist und in der Warheit, das ist im rechten Glauben und Weißheit, umb keine unnütze Dinge angebetten wird, unabläßlich, ernstlich und andächtig, so beweget Er, als die gemeine Seele die Eintzele Seelen der Creaturen, daß sie seinem Gebott gehorsamen müssen, nach ihrem Stande, Ordnung und Beruff, dann der Mensch trägt GOttes Ebenbild zum Verstand und Klarheit, er wird erhalten und wircket mit GOTT und den Intelligentiis durch den Glauben und Weißheit: mit den Himmeln und Gestirn durch vernünfftiges Nachdencken seines himmlischen Geistes: mit den Thieren durch die Sinne: mit den Gewächsen durch Vegetativische Krafft: mit den Elementen durch vierfaltigen Leib. Darum durch die Vergleichung bindet der Mensch die Creaturen, durch Anruffung der Obersten Band, durch den Nahmen und Kräffte, welche ein Ding regieren, darnach durch die Untern und die Dinge selbst, rc.

Welcher nun der Seelen Wirckung will mächtig seyn, der muß wissen die Ordnung aller Dinge, wie sie von GOTT in ihrem Stand geordnet seyn, von dem Obersten biß zu dem Untersten, durch natürliche Verbindung, daß man gleich durch Leitern absteige, daher ist der Mißbrauch entstanden bey den Heyden, daß sie

die Planeten und Sterne angebettet haben, nicht daß sie es höreten, sondern daß derselben Kräffte, welche sie regiereten, dadurch beweget würde, und der höchste Stiffter und Schöpffer zugleich angetrieben. Also ist der Mißbrauch bey den Christen eingeschlichen, daß sie die verstorbenen Heiligen angebettet, und also die Ehre den Creaturen zugeeignet, welche allein dem Schöpffer gebühret, da Er doch seine Ehre der Anruffung will keinen andern geben, darumb ist dem glaubigen Gebet mit zugeeigneten Worten der Dinge, darum man bittet, dem zugeeigneten Nahmen GOttes verwandt, davon man mit Worten absteiget, von einem auffs ander, welche aus natürlicher Verwandschafft einander folgen, etwas zu vollbringen.

Also beweget der Sohn den Vatter, daß Er arbeite, damit er ihn ernähren (mag), obs der Vatter schon unwillig thut, doch weil er von ihm kommen, muß er ihn auch gedencken zu erhalten. Welche Sorge der himmlische Vatter auch für uns träget, wann wir Ihn recht zu bitten wissen.

Also wer der Sonnen Einfluß begehret, der muß nicht allein seine Augen nach der Sonnen wenden, sondern seiner Seelen Macht zu der Sonnen Seelen Macht, welche Gott selbst ist, erheben, welcher er sich zuvor durchs Fasten, Reinigen, gute Wercke, muß gleichmässig machen, oder im Nahmen des Mittlers bitten, neben inbrünstiger Liebe zu GOtt und dem Nächsten zu der Sonnen Seelen kommen, daß er erfüllet werde mit ihrem Glantz und Licht, welches er vom hohen Himmel an sich zeucht, und damit befeuchtet wird, er mit Göttlichen Gaben begabet mit der höchsten Klarheit, daß er alle seiner verwandten Formen nach Wunsch des Verstandes erlanget, und so er das Licht des höch-

sten Grades gefasset, so erlanget seine Seele die Vollkommenheit, und vergleichet sich mit der Sonnen Geist, ergreiffet die übernatürliche Erleuchtung, und wird ihrer Macht theilhafftig. Derowegen ohne die Gottseligkeit der Mensch seinen Glauben an Christum verläugnet, und GOTT nicht angenehm ist, damit er offt wird ein Raub der bösen Geister, für welchen nichts bessers beschirmet als Gottesfurcht, inbrünstige Liebe zu GOTT und seinem Nächsten.

Die meisten Menschen, die zu Göttlichen Wercken geschickt seyn, auch den Geistern zu gebieten haben, müssen von Natur oder durch Unterweisung darzu gewürdiget seyn, all ihr Thun geheim halten, aber einem getreuen verschwiegenen frommen Menschen es nit (offenbahren) verbergen. Die Würde der Geburt kommt vom Stand, Bewegnüß, Licht und Einfluß der Cörper und Himmlischen Seelen, deß ihr neundtes Hauß durch **Saturnum, Sol, Mercurium** oder **Martem** glückselig gemacht ist, oder daß er in Physica, Mathesi, Theologia, gelehrt sey, und die Verhindernüß abschaffen, seine Seele auffs Nachdencken richte und in sich selbst gehe. Denn in uns selbst stecket aller Dinge Ergreiffung und Gewalt, daß wir sie aber nicht geniessen, verhindert uns die verderbte Natur, die uns angebohren, die falsche Einbildung, die unmäßige Begierde, auch ist die Gottesfurcht offt genug, verborgener Dinge Erfahrung zu erlangen, aber er lebet nicht lange, wer sich nicht der Reinigung des Leibes und der Seelen neben allen Tugenden befleisset.

Wann einer nun Erkänntnüß GOttes hat, als aller Dinge erste Ursachen, muß er auch die andern Ursachen oder mitwürckenden Geister erkennen, was nach eines jeden Ambt-Stand für Würden und Ehre er ih-

nen geben soll, ohn welches Unwissenheit ihre Gegenwart und Hülffe nicht erlanget wird, denn ihnen solche Ehre nicht ihrenthalben, sondern ihres HErren GOttes halben, welches Diener sie seyn, erzeiget muß werden, also lägert sich der Engel des HErrn umb den Gottsfürchtigen Menschen, und wie Augustinus sagt, ein jedes Ding in der Welt hat eine fürgesetzte Englische Krafft bey sich. Also haben die Hebräischen Theologi, Mecubales und Cabalisten Zehen fürnehme Göttliche Nahmen als Glieder GOttes, und 10. Numerationes oder Zephiroth genannt, als Kleider und Werckzeug des Schöpffers, dadurch Er in alle Geschöpffe einfleust, durch jedes Oberste in sein Unterstes, nach der Ordnung der 10. Engelscher und 10. Fürsten der Seeligen Seelen Chor, durch dieselben in die himmlische Sphären, Planeten, und Menschen, von welchen alle Dinge ihre Krafft und Eigenschafft nehmen.

1. Der Nahme EHEIE, aser Eheie, seine Zahl Cether elion, Ein HErr, ist das Simpelste der Gottheit, das kein Auge gesehen, wird GOTT dem Vatter zugeeignet, gibt Einfluß durch die Ordnung Seraphin haiath heiadosch, Thier der Heiligkeit oder des Lebens, daß durch sie Eheie, GOTT aller Dinge das Leben mittheilet. Von diesem fleust Er ein durchs primum mobile, daß alle Ding bestehen muß, sich der Himmel in 24. Stunden gantz umbbewegen und umblauffen, welches sonderlicher Fürsteher heist Intelligentia Mettatron, das ist, ein Fürst der Angesichter, sein Ambt ist, daß Er andere einführet fürs Angesicht des Fürsten, und durch diesen hat GOTT zu Moyst geredet.

2. JEHOVA. Jod vel Jah, seine Zahl Chochma, Weißheit: Die Gottheit volles Geistes. Der erstge-

bohrne Sohn, durch welchen der Vatter die Menschen erlöset von seinem Fluch, fleust ein, durch die Ordnung Cherubin, Hebräisch **Ophanim**, der Form oder Rads. Von diesen fleust er ein durch den gestirnten Himmel, schaffende daselbst so viel Figuren, als er in sich **Ideas** begreiffen und unterscheidend das **Chaos** der Creaturen, GOTT, **Jod Tetragrammaton**, durch die sonderliche **Intelligentiam razielem**, welcher war ein Fürsteher Adams, ꝛc.

3. **TETRAGRAMMATON ELOHIM**, seine Zahl heist **Binah**, das ist die Vorsichtigkeit oder Verstand, bedeut Vergebung und Ruhe, Frölichkeit, Busse und Bekehrung, die grosse Posaun, der Welt Erlösung und das Leben der künfftigen Zeit, wird zugeeignet dem Heiligen Geiste, und fleust in seine Macht durch die Ordnung **Thronorum**, welche Hebräisch **Aralim** heissen, das ist, die grossen starcken und mächtigen Engel von dannen durch des **Saturni Sphaeram**, gibt es die flüssigen Materien eine Forme STOP SJE. Welches eine **Intelligentia Zaphekiel** war Noachs Fürsteher, und ein andere **Intelligentia Jophiel**, Sems Fürsteher, und das seyn die drey höchsten und grössesten **Numerationes** als ein Stuhl der Göttlichen Personen, durch welcher Befehl alles geschicht, und durch die andern 7. vollzogen werden, welche darum **Numerationes fabrice** genannt seyn, ꝛc.

4. **EL**, seine Zahl **Haesed**, das ist, Genad oder Güte, und heisset Barmhertzigkeit, Frömmigkeit, Großmächtigkeit, Scepter und rechte Hand, fleust ein durch den Orden **Dominationum**, Hebräisch **Hasmalim** durch **Sphaeram Jovis**, machend der Cörper Bildnüß Genad und friedliche Gerechtigkeit, allenthalben

schenckend seine sondere **Intelligentia: Zadkiel** Abra- hams Fürsteher.

5. **ELOHIM Cubor**, ein starcker GOTT, der da straffet die Schuld der Bösen, seine Zahl ist **Geburah**, das ist, Macht, Gravität, Stärcke, Sicherheit, Gerichte, straffend durch Krieg und Schwerdt, wird zugesetzt GOttes Richtstuhl, GOttes Gürtel, ein Schwerdt und lincker Arm, auch **Pachad**, das ist Furcht vor GOTT, fleust ein durch den Orden **Potestatum Hebrai Seraphin** genannt, von dannen durchs **Sphaeram Martis**, welcher hat starcke Krieg und Betrübnüß, wircket die Element herfür, seine sondere **Intelligentia Gamael**, Samsons Fürsteher.

6. **ELOHA**. GOtt der Alchimy: seine Zahl **Tiphereth**, eine Zierde, Schöne, Schmuck, Herrlichkeit und Wollust, bedeut das Holtz des Lebens, und fleust ein durch den Orden **Virtutum**. das ist, Hebräisch **Malachim**: Der Engel und durch **Sphaeram Solis** gibt er Klarheit und Leben, und bringet die Metall herfür, seine sondere **Intelligentia**. Raphael war Isaacs Fürsteher und des jungen Tobiä, und Pehel der Engel Jacobs Fürsteher.

7. **TETRAGRAMMATON SABAOTH** oder **Adonay Sabaoth**, GOTT der Heerschaaren, seine Zahl **Nezach**, das ist, Triumph und Sieg, es wird ihm zugeeignet, die rechte Säule, und bedeut Ewigkeit und Gerechtigkeit GOttes, Rächers, und fleust ein durch die Orden **Principatuum** oder Hebräisch **Elohim**, das ist, GOttes in **Sphaeram Veneris** Eiffer, und Liebe der Gerechtigkeit, und bringet herfür alles Gewächs **Vegetabilia**, sein sondere **Intelligentia Haniel**, und der Engel Cerniel, Davids Fürsteher.

8. **ELOHIM SABAOTH**, GOTT des Heers,

nicht Krieg oder Rache, sondern die Frömmigkeit, dann Er hat beyde Nahmen, und gebet für seinem Heer, seine Zahl heist **Hod**, das ist, Lob-Bekänntnüß, Zier und Ruhm, Ihm wird zugeeignet die lincke Säule, fleust ein durch den Orden **Archangelorum**, fürder der Götter **in Sphaeram Mercurii**, Schmuck, Sicherheit und Einstimmigkeit, bringen herfür die Thiere. Sein sondere **Intelligentia** Michael, Salomons Fürsteher.

9. **SADAI**, der Allmächtige, der allem genug thut, und **Elhay**, das ist, der lebendige GOTT, seine Zahl **Jesod**, das ist, ein Grund, und heist guter Verstand, Bindnüß, Erlösung und Ruhe, fleust ein durch den Orden **Angelorum**, Hebräisch **Cherubin in Sphaeram Lunae**, aller Dinge Zunehmen und Abnehmen, pfleget und theilet aus der Menschen **Genios** und Wächter: Sein **Intelligentiae** Gabriel, ein Fürsteher Josephs, Josue und Danielis.

10. **ADONAY MELECH**, das ist, ein HErr und König, seine Zahl heist **Malchat**; das ist, ein Königreich und Herrschafft, und heisset die Kirche und Hauß GOttes, und die Thür fleust ein durch den Orden **Animasticum** der glaubigen Seelen. Hebräisch, das ist, die Leben welen der Fürsten, und seyn niedriger als die Hierarchia, fliessen ein den Menschen-Kindern Erkänntnüß, und der Dinge wunderbahre Wissenschafft und Fleisch, und geben Prophezeyhungen, ihnen stehet für die **Anima Messiha Meshia**, oder nach andern die **Intelligentia**, **Mettatron**, welche genannt wird die erste Creatur, die Seele der Welt. Moysis Fürsteher, der Brunn alles Lebens.

Derhalben werden eingeflossen im **Archetypum** alle Nahmen GOttes und die 10. **Sephiroth**.

In mundo Intelligibili werden begriffen Neun Chor der Engel, oder nach Dyonisio Zehen selige Orden:

1. Seraphim: 2. Cherubin: 3. Throni: 4. Dominationes: 5. Potestates: 6. Virtutes: 7. Principatus: 8. Archangeli. 9. Angeli: et 10. Animae Beatae.

Die Hebräischen nennen sie also:

Haioth, Hacados ophanim: Aralim: Hasmalim: Seraphim: Malachim, Elohim, ben Elohim: Cherubin: Issim.

Die Zehen fürstehende Engel seyn:

Mattron: Jophiel: Zaphkiel: Camael: Raphael, Haniel: Michael, Gabriel, Anima Messiae.

Die Neun Chor der Engel theilen die Theologen in drey Hierarchias.

In der Ersten Hierarchia seyn Seraphin, Cherubin, Throni: Dieselbe überhimmlische Geister werden genannt Götter oder Söhne GOttes, daß sie stets anschauen die Ordnung der Göttlichen Versehung.' Die Ersten in GOttes Gütigkeit loben und preisen GOTT ohne Auffhören, bitten für uns. Die Andere in GOttes Wesen, alß in der Form: Die Dritten in GOttes Weißheit, erheben sie stets für GOTT.

In der Mitteln Hierarchia seynd Dominationes, Potestates, Virtutes, als Geister der Verständnüß, alle Welt zu regieren: Die Ersten befehlen, was die Andern ausrichten. Die Andern steuren dem, was GOttes Gesetz verhindern kan: Die Dritten verwalten die Himmel, bißweilen verschaffen sie Wunder zu thun.

Diese 6. Orden der Geister werden nicht in das Untere gesandt.

In der untern Hierarchia seyn **Principatus, Archangeli et Angeli,** welche als dienstliche und dienstbare Geister die untere Dinge zu verwalten absteigen.

Die Ersten versehen, was insgemein betrifft, Fürsten und Obrigkeit, tragen Sorge der Länder und Königreiche, ein jeder sein sonders, so spricht Moyses im Gesang Deuter. Als der Höchste die Völcker zertheilet, hat Er jedem seine Gräntze gesetzt nach der Zahl der Engel GOttes. Und Daniel spricht (Cap. 10. v. 13.): Der Fürst des Königreichs Persen hat mir 21. Tage widerstanden. Und Jesus Syrach bezeuget, daß ein jedes Volck seinen Engel zum Vorsteher habe. Also haben die Römer allezeit den Engel-Fürsten des Landes geladen. 2. Die Andern seyn bey Göttlichen Sachen, richten den Gottesdienst an bey allen Menschen, tragen GOTT für das Gebet, Opffer und Frömmigkeit der Menschen. 3. Die Dritten verordnen alles andere geringe Thun, und Jeder ist jedem Menschen zum Hüter zugestellet.

Also ist die Vierdte Hierarchia den vorigen zugesetzet, als die Seelen der himmlischen Cörper: **Animae Corporum Coelestium,** die Seelen der Helden, **vel Heroas,** und der **Martyrum.** Die Ersten verwalten das Licht und Einfluß der Starcken, daß ihre Krafft von GOTT in das Unterste fliesse. Die Andern seynd die außerwehlten Seelen der seligen Menschen: Die Dritten die Seelen der unschuldigen Märtyrer und Bekenner GOttes, welche ihr Leben für die Liebe zu GOtt mit Pein übergeben haben.

Als nun GOTT der Vatter dem Sohne unserm Mittler, Heyland und Seeligmacher alle Macht gege-

den hat im Himmel und auff Erden, und die Engel von dem grossen Nahmen GOTTES und JESU, welches erste Macht in GOTT ist: Darnach ergeust sichs in die 12. Engel und 12. Zeichen, durch welche sichs erstreckt in die 7. Planeten, und folgends in alle andere Diener und Werckzeuge GOttes, bis es ins Unterste eindringet, daß ein geringes Kräutlein sonderliche Macht erzeiget, wenns schon verdorret ist, daß der Menschen Engel allezeit für GOTTES Angesicht kommt, ihr Gebet GOtt fürzutragen.

Ohne den Nahmen JESU können die Hebräischen Cabalisten mit der alten Art, wie sie die Vätter gebraucht, nichts ausrichten jetziger Zeit. Darum sich vor Ihm fürchten alle Geschöpffe GOttes und Ihn ehren. Von seiner Klarheit werden erleuchtet alle Menschen, die an Ihn glauben, daß unsere Seele sich Ihm einverleibet, so gehet eine Göttliche Krafft von Ihme in uns.

Von der Bewegung des Himmels Kräfften.

Der erste Lauff in Mundo Coelesti machet Tag und Nacht, Primum Mobile Rechet Hagallalim. Gehet vom Morgen biß zum Abend: Von diesen theileten die Heyden die Engel in 33. Orden. Der Erste alles Lichts theilet den andern das Licht, Leben und Ambt aus dem ersten Lauff, widerstehet der ander in der Sphaera Zodiaci, machet Sommer und Winter, die Gebährungen und Frühlingen der Elementischen Dingen: Hebräisch Masloth, gehet vom Niedergang bis zum Morgen nach den 12. Zeichen des gestirnten Himmels.

Ob nun wohl alle Dinge von GOTT als der ersten Ursachen entstehen, soll man doch die andern Ursachen, nach Veränderung der Zeit, im Jahr, im Monat, Tage, Stund und Land darum nicht verachten,

auch nicht allein auff sie sehen und GOttes vergessen, daraus entstund die Heydnische Abgötterey. Derhalben verwirfft GOTT die Zeit und Tage, als welche Ihn seiner Ehre berauben. Denn als die Heyden erfahren, daß die Himmlischen Seelen ihren Cörpern nicht also verbunden wären, als unsere Seele vom Leibe sich nicht scheidet, sondern daß sie sich zugleich in GOttes Ansehen freueten, und ohne Mühe ihre Cörper bereiten, und zugleich in die untern Geschöpff GOttes wircketen und herrscheten: haben sie die Himmel Seelen-Götter genannt, und ihnen Göttliche Ehre erzeiget, solche Heer des Himmels haben offt die Juden angebettet und GOtt verlassen, daß Er darüber erzürnet worden. Aber von wegen der Ordnung auff alle Dinge hat sie uns GOTT fürgestellet als seine Werckzeuge, welcher wir nach ihrem Ambt Ehrwürdig, als die hellesten und höchsten Geschöpffe GOttes hoch halten, und nächst GOTT ehren sollen, nach ihrem Stand, nicht als GOttes, sondern als Creaturen, welche Er hat gesetzet zu 12. Fürsten über die 12. Himmels-Pforten, daß sie darein einfliessen, was sie vom Göttlichen Nahmen zwölffmahl umbgewendt empfahen, und wie Ezechiel schreibet, daß im Gesetze der 12. Stämme Israel geschrieben waren, über welche herrschet GOtt Tetragrammaton. Also im Evangelio erklähret die Offenbahrung Johannis, daß in dem Grund die Steine in unser Himmlischen Stadt stehen, oder der Kirchen Christi fürstehen, die 12. Nahmen der Apostel, in welche einfleust 12. Engel, von deren Nahmen des Lammes JESU, welcher alle Gewalt des Vatters empfangen hat, daß die Himmel einfliessen, was ihnen die Engel geben, nach GOttes Verordnung. Ob nun wohl einem jeden Himmel eine Intelligentia zuge-

eignet wird, jedoch weil ein jeder Stern und Theil des Himmels seine eigene und unterschiedene Macht und Einfluß hat, muß er auch seine fürstehende **Intelligentiam** haben, derhalben 12. Fürsten der Engel seyn: welche den 12. Zeichen Zodiaci fürstehen, und 36. welche fürstehen so viel **Decuriis**, und 72. Engel, welche fürstehen so viel **Quinariis** des Himmels, den 72. Völckern und Sprachen der Menschen. Item 7. Engel der Heerscharen über die 7. Himmel der 7. Planeten, und die Welt regieren, ꝛc.

Item, 4. Engel, welche fürstehen den **Triplicitatibus** der 12. Zeichen, ♈. ♌. ♐. ♊. ♎. ♒. ♋. ♏. ♓. ♉. ♍. ♑. und 4. Elementen.

Diese alle haben ihre Nahmen und Zeichen, welche die Philosophi zu ihren Wercken, Zeichen, Bildern, Kleidern, Spiegeln, Ringen, Karten, Wachs-Schrifften braucheten, als wenn sie ein Sonnenwerck für sich hatten, und nannten sie die Nahmen, der Sonnen und ihre Engel, und also von andern, ꝛc.

Zum Dritten, setzten sie die untersten Engel, als Diener, die theileten sie aus über die Dienste der Welt, nach den 7. Planeten, sie nennend, die haben ihren sondern Lauff nach den 4. Elementen, und nach den 4. Theilen der Lufft und Erden, von der Tagzeit etliche **Diurnos**, etliche **Nocturnos**, etzliche **Meridianos**, nicht daß sie dem Einfluß des Gestirns unterworffen seyn, oder an die Cörper, welchen sie fürstehen, gebunden oder an eine Zeit und Ort verhafft seyn, sondern daß sie der Sternen-Cörper-Art-Zeit mehr verwandt seyn, als andern, sonst können sie allenthalben seyn, als ein jeder Mensch hat 3. Engel, denn von GOTT ist einem jeden Menschen sein guter Engel als ein Hüter zugeordnet, welcher den Geist stär-

cket, treibet und vermahnet zum Guten, daß wir fati **Malignitatem** fliehen, und ein Böser, welcher das Fleisch regieret, und die Begierde des Hertzens zerrüttet, diesen ist ein stetiger Streit, und welchen der Mensch beyfället, der behält den Sieg, und wo der Böse überwindet, ist der Mensch sein Knecht, fället er aber dem Guten bey, so reiniget er seine Seele vom Verderben. Der Engel seines Beruffs kommt vom Gestirne. Zum Dritten seynd die **Genii** des Menschen, welche die Geburt-Glieder regieren, nach eines jeden Vollkommenheit den Menschen zugethan, die werden erkannt aus dem Stern, welcher Herr ist der Geburt. Die Chaldeer suchen den **Genium** aus Sonn und Mond. Die Astronomi wollen haben den guten **Genium** aus dem eilfften Hauß, das sie **bonum Genium** darum heissen. Den Bösen aus dem sechsten Hauß: Aber ein Jeder lernet ihn kennen aus der natürlichen Zuneigung, worzu ein Jeder von Jugend auff geneigt ist gewesen, darzu wird er der Geburt-Engel genannt, welcher aus dem Stand der Welt, wie das Gestirn zur Zeit der Geburt im Umblauff stehet, von GOTT in den Menschen gesandt wird, davon sagt der Psalm: Du hast des Menschen Geist geschaffen wie eine Feuer-Flamme. Denn die Erfahrung bezeuget, daß die Feuer-Flammen und Geist der Geburt ohne Schaden vom Menschen kan abgesondert werden, daß man verborgene Dinge von ihm erlerne, wann er gut und warhafft ist. Allein er ist seiner Geburt-Glieder die Zeit über nicht mächtig. Wann aber eine Jungfrau oder Gesell Mannbahr wird, kan man ihn aus dem Glaß frey lassen, so lebet der Mensch länger, und zerstöret unauffgelöset, von wegen der verschlossenen Krafft, daran ist ihm nichts abgangen.

Ferner ist dem Menschen ein Göttlich Character zugeeignet von Gott, einer durch die Zahl Phahad, die Lincke und Schwerdt GOttes, dadurch der Mensch ein Fluch wird der Creaturen, verhasset ist das böse Gewissen. Darnach hat er einen andern Character in der Zahl GOttes: Hesed, die Rechte und Scepter GOttes, dadurch Er Gnade findet und Liebe bey GOTT und den Creaturen: Dann das böse Gewissen ist des Menschen Richter, und das gute Gewissen seine Seligkeit. Also von den andern Göttlichen Zahlen, durch die Engel und Stern werden den Menschen Zeichen und Characteres des Gewissens eingedruckt, daß er zu einer Zeit, Tag und Stunde mehr frölich oder betrübt wird, als zur andern.

Derhalben, wenn ein Mensch durch Mord, Diebstahl und allerley andere Sünde wider das Gewissen begangen hat eine böse That, kan er zur Erkänntnüß seiner Sünden bracht werden durch stetiges Anruffen Göttliches Nahmens, daß ihm sein böse Gewissen weder Rast noch Ruhe lässet, biß Ers wieder bracht, was Er genommen, oder die weltliche Straffe eingehet. Also nehmen etliche von der Ueberschwellen, da der Dieb ist ausgangen, drey Hölzlein im Nahmen GOttes des Vatters, Sohnes und Heiligen Geistes, legen sie alle in ein Wagen-Rad, und durch die Nabe sagen sie: Ich bitte dich, du Heilige Dreyfaltigkeit, du wollest schaffen und gebieten dem Dieb N., der mir N. das N. bößlich gestohlen, daß er keine Ruhe habe, biß er mirs wieder bringe. Kehren das Rad 3. mal umb, und steckens wieder an den Wagen. Wiewol alle fromme Christen sich vor abergläubischen Dingen, so lieb ihnen Ihre ewige Seligkeit ist, zu hüten, und den H. Nahmen Gottes nit zu mißbrauchen, sondern in höch-

sten Ehren zu halten haben, damit sie nicht zeitlich und ewige Straffe auff sich laden. Wenn der Mensch sich selber erkennet, daß er nach dem Ebenbilde GOttes geschaffen ist, so wird er in sich alles erkennen, für allen Dingen GOTT den Schöpffer, darnach die Welt und alle Creaturen: Von den hohen Geistern, Engeln und Himmeln hat er sein Theil, von den Elementen, Thieren, Gewächsen, Steinen und jeden Dingen hat er, was er begehret zu erlangen, in sich selbst.

Wann er nun weiß, wie er einem Jeden sein besondern Ort, Zeit, Ordnung, Masse, Proportion und Mensur zueignen soll, zu sich ziehen und führen, als den Magneten das Eisen, wie derselbe durch das Eisen-Feyl muß vorhin gespeiset werden: Also muß die Seele des Menschen zuvor geläutert, und durch Gottseligkeit GOTT zugefüget werden, durch den Glauben, reines Hertzen und beständigen freudigen Geist, das ist, in der Liebe gegen GOTT und dem Nächsten, so steiget er zu der Vollkommenheit, und wird GOttes Sohne gleich, vereiniget sich mit GOTT, deß Bildnüß er wieder bekommt, das weder den Engeln, noch der Welt, oder irgend einer Creatur gegeben ist, als allein dem Menschen, daß Er mit GOTT sich vereinigen, und sein Sohn werden kan, wenn diß geschicht, das Er sich selbst überwindet und GOTT ergibt, so überwindet und zeucht Er an sich alle andere Creaturen, daß Er ihnen gebieten kan.

Es hat aber unser Geist, Wort und That keine Krafft in der Magia und Weißheit, so sie nicht allenthalben mit GOttes Wort bekräfftiget werden, welches wir sollen fleißig hören, GOTT offt anruffen, ein nüchtern, mässiges, unbeflecktes, reines Leben führen, welches soll eine stete Busse seyn, Allmosen geben

und den Armen helffen, dann Christus nicht vergebens gesagt hat: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß sie euch auffnehmen in die ewige Hütten, das ist, brauchet euren Reichthum und Ueberfluß an der Nahrung zur Auffenthaltung der Armen, daß sie durch ihr Gebet GOTT für euch zeigen, daß sie ihr täglich Brod von euch erlanget haben und gesättiget seyn worden. Dann was ihr habt den Wenigsten von den Meinen (sagt Christus) gethan, das habt ihr mir gethan, das seyn die Freunde, welche uns zu der Göttlichen Wohnung der Himmel führen und auffnehmen, da wir es tausendfältig wieder empfahen und das ewige Leben ererben. Dahergegen andere verstossen werden, wie Christus bezeuget: Ich bin hungerig und durstig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset noch geträncket, weichet von mir ihr Uebelthäter ins Höllische Feuer.

Derhalben Fasten, Betten, Allmosen geben, die Seelen der Glaubigen zum Tempel bereiten, und zu Mit-Erben aller Himmlischen Gütern machen, welcher man durch die Hülffe des Höchsten auch in diesem Leben kan theilhafftig machen und werden, wo man sie zum rechten Brauch, Maaß und Ordnung weiß zu bringen.

Sintemahl alle Dinge von GOTT ihr Wesen und Leben haben, so seynd die eigen Nahmen eines jeden Dinges von dem Wesen genommen, daß sie einen Einfluß haben vom Schöpffer allenthalben, wo sie recht genannt werden, und ihr Erkänntnüß durch den Nahmen geben, denn wie durch der Himmel Einfluß und der Planeten Wirckung in die Element GOTT alle Dinge herfür bringet: Also seyn nach dem Einfluß und derselben Eigenschafft die eigene Nahmen den Dingen gegeben, von dem, der die Stern zehlet und ih-

nen Nahmen gibt, wie sie an sich selbst seyn: So führete GOtt alle Geschöpffe zu Adam, daß er sie nennete, welche Nahmen ihre sondere Krafft anzeigeten: Derohalben ein jedes Wort, das etwas bedeutet, zeiget sich an durch Vergleichung des Himmlischen Einflusses, dadurch, wie es ihm der Mensch geben, ob sie schon öffters verändert. Wann aber die beyden Bedeutungen der Harmonia und des Menschen Nahmens Einsetzung sich vergleichet, so ist die Natürliche und des Willens Krafft mächtig. Wann der Nahme an seiner Art, Zeit und Gebühr mit der verwandten Materien, das er in die Natur würcket, angesprochen wird. Ferner der Sternen Ambt, worzu Er von GOtt verordnet ist, mit Loben erklären, was Er befördern soll, zu erheben, und was Er verhindern soll, zu verkleinern, sein Licht, Klarheit, Herrschafft, Lauff in seiner Sphaera, Gnad, wunderbahre Wercke preisen mit voller Andacht zu GOTT, rc.

Was der Mensch von der Engel Orden empfähet.

Es wird der Mensch mit wunderbahrer Krafft gestärcket von der Engel Orden, daß Er den Göttlichen Willen erkennet (erkläret):

Von den Seraphin, daß wir mit inbrünstiger Liebe an GOTT hangen.

Vom Cherubin Erleuchtung des Gemüths, Macht der Weißheit, über die hohen Bilder und Figuren, mit welchen wir Göttliche Dinge anschauen können, rc.

Von Thronis, wie wir erschaffen und zusammengesetzt seyn, daß wir unsere Gedancken auff die ewige Spectackel richten.

Von Dominationibus, Hülffe, dadurch wir uns unterthan machen unserm täglichen Feind, welchen wir bey uns tragen [illegible] das bill[illegible] [illegible] [illegible]gen.

Von Potestatibus, Schutz wider des Menschlichen Lebens Feinde.

Von Virtutibus wird uns Stärcke eingeflossen durch Göttliche Verleihung, daß wir des Lebens Lauff vollbringen, damit wir wider die Feinde der Warheit und Belohnung embsig streiten.

Von Principatibus, daß dem Menschen sich alles unterwirfft, auff daß Er aller Kräffte fasse, und alles mit verborgener überhimmlischer Gewalt zu sich ziehe.

Von Archangelis, daß Er herrschet, darüber ihn GOTT gesetzt, über die Thiere im Felde, und Fische im Wasser, und der Vogel in der Lufft.

Von Angelis erlanget Er Macht, daß Er Göttliches Willens Bottschafft sey.

Was der aus den 12. Zeichen zu bitten.

Wie ein jedes Ding seinen Geist, Zahl und Maaß von GOTT erlanget, also hat ein jedes Ding seine Zeit.

Im Widder heben sich an der Erden Gewächs Erfrischung, daß die Bäume Safft fassen, die Weiber zur Geburt geschickt werden, darinnen werden gebunden die Fruchtbarkeit der Creaturen, und auffgelöset, hat den Sonntag zu eigen, die Zeit und Ende des Lebens.

Im Stier heben sich an alle Handlungen und Gewerben, daß es alles glückselig nach dem Willen GOttes fortgehe, ist fleissig zu bitten, hat den Sonntag.

Im Zwilling haben die Engel Gewalt über leibliche Veränderung, und reisen von einem Ort zum andern, über des Himmels und Sternen Lauff, über die Bewegung im Wasser, Flüsse und Meer, machen Liebe zwischen Brüdern, Freunden, Nachbarn, warnen, für welchen sich zu hüten sey.

Im Krebs regieren die Engel über Erbschafft und

Güter, über Schätze und Schätzgraber, haben von Natur Macht einzufliessen, die Kunst zu reden und des Menschen Verstand zu erleuchten mit dem Heiligen Geist, wie den Aposteln nach ihrem fleissigen Anbeten zu GOTT am Pfingst-Fest geschehen.

Im Löwen haben die Engel Macht, alles Lebendige zu bewegen, zu Mehrung der Thier Gebährung, zu wachsen und auff gewisse Art zu richten. Und von GOttes Gaben geben sie **Physicam**, **Medicinam** und **Alchimiam**.

In der Jungfrauen haben die Geister Macht, die Königreiche zu verwandeln, über alle Ständ, Regiment und Herrschafft zu bewegen, unterscheiden Herren und Knechte, zwingen die bösen Geister, die Gesundheit machen sie beständig, giessen in die Menschen **Musicam**, **Logicam**, **Ethicam**.

In der Waage haben die Engel von GOTT die grosse Macht, da die Sonne und Mond unter diesen Zeichen, gehet über Freundschafft und Feindschafft aller Creaturen, über Gefahr, Streit, Zanck und Schmach, sonderlich die Heer zu führen, in alle Theil der Erden, bewegen, regen und giessen dem Menschen ein **Arithmeticam**, **Astronomiam**, **Geometriam**.

Im Scorpion haben die Engel Macht über Leyd und Schrecken, oder Gelübde, welche die Menschen thun gegen GOTT, und unter sich halten, über gemeinem Recht. Zwingen die Gewissen zum Gehorsam, auch zwingen sie, daß die Teuffel ihre Pact den Menschen halten müssen, und die Menschen ihnen, hingegen regieren Todt und Leben der Creaturen, haben Gewalt über die abgestorbene Seelen, und von GOtt die Künste einzugiessen, **Theologiam**, **Metaphisicam** und **Geomantiam**.

Im Schützen haben sie Gewalt über die 4. Element, führen die Leute aus einem fernen Land ins ander, in der Lufft, die Elementische Veränderung und Gebährung der Thiere verwalten sie.

Im Steinbock geben die Engel fürnehmlich weltliche Ehre, Würdigkeit und alle Tugend, die Adam im Paradieß in seiner Unschuld hatte, erleuchten den Verstand über menschliche Vernunfft.

Im Wassermann erhalten die Engel den Menschen in Gesundheit, lehren ihnen, was darzu schädlich oder dienstlich sey, machen sie holdselig, und lehren sie aus GOttes Befehl die Heimlichkeit des Himmels und der Natur.

Im Fischen zwingen die Engel die bösen Geister mit Gewalt, daß sie den Menschen müssen unterthänig seyn, beschirmen die Frommen, daß ihnen vom bösen Feind kein Schade geschicht.

Die 12. Zeichen werden in vier Triplicitates eingetheilet, als:

♈. ♌. ♐., ♉. ♍. ♑., ♊. ♎. ♒., ♋. ♏. ♓.

Die 12. Engel, welche den 12. Zeichen fürstehen, werden genannt Apoc. 21: **Malchidael, Asmodel, Ambriel, Muriel, Verchiel, Hamaliel, Zuriel, Barbiel, Aduachiel, Hanael, Gambiel, Barchiel.** Ueber das werden den Engeln auch Nahmen gegeben von dem Gestirn oder Dingen, über welche sie herrschen, als den 12. Zeichen: **Teletiel, Zuriel, Tominiel, Sartaniel, Ariel, Bataliel, Masniel, Acrabiel, Ehesatiel, Gediel, Doliel, Dagymel.** Ist eben, als wenn man im Lateinischen sagte: **Ariel, Tauriel, Geminiel, Caneriel, Leoniel, Virgi-**

niel, Libriel, Scorpiel, Sagttariel, Capriel, Aquariel, Pisciel.

Die Weise, allerley Dinge zu erlangen, mit sonderlicher Krafft in den 12. Zeichen des Himmels, werden in mancherley Büchern beschrieben, als das Siegel Hermetis lehret, wie man die Kräffte des Himmlischen Einflusses unter jeden Zeichen in ein Crystall oder Edelgestein bringe, daß sie constelliret werden, da wird einer jeden Zeit der 12. Zeichen sein Character zugeeignet, in 4. Theil getheilet, und jedem Theil ein Engel fürgestellet. Also seyn die 12. Steine im Ampt-Schildlein Aaronis (Salomonis) constellirt gewesen, und die Amoriter haben zu jedern Abgott einen constellirten Stein gehabt, darmit sie das Buch darzu consecrit haben.

Ferner lehret König Salomon ein verborgenes Almadel oder Geometrische Figur zu stellen auff alle 12. Zeichen des Himmels, die Er Höhen nennet, und giebet jeder Höhe 7. oder 8. Nahmen der Fürsten, auch seyn viel andere Weisen zu arbeiten nach den Himmels-Kräfften in den 12. Zeichen, welche aus hohen Ursachen nicht sollen gemein gemacht werden, wie denn solches in Göttlicher Schrifft nicht gemeldet und geheim ist gehalten worden.

Die Planeten haben 7. Höhen und 7. Engel,
die Höhen seynd genennet wie folget:

1. Samaym, 2. Raaquin, 3. Saaquin, 4. Machonon, 5. Mathey, 6. Sebul, 7. Arabat.

Von dieser Wirckung und ihrer Engel Ambt, Ordnung, Zahl, Maaß, wird gehandelt im Buche Rasiels, welcher ist das Sechste Buch Physicum Salomonis und Elementa Magica. Petri de Abano

pag. 574. Davon ließ auch das Buch der Engel Tractata. 2. Cornel. Agrippa Lib. 3. cap. 24. Philosophiae Occul. 377. 575.

Sieben seyn oberste Engel der Thronfeuriger Substancy, welche ausrichten, was ihnen die Potestates befehlen, als:

1. Ophaniel, 2. Tychagara, 3. Barael, 4. Quelamia, 5. Anazimur, 6. Paschar, 7. Boel.

Die werden genannt mit dem Nahmen GOttes, durch welchen sie erschaffen seyn, gehören unter den ersten Himmel

Schamaym. Gabriel.

Der ander Himmel Raaquiae: hat 12. Herrn oder Höhen der Engel, so über alle heist. Zachariel, Raphael.

Der dritte Himmel Saaquin hat 3. Fürsten, Jabniel, Rabacyel, Dalquiel; herrschen über Feuer, ein Jeder hat seinen unterworffenen Engel, der obriste Fürst der Engel in der Höhe heist † Anahel, Avahel.

Der vierdte Himmel Machon, führet die Sonne durch seine Engel bey Tage, und durch andere bey Nacht, ihr oberster Fürst ist Michael.

Der fünffte Mathey, aly Machon, hat den Fürsten Samael, welchem dienen 2000000. Engel, die seyn in 4. Theil der Welt getheilet, im jedern Theil 3., die verwalten die 12. Monath, darüber seyn 12. oberste Engel.

Die sechste Höhe Zebul, ihr Fürst Zachiel, 2000000. Engel, über die ist der Engel Zebul vom Auffgang, und ein ander Engel Saball vom Niedergang, herrschen über Könige, machen Furcht, beschützen vor Feinden.

Arabath der siebende Himmel, sein Fürst Cassiel.

Also heissen die Engel der 7. Planeten:

(Saturn.) *Zaphiel,* (Jupit.) *Zadkiel,* (Mars) *Camael,* (Sol) *Raphael,* (Venus) *Haniel,* (Mercur) *Michael,* (Luna) *Gabriel.*

Sieben Fürsten, die stets vor GOTT stehen, oder es werden ihnen der Geister Nahmen von der Planeten Substantz gegeben, Spiritus ♄ heist Sabathiel, ♃ Zedekiel, ♂ Madimiel, ☉ Semeliel oder Semischiah, ♀ Nogahel, ☿ Coahabiah oder Cochabiel, ☽ Jareahel oder Jevanael, denn die Planeten heissen für sich:

♄ Sabachay, durch den schickt GOtt Hunger und Trübsal auff Erden.

♃ Sodeck, von diesem Ehr und Gunst, Recht, Heiligkeit der Menschen.

♂ Modym, von dem Zorn, Haß, Lügen, Krieg.

☉ Hamnia, davon Licht, Unterscheid der Zeit und Leben.

♀ Noga, davon Speise und Tranck, Liebe, Trost.

☿ Cochab, davon aller Handel gehet.

☽ Lavahan, davon alles wächst und abnimmt.

Ich Salomon bekenne, daß in den Stunden Sabachay und Madym schwer ist zu wircken, aber in den Stunden Zadek und Noga gefallt es leicht, in andern mittelmäßig, bißweilen gut, bißweilen böse.

Etzliche, als Cornelius Agrippa, Occul. Philos. Lib. 3. Cap. 16. nennen die sieben Regenten der Welt mit andern Nahmen, daß in der andern Sterne Kräffte austheilen, als ♄ Oriphiel, ♃ Zechariel, ♂ Samael, ☉ Michael, ♀ Anael, ☿ Raphael, ☽ Gabriel, und regieret jeder Engel die Welt 354. Jahr und 4. Monath, etliche setzen ein Engel-Jahr 365. Jahr, als viel Tag in einem Jahr

sind, andere 145. Apoc. 21. Spiritus Septem in Conspectu Dei throni sunt quos reperi etiam presidere Planetis.

Die Nahmen der Engel seynd etliche über 7. Himmel, die muß man erstlich nennen, darnach über die 7. Planeten, über die 7. Tage der Wochen, über die 7. Metall, über die 7. Farben, die sollen in 7. Tagen des Morgens genennet werden.

Beruffung der Engel.

O Ihr vorgenannten Engel, die ihr des Schöpffers Befehl ausrichtet, seyd mir in gegenwärtigem Wercke, das ich gebeten habe, willig zu vollbringen, und in aller meiner Handlung geneigte Zuhörer, und gestrenge Mithelffer, die Ehre GOttes und meine Wolfahrt zu befördern.

Ueber das seyn 28. Engel, welche herrschen in den 28. Häusern des Monden, als **Asariel, Cabiel, Dirachiel, Seheliel, Amnodiel, Amixiel, Ardesiel, Neriel, Abdizuel, Jazeriel, Cogediel, Ataliel, Azerniel, Adriel, Amutiel, Iciriel, Bethuael, Geliel, Requiel, Abrunael, Aziel, Tagriel, Alheiel, Amnixiel.** Und ein jeder Monat hat seine Hüter und Regierer, die seyn beschrieben **Lib. 2. Razielis.**

Auch muß man wissen die Monat, Tag und Stunde in vier Theil zu theilen, dann GOTT hat verordnet, daß alle Dinge am besten zu gelegener Zeit, Tag und Stunde vollbracht wird.

Die Engel über die vier Theil des Himmels, **Scamaym, Gabriel, Cabrael, Adrael, Madiel, Boamiel,**

Alscius, Loquel, Zaniel, Hubaiel, Baccanael, Janael, Carpatiel,

Elael, Unael, Wallum, Vasans, Hiayel, Usera, Stayel,

Ducaniel, Barbiel, Barquiel, Hannu, Anael, Nabymel.

2. Himmel Raquie, dienen die Engel

Mathan, Carroye, Betaabat

Yeseraye, Muaccon:

Thiel, Jareael, Yanael, Venetal, Vebol, Abuiony, Vetamiel

Milliel, Nelipa, Baliel, Calliel, Holy, Baty, Yeli.

Also seynd über die 4. Theil der Welt 4. hohe Engel.

Ueber den Morgen-Wind herrschet Michael,
Ueber den Abend-Wind Raphael,
Ueber den Mitternacht-Wind Gabriel,
Ueber den Mittag-Wind Nariel oder Uriel.

Die Engel der Elementen seynd:

Der Lufft Cherub,
Der Wasser Tharsis,
Der Erden Ariel,
Des Feuers Seruph oder Nathaniel.

Das seynd alles Groß-Fürsten, und hat ein Jeder unter sich viel Legion Engel, hat grosse Gewalt in der Herrschafft seiner Planeten, Zeichen, Zeiten, des Jahrs, Monat, Tag, Stund, und in seinem Element-Theil der Welt und Wind.

Im Himmel 3. Saaquin seyn die Engel die

Sarquiel, Quadissu, Caraniel, Tariescorat, Amael, Husael.

Turiel, Coniel, Babiel, Kadie, Maltiel, Hufaltiel.

Faniel, Penael, Penac, Raphael, Carniel, Deramiel.

Porna, Saditel, Kyniel, Samuel, Vascaniel, Famiel.

Im Himmel 4. Machon dienen die Engel der Theilen.

Carpiel, Beatiel, Baciel, Ragnel, Altel, Fabriel, Vionatraba.

Anhael, Pabliel, Uslael, Burcat, Suceratos, Cupabili,

Haciel, Aniel, Volaquiel, Margabiel, Saphiel, Maniel.

Habudiel, Maschasiel, Charsiel, Uriel, Naroniel.

Im Himmel 5. Machyn dienen diese Engel im 4. Theil.

Friagne, Cnael, Damael, Calzas, Arragon.

Lacana, Astagna, Lobquin, Sonitas, Jael, Jasiael, Nael,

Rahumiel, Jahyniel, Bayel, Seraphiel, Mathiel, Serael.

Sacriell, Maianiel, Gadiel, Hosael, Vianiel, Erastiel.

Im Himmel 6. Zebul und 7. Arabat über dem 5. Himmel.

Werden keine Spiritus Aeris oder Theile gefunden, darum sage im Tage ♃ und ♄ in 4. Theilen der Welt diese Worte, wie folget:

O grosser, hoher und geehrter GOtt von aller Ewigkeit her.

O weiser GOtt, Klar und Nacht, Ich bitte dich, o gütigster Vatter, daß Ich meine Tagewerck und Arbeit heute vollenden mag und vollkommen vorstehen, durch unsern HErrn JEsum Christ, der du lebest und regierest wahrer GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O starcker GOTT, mächtig und ohn Ende,
O gewaltiger und barmhertziger GOTT.

Im Sonnabend ruffe an mit den Worten, welche GOTT im Paradieß gegeben hat, in welchem ist der Nahme (GOttes.)

O frommer und barmhertziger GOTT Israelis, die höchste Furcht und Schrecken des Paradises, der Schöpffer Himmels und Erden (wie zuvor.)

††† Quere hoc signum.

E N D E.

IV.

SPECIMEN MAGIAE ALBAE

oder

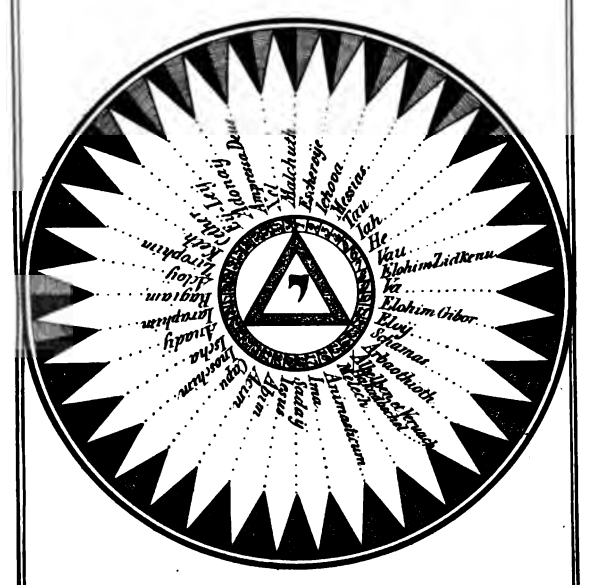
Ruffung des Engels Gabrielis.

Die Erste Weyhung.

O Jesu, du Licht der Welt † O Christe, du Licht des Himmels † O Heyland, du Licht, das im Finstern scheinet † gieb doch deinen Seegen † O Jesu † sprich du selber den Seegen über dieses NB. † daß es weder von Teuffeln noch dessen Abgesandten nicht

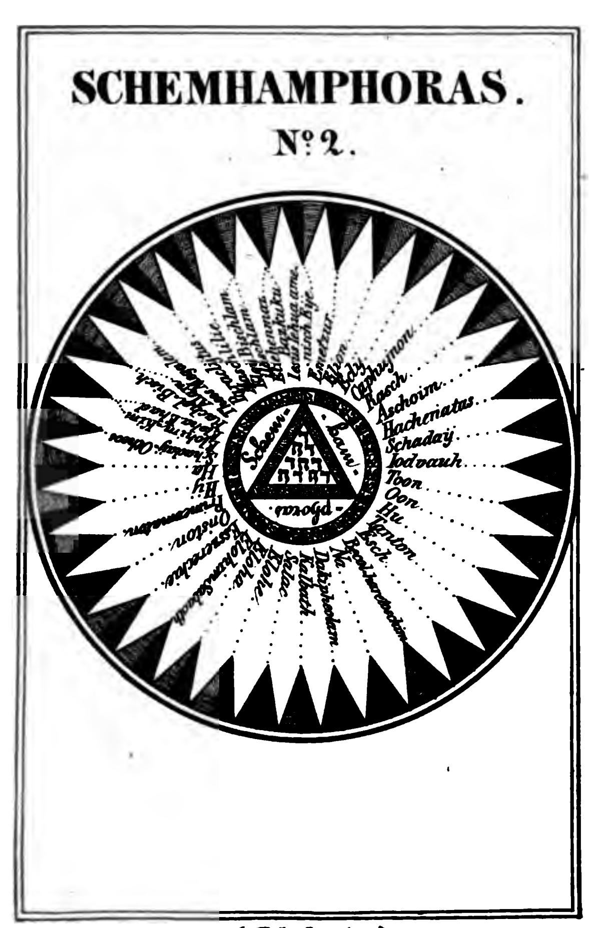
SCHEMHAMPHORAS.

N° 1.



Seu septuaginta duo Divina Nomina in Lingua Hebraica, denotant semper Nomen dei, sive legantur à principio, fine, vel à dextris aut sinistris: suntque ingentis virtutis.

(*Vordere Seite.*)



SCHEMHAMPHORAS.
N° 2.
Schem-
-ham-
-phoras-
Rasch
Aschoim
Hachenatas
Schaday
Jodvauh
Toon
Oon
Hu
Esch
Na
Salac
Eloha
Ha
Hy

(Rückseite.)

möge verlöschet werden, oder könne untüchtig werden. Dein Nahme, O Jesu, sey in dem Licht † sein Nahme, O Jesu, sey mit dem Licht † dein Nahme, O Jesu, sey über dem Licht †, so ist das Licht geweyhet ewiglich. Amen.

Die andere Weyhung.

Wie man sich bereiten soll, wenn man eine Magische Albaische Operation vor sich nehmen will, und wie es alles muß bereitet und geweyhet werden, daß du keinen Vorwurff von den Magischen Geistern bekommst.

1. Mustu dich bereiten mit Fasten und Beten und guten Wandel gegen Gott und Menschen.

2. So fange an und weyhe durch die T. T. T. Worte erstlich den Ort, wo du gesinnet bist, die Operation anzustellen, hernach die Lichte, welche du darzu brauchest, alsdenn das Rauchwerck. Wenn du solche Weyhung gethan, so bistu versichert, daß dir alle nigrische Geister weichen und davor erzittern. Darum kein
ist ein Creyß vonnöthen, die Tetragrammaton um dich ꝛc.

O Jesu, du Licht der Welt † O Christe, du Licht des Himmels, O Heyland, du Licht, das im Finstern scheinet † gieb doch deinen Seegen † über dieses NB. Ja Jesus † sprich du selber den Seegen über dieses NB. † daß alle Teuffel davor erschrecken, zittern und verzagt werden, gieb, O Jesu, daß vor diesem heiligen Licht nicht bestehen können NB. und sey T. T. T. † Elohym, Eloya et icava † Adona, Adonam † Adonay in meinen NB. bey meinen NB. über meinen NB. jjj † a. a. a. † e. e. e. † Hischa-

cos et Agla † umb und umb Jehova Jehova †.

Wenn dieses geschehen und verrichtet, so mache durchs Gebeth vor dich eine Vorbereitung, welche also lauten kan.

Vorbereitung.

Herr höre mein Wort, mercke auf meine Rede, vernimm mein Schreyen, mein König und mein Gott, denn ich will vor dir beten. Aus der Tieffe meines Hertzens ruffe ich zu dir, du unendlicher und Majestätischer Jehova, du wirst meines Flehens Stimme und armes Gebet, so ich in tiefffter Demuth meines Hertzens zu dir abschicke, in Gnaden von mir annehmen und mich einer gnädigen Erhörung und Gnaden-Erscheinung bewürdigen.

Herr Gott Vater im Himmel, erbarme dich über mich † Herr Gott Sohn der Welt Heyland, erbarm dich über mich † Herr Gott heiliger Geist, du Geist der Gnaden und des Gebets, geuß über mich aus die Flamme deiner Liebe, und lehre mich, wie ich recht und mit Andacht beten kann, und gieb mir deinen Frieden †. Amen.

O hilf, Christe Gottes Sohn, durch dein bitter Leiden, daß wir dir stets unterthan alle Untugend meiden, seinen Todt und seine Ursach fruchtbarlich bedencken, dafür, wiewohl arm und schwach, dir Dankopfer schencken.

Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarme dich unser 2c.

Gott gieb Friede in deinem Lande, Glück und Heyl zu allen Stande.

O du großer Gott erhöre, was dein Kind gebeten hat, Jesu, den ich stets verehre, bleibe ja mein Schutz

und Rath, und mein Hort du werther Geist, der du Freund und Tröster heißt, höre doch mein sehnliches Flehen, Amen, ja es soll geschehen.

Der Herr seegne und behüte mich † der Herr erleuchte sein Angesicht über mich und sey mir gnädig † der Herr erhebe sein Angesicht auf mich und gebe mir Friede † Amen.

Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn aller Menschen Vernunft, der bewahre mein Hertz und Sinn, sammt Seel und Geist, in Christo Jesu zum ewigen Leben.

Heilige Dreyfaltigkeit wohn uns bey, und laß uns nicht verderben, mach uns aller Sünden frey und hilf uns seelig sterben, für den Teuffel uns bewahr, halt uns bey festem Glauben und auf dich laß uns bauen, aus Hertzens Grunde vertrauen, dir uns lassen gantz und gar mit allen frommen Christen entfliehen des Teuffels Listen, mit Waffen Gottes uns rüsten, Amen, Amen, das sey wahr, so singen wir Alleluja.

O Herr hilff, O Herr laß auch itzo in dieser Operationsstunde alles wohl gelingen, Amen.

Darauf kan das Räuchwerck, welches du vor der Thüre wirst stehen haben, rein geholet werden.

Vorbereitung.

O Ewiger barmhertziger Gott, ein Vater unsers Herrn Jesu Christi, weil ich nicht weiß noch begreiffen kan, was und wie ich beten soll, du aber überschwenglich thun kanst über alles, was ich verstehen und bitten möge, so schreye ich zu dir, geuß über mich aus den Geist der Gnaden und des Gebets, der mich bey dir vertrete mit unaussprechlichem seuffzen, auf daß ich dich wahren Gott mit Hertz und Mund andächtig

ner Seelen Heyl und zu Nutz meines Nechsten gebrauchen möge!

O Gott, deßen Güte und Treue alle Tage neu wird, und dessen Barmhertzigkeit kein Ende hat, erfreue meine Seele mit deiner grossen Gnade, und gewähre mich dieser Bitte um des theuren Verdienstes und der kräfftigen Fürbitte deines lieben Sohnes Jesu Christi willen, laß mein armes Gebeth, welches ich aus dem Grund meines Hertzens zu dir abschicke, wie mein Weyrauch und Opfer des süßen Geruchs zu dir gen Himmel steigen; laß meine Seuffzer, die das demüthige Hertz in großer Schwachheit ausgießet, wie ein Pfeil durch die Wolcken dringen, und laß derselbe keine ohne gnädige Erhörung zurücke kommen. O Herr Zebaoth, mein König und mein Gott! ich ruffe zu dir aus allen Kräfften, laß mein Gebet vor dich kommen, neige deine Ohren zu meinem Geschrey, höre meine Rede, beweise deine wunderliche Güte: Gedencke Herr an deine Barmhertzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist, laß mir die große Gnade und Barmhertzigkeit wiederfahren, und sende mir von dem Thron deiner allerhöchsten Majestät den heil. Erzengel Gabriel. Ich erkenne zwar, daß ich deiner geringsten Wohlthat nicht würdig, sondern vielmehr deines Zorns und Ungnade schuldig und werth bin. Aber ich bitte dich von gantzer Seele, o barmhertziger, gnädiger Gott! siehe nicht an meine Unreinigkeit, und verwirff mich nicht wegen meiner Nichtigkeit von deinem Angesicht, sondern siehe mich an mit den Augen deiner Väterlichen Güte und Gnade und erquicke mich um deiner Barmhertzigkeit willen, gedencke nicht der Sünden meiner Jugend, noch meiner Uebertretung, gedencke aber meiner nach deiner großen unendlichen Barmhertzigkeit um dei-

ner Güte willen, laß mich Gnade finden für deinen Augen und laß mein armes Gebet um des theuren Verdienstes Jesu Christi willen von dir erhöret werden. So will ich deine unendliche Güte rühmen, loben und preisen, hier in der Zeit, und dort in der ewigen Seeligkeit. Amen.

1. Pralamisch.

O Jehova † miserere † miserere † miserere † durch Christum † Jesum † Nazarenum † Rex Judeorum † O Elohim † miserere † O Agla † miserere † Adonay † per Wurzel Jesse † aus dem Stamm David † Nuncio Gabrielis coelum † Samuschalam † presa † presa † presa † O Aglam † Nuncio † Sanct Gabrielis † Arbamalabanatisch † Schelamu Kouamisschiam † per Jesum Gabriel Amenisch.

2. Prelamanasch.

O Aglam miserere per Jesum Schamma coelum Sanct Gabrielis Schia Terra, O samnis Christus valasomis, Spiritus Sanct Gabrielis Joshaiji Patrem Joschaiij Filii, Joschaiij Sanctus Spiritus, Sanct Gabriel presse, Terra, miserere Homschamia Sichmia, Dormasch, ovaoasch, O Elohim per Jesum miserere, Schammaschoia, O Sanct Gabriel Terra Schaasaminij, per Jesum Nazarenum et Thronum Gabriel Jehova, Sancte Gabriel Himascha, O Sanct Gabriel Stuacis, Iskelamaschkia, Gutnaschcia per Jesum, O Gabriel Amenisch.

Montag. Die andere sey gesprochen, wie die Allmacht Gottes den bösen **Hischacon, Nathanael** genandt, hat von seinen heil. Engeln abgeschieden, und in den Abgrund der Höllen verstoßen, welche also lautet:

Gott Vater **Hiciicol Schamile** †
Gott Sohn **O maschcaliis** †
Gott heil. Geist **Emiilis Amacordes** †

♂. Dienstag. Die dritte ist gesprochen vor der Allmacht Gottes, wie er Adam und Eva hat aus dem Paradies geschiedet mit diesen Worten:

Gott Vater **Camamaschelem** †
Gott Sohn **Naosile** †
Gott heil. Geist **Veadaschiem** †

☿. Mittwoch. Die 4te sey geschehen, wie die Allmacht Gottes das rothe Meer geschieden habe mit diesen Worten:

Gott Vater **Himalescii** †
Gott Sohn **Narosschiles** †
Gott heil. Geist **Amaamdamlischile** †

♃. Donnerstag. Die Fünffte ist geschehen, wie Gott Licht und Finsterniß geschieden mit diesen Worten:

Gott Vater **Apacoschhilies** †
Gott Sohn **Amocosachlii** †
Gott heil. Geist **Comelischalie** †

♀. Freytag. Die Sechste ist geschehen, wie der allerliebste Heyland Christus Jesus in seinen Leyden am Charfreytage verschieden, daß sich das Göttliche Wesen von dem menschlichen hat trennen müßen, welche Worte also lauten:

Gott Vater **Elohim miilischcolam** †
Gott Sohn **Hiccoschschai** †
Gott heil. Geist **O Jehovam Christe Jesus Hischamcos** †

♄. Sonnabend. Die 7te und lezte sey geschehen, wie der liebe Heyland Christus Jesus ist von der Erden gen Himmel gefahren, diese lautet:

Gott Vater Adona †
Jesus Hischalii †
Gott Sohn Schalam Ichoschli †
Gott heil. Geist Christe cortaschina †

St. Gabrielis Citatio:

Adonahilams † Cooodirsch † Anida stelei †.

Ich N. N. ruffe dich St. Gabrielis † bey J J J † Schaaaammini † Jehova et Laschaavy Agla † und durch Jesum per Nazarenum † O Sanct Gabrielis † Ischkelela maschkiha † Stuatisch † Sanct Gabrielis † Amenisch †

Die 3. Worte zur Auflösung lauten also:

In nomine Dei Patris, Filii et Spiritus Sancti † Ischkaaschty † Jehova †

Die Empfängniß.

Sey mir im Nahmen Jesu zu tausendmal willkommen, o König und Großfürst vor dem Ewigen Thron der Herrligkeit Gottes, heiliger Erzengel Gabriel.

Bitte.

Ich elender sündiger Mensch bitte dich heiliger Erz-Engel Gabriel, in dem Nahmen Jesu von gantzen Hertzen, du wollest mir durch die Gnade des ewigen Jehovas an diesem Ort sichtbarlich erscheinen, und nach deinem gnädigen Wohlgefallen mich mit einem Liebes-Briefflein begnaden, und mir nach deinem gnädigen Wohlgefallen verheißen, wie ich mich nach dir verhalten soll.

Montag. Die andere sey gesprochen, wie die Allmacht Gottes den bösen Hischacon, Nathanael genandt, hat von seinen heil. Engeln abgeschieden, und in den Abgrund der Höllen verstoßen, welche also lautet:

Gott Vater Hiciicol Schamile †
Gott Sohn O maschcaliis †
Gott heil. Geist Emiilis Amacordes †

♂. Dienstag. Die dritte ist gesprochen vor der Allmacht Gottes, wie er Adam und Eva hat aus dem Paradies geschiedet mit diesen Worten:

Gott Vater Camamaschelem †
Gott Sohn Naosile †
Gott heil. Geist Veadaschiem †

☿. Mittwoch. Die 4te sey geschehen, wie die Allmacht Gottes das rothe Meer geschieden habe mit diesen Worten:

Gott Vater Himalescii †
Gott Sohn Narosschiles †
Gott heil. Geist Amaamdamlischile †

♃. Donnerstag. Die Fünffte ist geschehen, wie Gott Licht und Finsterniß geschieden mit diesen Worten:

Gott Vater Apacoschhilies †
Gott Sohn Amocosachlii †
Gott heil. Geist Comelischalie †

♀. Freytag. Die Sechste ist geschehen, wie der allerliebste Heyland Christus Jesus in seinen Leyden am Charfreytage verschieden, daß sich das Göttliche Wesen von dem menschlichen hat trennen müßen, welche Worte also lauten:

Gott Vater Elohim miilischcolam †
Gott Sohn Hiccoschschai †
Gott heil. Geist O Jehovam Christe Jesus Hischamcos †

♄. Sonnabend. Die 7te und lezte sey geschehen, wie der liebe Heyland Christus Jesus ist von der Erden gen Himmel gefahren, diese lautet:

Gott Vater Adona †
Jesus Hischalii †
Gott Sohn Schalam Ichoschli †
Gott heil. Geist Christe cortaschina †

St. Gabrielis Citatio:

Adonahilams † Cooodirsch † Anida stelei †.

Ich N. N. ruffe dich St. Gabrielis † bey J J J † Schanaammini † Jehova et Laschaavy Agla † und durch Jesum per Nazarenum † O Sanct Gabrielis † Ischkelela maschkiha † Stuatisch † Sanct Gabrielis † Amenisch †

Die 3. Worte zur Auflösung lauten also:

In nomine Dei Patris, Filii et Spiritus Sancti † Ischkaaschty † Jehova †

Die Empfängniß.

Sey mir im Nahmen Jesu zu tausendmal willkommen, o König und Großfürst vor dem Ewigen Thron der Herrligkeit Gottes, heiliger Erzengel Gabriel.

Bitte.

Ich elender sündiger Mensch bitte dich heiliger Erz-Engel Gabriel, in dem Nahmen Jesu von gantzen Hertzen, du wollest mir durch die Gnade des ewigen Jehovas an diesem Ort sichtbarlich erscheinen, und nach deinem gnädigen Wohlgefallen mich mit einem Liebes-Briefflein begnaden, und mir nach deinem gnädigen Wohlgefallen verheißen, wie ich mich nach dir verhalten soll.

herumb zu besprengen, ist aber acht zu geben, daß kein Wasser außer dem Kreiß besprenget werdte.

Viertens muß mann auch haben ein neue Gelten oder Wanne oder ein anterß neueß Geschirr, darinnen noch nichts gewesen oder gebraucht wordten, mit 3 geschloßenen Reiffen, und wann mann den Schatz erlanget hat, muß mann ihn gleich theylen so balt mann den Schatz mit vorgemelten H. Waßer besprenget hat, und Gott umb den jenigen fleißig danckhen, und soll solcher zu seiner Seelen Heyl und zu Nutz den Armen, Christlichen, den armen Seelen im Fegfeuer vor H. Meßen und anteren Armen angewentet werdten; wie auch seinen armmen Freunten undt selbst eigenen Seelen Heyl nicht vergeßen werdten, und Zeit seines Lebenß muß Gott dem Allmächtigen gedanckht werdten.

Fünfftenß ist allezeit beßer, mehr alß weniger und ungleich zu begehren, der Schatz, wann ihrer mehr sein, solle gleich getheylet werden, und vor die armmen Seelen im Fegfeuer, welcher dieser Schatz zugehöreth hat, muß mann besser umb sie durch guthe Werckh zu erlösen, alß Allmosen geben und H. Meß lesen lassen.

Sechstenß, ehevor mann etwaß von dem Schatz brauchet, sollen drey Ducaten 3 armen Leuthen gegeben werden, auch 3 armen bekleit werden, dann wann dieses nicht geschicht, ehe mann etwas von dem Schatz brauchet, wirdt einer in diesem Jahr, der den Schatz erlanget, hat, sterben.

Sibendenß muß das Gebett angefangen werden, von 9 Vhr biß nach 12 Vhr an einem Dienstag, Donnerßtag und Sambsttag in einer Wochen zur heilligen Zeith nach dem neuen Liecht.

Achtenß, im wehrentem Gebett darff mann nichts

reden und keine Schuhe anhaben, und sich im Kreiß nicht umbsehen, sontern auff das Christophorus-Bilt schauen.

Neuntenß, wann im wehrentem Gebett waß gemerckheth, gehörth oder gesehen wirdt, darff mann sich nicht förchten, eß kan einem nichts schathen.

Zehentenß, wann der Geist sagt, er habe keine solche Müntz, wie du von ihm begehrest, so ist ihm nicht mehr zu andtwordten, alß nur auff die erste Frag, da du den Schatz begehrest.

Eylfftens, dieseß Gebeth ist in der Zeith der Noth zu sprechen und ist abgeschriben auß dem Original der Heilligen, der heilige Gebedter, deß heilligen Christophori, welcheß schon zum öffteren approbirt und erhalten worden, so wohl von geistlichen alß weltlichen Standt.

Weiß' undt Manier, den Kreiß zu machen.

Den ersten Kreyß, den ich mache, mache ich durch den Gewalt Gotteß, deß Vatterß, deß allerhöchsten Himmelß und der Erden, durch seinen göttlichen Gewalt, durch Erschaffung der Welt, wollen wier verbindten den ersteren Kreyß.

Den anderen Kreyß, den ich mache, mache ich durch Godt den Sohn, welcher für mich und die gantze Welt am Stammen deß H. Creutzes gestorben, durch sein bittereß Leyden, Todt und Erlösung wollen wier verbindten den 2ten Kreiß.

Den 3ten Kreyß, den ich mache, mache ich durch Gott, den heilligen Geist, durch seine götrliche Maiesthet und seiner immerflammenten Lieb, will ich verbindten den 3ten Kreyß.

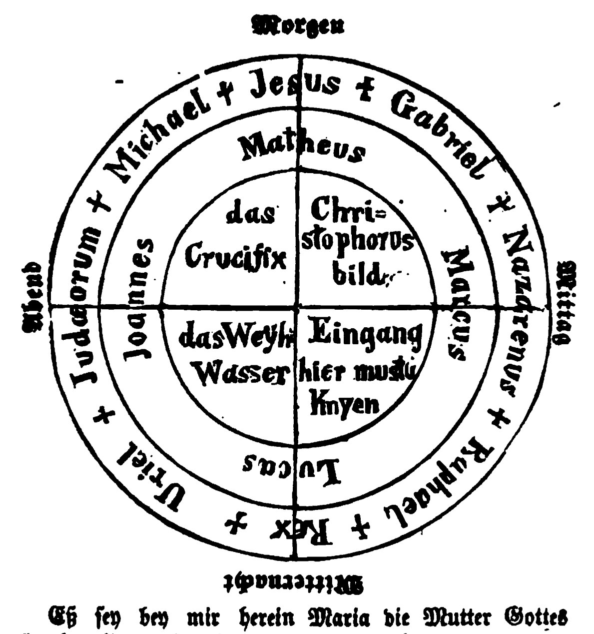
Notandum.

Wann der Kreyß gemacht ist, mit diesen heilligen Wordten sprich gleich darauff mit gröster Antacht, und mit Bereuung deiner begangenen Sündten also:

Durch die allerheilligste Wordt und Verbindtnuß sollen verbundten sein, in bey und durch die unendtliche Barmhertzigkeith Gott deß Vatterß † Gott deß Sohnß † und Gott deß H. Geistes † diese 3 Kreyß besprenge hernach mit dem heilligen Wasser, obgemelte 3 Kreyß auch dich selbsten, darnach fange an, daß heillige Gebedt mit gröster Antacht ohne eintzigeß Umbsehen im Kreyß zu verrichten.

Nota.

Wann du daß H. Gebeth verrichtet hast, mustu diese 3 Kreyß mit den allerheilligsten Wördteren, mit welchen du dieselbe verbundten hast, witerumb aufflösen, alß o ihr 3 Kreyß mit diesen allerheilligsten Wördtern, mit denen ich euch nun verbundten habe, sollet anjetzo witerumb aufgelöst sein, daß ist, Gott der Vatter † Gott der Sohn † undt Gott der heillige Geist † Amen. Die unergründtliche Barmhertzigkeith Gotteß und daß allerheilligste Bluth und Leyten Jesu Christi, seye obgesagten heilligem Wasser, besprenge dich damit.



Eß sey bey mir herein Maria die Mutter Gottes sambt allen lieben heilligen Engelen Gotteß und ganzem himmelischen Heerß, ob da währe eine Lichte oder Klüfflein oder Klausen oder Klufft, darinnen sey Jesuß Christuß sein heilligeß Creutz und die keusche und wohlbewehrte Jungfrau Maria und die Beschirmung aller heilligen Engelen. Amen.

O Herr Jesu Christe, erfreue die Nothtürfftigen, durch deinen lieben Jesum, Jesuß von Nazareth, ein König der Juthen, behüthe mich heint in dieser Nacht vor Versuchung und Nachstellung des bösen Feintß und Uebell, helffe und stercke mich in meiner vorge-

nommener Antacht, und sendte mir deinen getreuen Diener, den H. Christophorum, daß er mir zu Hülff komme und meiner Armuth abhelffe, darzu wirdt Gott und alle Gottes Heilligen gelobt, die Armen ergötzet auff Erdten, darzu helffe mir Gott der Vatter † Gott der Sohn † und Gott der H. Geist † Amen.

O Herr mache seelig mich Wachenten und Bettenten, auff daß ich wache mit Christo und bette in Frieden, beschütze mich o Herr, alß wie dein Augapffell, beschütze mich unter den Schatten deiner Flügell. **Oremus:**

Wier bitten Dich, o Herr, daß Du unß beschützen wollest diese Wohnung und alle Nachstellung deß Feintß von selbiger vertreiben, auff daß deine H. Engell in selbiger Wohnung, welche mich in Frieten beschützen mögen, und dein Seegen seye über mir alle Zeith, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Allmächtiger ewiger Gott, ich bitte dich, verleyhe mir, daß der, welche die Geburth deß H. Christophori deines Märtyrerß verehreth, durch dessen Fürbitt zu Ehren deines Nahmenß möge gesterckhet werdten, durch Jesum Christum deinem Sohn unserem Herrn, welcher mit dir in Ewigkeith deß H. Geisteß lebet und regireth in alle Ewigkeith. Amen.

Darauff knient spreche mit demüthigen Hertzen:

Siehe, o Herr, allhier knye ich niter vor dir alß ein ärmster Bettler vor dem Reicheſten und bitte von deiner miltreicheſten Handt die Crafft deiner göttlichen Gnath mit dir zu theilen, siehe o Herr, allhier knye ich niter vor dir alß ein verrächtlicher Knecht, vor seinen ansehnligen Herren, und bidte umb die Speiß und Tranckh deines allerheiligſten Fleisch und Bluth, und umb daß Kleith der Lieb, welcheß bedeckhet die-

Menge der Sündten, siehe o Herr, allhier knye ich niter vor dir, alß der allergröste Sündter und Schultner auch Uebelthäter vor seinem allerschröckligstem Richter mit flehentlicher Bitt, daß du mir ein gnätigster Richter barmhertzig sein wollest, in der Stundt, wann meine arme Seell von meinem Leib wirdt abscheiten, siehe o Herr, allhir kniehe ich vor dir, alß ein geliebte Brauth vor meinem Breutigamb undt bitte, daß deine allerhöchste Barmhertzigkeith und Lieb mich an dich ziehe, und nimmermehr von dir möge aufgelöst und geschieten werdten, siehe o Herr, allhier knye ich vor dir alß ein gehorsammeß Kindt, vor seinem allertreuestem und barmhertzigstem Vatter, und bitte, daß du mir dein vätterlicheß Erbtheyl undt Erbguth alß daß ewige Leben nicht abschlagen oder versagen wollest. Amen.

O mein liebster Jesu, mit deinem göttlichen Hertzen und Mundt in Verreinigung der Auffmerksamkeith und Antachten, mit welcher du gebettet, deinem himmlischen Vatter gelobt, geliebt und geehret hast, will ich jetzundt auch betten in Verreinnigungß deines allerheiligsten Lebenß und Wantelß und durch die Verdinst deines H. Leytenß, will ich dieseß H. Werckh und Nahmen und Verdinsten deines H. Christophori verrichten und vollziehen — 5. Vatter unser, 5. Ave Maria, 1. Glauben.

Die gemeine Beicht.

Ich armmer sündtiger Mensch witersage dem Bösen allem seinnem eingebenten Rath und Thath, ich glaub an Gott den Vatter, an Gott den Sohn, und an Gott den H. Geist, ich glaube gäntzlich, waß die allgemeine christliche Kirch befilgt zu glauben, mit diesen H. catholischen Glauben beichte und bekenne ich Godt

dem Allmächtigen, Maria seiner hochwürttigen Mutter, allen lieben heilligen Gottes und gieb mich schulltig, daß ich von meinen kindtlichen Tagen an biß auff diese Stundt offt und viel gesüntigeth hab mit Gedanckhen, Worth und Werckh, und Unterlassung vieler guthen Werckhen, wie dann solches alles geschehen ist heimlich oder offentlich witer die 10 Gebott, in die 7 Hauptsündten an den 5 Sinnen meineß Leibß, witer Gott, witer meinen Nächsten, witer daß Heill meiner armen Seel, solche undt alle meine Sündt seint mier leyt von Hertzen, bitte darumb, dich demüthiglich dich ewigen barmhertzigen Gott, du wollest mir deine Gnath verleyen, mein Leben fristen, so lang biß daß ich hier alle meine Sündten möge beichten und büssen, deine göttliche Hult erwerben und nach diesem ehelenten Leben die ewige Freudt und Seeligkeith erlangen; derohalben kloppfe ich an mein sündtiges Hertz und spreche mit dem offenen Sündter, o Gott seye gnätig mir armmen Sündter. Amen.

Nun folgeth undt fangeth an daß H. Gebeth.

Erstlich bette 3 Vatter unser, 3 Ave Maria, 1 Glauben mit ausgespanten Armmen, hernach die 7 Worth deß Herren — 3. maahl undt hernach volgentes Gebett auch 3 maahl mit gröster Andacht.

Die sieben Wortth — 3 mahl.

Daß erste Wordt, daß Christus sprach, o Vatter, vergieb ihnen, dann sie wissen nicht waß sie ahn mir thun, und verbring daß antere Worth, daß Gott sprach zu dem Schächer an dem Kreutz, fürwahr, heuth wirstu mit mir sein im Paratheyß, daß 3te Worth, daß

Gott sprach, o Weib nimm wahr deineß Sohnß Joanneß, daß ist deine Mutter, daß 4te Wordt wahr, daß Gott sprach, mich dürstet so harth ohne Undterlaß. daß 5te Worth wahr, daß Gott sprach, o mein Gott, o mein Gott, wie hastu mich verlassen, daß 6te Worth war, daß Gott sprach, es ist alles vollbracht, daß 7te Worth war, daß Gott sprach, o Vatter in deine Händt befehle ich meinen Geist, neigte sein Haupt und verschiete.

Gebett zu Gott dem Allmächtigen, 3 mahl zu sprechen.

O Herr himmelischer Vatter, allmächtiger ewiger Gott, o barmhertziger Gott, ich dein unwürdtigeß Geschöpff und grosser Sündter, komme zu dir o unergründtlicher Gott, und bitte dich demüthiglich mit zerknirstem Hertzen, mit fliessen Zähren, mit zerschmoltzenem Marckh meiner Peynen, du wollest mir deine göttliche Gnath verleyen, o barmhertziger Gott, Vatter und Gott alles Trotß, der du den Propheten gesagt, ruffet mich ahn, ahn dem Tag der Trübseeligkeith, ich will euch erhören, ich bitte dich, du wollest mich mit deinen gütigen Augen ansehen, mit welchen du hast angesehen deinen lieben Sohn Jesum, alß er vor dir auff Erdten mit Bluth gantz überrunnen gelegen angesehen, und ihme einen Engell zum Trost geschickth, o gütigster Vatter, du wilst daß ich in meinen Trübsaalen zu dir fliehe, so fliehe ich meinen trübseeligen Leben und Leyten zu dir, bitte o Godt, dich umb deine göttliche Allmacht, du wollest mir deinen heilligen Christophorum sendten in dieser Nacht, daß er mich begabe mit einem reichen Schaatz mit Goldt, damit ich in meinnem armseeligen Leben erfreüeth werdte, o gütigster Gott, daß bitte ich dich, durch die Vertinst der glorwürttigsten Jungfrauen Maria, und aller heilligen

und gantzem himmelischen Heer und durch die 14 Nothelffer erhöre mein Bitten, durch daß bittere Leyten undt Sterben Jesu Christi — welcheß er 33ig Jahr hat außgestandten, zu dem ewigem Lob, und zu dem Heyl deß menschlichen Geschlechtß, dieses opffere ich dir demüthig auff, du wollest mich nicht ungetröst von dir lassen gehen, wann dieseß alles noch nicht gnug ist, so bitte und beschwöre ich dich durch deinen heilligen Nahmen, durch dein ewige Gottheith und durch alle deine Vollkommenheithen und Eigenschafften, gieb mir dein Gnat, o ewiger Vatter, daß bitte ich dich durch deinen heilligen Geist, erhöre doch mein Bitten, o gnätigster Jesu, daß bite ich dich durch den Vatter und heilligen Geist, erhöre doch mein Bitten, o ihr 3 gödtliche Persohnen, ich bitte euch alle 3 zugleich und zwar eine jete insonterheith durch die unerweißliche Lieb, so ihr gegeneinanter trageth, ihr wollet mein Gebeth erhören, auch meine Bitt, die ich an euch thue und begehre nicht versagen, o mein Gott, ich gehe nicht von dir, biß du mich erhörest, dann ich dich so hoch beschworen, daß du mir die begerte Gnat nicht kanst versagen, darumb will ich der getrösten Hoffnung leben, biß mein Gebeth erhöreth; und meine Bitt gnätig bewilliget wordten, hielff mir armmen nothleitenten Menschen auß grosser Noth der Armuth, welcheß dir allmächtiger Gott wohl bekant und unverborgen ist, hielff mier nach deiner grossen Barmhertzigkeith, o barmhertziger Vatter und Gott, hielff mir auß aller Noth hier zeitlich und dorth in dem ewigen Leben und Freuthen, welcheß mein Gebeth du wollest erhören, und in deinen göttlichen Werckhen verreinigen, damit eß dir vollkommenter werde, ich opffere dir mein Gebeth auff in der aller Vollkommenheith, als eß dir jemahlen von

einer antächtigen Persohnen ist auffgeopffert wordten, o Godt, waß an meiner schwacheith ermangleth, daß wollestu selbsten vor mich erneueren, dann o Gott, niemant kan dich gnugsamb loben, dann du selber, o Gott, verzeihe mir meine Sündten und Missenthaten, dann wann du derselben wilst, wer wirdt vor dir bestehen mögen, o ewiger Godt, verlasse mich nicht und seye gnätig mir armmen Sündter, thue mir in meinem Anfang beystehen, erhöre mich armmen Verlassenen, welcher mit gröstem Vertrauen zu dir komme, und gewehr mir meine Bitt, durch die Fürbitt der allerseligsten Jungfrauen Maria undt Mutter Gottes und deinem Diener vndt Bluthzeugen den H. Christoph, o allmächtigster, barmhertzigster, unsterblicher Gott, o Herr Jesu Christe, durch dein göttliche Hülff und Beystant verleye mir Gnath und Sterckhe, deinen Beystandt und göttlichen Seegen, daß ich solches glücklich außrichten und vollbringen möge, mit deinen göttlichen Willen und Wohlgefallen, daß hielff mir der Herr Jesuß Christus, du starckher Mann, der du am Stammen deß H. Creutzes hast gnug gethan, der du aller Ding mächtig undt gewaltig bist im Nahmen Godt deß Vatterß † des Sohnß † und deß H. Geistes † und durch Godt den Vadter, der mich erschaffen hat, Godt deß Sohnß, der mich erlöseth hat, Godt deß heilligen Geist, der mich geheilliget hat, o Gott Abraham † o Gott Isaac † o Gott Jacob † o Gott Aron † o heilliger Gott, o starcker Gott, o unsterblicher Godt, o Gott mit deiner Gütigkeith und Barmhertzigkeith, hielff mir armmen, süntigen Menschen durch daß Zeichen deß heilligen Creutzes † seye mit mir, vor mir undt hindter mir, und behüthe mich vor allen Uebelen, Schaaten und Schreckhen, und vor allem

dem, waß witer mich sein mögte, Gott Vatter † Gott Sohn † Gott heilliger Geist † erbarmme dich meiner, und seye mir gütig mit allem deinen Seegen, und segne mich mit allem Guthen, und behüthe mich von allem Uebell, Schaten und Schreckhen und vor allem dem, waß witer mich sein mögte, Gott Vatter † Gott Sohn † Godt heilliger Geist † Amen, und in dem Nahmen der allerheiligsten 3 Falltigkeith, deren göttliche Handt seye über mier, mit ihren Seegen, 15 Vatter unser, 15 Ave Maria, 1 Glauben.

O mein liebster Jesu, mit deinem göttlichen Hertzen und Mundt in Verreinigung der Auffmerckſamkeith und Antacht, mit welcher du gebettet, deinem himmelischen Vatter, geliebt, gelobt und geehret hast, will ich jetzunter auch betten in Verreinigung deineß allerheilligsten Lebenßwantel und durch die Verdingsten deines H. Leytenß will ich dieseß Werck und. in Nahmen und Vertinsten deß H. Christophori verrichten und vollziehen, durch Jesum Christum unserer Herrn. Amen.

Daß wahre Gebeth deß H. Christophori.

Jetz bette 7 Vatter unser, 7 Ave Maria, sehr mit Antacht undt gantz rein.

O Heilliger, H. H. Märtyrer undt Noth-Helffer, auch Himmelßfürst H. Christoph, ich N. N. ermahn dich hier in der Zeith auff Erdten, da du wollest suchen den König der Allersterckigsten und Mächtigsten derselben zu dienen, und ihme Ehr und Dinst zu erweisen, da kamestu zum ersteren mahl zu dem heytnischen König, undt fantest aber nicht den Rechten, den du vermeinest zu dienen, zum antern mahl suchest und fantest abermahl den Rechten nicht, zum 3tenmahl suchest

und fantest den Allerstärckesten, und der deine Seel liebte, Gott den allerstärckesten König und warest in seinen Diensten, da du durch seinetwillen die nothtürfftige Menschen durch den Fluß Jordan trägest, da kombt auch dein König Jesus Christuß, da du vor Mattigkeith schliessest bey dem Einsittler, da ruffet dich der Herr Jesus Christus, Ophere, Ophere, da stuntestu auff von deinem Schlaaff und du Christophore suchest ihn und fantest ihn aber nicht, biß er zum 3tenmahl riesse Ophere, da sprach daß Kindt Opherus, greiffe nach diesem Baum unt trage mich über den Fluß Jortan, da nahmestu daß Kindt auff deine Arm und Achßlen und gingest in daß Wasser hinnein, da wuchß daß Wasser so groß, daß du dich förchtest, du darffest ertrinckhen, da du in die Dieffe kamest in den Jordan, da sprachestu zu dem Kindt, ey daß mich so groß Wundter nimbt, ich trage so harth und schwer, alß wann ich Himmel und Erten trage, da sprach daß Kindt, ich sage dir fürwahr, du tragest den, der Himmell und Erdten erschaffen hat und gemacht hat, da tauchet er dich gar demüthig undter daß Wasser, im Nahmen Gott des Vatterß † des Sohnß † undt des H. Geistes † der er selbsten wahre, o du lieber Diener mein, jetz solstu von mir getauffet sein, und solst nicht mehr Opherus heissen, sonteren Christophorus, und du bist mein höchster Schaatzmeister über daß verborgene Guth und Gelt, und wirst umb den Willen mein ein Austheyler sein der Armmen und Nothtürfftigen und allen denen, die dich im Nahmen meiner anruffen, dieselbe solstu erhören undt gewehren, undt auch ein Gebieter sein der bösen Geister — 5 Vatter unser — 5 Ave Maria — 1 Glauben.

O heilliger H. H. hochwürdtiger Märthyrer, H.

Christophore, ich bitte dich, du wollest dich über mich erbarmmen, seye du mein Bott zu dem allmächtigen und barmhertzigen Godt, und zu der Jungfrauen Mariam und Mutter Gottes, daß sie mit dir o heilliger, hochwürdiger Märtyrer H. Christoph, meine Armuth, Jammer undt Noth von mir abwendten wollen, und mich erfreuen wollen und gewehren ohn Leib und Seel allhier zeitlich und dorth ewig in den Freuten, daß bitte ich dich durch Jesum Christum, o heilliger, hochwürdtiger Bluthzeug und Himmelßfürst, heilliger Christoph, ich ruff dich heut zu dieser Stunt und bitte dich mit meinem armmen Gebeth, bitte undt begehre von dir, daß ich gantz offenbahr erhöreth und gewereth werde, durch den wahren und lebentigen Gott, der Himmell und Erdten, daß Meehr und alle Ding erschaffen hat, nimb mein armmes Gebeth auf dein Achsell und Arm, unt thu mich heint in dieser Nacht mich armen Sünter erfreuen, und mich mit Gnaten gar reichlich begaben und thue mich armmen und notbtürfftigen Menschen und Creaturen vortragen, Gottes Hult, Guth und Gelt, einen reichen Schaatz in Golt alß 99000 tausent in Golt geschlagenen Ducaten, die lantzwähriger Müntz seint kein Verfälschte, und die an allen Orthen guth und gangbahr seint, durch Crafft undt Macht deß lebentigen Sohnß Jesu Christi, den du hast getragen über den Fluß Jordan, o heilliger, H. H. Märtyrer und Nothhelffer und Himmelßfürst, H. Christophof, ich bitte undt ruffe dich zum Erstenmahl durch die Crafft undt Macht, und durch den Gewalt Gott deß himmelischen Vatterß, ich ruffe zu dir, o H. Christoph, zum 2tenmahl durch den Gewalt und Macht Gottes Sohnß Jesu Christi, ich ruffe zu dir, o H. Christoph, zum 3ten mahl durch die Crafft

und Macht Gottes des H. Geistes — 5 Vatter unser — 5 Ave Maria — 1 Glauben.

O H. Märtyrer und Nothelffer, H. Christoph, ich beschwöre dich durch den unergrüntlichen Raath Gottes undt durch alle Schmertzen deß gecreutzigsten Herrn Jesu Christi, deß wahren lebentigen Sohn Gotteß, und durch alle seine H. Bluthßtropffen, ich beschwöre dich durch alle Streich und Entpfintlichkeithen in seinem gantzem Leib, ich beschwöre und erfortere dich durch alle Wordt, die Gott zu dir gereth und gesagt und unß versprochen, wer dich in meinem Nahmen anruffet, den solstu in meinem Nahmen helffen, ich beschwöre und erfortere dich durch alle Zähren und Seuffzeren Jesu Christi, ich beschwöre und erfortere dich durch die wahre und reine Keuschheith der allerseeligsten Jungfrauen Maria, ich beschwöre und erfordtere dich bey Gottes Gewalt, undt Gottes Crafft und Macht und der H. Jungfrauen Maria, der Mutter Gotteß Jesu Christi, bey Gott dem Vatter † bey Gott dem Sohn † und bey Gott dem H. Geist † komme doch eylentz und behendt und also balt zu mir mit deiner grossen Gnath und Barmhertzigkeith, erfreue und begab mich gar reichlich heint in dieser Nacht mit allen glückseeligen Wohlstandt der Seelen und Leibß, mit Guth und Geldt, mit einem reichen Schaatz in Gelt und Golt, in guten unverfälschten Ducaten alß mit 99000 die lantßwähriger und gangbahrer Müntz seynt, auch guth und gangbahr an allen Orthen, eines guten Schlagß durch den allerhöchsten Nahmen Gottes und deiner heilligen Fürbith und deinem Befelch und deine H. Güthe, Werckh, und durch deine heillige Verdinsten, und durch deine heillige Freuten, Gnaten und Seeligkeithen, welche dir bereith seint, daß bitte ich durch Gott, o du Himmelßfürst undt Not-

helffer H. Christoph, du wollest mich heint in dieser Nacht mit aller Glückseeligkeith und Wohlfarth ahn Seel und Leib gewehren, alß wahr du dem höchsten König dem allmächtigen Godt gedienet hast und von ihm bist getaufft worden, und also wahr dir dein dürrer Baum gekrünet hat, und also wahr du den heytnischen König und antere Menschen mehr zu dem christlichen Glauben bekehreth hast, und also wahr alß du überletzt bist enthaupt worden umb Christi Willen und dein Bluth vergossen hast, und also wahr dir Gott Leib und Seel gegeben hat, also wahr auch Jesuß Christuß ist Mensch wordten, also wahr er für uns sein gantz bittere Leyten und alle Schmertzen, ja auch sogar entlich den Todt am Stammen des H. Creutzes gelitten, und seinen heilligen Geist seinem himmelischen Vatter befohlen und aufgeben hat, und also wahr er von einer reinen Jungfrauen gebohren wordten, und unß daß menschliche Geschlecht dardurch erlöset, also wahr dieses und alles geschehen ist, also wahr wollestu mir helffen und bringen einen reichlichen Geltsaatz in geschlagenen Ducaten, alß 99000 tausent und waß Gottes Willen ist, ich beschwöre dich durch alle vorausgesprochene H. Worth und durch die H. Nahmen, welche im Himmel und auff Erdten seint und geschriben stehen, durch Gott den Vatter † Gott den Sohn † undt Gott den H. Geist † bette 5 Vatter unser, 5 Ave Maria, 1 Glauben.

Gebett zu Gott dem Allmächtigen.

O allmächtiger, gütiger, grosser, barmhertziger und ewiger Gott, du Erschaffer und Erzeiger aller Sachen, du Baumeister des gantzen Weltcreyß, du Gott aller Gütter undt Wächter Ißraeel † o Gott Abraham †

Gott Isaac † Gott Jacob † du Gott der Kräfften unt Tugenten, ich bitte dich, du wollest mich mit gnätigen Augen ansehen und gut heissen, meinen Willen erfüllen, denselben güthiglich auffnehmen, mir verhülfflich sein und derselben auch mit deinem göttlichen Willen vollenten helffen, auch daß mein Gebett und Werckh vor dir allezeit angefangen zu seiner höchsten Ehr und meiner Seelen Heyl deß Leibß näher gnätiglich vollenten und gewehreth werdte, durch Jesum Christum unseren Herrn deinen eingebohrnen Sohn, und also wahr und gewißer, daß menschliche Geschlecht durch sein H. vergossenes Bluth erlöset hat, o Gott Adonay † der du mich unwürdtigsten, demüthigsten Diener alß ein Vatter aller Sachen von Ewigkeith vorgesehen, mein Wissen, Thun undt Lassen, Gedanckhen, Worth und Werckh, Sorgen undt Sorgfälltigkeithen, meine Sündten und Werckh, ja der du mein gantzes Leben zuvor erkennet hast, der du mich auß Erdten zusammen gemacht hast, der du mich allerunwürdtigsten nach deinem göttlichen Ebenbilt dergestalten gewürdtiget hast, der du mich Verlohrnen durch deines eingebohrnen Sohnß allerköstlichsten Bluth erlöset undt durch so unaussprechliche Gnaten in dem rechten Glauben erzogen zu werdten, gnätigest, der du auch durch deinen göttlichen H. Geist erhalten und gestärcket hast, ich aber entgegen verlassener Erdtwurm durch meine grosse und unzahlbahre Sünt und Misenthaten in solche Müheseeligkeiten, Sorg und Kummer, Noth und Schwacheiten, Verlassenheith und Armuth gerathen, und solches alles auffs allerbilligste von dir erzürnsten, erschröcklichen undt erzitterten Gott, doch aber barmhertzigen Vatter, verdienet habe, ich habe eß verdineth, mein Gott, gerechter Richter, ich bekenne eß offentlich vor dem ganzen

himmelischen Raath, vor allen H. Engelen und Heiligen, ja wan eß dir gefällig währe, so wolte mich anklagen vor allem Fleisch undt allen Menschen, aber o gütiger, barmhertzigster und frommester Vatter und mein Gott, siehe ahn deinen armseeligen, verworffenen Glotz, o du Erschaffer, siehe ahn deine Creatur o Herr, siehe an deine verrachte Creatur und Diener, o Vatter schaue an mich deinen Verlassenen und Verlohrnen, o Vatter siehe an mich voll aller Müheseeligkeinten, ich bitte dich demüthiglich erbarmme dich meiner, dieweillen dir o Vatter eigentlich zustehet zu erbarmmen, verzeihe mir gnätiglich meine Fehler o barmhertziger Gott und Vatter, ach du Heylandt Jesu, siehe mich armmen Sündter an, der ich durch dein kostbahrliches Bluth bin erlöseth worbten und erhalten, und du hast mich erlöseth und herausgerissen auß dem Rachen der höllischen Schlangen, du hast mich deinen Diener bezeichnet mit dem Zeichen deß H. Creutzes, aber siehe mich umbgeben mit so grossen Müheseeligkeiten und Noth, hielff mir und erlöse mich auch dismahl o H. Geist, ein Tröster aller Nothleytenten, siehe mich an alles Trost beraubten, tröste, stärcke und beyspringe du mir in dieser eussersten Noth, erredte mich o Herr von der Trübsaal o mein Gott, o starckher Gott, o gütiger Gott, o milter Gott, o barmhertziger Gott Vatter, o Heylandt Jesu, du frommer, getultiger Herr, o heilligster, freygebigster, trostreicher Tröster und heilligster Geist, ich bitte dich demüthiglich undt inniglich, clau, clau, clau, heilligste, heilligste, heilligste 3 falltigkeith Vatter † Sohn † undt H.. Geist † erhöreth, erlöseth und erettet mich, eylet zu helffen, verziehe nicht o Herr mich von dieser Müheseeligkeith, Trübsaal und Schwachheith, Unglückh und Trübseeligkeith der Seelen

und deß Leibß zu erlösen durch Jesum Christum unsern Herrn, durch seinen H. Todt und bittere Leyten durch seine H. 5 Wundten und derselben höchsten geheimnussen, durch daß Creutz Jesu Christi, durch sein H. Leben und Leyten und aller Geheimnussen, Tugenten und Cräfften, durch dieselbe bitt ich dich o Gott und Abgrunt aller Wesen, du Erschaffer, Vatter und Hüther, Heylant und Erlöser, Aoios † Otheus † Ischiros † Aoios † Athanatos † Hymas † heilligste, heilligste, heilligste 3 falltigkeith, Adonay † Jehova † Sabaoth † Tetraoamanton † Sother † Soth † Enos † Soday † Messias † Emanuel † Ely † Eloim † Salvator † Alpha † et Omega † principium et Finis † principiat primus et Novissimus † sapientia et Virtus † fortitudo et Spes † paraelitus † via † veritas † vita † Mediator † Agnus Dei † Ararleo † Detrim † Juda † Victor † Sol † Gloria † Cux † Imago † damis † unus Sacerdos † secundum orelinem Melchisedech † per quem sancta omnia † et verbum caro factum est † caro oriendalis † clau † clau † clau † Sanctissima, Sanctissima Sanctissima Trinitas, Pater † filius † et spiritus sanctus † unus Deus Misserere nostra † suprema veritas † tremenela potestas † inmensa Maiestas † profusa Charitas † Aterna foelicitas † incomprehensa bonitas † Deus sabaoth † Deus Abraham † Deus Israel † Deus Isaac † Deus Jacob † ich ruffe, bitte und flehe dich an, ich demüthigster Diener, verrächtlichst undt verlassener Sünter dich unsterblichen Gott, daß du mich erhören wollest und meinen Wunsch erfüllest, mein einfaltigeß

und unwürdtiges Gebeth eylentß erhörest und befehlen wollest, daß mir durch deinen H. Christophorum deinen getreuen Diener und seine Vertinsten geholffen werdte und dise Müheseeligkeith, Trübsaal, Schwachheith, Noth und Armuth der Seelen und deß Leibß von mir abgewentet werde, in dieser Stelle, zu dieser Zeit und Stundt, daß bitte ich dich flehentlich, bekrefftige und beschwöre dich heint durch die Gütigkeith, mit welchen du der büssenten Vergebung der Sündten und Gnath, denen Schwachen Sterckhe, denen Kranckhen Gesuntheith, denen Armseeligen Hülff, denen Armmen Ueberfluß, denen Trostlosen Trost, denen in Gefahr schwebenten Sicherheith, durch die Geheimnüssen und Cräfften, denen Sterbenten Heyl aller Engelen, aller Heilligen und Auserwählten Gotteß, durch die allerheilligste Consecration deß H. Leibß und Bluthß Jesu Christi, durch die unversehrte Jungfrauschafft und privilegien. von der Erbsündt der H. Jungfrauen und Mutter Gotteß Maria, durch die 3 sonterbahre Geheimnussen der ewigen Gedancken, Werck, Wordten, Schriefften, und durch die Crefften, Tugent und Geheimnüssen der Schriefften, und durch die Warheit und Gewisheit derselben, mit welcher du alles bekrefftiget, verschlossen und versieglet hast, daß bitte ich dich, bekräfftige undt beschwöre ich dich wahrer, lebentiger, ewiger und unsterblicher Gott, daß du mich durch deinen getreuen Diener deinen H. Christophorum und den vorgenannten H. Wordten, Cräfften und Tugenten und Geheimnussen helfest auß dieser meiner grosser Müheseeligkeit, Unglück, Verdrüßlichkeit, Trübsaalen, Schwacheithen, Armuth und Noth der Seelen und deß Leibß, auch du eylentß mir daraus wollest helffen erlösen und erredten, an diesem Ort, zu dieser Zeit und Stundt, durch Jesum Christum

unseren Herrn wahren, lebentigen und unsterblichen Gott und Sohn Gottes, der lebet und regiret mit Gott dem Vatter gleicher weiß in alle Ewigkeit, 5 Vatter unser, 5 Ave Maria, 1 Glauben.

Beschwörung zu dem H. Christoph.

Ich bitte, bekräfftige und beschwere dich H. Christophorum, grossen und H. Mann, Märtyrer und Patronen aller armmen und betrangten und verlassenen Menschen, im Nahmen Gott des Vatterß † des Sohnß † und deß H. Geistes, deß Herrn und Seeligmachers, ich bitte, beschwöre und bezwinge dich o heilliger H. H. Christophore, dich grossen Patronen der Armmen durch die Geburt Christi, ich beschwöre und ruffe dich durch alle seine Gäng, Wort und Werck, die er gethan hat uff dieser Welt, ich beschwöre dich durch die bittere Angst Jesu Christi, an den H. Oelberg, ich beschwöre und erforte dich o H. Christoph durch die Geißlung, bittere Verrachtung, Verspodtung, Verspeiung, Erönung, Aufziehung seiner Kleitung, durch daß H. schwere Creutzzigung, ich beschwöre, ruffe und erfortere dich o H. Christoph, Himmelßfürst, Märtyrer und Nothelffer, H. Christophore, durch daß ganze bittere Leyten und Sterben Jesu Christi, durch alle seine Schmertzen, welche er heimmlich hat gelitten, ja ich ruffe und beschwöre dich durch die Reinigkeit der allerseeligsten Jungfrau Maria und aller H. Jungfrauen, durch die Verdinsten und Creffteh aller H. und Auserwählten Gotteß in dem Himmel, weillen dir übergeben seint o H. Christoph, alle Schetz der Welt, dieselbe den armmen, die dich darumb bitten und außzutheilen und dir gegebn der Gewalt, zu bezwingen die höllische Geister und Hüter der Schetzen, ich flehe und bitte dich o H.

Christoph, daß du außschickest Hülff und meine Müheseligkeiten, Armuth, Nöthen unt Trübseeligkeit durch den unsterblichen Gott abwentest, ich bitte dich o H. Christoph durch den Gott des Abgrunts alles Wesenß, durch den Erschaffer Himmelß und der Erdten, deß Mehrß und aller Ding, welche allen begriffen werdten in der H. 3 faltigkeit Gott Vatter † Gott Sohn † Gott H. Geist † H. Gott, starcker und unsterblicher Gott, **Hely † Heloim † sother † Emanuel † Sabaoth † Agla † tetragrammathon † Aglos † otheos † Ischiros † Athanatos † Jehova † via † veritas † Elion † Adonay † sothay † Coransion † Messias † Ezechgiel † Curterogalus † pater † filius † Intereatus spiritus sanctus † Jesus Christus imperat † per Agla † Adonay † Deus Israel † quic reavit lamunary magna ad distingventum diem Anocte et per patrem tetragramanton † Adonay † Emanuel † sathoas † Christus Jesus † paraclitus † salvator † regnat † qui venit in pace et Deus homo qui fortis est † Aranias † Achla † hagios † Athanatos † Eleison † hymas † sanctus Deus † Misserere nostrum † sabatochey † Messias † sanctus fortis † sanctus immortalis † Deus Ela † Bithon † Iseram Ames † Imago † Inos † otheos † Alpha et Omega † Jesus † Nazarenus † Rex † Judæorum † Det Jehova † Misserere nostrum Domine † et per verba hac omnia eldiuva nos**, und durch die Geheimnußen, Tugenten und Cräfften derselben bitte ich dich abermahlen und flehe zu dir, zwinge und schwöre dich H. H. H. Christoph, daß du mir helfest ohne allen Verzug, in die-

ser meiner eussersten Noth mit Gelt undt Gut, in Gott, und bitte dich abermahl, daß du mir gewehren wollest durch Jesum Christum, Godt meinen Erlöser, meinen Heylant per Isias + sabaoth + Crucem christus + sathos Jehova + durch den Nahmen und Crafft deß Vatterß + der die gantze Welt auß nichts erschaffen, durch Gott den Sohn + der daß gantze menschliche Geschlecht mit seinem H. rosenfarben Blut an dem Stammen des H. Creutzes auß der Dinstbahrkeit deß Teuffelß und der Höllen erlöset hat durch den H. Geist + welcher daß gantze menschliche Geschlecht durch den H. Tauff gereiniget und geheilliget hat, Heli + Heloim + tetragramanton + Adonay + homo + Messias + Ego sum qui sum + ein Tröster und Helffer, ein Erschaffer und Erlöser, der Weeg + die Warheit + und daß Leben + der erstere und letztere + Alpha et omega + der Anfang und daß Letzte, Gott und Mensch + Richter der Lebentigen und der Tothen, Jesus + Nazarenus + Rex + Judæorum + et verbum carofactum est, et habitavit in nobis, welcher gebohren ist aus Maria der Jungfrauen, durch die unaussprechliche Lieb und Gütigkeit und seiner Barmhertzigkeit, durch die H. Nahmen, Tugenten und Cräfften der H. 3faltigkeit, deß Vatterß + deß Sohnß + und deß H. Geisteß + und durch daß Blut und Verdinst seines H. Leytenß unsreß Herrn Jesu Christi + durch daß erschröckliche Gericht + der da kommen wirdt zu richten die Lebentigen und Todten, und die Welt durch das Feuer zu vertilligen, durch die Fürbitt der allerheilligsten Jungfrauen Maria und Mutter Gottes und der Engelen und der H. Auserwählten Gottes durch den H. Nicolaum begabe und begnätige mich alß 3 Jungfrauen

begabet hat, damit sie bey Ehren erhalten worden seint, ich bitte dich auch durch den H. Martinum, alß er den Armmen seinen Mantell mitgetheilet, o H. Christoph, ach theyle mir auch mit von deinen verborgenen Güttern und Schaatz, ich bitte dich durch den H. Anthonium von Patua, den H. Bernardum, Leonardum und H. Jacobum, durch den H. Joannem den Teuffer, durch die 14 zehen H. Nothelffer und die 4 Kirchenlehrer, Patriarchen und Propheten, und zum wenigsten aber durch die H. Apostell und Evangelisten, Joannem, Marcum, Mathäum, Lucam und durch die H. 3 König Casparum, Melchiorem, Balthaserum, alß sie Christum daß Opffer haben gebracht, Golt, Weyrauch undt Myrren, und ihn vor einen König erkandten bey den H. Gottes, Märtyrer, Beichtiger und Einsietlern, daß du kommest o H. Christoph zu wendten meinen Kummer, Noth, Müheseeligkeit, Trübsaall, Armuth und Ehlent, auch komme und helffe mir ohne weiteren Verzug durch daß Creutz Christi, durch die Crafft und Macht deß H. Leytenß und Sterben unsers Herrn Jesu Christi und durch daß Zeichen deß H. Creutzes.

Hier bezeichne dich mit dem H. Creutzzeichen.

Ich beschwöre, ruffe und bezwinge dich o H. Christoph durch die Reinigkeit aller Erbsündt der seeligsten Jungfrauen Maria, durch den Titull unserß Herrn Jesu Christi, Heylant der Welt an dem H. Creutz **Jesus † Nazarenus † Rex † Judæorum †** durch die Wurtzell Jesse † durch den Gewalt Davitß † durch den Verstandt Elia † durch die Leber und Zung Salomonis † durch die Knye Abraham † durch daß Blut Abels † durch die Gestalt Moyses † durch die Reu

Danielis † durch die Gedult deß Jobß † durch die Gnat des H. Joannis † durch die Gnat des H. Bernarti † durch die H. 3 Frauen † durch die Temütigkeit und Beschneitung unserß Herrn Jesu Christi und desselben Mutter Gottes Maria † durch den Friten deß H. Creutzes, bitte und beschwöre und erfordtere dich H. Christophorum zu dem 4ten und 5ten mahl, ich beschwöre und erfortere dich bey dir und durch dich selbsten und dein H. Leben, daß du hoffest, ohne allen Verzug an diesem Ordt, zu dieser Stundt, durch unseren Herrn Jesum Christum, ein Sohn deß lebentigen Gotteß, welcher lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, **Joel † hevan † He † Jehova † Tetragramanton † sabaoth** † der behüte mich vor allem Anfall der Witersager, und ich bitte und beschwöre dich Schaatzmeister, H. Christoph durch die Warheit dieser allerheilligsten vorgemelten Wordten, daß du mir helffest und erscheinest oder deinen Botten schückhest und mir in meiner Armuth, Elent und Noth schieckest einen verborgenen einen gantz reichen Schaatz in Golt geschlagenen guter, gangbahrer Ducathen alß 99000 tausent in guter Lantswehrung unverfälschter Müntz ohne Aufffschub und Unterlaß bringest und mir schieckest durch deinen Botten und guten Geist und Hüter eines Schaatz.

Ich beschwöre dich o H. Christoph bey den 44 Altvättern in und bey den H. Nahmen **Tetragramanton † Anly † Adonay † Emanuel † sathoas † Agla † Jehova † Messias † Hagios Athanatos † Alpha et omega † sabaoth † Eleison** † und bey der gantzen Christenheit, ich beschwöre dich o H. Christoph durch deine H. Marter, daß du mir wilst herkommen und bringen 99000 Ducaten in aller Still und ohne Getümmel und ohne alle Forcht

und Schrecken einliefferen, ich beschwöre dich durch die Reinigkeit der Himmelßkönigin, der Jungfrauen Maria, und durch die Lieb allerheilligen Gottes, und durch die Macht deß H. Joannis deß Tauffers, welcher alle Geister bezwinget, daß du o H. Christoph durch diesen Nahmen gezwungen und gebunten und gefortert bist ohne alle Hinternuß, daß du in heintiger Nacht in der ersten Stundt mit einer Summa Geltß 99000 tausent Ducathen mit guter, gangbahrer Müntz erfreuen und geweren wollest, damit mir auß der Noth geholffen werdte, und auch denen armmen Seelen aus dem Fegfeuer geholffen werdten möge mit heilligen Meßopffern zu Hülff kommen durch Gott den Vatter † durch Gott den Sohn † und durch Gott den H. Geist †

Deßwegen bitte ich noch einmahlen zum Beschlus und bitte zum letztenmahl o H. Märtyrer und Blutzeug Jesu Christi, H. Christoph, daß gebiethe Gott, daß kleine Jesu Kintelein Jesuß Christus, so du trägest durch den Jorthan und den Nahmen deß allerhöchsten, Gott deß Vatterß, Sohnß undt H. Geistes, daß du mir ohne Hinternuß erscheinest in angenehmer menschlichen Gestalt ohne Grausen, Forcht und Schaten und Zerbrechung der Creissen und daßjenige, so ich begehret, darzu ich dich beschworen hab auß Befelch und Barmhertzigkeit Gotteß heerbringest die 99000 tausent Ducathen guter Lantßwehrung und gangbahrer Müntz, daß verleyhe mir Gott der Vatter † Gott der Sohn † und Gott der H. Geist Amen.

Beschwörung und Citirung auff den Geist undt Schaatzhüter.

Im Nahmen der allerheiligsten 3 faltigkeit, Gott Vatter † Sohn † und Gott heilliger Geist † beschwöre, citire und erfortere an statt deß H. Märty-

rers und Bluthzeug Jesu Christi, H. Christoph, einen guten Geist, wie er Nahmen hat oder heist, er ist genant oder ungenant durch alle H. H. Wörter, die nunmehr außgesprochen und gelesen wordten seint, durch daß bittere Leyten undt Sterben Jesu Christi, auch durch alle Instrumenten, welche nur zu allen Nutzen in menschlicher Gestalt sanftmüthig ohne allem Grausen und Schaten meineß Leibß und der Seelen, auch ohne Verletzung und Zerbrechung, deren Creisen diese heintige Nacht in der 12ten Stundt mit grosser Glückseeligkeit erscheine und mich erfreue und komme durch alle Lufft, durch Gottes Crafft, durch Gottes Macht, durch Gottes Barmhertzigkeit, mit glückseeligen Leben, mit einem reichlichen Schaatz 99000 tausent Ducathen an guter Landtmüntz und Wehrung, daß ich mein lebenlang gnug habe, auch allen meinen Freunten, Brütern und Schwestern und den armen Nothleytenten, den armen Seelen im Fegfeuer zu Hülff kommen kann, ich beschwöre und erfortere dich einen guten Geist undt Schaatzhüter durch die Verdiensten aller heilligen und auserwählten Gotteß, du wollest mir bringen durch Gotteß Willen heint diese Nacht in der 12ten Stundt 99000 tausent Ducäthen wohlbewehrter Landtmüntz und Lantßwehrung, so verborgen oder im Wasser zu Grunt, daß geschehe nicht durch meinen Muth, sondern durch deinen starcken und gewaltigen Gott und durch den, der dich und mich erschaffen hat; ich beschwöre und erfortere dich durch die Marter deß H. Christophori, daß du wollest herkommen durch die Reinnigkeit der Himmelßkönigin und Jungfrau Maria und aller H. Engelen und Jungfrauen und durch daß gantze Matertbumb aller heilligen und auserwählten Gotteß und Macht Joannis, welcher alle Geister bezwinget und

Hüther der Schätzen und mir ohne allen Verzug in meiner Armuth, Elent und Noth bringen einen verborgenen, gantz reichlichen Schaatz in Golt geschlagenen gangbahrer Ducathen 99000 tausent in guter Landtmüntz und Wehrung, ohnverfältzß und guter Lantswehrung, ich beschwöre und erfortere dich durch die höchste Nahmen, die im Himmel und auff Erdten geschriben, und durch Gott Jesum Christum meinem Erlöser, meinen Heylandt per Isias † sabaoth † et crucem Christi † satos Jehova † ich beschwöre, ruffe und erfortere dich guten Geist zum ersteren, 2ten und 3ten mahl, durch die Macht Gottes deß Vatterß † durch die Crafft Gott des Sohnß † durch die Würckung Gott deß H. Geistes † also beschwöre, zwinge und erfortere dich durch die Einnigkeit der H. 3 faltigkeit und H. Wördtern Iso † Hvan † Jehova † Tetragramanton † sother † Adonay † sabaoth † sothay † Alpha et omega † und heilligsten Nahmen und unaussprechlichen Tugenten, daß du dich auffmachest und mir in menschlicher Gestalt ohne allen Grausen und Schaten meineß Leibß und der Seelen und ohne Verletzung deren Creiß in der heintigen Nacht erscheinest und kommest ohne Verzug und ohne alle Verhinternuß und Unterlaß in der 12ten Stundt, und die mir schon offt begehrte 99000 tausent Ducathen guter Lantßwerung eylentß ohne Auffenthalt bringest und mich erfreuest in den Nahmen Jesu, in welchen sich biegen müssen alle Knye aller deren, die im Himmel und auff Erdten schweben, damit mir auß meiner Noth der grossen Armuth geholffen werdte und daß ich denen abgestorbenen Seelen und den armen Leuthen mit Allmosen geben, meinen Freundten und Wohlthätern helffen kan, derohalben bitte ich dich

zum Beschluß noch einmahlen, o H. Märtyrer und Bluthzeug Jesu Christi, H. Christoph, daß verleye mir Jesus, Maria und Joseph, und gewähre mir mein Begehren durch den gewaltigen Vatter † Gott Sohn † und Gott H. Geist † Amen, Fiat, Fiat, Fiat.

Notandum.

Hier wann du etwaß hörest, so sprich zu Gott, es seye mit mir Jesus Christuß, wie hindten im Buch Fol. 378 zu lesen vorgeschriben ist, wan du aber nichts hörest oder sonsten nichtß kommen will, sprich 3 mahl volgente Beschwörung und scharpffen Zwang, auff die letzt die Beschwörung und Zwang an den Geist und Schaatzhüther, wie hier folgt:

Ich beschwöre dich o H. Christoph, ein Schaatzmeister und Gebiether der Christen, auch Hüter der Schätzen, wie sie immer heissen, durch die Crafft und Macht, wie Gott der Vatter die gantze Welt und alles Firmament waß oben und darinnen ist erschaffen hat, ich beschwöre und ruffe dich H. Christophorum, wie auch den Geist und Schaatzhüter durch die Crafft und Macht, Gott deß Sohnß und die Lieb, die Jesus Christus gegen mich hatte, daß er für mich ist gemartert wordten, gecrönt und gekreutziget und für mich am Stammen deß H. Creutzes gestorben ist, ich beschwöre und ruffe dich o H. Christoph durch Gott den H. Geist, daß er mich geheilliget hat mit seiner H. Tauff, gebenedeyet und seelig gemacht hat, ich beschwöre, ruffe und erfortere ich dich guten Geist durch alle H. Seegen Gottes, die im Himmel und uff Erdten geschriben seint, daß du mir gehorsam seyest und schieckest mir einen in menschlicher, angenehmer Gestalt, ohne Forcht und Schreckhen, ohne Grausen, Witerwertigkeit und Scha-

ıd der Seelen, mein Begehren zu voll-
an dich forderen werde, daß gebiethe
ristoph durch die Crafft der 4 Buch-
, fiat, fiat 33 Tetragramanton
Mont, bey allen Gestirn des Himmelß
bey der höchsten und stärckesten Macht
Christi, der da lebet und regiret in
chwöre dich H. Märtyrer und Schaatz-
stoph, daß du mir einen guten Geist
ı Schaatzhüther, so beschwöre und er-
urch die Crafft und Stärck der aller-
gkeit, und durch die Warheit Gottes,
n Luciver mit seinem gantzen Anhang
biß in die Tieffe der Höllen gestürtzet,
h o H. Christoph, daß du mir einen
ckhest, meinen Willen zu erfüllen und
ich beschwöre und erfortere dich durch
welcher das gantze menschliche Ge-
t wordten von deß Teufelß Gewalt,
hristoph schickest einen guten Geist in
ılt, ohne allen Grausen und Schröckhen,
aten, weter an Leib, noch an Seel,
st waß ich begehre ohne Verletzung und
en Creiß, daß gebiete ich dir durch die
en und außgesprochen wordten seint und
ante Nahmen und höchste Wordt, auch
ten der Engelen durch die zwey Taf-
ihm Gott auff dem Berg Sinay ge-
ırch seint wir durch sein Gebet erhört
hwöre auch die H. Christoph und Gei-
ı, durch den Gewalt und Macht der
, H. Gabriel † H. Raphael †
† H Uriel † H. Zacharia † H.

Emanuel † **H. Charaphael** † und durch alle Engell und durch Nahmen **Agios** † **Otheos** † **Agios** † **Ischiros** † **Agios** † **Athanatos** † **Eleison** † **Hymas** † und durch daß Gebeth der H. 3 Kindter, die Gott erletiget hat von dem brennenten Offen, da sie 3 Täg undt Nächten darinnen wohnen, und geschahe ihnen kein Leyt, so wollestu o H. Christophore mir schickhen einen guten Geist, der mir meinen Willen vollziehe, also wahr Jesuß Christuß gestorben und an dem H. Ostertag witer aufferstanten ist, also wahr mustu mir schickhen einen guten Geist, der mir meinen Willen vollbringet, daß gebiethe ich dir auch durch diese heilligste Nahmen **Adonay** † **Sabaoth** † **Eliam** † **Emanuel** † **Alpha et Omega** † bey Gott dem Vatter † bey Gott dem Sohn † bey Gott dem H. Geist † also wahr alß Jesuß Christuß für unß gelitten, gestorben und witerumb also erstanten und unß erlöset hat von der ewigen Vertamnuß, also wahr diseß alles ist, also beschwöre ich dich H. Christophorum, daß du mir schieckest einen guten Geist, der meinen Willen vollbringet durch und bey der Warheit, Gott deß Vatterß † Erschafferß, Gott deß Sohnß † Erlöserß, Gott deß H. Geisteß † deß Tröster߸ Heillig- und Seeligmacherß, Amen.

Beschwörung und Citirung an den Geist und Schaatzhüter.

Im Nahmen der allerheilligsten 3faltigkeit, Gott Vatter † Gott der Sohn † Gott der H. Geist † ich N. beschwöre, citire und erfortere dich an statt deß H. Märtyrerß und Bluthzeugen deß H. Christophori einen guthen Geist und Hüter deß Schatzeß durch alle H. H. Wördter, die nunmehr ausgesprochen und gelesen wordten, ich lathe dich guten Geist wie du Nah-

men hast, oder heist, du bist genant oder ungenannt durch daß bittere Leyten und Sterben deß unüberwindlichen Gotteß Jesu Christi, deß Königß der Ehren und Friedenß, welchen die Forcht der Höllen durchtrungen und die Altvätter heraußgeführt, auch durch alle Instrumenten und durch den allmächtigen Gott, welcher daß rothe Meer zertheylet und die Kindter Israell gantz truckhen hinnüber geführt, daß du mir zu allen guten Nuzen in annehmblicher, menschlicher Gestalt sanfftmüthig ohne allen Schaten und Graussen meineß Leibß und der Seelen, auch ohne Verletzung und Zerbrechung deren Creisen, diese heintige Nacht in der 12ten Stundt mit grosser Glückseeligkeit erscheinest und mich erfreuest und kommest, durch alle Lufft, durch Gotteß Crafft, durch Gottes Macht, durch Gotteß Barmhertzigkeit und glückseeligen Leben, mit einem reichen Schaatz 99000 tausent Ducaten an guter Landtmüntz undt Wehrung, daß ich mein Lebenlang gnúg habe, auch allen meinen Freundten, Brüter und Schwestern, auch denen Nothleytenten armen Seelen im Fegfeuer zu Hülff kommen kan.

Ich N. N. beschwöre, citire und erfordere dich einen guten Geist und Schaatzhüter durch die Verdiensten aller H. Gottes und Auserwählten Gotteß, du wollest mir bringen durch Willen heint diese Nacht in der 12ten Stunt 99000 tausent Ducaten guter Landtmüntz und Lantßwährung, so verborgen oder im Wasser zu Grunt gangen, daß geschehe nicht durch meinen Muth, sondern durch deinen starckhen und gewaltigen Gott, und durch den, der mich und dich erschaffen hat, ich beschwöre, citire und erfortere dich durch die Marter deß H. Christophori, daß du wollest herkommen durch daß Wort, so in dem jungfräulichen Leib Maria Mensch wordten, durch die Reinigkeit deß Him-

melßkönigin Jungfrauen Maria und aller heilligen Jungfrauen, durch den Triumph deß Sieg, Titulß, **Jesus † Nazarenus † Rex † Judæorum †** durch daß gantze Marterthumb aller Heilligen und Auserwählten Gottes, aller Engelen und Ertzengelen und Macht der 4 Evangelisten, Mathäi, Marci, Lucä und Joannis, welcher alle Geister und Hüter der Schäätzen zwinget, auch durch die Crafft, Macht, Stärck und Gewalt der heilligen Nahmen Gotteß, **Adonay † Agla † Aclos † Messias † Zalor † Tetragramanton † Agios † Zaboni † Emanuel † Zadach † Athanatos † Sabaoth † Septro † Phaniel †** und **Sion** und dich ohne Verzug vor meinen Creiß stellest und mir augenblickhlich in meiner Armuth, Noth und Exlent bringest einen verborgenen Schaatz in Golt geschlagenen guter gangbahrer 99000 tausent Ducathen guter Lantswährung und unferfälschter Müntz, ich beschwöre, citire und erfordtere dich guten Geist durch die höchste Nahmen, so im Himmel und auf Erdten geschriben, und durch Jesum Christum, Gott meinem Erlöser und Heylant, **Per Isias † Sabaoth † crucem Christi † satos Jehova †** du seyest in der Lufft oder aber Klüfften auff, in oder unter der Erdten, du seyest in oder ausser dem Wasser, oder wo du dich findest, daß du guter Geist jetzt und in den zu dieser Zeit und Stundt vor meinen Creiß stellest undt meinen Willen anhörest und vollbringest, wo du aber anjetzo nicht gehorsamb und vor meinem Creiß dich nicht darstellen wierst, so solstu durch die allerheyligste Nahmen Gottes, **An † Elion † Adonat † H. Sabaoth † Tetragramanton †** und durch die 72 Nahmen unserß Herrn Jesu Christi, auß den Lüfften, auß der Erdten oder wo du bist getriben, pannisirt,

verstossen, wie dann auch sollen alle **Conjurationes**, so auff dem grossem Erdtkreyß verborgen und enthalten seynt, dich überfallen, zwingen, treiben und forthbringen.

Ich N. citire, heische, lade und erfordere dich guten Geist und Hüter deß Schaatzes, durch daß Blut des allmächtigen Messia, erkaufft und erlöste Seel und erschafferß Himmelß und der Erdten gleichförmiges Ebenbilt und Creatur Gottes auff daß Cräfftigste und Schärpffeste, wie auch durch die Crafft, Nahmen, Stärck und alle H. Seegen Gottes, die im Himmel und auff Erdten seynt geschriben zum ersten, 2ten undt 3ten mahl vor ein und allemahl, du seyest in der Höhe oder Tieffen, du seyest in der Weythe oder Breithe, wo du sein mögest, durch die Macht Gottes, Vatterß † also beschwöre, zwinge und erfordtere dich durch die Einnigkeit der H. 3 falltigkeit und heilligen Wordten † **Iso † hevan † Jehova † Tetragramanton † Sother † Atonay † Sabaoth † Soday † Alpha et Omega** † undt heilligsten Nahmen und unaussprechliche Tugenten, daß du dich auffmachest und mir in menschlicher Gestalt ohne allen Schathen meineß Leibß und der Seelen ohne Verletzung und Zerbrechung deren Creiß in heintiger Nacht erscheinest und kommest ohne Verzug und Hinternuß und Unterlaß in der Stundt, mir die schon offt begehrte 99000 tausent Ducaten in guter Landtßwerung eylentß ohne Auffenthalt bringest und mich erfreuest in dem Nahmen Jesu, in welchem sich biegen müssen alle Knye aller deren, die im Himmell und auff Erdten schweben.

Ich beschwöre, citire, lade und erfordere dich guter Geist und Schaatzhüther nochmahlen bey dem hochheilligen Nahmen Gotteß und insonterheit, bey der Crafft,

Macht und Gewalt und Eigenschafften Gottes, bey den himmelischen Geister, Thronen und Dominationen durch die cräfftigste Wort Gottes, so im jungfräulichen Leib Maria ist Menschwerdung, daß nirgintß weter in den Lüfften noch in der Erdten, noch in keinem elementalischen Ort, jetzundt von diesem Augenblick an länger nicht seyn noch bleiben kanst, alß einzig und allein hier auff diesem Ort vor meinem Creiß, und beschwöre dich abermahl und zum letzten mahl, sollest auch hiermit und mit diesen Worten auff daß Allerkräfftigste, wie daß immer von einer Creatur geschehen kan, oter mag beschworen sein und durch die Nahmen **Agios † Otheos † Ischiros † Agios † Athanathos † Eleison † Hymas †** und durch Gewalt und Macht der 7 Ertzengell, **H. Gabriel † H. Michael † H. Zaphael † H. Uriel † H. Zacharia † H. Emanuel † H. Charaphael †** und durch alle H. Engell von nun an beschworen sein, daß du mir anietzo ohne Verzug Gehorsamb leystest, dich von Stundt an selbsten in menschlicher Gestalt, leiblicher, sichbahrlicher und annehmblicher weiß, ohne Forcht, Schrecken und ohne Witerwertigkeit vor meinen Creiß stellest, erscheinest und anhörest meinen Willen und Begehren, damit mir auß meiner grossen Noth und armuth geholffen werdte und daß ich denen abgestorbenen Seelen und den armen Leuthen mit Allmosen geben meinen Freundten und Wohlthätern helffen kan, derohalben bitte ich zum Beschluß o H. Märtyrer und Bluthzeug Jesu Christi H. Christoph nochmahlen und zum letzten mahlen, stehe mir in meinem Begehren treulich bey, und helffe mier gnätiglich auß meiner grossen Noth und Armuth, und erredte mich darauß gütiglich heint in dieser Nacht, daß verleyhe mir Jesus Maria und

Joseph, und gewehren mir mein Begehren, o grosser Nothelffer und Vatter der Armmen, durch den gewaltigen Gott Vatter † Gott Sohn † und Gott den heilligen Geist † Amen, fiat, fiat, fiat.

Hier wann du waß hörest, so sprich gleich also:

Eß seye mit mir Jesus Christus, durch Gottes Crafft und Macht frage ich dich, wer bistu, bistu ein guter Geist, gieb mir Rath und Andtwort, dann ein guter Geist lobet Gott den Herrn.

Andtwordt auff die Frag deß Geists, wann er dich fragt, waß dein Begehren ist, andtworte ihm gleich also:

Mein Begehren ist Gottes Hult und Barmhertzigkeit, undt von Gott daß ewige Leben, seine göttliche Hülff wolle mein Begehren mit ehrlicher Summa Gelts 99000 tausent Ducaten guter Lantßwehrung in Silber undt gutem Golt nach Gotteß Willen zu Nutzen und Drost den armen Leuthen und denen armmen Seelen im Feegfeuer noch heint erfüllen, darburch die göttliche Allmacht, der H. Christophorus und alle Auserwählte ohne Endt gelobt, gebrisen und verehret wordten und solle verbleiben biß in daß 19te Geschlecht, und waß Gottes Willen ist.

Wan der Geist sagt, er habe kein Gelt oder solche Müntz, so sprich also:

Ich beschwöre dich bey dem wahren, lebentigen Gott, bey undt bey deinem Meister, daß du ohne Verzuch hinfahrest und balt bringest 99000 tausent Ducaten in Sielber undt bestem Golt guter Lantßwehrung, daß gebiethe ich dir bey Gott dem Vatter † bey Gott dem Sohn † undt bey Gott dem heilligen Geist †.

Wan er dir waß gebracht hatt, spreche gleich nach seiner Guthat:

O du heilliger Auserwählter H. Christoph undt Nothelffer, habe unendtlichen Danck, du himmelischer Diener undt gesandter Gott von wegen deiner hergebrachten Gaaben undt Gnathen Gottes, bitte allezeit vor mich armen Sündter, fahre hin im Nahmen der allerheilligsten 3faltigkeit, Gott deß Vatters † Gott des Sohnß † und Gott des H. Geistes † fahre hin zu der grossen Freut und Glory und seeligen Reich Gottes.

Beschwörung deß Schatzes.

Gleich wie die Juthen unseren lieben Herrn Jesum Christum an daß heilligste Creutz haben angebundten, genaglet undt angeschlagen, also bindte ich dich Schaatz mit seiner heilligsten Marter undt mit diesen allerheilligsten Worthen, **Heloim † Emanuel † Otheos † Sabaoth † Christus † Coransean † Ischiros † Jesus † Nazarenus † Rex † Judaeorum † et per haec omnia Verba alligo Thesaurum.**

Abdanckung deß Geistes.

Vergelts Gott, du mein guter Geist, Gott der Vatter seye mit mir † Gott der Sohn † seye mit dir, Gott der heillige Geist † seye zwischen unß beyten theylen, daß wir in Frieden von einander kommen und scheiten, o Gott bewahre mein Ehr und Gut, o Gott bewahre mein Fleisch und Blut, gehe hin im Nahmen Gott des Vatterß † wohin er dich geordtnet hat, gehe hin im Nahmen Gott deß Sohnß † gehe hin im Nahmen Gott deß heilligen Geistes † Amen.

Vrlaub deß Geistes.

Lavellory Raelrary Bellevory.

† † †

Perge hinc unde Venisti nunc, o bone spiritus et in Nomine Patris † et fily † et spiritus sancti † perge in eum locum unde Venisti, benedictio patris sit inter me et ininimicos animae meae et corporis, nunc et Semper et sine omni periculo et omnibus rebus in nomine sanctissimae Trinitatis, also beschwöre ich dich du Manechorie, daß du witer kommest, so offt ich deiner begehre, daß ist, in nomine Patris † et fily † et spiritus sanctus † Amen.

Auslöschung deß Creiß.

O ihr 3 Creiß, mit diesen allerheilligsten Wordten, mit ich euch verbundten habe, sollet anjetzo witerumb aufgelößt sein, daß ist Gott der Vatter † Gott der Sohn † Gott der heillige Geist † Amen, du unergründtliche Barmhertzigkeit Gotteß und daß allerheilligste Blut Jesu Christi seye über mich allezeit, darnach besprenge dich mit dem heilligen Weywasser.

Bevor mann auß dem Creiß gehet.

In nomine patris † et fily † et spiritus sancti † et in benedictione patris, et in pace Jesu Christi, et in declaratione spiritus sancti vado ex circulis, benedictio, Jesu Christi Nazareni sit apud me in nomine Sanctissimae Trinitatis sum benedictus uti sanctus Daniel in profundo leonum docet, plus benedicat et

det mihi Dominus pater † filius † et Spiritus Sanctus † Amen.

Austrettung deß Creiß.

In Nomine Patris † et fily † et spiritus sancti † und in den Segen deß Vatterß, und in den Friten deß Sohnß Jesu Christi, und in Austheilung deß heilligen Geistes gehe ich auß dem Creiß, der Segen deß Herrn Jesu Christi sey über mich in den Nahmen der allerheilligsten 3 faltigkeit, bin ich gesegnet alß wie der Daniel in der Löbengruben, daß ist biß und mehr, daß gebe mir Gott der Vatter † Sohn † und H. Geist † Amen, daß H. Creutz seye bey mir † vor mir † hinter mir † im Nahmen deß Sohnß Jesu Christi., behüte mich vor allen Schaten, Uebell und Schreckhen und allem dem, waß witer mich sein möge, durch Godt den Vatter † durch Godt den Sohn † und durch Gott den heilligen Geist † Amen, darauff bete 3 Vatter unser, 3 **Ave Maria** und den Glauben.

Ende des Gebets.

VI.

Magische Orakel Zoroasters,

nebst den Scholien des Pletho und Psellus.

---

1. Zeugnisse einiger alten Schriftsteller über Zoroaster.

(Aus Plato's Alcibiades.)

Wenn die Knaben das siebente Jahr überschritten haben, werden sie in der Reitkunst unterrichtet und auf

die Jagd mitgenommen. In ihrem zehnten Jahre werden sie der Leitung jener Männer übergeben, welche den Titel: „Erzieher der Prinzen" führen. Diese sind ihrer Zahl nach vier, deren einer durch seine Weisheit, der Andere durch Mäßigkeit, der Dritte durch Rechtlichkeit, der Vierte durch Tapferkeit von der öffentlichen Meinung ausgezeichnet wurden. Der Erste von ihnen ertheilt Unterricht in den dem Zoroaster zugeschriebenen Büchern von der Magia, welche auch lehren, wie die Götter zu verehren seyen, nebstdem auch von solchen Gegenständen handeln, die zur Regierungskunst gehören.

(Aus den „Stromaten" des Clemens von Alexandrien.)

Pythagoras machte zuerst auf den berühmten persischen Magier Zoroaster aufmerksam, dessen Geheimschriften die Anhänger des Prodicus zu besitzen vorgeben.

(Aus dem 10. Buche der „evangelischen Vorbereitungen" des Eusebius.)

Wir haben gewisse Nachrichten, daß von Mose rückwärts bis zu Abrahams Geburt 500 Jahre gezählt werden müssen; geht man noch weiter zurück bis auf den Assyrer Ninus, welcher der erste Beherrscher von Asien gewesen seyn soll — Indien ausgenommen — und welcher der Stadt Ninus (Ninon), welche die Juden Ninive nennen, seinen Namen gab, so hat man das Zeitalter Zoroasters aufgefunden, welcher Magier damals in Bactrien herrschte.

(Aus Suidas.)

Zoroaster der Meder, berühmt durch seine Kenntnisse in der Sternkunde, hatte dem Institut der Magier den Namen gegeben. Er lebte ungefähr 400 Jahre vor dem trojanischen Kriege. Er soll über Naturwissenschaft, Edelsteine und Astrologie oder der Deutung künftiger Begebenheiten aus dem Laufe der Sterne geschrieben haben.

Antisthenes der Athenienser schrieb zehn Bücher; in dem ersten, welches von der Magie handelt, gedenkt er auch Zoroasters als des Begründers dieser Wissenschaft; doch wollen Einige die Verfasserschaft jenes Buches dem Aristoteles, Andere dem Rhodo vindiciren.

Bei den Persern gelten die Magier für Weise, welche ein sehr gottesfürchtiges Leben führen. Ihr Oberhaupt war Zoroaster. Als seine ersten Nachfolger nennt man Ostanes und Astrampsychus.

(Aus des Plinius Naturgeschichte, Buch VII. Cap. 16.)

Zoroaster soll schon am ersten Tage seines Lebens gelacht haben. Auch soll sein von der Ahnung künftigen Wissens erfülltes Gehirn so stark sich bewegt haben, daß es die aufgelegte Hand zurückstieß *).

(Ebendas. B. XXX. Cap. 1.)

Die Wissenschaft der Magie hat unbezweifelt ihren Ursprung in Persien unter Zoroaster. Darüber sind die Gelehrten einig, nur herrscht noch eine Meinungsverschiedenheit über die Person Zoroasters selbst. Eudoxus nämlich läßt ihn sechs Jahrtausende vor Plato lehren, und ihm tritt Aristoteles bei; hingegen Hermippus, welcher sich um die Sammlung und Herausgabe sämmtlicher Schriften Zoroasters ein so großes Verdienst erworben, gibt das fünfte Jahrtausend vor dem trojanischen Kriege als das Zeitalter dieses Magiers an.

(Ebendas. B. XI. Cap. 42.)

Man sagt, Zoroaster soll zwanzig Jahre hindurch in der Wüste nur von Käse sein Leben gefristet haben, wel-

*) Da diese Stelle den Lesern unglaublich vorkommt, so fügt der Uebersetzer, um den Verdacht einer falschen Uebertragung von sich abzuwehren, hier ausnahmsweise den Text des Originals bei: Eidem cerebrum ita palpitasse, ut impositam repelleret manum, futurae praesagio scientiae.

cher aber so zubereitet war, daß man ihm sein Alter nicht anmerkte.

(Aus Marcellinus B. 43.)

Plato hat sich am weitläufigsten über Magie ausgesprochen, welche nach den glaubwürdigsten Zeugnissen am unverfälschtesten über die göttlichen Dinge lehrt, und welche wir den Chaldäern verdanken, deren von Zoroaster in Bactrien abgefaßten Geheimschriften zuerst das Wesen dieser Wissenschaft enthalten. In der Folge kam der weise Hystaspes, des Darius Vater, auf seinem Zuge nach Indien, auch in die schattige Einsamkeit der Brahmanen, von denen er sich in der Sternkunde und in den heiligen Riten, mit welchen man die Götter verehren müsse, unterrichten ließ. Diese Wissenschaft brachte er den Magiern in seiner Heimat, welche die Magie auf diese Art vermehrt und vervollständigt der Nachwelt überliefern konnten.

2. Bruchstücke aus Zoroaster's Schriften.

(Aus Plutarch's Tractat: Von Isis und Osiris.)

Einige nehmen zwei einander gleichsam entgegenwirkende göttliche Wesen an, wovon das eine das Gute, das Andere das Böse schaffe; Andere nennen das eine gute, Gott, das andere Dämon, wie der Magier Zoroaster, welcher fünf tausend Jahre vor dem troianischen Kriege gelebt haben soll, welcher behauptete: das eine Wesen, das er Oromazes (Ormuzo) nannte, sey unter allen sinnlichen Gegenständen am meisten dem Lichte ähnlich; das andere, das er Arimanius (Abriman) nannte, der Dunkelheit und Unwissenheit. In der Mitte zwischen Beiden steht Mithras (Mipira), den die Person darum auch Mittler nennen. Jenem sollten sie nach seiner Vorschrift Gelübde und Dankopfer bringen, diesem solche Opfer, die das Uebel abwenden. Unter Anrufung der Finsterniß zerstoßen sie

ein Kraut, mit Namen Omomi, in einem Mörser, vermischen es dann mit dem Blute eines geschlachteten Wolfes, und werfen es an einen von der Sonne nicht beschienenen Ort. So legen sie auch unter den Pflanzen die einen dem guten Gotte, die andern dem bösen Dämon bei, desgleichen unter den Thieren z. B. die Hunde, Vögel und Landigel dem guten Gotte, dem Bösen die Wasserigel; weshalb sie auch Den glücklich preisen, welcher die meisten getödtet hat. In der persischen Götterlehre, die übrigens nur wenige Mythen enthält, findet sich indeß auch folgende: Ormuzd ist aus dem reinsten Lichte, Ahriman aus dem Dunkel geboren; beide führen miteinander Krieg; Jener schuf sechs Götter (den ersten als Schöpfer des Wohlwollens, den andern als Schöpfer der Wahrheit, den dritten als Schöpfer der Gerechtigkeit, und so fort die übrigen als Schöpfer der Weisheit, des Reichthums und des Vergnügens an edlen Handlungen); dieser schuf eine gleiche entgegenstehende Anzahl von Göttern. Darauf machte sich Ormuzd dreimal größer und entfernte sich von der Sonne, eben so sehr als die Sonne von der Erde entfernt ist, schmückte dann den Himmel mit Gestirnen und setzte einen von Allen, den Sirius, ein, gleichsam als Wächter und Vorsteher. Darauf schuf er 24 andere Götter, und legte sich in ein Ei, welches aber die von Ahriman gezeugten, an Zahl gleichen Götter durchbrochen, weshalb nun das Böse mit dem Guten vermischt ist. Es wird aber eine Zeit kommen, in welcher Ahriman durch von ihm herbeigeführte Pest und Hungersnoth gänzlich vertilgt wird, worauf die Erde eben und gleich wird, und Ein Leben, Ein Staat, Eine Allen gemeinschaftliche Sprache seliger Menschen entsteht.

(Aus Plutarch's Tractat: Vom Verfall der Orakel.)

Mir aber scheint es, als hätten diejenigen sich am wenigsten von der Wahrheit entfernt, welche annehmen, daß die Dämonen das Mittelglied zwischen Göttern und Menschen bilden. Beifall gebührt also demjenigen, welcher diesen Satz zuerst aussprach, sey es nun Zoroaster, wie man sagt, oder Orpheus, oder irgend ein Phryger oder Aegypter.

(Aus des Eusebius „evangelischen Vorbereitungen“ B. I. letztes Cap.)

Zoroaster der Magier lehrt in seinen heiligen Büchern, daß die Gottheit das Haupt eines Sperbers habe, er sey ewig, ungezeugt, untheilbar, nur sich allein ähnlich, Lenker alles Guten, unbestechlich, unverderblich, allweise, Urheber der Gerechtigkeit, seiner Natur nach das vollkommenste Wesen und Inbegriff der Heiligkeit.

3. Sprüche der Magier, die aus der Schule Zoroasters hervorgingen.

Erforsche den Weg der Seele, woher oder weshalb sie dem Leibe dienen müsse? Trachte dahin, daß du sie an den Ort zurückbringst, von dem sie ausgegangen ist. Die Jünger Zoroasters halten dafür, daß die Seele unsterblich vom Himmel herabkomme, um sich auf der Erde mit dem Körper zu verbinden, und zu diesem in ein solches Verhältniß trete, wie der Mann zur Frau, aber nach einiger Zeit diesen wieder verlasse, um in die himmlische Heimat zurückzukehren. Dies ist jedoch nicht immer der Fall, denn es kommt darauf an, wie sie

während des Erdenlebens sich verhalten hat? ob sie dem Lichte oder der Finsterniß sich mehr hinneigte, oder ob sie von beiden Prinzipien Eindrücke in sich aufnahm. Nach Verhältniß ihres Wandels kömmt sie nach dem physischen Tode entweder in die Wohnungen des Lichtes oder der Finsterniß. Darauf deutet nun ermahnend der Spruch hin, daß wir über den reinen Ursprung der Seele nachdenken sollen, denn kennen wir den Weg, den sie aus dem Himmel genommen, so wird sie ihn auch zurückfinden. Zu dieser Erhebung der Seele tragen die heiligen Mysterien und der Unterricht in der Verehrung der Götter wesentlich bei.

Wende dich nicht rückwärts! das Verderben ist auf der Erde, und sieben Wege sind es, die dich vom Bessern abziehen und dem Schicksal unterwerfen. „Verderben" bezeichnet hier das Laster, die moralische Verderbtheit und das sittliche Elend. Unter „Erde" ist der irdische hinfällige Leib gemeint, die menschliche Natur überhaupt, so wie durch das Feuer das Göttliche im Menschen. Die „sieben Wege" sind die sieben Planeten, das Schicksal des Menschen hängt von den Sternen ab, aber er kann sich durch die Anwendung seiner sittlichen Kraft über das Fatum erheben, der (vorherbestimmten) Versuchung, d. h. der sündlichen Neigung, welche je nachdem in ihm vorherrschenden Temperamente, seiner Seele sich zumeist zu bemächtigen trachtet, kräftigen Widerstand entgegensetzen.

Dein Gefäß werden die Thiere der Erde bewohnen. Das Gefäß der Seele ist der Leib, dessen Bewohner die Würmer.

Strebe nicht, dein Schicksal zu erweitern, denn die Vorsehung gibt allen Dingen ihr

bestimmtes Maaß, und ihre Handlungen sind nicht unvollkommen. Diese Mahnung ergeht an diejenigen, welche mit der im Leben ihnen angewiesenen Stellung unzufrieden sind, und wähnen, sie selber könnten ihr Schicksal machen und die Beschlüsse der Gottheit verbessern.

Der Seelen Vater gestattet nicht solche Ausschweifung des Eigenwillens. Erst dann wird unsere Seele sich freier bewegen, wenn sie die Binde der Vergessenheit (ihrer himmlischen Heimat) von sich, zugleich mit den Banden des sie umnachtenden Leibes, abgestreift haben wird. Dann besitzt sie wieder das Vermögen, in die tiefste Vergangenheit und in die fernste Zukunft zu blicken; oder es kann dies Vermögen auch schon bei Leibes Leben zum Theil erreicht werden, wenn man eines heiligen Wandels sich befleißt, und gewisse magische Sprüche erlernt hat, welche dem Reinen die Pforten der Geisterwelt öffnen.

Eile, daß du zu dem Urlicht zurückkehrst, zum Glanze deines himmlischen Erzeugers, von dem deine Seele ausgeflossen ist. Der Schöpfer aller Seelen ist von Licht umflossen. In diese ihre Lichtheimat zurückzukehren, sey der Seele einziges Verlangen auf Erden.

Jene beweint die Erde sammt ihren Kindern. D. i. diejenigen, welche durch keine edlere Regung aus ihrem Sinnenrausche geweckt werden, klagt die Erde, nämlich die irdische Natur selber an, welche durch den Menschen veredelt werden soll. Wer aber dies unterließ und in der Befriedigung seiner Begierden sich dem Thiere gleichstellt, den beklagt sein eigener Leib, und insofern auch seine Nachkommen, weil er seine böse Neigungen auf sie fortpflanzt.

Die Ausklopfer der Seele, welche ihr aufzuathmen möglich machen, sind auflösender Art. Unter „Ausklopfern der Seele," die hier unter dem Bilde eines Kleides eingeführt ist, sind die Vernunftgründe gemeint, welche, wenn sie in der Seele Eingang finden, den Staub der Leidenschaften und alle bösen Neigungen aus ihr heraustreiben. Ihre auflösende Art besteht darin, daß sie von den Schlacken reinigt, welche die Seele von der unreinen Materie, ihrer Hülle, an sich zieht.

Auf der linken Seite des Leibes ist der Sitz der tugendhaften Begierden. Weil das Herz in dieser Gegend sich befindet, die Sünde aber hat im Bauche und in den Zeugungstheilen ihren Sitz.

Die Seele strebe dahin, sich mit dem Göttlichen zu verbinden; hat sie dadurch von den Einflüssen der Materie sich frei gemacht, so wird sie von Gott durchdrungen seyn. Die Seele kann nicht des Göttlichen voll seyn, ohne zuvor die irdischen Gelüste von sich abgethan zu haben.

Weil die Seele ein durchsichtiges Feuer ist, so bleibt sie unsterblich und ist die Herrin des Lebens. Das Irdische ist das Vergängliche, das Geistige das Unvergängliche, nur des Letztern können wir nicht verlustig gehen, darum ist die Seele Herrin des Lebens, d. h. des ewigen Lebens.

Verunreinige nicht den Geist, und ziehe ihn nicht in die Tiefe hinab. Die Pythagoräer und Platoniker denken sich die Seele auch nach dem Tode nicht ganz vom Körper getrennt, sie theilen nämlich die Seele in einen unsterblichen Geist, der vom Himmel stammt, und in die Thierseele. Ersterer kehrt nach dem Tode in den Aether zurück, Letztere

bewohnt noch einige Zeit den Körper bis zu seiner gänzlichen Auflösung. Die Wünsche, von welchen sie während des Leibes Leben bewegt wurde, beschäftigen sie noch jetzt, obschon jetzt die Organe zur Befriedigung derselben fehlen; sie sind nach der Erde gerichtet, und verhindern die vollkommene Verklärung des Geistes. Das sind die Dämonen, welche unstät umherirren, sie verunreinigen den Geist, sie ziehen ihn in die Tiefe hinab. Die reinern Seelen hingegen, die schon bei Leibes Leben sich dem Ewigen zuwandten, vereinigen sich nach dem Tode sogleich mit dem Urquell des Lichts. Dies ist es, was die Jünger Zoroasters lehren.

Auch von dem Schattenbild der Seele ist ein Theil eitel Licht. Das Schattenbild der Seele ist die thierische Psyche im Menschen, welche zwar mit dem bessern Ich desselben in Wechselwirkung steht, insofern also von dem göttlichen Theil einiges Licht empfängt, aber an sich selbst der Vernunft beraubt ist, nur den Einflüsterungen der Sinne gehorcht.

Ueberlasse nicht deine Seele der Hefe der Materie. Eine Ermahnung, daß die Seele stets über sich wache, und nicht den Anfechtungen des Leibes unterliege, wodurch sie mit ihm ins Verderben sinkt.

Ueberlasse auch nicht die Hefe deiner Seele dem Abgrund, damit sie bei ihrer Trennung vom Körper nicht zu Schaden komme. Damit ist vor der Strafe der Seelenwanderung gewarnt, welcher alle Jene verfallen, die während ihres Erdenlebens dem Körper, d. i. der Hefe der Seele, eine zu große Macht einräumen.

Wenn du deinen aus ätherischem Stoffe bestehenden Geist zur Verehrung der Gottheit hinleitest, so wird auch dein irdisches

Theil wohl dabei fahren. Unter Verehrung der Gottheit sind hier auch alle Handlungen verstanden, welche das Wohlgefallen des Schöpfers verdienen, also nicht eine ausschließliche Berücksichtigung des Cultus.

Von allen Enden der Erde kommen Hunde herbei, die den Sterblichen durch falsche Zeichen äffen. Denjenigen, welche sich in die göttlichen Geheimnisse einweihen lassen, erscheinen zuweilen häßliche Gespenster mit Hundefratzen. Von den Enden der Erde kommen sie hervor, weil sie Personificationen der zerstörenden Leidenschaften sind, d. h. der irdischen Triebe, welche die Seele aus ihrer Ruhe aufscheuchen.

Die Vernunft lehrt uns, daß die Dämonen ursprünglich heilige Geister seyen, und die bösen Eigenschaften derselben eine Verkehrung des Guten sind. Weil auch die Dämonen vom Urquell des Lichtes emanirten, so können sie nicht von Anfang an verderbt gewesen seyn, sondern wurden es erst im Laufe der Zeiten durch den Einfluß der Materie, mit der sie sich vermischten.

Die rächenden Furien zügeln den Menschen, d. h. sie führen ihn vom Laster ab und wieder zur Tugend hin. Es führe die Seele die Oberherrschaft (über den Leib), und schicke vorsichtig nach allen Seiten ihre Blicke aus. Unter den Augen sind die angebornen guten Eigenschaften zu verstehen, mit deren Hülfe wir die schlechten erkennen und ihren Einfluß auf uns abwehren sollen.

O Mensch, welcher du das Organ der kühnen Natur bist! So wird er genannt, weil er vor den höchsten und schwierigsten Unternehmungen nicht zurückbebt.

Hättest du meinen Beistand fleißiger angerufen, so würdest du wohlgethan haben, denn nicht von himmlischem Stoffe scheint dir das Weltgebäude, sondern zum Schlechten und Krummen sich hinneigend, die Sterne glänzen nicht, der Mond ist verfinstert, die Erde wankt, und alle Gegenstände scheinen sich in Blitze zu verwandeln. So spricht das Orakel zu dem in die Weihen Initiirten.

Nehme nicht das Bild der Natur für die Gottheit selbst! Gott ist nämlich durch kein Bild zu erfassen. Alle dem Eingeweihten sich darbietenden Erscheinungen, wie Flammen, Blitze, sind nur Sinnbilder des Schöpfers, nicht aber sein eigenstes Wesen.

Mit reinem Gemüthe erfasse die Zügel des Feuers! d. h. jenes Feuers, welches dir unter dem Opfern erscheint, denn der Opferer muß jeden sündhaften Gedanken von sich entfernt haben, und keusch wie die Opferflamme seyn.

Wenn du das heilige Feuer aller Gestalt ledig durch die Tiefen des ganzen Weltalls schimmern sehen wirst, so horche auf den Ton des Feuers! Dieses gestaltlose Feuer ist die Gottheit selbst, die alle Räume der Welt durchdringt, auf ihr Flüstern achte du!

Die Seele des Menschen trägt die Spuren ihrer göttlichen Abkunft an sich. Insofern sie die Fähigkeit besitzt, die Ursachen der Dinge und ihr Wesen zu erforschen.

Vernimm, was sich durch den Verstand fassen läßt, denn dies ist über die (nur die sichtbaren Dinge ermessende) Vernunft. Obschon der Schöpfer die Bilder der unsichtbaren Dinge dir

eingegeben hat, so bestehen sie in deiner Seele doch nur durch das Vorstellungsvermögen; trachte du aber darnach, sie in der Wirklichkeit zu besitzen, d. h. dich nach des Leibes Tode mit dem Urgeist, dem nichts verborgen ist, zu vereinigen.

Wahrlich, etwas ist durch den Verstand wahrnehmbar, das den Sinnen sich entzieht, d. i. der höchste Gott, der allein Vollkommene, den wir nur mit dem geistigen Auge zu schauen vermögen.

Alles ist aus Einem Feuer hervorgegangen, welches der Urheber dem aus ihm gebornen Geiste übergab, welchen Letztern die Menschen für das Urwesen selber halten, d. h. alles emanirt aus Gott. Er hat Alles geschaffen, nämlich die geistigen Vorbilder der Dinge; der eigentliche Weltbaumeister verfertigte die irdischen Abbilder der vorigen, denn vor der Materie, die aber nicht vom Urquell des Lichtes herstammt, konnte die Körperwelt noch nicht Bestand haben.

Die Dinge, welche von dem Verstande erfaßt werden, sind selber Intelligenzen. Dies will sagen, die geistigen, unkörperlichen Wesen sind Zeugungen Gottes, selbst handelnde Persönlichkeiten, von ihnen unterscheiden sich die mit dem Leibe vermählten Seelen, die Geschöpfe des Demiurgen oder Gestaltenbildners.

Die Welt wird nach unwandelbaren Gesetzen von vielen Intelligenzen regiert. Diese leben in der Luft, das Oberhaupt dieser Geisterschaaren ist der von Gott gezeugte andere Gott.

Sich selbst hat der höchste Gott dem Blicke aller Wesen entzogen, die, obschon sie mit dem Vermögen ausgerüstet, auch von un-

sichtbaren Dingen sich eine Vorstellung zu machen, nur seine Eigenschaft nicht begreifen können. Dies kommt daher, weil Gott kein geschaffenes Wesen ist, daher auch vermag kein geschaffener Geist ihn zu begreifen.

Der Vater aller Wesen flößt nicht Furcht ein, sondern den Trieb, ihm gehorsam zu seyn; weil Furcht nur von einem feindseligen Wesen ausgehen kann, Gott aber ist der Urquell alles Guten, daher er von allen Geschöpfen geliebt wird.

Diese Sprüche Zoroasters sind von vielen Männern, welche die in ihnen enthaltenen Meinungen theilten, als wirklich von diesem Magier herrührend, behauptet worden; zumeist aber von den Pythagoräern und Platonikern, wie man sich aus dem, was Plutarch aus Plato citirt, zur Genüge überzeugen kann. Plutarch berichtet nämlich von Zoroaster, daß er alle Dinge nach drei Klassen eintheile, der ersten setzt er Horomaʒes (Ormuzd) vor, der andern Ahriman, der mittlern den Mithras. Aehnliches sagt Plato. Beide nehmen auch eine dreifache Gattung von Wesen an: ungeschaffene (d. i. die Gottheit, die Geisterwelt), geschaffene, die aber unsterblich sind in der Zeit, und endliche Wesen, die dem Tode verfallen sind. Uebrigens gesteht auch Plutarch dem Zoroaster ein sehr hohes Alter zu, denn er soll 5000 Jahre vor dem trojanischen Kriege gelebt haben.

4. Des Weisen Psellus Commentar zu den oben angeführten Sprüchen.

„Auch von dem Schattenbild der Seele ist ein Theil eitel Licht.“

Schattenbilder oder Idole sind den Philosophen solche

Dinge, die an sich selbst schlechter und den bessern untergeordnet sind, aber doch mit ihnen eine gewisse Aehnlichkeit haben, wie der menschliche Verstand ein Theil der Gottheit, aber doch dem Irrthum unterworfen ist. Von dem Verstande ist wieder die Thierseele im Menschen in gleichem Abstande, diese hat nur materielle Bestrebungen, darum ist sie das Schattenbild des Geistes. Dieser begibt sich nach seiner Trennung vom Leibe in die Lichtregionen über dem Monde, denn unter dem Monde herrscht Finsterniß, hingegen ist der Mond auf einer Seite hell, auf der andern dunkel. Zoroaster will also sagen: Nicht bloß die mit Vernunft begabten Seelen können in die vollkommen erleuchtete Region versetzt werden, sondern auch die Thierpsyche im Menschen, wenn dieser einen tugendhaften Wandel vollbrachte. Hierin weicht also der Grieche vom Chaldäer ab, insofern Ersterer die Thierseele nach der Trennung vom Leibe sich in den Weltraum unbewußt verflüchtigen läßt, d. h. ihr die Fortdauer abspricht. Die christlichen Lehrer denken sich unter der Thierseele die niedrigen Affecte des Menschen, wie den Zorn und den Zeugungstrieb. Man vergleiche hier Gregor von Nissa in seiner Rede von der Seele.

„Ueberlasse auch nicht die Hefe deiner Seele dem Abgrund."

Unter Hefe der Seele ist der aus den vier Elementen zusammengesetzte Körper verstanden. Der Jünger wird also ermahnt: Nicht nur erhebe die Seele zu Gott, sondern suche auch ihr Kleid, nämlich den Leib. Abgrund ist die Erde, auf welche die aus dem Himmel verwiesene Seele hinabgeschleudert wurde. Wie aber anders läßt sich diese Ermahnung befolgen, als indem

man den Körper dem Scheiterhaufen übergibt? oder ist die Läuterung durch göttliches Feuer gemeint, wie wir an Henoch und Elias ersehen, die es, wegen ihrer Auffahrt in den Himmel noch bei lebendigem Leibe, wohl in ihrer Vervollkommnung so weit gebracht haben mochten, daß sie nur noch einen ätherischen Leib besaßen? Dieses Ziel zu erreichen, ist aber unmöglich ohne den Beistand der göttlichen Gnade.

„Damit sie nicht bei der Trennung vom Körper zu Schaden komme.“

Diesen Spruch führt auch Plotinus an. Diese Ermahnung ist gar wichtig, denn die Angst vor dem Tode zieht die meisten Menschen von edlern Betrachtungen ab, so daß die Seele nicht ihre Läuterung bestehen kann. Daher kömmt es, daß die aus der irdischen Welt abscheidende Seele in das Jenseits noch einige ihrer irdischen Sorgen und Wünsche mit hinüber nimmt, anstatt sich zu Gott und den Engeln zu erheben, wie die Erleuchteten thun, deren Blick schon diesseits des Grabes eine höhere Richtung nahm.

Einige haben diesem Spruch eine einfachere Auslegung zu geben versucht, und unter dem Schadenleiden der Seele die ewige Strafe verstanden, welche auf die gewaltsame Befreiung der Seele durch den Selbstmord folgt. Diese Auslegung, welche sich auch mit Plato's Warnung vor der Flucht aus dem Leben vor der göttlichen Abberufung verträgt, stimmt auch besser mit der christlichen Lehre.

Die Erde ist nicht deinethalb erschaffen,
Der Wahrheit Urgrund suche nicht hienieden,
Es läßt sich nicht der Strahl der Sonne messen,
Nicht leuchtet deinetwegen sie, nur weil

Nothwendigkeit ihr ihren Lauf bestimmte;
Dasselbe gilt vom Mond und von den Sternen.
Nicht fliegen deinetwegen durch die Lüfte
Der Wälder buntgefiederte Bewohner,
Es täuschen dich des Opfers Eingeweide,
Denn solchem Wahn erschließt sich nicht das Eden,
Wo Tugend, Frömmigkeit und Weisheit weilen.

Der Chaldäer warnt hier vor der griechischen Philosophie und ermahnt, seine Zuflucht nur in Gott zu suchen. „Man suche die Wahrheit nicht auf Erden!" sagt er, d. h. man hafte nicht mit seinen Blicken auf den Gestirnen, die sich nur nach einer innern Nothwendigkeit bewegen, und keinen Zusammenhang mit dem Schicksal der Menschen haben, so wenig als der Vogelflug und die Beschaffenheit der Eingeweide der Opferthiere, welchem Aberglauben die Griechen so ergeben sind. Das Eden, welches der Chaldäer meint, ist wohl jenes, welches in den Büchern des Moses geschildert wird, denn dort ist der Baum, welcher die Frucht der Erkenntniß des Guten und Bösen trägt, dort steht der Baum des Lebens, welcher göttliche Erleuchtung verschafft und die Frucht des ewigen Leben hervorbringt. Dort regieren Tugend, Weisheit und Gerechtigkeit. Insofern weicht der Chaldäer aber auch von der christlichen Weltanschauung ab, als er läugnet, daß die sichtbare Schöpfung des Menschen wegen da sey. Ferner wähnt er, die Erhebung der menschlichen Seele zum Göttlichen bedürfe des Beistandes gewisser geheimer Gebräuche, während wir der Tugend allein jene Fähigkeit zuschreiben. Gregor, der christliche Theolog, erwartet die Erleuchtung der Seele nur von oben. Plato meint, daß ein unerschaffenes geistiges Wesen, das auch sich nicht fortpflanze, von uns dennoch begriffen werden könne. Der Chaldäer wähnt, die Kraft gewisser Hölzer, Kräu-

ter und magischer Sprüche mache schon die Seele zu ihrer Erhebung geschickt.

Nicht niederwärts den Blick gerichtet!
Zum Himmel strebe auf, denn unten
Herrscht nur Nothwendigkeit, die harte,
Die den Planeten ihre Richtung gab.

Der Spruch ermahnt die Seele, daß sie als ein Theil der Gottheit sich nicht an die irdischen Dinge hefte. Eine unermeßliche Kluft trennt die Erde von Gott, zwischen beiden befinden sich die Planetenbahnen. Durch diese sieben Kreise muß die aus dem Himmel kommende Seele ihren Weg nehmen, bevor sie, durch einen Zug der Nothwendigkeit getrieben, auf der Erde ankömmt, wo sie von dem unvermeidlichen Verlangen nach den irdischen Genüssen festgehalten wird.

Aendere nie die Namen fremder Völker!

D. i. einzelne Völker besitzen Namen, die durch göttliche Eingebung entstanden, folglich auch bei heiligen Verrichtungen eine unglaubliche Kraft bewähren. Es ist daher nicht rathsam, gewisse Engelnamen, wie Seraph, Cherub, Michael, Gabriel, die in ihrer hebräischen Aussprache eine mystische Wirkung bei heiligen Verrichtungen äußern, gegen griechische Namen zu vertauschen, wo sie sofort ihre Kraft einbüßen.

Die Welt wird durch vernunftbegabte und doch unbewegliche Wesen vor dem Untergang geschützt.

Das sind, nach der Annahme der Chaldäer, die zwölf Constellationen des Thierkreises (deren Fortrücken, weil es unbemerklich ist, das Alterthum nicht ahnte, das sich die Erde im Mittelpunkt derselben dachte). Die Chaldäer nannten diese zwölf, eigentlich sechs und drei-

ßig Potenzen, weil alle zehn Tage ein anderer Planet die Herrschaft führt, also kamen drei Planeten auf jeden Monat — die Lenker der Welt, da ihnen gleichsam die Fürsorge für die irdischen Wesen übertragen ist. (Das Buch Daniel nennt jene Sternintelligenzen „Wächter" und „Heilige"). Einige derselben (nämlich diejenigen, welche den Wintermonaten vorstehen, also die Sternbilder der südlichen Hemisphären) gelten für den Menschen und allen andern Geschöpfen, so wie der Vegetation überhaupt feindliche und unversöhnliche Wesen, welche an der Zerstörung ihre Lust haben, und die Ursache seyn sollen, daß die Menschen ihre bösen Neigungen nicht aufgeben.

Um den Kreis der Hecate wirken zu lassen.

Der Kreis der Hecate ist von Gold, in der Mitte schließt er einen Saphir ein, und ist sonst noch mit verschiedenen Figuren und Characteren geschmückt. Diejenigen, welche ihn in Bewegung setzten, gebrauchten bei dieser Beschäftigung Zaubersprüche. Nicht immer ist diese Figur kreisförmig, zuweilen auch ein Dreieck oder von sonst beliebiger Gestalt. Während des Zaubers stoßen sie unarticulirte Töne aus und peitschen die Luft. Daraus geht hervor, daß entweder die mystischen Gebräuche bei dieser Verrichtung oder die Bewegung eines solchen Kreises geheime Kräfte in Wirkung setze. Nach der Göttin Hecate wird er genannt, weil diese den nächtlichen Zauberkünsten vorsteht.

Wenn du mich angeredet, so erscheinen
Von allen Seiten Löwen, und die Sterne
Verlieren, wie der Mond auch ihren Schimmer,
Die Erde wankt, und Alles steht im Feuer.

Der Löwe, welcher hier gemeint ist, befindet sich im Thierkreise, auch „der Sonne Haus“ genannt. Wenn alle Sterne in diesem Zeichen sich versammeln werden, so, lautet das Orakel, wird die Welt durch Feuer untergehen. Der Löwe, als das hitzigste Thier, war von den Alten der Sonne geweiht. Seine Mähne verbildlichte ihre Strahlen.

Die gestaltlose Seele halte die Zügel des Feuers.

Die gestaltlose, d. i. die der Materie sich abwendende Seele halte die Zügel des Feuers, nämlich setze sich in den Besitz jenes Mittels, das zum ewigen Lichte führt. Wer die Zügel schlaff hält, dessen gute Vorsätze erschlaffen, und er fällt wieder der Erde anheim.

O Mensch, du kühnes Kunstwerk der Natur!

„Kunstwerk“ heißt der Mensch, weil seine Entstehung geheimnißvoll und unbegreiflich ist; „kühn“ weil er sich vermißt, den Lauf der Sterne auszumessen, und selbst seine Blicke in die übersinnliche Sphäre auszuschicken, seinem Forschungsgeiste nirgend Grenzen setzend.

Der Tugend Quell ist auf der linken Seite
Der Hecate. Jungfräulichkeit bewahre!

Die Chaldäer nehmen an, daß auf der rechten Seite der Hecate sich der Seelen Quell befinde, welcher zur Fortpflanzung antreibt, auf der linken Seite die Tugend, die auf ihr eigenes Ich sich beschränkt, und mit dem Gürtel der Jungfräulichkeit stets geschmückt ist.

Wenn du gewahrst des heil'gen Feuers Strahl,
Das doch Gestalt nicht hat, der Unterwelt auch leuchtend,
Dann horche auf des Feuers Ton —

Dieses Feuer ist das göttliche Licht, weil es keine Gestalt hat. Wenn dieses den Seher erleuchtet, daß er im Geiste der Erde Tiefen durchschaut, dann vertraue er seinen Eingebungen. Dieser Spruch warnt also indirect vor den heidnischen Weissagungen aus dem Altarfeuer, das als ein materieller Stoff keine Bedeutung für den Seher hat.

Es läßt Natur uns Geisterreiche ahnen,
Des Bösen wie des Guten allzugleich.

Nicht die Ahnung derselben veranlaßt ihre Erscheinung, sondern das Heer der Dämonen erscheint, dem Rufe des Beschwörers folgsam, sobald er die verschiedenen Elementarkräfte durch seinen Zauber in Aufregung bringt.

Die Seele trachte, daß sie gottberauscht sey,
Was irdisch und gebrechlich, von sich thuend.

Die Seele heilige sich zu einem Gefäße, in welchem die Gottheit ihre Wohnung nehme. Dies geschieht, wenn sie erleuchtet ist, ein Zustand, welchem ein heiliger Wandel, eine Verachtung alles Irdischen vorhergehen muß.

Das Göttliche erfülle deine Seele!
Den Blick zum Himmel stets gewendet!

Die Seele entwickelt drei Kräfte: Verstand, Gedächtniß und Urtheilskraft, alle diese Potenzen vereinige, um über das Wesen der Gottheit nachzudenken und sich mit dieser zu vereinigen.

Beflecke nicht den Geist, und ziehe
Sein Lichtgewand nicht in die Tiefe.

Die Chaldäer geben der Seele zwei Gewänder, eines

ist aus den feinsten Stoffen der Sinnenwelt gewebt — der Lebenshauch, das andere ist ätherisch, lichtglänzend, unfaßlich. Beide mit materiellen Lüsten zu beflecken, wird hier gewarnt.

Suche das Paradies!

Die Chaldäer denken sich unter dem Paradiese einen Chores von sämmtlichen Eigenschaften Gottes, als besondere Personificationen desselben, ihn aber umgebend. Frömmigkeit bahnt den Weg hieher. Dem Unwürdigen wehrt ein feuriges Schwert. Daselbst findet man alle Tugenden, welche den Menschen gottähnlich machen.

Dein Gefäß werden die Thiere der Erde bewohnen.

Das Gefäß ist das Temperament des Leibes, das aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, die Thiere der Erde sind die Dämonen, welche unstät umherschweifen. Sie nehmen in jenen Menschen Platz, welche ihre Leidenschaften nicht beherrschen können. Das Gleiche wird vom Gleichen angezogen.

Wenn du dein feurig Ich zu guten Werken lenkst,
So wirst du auch dein feuchtes Ich erretten.

Das feurige Ich ist die vom Göttlichen erleuchtete Seele, die guten Werke gewisse Religionsgebräuche, das feuchte Ich der materielle Leib, welcher, gereinigt von Leidenschaften, ein höheres Alter erreicht.

Weil die Seele ein leuchtendes Feuer, darum ist
sie unsterblich und Herrin des Lebens.

Die Seele ist immateriell, stofflos, daher unvergänglich, weil sie nicht aus auflösbaren Substanzen zusammengesetzt ist. Sie nimmt nichts von der Fin-

sterniß an, weil sie keinen Körper hat, sie ist also eitel Licht.

Gott flößt keine Furcht ein, sondern den Trieb, ihm gehorsam zu seyn.

Eine göttliche Natur kennt nicht Zorn noch Unwillen, sie bleibt sich stets gleich. Daher flößt sie den Geschöpfen auch keine Furcht ein. Wäre sie feindlicher Gesinnung, so könnte die Schöpfung nicht Bestand haben. Gott ist Licht, aber dem Sünder ein verzehrendes Feuer.

Der Schöpfer hat sich in die Verborgenheit zurückgezogen, und ist selbst den geistigen Naturen unerforschlich.

Dieser Satz ist dem christlichen Dogma entgegen, welches den aus Gott gezeugten Erstgebornen aller Creatur mit dem Vater Eins seyn läßt, daher diesem das Wesen des Vaters nicht unerforschlich bleiben konnte.

Es gibt ein geistiges Wesen, das nur mittelst der Blüte des Verstandes zu erfassen ist.

Unter „Blüte des Verstandes“ meint der Chaldäer die äußerste Schärfe des Denkens, denn der gewöhnliche Menschenverstand reicht nicht hin, um eine würdige Vorstellung von Gott zu verschaffen.

Eile zum Lichte zu gelangen, zu den Strahlen des Vaters, von welchen deine Seele ausgeflossen ist.

Weil die Seele nicht aus irgend einem Samen hervorgegangen ist, sondern ein göttliches Wesen ist, darum soll sie trachten, wie sie zu ihrem himmlischen Ursprung

zurückkehre, da der Schöpfer sie mit den dazu erforderlichen Kräften ausgerüstet hat.

Alles ist aus Einem Feuer entstanden.

Dieser Satz stimmt vollkommen mit der christlichen Lehre, denn Alles, es sey mit dem Geiste oder mit den Sinnen wahrnehmbar, stammt von Gott, und kehrt wieder zu ihm zurück.

Was der Verstand spricht, ist auch verständig.

D. h. glaube nicht, daß wenn du articulirte Töne vom Himmel herab zu vernehmen glaubst, daß ein Engel oder Gott selbst zu dir nach der Menschen Weise geredet habe, denn in der Wirklichkeit sind es weder Sylben noch Worte, wie sie unser Mund spricht, sondern man hat sich ein solches Ereigniß wie folgt zu erklären: Gleich wie Gott unsere Wünsche vernimmt, ohne daß wir unsere Gedanken erst in Worte umzusetzen brauchen, ebenso vermag auch der göttliche Geist sich durch bloße Gedanken uns mitzutheilen, ohne diese erst in Sylben und Sätze einzukleiden.

Die Erde klagt fortwährend über sie und ihre Kinder.

Es ist hier von den Gottlosen die Rede, deren Sünden auch an ihren Kindern vergolten werden. Das Klagen der Erde ist hier auf die Strafen zu beziehen, welche die Bösewichter unter der Erde erleiden werden; insofern ist es die Erde, die sie verklagend, ihren Abgrund öffnet, um sie zu verschlingen, und hier ist das Bild von dem geöffneten Rachen des brüllenden Löwen nahe, der sein Opfer zu verschlingen droht.

Erweitere nicht dein Schicksal!

Unter Schicksal verstehen wir die nothwendige Folge der Dinge, daher ist es thöricht, dem Schicksal durch Wünsche und Gebete eine andere Richtung geben zu wollen. Der Weise fügt sich gerne den göttlichen Beschlüssen.

Von dem Schöpfer geht nichts Unvollkommenes aus.

Ursprünglich ist alles Geschaffene vollkommen, aber die Schwäche der irdischen Erzeuger theilt sich auch dem Sprößling mit.

Erblickst du einen Erdgeist in deiner Nähe aufsteigen, so opfere den Stein Mnizurim!

Die Dämonen, welche auf der Erde umherstreifen, sind Lügengeister, schon als Kinder des Dunkels. Glaubst dennoch du etwas Wahres von ihnen zu vernehmen, so errichte einen Altar und opfere den Stein Mnizurim, dieser besitzt nämlich die Kraft, den größern Dämon herbeizurufen, welcher, auf verborgene Art dem materiellen Genius beigefügt, die Wahrheit der Dinge, die man zu wissen begehrt, einflüstert, und dieser theilt das Vernommene dem fragenden Menschen mit. Er sagt auch den Namen, den man bei der Opferung des Steines aussprechen muß, um die mystische Wirkung zu erzielen. Die Chaldäer nehmen also auch die Existenz von wohlwollenden Dämonen an, was unserer Kirchenlehre ganz entgegen ist, die nur böse Dämonen kennt.

Wisse, das durch den Geist Wahrnehmbare kann vom Verstande nicht begriffen werden.

Obschon der Verstand uns alle Dinge erklärt, so kann doch das Wesen Gottes von ihm nicht erfaßt werden.

sondern wäre nur durch unmittelbare Erleuchtung von Oben möglich. Weder der Gedanke des Menschen noch das articulirte Wort kann das Wesen des Schöpfers definiren. Er ist durch ehrfurchtsvolles Schweigen weit passender verehrt, als durch den Schall von Worten. Er ist über alles Lob erhaben.

5. Des Psellus kurzgefaßte Erklärung der Glaubenslehren der Chaldäer.

Die Chaldäer nehmen sieben Welten an, eine feurige, drei ätherische, drei materielle, deren letzte die unter dem Monde befindliche irdische ist. Zugleich glauben sie an ein gutes Prinzip, das alle Dinge geschaffen. Ferner verehren sie eine dreifache Trinität (Dreifaltigkeit). Jede dieser Trinitäten besteht aus Vater, Kraft und Geist. Darauf folgt eine Verbindung (junx), die mit dem Verstande begriffen werden kann. Dieser zunächst kommen die Lenker der Welt, Feuer, Aether und Materie; sodann die Urheber der ewigen Quellen, dann die obgenannte Hecate. Die Chaldäer verehren auch eine Trinität des Glaubens, der Wahrheit und der Liebe, die Sonne denken sie sich als Führer der folgenden, eine Quelle des Gefühls, eine Quelle der Gerechtigkeit, eine Quelle des Blitzes, eine Quelle der Spiegel (**Speculorum fons**), eine Quelle der geheimen Charactere, Zeichen und Symbole, und die höchsten Quellen Apollo, Osiris, Mercur. Materielle Quellen hingegen nennen sie die Zonen der Mittelpuncte, Elemente und Träume. Auch einen Quell der Seelen kennen sie. Auf die Quellen folgen Prinzipien, mit denen man einen minder hohen Begriff verbindet. Hecate ist das

höchste aller Wesen schaffenden Prinzipe. Das mittlere Prinzip ist die inchrative Seele, das äußerste Prinzip ist die inchrative Tugend. Dann folgen die Götter Serapis, Dionysus, Osiris und Apollo. Die Chaldäer unterscheiden zwischen Göttern mit und ohne Zone. (*Ζωναῖοι* und *Ἀζωνοι*). Die bezonten Götter bewohnen Theile der Sinnenwelt. Nach den Zonen kommt der unbewegliche Kreis, welcher sieben Sternenbahnen einschließt. Dann ist die Sonnenwelt, der ätherischen untergeordnet; eine von den sieben ist mit einer Zone umgeben. Aus dem Quell der Seelen geht die einzelne Seele, dem Willen des Vaters zufolge, und hat eine durch sich selbst gezeugte und belebte Wesenheit. Wenn, wie das Orakel lehrt, die Seele ein Theil der Gottheit und lichtes Feuer ist, und empfangen vom Geiste des Vaters, so muß sie wohl ein durch sich selbst bestehendes unkörperliches Wesen seyn. Die Chaldäer glauben, die Seele komme verschiedener Ursachen wegen in die materielle Welt herab, entweder wegen des Verlustes ihrer Schwingen (? *διά πτεροῤῥύησιν*), oder weil es der Wille ihres Vaters ist. Die Welt halten sie für ewig, ebenso die Bewegungen der Gestirne. Die Hölle theilen sie in mehrere Theile ein, und verehren sie als eine Gottheit, Pluto, welcher der Region unter dem Monde, so wie auch jenen, die zwischen der ätherischen und materiellen Region sich befinden, vorsteht. Auch soll er die der Vernunft beraubte Seele (? *ἄλογος ψυχη*) seyn. (Also die Thierseele?). Die Ideen sind Intelligenzen des Vaters, d. h. natürliche, seelische und intellectuelle, oft auch nur die von den Sachen selbst abstrahirten Wesenheiten. Sie glauben ferner an einen Zusammenhang der Geister- und Körperwelt, die in wechselsei-

tigem Rapport stehen, insbesondere mit der sublunarischen Welt. Nach dem Tode zerstreuen sich die Seelen, nach Maßgabe ihres Läuterungsbedürfnisses, in alle Theile der Welt, einige schweifen auch ausserhalb derselben umher, sie werden in theilbare und untheilbare Naturen abgesondert. Plato und Aristoteles haben mehrere dieser Vorstellungen angenommen, Plotin hingegen, Jamblich, Porphyr, Proclus und deren Schüler haben die Ansichten der Chaldäer überhaupt und ohne Kritik zu den ihrigen gemacht.

6. Magische Sprüche Zoroasters,

commentirt von Pletho *).

Mit der Interpretation des Jakob Marthanus.

> Erforsche die Reihestufe, auf welcher deine Seele steht, welchen Gang sie vor ihrer Verbindung eingenommen; mittelst magischer Worte und Gebräuche wirst du sie zu ihrer frühern Würde wieder aufrichten.

Die Magier aus der Schule Zoroasters glaubten, daß die Seele wegen früherer Verschuldung mit dem Körper sich verbinde, dann aber sich derselben nicht mehr erinnern könne. Und wenn sie während ihres Erdenwallens einen tugendhaften Wandel geführt, stehe ihr die Rückkehr in die himmlische Heimat frei. Weil aber mannigfaltige Wohnungen den Seelen bereitet sind, so ist es begreiflich, daß der Aufenthalt für die eine, von allen Seiten lichtumflossen, für die andere undurchdringliches Dunkel seyn muß; und der Zug der

---

*) Dieser war ein Zeitgenosse des Theodor von Gaza.

Seele führt sie dahin, wo ihr die während der Verbindung mit dem Leibe ausgeführten Handlungen ihre künftige Stelle anweisen. Das Orakel ermahnt daher, man solle über den Ursprung der Seele und über ihre Handlungen auf der Erde nachdenken, sodann durch Gebet und gottgefällige Ceremonien ihre Erhebung in den Himmel wieder zu bewirken trachten.

Daß du nicht zu dem Abgrund hinneigst, und abermals dem Schicksal verfällst.

Unter Abgrund ist die Erde, im Gegensatz zur Lichtwelt, verstanden. Der Warnung Sinn ist also dieser: Lebe so, daß du vor der Wiedergeburt behütet seiest, denn solltest du zu einem abermaligen Erdenwallen verurtheilt werden, so bist du abermals dem aus den Bewegungen der sieben Planeten entstehenden Schicksal verfallen, und befindest dich wieder unter der Herrschaft der Nothwendigkeit.

Dein Gefäß werden die Thiere der Erde bewohnen.

Das Gefäß ist der Leib, die Thiere der Erde die Würmer, welche darin ihren Aufenthalt nehmen.

Erweitere nicht dein Schicksal!

Strebe nicht, etwas von der Gottheit zu erbitten, was dir nicht vorherbestimmt ist, es würde nur vergeblich seyn, da das Schicksal unerbittlich und unwandelbar ist.

Denn es geht nichts Unvollkommenes vom Vater der Seelen aus.

Du bist nicht im Stande, dein Erdenloos zu verbessern, denn alle Ereignisse geschehen nach naturgemäßem Laufe,

und es ist eines die Folge des andern bis auf den Zeitpunct der Schöpfung zurück, alle Begebenheiten greifen harmonisch ineinander, nirgends nimmt man einen Zufall wahr, wo ist also Unvollkommenheit?

Er kann nicht auf deine Wünsche achten, so lange die Binde der Vergangenheit deinen Blick umschleiert, bis endlich diese fallen wird, und das heilige Zeichen des Vaters sich deinem Gedächtniß einprägt.

Die Vergessenheit der frühern Zustände ist eine Folge von der Verbindung der Seele mit dem Leibe. Erst nach der Auflösung des letztern wird ihr Blick wieder freier, nun begreift sie auch, ihres frühern Seins sich wieder bewußt werdend, wie ihr Schicksal auf der Erde die nothwendige Folge ihrer Handlungen, daher unabänderlich war. Die freigewordene Seele ist wieder gottähnlich, allwissend, das ist das Zeichen des Vaters, das ihr Gedächtniß auffrischt.

Eile zum Lichte des Vaters, aus welchem du ausgeflossen bist.

Der Lichtglanz des Vaters ist die Heimat der Seele. Dahin zurückzustreben sey ihre Aufgabe im Leben.

Sie beweint die Erde, und mit ihnen zugleich ihre Kinder.

Diejenigen, welche dieser Mahnung nicht folgen, werden von der Erde beklagt. Unter Erde ist aber hier die irdische Natur verstanden, welche eine Folge des Ungehorsams ist, denn das leibliche Leben ist eine Strafe. Darum beweint die Erde auch die Kinder der Ungehorsamen, denn die Eltern pflanzen ihre sündhaf-

ten Begierden auf die Kinder fort, die Tugendhaften befleißigen sich eines keuschen Wandels.

Auf der linken Seite ist der Tugend Quell, bewahre die Jungfräulichkeit.

Vgl. die Erklärung oben.

Die Seele des Menschen strebe, das Göttliche in sich zu behalten.

Obgleich die Seele mit dem Leibe verbunden ist, so vergesse sie doch ihren himmlischen Ursprung nicht, beklage sich aber auch nicht, daß ihr der schmutzige Leib zur Hülle gegeben worden; eben so wenig, als sie auf die himmlischen Güter und göttlichen Eigenschaften stolz seyn darf, mit welchen der Vater sie so reichlich bedachte.

Weil sie ein lichtes Feuer ist, und unsterblich.

Unter dem Feuer sind die geistigen Fähigkeiten gemeint, mit welchen die Seele des Menschen begabt ist.

Suche das Paradies!

D. i. der von Licht umflossene Ort, welcher der Aufenthalt der reinen Seelen ist.

Verunreinige nicht den Geist!

Die Pythagoräer und Platoniker nehmen mit Zoroaster eine dreifache Seele an, eine, welche vom Leibe unzertrennlich ist, also mit diesem zu seyn aufhört, nämlich die Thierseele. Höher als diese, dem Range nach, steht die mit Vernunft begabte Seele des Menschen, die aber durch die Verbindung mit dem Körper der Versuchung ausgesetzt ist, sich verunreinigen

zu können, so wie sie auch durch den Sieg gegen den Versucher die Unsterblichkeit sich zu bewähren vermag. Die höchste Stufe nehmen die Seelen der Dämonen ein, deren Hülle eine feinere ist, und nicht aus materiellen Stoffen besteht. Sie sind also nicht der Verderbniß einer gebrechlichen Natur ausgesetzt. Doch stehen noch über diesen die Sternintelligenzen, deren Kleid eitel Licht ist.

Vernachläßige aber auch nicht den Leib!

D. h. man schwäche ihn nicht absichtlich, um sich aus diesem Leben früher zu befreien, als es der Wille der Vorsehung beschlossen hat.

Wenn du dein feuriges Theil aufrichtest, so wirst du auch den feuchten Stoff des Leibes dir erhalten.

D. h. wenn du einen gottesfürchtigen Wandel führst, wird auch leibliches Wohlsein dir zu Theil werden.

Aus allen Enden der Erde springen Hunde hervor, den Menschen Gaukelbilder zeigend.

Nicht selten zeigen sich dem Opferer unter der heiligen Handlung Gespenster mit Hundslarven, oder andere Fratzengestalten annehmend. Dies wiederfährt aber nur demjenigen, welcher den Leidenschaften noch zugänglich blieb. Eigentlich sind es nur vage Traumgestalten, die auf den Weisen daher keinen Einfluß behaupten können.

Die Natur sagt uns, daß die Dämonen vollkommene Wesen seyen.

Unter „Natur" ist hier der natürliche Verstand gemeint. Die Vollkommenheit der Dämonen besteht in

ihrer Sündlosigkeit, denn es sind hier nicht Dämonen im vulgären Sinne des Wortes zu verstehen, sondern geistige Wesen überhaupt. Auch kann die Vollkommenheit darauf bezogen werden, daß sie unkörperlich, also nicht der Schwäche, Gebrechlichkeit und endlichen Auflösung unterworfen sind, ein Vorzug, welcher den Dämonen überhaupt zukömmt.

Berufe dich nicht auf das Bild der Natur!

D. h. wähne nicht, daß du im Blitze oder im Feuer, die doch nur Sinnbilder der Gottheit sind, diese selbst gesehen hast, die sich doch dem Blick des Sterblichen entzieht.

> Die Seelen, welche vom Vater empfangen werden, sind selber der Empfängniß fähig.

Es ist hier die geistige Fortpflanzung der Ideen gemeint, welche der Chaldäer sich als unsichtbare Personificationen der Dinge auf Erden vorstellt (muthmaßlich die Feruers aus Zoroasters Pneumatologie, die aus Ormuzd emanirend sich ins Unendliche vermehren).

> Die Welt erhält zu Lenkern solche Wesen, die, weil sie nur intellectuell, also mit den Sinnen nicht wahrnehmbar, auch der Veränderung nicht unterworfen sind.

Unter diesen Lenkern der Welt ist der vornehmste jener Gott, welcher aus Gott gezeugt ist. Dabei behalte man im Auge, daß, wie oben angedeutet worden, der Chaldäer die Welt für unvergänglich hält, um so mehr müssen es ihre geistigen Regenten seyn.

Der Vater hat sich selbst entzogen.

Obgleich geistige Wesen mittelst des Geistes wahrgenommen werden, so entzieht sich doch der Schöpfer auch diesem, wenn der menschliche Forschungsgeist die Natur der Gottheit zu erforschen sich vermißt.

Der Vater flößt nicht Furcht ein.

Wie könnte auch der Urquell alles Guten seinen eigenen Geschöpfen Böses zufügen wollen.

VII.

Zoroasters Telescop

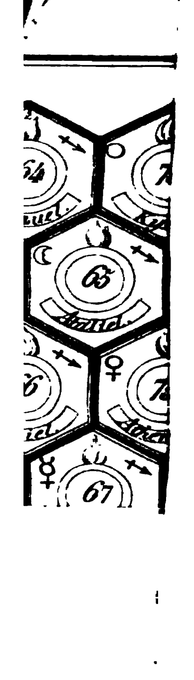
oder

Schlüssel zur großen divinatorischen Kabbala der Magier.

Motto:
„Klopfet an und es wird euch aufgethan!“

Einleitung.

Bevor man an das Lesen geht, ist es nothwendig, das Alphabet inne zu haben, die Buchstaben zu Sylben und diese zu Worten zusammensetzen zu können. Sodann wird sich bald ein Satz, eine Periode, und endlich eine ganze Abhandlung von dem Leser entziffern lassen, zuletzt wird er sogar selbst im Stande seyn, einen Aufsatz aus eigener Erfindung auf diese Art zusammenzustellen.



64
65
67

Mit der Musik hat es dieselbe Bewandtniß. Wer componiren will, muß zuvor die Noten, ihre Werthe, Stellung, Zeitmaaße 2c. kennen. Erst dann bekömmt er einen Begriff vom Rhythmus. Dann versteht er auch die Sprache, welche Harmonie und Melodie mit einander reden.

Die Kabbala aber ist eine unendlich geistigere Wissenschaft als Beredsamkeit und Musik. Wer in ihrem Gebiete sich umthun will, wird also sich erst mit den ihr eigenen Formeln und Gesetzen bekannt machen müssen. Sie besitzt ein ihr eigenthümliches Aequivalent des Alphabets. Aus dem Material, das hier die Stelle der Buchstaben vertritt, erhält man gleichfalls Worte, Sätze, Perioden u. s. w., bis endlich ein vollkommenes Verständniß des Inhalts uns fähig macht, auch in der Geschichte der Zukunft zu lesen.

Die kabbalistischen Charaktere sind anfänglich nicht so schwer zu entziffern, aber dadurch ist man dem Verständniß der kabbalistischen Sprache noch keinen Schritt näher gerückt, und selbst vom Verständniß bis zum Besitz derselben ist noch ein großer Abstand, denn man kann sie fertig lesen und schreiben, und dabei immer noch in der großen Kabbala vollkommen unwissend seyn.

Das eigentliche Ziel läßt sich nicht erreichen, ohne vom heil. Geiste angeweht zu seyn. Nur die Inspiration befähigt den Candidaten dieser Wissenschaft, aus seinen Ausdrücken allen Doppelsinn zu entfernen, und Verständlichkeit mit Untrüglichkeit des Inhalts zu vereinigen. Es handelt sich hier nicht von der Kunst, aus Lineamenten der Hand oder aus der Lage der Karten die Zukunft zu enthüllen. Solche thörichte Spielereien lassen sich in wenigen Wochen vollkommen erlernen

denn sie sind keine Wissenschaften, mit welchen Ehrennamen man schamlos sie belegte. Sie haben nicht die Wahrheit zu ihrer Quelle. Um ein erleuchteter Kabbalist zu seyn, muß man ganz andere Fähigkeiten besitzen. Der Candidat muß an sich selbst merken, ob er vom Geiste angehaucht sey. In diesem Falle wird ihm eine innere Stimme ununterbrochen zuflüstern, daß die Resultate der großen Kabbala wirklich etwas Uebermenschliches — was man nicht mit Uebernatürlich verwechsle! — haben. Zoroaster wußte seine Jünger von dieser Wahrheit zu überzeugen, und erfahrne Kabbalisten haben nie daran gezweifelt. Wir enthalten uns jedoch aller apologetischen Bestrebungen und gehen sogleich zur Sache über.

Erster Schritt.

Dieser führt zur Kenntniß des materiellen Utensil's, welches man bei den mechanischen Verrichtungen, die in der großen Kabbala vorkommen, anzuwenden pflegt.

Utensil *).

Drei viereckige Papierstreifen (womit sie beschrieben sind, werden wir später sagen) und eine gewisse Anzahl kleiner (aus Holz oder Kartenpapier) geschnitzelter vollkommen regelmäßiger Sechsecke mit scharfen Spitzen, dies ist das einzige unentbehrliche Geräthe bei dem materiellen Verfahren, wenn man dem Buche des Schicksals seinen Inhalt abzwingen will.

Sechsecke.

Die Erfahrung lehrt uns, daß wenn von diesen ein

*) S. v. a. Hülfswerkzeug.

richtiger Gebrauch gemacht werden soll, erstens sie von Holz seyn müssen; zweitens daß sie neun Linien breit seyn müssen, und drei Viertel Linien dick, nie länger als anderthalb Linien; drittens soll das Holz nicht zerbrechlich seyn, sondern stark genug, um bis zur Hälfte seiner Dicke eine Incrustation aufzunehmen; viertens muß diese weiß seyn, und von Holz, weil dies, für unsern Zweck, dem Elfenbein vorzuziehen ist. Die Incrustation (sie ist kreisförmig und ihr Mittelpunkt von den sechs Ecken gleich weit entfernt), dient dazu, um irgend einen Abdruck in schwarzer Farbe aufzunehmen. Dinte, welche aber von sehr guter Qualität seyn muß, genügt, wenn die Incrustation von Holz ist, denn dann ist der Abdruck nicht so leicht zu verwischen, als wäre sie von Elfenbein. Die Lage des Dinges, das wir hier beschrieben, und welche unverrückbar seyn muß, bietet einen Winkel nach Norden dar, folglich auch einen nach Süden, und eine von zwei Winkeln nach Ost und West begränzte Seite.

Bezeichnende Ausdrücke.

Vor seiner Gebrauchsanwendung heißt das beschriebene Sechseck Stück, nachher Haus oder Wohnung, seine Winkel heißen Spitzen, seine Seiten Flächen.

Größe.

Hundert und zwölf solcher beschriebenen Sechsecke sind unentbehrlich, obschon man nie mehr als sieben und dreißig auf einmal in Gebrauch nimmt. Es ist gut, wenn man stets ein oder zwei Dutzend, ohne Abdrücke, vorräthig hat, sey es nun, um bei gewissen Verrichtungen einige unbedeutende hinzuthun zu können,

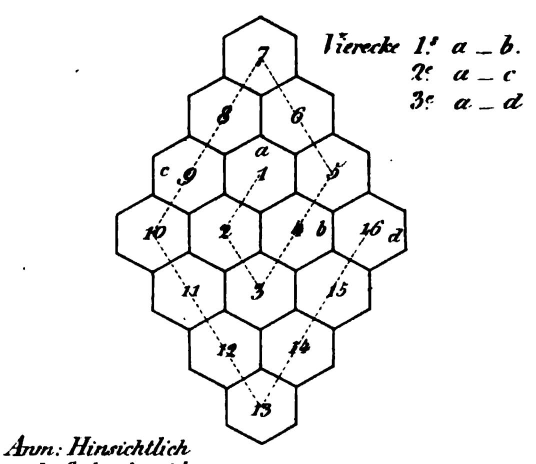
oder um schnell diejenigen zu ersetzen, welche zerbrachen oder verloren gingen. Da die obern und untern sich ganz gleich seyn müssen, so ist es nicht gleichgültig, daß das Fehlende schnell ersetzt werden muß. Es ist schwer, die Abstufungen und Fasern des Holzes zu assortiren. Nebstdem bräunt sich das Holz, wenn es altert, die Ersatzstücke, die anfänglich gleich waren, würden sich bald senken, was ein Fehler seyn würde. Die Operation darf nie eher vorgenommen werden, bevor man sich genau überzeugt hat, ob die Zahl 112 auch wirklich vorhanden sey. Fände man sie incomplet, so wäre das fehlende Stück zu untersuchen und zu ersetzen.

Anwendung der Stücke.

Die beschriebenen Sechsecke dienen zu Zusammensetzungen oder um ein eingelegtes Fachwerk zu bereiten, das aus Dreiecken, Rautenvierungen und Sechsecken besteht. Das sind die Figuren, wenn nur ihr Aeußeres in Betracht kommt. Die innere Seite gibt diesen Zusammensetzungen die Eigenschaften von Tableau's. Diese Zusammensetzungen sind Spiegel, die dem Kabbalisten einen nur ihm verständlichen Sinn enthalten. Sie reflectiren ihm gleichsam die Wahrheit, mit welcher diese Zusammensetzungen gesättigt sind, daher sie die Vergleichung mit Spiegeln wohl verdienen.

Wiederholung des Vorigen.

Also durch die Zusammensetzung der Stücke von Sechsecken zu Dreiecken, Vierecken und Sechsecken erhält man Tableau's, Spiegel. Der Spiegel ist der eigentliche Endzweck des kabbalistischen Verfahrens, die Eigenschaft eines Spiegels ist vorwaltend, daher auch diese Bezeichnung die gebräuchlichste ist.



Anm: Hinsichtlich der Sechsecke, siehe den grofsen Spiegel Taf: III.

Dreiecke 1e a – b
2 a – c
3 a – d
4 a – e

7
c
8
6
a
9
1
5
d
10
2
3
b
4
11
12
13
14
15
e

Die vier Dreiecke und die drei Vierecke,
Ziffern, Buchstaben und punctirte Linie zeigen das Verfahren an.

Zweiter Schritt.

Dieser lehrt uns die Figuren kennen, deren Anwendung die Kabbala gestattet, und wie man sie zu formiren hat.

Figuren.

Die geringste Zusammensetzung ist ein aus drei Stücken bestehendes Dreieck, die ausgedehnteste hingegen ein Sechseck von 37 Stücken. Die größten Drei- und Vierecke enthält die Fläche des größten Sechsecks, von dem die Rede seyn wird. Diese Grenzen gestatten nur 4 Dreiecke, 3 Vierecke und 3 Sechsecke *).

Dreiecke.

Erstes. Dies besteht aus drei Stücken, von denen schon die Rede war. Es heißt kleineres Dreieck (s. Taf. I. a — b.)

Zweites. Dies besteht aus sechs Stücken und heißt Leere, weil sein Mittelpunkt nur Linien enthält (s. Taf. I. a — c.).

Drittes. Dies besteht aus zehn Stücken; und heißt Voll, weil sein Mittelpunct ein Stück ist, das von neun andern umgeben ist. (s. Taf. I. a — d.).

Viertes. Dies besteht aus fünfzehn Stücken, und heißt Doppelt, weil sein Mittelpunkt selbst ein kleines Dreieck ist. Es heißt großes Dreieck,

*) Vgl. Taf. I. Um die Vervielfältigung der Figuren zu vermeiden, ist nur die Definition eines großen Dreiecks und einer großen Rautenvierung gegeben, jedes derselben enthält die kleinern respectiven Figuren. Ihre Formation und Grenzen sind durch Ziffern und Buchstaben angezeigt. A beginnt jede der Hauptfiguren, die kleinsten endigen mit B, die größten sodann in C, noch größere in D u. s. w. Die Formation der Sechsecke ist Taf. III. auf gleiche Weise durch Ziffern und Buchstaben angezeigt.

weil es das größte ist, welches bei dem kabbalistischen Verfahren vorkömmt (s. Taf. I. a — e).

Rautenvierung.

Erstes. Diese ist aus vier Stücken zusammengesetzt, und heißt das Kleine, auch das Leere, denn es ist wirklich das kleinste in der ganzen Praxis, und bietet seinem Centralpunkt, d. h. wo seine senkrechte und horizontale Linie abgetheilt werden, einen Strich, welcher ein Theil der erstern Linie, und durch die zweite in seiner Mitte durchschnitten wird (s. Taf. I. a — b.).

Zweites. Dieses besteht aus neun Stücken und heißt voll oder mittel, weil es zwischen dem ersten und letzten, das wir beschreiben werden, sich mitten inne befindet (s. Taf. I. a — c.).

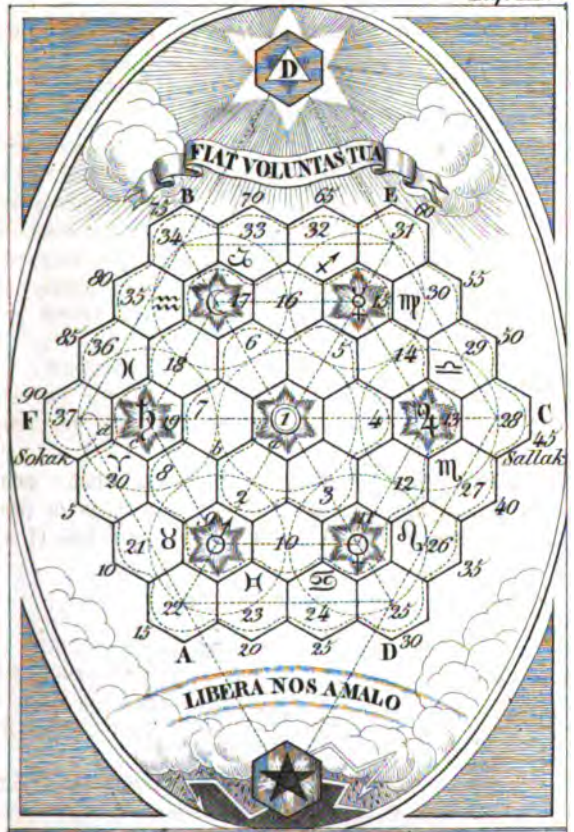
Drittes. Dies ist aus sechszehn Stücken zusammengesetzt, und heißt Doppelt, weil es in seinem Mittelpunct eine andere Rautenvierung enthält (s. Taf. I. a — d.).

Sechsecke.

Erstes. Dies besteht aus sieben Stücken. Es heißt klein und bahnenartig, weil seine Gestalt derjenigen ähnlich ist, die im großen Spiegel eine Bahn bildet, was an seinem Orte auch erklärt werden wird (s. Taf. III. von a in b.).

Zweites. Dies besteht aus neunzehn Stücken, und heißt Mittel, weil es weder die kleinste, noch die größte Figur seiner Proportion ist, auch heißt es Doppelt, weil es noch ein zusammengesetztes Sechseck einschließt (s. Taf. III. a — c.).

Drittes. Dies besteht aus siebenunddreißig Stü-



Zenith. Si Samoro | **DER GROSSE SPIEGEL,** | Nadir. Senamira.

oder das Sechseck von 37 Stücken, das zum siderischen Reich gehört.

cken, und heißt groß, weil es nicht nur das erdenklich größte Sechseck ist, sondern auch die größte aller Figuren überhaupt. Man nennt es auch dreifach, weil es zwei concentrische Sechsecke einschließt, ohne daß hier noch des Mittelstücks gedacht wäre. Endlich heißt es auch total, weil es alle Figuren einschließt, die das kabbalistische Verfahren zuläßt (s. Taf. III. a — d.)

Bemerkung.

Jede vereinzelte Figur heißt eine wirkliche. Sie bildet von diesem Augenblick an ein Tableau, einen Spiegel. Jede Figur, die in die Masse eingefügt ist, heißt ideal. Wir werden bald Gelegenheit haben, zu erklären, von welchem Nutzen diese wichtige Unterscheidung sey.

Dritter Schritt.

Dieser führt dahin, uns zu zeigen, was die primitiven 112 kleinen Sechsecke, die Wohnungen heißen, enthalten mögen, welche man zur Zusammensetzung der bekannten 10 Figuren gebraucht.

Inhalt der Hüllen.

Jede der primitiven 112 Stücke ist die Wohnung eines Prinzips, sey es nun die eines Geistes oder einer Intelligenz, oder endlich einer Zahl, von 1 einschließlich bis 99. Es gibt:

2 Prinzipe	2 Stücke.
2 Geister	2 —
9 Intelligenzen	9 —
99 Zahlen	99 —
Totalsumme	112 Stücke.

Principe.

Das eine der beiden Prinzipe oder Grundwesen ist unendlich gut, sein Name lautet Sisamoro, das andere ist durchaus bösartig, und heißt Senamira, sie erinnern also an Zoroasters Ormuzd und Abraman. Sisamoro ist in seiner Wohnung als ein strahlendes Delta abgebildet (s. Taf. II.), Senamara hingegen in seiner Wohnung als flammensprühender Bartstern, von Blitz und Hagel begleitet (s. Taf. II.)

Geister.

Es gibt deren ebenfalls zwei, der eine ist weiblich und heißt Sallak. Seine wohlwollende Eigenschaft fordert zu einer Vergleichung mit dem Schutzengel auf, welchen die katholische Religion jedem Menschen beigibt. Er ist als ein kleines Delta mit drei Flügeln dargestellt. (s. Taf. II.) Der andere Geist, Namens Sakak, ist männlichen Geschlechts, ebenfalls ein unzertrennlicher Begleiter des Menschen auf seinem Lebenswege, aber nur, um ihn auf Abwege zu führen, kurz, er ist sein böser Genius. Er wird als Schwanzstern dargestellt, zuweilen aber nur als einfaches schwarzes Fünfeck (s. Taf. II.) *).

Bemerkung.

Die beiden Grundwesen lassen in den beiden Geistern durchaus keine Wiederholung ihrer eigenen Thätigkeit erkennen, dann die erstern nehmen nie im Innern des großen Spiegels einen Platz ein, auch nehmen sie keine kabbalistische Figur an, während die beiden letztern

---

*) Sallak und Sakak sind gleich Kallas und Kakas, wenn man die Buchstaben verwechselt. Die letzteren beiden Namen bedeuten im Griechischen Schön (Gut) und Böse.



	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	
	Genhelia.	Seleno.	Erosia.	Panurgio.	Lethophoro.	Aglae.	Adamasto.	Psykomena.	Psykelia.	
♈	☉	☾	♀	☿	♄	♃	♂	☽	◎	♈
♉	1	2	3	4	5	6	7	8	9	♉
♊	10	11	12	13	14	15	16	17	18	♊
♋	19	20	21	22	23	24	25	26	27	♋
♌	28	29	30	31	32	33	34	35	36	♌
♏	37	38	39	40	41	42	43	44	45	♏
♎	46	47	48	49	50	51	52	53	54	♎
♍	55	56	57	58	59	60	61	62	63	♍
♐	64	65	66	67	68	69	70	71	72	♐
♑	73	74	75	76	77	78	79	80	81	♑
♒	82	83	84	85	86	87	88	89	90	♒
♓	91	92	93	94	95	96	97	98	99	♓
	☉	☾	♀	☿	♄	♃	♂	☽	◎	

Tabelle der Principe, Geister und Intelligenzen mit ihren Zeichen und den Zahlen, denen die Letztern vorstehen.

(mittelst der Intelligenzen und Zahlen) jene Stelle einnehmen, die sich auf dem Tableau ihnen darbietet, sobald sie aus der Urne oder Büchse — aus welcher man die Stücke nimmt, wenn man sie zu kabbalistischen Figuren zusammensetzen will — herauskommen.

Intelligenzen

Von den neun Intelligenzen sind zwei der Sonne, zwei dem Monde angehörend, die andern entsprechen den fünf Planeten Venus, Mercur, Saturn, Jupiter und Mars.

Reihenfolge der Intelligenzen und ihre Benennungen.

Hier müssen wir den Candidaten auf die drei oben erwähnten Papierstreifen aufmerksam machen. Taf. II. gibt zu erkennen, welchen Rang die Intelligenzen unter sich einnehmen, ihre Namen, Zeichen und Zahlen. (Man vgl. bei den folgenden Zeilen Taf. II.)

1. Genhelia, die Sonnen-Intelligenz, materiell.
2. Seleno, die Mond-Intelligenz, materiell.
3. Erosia, Intelligenz der Venus.
4. Panurgio, Intelligenz des Mercur.
5. Lethophoro, Intelligenz des Saturn.
6. Aglae, Intelligenz des Jupiter.
7. Adamasto, Intelligenz des Mars.
8. Psychomene, Mond-Intelligenz, spirituell.
9. Psychhelia, Sonnen-Intelligenz, spirituell.

Unter materiell und spirituell verstehe man hier s. v. a. physisch und moralisch oder elementarisch und ätherisch.

Figuren der Intelligenzen.

Jede dieser Intelligenzen ist abgebildet durch ein strahlendes Zeichen des Planeten, den sie repräsentirt.

So unterscheidet sich die ätherische Sonnen-Intelligenz Psychhelia vor der elementarischen Sonnen-Intelligenz Genhelia durch einen doppelten Kreis auf ihrer Scheibe, während diese nur Einen hat. Die Spitzen der Mondsichel des Seleno sind nach Osten gekehrt, jene der Psychomene gegen Westen; zwei Puncte zeigen den obern Theil dieser letztern Figuren an (s. Taf. II.).

Allgemeine Eigenschaften der Intelligenzen.

Genhelia steht der Geburt, dem Wachsthum und der Bildung der Organe vor, wie auch der Gesundheit und allen guten natürlichen Zuständen, den Familienbanden bis in ihre weitesten Abstufungen. Diese Intelligenz ist lauter, angenehm, mitfühlend, und günstig einwirkend.

Seleno steht denselben Gegenständen vor, aber er ist launig, stumpf, egoistisch, träge, schwerfällig. Er verdirbt in der Erziehung, was Genhelia gut zu machen strebt.

Erosia waltet sowohl in der geistigen Zuneigung als in der physischen Liebe. Ihre Freuden und Leiden, Annehmlichkeiten und Qualen gehen von ihr allein aus, alle moralischen und physischen Excesse sind ihr Werk. Diese Intelligenz ist heiß, aber von wohlthätiger Beschaffenheit, magnetisch und Lebenskraft verleihend.

Panurgio steht der Beweglichkeit des Körpers vor, Kraft und Behendigkeit, sowie auch Witz sind seine Gaben. Er begünstigt alle Arten industrieller Thätigkeit. Auch das Geschäft der Vermittlung und die Beredsamkeit sind seine Eigenschaften. Uebrigens ist er wenig theilnehmend, sondern egoistisch, verschmitzt, zur Schelmerei geneigt und lockt die Menschen, daß sie dem Gewinne, selbst dem unerlaubten, nachgeben.

Lethophoro ist die einzige Intelligenz, welcher sich nur Böses nachsagen läßt. Melancholie und Verzweiflung, so wie alle andere Stimmungen, die den Tod herbeiführen, gehen von ihm aus. Unglück jeder Art, Verluste, Krankheit und Hinrichtung, alles dies ist sein Werk. Er ist schwach, theilnahmlos, grollend, verhindert jede gute Handlung, und alle der bürgerlichen Gesellschaft verderblichen Leidenschaften schürt er emsig.

Aglae macht alles wieder gut, was Lethophore zu verderben trachtet. Aglae fördert alles Edle und Nützliche, begeistert zu rühmlichen Thaten, theilt Ehren und Würden dem wahren Verdienste aus.

Adamasto unterstützt gewaltthätige Absichten und Handlungen. Streitigkeiten der Privaten und ganzer Völker gehen von ihm aus. Blutvergießen ist sein Werk, aber er handelt nicht versteckt, nährt nicht heimlichen Groll. Er fügt sich gern dem Einfluß der Erosia, die seine tolle Hitze mäßigt; auch Aglae wirkt auf ihn ein, indem sie ihm die Gefahr eines üblen Rufes vorstellt, und durch Psychelia läßt er sich für den Ruhm entflammen. Die Verbrechen, die er begeht, haben keinen gemeinen Ursprung, sondern sind eine Folge seiner Unbesonnenheit und ersten Eindrücke. Kurz, sein Charakter ist mehr ungestüm als gefährlich, und wo er zerstörend wirkt, geschieht es mehr zufällig als absichtlich.

Psychomene ist schuld an allen Irrthümern, Verkehrtheiten, Thorheiten und Lächerlichkeiten, deren die Welt voll ist. Sie verleitet zu üblen Handlungen, veranlaßt eitle Projecte, und bewirkt, daß die Menschen Luftgebilden nachjagen. Sie ist leichtsinnig, und schadet ohne Absicht. Die jungen Leute und Greise,

und das weibliche Geschlecht jedes Alters sind ihrem Einfluß unterworfen.

Psychhelia ist eben so transcendental im Guten, als Lethophoro im Bösen. Alle unerwartet günstigen Unternehmungen verdankt man ihm. Reichthum, Kriegsglück heften sich an ihre Fersen. Beständigkeit in der Freundschaft und Liebe ist ihr Werk. Sie erhöht die Treue und steigert die guten Neigungen, nährt das Feuer des Genius, rettet von Fehltritten, und sucht der menschlichen Natur die ihr mögliche Vollkommenheit zu geben.

Zahlen, welche diesen Intelligenzen zukommen.

Auf der Tafel der Intelligenzen (s. Taf. II.) steht man unter dem Zeichen einer jeden eilf Zahlen. Ihre senkrechte Reihe heißt Säule, aber sie ist umgestürzt, die Intelligenz selber ist die Basis, und die primitive Nummer die erste Schichte.

Man bemerkt, daß die Schichten mit neun Säulen in Verbindung stehen, welche durch die horizontalen Serien abgebildet sind. Zu Anfang und Ende derselben bemerkt man die Zeichen des Zodiaks. Was diese vorstellen sollen, wird späterhin erklärt werden.

Würden wir eine Abhandlung schreiben, so hätten wir die Verpflichtung, die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Zahlen und die Beziehungen, in welchen sie zu einander stehen, zu definiren; allein ein einfacher Schlüssel gestattet keine Dissertation dieser Art. Wir müssen also diejenigen Leser, welche genau zu wissen wünschen, warum die große Kabbala dieser oder jener Intelligenz eben diese primitive Zahl und keine andere zuweist? auf solche Werke verweisen, die sich ausschließlich mit Zahlen beschäftigen. Wenn man bis

zur Quelle zurückkehrt, so wird man (wie wir uns selbst überzeugten) erkennen, daß zwischen den Eigenschaften einer jeden Intelligenz und jenen der ihr zugefallenen Zahl eine vollständige Aehnlichkeit herrsche. Was auch in der Sache seyn möge, die große Kabbale bestimmt:

1. der Genhelia,	2. dem Seleno,
3. der Erosia,	4. dem Panurgio,
5. dem Lethophoro,	6. der Aglae,
7. dem Adamasto,	8. der Psychomene,
9. der Psychelia.	(s. Taf. II.)

Jede dieser primitiven Zahlen ist bei ihrer Intelligenz, was ein Prinzip hat, ist ein Geist, d. h. sein Repräsentant, so lange er die Urne nicht verlassen hat, in keinem Falle aber ist es sein Aequivalent.

Die erste Schichte von allen Säulen, d. h. nach der ersten Serie von den Neun, Genhelia, welche mit 1 debütirte, erhält die erste zusammengesetzte Zahl 10. Seleno, welcher mit 2 debütirte, erhält 11. Erosia 12 u. s. w. Alles dies ist auf Taf. II. so deutlich, daß es ein Mißbrauch der Zeit wäre, diesem Gegenstande eine ausführliche Behandlung zu widmen.

Eigenthümlichkeiten.

Prüft man mit Aufmerksamkeit die Zahlentabelle (Taf. II.), so wird man bemerken: 1) daß die primitive Ziffer die einzige ist, welche auf ihrer eigenen Columne viermal vorkömmt; 2) daß sie das andere Mal von einer Null begleitet ist, welche sie verzehnfacht; 3) daß jede Columne eine Dublette darbietet; 4) daß die vier zusammengesetzten Zahlen der beiden Ziffern, und welche weder die Dublette noch die zur

Null gehörige Zahl ist, sich auf derselben Columne umkehren; 5) daß jede andere Zahl als die primitive nicht mehr als zweimal zum Vorschein kommt; 6) endlich, daß alle Zahlen einer Columne nur die Wiederholung der ersten, aus beiden von derselben Columne dargebotenen Ziffern zusammengesetzten Zahl sey, und nach drei Columnen die Wiederholung der ersten.

B e i s p i e l.

1. Erste Ziffer der Columne Genhelia's kömmt in der 10 mit der Null wieder zum Vorschein, dann wieder in 19, später in 91, also viermal. Die Dublette dieser Columne ist 55. Nur ist 19 die umgekehrte Zahl von 91. — 28 von 82. — 37 von 73. — 64 von 46. Die erste zusammengesetzte Zahl ist 10. $^{1}/_{9}$ — 10. $^{9}/_{1}$ — 10. $^{2}/_{8}$ — 10. $^{8}/_{2}$ — 10. $^{7}/_{3}$ — 10. $^{3}/_{7}$ — 10. $^{6}/_{4}$ — 10. $^{4}/_{6}$ — 10. Alle Columnen bieten dieselben Eigenthümlichkeiten dar. Auf der Columne von Psychhelia, wo die Nullzahl sehr spät erscheint, hatte vor ihr sich keine 9 gezeigt, allein 90 bietet Neun zum zweiten Male und die Columne ist durch 99 begränzt, und von der ersten bis zur Nullzahl geben alle andere, als Einheiten, 9: $^{8}/_{1}$ — 9. $^{2}/_{7}$ — 9. $^{3}/_{6}$ — 9. $^{4}/_{5}$ — 9. $^{5}/_{4}$ — 9. $^{6}/_{3}$ — 9. $^{7}/_{2}$ — 9. $^{8}/_{1}$ — 9. Alles dies characterisirt zum Ueberflusse die Kraft jeglicher Intelligenz in ihrer Columne, und die geheimnißvolle Nothwendigkeit dieser so einfachen Eintheilung, welches anfänglich glauben läßt, daß jede horizontale Serie nur eine vom Zufall gebildete Zahlenlinie sey.

Vierter Schritt.

Die Kenntniß der Intelligenzen erleichtert uns die Bekanntschaft des zweiten der drei Papierstreifen. Es ist das große Sechseck oder der große Spiegel, dessen Beschaffenheit zu untersuchen jetzt unsere Aufgabe seyn wird. Zwar würde man erwartet haben, daß wir uns zuerst mit dem aus drei Stücken bestehenden Dreieck befassen, weil man sonst doch das Größere nach dem Kleinern folgen läßt, aber Gründe, welche im Verlaufe dieses Werkchens sich von selbst entwickeln werden, sollen diese scheinbare Abweichung von dem geraden Wege genügend rechtfertigen.

Der große kabbalistische Spiegel.

Man erinnert sich doch, was übrigens Taf. III. wieder ins Gedächtniß ruft, daß hier das Dreifache, aus 37 Stücken bestehende Sechseck gemeint ist?

Bemerkungen.

Erste. Obschon alle Stücke, aus denen der große Spiegel zusammengesetzt ist, der Regel zufolge, eine Spitze nach Norden gekehrt haben, so stellt dieser demungeachtet eine Fläche vor, ebenso wie alle andern zusammengesetzten Sechsecke.

Zweites. Die 37 Stücke, aus welchen der große Spiegel besteht, sind diejenige Größe, welche einem Drittheil der 112 am nächsten kömmt, welche bekanntlich die Gesammtzahl der Stücke ist, und nur ein einziges Stück den Rest bilden läßt, weil 3 mal 37 gerade 111 beträgt. Nun aber treten die beiden Prinzipe nie in die Zusammensetzung irgend eines Spiegels ein, und da die Wahrscheinlichkeit, wie zwei gegen eins ist, daß

unter den 37 Stücken eines sey, aus welchem eines der beiden Prinzipe hervorgehen müßte, so folgt daraus, daß der dritte Theil der 112 Stücke, also 37 es sey, welche die Formation des großen Spiegels erfordert.

Aspecte.

Der große Spiegel wird abwechselnd unter zwei verschiedenen Aspecten betrachtet werden müssen. Der eine ist activ und heißt der astronomische oder siderische; der andere ist passiv und heißt der zeitliche oder chronische. Spricht man von dem einen oder andern dieser Aspecte, so nennt man ihn Regierung.

Siderische oder astronomische Regierung.

Unter dieser bemerkt man im großen Spiegel einen Mittelpunct und drei Gürtel. Der Mittelpunct oder das Centrum besteht aus einem einzigen Stücke (s. Taf. **III.**), und dieses hat in dem großen Spiegel keinen andern Namen als Brennpunct.

Gürtel.

Die drei Gürtel, welche der große Spiegel darbietet, umkreisen seinen Brennpunct zu drei Malen. Diese Gürtel heißen der centrale oder Sonnengürtel, der siderische oder Planetengürtel, und der zodiacale oder die Gränze.

Der Sonnengürtel.

Diesen Namen hat er, weil der von ihm begränzte Mittelpunct oder Centrum der ideale oder eingebildete Platz der Sonne ist (zufolge dem für mehr als eine geheime Wissenschaft aufgestellten Axiom: **Sol in medio.**) Dieser Gürtel besteht aus sechs Theilen, die demjenigen

ähnlich sind, welcher den Brennpunct enthält, und dessen sechs Flächen sie decken.

Der Planetengürtel.

Dieser ist dem Sonnengürtel am nächsten, und seinen Namen hat er davon, daß jeder seiner sechs Winkel der ideale Platz eines Planeten ist. Er besteht übrigens aus zwölf Theilen. Er beginnt mit Nr. 8 und endet mit 19 (s. Taf. III. a — c.)

Der Zodiakalgürtel.

Er ist vom Centrum am weitesten entfernt. Seinen Namen hat er von den 12 Wohnungen, welche die eingebildeten Stationen der 12 Sternbilder sind. Gränze heißt er, weil er von allen Seiten den großen Spiegel begränzt. Er besteht aus 18 Theilen, von welchen alle nicht winkeligen den 12 Zodiakalzeichen zugegeben sind.

Resumé:

Centrum oder Brennpunkt des großen Spiegels	1	Stück.
Sonnengürtel	6	—
Planetengürtel	12	—
Zodiakalgürtel	18	—
Totalsumme der Stücke	37	Stück.

Bahnen.

Der Brennpunct des großen Spiegels bildet mit dem das Centrum unmittelbar einschließenden Gürtel eine Bahn. Da aber jeder Winkel des Planetengürtels gleichfalls, als ein besonderes Centrum, als Sitz eines Planeten betrachtet werden kann, so formiren die sechs

Theile, mit welchen jeder ihrer idealen Mittelpuncte unmittelbar umgeben ist, ebenfalls einen idealen Gürtel, welcher mit dem Planeten selbst eine diesem Planeten besondere Bahn bestimmt.

Schlußfolge.

Aus der Eintheilung der sieben Mittelpuncte im großen Spiegel läßt sich schließen: 1) daß die sieben Bahnen, aus welchen er zusammengesetzt ist, durch einige ihrer Theile sich confundiren; 2) daß namentlich die Central- oder Sonnenbahn aus solchen Theilen zusammengesetzt ist, die den sieben andern Bahnen entzogen wurden; 3) daß jede der sechs Bahnen, welche nicht die Centralbahn sind, ihren eigenen Mittelpunct mitgezählt, nicht mehr als vier eigenthümliche Theile hat, die drei andern sind gemeinschaftlich, entweder der Sonne oder zwei andern Planeten (s. Taf. III.)

An der Figur des großen Spiegels wird man bemerken, daß ein nur obenhin punctirter Kreis die sechs excentrischen Theile hier vereinigt, ebenso bei jeder Bahn. Die beiden Kreise, welche sich berühren, sind den beiden Planeten gemeinschaftlich, welchen diese punctirten Kreise gehören. Aus dieser Gemeinschaftlichkeit gewisser Theile verschiedener Bahnen entstehen Abstufungen, welche der Natur selbst und dem Mechanismus der gesellschaftlichen Ordnung analog sind, mehr oder weniger der Anziehung und Abstoßung, dem Gleichgewicht oder dem Uebergewicht, was den Einfluß begünstigender Ursachen zuläßt.

Benennungen.

Also sieben Bahnen: Die centrische und sechs excentrische, ohne bestimmte Ordnung oder respective Un-

terordnung, nur die centrale genießt einen Vorzug. Die excentrischen Bahnen sind — um mit dem Westen unter der F C bezeichneten horizontalen Linie anzufangen — die Bahn des Mars, sonst auch die südwestliche genannt — die Bahn der Venus, sonst die südliche — die Bahn des Jupiters oder die östliche — die Bahn des Mercur oder nördliche — die Bahn des Mondes oder nordöstliche — endlich auch die Bahn Saturns oder westliche.

Man sagt deßhalb nicht: Bahn der Genhelia oder des Seleno, weil dies hinsichtlich der Sonnen- und Mond-Intelligenzen einen Doppelsinn geben würde, welche, wie man weiß, doppelt sind, und für jedes Paar doch nur Eine Bahn im großen Spiegel haben. Dieser scheinbare Nachtheil ist durch die vier Intelligenzen, durch die doppelten Zahlen, welche sie solidarisch regieren, und durch den doppelten Character, den dieses Solidarverhältniß im großen Spiegel enthüllt, reichlich aufgewogen.

Alles, was wir bisher hinsichtlich des großen kabbalistischen Spiegels gesagt haben, ist diesem inhärent.

Unterschied.

Läßt man aber die bezeichneten Verhältnisse bei Seite und betrachtet den großen Spiegel wie eine Zusammenfügung materieller Behältnisse, deren Bestimmung es ist, ebenso viele Theile oder Stücke, welche aus der Urne hervorkommen werden, aufzunehmen, so werden sich neue Verhältnisse oder Beziehungen darbieten, von denen wir eben handeln werden.

Vorschrift.

Sobald aus der Urne solche Theile hervorkommen,

aus denen der große Spiegel sich zusammensetzen muß, so weicht jede den Planeten, und selbst der Sonne, zukommende Eigenthümlichkeit, für den Moment, wo die Theile vertheilt werden. D. h. wenn die Wohnung (oder das Behältniß) das erste aus der Urne hervorgekommene Stück aufgenommen haben sollte, so würde, wenn die Sonne unter der Gestalt der Psychelia hervorkäme, dieses Stück nicht ein Recht haben, das bereits einlogirte aus seiner Behausung zu verdrängen. Ebenso, wenn Lethophoro z. B., oder irgend eine andere Intelligenz, während sich der Centralgürtel bildet, hervorzukommen im Begriffe wäre, so würde dieses Stück kein Recht haben, jenen zu überspringen, um sich in den Mittelpunct seiner idealen Bahn zu setzen. Welches Stück es auch sey — die beiden Prinzipe ausgenommen — das sich sogleich beim Hervorkommen aus der Urne in das ihm sich darbietende Behältniß placirt, so muß die auf Taf. III. numerirte Serie, die noch deutlicher durch eine punctirte Linie bezeichnet ist, sich winden; man sieht, daß vom Mittelpunct 1 ausgehend, diese Linie eine Art schneckenförmiger Windung beschreibt, welche aus dem Sonnengürtel durch 7, und aus dem Planetengürtel durch 19 hervorkommend, zu 37 flüchten wird, die der Rand des großen Spiegels ist.

Aus dieser Eintheilung geht, wie gleichförmig sie auch dem Scheine nach ist, doch eine wirkliche Zerrüttung hervor, weil eine solche Bahn, und selbst ein solcher (idealer) Sitz des Planeten eine Zahl aufnehmen kann, die ihm sehr fremd seyn muß. Es kann z. B. vorkommen, daß Sokal oder Lethophoro, zuerst aus der Urne hervorkommend, sich auf den Thron der Sonne

setzt. Das thut aber nichts, denn eben dadurch entstehen wunderbare Chancen.

Sitze der Prinzipe.

Wenn ein Prinzip, oder auch beide, aus der Urne hervorkommen, so ist der Platz des Sisamoro im Zenith, jener des Sesamira im Nadir, an jenen Puncten, wo sie auf der Taf. III. erscheinen. Diese Puncte sind die obern und untern Spitzen zwei gleichseitiger Dreiecke, deren gemeinschaftliche Basis die Linie F, C. des Horizonts ist, welche den großen Spiegel von West nach Ost durchschneidend, ihn in zwei gleiche Theile sondert. Der obere heißt der oberhorizontale, der untere der unterhorizontale (s. Taf. III.)

Bemerkung.

Die Gegenwart eines Prinzips oder auch beider, ertheilt dem großen Spiegel die höchsten Eigenthümlichkeiten, deren Beschreibung nicht von einem bloßen Schlüssel erwartet werden darf. Der h. Geist ist es allein, welcher hier dem Wißbegierigen, der durch die Einmischung so extremer Influenzen mehr überrascht als erleuchtet wird, zum Führer dienen kann.

Ideale Dreiecke.

Ausser der Eintheilung des großen Spiegels in sieben Bahnen ist es auch eine Art idealer Eintheilung in Dreiecke verschiedener Größe, mit denen man sich, ihrer Wesentlichkeit wegen, bekannt machen muß. Die vornehmsten sind auf Taf. III. punctirt, alle diese punctirten Dreiecke haben ihre Spitzen im Mittelpunct 1 (und a), sie unterscheiden sich von einander durch die

Position ihrer Basen, die ihnen auch ihre Namen geben. (s. Taf. III.)

Um uns hier nicht in Einzelnheiten zu verlieren, welche den Plan eines Schlüssels überschreiten würden. ist es wünschenswerth, daß der Candidat selber suche und die Analogie wird ihm den rechten Weg zeigen. Wir selbst beschränken uns hier auf das planetarische, zodiakale und äußerste Dreieck.

Planetares Dreieck.

Der große Spiegel enthält sechs dieser Dreiecke. Es sind diejenigen, welche zwei benachbarte Planeten mit der Sonne bilden. Jenes des Saturn, des Mars und der Sonne heißt unterhorizontalwestlich. Jenes, wo Mars und Venus die horizontale Basis bilden, heißt das südliche. Jenes, wo Venus und Jupiter die Basis sind, heißt unterhorizontalöstlich. Jenes, wo Jupiter und Mercur die Basis sind, heißt überhorizontalöstlich. Jenes, wo Mercur und der Mond die Basis sind, heißt das nördliche. Jenes, wo der Mond und Saturn die Basis sind, heißt überhorizontalwestlich.

Zodiakales Dreieck.

Hier sind dieselben Proportionen, nur ist die Basis entfernter vom Mittelpunct, und von zwei äußern winkligen Behältnissen gebildet. Jede Basis faßt zwei Zodiakalzeichen. (s. Taf. III.) Die Bewegungen sind dieselben wie für die siderischen oder planetarischen Dreiecke, d. h. das Dreieck, welches aus den Behältnissen 37, 22 und 1 des großen Spiegels formirt wurde, ist unterhorizontalwestlich, wie das von ihm eingeschlossene, das aus Saturn, Mars und der Sonne formirt ist. Dasselbe gilt von den fünf an-

dern Dreiecken, deren Basis in dem äußern oder begränzenden Gürtel des großen Spiegels enthalten ist.

Aeußeres Dreieck.

Dieses, welches noch idealer ist als jene der beiden vorher definirten Klassen, geht von einem der Winkel des großen Spiegels — sey es nun von dem ober oder unter dem Horizonte — aus, gibt der Linie der Basis gegen den Winkel zu, welcher nicht der nächste ist, eine perpendiculäre oder verticale Richtung, und endigt damit, daß sie auf beiden Seiten einen der beiden horizontalen Puncte berührt. Der große Spiegel hat nur zwei Dreiecke dieser Art, nämlich jenes, welchen die Behältnisse 22, 34 und 28 bilden (auf Taf. III. ist es durch die mit größerer Schrift gegebenen Buchstaben A, B, C angezeigt) und jenes, welches die Behältnisse 25, 31 und 37 formiren (es ist auf derselben Tafel durch die großen Buchstaben D, E, F angezeigt). Diese Dreiecke sind, um Confusion zu vermeiden, nicht punctirt worden. Auch die kleinen Dreiecke in dem Centralgürtel, wie jene der zwei andern Gürtel, sind nicht punctirt worden; ein Schlüssel ist ja keine Abhandlung, und ein Candidat, dem man alles sagen müßte, würde selbst dann noch nicht begreifen, wenn man ihm auch alles sagen wollte.

Fünfter Schritt.

Bisher hatten wir uns nur mit dem trockensten Theil unserer Wissenschaft, nämlich mit der Topographie des großen Spiegels beschäftigt. Nun bieten sich interessantere Gegenstände dar, aber es gilt, zuvor noch ein altes Vorurtheil zu zerstören.

Wenn der Candidat von divinatorischer Astrologie, oder auch von der bloß physischen Astronomie, einen Begriff hat, so muß es ihn anfänglich befremden, daß der große Spiegel in seiner Organisation weder von der Astrologie der Alten noch von der neuern Astronomie etwas erkennen lasse. Darauf haben wir ihm Folgendes zu entgegnen: 1) reicht die große Kabbala in ein weit höheres Alterthum hinauf als irgend eine menschliche Wissenschaft; 2) verfolgt die neuere Astronomie eine ganz andere Richtung als die große Kabbala, weil jene den mystischen Theil der Himmelswissenschaft zu ignoriren sich bemüht, vielleicht weil dieses Gebiet dem gewöhnlichen Menschen zu fern liegt, dem nur die rein physische Astronomie, wegen ihres practischen Nutzens, einiges Interesse abzuringen vermag.

Die judiciäre Astrologie nahm gleich Anfangs an der großen Kabbala einen lebhaftern Antheil, allein der Mißbrauch, den einige Betrüger mit jener Wissenschaft trieben, brachte sie bei dem Volke in neuerer Zeit um ihr Ansehen, so daß die Weissagung aus den Sternen mit der Weissagung aus den Karten für ein gleich leeres Spiel gehalten wird. Großer Gott! lasse nicht auch diesen Schlüssel in die Hände von Betrügern fallen. — Doch kehren wir wieder zur Sache zurück.

Es bestand zu allen Zeiten eine reine Quelle, aus welcher ursprünglich die große Kabbala schöpfte. Später verschmähte es auch die Astrologie, und selbst die neuere Astronomie nicht, aus ihr zu trinken. Was die Rangordnung der Planeten unter sich und ihre Vertheilung in den siderischen Gürtel anbetrifft, so sind die verschiedenen Systeme oft von einander abgewichen. Wir halten uns an die große Kabbala,

die nie ihre Ansichten gewechselt hat, obgleich ihr Ursprung sich in die Nacht der Zeiten verliert.

Zodiakalzeichen.

Auch hinsichtlich der Zodiakalbilder herrscht keine Uebereinstimmung zwischen den astronomischen Systemen und der großen Kabbala. Ein bekanntes Distichon des lateinischen Dichters Manilius führt sie in folgender Ordnung auf:

♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍
Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo, virgo,
libraquè, scorpius, arcitenens, caper, amphora, pisces.
♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓

Dennoch entfernt sich die große Kabbala nur wenig von dieser Anordnung der Zeichen, bei welcher auf die Erscheinungen in den verschiedenen Jahrszeiten der Erde Rücksicht genommen worden ist. Aber der tiefe philosophische Geist eines Zoroasters, dem man die Begründung der Kabbala zuschreibt, mußte bei der Anordnung der Zeichen weit eher die verschiedenen Epochen des menschlichen Lebens berücksichtigen.

Vom menschlichen Leben, gemäß der großen Kabbala.

Man weiß, daß der Landmann das Jahr mit dem Widder, als dem Eröffner des Frühlings, beginnt. Auch die große Kabbala differirt hier nicht, nur weicht sie darin von unsern Kalendern ab, daß sie den Widder nicht in die Frühlingsbahn des lebenspendenden Mars setzt (vgl. Taf. III.), sondern dieses Zeichen in die winterliche und Tod bringende Bahn Saturns zurückschiebt, also in der unmittelbaren Nähe des Todes (Behältniß 37.) Dieses Emblem erinnert uns daran, daß

Anfang und Ende des Lebens in Einen Punct zusammenfließen. Von Saturn ist ohnehin bekannt, daß er seine eigenen Kinder frißt.

Eintheilung des menschlichen Lebens.

Man denke sich jetzt, mit dem zwanzigsten Behältniß des großen Spiegels beginnend, jedes einzelne, aus welchen der Zodiakalgürtel zusammengesetzt ist, sey gleich einem Zeitraum von fünf Jahren. Man erfährt dann, zufolge der Kabbala, 1) daß die ganze Lebensdauer in sechs Perioden eingetheilt sey, jede derselben aus 3 mal 5 Jahren bestehend; 2) daß jeder Winkel des großen Spiegels eine dieser Perioden abschließt.

Demzufolge würde die mittlere verhältnißmäßig günstige Lebensdauer 90 Jahre oder 18 Lustra betragen, ein Alter, das zur Zeit, wo die große Kabbala ihren Ursprung hatte, das gewöhnliche Lebensziel war, das jetzt auf 75 Jahre reduzirt ist.

Erste Periode.

Im zwanzigsten Behältniß (des Widders ♈) haben wir den Menschen, ganz nahe dem Wirbel des Todes (Behältniß 37.) geboren werden sehen. Wir erblicken ihn nun, wie er von der frostigen und traurigen Bahn des Saturn am Ende seines ersten Lustrums durch den „Stier" (♉) in den Mars, der Bahn der Wärme und Kraft, übergeht. Das Kind wächst heran, seine moralischen Fähigkeiten entwickeln sich. Im 22sten Behältniß angelangt, beschließt es sein drittes Lustrum, das mannbare Alter beginnt, und die erste Lebensperiode ist nun abgeschlossen.

Zweite Periode.

In der feurigen Bahn des Mars erwachen die Lei-

denschaften des jungen Erdenbürgers. Vom 15ten bis zum 30sten Jahre genießt er eine angenehme Existenz, wo der wollüstige Hauch der Erosia (Venus) ihn anweht. Aber seine mit Blumen belegter Pfad wird von Senamira, jenem brüllenden Löwen, der umhergeht und sucht, wo er ein Opfer verschlinge, unterminirt. Glücklich derjenige, welcher die leuchtenden „Zwillinge" (□) und den brennenden „Krebs (♋) passirt hat, ohne den unermüdlichen Anfechtungen seiner eigenen Leidenschaft zu erliegen. Diese selbst sind der, gleich einem Proteus, jede Gestalt annehmende Senamira, der wechselweise liebkost und wüthet, dessen Schlingen aber derjenige leicht entgeht, welcher des himmlischen Schutzes Eisamoro's sich erfreut, denn sein Beistand wird niemals vergeblich angerufen. Das 25ste Behältniß schließt mit dem jugendlichen Alter die zweite Lebensperiode ab.

Dritte Periode.

Jetzt beginnt die Zeit der vollkommenen Kraftentwickelung. „Löwe" (♌) und „Jungfrau" (♍) sind auch die passendsten Zeichen für diese Periode. Im 28sten Behältniß angekommen, befindet sich der Erdenbürger auf dem Gipfel des Gebirges. Er genießt die Früchte seiner Anstrengungen. Jetzt schließt die Periode der Reife ab.

Vierte Periode.

Beklagenswerth ist derjenige, der jetzt noch nicht das Ziel seines Strebens erreicht hat. Wer bis jetzt noch nichts erworben hat, wird auch seine übrige Lebenszeit hindurch arm bleiben. Wer jetzt noch nicht würdig ist, die „Wage" (♎) zu halten, wo seine Erfahrung ihm

Alles verschaffen muß, den wird man selbst abwägen, und ist er nicht gewichtig gefunden worden, so wird die allgemeine Verachtung sein Antheil seyn, weil er von seiner bisherigen Lebenszeit keinen weisern Gebrauch zu machen wußte. Alle seine künftigen Anstrengungen werden mit Gefahr verknüpft seyn, denn bei dem Heraustreten aus dem Lichtgebiet Aglaens (♃) fällt er in die Nebel und Labyrinthe Panurgs (☿). Hier verirrt sich Jeder, welchen nicht der Faden der Weisheit leitet. Hinterlist, Schande und Gewissensbisse, deren Sinnbild der sich selbst verwundende „Scorpion" (♏) ist, lauern hier auf seine Schritte. Die hinterlistige Bahn Panurgs wird nun dem Taugenichts zu Theil, die der Tugendhafte aber ohne Schaden durchläuft. Der Sommer des Lebens ist hier zu Ende.

Fünfte Periode.

Wenn auch jetzt eine Abnahme der Kräfte eintritt, so sind doch zugleich die Leidenschaften ruhiger geworden. Nur hat man vor Geiz und Unmäßigkeit noch auf der Hut zu seyn. Der Eine jagt materiellen Gütern nach, gleich dem „Schützen" (♐), welcher seit dem frühen Morgen sich abmüdet, die ungewisse Beute zu erhaschen, der Andere wird auf dem Gebiete des schmutzigen Seleno selbst eine Beute thierischer Wünsche, denn hier geht man aus der Mondbahn in den schmutzigen Stall des „Steinbocks" (♑) ein. Wer aber Selbstbeherrschung übt, wird von dem schädlichen Einflusse dieser Bahnen unberührt bleiben. Ihn werden die wohlthätigen Strahlen Sisamoro's mit neuer Wärme durchdringen, und ihr Licht leuchtet ihm auf seinem Pfade, so daß er schon hienieden einen Vorgeschmack der Glückseligkeit empfindet, die ihn nach diesem Leben erwartet. Am Schlusse dieser Pe-

riode fühlt er bereits die Last des Alters, sein Rücken krümmt sich, und eine kalte Hand stößt ihn in die enge Pforte der Hinfälligkeit hinein.

Sechste und letzte Periode.

Mühsam schleicht er auf dem düstern, unfruchtbaren eisigen Pfade weiter fort, ringend mit dem Siechthum, das der eisige „Wassermann" (♒) verbreitet. So ist er endlich an der Schwelle des Tod aushauchenden Lethophoro (♄) angelangt, und sinkt ermattet zu Boden, der schwarze Lethestrom, welcher durch die „Fische" (♓) bezeichnet ist, nimmt ihn in Empfang und führt ihn dorthin, wo alle Wesen sich von den materiellen Stoffen befreien. So endigt also seine letzte Lebensperiode im 37sten Hause.

Eintheilung des Lebenslaufs einer Frau.

Auch dieser ist in sechs Perioden abgetheilt, die denselben Intelligenzen unterworfen sind und dieselben Zeichen enthalten. Nur findet darin eine Verschiedenheit Statt, daß bei dem Manne alle Häuser des Zodiakalgürtels gleich lange sind, bei der Frau aber die ersten zwölf Häuser nicht 5, sondern nur 4 Jahre zählen, so daß beim Heraustreten aus dem 9ten Hause (dem 28sten des großen Spiegels) die Frau erst 36 Jahre alt ist. Die große Kabbala gibt ihr in diesem Lebensalter dieselbe Reife, welche der Mann erst im 45sten Jahre erhält. Am Ende der vierten Epoche hat die Frau ihr 48stes Jahr überschritten. Dies ist die Lebensstufe, wo das Weib aufhört, seine eigentliche Bestimmung zu erfüllen, und das Alter eintritt. Wenn die frühern Häuser des Weibes ein Jahr weniger zählten als die des Mannes, so tritt jetzt die

Entschädigung ein, denn die sechs Häuser, welche den beiden letzten Lebensstufen des Weibes angehören, zählen alle statt 4 oder 5 sogar 7 Jahre, was also für die ganze Lebensdauer eine gleiche Summe von Jahren, wie bei dem Manne, gibt.

Sechster Schritt.

Dieser führt uns in die Kenntniß des

chronischen Reiches

ein. Unter diesem ist der große Spiegel (ohne die Gestalt zu verändern, auch noch in seinen Theilen dieselbe Ordnung fortbeobachtend) nur ein Zifferblatt. Planeten und Sternbilder bezeichnen nur noch Stunden und Monate. Die Gürtel sind nur noch Verzeichnisse zu doppeltem Gebrauch hinsichtlich der tausendjährigen, hundertjährigen, stufenjährigen, fünfjährigen, einjährigen und stündlichen Perioden. Noch kleinere Zeitabschnitte fand die große Kabbala muthmaßlich ihrer Beachtung unwürdig, weil in dem alten Manuscripte, das wir zu unserm Führer erwählten, keine Minuten und Secunden erwähnt sind. Darin stimmt jedoch die Kabbala mit der judiciären Astrologie ganz überein, daß sie jede Stunde der Nacht und des Tages unter die Herrschaft eines besondern Planeten stellt. Wir haben kurz vorher gesagt, daß in dem chronischen Reiche die Gürtel Verzeichnisse zu doppeltem Gebrauche seyen. Dies ist wie folgt zu verstehen:

Der Brennpunct und die Gürtel werden mittelst einer doppelten Verbindung (d. h. durch eine Abwickelung (develloppement) des Centrums gegen den Umkreis, und durch eine Zusammenziehung des Umkreises gegen das Centrum) einer verschiedenen Be-

deutung fähig. Es gibt also zwei Bewegungen des chronischen Reiches, eine excentrische und eine concentrische.

Excentrische Bewegung.

In dieser Hypothese stellt der Brennpunct oder das Centrum (1) tausend Jahre vor, und heißt davon das tausendjährige Haus. Die sechs, welche es umgeben, sind die Repräsentanten eben so vieler Jahrhunderte. Unter diesem Verhältnisse sind die Planeten, indem sie den siderischen Gürtel verlassen, im Begriffe, den centralen oder seculären Gürtel zu besetzen. Der siderische Gürtel seiner Seits wird wieder eine Reihe siebenjähriger, d. h. stufenjähriger Perioden. Davon heißt er der climacterische. Dann repräsentiren die 18 Häuser des ehemaligen Zodiakalgürtels — denn die Zodiakalzeichen besetzen jetzt die 12 Häuser des mittlern Gürtels — die 18 Gränzhäuser würden wir sagen, eben so viele gemeine Jahre:

Demnach umfaßt die excentrische Bewegung:

für den Brennpunct	1000
für den Seculargürtel . . .	600
für den climacterischen Gürtel .	84
für den Jahresgürtel	18
Totalsumme	1702 Jahre.

Concentrische Bewegung.

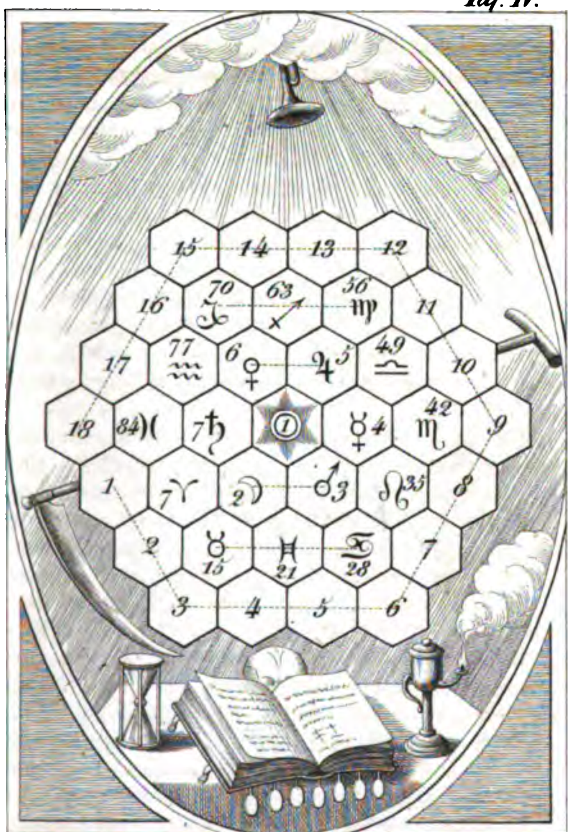
Hier geht die Progression im umgekehrten Verhältniß vor sich. Der ehemalige Zodiakalgürtel fährt, wie beim großen Spiegel, fort, fünfjährige Perioden zu bilden. Er gibt also 90 Jahre. Der ehemalige

siderische Gürtel stellt nur noch Zodiakalmonate *) vor, d. h. unmittelbar nach dem Frühlingsäquinoctium des Mars beginnt der erste kabbalistische Monat, jener des „Widders“ (♈), und so auch bei allen andern. Unter diesem Verhältniß heißt der ehemals siderische Gürtel der kleinere Zodiakalgürtel. Endlich theilen sich auch die 7 Planeten unter dieser Herrschaft, die 6 centralen Häuser und der Brennpunct bilden miteinander den Wochenzeiger, jeder Tag der Woche ist hier unter einen Planeten gestellt, dessen Zeichen man erblickt, so z. B. der Sonntag der Sonne, der Montag dem Monde beigesellt u. s. w. Dies geht so bis zum Sonnabend fort, welcher dem Saturn gehört. (s. Taf. IV.)

Das Verfahren, durch welches man Jahre, Monate, Wochen anzeigt, läßt noch die Stunde wünschen. Um diese zu finden, leistet der kleinere Zodiakalgürtel ebenfalls seine Dienste, und zwar als Stundenzeiger. Mittelst eines geeigneten Verfahrens, das wir weiter unten in der „Beigabe“ zeigen werden, erfährt man präcis die Stunde des Tages oder der Nacht, in welcher das zu wissen begehrte Ereigniß eintreffen wird.

Man wird im Voraus merken, daß alle zur Ermittelung, Ausziehung eines bestimmten Jahres, Monats, Tages und der Stunde erforderlichen Operationen sehr beschränkt sind. Um auch die Minute zu erfahren bedient man sich des Stundengürtels, indem man jedem der 12 Häuser dieses Gürtels fünf Minuten zugibt, da jedes Haus des Grenzgürtels wechselweise fünf Jahre bezeichnet hatte, und dann ein gemeines Jahr. Wo es aber die Zukunft gilt, riecht

*) Von der Dauer des Aufenthalts der Sonne in jedem Zeichen.



DER GROSSE WEISER

oder das Sechseck von 37 Stücken, das zum chronischen Reich gehört.

das Miniaturverfahren sehr nach Charlatanerie. Durch Secundenangabe gleicht ein solcher Verkünder der Zukunft jenen betrügerischen Wirthen, die ihren übertriebenen Rechnungen den Anstrich der Gewissenhaftigkeit geben wollen, indem sie die runden Summen vermeiden, und neben den Gulden auch Kreuzer und Heller ansetzen.

Siebenter Schritt.

Wenn es sich um die Aufführung eines Gebäudes handelt, so wird der Werkmeister vor allem auf einen guten Bauriß und auf genaue Maaße zu sehen haben, er läßt die Steine behauen, und der Maurer braucht sie dann nur noch aneinanderzufügen. In demselben Falle befinden wir uns. Nachdem wir dem Wißbegierigen die Prinzipe, die Geister, die Intelligenzen und Zahlen in ihren Verhältnissen zu den Häusern, Gürteln rc. gezeigt haben, ist es jetzt seine Sache, die von uns behauenen Steine zusammenzustellen. Bei diesem Geschäfte wollen wir ihm noch mit einigen Winken an die Hand gehen.

Man hüte sich, eine Tabelle zu wählen, welche eine bestimmte Angabe der Eigenthümlichkeit eines jeden der 37 Häuser oder Plätze enthält, aus welchen der große Spiegel zusammengesetzt ist. Dieses Register soll nur ein Vehikel seyn, mittelst dessen sich der Candidat orientiren könne, vornehmlich in den Hypothesen, die zu ihrem Gegenstande die gewöhnliche Laufbahn eines Menschenlebens wählen *). Hat er auf das, was bis jetzt vorgetragen wurde, wohl gemerkt, so wird ihm die Ta-

*) Daraus erräth man leicht, daß diese Tabelle demjenigen gar keine Aufschlüsse gibt, welcher über die Zukunft der Völker, Dynastien, Reiche rc. etwas zu erfahren wünscht.

das Miniaturverfahren sehr nach Charlatanerie. Durch Secundenangabe gleicht ein solcher Verkünder der Zukunft jenen betrügerischen Wirthen, die ihren übertriebenen Rechnungen den Anstrich der Gewissenhaftigkeit geben wollen, indem sie die runden Summen vermeiden, und neben den Gulden auch Kreuzer und Heller ansetzen.

Siebenter Schritt.

Wenn es sich um die Aufführung eines Gebäudes handelt, so wird der Werkmeister vor allem auf einen guten Bauriß und auf genaue Maaße zu sehen haben, er läßt die Steine behauen, und der Maurer braucht sie dann nur noch aneinanderzufügen. In demselben Falle befinden wir uns. Nachdem wir dem Wißbegierigen die Prinzipe, die Geister, die Intelligenzen und Zahlen in ihren Verhältnissen zu den Häusern, Gürteln rc. gezeigt haben, ist es jetzt seine Sache, die von uns behauenen Steine zusammenzustellen. Bei diesem Geschäfte wollen wir ihm noch mit einigen Winken an die Hand gehen.

Man hüte sich, eine Tabelle zu wählen, welche eine bestimmte Angabe der Eigenthümlichkeit eines jeden der 37 Häuser oder Plätze enthält, aus welchen der große Spiegel zusammengesetzt ist. Dieses Register soll nur ein Vehikel seyn, mittelst dessen sich der Candidat orientiren könne, vornehmlich in den Hypothesen, die zu ihrem Gegenstande die gewöhnliche Laufbahn eines Menschenlebens wählen *). Hat er auf das, was bis jetzt vorgetragen wurde, wohl gemerkt, so wird ihm die Ta-

*) Daraus erräth man leicht, daß diese Tabelle demjenigen gar keine Aufschlüsse gibt, welcher über die Zukunft der Völker, Dynastien, Reiche rc. etwas zu erfahren wünscht.

belle an sich selbst von fast gar keinem Werthe seyn, weil er nicht eines dieser Sechsecke besitzt, welche die Häuser des großen Spiegels ausfüllen, welches weder im Guten noch im Schlimmen das ihm zukommende Haus modifiziren darf, z. B. wenn auf das Haus 12 eine Todeszahl fiele, so könnte diese Zahl (der Natur gemäß) Wittwenschaft bedeuten, während sie im achten Hause einen gewaltsamen Tod durch Eisen, Wasser oder Feuer anzeigen würde. Im Hause 30 deutet sie vielleicht auf verschuldete Hinrichtung, im Hause 22 auf einen Tod in der Schlacht ꝛc. Im Gegentheil würde eine gute Nummer des Planeten Venus in denselben Häusern ganz andere Bezeichnungen geben. So z. B. möchte diese im Hause 12 eine Heirath aus Neigung verkünden, im Hause 8 das physische Unvermögen eines verliebten Greises, im Hause 30 Schwäche durch Ausschweifung in der Liebe ꝛc.

Kurzgefaßtes Verzeichniß der Eigenthümlichkeiten jedes Hauses in dem großen Spiegel.

Diese Häuser enthalten:

Das 1. Größe, Macht.
— 2. Stärke, Tapferkeit, Triumph, Kriegsruhm.
— 3. Schönheit, Glück in der Liebe.
— 4. Genie, großen Ruf.
— 5. Schätze, Gewinn in Geschäften.
— 6. Häusliches Glück, Erbschaften.
— 7. Hohes Alter, Gesundheit.
— 8. Schwere körperliche Leiden.
— 9. Militärischer Stand, Tapferkeit.
— 10. Romanhafte Erlebnisse.

Das 11. Glück.
— 12. Heirath.
— 13. Weisheit, Kenntnisse.
— 14. Magistratur, richterliche Würden.
— 15. Handelsunternehmungen.
— 16. Schlimme Verwaltung.
— 17. Familienleben, Häuslichkeit.
— 18. Melancholie.
— 19. Neid, Verdrüßlichkeiten.
— 20. Hohe Geburt, Glanz.
— 21. Schelmerei.
— 22. Zänkereien.
— 23. Jugend, Sympathie.
— 24. Heftige Leidenschaften.
— 25. Verführung, Untreue.
— 26. Beständigkeit in der Liebe.
— 27. Cölibat, eheliche Treue.
— 28. Moralische Vollkommenheiten.
— 29. Klugheit, Lebensweisheit.
— 30. Bösen Credit.
— 31. Glück in unerlaubten Dingen und in Gefahr.
— 32. Reisen, wechselvolles Leben.
— 33. Unbeständigkeit, Zeitverlust.
— 34. Alter.
— 35. Abnahme des Glücks.
— 36. Krankheiten, Dürftigkeit.
— 37. Ruin, Tod.

Merkt man sich die Eigenschaften der Planeten, wie sie oben beschrieben wurden, so ist leicht zu erkennen, daß jede der Bezeichnungen der Natur der Intelligenz, oder des Planeten, in dessen Bahn jedes Haus sich

befindet, analog sey. Ist die Sache einmal gekannt, so wird man bald wissen, welche Individuen es angeht. Folglich wird 1 Potentaten und Souveraine bezeichnen; 2 wird an militärische Würdenträger denken lassen; 3 an die Verliebten beiderlei Geschlechts. Kurz, man wird nie in Verlegenheit kommen, um die Großen der Erde, gute oder böse Menschen, herauszufinden. Wer sollte z. B. nicht merken, daß wenn 29 auf richterliche Personen, Rechtsgelehrte, Bezug nimmt, das folgende Haus 30 sich mit Rabulisten und Ränkestiftern befassen müsse? Wer sollte nicht in dem zunächst folgenden Hause an Wucherer, Schelme, Galgencandidaten denken? So führt schon die Analogie darauf, daß 20 die Ammen und Bonnen; 21 die Erzieher und Lehrer befasse; 3 alle Gewerke, welche zur Ausschmückung der weiblichen Schönheit beitragen u. s. w.

So hätten wir also dem Leser einen Schlüssel in die Hand gegeben, der ihm alle Thüren öffnen muß, die Pforten der Paläste und der gewöhnlichen Häuser; ihm erschließen sich alle Schränke und Schubladen, er dringt in alle Geheimnisse. Aber es erfordert auch Geduld und Gewandtheit, denn der Ungestüme würde den Schlüssel im Schlosse abbrechen, und wenn er ein Object gefunden, das ihm nicht ganz passend scheint, so bedenke er, daß es sich von dem gesuchten Gegenstande nur durch eine kleine Abstufung unterscheidet. Aber damit ist noch nicht Alles abgethan. Ausser dem Schlüssel bedarf es auch der leuchtenden Fackel, nämlich Einsicht und Verstand, um den Gegenstand richtig zu deuten.

Weiter können wir mit unserm Beistand nicht folgen. Aber noch haben wir den Candidaten mit ei-

Umgekehrte Proportionen zwischen Tag und Nacht.

Minuten=Leiter.

Tag der Sommer-Solstitiums.

Tage 0 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 mitt

Nacht der Sommer-Solstitium

Abnahme des Tags

Zunahme der Nacht

Tag u. Nachtgleiche

Winter Solstiz-Tag

mittag

mitternacht

Winter Solstiz Nacht.

Stunden.

Woche		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Sontag	Tag	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄
	Nacht	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿
Montag	Tag	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉
	Nacht	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃
Dienstag	Tag	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾
	Nacht	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀
Mittwoch	Tag	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂
	Nacht	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄
Donnerst:	Tag	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿
	Nacht	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉
Freytag	Tag	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃
	Nacht	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾
Samstag	Tag	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀
	Nacht	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂

Verzeichniß der Tag- und Nachtstunden, deren jede von einem besondern Planeten regiert wird.

nigen rein mechanischen Verfahrungsweisen bekannt zu machen, die zur Ermittelung der Zeiten dienen sollen.

Erste Beilage.

Oben hatten wir eine Stundentabelle angezeigt. Nun ist aber die Länge der Tage und Nächte sehr veränderlich. Die Kabbala läßt den Tag mit dem ersten Strahl der Sonne, und die Nacht mit dem Verschwinden des letzten Strahls beginnen. Im Sommersolstiz, wo der Tag 16 Stunden lang ist, bietet dieser Zeitraum viel längere Zwölftel, und die Nacht viel kürzere Zwölftel, als in den Tag- und Nachtgleichen, und umgekehrt im Wintersolstiz. Die große Kabbala versteht nämlich unter Tags-Zwölftel oder Nacht-Zwölftel eine Stunde, ohne Rücksicht auf den Stand des Himmels. Nach diesem Verhältnisse währen die Stunden:

Tag		Nacht	
im Jan.	50 Min.	im Jan.	70 Min.
im Feb.	55 Min.	im Feb.	65 Min.
im März	60 Min.	im März	60 Min.
im April	65 Min.	im April	55 Min.
im Mai	70 Min.	im Mai	50 Min.
im Juni	75 Min.	im Juni	45 Min.
im Juli	70 Min.	im Juli	50 Min.
im August	65 Min.	im August	55 Min.
im Sept.	60 Min.	im Sept.	60 Min.
im Octob.	55 Min.	im Octob.	65 Min.
im Nov.	50 Min.	im Nov.	70 Min.
im Dez.	45 Min.	im Dez.	75 Min..

(s. Taf. V.)

Bemerkung.

Im Allgemeinen gilt jedoch die Norm: der Tag hat 12 Stunden und die Nacht 12 Stunden. Diese Stunden sind es, in deren Herrschaft sich die Planeten so theilen, wie es auf Taf. V. angezeigt ist.

Oben wurde gesagt, daß das anzuzeigende Verfahren zwar Jahr, Monat und Woche, nicht aber auch die Stunde des Eintritts irgend eines künftigen Ereignisses anzugeben vermöge. Es handelt sich also hier darum, jene drei Verfahrungsarten kennen zu lernen. Wir nehmen nun an, der Wißbegierige habe in dem großen Spiegel die Hauptsache dessen, was er zu erfahren wünscht, gelesen, er hat nämlich herausgefunden, daß er sich verheirathen werde. Ihm liegt nun auch daran, zu erfahren: wann? Um nun das Jahr zu erhalten, zieht er die Nr. 66 aus der Urne, das Dublet der Columne Erosia, welche den Heirathen vorsteht. Man mischt diese Nummer mit den andern, welche noch nicht in die Composition des großen Spiegels eingegangen sind. Dann werden diese Nummern so gewendet, daß weder Ziffern noch Figuren gesehen werden können. Man formirt das große Sechseck von 37 Stücken, welches in diesem Falle, dem excentrischen Reiche zufolge, ein allgemeiner Zeitzeiger werden muß. Nach diesem Verhältnisse wird jedes Stück des Grenzgürtels die Geltung eines Jahres haben. Sodann wirft man einen Blick auf die Reservezahlen. Wenn sich 66 findet, so ist dies ein Beweis, daß die Heirath des Fragers nicht vor dem Verlauf des 18. Jahres Statt haben wird. Wenn 66 kein Theil dieser Reserve ist, so weiß man schon, daß sie in einem der Gürtel des versteckten Zeigers sich finden lassen wird. Man hebt also das 37. Theilchen

auf, und indem man es bloß legt, sagt man: Achtzehn! Ist es nicht 66, welche zum Vorschein kömmt, so hebt man das 36. Stück auf und sagt: Siebenzehn! Und so der Reihe nach, bis endlich sich 66 zeigt, oder alle Theile des Jahresgürtels herausgehoben sind. Im ersten Fall weiß man, in welchen der nächsten 18 Jahre der Frager sich verheirathen wird; im andern Falle erscheint 66 deshalb nicht, weil es von einem der beiden übrig bleibenden Gürtel ein Bestandtheil ist. Diesem Verhältniß zufolge ist es schon gewiß, daß die fragliche Heirath vor Ablauf eines Jahres, vom wirklichen Moment an gezählt, Statt haben wird.

Will man den Monat wissen, so verfährt man wie folgt: Der zu erforschende Gürtel, auch der Monatsgürtel genannt, ist aus 12 Stücken zusammengesetzt, deren jedes einen Monat bezeichnet. Man hebt nun jenes winklige heraus, welches gegen Westen horizontal ist, und sagt: Februar! (Da mit März das kabbalistische Jahr beginnt, so ist Februar der letzte Monat.) Zeigt sich nun 66, so weiß man, daß die Hochzeit in diesem Monat vor sich geht. Hat sich 66 nicht zuerst gezeigt, so hebt man das folgende Stück heraus, und sagt: Januar! und so der Reihe nach, bis endlich 66 erscheint. Nehmen wir nun an, dies geschehe erst bei Herausnahme des letzten Stückes, so weiß man alsdann, daß die fragliche Heirath erst im März erfolgen wird. Sehr nahe würde sie seyn, wenn 66 sich im Centralgürtel vorfände; verweilen wir indeß noch bei unserer Hypothese, die dem Frager seine Heirath für den nächsten Monat März in Aussicht stellt.

Um den Monatstag zu finden, gibt es zweierlei Wege. Der Erstere: Man nehme von 31 Stücken

(weil März 31 Tage hat) 15 heraus, und bilde mit ihnen das große oder doppelte Dreieck, hebe dann das letzte Stück aus und sage: Fünfzehn! Ist das aufgedeckte Stück 66, so findet die Heirath am 15. März Statt. Wo aber nicht, so hebe man das nächstfolgende heraus, und sage: Vierzehn! bis endlich 66 zum Vorschein kommen muß. Dann weiß man, auf welchen Tag der ersten Monatsabtheilung die Heirath fallen wird. Zeigt aber kein Stück 66, so ist die Heirath in der zweiten Abtheilung. Man macht folglich mit den übrig behaltenen 15 Stücken ein neues Dreieck, und eines (das 31.) läßt man zurück, welches man, bevor das zweite Dreieck in Anwendung gesetzt wird, genau betrachtet. Ist dieses 66, so ist unzweifelhaft die Hochzeit am 31. März; wo nicht, so verfährt man wie oben, 66 muß sich doch endlich zeigen, und nun ist auch der Monatstag ermittelt; aber auch der Wochentag ist mit diesem zugleich ermittelt.

Der zweite Weg ist noch einfacher. Man setzt aus sieben Stücken ein kleines Sechseck zusammen, unter welchen aber 66 seyn muß. Bei den andern sechs Stücken ist es gleichgültig, was für eine Nummer sie haben. Alle werden dann auf die umgekehrte Seite gelegt. Wenn nun, nachdem das kleine Sechseck zu Stand gebracht worden, das gegen Westen horizontale Stück als 66 sich zu erkennen gibt, so fällt die Hochzeit auf einen Sonnabend, wo nicht, so hebt man das nächstfolgende Stück heraus, und sagt: Freitag! Erscheint 66 immer noch nicht, so hebt man den Donnerstag aus. Endlich zeigt sich doch die 66, und nun weiß man auch den Wochentag. Nehmen wir an, es sey ein Dienstag. Dann thut man drei der sieben Stücke in die Urne zurück (oder nur zwei, wenn

in diesem Jahre der März fünf Dienstage enthält.) Mit den vier behaltenen Stücken, unter welchen auch 66 ist, bildet man das kleine Rautenviereck. Man betrachtet dann das überzählige Stück. Ist es 66? so fällt die Hochzeit auf den letzten Dienstag des Märzmonats, wo nicht, so hebt man das vierte Stück auf. Ist es nicht 66, so hebt man das dritte Stück auf, u. s. w. Endlich erscheint 66, und nun weiß man, welcher Dienstag es sey, folglich auch, an welchem Tage des März die Heirath seyn werde *).

Anwendung.

Nun ist der Candidat bereits zur Genüge unterrichtet, um zu wissen, welches Stück man aus den kleinen Tabellen, Figuren, Spiegeln rc. zu ziehen habe, um auch die besondern Vorfälle und Umstände der Zeit und des Ortes u. s. w. zu erfahren. Z. B. der Fragende wünscht zu wissen, ob seine Hochzeit auf dem Lande oder in der Stadt (wo seine Zukünftige und er eine Wohnung haben) gefeiert werden würde, ob sie in ihrem Hause oder in dem seinigen seyn wird? so wird eine Rautenvierung ihn augenblicklich befriedigen. Der Forscher der Zukunft hat aus der Urne drei Stücke genommen, mit welchen er 66 mischte. Ist die Rautenvierung formirt, so hebt er das vierte Stück auf, welches der vierten Frage entspricht, und sagt: Bei dir! Ist es nicht 66, so hebt er das dritte auf und sagt: Bei ihr! Ist es noch nicht, so hebt er das zweite auf, und sagt: Auf dem Lande! Ist nun 66 zum Vorschein gekommen, so weiß man, daß die Hochzeit

*) Das Verfahren, mittelst dessen die Stunde herausgefunden wird, siehe weiter unten.

nicht in der Stadt gefeiert werden wird. Nachdem die beiden ersten Nummern in der Hand dessen, der in die Zukunft schaut, zusammengewürfelt worden sind, wählt der Fragende eine, welche man erkennt, daß sie der ersten Frage: ob bei ihm oder bei ihr? entsprochen habe.

Ein anderes Beispiel.

Jemand hat einen werthen Freund, von dessen zukünftigen Schicksalen er unterrichtet zu seyn wünscht. Er wird also aus sieben Stücken ein kleines Sechseck zusammensetzen, in der Absicht, daß es klimakterisch sey, d. h. jedes dieser Stücke wird sieben Jahre vorstellen. Man wird, sobald man zur Wahl der Stücke schreiten wird, die zur Bildung dieses interessanten Spiegels gehören, und wovon jedes aus der Urne zu nehmende einer der sieben Columnen angehört, einen perpendiculären Doppelstrich von der Linken zur Rechten bemerken. Diesem Verhälniß zufolge kommt auf jeden Planeten ein Stück. Man mische sie untereinander in der Urne, und bilde dann das kleine Sechseck. Gehört das erste aufgefundene Stück dem Kreis des Lethophoro an, so wird der Freund, dessen Zukunft man zu erfahren wünscht, noch vor Ablauf seines gegenwärtigen Stufenjahrs sterben. Zeigt sich das Tod verkündende Stück erst beim zweiten Aushub, so stirbt der Freund im Laufe der sieben Jahre, welche auf seinen nächsten klimakterischen Knoten folgen *). Zeigt sich das verhängnißvolle Stück erst beim vierten Aushub, so stirbt der Freund nach einer Frist von 14 Jahren,

*) Die Nebengänge von dem 7ten Lebensjahr in das 8te, vom 14ten in das 15te u. s. w. sind klimakterische Knoten, wo das Individuum moral:sch und physisch sich verandert.

innerhalb welcher zwei klimakterische Intervalle sich befinden. Ist das klimakterische Verfahren fertig, so mischt man die Stücke wieder, und geht mit denselben zur Erforschung des Jahres über. Dann gibt aber jedes Stück nicht mehr 7 Jahre, sondern nur Ein Jahr. Der Punkt, wo sich das verhängnißvolle Stück befindet, zeigt das Sterbejahr an.

Beobachtung bei Gelegenheit dieses Verfahrens.

Es drängt sich die natürliche Frage auf, ob, da der klimakterische Zeiger sich auf den Zeitraum von 99 Jahren beschränkt, der Freund über diese Frist hinaus leben wird? In diesem Falle wird das Stück des Lethophoro, welches man finden sollte, das hundertste seyn. Alsdann zieht man, ohne zu wählen, sechs neue Stücke aus der Urne, mit welchen man das Tod anzeigende mischt. Ist der neue Zeiger zu Stande gekommen, so wird es nicht fehlen können, daß das verhängnißvolle Stück sich zuerst zeige, wenn der Freund im letzten Jahre der sieben nächsten klimakterischen Intervalle sterben soll. Wo nicht, so wird dieses Stück im Zeiger so weit zurückweichen, als das Schicksal jenem Individuum noch klimakterische Perioden zu erleben vergönnt.

Allgemeines Zeichen.

Bevor man eine Figur einrichtet, muß die Frage wohl gestellt seyn. Dann gibt man der convenirenden Figur den Vorzug: dem kleinen Dreieck für 3, der kleinen Rautenvierung für 4, demselben für 5 (mit einem Reservestück). Das mittlere Dreieck gibt 6. Das kleine Sechseck gibt 7 und 8. (mittelst eines Reservestücks). Die mittlere Rautenvierung gibt 9; das centrale Dreieck 10. Eine besondere Frage wird selten

größere Figuren erfordern. Uebrigens theilt sich der Stoff während des Verfahrens, und man erhält mittelst zweier Würfe leicht, was ein einziger Wurf zu wünschen übrig ließe.

Auf diese Art können alle erdenklichen Fragen über Glücksverbesserung, Standeserhöhung, Erbschaften, Ehesachen, Erfolg beabsichtigter Reisen u. dgl. m. gestellt werden, kurz über jede Einzelnheit, die man zu erfahren wünscht. Aber man würde nur auf Sand bauen, wenn der große Spiegel selbst nicht die Nothwendigkeit solcher ins Einzelne gehenden Nachforschungen angezeigt hat, denn die kleinen Tabellen sprechen nur bedingungsweise von denselben, z. B. wenn dein Schicksal dir die Generalswürde in Aussicht stellt, so wird dieses Ereigniß in einer solchen Zeit erfolgen, wo u. s. w. Daher ist es anzurathen, daß man sich leerer Fragen enthalte, von denen man im Voraus weiß, daß sie in der Sphäre, worin sich der Frager bewegt, keinen Grund haben. So z. B. riskirt man nichts, wenn man die Kabbala über die Krankheit oder den Tod eines Freundes befragt, ob er wieder genesen werde? ob, wenn ihm eine Erbschaft in Aussicht stehe, er sie auch erhalten werde, ob ein Cölibateur, dessen Lebensweise nicht durch ein Gelübde vorgeschrieben ist, sich verheirathen werde, wie z. B. Wittwer. Thöricht aber wäre es von einem Juden, zu fragen, ob ihm die päbstliche Krone bestimmt sey? Ueberhaupt sollte man die große Kabbala nicht mit kindischen und müßigen Fragen entwürdigen.

Man hat wohl schon bemerkt, daß die concentrische und excentrische Bewegung des zeitlichen Regimes (Reiches) durch Theilung bewirkt werden. Die erstere schreitet vom Umkreis zum Mittelpunkt vor; nachdem sie fünfjährige und jährliche Epochen angezeigt, geht

sie zu Monaten und Wochen über. Die zweite schreitet vom Mittelpunkt zum Umkreis vor, und gibt im Brennpunkt ein Jahrtausend, geht dann zu Jahrhunderten, hierauf zu siebenjährigen, endlich zu einjährigen Perioden über. Ein Egoist könnte nun die Frage aufwerfen: Was gehen uns Jahrhunderte und vollends Jahrtausende an? Wir wollen nur unser eigenes Schicksal wissen. Diesen aber antworten wir: Wisse, daß wenn die große Kabbala auf deine kleinlichen Fragen zu antworten sich herabläßt, so handelt sie wie jener Philosoph, der mit Kindern spielt; eigentlich gehören aber die Angelegenheiten eines Individuums weniger in ihren Bereich, als das Schicksal des großen Thieres selbst, dessen eine Stunde tausend Menschenjahren gleich kommt; wie schrumpfen doch diesem gegenüber die winzigen Schicksale der Sterblichen, die einen Augenblick an seiner Oberhaut saugen, in Nichts zusammen! Die Kabbala war es, aus welcher jener Mönch des Mittelalters schöpfte, als er nicht nur eine Liste sämmtlicher Päbste, die eine Reihe von Jahrhunderten nach einander regieren würden, entwarf, sondern auch die moralischen Eigenschaften eines jeden derselben beifügte: welche Weissagung sich bis jetzt noch immer bewährt hat. Aus derselben Quelle schöpfte vor Jahrhunderten der Arzt und Astrolog Michael Nostradamus, dessen Centurien noch durch die Ereignisse der neuesten Zeiten an Glaubwürdigkeit gewonnen haben. Aber keine müßige Neugier war es, welche jene Männer verleitete, hundert- und sogar tausendjährige Perioden im Buche des Schicksals durchzublättern.

Oben hatten wir dem Leser in einer Note versprochen, in einem Beispiele zu zeigen, wie man sogar die Stunde eines künftigen Ereignisses erfahren könne. Wir

eilen, um unser Versprechen zu erfüllen. Wirft man einen Blick auf die Tafel, welche die kleinern Figuren darstellt (Tafel I.), so wird man wahrnehmen, daß deren zwei sind, deren äußere Einfassung aus 12 Stücken besteht. Nämlich das Dreieck von 4 bis 15 und die Rautenvierung von 5 bis 16. Ebenso ist (Tafel III.) die Einfassung des mittlern Sechsecks aus 12 Stücken von 8 bis 19 zusammengesetzt. Durch eine dieser drei Figuren befragt man ad libitum die große Kabbala über Gegenstände, wo es wichtig ist, auch die Stunde (des Tages oder der Nacht) ihres Eintreffens zu erfahren. Indeß muß man wissen, daß sämmliche Columnenzahlen von Genhelia und Psychelia tägliche, die Zahlen des Seleno und der Psychomena nächtliche sind, alle andere aber neutral, was Tag oder Nacht anlangt. Man muß ferner wissen, daß die Sonnenzeichen ⊙ und ● stets der mittägliche Theil der Tageszeit sind, die Mondzeichen ☾ und ☽ die mitternächtlichen der Nachtzeit. Diesem zufolge (man verfolge hier mit den Augen auf Tafel II. die auszuführenden Zahlen) theilen 37 und 47 unter sich die Morgendämmerung (gegen Westen der Tafel) und 45, 53 theilen dieselbe Stunde unter sich (gegen Osten); da 37, 28, 19, 10 und 1 die ersten Stunden des Tages sind, so streben sie ⊙ zu erreichen; 91, 82, 73, 64, 55 und 46 beschließen, 38 erreichend, den Tag. Mit diesen 38 fängt die Nacht an, ihr folgen 29, 20, 11, 2 und ☾; nach diesen kommen 92, 83, 74, 65, 56 und 47, mit welchen die Nacht schließt. Dieselbe Ordnung kommt auf der andern Seite zum Vorschein. 45 eröffnet den Tag, gefolgt von 36, 27, 18, 9, welche ● erreicht; dann kommen 99, 90, 81, 72, 63, 54; hier schließt der Tag, und die Nacht beginnt mit 44,

35, 26, 17, 8 ☽; es ist nun Mitternacht, 98, 89, 80, 71, 62, 53 beendigen die Nacht, es wird wieder Tag. Man bemerkt wohl, daß die Stunden (seien es nun nächtliche oder tägige), welche in derselben Schichte sich befinden (wie 1 und 9, 11 und 17, 46 und 54, 82 und 90) in Nichts verschieden sind, so daß ⊙ und ● immer Mittag, ☾ und ☽ immer Mitternacht sind, so auch bei den andern ähnlichen. Dadurch gewinnt man, daß Stücke dieselbe Stunde anzeigen, also im Ganzen 48 anstatt 24 auf jeden Wurf.

Wesentliche Bemerkung.

Gleichwie die Sonnen- und Mondzeichen genau Mittag und Mitternacht angeben, so zeigt jede Stundenzahl das genaue Mittel der 1sten, 2ten, 3ten u. s. w., d. h. Tageszwölftel oder Nachtzwölftel an. Wer darauf nicht achten wollte, könnte sich oft beinahe um eine halbe Stunde irren.

Anwendung der vorhergehenden Regeln.

Paul hat durch einige vorläufige Operationen, in Folge einer Angabe des großen Spiegels, Nachricht erhalten, daß wenn er an einem genannten Punkte in diesem oder jenem Orte sich einfinden würde, er einer ihm theuern Person begegnen müßte, die, ohne an Paul zu denken, den sie übrigens gar nicht sucht, durch denselben Ort passiren müsse. Die vorhin gezeigten Verfahrungsweisen haben Paul muthmaßlich den Monats- und Wochentag angezeigt, an welchem das Zusammentreffen Statt finden wird. Da er aber keine Zeit zu verlieren hat, so ist ihm sehr daran gelegen, auch präcis die Stunde zu erfahren, in welcher er zum Rendezvous, das ihm sein günstiges Geschick darbietet, sich

einstellen soll. Zu diesem Zwecke formirt er ein doppeltes oder großes Dreieck. Der Zufall läßt ihn folgende Zahlen aus der Urne ziehen: 3, 8, 73, die das kleine Dreieck formiren. Der Prophet sagt dem Paul zwar noch nichts, er selbst aber weiß schon, daß es sich um ein Frauenzimmer handelt (8), welcher Paul nicht gleichgültig ist (3). Er zieht sodann aus der Urne 59, 78, 85, 32, 91, 48, 44, 42, 84, 71, 68 und 81. Diese 12 letzten Zahlen bilden die Einfassung. 73 eine tägige und erste Stundenzahl, die im doppelten Dreieck angetroffen wird, sagt also an, daß das Zusammentreffen am Tage statthaben wird. „Aber in welcher Stunde?" fragt Paul. — Er wird es gleich erfahren.

Man betrachte 59, 78, 85, 32, sie zeigen gar nichts an, denn sie sind keine Stundenzahlen, aber siehe da 91 eine andere tägige Zahl. Nun hat sich nicht nur bestätigt, was 73 anzeigte, sondern es ist auch ganz deutlich angegeben, denn Paul darf nun versichert seyn, daß das ihm vorhergesagte Zusammentreffen um die ihm bereits bekannte siebente Tagesstunde Statt haben wird. Man wird bemerken, daß nur Eine nächtliche Zahl in diesem großen Dreieck sich vorfindet, zwei tägige gingen ihr vorher, die Mehrzahl ist also für den Tag, und zum Ueberfluß noch durch 83 bestätigt, womit das doppelte Dreieck schließt. Warum, fragt man, hat 73 nicht sogleich angezeigt, daß die Bewegung zwischen der 8ten und 9ten Tagesstunde, d. h. zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags Statt finden werde? Deßhalb, antworten wir, weil in den drei Figuren, die, wie schon bemerkt worden, 12 Stücke zur Einfassung haben, diese einzige Einfassung die Stunden angibt, der Kern dieser Figuren nüancirt das Ereigniß, der Rand allein bestimmt es.

Jetzt, wo Paul bereits weiß, daß er die fragliche Person ungefähr in einer Nachmittagsstunde (an einem bestimmten Orte, an einem bestimmten Tage, eines bestimmten Monats und einer bestimmten Woche) zu sehen bekommen werde, fragt er die Tafel (unsere Taf. V.) um Aufschluß, und findet nun auch, welcher Planet in der bezeichneten Stunde regiere? Nun kann er auch so ziemlich wissen, ob ihm aus dieser Zusammenkunft Gutes oder Böses entstehen werde.

Resumé.

Um dem Anfänger seine Studien zu vereinfachen, übergeben wir ihm noch ein Verzeichniß der vornehmsten Eigenschaften, die jeder Figur und Zahl von den 110, welche den großen Spiegel zusammensetzen helfen, zukommen. Auf diese Art wird die zweite Seite mit einem intellectuellen Dreieck versehen, mit welchem die erste Zeile schon durch die S. 448 aufgestellte Tabelle, zu welcher der große Spiegel Gelegenheit gegeben, ausgestattet wurde.

Noch folge hier, bevor wir zur kleinern Tabelle übergehen, ein bereits oben von uns dem Leser versprochenes Document. Eine andere Art, Monat, Tag und Stunde, in welchen ein Ereigniß eintreffen soll, zu erfahren, ist folgende: Auf Tafel II. sieht man 1) daß zu Anfang und zu Ende jeder Schichte der neun Columnen eines der 12 Zodiakalzeichen sich befindet; 2) bemerkt man nach der siebenten Columne, von Nr. 1 ausgehend, einen perpendiculären Doppelstrich, welcher die beiden letztern Columnen von den sieben erstern abzutheilen scheint. Nun sagte uns ein in die große Kabbala Eingeweihter, den wir mit gutem Erfolge practiziren sahen: die sieben ersten Zeichen und Zahlen jeder

Schichte theilen sich, so lange die Sonne in jedem der den Rand bildenden Zeichen weilt, auf die Weise, daß ☉ im Widder ♈ alle Sonntage repäsentirt; ☾ alle Montage; ♀ alle Freitage; ☿ alle Mittwoche; ♄ alle Sonnabende; ♃ alle Donnerstage; und ♂ alle Dienstage. Dergestalt noch, daß die Nummer oder Figur, welche eine Chance und das Jahr, in welchem sie vorgeben soll, anzeigt, zugleich den Monat und Wochentag angibt. Nun braucht man nur noch zu wissen, welcher von den vier (oder fünf) ähnlichen Tagen, die es in dem angezeigten Monat gibt, derjenige seyn wird, an welchem die bekannte Chance sich fixiren soll? Zu diesem Zwecke balottirt man die bestimmende Zahl mit drei (oder vier) andern, welche ohne Auswahl aus der Urne gezogen worden. Der Stelle zufolge, welche die ausdrucksvolle Zahl in der kleinen Rautenvierung oder ausser derselben haben wird, erfährt man, ob es der 1ste, 2te, 3te, 4te oder 5te gegebene Tag der Woche ist, an welchem die zu erforschende Chance statthaben wird. Der Rang des Wochentags bestimmt auch den wievielsten Tag des Monats.

Was nun die Stunden betrifft, so betrachtete sie unser Eingeweihter (ohne Rücksicht auf die Sonnen- oder Mondszeichen, welche die Mittags- und Mitternachtspuncte bestimmen) als erste Stunde des Tages oder der Nacht; jene in den Sonnen- oder Mond-Columnen repräsentirt die Zahl, an welche das Zodiakalzeichen sich anschließt; so daß während der ganzen Zeit, wo die Sonne im „Widder“ verweilt, die Sonnen- oder Mondzeichen selbst jene der ersten Tages- oder Nachtstunde sind; folglich zeigten 1 und 9 die erste Stunde des Tages an, 2 und 8 die erste Stunde der Nacht. Befindet sich die Sonne im Zeichen des „Stiers“ ♉, so

sind 10 und 18 die Anzeigerinnen der ersten Tagesstunde, 11 und 17 die der ersten Nachtstunde. So geht es von den „Zwillingen“ bis zu den „Fischen“ fort. Befindet sich die Sonne in diesem letzten Zeichen, so werden 9 und 99 die erste Tagesstunde repräsentiren, 92 und 98 die erste Nachtstunde.

Bemerkung.

Wir mögen hier nicht entscheiden, welche von beiden Verfahrungsmethoden den Vorzug verdienen, halten aber beide für gleich brauchbar, weil wir beide mit Erfolg anwenden sahen. Was man aber auch vornehme, so wird das Gelingen doch hauptsächlich von der Mitwirkung des h. Geistes abhängen, ohne dessen Beistand man in der großen Kabbala schwerlich Fortschritte machen wird. Die Inspiration ist hier noch unentbehrlicher als in der Poesie, Musik und Malerei. Unsere Aufgabe beschränkte sich darauf, die Elementarbegriffe des Lesens und Schreibens in der Kabbala dem Anfänger beizubringen, die Vervollkommnung in dieser Kunst muß er unter der Führung des h. Geistes erwarten. Eine solche Begünstigung erfährt aber nur, wer reinen Herzens und reinen Wandels ist; denn nur ein solches Individuum ist berufen, dem Menschengeschlechte die Beschlüsse und Tröstungen zu verkünden, welche das höchste Wesen im Hintergrunde der Zeiten aufbewahrt.

Register

der hauptsächlichsten Bedeutungen der zwei Geisterwesen, neun Intelligenzen und 99 kabbalistische Zahlen.

Sallak: Glück, Sokak: Unglück.

Genhelia.

♈ ☉. Existenz. Physisches Leben. Vaterland.
♉ 1. Das männliche Wesen. Pflanzvolk. Geburt.
♊ 10. (Das männliche Kind lebet nicht lange.) Kurzes Daseyn.
♋ 19. Hohe Abkunft. Emporsteigen des Individuums.
♌ 28. (Eine Tochter wird geboren). Bekanntschaft mit einer Frau.
♏ 37. Glühende Sinne. Verliebtheit.
♎ 46. Große Wohlthaten. Acquisitionen. Gönner. Erziehung.
♍ 55. Natürlicher Tod. Bankerott.
♐ 64. Verluste. Prozesse.
♑ 73. Verliebtheit. Romanhafte Abenteuer.
♒ 82. Mutterfreuden.
♓ 91. Hohes Alter für einen Mann. Erfahrung. Ueberlegung.

Seleno.

♈ ☾. Vaterschaft. Gemeinschaftliche Interessen. Die Erde.
♉ 2. Glückliche Unternehmungen. Gesellschaften.
♊ 11. Sympathie. Unabhängigkeiten. Zugvieh.
♋ 20. Zwistigkeiten. Auflösung der Interessen.
♌ 29. Höflinge. Falschheit.
♏ 38. Verführung. Ehebruch. Weibliche Untreue.
♎ 47. Zu erleidende Attentate. Streitigkeiten.
♍ 56. Vernichtetes Glück. Vereitelter Erfolg. Wittwenschaft.
♐ 65. Rächer. Erretter. Friede.
♑ 74. Vortheile, die man durch Gewalt oder List erwirbt.

♒ 83. Verliebte Frau. Hysterische Leiden.
♓ 92. Beschützer.

Erotia.

♈ ♀. Die Liebe.
♉ 3. Fruchtbarkeit.
♊ 12. Wiedererzeugung. Verliebte Genüsse.
♋ 21. (Ein Sohn wird geboren). Entstehende Verbindung.
♌ 30. Cölibat. Keuschheit. Klöster.
♏ 39. Glück in der Liebe.
♎ 48. Unerlaubte Verbindungen. Schauspieler. Vagabund.
♍ 57. Eifersucht. Katastrophe, welche die Liebe herbeiführt.
♐ 66. Gesetzliche Ehe.
♑ 75. Unglückliche Leidenschaft.
♒ 84. Listige Frau. Verführter Jüngling.
♓ 93. Blindes Glück.

Panurgio.

♈ ☿. Reichthümer. Handel. Reisen. Schifffahrt.
♉ 4. Entdeckungen. Intriguen.
♊ 13. Eigenschaften, sich beliebt zu machen.
♋ 22. Glückliche Verbindungen. Freundschaft.
♌ 31. Glück für gewandte Leute.
♏ 40. Verluste.
♎ 49. Beredsamkeit.
♍ 58. Getäuschte Frau. (Zuweilen ihr Tod.)
♐ 67. Glücklicher Erfolg des Talentes.
♑ 76. Arbeiten für den Ruhm.
♒ 85. Treuloses Weib. Testament.
♓ 94. Ausgezeichnete Künstler.

Lethophore.

♈ ♄. Tod. Nacht. Wasser.
♉ 5. Ruin. Tödtliche Krankheit. Heimlicher Feind.
♊ 14. Falschheit. Arzt.
♋ 23. Waisen. Bastarde.
♌ 32. Unkeusche Leidenschaften. Laster.
♏ 41. Raub. Einbruch. Verlorner Prozeß. Tod eines Mannes.
♎ 50. Tod eines geliebten Wesens. (Vermiedenes Unglück).
♍ 59. Tod eines Vornehmen. Große Staatskatastrophe.
♐ 68. Gefährlicher Feind. Heuchelei.
♑ 77. Gewaltsamer Tod.
♒ 86. Hospitäler. Krankenwärterinnen.
♓ 95. Verkehrtheit. Sittenverderbniß. Große Verbrechen.

Aglae.

♈ 4. Berühmtheit. Künste. Wissenschaften.
♉ 6. Klugheit. Weisheit. Richterliche Aemter. Gesandtschaftsposten.
♊ 15. Geschickte Chemiker.
♋ 24. Großartige Etablissements.
♌ 33. Beständigkeit in der Liebe. Vereinigung der Verliebten.
♏ 42. Anständige, ehrbare Gewerke.
♎ 51. Tod eines Weisen oder eines Freundes.
♍ 60. Gefährliche Unternehmungen.
♐ 69. Auszeichnungen. Titel. Orden.
♑ 78. Leidenschaft für die Frauen. Poetischer Enthusiasmus.

♒ 87. Große weibliche Tugenden. Heroinen.
♓ 96. Vornehme Beschützer. Tugendhafte Laufbahn.

Adamasto.

♈ ♂. Kraft der Seele und des Körpers. Feuer.
♉ 7. Militärischer Beruf.
♊ 16. Hoher Muth. Hartnäckigkeit. Krieg.
♋ 25. Häuslicher Unfriede. Bürgerliche Unruhen.
♌ 34. Kluges und beständiges Benehmen in der Liebe. Erfolg.
♍ 43. Beliebtheit der Vorgesetzten.
♎ 52. Verlust eines Verwandten oder Associe.
♏ 61. Vater. Wohlthäter. Segnungen. Gunst.
♐ 70. Schwäche. Muthlosigkeit. Feigheit.
♑ 79. Hohe Würden. Militär. Auszeichnungen.
♒ 88. Weibliche Zwistigkeiten.
♓ 97. Kraft und Macht. Staaten. Armeen. Oeffentlicher Wohlstand.

Psychomene.

♈ ☽. Täuschung. Eitelkeit. Unbeständigkeit. Fremde Länder.
♉ 8. Weibisches Wesen. Strudel gesellschaftlicher Vergnügungen.
♊ 17. Wilde Leidenschaften. Strafbarer Enthusiasmus.
♋ 26. Verläumdungen. Oeffentliche Verweise.
♌ 35. Streitigkeiten unter Liebenden. Abwesenheit.
♍ 44. Schlechte Wirthschaft. Schande. Verweis.
♎ 53. Verlust der geliebtesten Person.
♏ 62. Autorität in der Familie. Armuth.
♐ 71. Zerrüttetes Gehirn.
♑ 80. Kurzes Leben eines weiblichen Wesens. Mörder.

♒ 89. Große Dame. Frau von Einfluß.
♓ 98. Ungewöhnliche Extravaganz. Narren und Närrinnen.

Psychelia.

♈ ● Vollkommenheit. Streben der Seele nach dem Himmlischen. Licht.
♉ 9. Adel. Erhebung. Glück in allen Dingen.
♊ 18. Glückliche Nachkommenschaft. Vom Glück begünstigte Haushaltung.
♋ 27. Einfluß auf die Nation. Oeffentliche Achtung.
♌ 36. Eheliche Liebe. Glück und Tugend.
♍ 45. Erbschaften. Glück in kritischen Gelegenheiten.
♎ 54. Tod eines Feindes. Triumph. Gewonnener Prozeß.
♏ 63. Liebschaften, welche von der öffentlichen Meinung begünstigt werden. Religion.
♐ 72. Verbindungen. Bündnisse.
♑ 81. Hohes Alter für eine Frau. Vorurtheile.
♒ 90. Entsagung. Zurückziehung aus dem Strudel. Degradation.
♓ 99. Gipfel des Glückes. Höchste Würde im Staat und in der Kirche.

Zweite Beilage.

Nachdem wir die ersten Elemente der kabbalistischen Wissenschaft unsern Lesern vor Augen legten, dürfen wir ihnen auch nicht verhehlen, daß die obigen sieben Schritte nur die untersten Schichten der kabbalistischen Pyramide sind. Die Wolken, welche anfänglich sie bis zur Erde einhüllten, um sie dem profanen Auge zu entziehen, werden sich unmerklich heben, wir werden

den Marmor zu sehen bekommen, bald auch den Krystallberg, dann den Diamant, endlich einen himmlischen Glanz, in welchem sich, wie in einem Lichtwirbel, der heil. Geist selber befindet, der nur einen letzten Schleier nicht zu lüften gestattet, den einzigen, welcher dem Blick eines Sterblichen undurchdringlich ist.

Wahr ist es, daß der himmlische Verkehr des Schöpfers mit der sterblichen Kreatur durch Mißbrauch der Wahrheit in lächerliche Fabeln von Spukgeistern, Koboldem, Wehrwölfen ꝛc. ausgeartet ist, weil der leichtgläubige Pöbel zu allen Zeiten listigen Betrügern Gehör gab; aber man würde in den entgegengesetzten Fehler der sogenannten starken Geister verfallen, wollte man deshalb eine Verbindung der Geisterwelt mit der sichtbaren Welt überhaupt läugnen. So sah Saul wirklich den Schatten Samuels, und Brutus sah zweimal, zu ganz verschiedenen Zeiten, seinen bösen Genius. Zuweilen sind es nur flüchtige Visionen. So sah Balthasar nur eine Hand, die an die Wand sein bald zu vollziehendes Todesurtheil hinschrieb; ein andermal geschieht die Mittheilung durch Träume. In einem solchen las Joseph das Schicksal, welches Aegypten bedrohte. Wenn die Traumsprache uns gar oft unverständlich vorkommt, so muß man unsere eigene Unwissenheit anklagen, nicht aber, wie gewöhnlich geschieht, die Träume sammt und sonders für leere, des Zusammenhangs entbehrende Gebilde erklären. Man sollte erwägen, daß es in der Schöpfung viele Abstufungen gibt, von dem Fische, welcher das feuchte Element nicht verläßt, und dem Wurme, welcher auf der Erde kriecht, bis zum Vogel, der in den höchsten Luftschichten seine Schwingen prüft. Den Menschen hält die schwere Hülle seiner Seele an den Boden gebannt, aber ihm

ist der Gedanke gegeben, welcher die Schranken der Zeit und des Raumes durchbricht. Und gewiß ist er nicht die höchste Stufe auf der mysteriösen Jakobsleiter, sondern Millionen geistige Geschöpfe, mit den verschiedensten Kräften ausgerüstet, wandeln auf derselben auf und ab, deren Existenz der Mensch nur deshalb läugnet, weil sie sich den groben Sinnen entziehen.

Diese Ideen noch weiter zu entwickeln, würde von dem eigentlichen Ziele unserer Aufgabe uns zu weit entfernen. Es genüge die Versicherung, daß der heil. Geist für jeden Auserwählten die letzte Schwierigkeit selbst aus dem Wege räume. Nur muß Jeder bei sich selbst fühlen, ob ein höherer Geist ihn antreibt. Ist dies der Fall, so werden auch halbe Worte schon hinreichen, um Quellen erhabener Ideen in ihm hervorsprudeln zu lassen. Möge auch ein profaner Mensch immerhin zu diesen Zeilen lächeln, er ist doch eben so wenig im Stande, die Nichtexistenz dessen, was ihm unbegreiflich ist, zu beweisen, als wir die Existenz dessen, woran wir glauben, weil wir es begreifen. Ueberdies sprechen wir ja hier nur zu Gleichgesinnten, denn eine andere Gattung von Lesern ist uns ohnehin nicht bis hieher gefolgt.

Engellehre der Kabbalisten.

Wie wir oben gesehen, kennt die große Kabbala neun Intelligenzen, aber die beiden Sonnen- und beiden Mond-Intelligenzen entsprechen paarweise nur Einem Planeten. Demzufolge gibt es für sämmtliche Intelligenzen nur sieben Basen, nämlich die sieben Planeten. Jeder derselben hat 4 Boten (welches Wort im Hebräischen und hellenistischen Griechisch auch Engel bedeutet). Demnach gibt es 28 solcher Engel. Eine

gleiche Anzahl von Häusern sind die vom großen Spiegel ihnen angewiesenen bleibenden Wohnstätten. Jeder Planet beherbergt die ihm zugesellten Engel in seiner Bahn. Bekanntlich sind gewisse Häuser im gemeinschaftlichen Besitze zweier Planeten. Jener Engel, welcher in einem dieser Häuser verweilt, dient folglich zwei Intelligenzen.

Wir werden sogleich ein Verzeichniß sämmtlicher Engelnamen folgen lassen, und jedem derselben die geheimnißvollen Namen der von ihnen in den himmlischen Regionen regierten Sterne beifügen. Dann sollen auch die Planetenzeichen und das Haus, welches jeder Engel im großen Spiegel bewohnt, angegeben werden; endlich auch die 3 oder 4 Zahlen, die ihm unter den 99, welche das Register der Intelligenzen umfaßt, zugetheilt sind. Die Engel, welche vier Zahlen regieren, sind diejenigen, welche die sechs Eckhäuser des großen Spiegels besetzt halten. Drei dieser Häuser gehören der Sonne und drei dem Monde.

Bemerkung.

Jedes der hier namhaft zu machenden Gestirne ist ein Geburtsstern. Man kennt die gewöhnliche Redeweise: dieser oder jener ist unter einem glücklichen (oder unglücklichen) Stern geboren. So trivial sie jetzt auch klingt, ist doch ihr Ursprung in der Kabbala zu suchen. Wirklich influirt auch jeder der allegorischen Sterne, die wir bald kennen lernen werden, auf den Menschen, der unter ihm geboren ist, d. h. während seiner Herrschaft, die aus 13 Tagen, 61 Minuten und 25 Secunden jährlich besteht, der Art, daß jede Gesammtherrschaft der 28 Geburtssterne zu den 365 Tagen des Jahres noch 6 Stunden in Anspruch nimmt, die in

4 Jahren einen Schalttag geben. Folglich beginnt die Regierung der 28 Sterne in demselben Zeitpuncte wieder, um einen neuen Zeitabschnitt von gleicher Länge zu bilden.

Geben wir hier zuerst das versprochene Verzeichniß, ein Weiser soll bald folgen, der dem Liebhaber sogleich auf unfehlbare Art anzuzeigen im Stande seyn wird, unter welchem Stern er geboren? welche Eigenschaften dieser Stern besitzt? was er hoffen oder fürchten läßt? ob dieser Geburtsstern dem Planeten, welcher in der Geburtsstunde des Fragers regierte, feindlich oder befreundet sey? Ebenso gibt er über alle Wechselfälle im Lebenslaufe des Fragers Aufschluß.

Tabelle

der 28 einflußreichen Sterne, deren jeder unter der Herrschaft eines Engels steht; Namen der 28 Engel mit den Planetenzeichen. Angabe des Hauses, welches jeder Engel in dem großen Spiegel bewohnt. Zahlen, die der Autorität eines jeden Sterns, eines jeden Engels unterworfen sind.

Influirende Sterne.	Regierende Engel.	Planeten.	Häuser.	Influirende Zahlen.
1ter Alnacha	Gabriel	☉ ♃	4tes	10. 45. 69.
2ter Albukaim	Amixiel	♄	20tes	14. 59. 77.
3ter Alforeya	Geniel	♀	24tes	12. 66. 84.
4ter Aldaboran	Azariel	☿	30tes	28. 58. 76.
5ter Almuzin	Sekeliel	♄	36tes	23. 68. 86.
6ter Alkaya	Dirachiel	♃	27tes	15. 60. 87.
7ter Aldira	Michael	☉ ♄	7tes	32. 55. 95.
8ter Albiathra	Amnediel	☾ ☽	✠ 34tes	19. 56. 92. 17 ☽
9ter Alkarphes	Barbiel	♂	21tes	61. 79. 82.
10ter Algebla	Ardefiel	☿	32tes	22. 67. 85.
11ter Alkratia	Neziel	☉ ♀	25tes	18. 21. 54. 81 ☉
12ter Alsarpha	Abdizuel	☉ ☿	5tes	27. 31. 64.
13ter Algaira	Jazekiel	♀ ♃	12tes	30. 51. 93.
14ter Alkimecht	Ergediel	♃	29tes	24. 33. 78.
15ter Algaphar	Ataliel	☽	33tes	26. 29. 65.

Influirende Sterne.	Regierende Engel.	Planeten.		Häuser.	Influirende Zahlen.
16ter Alzibian	Azeruel	☽ ♄		18tes	38. 41. 62
17ter Aactil	Adriel	☽ ☿	✠	31tes	11. 40. 74. 35 ☽
18ter Alkab	Egibiel	☉ ♂	✠	22tes	16. 36. 63. 90 ☉
19ter Alzebra	Amuziel	☽ ☿		16tes	13. 20. 91.
20ter Analkaim	Kiriel	♄ ♂		8tes	25. 73. 94.
21ter Abeldak	Bethunael	♃ ☿		14tes	49. 71. 96.
22ter Zabdadena	Geliel	☽ ♄	✠	37tes	44. 50. 83. 89 ☽
23ter Sabadola	Requiel	☽		35tes	47. 53. 80.
24ter Sadahad	Abrimael	♂ ♀		10tes	34. 48. 97.
25ter Sadalakia	Aziel	☉ ♃	✠	28tes	37. 42. 72. 99 ☉
26ter Alporabol	Tagriel	☉ ♂		2tes	46. 52. 70.
27ter Alkarga	Athemiel	♀		26tes	57. 75. 98.
28ter Albothan	Raphael	♂		23tes	39. 43. 88.

Enthüllung.

Die vorhergehende Tabelle bietet keine einfachen Zahlen (d. h. von 1 bis 9), weil diese, wie schon anderswo gesagt worden, den Intelligenzen selber angehören, deren respective Repräsentanten sie sind. Man vergl. deshalb Schritt III. den Artikel, welcher zur Ueberschrift hat: Zahlen der Intelligenzen.

Auch erwähnt die Tabelle nicht der Häuser des großen Spiegels, deren es 37 gibt, wovon aber nur 28 durch Engel besetzt sind, die 9 übrigen sind die Wohnungen der 9 Intelligenzen selber, somit sind alle 37 ausgefüllt.

Der	Mittelpunkt 1 ist	durch	Psychelia	besetzt,
Das	3. Haus	—	Genhelia	—
Das	6. —	—	Psychomene	—
Das	9. —	—	Adamasto	—
Das	11. —	—	Erosta	—
Das	13. —	—	Aglae	—
Das	15. —	—	Panurgio	—
Das	17. —	—	Seleno	—
Das	19. —	—	Lethophoro	—

Bemerkungen.

Diese Vertheilung der materiellen Sonnen- und Mond-Intelligenzen im großen Spiegel, welche dergestalt ist, daß Genheli● (die animalische Natur) zwischen den Weltgeist und dem göttlichen Geist zu stehen kam, welcher so jene beiden verbindet und zwischen ihnen das Vermittelnde wird. Diese Vertheilung also gibt den philosophischen Charakter der großen Kabbala genügend zu erkennen. Man kann eine solche Anordnung als eine

indirekte Erklärung des Schöpfungssystems betrachten. Daß die active Psychomene sich zwischen der sublimen Psychelia und dem indolenten Seleno placirt findet, um ihn so dem Einfluß Psychelines, dieser Königin der Intelligenzen, merklicher auszusetzen, ist gewiß ein philosophischer Zug des Anordners.

Es ist wohl überflüssig, den Leser darauf aufmerksam zu machen, daß jeder Engel die Eigenschaften des Planeten annimmt, in dessen Bahn er weilt und dessen Agent er ist; ebenso, daß wenn er zwei Planeten angehört, er von den Charakteren Beider irgend ein Attribut annimmt, welches ihn mit Beiden gewissermaßen in eine Analogie bringt.

Nennen wir zufällig zuerst den Engel Jazechiel (Haus 12), dieser ist den Intelligenzen Aglae und Erosia gemeinsam, übrigens von Genhelia seitwärts berührt. Von diesen drei Intelligenzen influirt, wird er zärtlich, sentimental, der reinern Liebe fähig, glücklich in erlaubter Lust seyn; hingegen Bethunael, welcher gleichfalls in der Bahn Aglaens placirt ist (Haus 14), aber auch dem Panurgio angehört, und Gabriel berührt, ist arbeitsamer, zu großartigen Handelsunternehmungen geneigt; Entdeckungen, die einen rühmlichen Nutzen verbreiten, sucht er zu fördern, denn das sind die Resultate der Einwirkungen Aglae's, Panurgio's und Gabriels. Darum war es aber dieser letztere Engel, welchen die Wahl traf, der Jungfrau Maria ihre hohe Bestimmung als Gottesgebärerin zu verkünden. Wer von unsern Lesern sich mit dem Charakter und den Attributen jeder Intelligenz genau bekannt gemacht hat, dem wird die Analogie eine sichere Führerin seyn, um die ganze Bedeutung der Situation eines jeglichen Engels im großen Spiegel zu erkennen. Bald wird er dann alle

diesem Geist zukommenden Funktionen sich zu erklären vermögen, und sich selbst beantworten, welche der gute oder böse Einfluß ist? wie hoch dieser Einfluß sich steigern könne, wenn die dem Engel zukommenden Zahlen sich in der Bahn seines Planeten begegnen, oder sehr nahe an seinem Hause? oder endlich über diesem selbst? Im letztern Fall lassen sich daraus richtige Schlüsse ziehen, glückliche oder unglückliche, je zufolge dem Charakter des Engels und der Bahn seines Planeten.

Alle Kenntnisse werden aber dem Candidaten doch keine Frucht bringen, wenn er nicht mit einem festen Vertrauen auf die Eingebung des heil. Geistes auch einen äußerst sittlichen Lebenswandel und eine strenge Aufsicht über seine körperlichen Gelüste verbindet. So z. B. nehme er Abends keine compacten oder stimulirende Speisen zu sich, weil durch sie die Seele verhindert wird, für die geheimnißvollen Einwirkungen der Geisterwelt empfänglich zu seyn. Dünste beschweren das Gehirn, das Blut ist in Wallung, und es entstehen Eindrücke, die nichts weniger als geeignet machen, die Sprache der Geister zu vernehmen, wozu eine ruhige heitere Seele allein empfänglich ist. Die himmlischen Agenten meiden den Verkehr mit solchen Personen, die ihrem Körper ein so großes Uebergewicht über den Geist einräumen. Der Mäßige wird hingegen eines ruhigen Schlafes genießen, weil sein Verdauungsprozeß schneller beendet ist, er wird folglich nicht durch unruhige Träume, eine Folge des aufgeregten Blutes, gestört seyn, und so zu einem Instrument des heil. Geistes werden. Ein solcher Mensch wird zwischen leeren Traumbildern und der klaren Inspiration, zuweilen auch der Erscheinung von Geistern wohl zu unterscheiden wissen. Insbesondere ist es aber die Zeit, wenn die Morgenröthe den

werdenden Tag verkündet, wo die himmlischen Agenten aus ihren Lichtwohnungen herabsteigen und dem Auserwählten Mittheilungen machen.

Wovor wir zunächst den Candidaten der kabbalistischen Wissenschaft warnen müssen, ist der ungeregelte Genuß der sinnlichen Liebe, und die Empfindungen des Hasses und der Eifersucht, denn jede Aufregung der Seele macht diese ungeschickt für die Manifestation der Agenten des Himmels, nicht allein der gutgesinnten, sondern auch der dem Menschen feindlichen unter ihnen. Man glaubt zwar von diesen sich verfolgt, aber wer nicht im Laufe dieses Lebens mittelst der gewonnenen Erleuchtung sich überzeugt, wie auch diese geistigen Wesen zu unserm Besten mitwirken, der wird es bei der neuen Ordnung der Dinge erfahren, wenn er aus dem Traum des irdischen Daseyns erwachen wird. Für viele Leser könnte hier unser Unterricht zu Ende seyn; der kleinen Anzahl Auserwählter wünschen wir hingegen, daß sie in diesem Werkchen mit Nutzen lesen, und daß es für sie eine fruchtbare Quelle kostbarer Belehrungen werden möge. Wir glauben sie versichern zu dürfen, daß sie auf diesem Wege sich rasch dem erhabensten Ziele nähern, welches überhaupt von der bevorzugten Creatur erreicht werden kann, die unter der menschlichen Hülle ihre letzte Vorbereitung (zu der himmlischen Seligkeit) eingeht.

Erklärung

des großen Weisers, der Geburtssterne und der Engel, welche sie regieren.

In diesem Weiser haben wir das Feld und die Einfassung gesondert zu betrachten. Das Feld ist ein aus 37 Stücken zusammengesetztes großes Sechseck, ähnlich

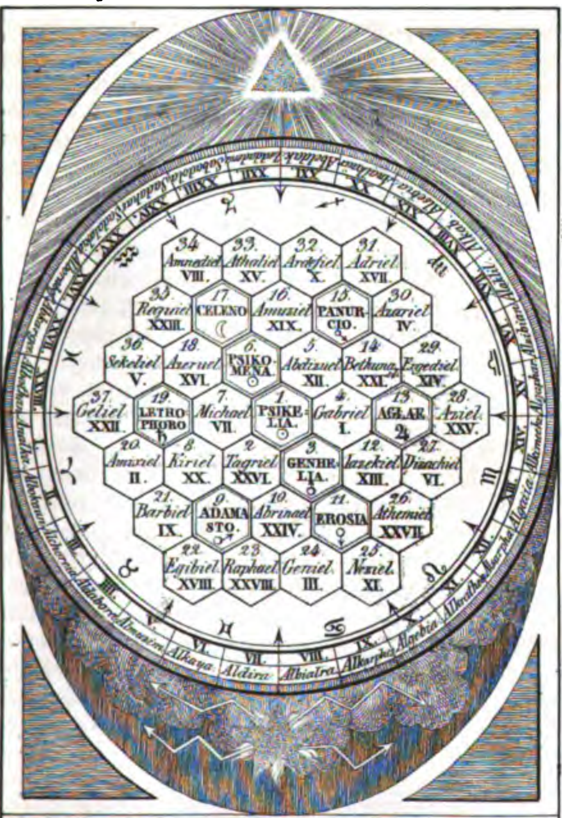


Tabelle der 37 Häuser, mit den Namen der 37 Besitzer
GROSSER WEISER
der 28 Geburtssterne, denen 28 Engel vorstehen.

dem großen Spiegel (Tafel III.) und dem großen Stundenzeiger (Tafel IV.). Dieses große Sechseck bietet alle Intelligenzen und Engel dar, nebst den ihnen zukommenden Namen und Stationen. Die über jedem Namen bemerkbare Ziffer zeigt den Rang an, welchen er im großen Spiegel einnimmt, das Haus, wo dieser Name geschrieben ist. Unter den Namen der Intelligenzen sieht man, wie im großen Spiegel das Planetenzeichen, und in den Strahlen, welche durch dieses Zeichen streifen, mittelst einer sehr kleinen römischen Ziffer die Rangstufe, welche jeder Planet in seiner Ordnung behauptet. Die römische Ziffer gibt auch die primitive Zahl zu erkennen, welche jede der Intelligenzen influirt, und durch welche sie in den Tabellen repräsentirt ist. Ebenso zeigen die römischen Ziffern, welche man unter den Namen der 28 Engel erblickt, von denen die Häuser occupirt sind, die nicht durch die 9 Intelligenzen besetzt waren, den Rang an, welchen die 28 Engel unter sich einnehmen, denselben, welcher auch unter den Geburtssternen besteht.

Dieses Feld ist von einem breiten Streifen umgeben, der in vier ungleiche Streifchen von 5 concentrischen Kreislinien getheilt ist, wodurch folglich in dem großen Streifen vier Abtheilungen wahrgenommen werden. Die am meisten concentrische Abtheilung ist nur in 12 Theile eingetheilt, nämlich in eine Monatsdivision; über und in der Mitte jedes dieser Theile erblickt man ein Zodiakalzeichen in der Reihe vom „Widder“ anfangend, dessen Distrikt vom horizontalen Punkt zur Linken oder westlichen ausgehend, und sich bis zum Distrikt des „Stiers“ erstreckend, gefolgt von den Zwillingen. Diese drei Distrikte nehmen gemeinschaftlich einen Quadranten des Kreises ein, und berühren den Mittagspunkt; die-

selbe Ordnung beobachten die andern Theile des Monatskreises, welcher abschließt, wo das Streifchen den westlichen Horizontalpunkt erreicht hat, also unter dem Zeichen der „Fische." Am westlichen Punkt und im Innern des Feldes liest man in sehr kleiner Schrift, ganz nahe dem Streifchen: Frühlingsgleiche. Am südlichen Punkt: Sommersolstiz, am östlichen Punkt: Herbstgleiche, am nördlichen Punkt: Wintersolstiz. Die beiden Streifen, welche der Monatsdivision excentrisch folgen, sind in 28 gleiche Theile gesondert, wovon folglich sieben auf jeden Quadranten kommen. Unter den 28 Divisionen müssen stets viere mit vier von jenen zwölfen des Monatsstreifchens an den östlichen, nördlichen, westlichen und südlichen Himmelspunkten sich berühren. Von den beiden fraglichen Streifen, welche 28 Intervalle bilden, nimmt die eine die Zahlen an, welche den Rang eines jeden Geburtssterns bezeichnen (mit großer römischer Ziffer), und der andere die Namen aller dieser Sterne. Das Ganze formirt also eine Reihe von 28 Zahlen, vom westlichen Horizontalpunkt ausgehend. Unter dem Namen eines jeden Sterns ist mit kleiner arabischer Ziffer wiederholt das Haus benannt, welches der durch sie repräsentirte Engel im großen Spiegel einnimmt. Auf diese Art schicken sich das Feld und die Einfassung wechselseitig die nöthigen Nachweisungen zu, so daß man nur flüchtig einen Namen zu lesen braucht, um sogleich zu wissen, wer der Engel dieses Sterns ist? was für einen Rang er einnimmt? und welches Haus von ihm im großen Spiegel besetzt ist?

Der am meisten excentrische Streif wird durch 365 gleich weit von einander abstehende, die Tage des Jahres repräsentirende, Puncte getheilt seyn, was also mit 28 dividirt, 13 Puncte für jede Division

gibt, den Bruch von $^6/_{24}$ oder sechs Stunden jährlich nicht mitgerechnet, welcher in 4 Jahren einen Tag gibt. Demzufolge anticipirt jeder Punct, während des ersten gemeinen Jahres, das auf ein Schaltjahr folgt, mit dem ersten angefangen, beim Ausgehen vom westlichen Horizont 12 Minuten und 25 Secunden des nächstfolgenden Punctes, was für alle Puncte eine Gesammtsumme von 6 Stunden am Jahresende beträgt. So wird im nächsten Jahre der erste Tag nur noch 18 Stunden übrig haben, im zweitfolgenden 12, im letzten 6, bis endlich im Schaltjahr ein ganzer Tag consummirt ist.

Dritte Beilage.

In dieser wollen wir es versuchen, das Ganze der kabbalistischen Wissenschaft in Einem Rahmen zusammenzudrängen, in welchem die Gegenstände, so deutlich als es möglich ist, nahe gerückt erscheinen sollen. Diese verlangen die Beachtung folgender Regeln:

1) Man ermüde nicht, über die jeder Intelligenz zukommenden Attribute, und über das, was den letztern Analoges, oder worin sie von einander abweichen, nachzudenken.

2) Man ergründe die primitive Eigenschaft jeder einfachen Zahl, insoweit diese öfter die Repräsentantin ihres Planeten selber ist.

3) Man habe wohl Acht, daß überall, wo eine einfache Zahl erscheint (um mit einer andern einfachen Zahl eine zusammengesetzte zu formiren), jede der beiden Ziffern (in dem Stücke, das im Begriffe ist, in einem Spiegel eine Stelle einzunehmen, wäre es selbst in einer Bahn, die dem Planeten oder dem Engel

ganz fremd ist) immer noch etwas von ihrer frühern Eigenthümlichkeit zurückbehalten wird.

4) Man erwerbe sich eine progressive Geübtheit in dem Festhalten der feinsten Nüancen, welche das Ausfallen dieser oder jener Zahl — sey sie eine einfache oder zusammengesetzte — in irgend einem Hause des großen Spiegels zuläßt.

5) Man erwäge sehr genau, was aus der Zu- oder Abnahme der Kraft mittelst einer Majorität der, Einer Intelligenz oder einer ihr analogen zugehörigen, Zahlen resultiren müsse, oder gar mittelst des Gegengewichts, das eine Vermischung der Zahlen hervorbringen wird, die solchen Intelligenzen zukommen, welche sich einander in ihren Eigenschaften entgegesetzt sind.

6) Man beobachte genau, ob eine Triplicität der analogen Zahlen vorhanden sey, d. h. welche Eigenschaft eine dritte Zahl besitze, die mit zwei andern Zahlen gleicher oder annähernder Eigenschaft ein gleichseitiges Dreieck bildet.

7) Man erwäge genau, was eine Triplicität dieser Art im Guten wie im Bösen bedeuten möge.

8) Man beobachte, zu welcher Verbindung einer Zahlenreihe eines großen Spiegels ein Princip oder ein Geist gelangen könne.

9) Man gebe sehr Acht auf die Eigenschaft zweier Zahlen, welche einer Figur der Intelligenz beim Herauskommen aus der Urne vorhergeht oder folgt, und dann wie sie im Spiegel sich von ihnen umgeben sieht, ob sie eine runde oder abgestumpfte Bahn bildet.

10) Man definire sich wohl die Zahl, welche ein gleichseitiges Dreieck mit zwei Intelligenzen bildet, und vor allem denke man gründlich nach, was eine Tripli-

cität der Intelligenz oder der sie repräsentirenden primitiven Zahlen bedeuten können.

11) Man verwende dieselbe Aufmerksamkeit auf eine Triplicität der Zahlen zur Null oder der Dubletten.

Man übersehe nicht, daß wo aus vielen verwandten Zahlen ein Spiegel zusammengesetzt ist, sich unter ihnen auch viel Widersprechendes darbieten wird; eine Allianz befreundeter Intelligenzen, ein Kampf unter den feindlichen, Alles ist gleich sehr bedeutend. Es gibt nicht Ein Dreieck in einer großen oder kleinen Figur, das man nicht mit großer Sorgfalt betrachten müßte, bevor man zu einem Urtheil schreitet.

Es fragt sich nun, wie man jede dieser unzähligen Chancen für sich zu definiren habe? wie man es anzufangen habe, um sie in Regeln abzufassen? Sollte nicht aus den zahlreichen Zusammenstellungen, die wir zu bilden im Begriffe sind, hervorgehen, daß nur ein Charlatan es wagen würde, nach Verhältniß wie die Stücke aus der Urne hervorkommen, ihre Bedeutung anzugeben, ohne auch nur sich die Miene zu geben, daß er fertig lesen könne, was der Spiegel enthalten mag? Kein wahrer Kabbalist wird sich das Ansehen geben, daß er improvisire. Der Weiseste ist jener, welcher selbst dann noch Mißtrauen gegen seine im Spiegel gemachten Entdeckungen hat, wo selbst das ausdrucksvolle Zusammentreffen der Zahlen ihn überrascht.

Man thut daher wohl, sich die Fertigkeit im Fixiren der Figuren und Zahlen zu verschaffen, weil auch ein Nichts oft das Bild, welches die Stücke, so wie man sie aus der Urne zog, formiren, wieder verrücken kann. Zu diesem Zwecke verschaffe man sich ein Brettchen, das etwas ausgehöhlt ist, so daß jedes Stück an dem

für dasselbe bestimmten Platz sich anbringen läßt; oder besser, man bohre Löcher in das Brett, nach der Reihe eines großen Spiegels, damit darin numerirte Fichets aufgenommen werden könnten, die mit den aus der Urne hervorgekommenen Stücken correspondiren; oder noch besser, man nehme gezeichnete oder gedruckte Tabellen, wo alle Sechsecke unausgefüllt sind, und man nur die aus der Urne gezogenen Figuren und Zahlen hinein zu schreiben braucht. Eine fortgesetzte Uebung in einer dieser Verfahrungsweisen wird den Kabbalisten in seiner Kunst dermaßen sicher machen, daß das stets erfolgende Eintreffen seiner Voraussagungen ihn zuletzt gar nicht mehr überraschen wird.

Nachträgliche Erinnerungen.

I.

Von den 28 Engeln, die wir oben kennen lernten, sind mehrere dem Menschen feindlich gesinnt. Die guten oder bösen Eigenschaften eines jeden Engels sind auf Taf. VI. sehr deutlich angegeben, gleichwie die Planeten und Zahlen, so auch der Platz, welchen jeder in einem großen Spiegel einnimmt. Man würde sich aber sehr täuschen, wollte man annehmen, daß alle Engel der ♀ wollüstig, alle jene des ♂ zornig, alle jene des ☿ listig oder geschäftig, alle jene des ♃ übermäßig gut, alle jene des ♄ tödtlich, alle jene der Mond-Intelligenzen launisch oder boshaft, alle jene der Sonnen-Intelligenzen lauter und vollkommen seyen; denn diese fundamentalen Eigenschaften können durch tausend Chancen modifizirt werden, so daß man nicht selten übelwollenden Engeln verbunden zu seyn glaubt, und die bessern eben so oft uns Ruhe, Glück und

Leben nehmen. Nur der heil. Geist hütet uns hier vor übereilten Entscheidungen, nur er vermag dem Auserwählten zur richtigen Lösung des mysteriösen Räthsels zu verhelfen.

II.

Ein Engel präsidirt im Moment, wo ein Kind zur Welt kömmt (s. den Weiser der Geburtssterne), allein zwei Intelligenzen bestreben sich gleichzeitig, das Individuum, das eben geboren werden soll, im Mutterschooß zu beleben. Zu diesem Zwecke schießen die von ihnen gewählten Engel einen ihnen eigenthümlichen Funken auf die Leibesfrucht. Und diese Explosion geschieht durch das materielle Vehikel zweier irdischer Individuen, deren Zusammenwirken ein drittes Individuum aus dem Nichts ins Dasein ruft. Wehe jener Creatur, bei deren Geburt zwei böse Engel in der hier geschilderten Thätigkeit begriffen sind; Heil derjenigen, bei deren Geburt jenes Geschäft von zwei guten Engeln verrichtet wird; schwere Kämpfe wird aber jenes Wesen im Leben zu bestehen haben, bei dessen Geburt zwei Engel von entgegengesetzten Eigenschaften thätig waren. Sollte es sich ereignen — der Fall kömmt aber äußerst selten vor — daß der Vater oder die Mutter des Kindes ein übermenschliches Wesen ist, das materielle Gestalt angenommen, so wird die Frucht einer solchen Verbindung entweder ein Gottmensch oder ein halber Teufel, nämlich der Antichrist seyn. Die Mehrzahl der Menschen läugnet zwar die Möglichkeit eines solchen Falles, ohne zu bedenken, daß ihnen, die nicht einmal im Stande sind, das Wachsen des Grashalms zu erklären, überhaupt kein Urtheil über die Erscheinungen der Natur zukömmt, die ihre meiste Thätigkeit unsern Blicken zu entziehen weiß.

III.

Es ist ferner noch zu erinnern, daß die in der dritten Beilage angezeigten Mittel, deren man sich bedient, um die klimakterischen, jährlichen, monatlichen, täglichen, stündlichen rc. Epochen aufzufinden, so beschrieben sind, daß der Forscher schnell und sicher den gesuchten Moment finden kann. Er wird wohl sich überrascht fühlen, wenn er sehen wird, wie (um zur Präcision der Daten zu gelangen) zur rechten Zeit sich ihm von selbst solche Mittel darbieten werden, die viel kürzer, weniger knabenmäßig und weit zuverläßiger als die oben gepriesenen sind. Da es aber viele Dinge noch vorher zu lernen und zu thun gibt, ehe man sich zur Berechnung der Monate und Stunden anschickt, so wird man bis zu jenem Ziele vorgerückt, sich schon zu verhalten wissen, und der beschriebenen Verfahrungsmethoden entbehren können, eben so wie der S. 448 und 449 enthaltenen Tabellen, welche nur die Bestimmung hatten, die Ungeduld der meisten Leser, die so gerne die Zukunft erfahren möchten, eine Lockspeise zu bieten.

Schluß.

Verzichten wir vor der Hand also auf eine größere Anzahl von Lesern, die von unsern „kabbalistischen Anfangsgründen" Nutzen schöpfen könnten, und seyen wir gefaßt auf zahlreiche Angriffe der spottenden Narren und Dummköpfe gegen den Herausgeber des ihnen unverständlich gebliebenen Zoroaster'schen Telescops.

IX.

Romanus-Büchlein,

vor Gott der Herr bewahre meine Seele, meinen Aus- und Eingang; von nun an bis in alle Ewigkeit, Amen. Halleluja. Gedruckt zu Venedig.*)

Morgengebet, welches man, wenn man über Land gehet, sprechen muß, so alsdann den Menschen vor allem Unglück bewahret.

Ich (hier nenne deinen Namen) heut will ich ausgehen, Gottes Steg und Weg will ich gehen, wo Gott auch gegangen ist und unser lieber Herr Jesus Christ, und unsere herzliebe Jungfrau mit ihrem herzlieben Kindlein, mit ihren 7 Ringen, mit ihren wahren Dingen, o du mein lieber Herr Jesu Christ; ich bin eigen dein, daß mich kein Hund beiß, kein Wolf beiß, kein Mörder beschleich, behüt mich mein Gott vor dem jähen Tod, ich stehe in Gottes Hand, da bind ich mich, in Gottes Hand bin ich gebunden durch unsers Herrn Gottes heil. 5 Wunden, daß mir alle und jede Gewehr und Waffen so wenig schaden, als der heil. Jungfrau Maria ihrer Jungfrauschaft mit ihrer Gunst, mit ihrem Gespenst Jesu, bete drei Vater unser und drei Ave Maria und ein Glauben.

Ein anderes.

O Jesu von Nazareth, ein König der Juden, ja ein König über die ganze Welt, beschütze mich N. N.

---

*) Wörtlicher Abdruck dieses einst auf Jahrmärkten feilgebotenen Büchleins.

diesen heutigen Tag und Nacht, beschütze mich allzeit durch deine heil. 5 Wunden, daß ich nicht werde gefangen noch gebunden, es beschütze mich die Heil. Dreifaltigkeit, daß mir kein Gewehr, Geschoß, noch Kugel oder Blei auf meinen Leib soll kommen, sie sollen lind werden, als die Zähren und Blutschweiß Jesu Christi gewesen seyn, im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Ein anders dergleichen.

Mein Gott und Herr, du gewaltiger Richter, das bitte ich dich durch dein rosenfarbenes Blut willen, das geflossen ist aus deiner heil. Seiten und heil. 5 Wunden, daß du mich N. N. also behütest und beschirmest, daß mir kein Unglück zukomme oder schaden mag. Christus sey bei mir. und mit mir, J. vor mir, J. neben mir, J. C. sey mein Haupt und Schutz, in dem Haus und Hof, in dem Wald und auf freiem Feld, vor allen Diebsgesind und Mördern, sie seyen sichtbar oder unsichtbar, Christus sey meine Behütung, Bewahrung und Beschirmung, denn du Herr dein heiliges Kreuz selbst geheiliget hast mit deinem rosenfarbenen Blut, Christus sey bei mir und behüte mich alle Tag und Nacht vor allem Geschütz, Waffen und vor allen Banden und schmählichem Tod, mein Herr und Gott, ich bitte und ermahne dich deiner um deiner großen Marter und unschuldigen Todes willen, so du vor mich armen Sünder am Stamme des heiligen Kreuzes gelitten hast, dann du bist das A und O, der Anfang und das Ende, Christi Tugend überwindet alle Ding, Christus wolle mich behüten und bewahren, von nun an bis in alle Ewigkeit, Amen.

So ein Mensch die Mund- und Durchfäule hat, so spreche man nachfolgendes, es hilft gewiß.

Job zog über Land, der hat den Stab in seiner Hand, da begegnete ihm Gott der Herre, und sprach zu ihm: Job, warum traurest du so sehr, er sprach: ach Gott, warum soll ich nicht trauren, mein Schlund und mein Mund will mir abfaulen, da sprach Gott zu Job: Dort in einem Thal, da fließt ein Brunn, der heilet dir N. N. dein Schlund und dein Mund, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Dieses sprich 3mal des Morgens und des Abends, und wenn es heißet (der heilet dir), so bläst man dem Kinde 3mal in den Mund.

Ein gewisser Feuersegen, so alle Zeit hilft.

Das walt das bittere Leiden und Sterben unsers lieben Herrn Jesu Christi, Feuer und Wind und heiße Glut, was du in deiner elementischen Gewalt hast, ich gebiete dir bei dem Herrn Jesu Christi, welcher gesprochen hat über den Wind und das Meer, die ihm auf's Wort gehorsam gewesen, durch diese gewaltige Worte, die Jesus gesprochen hat, thue ich dir Feuer befehlen, drohen und ankündigen, daß du gleich fluchs dich solltest legen mit deiner elementischen Gewalt du Flamm und Glut, das walt das heil. rosenfarbe Blut unsers lieben Herrn Jesu Christi, du Feuer und Wind, auch heiße Glut, ich gebiete dir, wie Gott geboten hat dem Feuer durch seine heil. Engel der feurigen Glut in dem Feuerofen, als die 3 heil. Männer, Sadrach und seine Mitgesellen Mesach und AbedNego, durch Gottes Befehl dem heil. Engel befohlen, daß sie sollen unversehrt bleiben, wie es auch geschehen, als sollest gleicherweis du

Feuerflammen und heiße Glut dich legen, da der allmächtige Gott gesprochen, als er die 4 Elemente, sammt Himmel und Erde erschaffen hat, Fiat, Fiat, Fiat, das ist: Es werde im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heil. Geistes, Amen.

Eine Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser.

Schreibe folgende Buchstaben auf eine jede Seite eines Tellers, und wirf ihn in das Feuer, sogleich wird es geduldig auslöschen.

S A T O R.
A R E P O.
T E N E T.
O P E R A.
R O T A S.

Feuersnoth zu wenden.

Nimm ein schwarz Huhn aus dem Nest, des Morgens oder des Abends, schneide ihm den Hals ab, wirf's auf die Erde, schneide ihm den Magen aus dem Leib, thue nichts daraus, laß bei einander bleiben, darnach siehe, daß du ein Stück aus einem Hemde bekommst, da ein Mägdlein, die noch eine reine Jungfrau sey, ihre Zeit innen hat, nimm davon eines Tellers breit, von dem da die Zeit am meisten darinnen ist, diese zwei Stücke wickle zusammen und gib wohl Achtung, daß du ein Ei bekommst, das am grünen Donnerstag gelegt worden, diese 3 Stücke wickle zusammen mit Wachs, darnach thue es in ein achtmäßig Häflein, decke es zu und vergrabe es unter deine Hausschwelle, mit Gottes Hülf, so lang als ein Stecken am Haus währet, wann es schon vor und hinter deiner Behausung brenne, so kann das Feuer dir und

deinen Kindern keinen Schaden thun. Es ist mit Gottes Kraft auch ganz gewiß und wahrhaftig. Oder sollte unversehens ein schnelles Feuer ausbrechen, so siehe zu, daß du ein ganz Hemde bekommst, da eine Magd ihre Zeit innen hat, oder ein Leilachen, da eine Frau ein Kind darinnen geboren hat, wirf's also zusammen gewickelt stillschweigend in's Feuer, es hilft ganz gewiß.

Vor Hexen, die das Vieh bezaubern, in dem Stall zu machen, oder vor böse Menschen oder Geister, die des Nachts alte und junge Leute plagen, an die Bettstätte zu schreiben, und die Menschen und Vieh dadurch ganz sicher und befreit sind.

Trottenkopf, ich verbiete dir mein Haus und mein Hof, ich verbiete dir meine Pferde und Kuhstall, ich verbiete dir meine Bettstatt, daß du nicht über mich tröste, tröste in ein ander Haus, bis du alle Berg steigest, und alle Zaunstecken zählest, und über alle Wasser steigest, so kommt der liebe Tag wieder in mein Haus, im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, und Gottes des heiligen Geistes, Amen.

Für böse Leute in die Ställe zu machen, daß sie dem Vieh nicht zukönnen.

Nimm Wermuth, schwarzen Kümmel, Fünf-Finger-kraut und Teufelsdreck, von jedem Stück vor 2 Kreuzer, nimm Saubohnenstroh, die Zusammenkehrung hinter der Stallthür zusammengefaßt und ein wenig Salz, alles in ein Bündelein in ein Loch gethan in die Schwellen, wo das Vieh ein- oder ausgeht, mit Elzenbäumen-Holz zugeschlagen, hilft gewiß.

So ein Mensch und Vieh verhext ist, wie ihm zu helfen.

Drei falsche Zungen haben dich geschlossen, drei heil. Zungen haben für dich gesprochen, die erste ist Gott der Vater, die andere ist Gott der Sohn, die dritte ist Gott der heilige Geist, die geben dir dein Blut und Fleisch, Fried und Muth, Fleisch und Blut ist an dich gewachsen, an dich geboren, sey an dir verloren, hat dich überritten ein Mann, so segne dich Gott und der heilige Cyprian, hat dich überschritten ein Weib, so segne dich Gott und Maria Leib, hat dich bemühet ein Knecht, so segne ich dich durch Gott und das Himmelrecht, hat dich gebühret eine Magd oder Dirn, so segne dich Gott und das Himmelsgestirn, der Himmel ist ob dir, das Erdreich unter dir, du bist in der Mitten, ich segne dich vor das Verritten, unser lieber Herr Jesu Christ in seinem bittern Leiden und Sterben trat, da zitterte alles, was da versprochen die falschen Juden aus Spott schon zu, wie zittert der Sohn Gottes, als hätte er den Ritter, da sprach unser Herr Christus, den Ritter ich nicht hab, auch den wird Niemand bekommen, wer mir mein † hilft klagen und tragen, den will ich von Rittern absagen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Vor Gespenst und allerlei Hexerei.

I.
N. I. R.
I.
Sanctus. Spiritus.
I.
N. I. R.
I.

Daß alles bewahret sey, hier zeitlich und dort ewiglich, Amen.

Der Charakter, welcher dazu gehört, heißt:

Gott segne mich hie zeitlich und dort ewiglich, Amen.

Vor Unglück und Gefahr im Hause.

Sanct Mattheus, Sanct Marcus, Sanct Lucas, Sanct Johannes.

Vor Haus- und Hof-Bewahrung, vor Krankheit und Dieberei.

Ito, alo Massa Dandi Baudo, III. Amen. I. N. R. I.

Unser Herr Jesus Christus trat in den Saal, da fochten ihn die Juden überall an, also mein Tag müssen diejenige, so mich mit ihren bösen Zungen fälschlich verkleinern, wider mich streiten, durch das Lob Gottes Leid tragen, stillschweigen, verstummen, verzagen und verschmähet werden, immer und allezeit, Gott Lob verleihen, darzu hilf mir J. J. J. immer und ewiglich, Amen.

Eine Anweisung zum Beisichtragen, vor Zigeunerkunst, ein Bruch in Lebensgefahr, und welches allezeit den Menschen sicher stellet.

Gleichwie der Prophet Jonas als ein Vorbild Christi 3 Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch versorget gewesen, also wolle auch der allgewaltige Gott mich vor aller Gefahr väterlich behüten und bewahren. J. J. J.

Vor Noth und Tod, zum Beisichtragen.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebet und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken ꝛc.

Vor die Geschwulst.

Es gingen 3 reine Jungfrauen, sie wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen, die eine sprach: Es ist Heisch, die andere sprach: Es ist nicht, die dritte sprach: Ist es dann nicht, so kommt unser lieber Herr Jesu Christ, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit gesprochen.

Vor Widerwärtigkeit und allerlei Streit.

Kraft, Held, Friedefürst. J. J. J.

Wenn man einer Kuh die Milch genommen, wie ihr zu helfen.

Gib der Kuh drei Löffel voll von der ersten Milch, sprich zu der Blutmelen, fragt dich Jemand, wo du die Milch hingethan hast, so sprich: Nimmfrau ist gewesen und ich habe sie gegessen im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heil. Geistes, Amen. Bete darzu, was du willst.

Ein anderes.

J. Kreuz Jesu Christi Milch goß.
J. Kreuz Jesu Christi Wasser goß.
J. Kreuz Jesu Christi haben goß.

Diese Worte müssen auf 3 Zettel geschrieben seyn, darnach nimm Milch von der kranken Kuh und diese 3 Zettel, schabe etwas von einer Hirnschaale eines armen Sünders; thue alles in einen Hafen, vermache es wohl, und siede es recht, so muß die Hexe crepiren,

man kann auch die 3 Zettel abgeschrieben in das Maul nehmen, vor die Dachtraufe hinausgehen und dreimal sprechen, darnach dem Vieh eingeben, so wirst du nicht allein alle Hexen sehen, sondern es wird auch dem Vieh geholfen werden.

Vor das Fieber.

Bete erstlich früh, alsdann kehre das Hemde um, den linken Ermel zuerst und sprich: Kehr dich um Hemde und du Fieber wende dich, und nenne den Namen dessen, der das Fieber hat, das sage ich dir zu Buß im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, Amen. So sprich diese Worte 3 Tage nach einander, so vergehet es.

Einen Dieb zu bannen, daß er still stehen muß; dieser Segen soll am Donnerstag Morgens früh, vor Aufgang der Sonne, unter freiem Himmel gesprochen werden.

Das walt Gott der Vater und der Sohn und der heil. Geist, Amen. Wohl 33 Engel bei einander saßen, mit Maria kommen sie pflegen, da sprach der liebe heil. Daniel, traut liebe Ehefrau, ich sehe Dieb hergehen, die wollen dir dein liebes Kind stehlen, das kann ich dir nicht verhehlen; da sprach unsere liebe Frau zu St. Peter, bind St. Peter, bind; da sprach St. Peter, ich habe gebunden mit einem Band, mit Christi seiner Hand, als sind meine Dieb gebunden, mit Christi selbst Händen: wann sie mir wollen stehlen das Mein, im Haus, in Kästen, auf Wiesen und Aecker, im Holz oder Feld, in Baum- und Kraut- und Rebgarten, oder wo sie das Mein wollen stehlen. Unsere liebe Frau sprach: es stehle wer da wolle, und wenn einer stehlet, so soll er stehlen als ein Bock,

und stehen als ein Stock, und zählen alle die Stein, die auf Erden seyn, und alle Sterne, so am Himmel stehen, so geb ich dir Urlaub, ich gebiete dir allen Geist, daß er aller Dieb ein Meister weiß, bei St. Daniel zu einer Hurth, zu einer Bürde zu tragen der Erden Gut, und das Angesicht muß dir werden, daß du nicht ob der Stelle magst kommen, dieweil ich meine Augen nicht sehen, und dir meine fleischliche Zunge nicht Urlaub gibt, das gebiete ich dir bei der heil. Jungfrau Maria Mutter Gottes, bei der Kraft und Macht, da erschaffen Himmel und Erden, bei aller Engelschaare und bei allen Gottes Heiligen, im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, Amen.

Willst du ihn aber des Bannes entledigen, so heiß ihn in St. Johannis Namen fortgehen.

Ein anderes dergleichen.

Ihr Diebe, ich beschwöre euch, daß ihr sollt gehorsam seyn, wie Christus seinem himmlischen Vater gehorsam war, bis an's Kreuz, und müsset mir stehen und nicht aus meinen Augen gehen, im Namen der heil. Dreifaltigkeit, ich gebiete euch bei der Kraft Gottes und der Menschwerdung Jesu Christi, daß du mir aus meinen Augen nicht gehest † † † wie Christus der Herr ist gestanden am Jordan, als ihn St. Johannes getauft hat, diesem nach beschwöre ich euch Roß und Mann, daß ihr mir stehet und nicht aus meinen Augen gehet, wie Christus der Herr gestanden, als man ihn am Stamm des heil. Kreuzes genagelt, und hat die Altväter von der Höllen Gewalt erlöset. Ihr Diebe, ich binde euch mit den Banden, wie Christus der Herr die Hölle gebunden hat, so seyd ihr

Diebe gebunden † † †, mit welchen Worten ihr gestellt seyd, seyd ihr auch wieder los.

Eine sehr geschwinde Stellung.

Du Reiter und Fußknecht kommst daher, wohl unter deinem Hut, du bist besprengt mit Jesu Christi Blut, mit den heiligen 5 Wunden sind dir deine Rohr, Flinten und Pistol gebunden, Säbel, Degen und Messer gebannet und verbunden, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen. Dieses muß 3mal gesprochen werden.

Wiederauflösung.

Ihr Reiter und Fußknecht, so ich euch hab beschworen zu dieser Frist, reite hin in dem Namen Jesus Christ durch Gottes Wort und Christi Hort; so reitet ihr nun alle fort.

Wann einem etwas gestohlen worden, daß es der Dieb wieder bringen muß. Gehe des Morgens früh vor der Sonnen Aufgang zu einem Birnbaum und nimm 3 Nägel aus einer Todtenbahr oder Hufnägel, die noch nicht gebraucht sind, halt die Nägel gegen der Sonnen Aufgang, und sprich also:

O Dieb, ich binde dich bei dem ersten Nagel, den ich dir in deine Stirn und Hirn thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, es soll dir so wieder und so weh werden, nach dem Menschen, und nach dem Ort, da du es gestohlen hast, als dem Jünger Judas war, da er Jesum verrathen hatte; den andern Nagel, den ich dir in deine Lung und Leber thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort sollst tragen, es soll dir so weh nach dem Menschen und

nach dem Ort seyn, da du es gestohlen hast, als dem Pilato in der Höllenpein; den dritten Nagel, den ich dir Dieb in deinen Fuß thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, wo du es gestohlen hast. O Dieb, ich bind dich und bringe dich durch die heil. 3 Nägel, die Christum durch seine heil. Händ und Füß seyn geschlagen worden, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, da du es gestohlen hast † † †. Die Nägel müssen aber mit Armensünder-Schmalz geschmiert werden.

Dem Vieh einzugeben vor Hexerei und Teufelswerk.

S A T O R.
A R E P O.
T E N E T.
O P E R A.
R O T A S.

Ein Segen vor alles.

Jesus ich will aufstehen, Jesu du wollest mitgehen, Jesu schließ mein Herz in dein Herz hinein, laß dir mein Leib und Seel befohlen seyn, gekreuziget ist der Herr, behüt mir Gott meine Sinnen, daß mich die bösen Feinde nicht überwinden, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Zum Spielen, daß einer allezeit gewinnen muß.

Binde mit einem rothseidenen Faden das Herz einer Fledermaus an den Arm, womit du auswirfst, so wirst du alles gewinnen.

Vor den Brand.

Unser lieber Herr Jesus Christ ging über Land, da

sah er brennen einen Brand, da lag St. Lorenz auf einem Rost, unser lieber Herr Jesus Christ kam ihm zu Hülf und Trost, er hub auf seine göttliche Hand und segnete ihm den Brand, er hub, daß er nimmer tiefer grub und weiter um sich fraß, so sey der Brand gesegnet im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, Amen.

Ein anders.

Weich aus Brand und ja nicht ein, du seyest kalt oder warm, so laß das Brennen seyn, Gott behüte dir dein Blut und dein Fleisch, dein Mark und Bein, alle Aederlein, sie seyen groß oder klein, die sollen in Gottes Namen für den kalten und warmen Brand unverletzet und bewahret seyn, im Namen Gottes des Vater, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Wunden zu verhindern, sie mögen seyn wie sie wollen.

Sprich also: Die Wunde verbinde ich in drei Namen, daß du an dich nimmst Glut, Wasser, Schwinden, Geschwulst und alles, was der Geschwulst Schaden mag seyn, im Namen der heiligen Dreieinigkeit, und das muß 3mal gesprochen werden, fahre mit einem Faden 3mal um die Wunde herum, lege es unter dem rechten Eck gegen der Sonne und sprich: Ich lege dich dahin † † †, daß du an dich nimmst Gliedwasser, Geschwulst und Eiter, und alles, was der Wunde Schaden mag seyn † † †, Amen. Bete ein Vater unser und das walt Gott.

Den Schmerzen zu nehmen an einer frischen Wunde.

Unser lieber Herr Jesus Christ hat viel Beulen und Wunden gehabt, und doch keine verbunden, sie

jähren nicht, sie geschwären nicht, es gibt auch kein Eiter nicht. Jonas war blind, sprach ich das himmlische Kind, so wahr die heiligen 5 Wunden seyn geschlagen, sie gerinnen nicht, sie geschwären nicht, daraus nehm ich Wasser und Blut, das ist vor alle Wunden und Schaden gut, heilig ist der Mann, der alle Schaden und Wunden heilen kann. † † † Amen.

So der Mensch Würmer im Leibe hat.

Petrus und Jesus fuhren aus gen Acker, ackerten 4 Furchten, ackerten auf 3 Würmer, der eine ist weiß, der andere ist schwarz, der dritte ist roth, da sind alle Würmer todt, im Namen † † † sprich diese Worte 3mal.

Vor alles Böse.

Herr Jesu deine Wunden roth, stehen mir vor dem Tod.

Vor Gericht und Rath recht zu behalten.

Jesus Nazarenus Rex Judaeorum.

Zuerst trage diesen Charakter bei dir in der Figur, alsdann sprich folgende Worte: Ich N. N. trete vor des Richters Haus, da schauen 3 todte Männer zum Fenster heraus, der eine hat keine Zung, der andere hat keine Lung, der dritte erkrankt, verblindt und verstummt. Das ist, wann du vor's Gericht gehst, oder Amt und eine Rechtssache hast, dagegen dft der Richter nicht günstig ist, so sprich, wann du gegen ihm gehest, den oben schon stehenden Segen.

Blutstellung, so allezeit gewiß ist.

Sobald als du dich geschnitten oder gehauen, so sprich: Glückselige Wunde, glückselige Stunde, glück-

selig ist der Tag, da Jesus Christus geboren war, im Namen † † †, Amen.

Ein anders.

Schreibe die vier Hauptwasser der ganzen Welt, welche aus dem Paradies fließen, auf einen Zettel, nehmlich Pisahn, Gihon, Hedekiel und Pheat, und aufgeleget, im ersten Buch Moses des andern Kapitels, Vers 11, 12, 13, allda du es aufschlagen kannst, es hilft.

Ein anders dergleichen.

Oder hauche den Patienten dreimal an, bete das Vater unser bis dahin, auf Erden, und das 3mal, so wird das Blut bald stehen.

Eine andere, ganz gewisse Blutstellung.

Wann einem das Blut nicht gestehen will, oder eine Aderwunde ist, so lege den Brief darauf, so stehet das Blut von Stund an, wer es aber nicht glauben will, der schreibt die Buchstaben auf ein Messer, und steche ein unvernünftig Thier, es wird nicht bluten, und wer dieses bei sich trägt, der kann vor allen seinen Feinden bestehen. I. m. I. K. I. B. I. P. a, x. v. st. St. vas I. P. Q. unay, Lit Dommper vocism. Und wann eine Frau in Kindsnöthen liegt, oder sonst Herzleid hat, nehm sie den Brief zu ihr, wird gewiß nicht mißlingen.

Ein besonderes Stück, sowohl die Menschen als auch das Vieh zu verstehen. Wann du dich wehren mußt, so trage dieses Hölchen bei dir.

In Gottes Namen greif ich an, mein Erlöser wolle mir beistehen, auf die heil. Hülf Gottes verlaß ich

mich von Herzen grausam sehr, Gott mit uns allen, Jesu, Heil und Segen.

Schutz und Beschirmung Haus und Hofs.

Unter deinen Schirmen, bin ich vor den Stürmen, aller Feinde frei. J. J. J.

Eine Anweisung zum Beisichtragen.

Trage diese Worte bei dir, so kann man dich nicht treffen. Annania, Azaria und Misael lobet den Herrn, denn er hat uns erlöset aus der Höllen, und hat uns geholfen von dem Tode, und hat uns im Feuer erhalten, also wolle Er, der Herr, kein Feuer geben lassen.

I.
N. I. R.
I.

Alle Feinde, Räuber und Mörder zu stellen.

Gott grüß euch ihr Brüder, haltet an ihr Diebe, Räuber, Mörder, Reiter und Soldaten in der Demuth, weil wir haben getrunken Jesu rosenfarbenes Blut, eure Büchsen und Geschütz seynd euch verstopfet mit Jesu Christi heiligen Blutstropfen, alle Säbel und alles Gewehr seyn euch verbunden mit Jesu heiligen 5 Wunden. Es stehen 3 Rosen auf Gottes Herz, die erste ist gütig, die andere ist mächtig, die dritte ist sein göttlicher Will, ihr Diebe müßt hiermit darunter stehen und halten still, so lang ich will, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes seyd ihr gestellet und beschworen.

Eine Festigkeit vor alle Waffen.

Jesus Gott und Mensch, behüte mich N. N. vor allerlei Geschütz und Waffen, lang oder kurz, Gewehr von allerlei Metall und Geschütz, behalte dein Feuer, wie Maria ihre Jungfrauschaft behalten hat vor und nach ihrer Geburt, Christus verbinde alle Geschütz, wie er sich verbunden hat in der Menschheit voll Demuth, Jesus vermahne alle Gewehr und Waffen, wie Maria der Mutter Gottes Gemahl vermachet gewesen, also behüte die heiligen 3 Blutstropfen, die Jesus Christus am Oelberge geschwitzt hat, Jesus Christus behüte mich vor Todschlag und brennendem Feuer, Jesus laß mich nicht sterben, vielweniger verdammt werden, ohne Empfang des heiligen Abendmahls, das helf mir Gott der Vater, Sohn und heil. Geist, Amen.

Schuß-, Waffen- und Thierstellung.

Jesus ging über das rothe Meer und sahe in das Land, also müssen zerreißen alle Strick und Band, und zerbrechen und unbrauchbar werden alle Rohr, Büchsen, Flinten und Pistolen, alle falschen Zungen verstummen, der Segen, den Gott thut, der gehe über mich allezeit, der Segen, den Gott that, da er den ersten Menschen erschaffen hat, der gehe über mich allezeit, der Segen, den Gott that, da er im Traum befohlen, daß Joseph und Maria mit Josua nach Egypten fliehen sollten, der gehe über mich allezeit, seye lieb und werth des heiligen + in meiner rechten Hand, ich gehe durch die Frei des Landes, da keiner wird beraubt, todt geschlagen oder ermordet, sondern mir niemand etwas Leid thun kann, daß mich überdieß kein Hund beiß, kein Thier zerreiß, in allen behüte mir mein Fleisch und Blut, vor Sünden und falschen Zun-

gen, die von der Erden bis an den Himmel reichen, durch die Kraft der vier Evangelisten, im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, Amen.

Ein anders.

Ich N. N. beschwöre dich Geschütz, Säbel und Messer, eben alle Waffen, bei dem Speer, der in die Seiten Gottes gegangen ist und geöffnet, daß Blut und Wasser heraus geflossen, daß ihr mich als ein Diener Gottes nicht verletzen lasset, im † † †, ich beschwöre dich bei St. Stephan, welchen die Juden gesteiniget, daß sie mich als einen Diener Gottes nicht betrüben können im Namen † † †. Amen.

Eine Versicherung vor Schießen, Hauen und Stechen.

Im Namen J. J. J. Amen. Ich N. N. Jesus Christus ist das wahre Heil, Jesus Christus herrschet, regieret, verbricht und überwindet alle Feind, sichtbare und unsichtbare, Jesus sey mit mir in allweg, immer und ewiglich auf allen Wegen und Steegen, auf Wasser und Land, in Berg und Thal, im Haus und Hof, in der ganzen Welt, wo ich bin, wo ich steh, lauf, reit oder fahr, ich schlaf oder wach, eß oder trink, da sey du, o Herr Jesu Christ, allezeit früh und spät, alle Stund und Augenblick, ich geh aus oder ein, die heiligen 5 Wunden roth, o Herr Jesu Christe, die seyen heimlich oder öffentlich, daß sie mich nicht meiden, ihr Gewehr mich nicht verletzen noch beschädigen könne, das hilf mir † † †, Jesus Christus mit seiner Beschützung, und beschirme, behüte mich N. N. allezeit vor täglichen Sünden, weltlichen Schaden und vor Ungerechtigkeit, vor Verachtung, vor Pestilenz und andern Krankheiten,

vor Angst, Marter und Pein, vor allen bösen Feinden, vor falschen Zungen und alten Plappertaschen, daß mich kein Geschütz an meinem Leib beschädige, das helf mir † † † und ja kein Diebgesindel, weder Zigeuner, Straßenräuber, Mordbrenner, Hexerei oder allerlei Teufelsgespenst, sich zu meinem Haus und Hof einschleichen, ja viel weniger einbrechen können, das bewahre alles die liebe Frau Maria, auch alle Kinder, so bei Gott im Himmel sind, in der ewigen Freud und Herrlichkeit Gottes des Vaters, erquicke mich, die Weisheit Gottes des Sohnes erleuchte mich, die Tugend und Gnade Gottes des heiligen Geistes mich zu der Stund bis in Ewigkeit, Amen.

Daß mich kein böser Mensch betrügen, verzaubern noch verhexen könne, und daß ich allezeit gesegnet sey.

Als der Kelch und Wein und das heilige Abendbrod, das unser lieber Herr Jesus Christus am grünen Donnerstag seinen lieben Jüngern bot, und daß mich allezeit weder Tag noch Nacht kein Hund beiß, kein wildes Thier zerreiß, kein Baum fällt, kein Wasser schwell, kein Geschütz treff, keine Waffen, Eisen oder Stahl kann stechen oder schneiden, kein Feuer verbrenn, oder vor falschem Urtheil keine falsche Zunge beschwör, kein Schelm erzürne, vor allen bösen Feinden, vor Hexenwerk und Zauberei, davor behüte mich, o Herr Jesu Christ! Amen.

Gewehr- und Waffenstellung.

Der Segen, der vom Himmel kam, da Jesus Christus geboren war, der gehe über mich N. N., der Segen, den Gott der Herr gethan hat, da er den ersten Menschen erschaffen hat, der gehe über mich, der Segen,

so erfolgte, als Christus gefangen, gebunden, gegeißelt, so bitter übel gekrönet und geschlagen worden, dadurch am Kreuz den Geist aufgab, geh über mich, der Segen, den der Priester gab über den zarten Frohnleichnam unsers Herrn Jesu Christi, gehe über mich, die Beständigkeit der heiligen Maria und allen Heiligen Gottes, die heiligen 3 Könige, Caspar, Melchior und Balthaser seynd mit mir, die heiligen 4 Evangelisten, Mattheus, Marcus, Lucas und Johannes seynd mit mir, die Erzengel, St. Uriel, seynd mit mir, die heiligen 12 Boten der Patriarchen und das ganze himmlische Heer seye mit mir, die sämmtlichen Heiligen, deren unaussprechlich viel seynd, mit mir, Amen.

Rapa. R. tarn. Tetragrammaton Angeli. Jesus Nazarenus Rex Judæorum.

Ein anders.

Es behüte mich die heilige Dreifaltigkeit, die seye und bleibe bei mir N. N. zu Wasser und zu Land, im Wasser oder Feld, in Städt oder Dörfern in der ganzen Welt, oder wo ich bin, der Herr Jesus Christus behüte mich vor allen bösen Feinden heimlich oder öffentlich, also behüte mich die ewige Gottheit durch das bittere Leiden Jesu Christi, sein rosenfarbenes Blut, das er am Stamme des heiligen Kreuzes vergossen hat, das helfe mir. J. J. J. Jesus ist gekreuziget, gemartert worden und gestorben, das seyn wahrhaftige Worte, also müssen auch alle Worte bei ihrer Kraft seyn, die hier geschrieben und von mir gesprochen und gebetet werden, das helfe mir, daß ich von keinem Menschen gefangen, gebunden oder überwunden werde, von mir sollen alle Gewehr und Waffen unbrauchbar und ohne Kraft seyn, Geschütz behalte dein Futter in Gottes all-

mächtiger Hand, also sollen alle Geschütze verbannt seyn, † † †. Als man dem Herrn Jesu Christo seine rechte Hand an des Kreuzes Holz band, gleichwie der Sohn seinem himmlischen Vater gehorsam war, bis zum Tode des Kreuzes, also behüte mich die ewige Gottheit, durch sein rosenfarbenes Blut, durch die heilige 5 Wunden, welche er am Stamme des Heil. Kreuzes vergossen hat, also muß ich gesegnet und so wohl bewahret seyn, als der Kelch und Wein, und das wahre theure Brod, das Jesus seinen 12 Jüngern bot an dem grünen Donnerstage Abends. J. J. J.

Ein anders.

Gottes Gnad und Barmherzigkeit die gehe über mich N. N., jetzo will ich ausreiten oder ausgehen, ich will mich umgürten, ich will mich umbinden mit einem sichern Ring, will's Gott der himmlische Vater, der wolle mich bewahren, mein Fleisch und Blut, alle meine Aederlein und Glieder auf den heutigen Tag und Nacht, wie ich's vor mir hab, und wie viel Feind meiner wären, sollen sie verstummen und alle werden wie ein schneeweißer todter Mann, daß mich keiner schießen, hauen noch werfen kann, noch überwinden mag, er habe gleich Büchsen oder Stahl in seiner Hand, von allerlei Metall, wie alle böse Wehr und Waffen seyn genannt, meine Büchse soll abgehen wie der Blitz vom Himmel, und mein Säbel soll hauen wie ein Scheermesser. Da ging unsre liebe Frau auf einen sehr hohen Berg, sie sahe hinab in ein sehr finsteres Thal, und ihr liebes Kind unter den Juden stehen, so herb, daß er gefangen, so herb, daß er gebunden so hart, das behüte mich der liebe Herr Jesus Christus, vor allem, was mir schädlich ist, † † † Amen.

Ein anders dergleichen.

Da schreit ich aus auf diesen heutigen Tag und Nacht, daß du alle meine Feinde und Diebesgesind nicht lassest zu mir kommen, sie bringen mir dann sein rosenfarbenes Blut in meinen Schooß, sie mir aber das nicht bringen, was auf dem heiligen Altar gehandelt wird, dann Gott der Herr Jesus Christ ist mit lebendigem Leib gen Himmel gefahren, o Herr, das ist mir gut auf den heutigen Tag und Nacht, † † †. Amen.

Ein anders dergleichen.

In Gottes Namen schreit ich aus, Gott der Vater sey ob mir, Gott der Sohn sey vor mir, Gott der heilige Geist neben mir, wer stärker ist als diese 3 Mann, der soll mir sprechen mein Leib und Leben an, wer aber nicht stärker ist dann diese 3 Mann, der soll mich bleiben lan. J. J. J.

Eine richtige und gute Schußstellung.

Der Friede unsers Herrn Jesu Christi sey mit mir N. N. O Schuß stehe still in dem Namen des gewaltigen Propheten Agtion und Eliä und tödte mich nicht, o Schuß steh still! ich beschwöre dich durch Himmel und Erden und durch des jüngsten Gerichts willen, daß du mich als ein Kind Gottes nicht beleidigen wollest, † † † Amen.

Ein anders dergleichen.

Ich beschwöre dich Schwerdt, Degen und Messer, was mir Schad und verletzlich ist, durch des Priesters aller Gebet, und wer Jesum in den Tempel geführt hat und gesprochen, ein schneidiges Schwerdt wird durch

deine Seele bringen, daß du mich als ein Kind Gottes nicht beleidigen lässest. J. J. J.

Eine sehr geschwinde Stellung.

Ich N. N. beschwöre dich Säbel und Messer und eben alle Waffen bei dem Speer, der in die Seite Jesu gegangen ist und geöffnet, daß Blut und Wasser herausgeflossen, daß er mich als einen Diener Gottes nicht beleidigen lasse. † † † Amen.

Eine gute Stellung vor Diebe.

Es stehen 3 Lilien auf unsers Herr Gottes Grab, die erste ist Gottes Muth, die andere ist Gottes Blut, die dritte ist Gottes Will, steh still Dieb, so wenig als Jesus Christus von dem † gestiegen, also wenig sollst du von der Stelle laufen, das gebiet ich dir bei den 4 Evangelisten und Elementen des Himmels, da im Fluß oder Schuß im Gericht oder Gesicht, so beschwör ich dich bei dem Jüngsten Gericht, daß du still stehest und ja nicht weiter gehest, bis ich all die Stern am Himmel sehe und die Sonn gibt ihren Schein, also stell ich dir dein Laufen und Springen ein, das gebiete ich dir im Namen † † † Amen. Dieses muß 3 mal gesprochen werden.

Einen Stecken zu schneiden, daß man einen damit prügeln kann, wie weit auch selber entfernt ist.

Merk, wann der Mond neu wird, an einem Dienstag, so gehe vor der Sonnen-Aufgang, tritt zu einem Stecken, wo du dir zuvor schon ausersehen hast, stelle dich mit deinem Gesicht gegen der Sonnen-Aufgang, und sprich diese Worte: Steck, ich greife dich an im Namen † † †. Nimm dein Messer in deine Hand

und sprich wiederum: Steck, ich schneide dich im Namen † †.†, daß du mir sollest gehorsam seyn, welchen ich prügeln will, wann ich einen Namen antrete, darnach schneide auf zwei Ort den Stecken etwas hinweg, damit du kannst diese Worte drauf schreiben, stechen oder schneiden: Abia obie, tabia, lege einen Kittel auf einen Scheerhaufen, schlage mit deinem Stecken auf den Kittel, und nenne des Menschen Namen, welchen du prügeln willt, und schlage tapfer zu, so wirst du denselben eben so hart treffen, als wenn er selber darunter wäre, und doch viele Meilen Wegs von dem Ort ist. Vor dem Scheerhaufen thuts auch die Schwelle unter der Thüre, so ein Schäfer von Birneck an demselbigen Edelmanne die Probe gemacht.

Besonderes Stück, gestohlene Sachen wieder herzubringen.

Beobachte es wohl, wo der Dieb heraus zu der Thür, oder sonsten wo, da schneide 3 Spänlein in 3 höchsten Namen ab, alsdann gehe mit den 3 Spänlein zu einem Wagen, aber unbeschrieen, thue das Rad ab, thue die 3 Spänlein in den Radnab hinein, in die 3 höchsten Namen, alsdann treib das Rad hinter sich und sprich: Dieb, Dieb, Dieb, kehre wieder um mit der gestohlenen Sach, du wirst gezwungen durch die Allmacht Gottes † † †, Gott der Vater rufet dir zurück, Gottes Sohn wende dich um, daß du mußt gehen zurück, Gott der heilige Geist führet dich zurück, bis du an dem Ort bist, wo du gestohlen hast, durch die Allmacht Gottes mußt du kommen, durch die Weisheit Gott des Sohnes habest du weder Rast noch Ruh, bis du deine gestohlene Sach wieder an seinen vorigen Ort hast, durch die Gnade Gottes des heiligen Geistes mußt du rennen und springen, kannst weder rasten noch ru-

hen, bis du an den Ort kommst, wo du gestohlen hast, Gott der Vater bind dich, Gott der Sohn zwingt dich, Gott der heil. Geist wend dich zurück, treib das Rad nicht gar zu stark um. Dieb du mußt kommen † † †, Dieb du mußt kommen † † †, Dieb du mußt kommen † † †. Wann du mächtiger bist Dieb, Dieb, Dieb, wann du mächtiger bist als Gott, so bleib, wo du bist, die 10 Gebote zwingen dich, du sollst nicht stehlen, deswegen mußt du kommen † † † Amen.

Eine rechte approbirte Schußstellung.

Es seynd 3 heilige Blutstropfen Gott dem Herrn über sein heiliges Angesicht geflossen, die 3 heiligen Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben, so rein als unsere liebe Frau von allen Männern war, eben so wenig soll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohr gehen, Rohr gib du weder Feuer noch Flammen noch Hitz, jetzt geh ich aus, denn Gott der Herr geht von mir hinaus, Gott der Sohn ist bei, Gott der heilige Geist schwebt ob mir allezeit. Amen.

Ein anders.

Glückhaft ist die Stund, da Jesus Christus geboren war, glückhaft war die Stund, da Jesus Christus gestorben war, glückselig ist die Stund, da Jesus Christus von den Todten auferstanden ist, glückhaft seyn diese 3 Stunden über dein Geschütz verbunden, daß kein Schuß gegen mich soll gehen, meine Haut und mein Haar, mein Blut und mein Fleisch nicht soll verletzet werden mit keinem Blei noch Pulver, Eisen, Stahl oder sonst Metall gar nicht blessiret werden, so wahr als die liebe Mutter Gottes keinen andern Sohn gebären wird, † † † Amen.

Daß kein anderer kein Wild schießen kann.

Sprich diesen Namen, nemlich Jakob Wohlgemuth, schieß was du willt, schieß nur Haar und Federn mit und was du den armen Leuten gibst † † † Amen.

Ein besonder Stück, einen Mann zu zwingen, der sonst vor viele gewachsen.

Ich N. N. thue dich anhauchen, 3 Blutstropfen thue ich dir entziehen, den ersten aus deinem Herzen, den andern aus deiner Leber, den dritten aus deiner Lebenskraft, damit nehm ich dir deine Stärke und Mannschaft.

Habi Massa denti Lantien. I. I. I.

Ein Segen vor und wider alle Feinde.

Christ Kreuz sey mir N. N. Christ † † überwindet mir alle Wasser und Feuer, Christi † überwindet mir alle Waffen, Christi † ist mir ein vollkommen Zeichen und Heil meiner armen Seel, Christe sey bei mir und meinem Leib in meinem Leben, Tag und Nacht, nun bitte ich N. N. Gott den Vater durch des Sohns willen, und bitt Gott den Sohn durch des Vaters Willen, und bitt Gott den heiligen Geist durch des Vaters und Sohns willen, Gottes heil. Leichnam gesegne mich vor allen schädlichen Dingen, Worten und Werken, Christi † öffne mir auf alle Glückseligkeit, Christi † vertreibe vor mir alles Uebels, Christi Kreuz sey mir, ob mir, vor mir, hinter mir, unter mein, neben mein und allenthalben um vor allen meinen Feinden sichtbar und unsichtbar, die fliehen alle vor mir, so sie mich nur wissen oder hören, Enoch und Elias, die zween Propheten, die waren nie gefangen noch gebunden, noch geschlagen, und kamen nie aus ihrem

Gewalt, als muß mir keiner meiner Feinde an meinem Leib und Leben mich beschädigen, verletzen und angreifen können, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Eine andere vor Feinde, Krankheit und Unglück.

Der Segen, der vom Himmel, von Gott dem Vater kommen ist, da der wahre lebendige Sohn Gottes geboren ward, der gehe über mich allezeit, der Segen, den Gott that dem menschlichen Geschlecht, der gehe über mich allezeit, das H. † Gottes, es so lang und breit, als Gott seine so gebenedeite bittere Marter davon gelitten hat, gesegne mich heut und allezeit, die heil. 3 Nägel, die Jesu Christo durch seine heilige Händ und Füß geschlagen worden, die gesegne mich heut und zu allen Zeiten, die bittere Dornenkron, die Christo Jesu durch sein heiliges Haupt gedrucket worden, gesegne mich heut und allezeit, das Speer, durch welches Jesu Christo seine heilige Seiten geöffnet worden, gesegne mich heut und allezeit, das rosenfarbene Blut, das sey mir vor alle meine Feinde gut, und vor alles, was mir schaden thut, an Leib und Leben oder Hofgut, gesegne mich zu allerzeit die heil. 5 Wunden, damit alle meine Feinde werden vertrieben oder gebunden, da Gott alle Christenheit mir hat umfangen, das hilf mir Gott der Vater und der Sohn, und der heilige Geist Amen. Also muß ich N. N. so gut und so wohl gesegnet seyn, als der heilige Kelch und Wein, und das wahre lebendige Brod, das Jesus den 12 Jüngern an dem grünen Donnerstag Abends gab, alle die mich hassen, müssen mir alle stillschweigen, ihr Herz sey gegen mir erstorben, ihre Zunge verstumme, daß sie mir ganz und gar nicht zum Haus und Hof, oder

sonst Schaden thun können, auch alle, die mich mit ihrem Gewehr oder Waffen wollen angreifen und verwunden, die seyen vor mir unsieghaft, lach und unwehrsam, das helfe mir die heilige Gottes Kraft, die machen alle Waffen und Geschütz unbrauchbar, alles im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Daß einer das gestohlene Gut wieder bringen muß.

Gehe Morgens früh vor der Sonnen Aufgang zu einem Wachholderbusch, und bieg ihn gegen der Sonnen Aufgang mit der linken Hand und sprich: Wachholderbusch, ich thu dich bucken und drucken, bis der Dieb dem N. N. sein gestohlen Gut wieder an seinen Ort hat getragen, du mußt einen Stein nehmen und auf den Busch eine Hirnschaale von einem Uebelthäter † † †, du mußt aber Achtung geben, wann der Dieb das gestohlene Gut wieder gebracht hat, daß du deinen Stein wieder an seinen Ort tragest, wie er gelegen ist, und den Busch wieder losmachest.

Eine Kugeln-Abweisung.

Die himmlische und heilige Posaunen, die blasen alle Kugeln und Unglück von mir, und gleich von mir ab, ich fliehe unter den Baum des Lebens, der zwölferlei Früchte trägt, ich stehe hinter dem heiligen Altar der christlichen Kirchen, ich befehle mich der heiligen Dreifaltigkeit, die N. N. verbarg mich hinter des Frohnleichnams Jesu Christi, ich befehle mich in die Wunden Jesu Christi, daß ich von keines Menschen Hand werde gefangen noch gebunden, nicht gehauen, nicht geschossen, nicht gestochen, nicht geworfen, nicht geschlagen, eben überhaupt nicht verwundet werden, das hilf

mir N. N. welches dieses Büchlein bei ihm trägt, der ist sicher vor allen seinen Feinden, sie seyn sichtbar und unsichtbar, und so auch der, der dieses Büchlein bei sich hat, der kann ohne dem ganzen Frohnleichnam Jesu Christi nicht ersterben, in keinem Wasser ertrunken, in keinem Feuer verbrennen, auch kein unrecht Urtheil über ihn gesprochen werden, dazu hilf mir † † †.

Ein anders.

Der Segen Gottes des himmlischen Vaters der gehe über mich, der Segen, den der heil. Patriarch Jakob über seinen Sohn Joseph that, da er in Egypten verkauft ward, der gehe über mich N. N., der Segen, den Tobias that über seinen Sohn gleiches Namens, da er in fremde Lande gieng, der gehe über mich N. N. der Segen, den Johannes that, da er Jesum im Jordan getauft hat, der komme über mich J., der Segen Johannes des Kelch-Evangelisten, der komme über mich N. N. der helf mir an Leib und Seel im Namen † † †.

Ein anders.

Ich beschwöre dich Geschütz, Stahl und Eisen, alle Waffen gut und bös, bei Christi Blut und bei den 5 Wunden, bei diesem und bei der Hochzeit Christi, daß ich nicht beschädiget kann werden, im Namen † † †.

Vor den Husten.

Nimm Wachholderbeer, Zuckerbrod und Wermuth, koch es untereinander und thue es warm über den Magen.

So einer im Frühling das erstemal das Vieh austreibt.

Das liebe Vieh geht diesen Tag und so manchen Tag und das ganze Jahr über manchen Graben, ich

hoff und trau, da begegneten ihm 3 Knaben, der erste ist Gott der Vater, der andere ist Gott der Sohn, der dritte ist Gott der heil. Geist, die behüten mir mein Vieh, sein Blut und Fleisch, und macht einen Ring um sein Vieh, und den Ring hat gemacht Mariam ihr liebes Kind, und der Ring ist beschlossen mit 77 Schlösser, das behüt mir Gott mein Vieh, sein Blut, Milch und Fleisch, daß mir kein böser Mensch anschaue, keine böse Hand nicht angreif, kein böser Wind anweh, kein Thier beiß, wie auch kein wildes Thier zerreiß, kein Baum fällt, keine Wurzel stecke und kein Dieb nimmt und wegführt, im Anfange des erstenmal sey geschlossen und das ganze Jahr mit † † † also fest beschlossen.

Vor das Zahnweh.

St. Petrus stund unter einem Eichenbusch, da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Petro, warum bist du so traurig. Petrus sprach: Warum wollt ich nicht traurig seyn, die Zähne wollen mir im Mund verfaulen; da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Peter: Peter, geh hin in Grund und nimm Wasser in den Mund, und spei es wieder aus im Grund † † † Amen.

Wann ein Schaf oder ander Vieh das Bein gebrochen, wie ihm zu helfen.

Beinbruch ich segne dich auf diesen heutigen Tag, daß du wieder werdest gerad bis auf den neunten Tag, wie nun der liebe Gott der Vater, wie nun der liebe Gott der Sohn, wie nun Gott der liebe heilige Geist es haben mag, heilsam ist diese brochene Wund, heilsam ist diese Stund, heilsam ist dieser Tag, da unser lieber Herr Jesus Christus geboren war, jetzo nehm ich diese Stund, steh über diese brochene Wund, daß diese

brochene Wund nicht geschwell und nicht geschwär, bis die Mutter Gottes einen andern Sohn gebär, † † †.

Zu obigem Beinbruch muß folgendes Pflaster gebraucht werden, als erstlich einen guten Schuß Pulver klein gestoßen, alsdann nimm Hefen so viel als ein halbes Ei, und das Klare von 2 Eiern durcheinander gemacht und übergeschlagen, ist approbirt.

Daß einer von allen Stricken und Banden könne frei werden.

Wie der Sohn dem Vater gehorsam war bis zu dem Tod des Kreuzes, also behüte mich der ewige Gott heut durch sein rosenfarbenes Blut, durch die heiligen 5 Wunden, welche er am Stamme des Kreuzes bekommen und erlitten hat, also muß ich los und wohlgesegnet seyn, als der Kelch und das wahre Himmelsbrod, das Jesus seinen 12 Jüngern bot am grünen Donnerstage. Jesus ging über das rothe Meer und sahe in das Land, also müssen zerrissen alle Strick und Band zerbrochen, alle Rohr, Gewehr und Waffen gestellet seyn, und stumpf und unbrauchbar seyn, der Segen, den Gott that, da er den Menschen erschaffen hat, der gehe über mich N. N. allezeit, der Segen, den Gott that, da Jesus und Maria und Joseph in Egypten flohen, der gehe über mich allezeit, daß ich seyn lieb und werth, das gute Kreuz in meiner rechten Hand, damit ich gehe durch die Freihe des Landes, daß ich nicht werde erschlichen oder beraubt, nicht geschlagen, beschädiget oder getödtet, behüte mir mein Gott mein Blut und Fleisch vor bösen Stunden und falschen Zungen, die von der Erde bis an den Himmel reichen, durch die Kraft des heiligen Evangelisten St. Johannes im Namen † † †.

Wann einer hinausgehet und dieses Nachfolgende spricht, so ist er versichert, daß kein Degen oder ander Gewehr über ihn ausgezogen werden kann.

Gott grüß euch, ihr Brüder Wohlgemuth, ihr hab' getrunken Jesu Christi Blut, das hab ich getrunken euch zu gut. Gott der Vater ist mit mir, Gott der Sohn ist mit euch, Gott der heil. Geist sey zwischen uns beiden und euch allen, daß keiner kein Degenheft oder Scheiden ziehen kann, Herr Jesu, dein bin ich, befehle mich Gott dem Vater † † †, ich befehle mich der heil. Dreifaltigkeit, ich befehle mich dem süßen Namen Jesu Christi, der ob mir ist, so wahr als der Herr lebt und schwebt, so wahr wird mich sein heiliger Engel behüten und bewahren im Hin- und Hergehen, Gott der Vater sey meine Macht, Gott der Sohn ist meine Kraft, Gott der heil. Geist ist meine Stärke, Gottes heil. Engel schlagen und jagen alle meine Feind und Diebsketten hinweg gehen, gleich wie Sonn und Mond seynd still gestanden am Jordan, da Josua mit den Philistern schlug. Es stehen 3 Rosen auf Gottes Hirn, die erste ist gütig, die zweite sanftmüthig, die dritte sein göttlicher Will, wer darunter ist, muß halten still † † † Amen.

Ein Segen vor und wider alle Feind und Unfall.

Jesu dein allerheiligster Titel mit dem Namen und der siegreichen Überwindung der heiligen Überschrift des heiligen Kreuzes, das er selbst beschlossen hat zu Ehren, daß er von jedermann erfüllet werde, der mache mich N. N. heilig und tüchtig in das ewige Leben, A. M. E. N., weiteres, Maria ist der Segen der vom Himmel kam, da Jesus Christus geboren ward, der gehe über mich, der Jakob that über seinen Sohn Jo-

seph, der gehe über mich, der Segen, den unser Herr Jesus Christus that bei Einsetzung des heil. Abendmahls über das heil. Himmelbrod und Wein, da ers seinen lieben Jüngern gab, der gehe über mich, der Segen, den unsere liebe Frau that über ihren lieben Sohn, der gehe über mich, der Segen, den Johannes that über den Herrn Jesum Christ von Nazareth, da er im Jordan taufte mit Wasser und Geist, der gehe über mich, der Segen, den der Herr Jesus gethan hat an dem heil. Oelberg, da er gebetet, da er Blut und Wasser geschwitzet, der gehe über mich, der Segen, der da geschahe von unserm lieben Herrn Jesu Christ, da er zur Erlösung des menschlichen Geschlechts, unschuldiger weiß bittere Marter gelitten, der gehe über mich, der Segen, der da geschah, da unser lieber Herr Jesus wieder war vom Kreuz genommen und unsere liebe Frau auf ihren Schoos gelegt, der gehe über mich, der Segen, den der heil. Nicodemus und die heil. Jungfrauen mit Joseph vollbracht über den Herrn Jesum Christ, da sie ihn ins Grab legten, der gehe über mich, der Segen, den der Herr Jesus that, da er zur Höllen hinabgestiegen und die Altväter aus des Teufels Banden erlöset hat, den Teufel gefangen und gebunden, der gehe über mich, der Segen, den unser Herr Jesus that, da er so verstellter Weis mit den 12 Jüngern nach Emaus gegangen, da er ihnen das Brod gebrochen, gesegnet und den Jüngern gegeben, alsdann von ihnen erkannt worden, darauf hin verschwunden ist, der gehe über mich, der Segen, den unser lieber Herr Jesus that, da er durch die verschloßne Thür eingetreten und zu seinen Jüngern gesagt: Friede sey mit euch, der gehe über mich, den Segen, den unser lieber Herr Jesus that an dem heil. Auffahrtstag und

Wann einer hinausgehet und dieses Nachfolgende spricht, so ist er versichert, daß kein Degen oder ander Gewehr über ihn ausgezogen werden kann.

Gott grüß euch, ihr Brüder Wohlgemuth, ihr habt getrunken Jesu Christi Blut, das hab ich getrunken euch zu gut. Gott der Vater ist mit mir, Gott der Sohn ist mit euch, Gott der heil. Geist sey zwischen uns beiden und euch allen, daß keiner kein Degenheft oder Scheiden ziehen kann, Herr Jesu, dein bin ich, befehle mich Gott dem Vater † † †, ich befehle mich der heil. Dreifaltigkeit, ich befehle mich dem süßen Namen Jesu Christi, der ob mir ist, so wahr als der Herr lebt und schwebt, so wahr wird mich sein heiliger Engel behüten und bewahren im Hin- und Hergehen, Gott der Vater sey meine Macht, Gott der Sohn ist meine Kraft, Gott der heil. Geist ist meine Stärke, Gottes heil. Engel schlagen und jagen alle meine Feind und Diebsketten hinweg gehen, gleich wie Sonn und Mond seynd still gestanden am Jordan, da Josua mit den Philistern schlug. Es stehen 3 Rosen auf Gottes Hirn, die erste ist gütig, die zweite sanftmüthig, die dritte sein göttlicher Will, wer darunter ist, muß halten still † † † Amen.

Ein Segen vor und wider alle Feind und Unfall.

Jesu dein allerheiligster Titel mit dem Namen und der siegreichen Überwindung der heiligen Überschrift des heiligen Kreuzes, das er selbst beschlossen hat zu Ehren, daß er von jedermann erfüllet werde, der mache mich N. N. heilig und tüchtig in das ewige Leben, A. M. E. N., weiteres, Maria ist der Segen der vom Himmel kam, da Jesus Christus geboren ward, der gehe über mich, der Jakob that über seinen Sohn Jo-

seph, der gehe über mich, der Segen, den unser Herr Jesus Christus that bei Einsetzung des heil. Abendmahls über das heil. Himmelbrod und Wein, da ers seinen lieben Jüngern gab, der gehe über mich, der Segen, den unsere liebe Frau that über ihren lieben Sohn, der gehe über mich, der Segen, den Johannes that über den Herrn Jesum Christ von Nazareth, da er im Jordan taufte mit Wasser und Geist, der gehe über mich, der Segen, den der Herr Jesus gethan hat an dem heil. Oelberg, da er gebetet, da er Blut und Wasser geschwitzet, der gehe über mich, det Segen, der da geschahe von unserm lieben Herrn Jesu Christ, da er zur Erlösung des menschlichen Geschlechts, unschuldiger weiß bittere Marter gelitten, der gehe über mich, der Segen, der da geschah, da unser lieber Herr Jesus wieder war vom Kreuz genommen und unsere liebe Frau auf ihren Schoos gelegt, der gehe über mich, der Segen, den der heil. Nicodemus und die heil. Jungfrauen mit Joseph vollbracht über den Herrn Jesum Christ, da sie ihn ins Grab legten, der gehe über mich, der Segen, den der Herr Jesus that, da er zur Höllen hinabgestiegen und die Altväter aus des Teufels Banden erlöset hat, den Teufel gefangen und gebunden, der gehe über mich, der Segen, den unser Herr Jesus that, da er so verstellter Weis mit den 12 Jüngern nach Emaus gegangen, da er ihnen das Brod gebrochen, gesegnet und den Jüngern gegeben, alsdann von ihnen erkannt worden, darauf hin verschwunden ist, der gehe über mich, der Segen, den unser lieber Herr Jesus that, da er durch die verschloßne Thür eingetreten und zu seinen Jüngern gesagt: Friede sey mit euch, der gehe über mich, den Segen, den unser lieber Herr Jesus that an dem heil. Auffahrtstag und

seine Jünger, ja über die ganze Christenheit, der gehe über mich, der Segen, den unser lieber Herr Jesus that über seine liebe Mutter, als sie gen Himmel fuhr, der gehe über mich, der Segen, den unser lieber Herr Jesus sprechen wird am jüngsten Tag zum Trost und Fried der Auserwählten, der gehe über mich, der Segen, den ein jeglicher Christ sprechen wird über den zarten Frohnleichnam seines Verdienstes des Herrn Jesu Christ, der gehe über mich, der Segen des Jesus von Nazareth, der Juden König gehe über mich, sey bei mir Herr Jesu Christi. J. ob mir, J. vor mir, J. Also muß ich gesegnet seyn heut und allezeit, sowohl als der heil. Kelch und Wein, und das heil. wahre Himmelbrod, das Gott der Sohn seinen 12 Jüngern gab an dem grünen Donnerstage, vor allen meinen Feinden, sie seyen sichtbar oder unsichtbar, daß sie mich zwar ansehen, aber mit erschrockenen Herzen erstarren und mich nicht ergreifen noch verletzen können, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Amen.

Eine Versicherung vor Schießen, Hauen und Stechen.

Das heilige Angesicht Gottes sey bei mir mit ewiger Beschirmung, mein Seel und Leib, mein Ehr und Gut, das hast du in deiner Huth, Gott behüte mich durch sein väterlich Gut, es sollen gesegnet seyn alle meine Weg und Straßen allenthalben, des heiligen Geistes Haupt sey Buße, der Himmel ist mein Schild, mein Leib ist Stahl, mein Herz sey Helfenbein, heut müssen mir die Geschütz, Kugeln und Waffen so lind und weich werden, als der blutige Schweiß war, den unser lieber Herr Jesu hat vergossen aus seinem heiligen Leib und Seiten Jesu, das hilf mir, o du starker Gott! o du kräftiger Gott, daß niemand mich

schieße, treffe, haue, schneiden, stechen oder verwunden kann, so gesegne mich heut das heil. Kreuz Christi vor allerlei Waffen, die geschmiedet worden, vor oder nach Christi Geburt, mein Geschütz soll losgehen wie der Bliz vom Himmel, mein Säbel oder sonsten was ich hab, soll allein schneiden, was er erwischen kann und ergreifen mag, wann aber das Gewehr kömmt aus meiner Hand, so sey dieser Segen abgewandt, das heilige Paradies sey mir offen, vor allem Geschüz und Waffen sey mein Leib verschlossen, daß meine Feind meinen Leib nicht schießen, hauen, stechen noch schneiden, keine Verletzung beibringen können, die Sonn und Mond leuchten mir, Jesus die heil. 12 Boten bedeuten mich, in allen meinen Sachen, es gesegne mich St. Stephanus, der den Himmel offen sah und Christum zur Rechten Gottes seines Vaters stehen, dadurch er seinen Feind zu Schanden macht, der stehe mir heut bei, daß mirs desto besser sey. Nun segne mich die heil. Jungfrau durch ihres lieben Kindleins willen, sey mir gut wieder alle Widerwärtigkeit, nun segne mich der Segen des heiligen Propheten Mosen und Patriarchen, nun segne mich heut und allezeit der gewaltige Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, J. J. J. Amen.

Eine Beschützung, daß, wer diesen Segen bei sich trägt, ein groß Geheimniß mit sich führet, daß es kein Mensch begreifen kann.

Christus mitten im Frieden durch sein Jünger ging, St. Mattheus, St. Marcus, St. Lucas, St. Johannes, die 4 Evangelisten mich N. N. durch die hochgelobte Majestät und die einige Gottheit J. J. J., Amen. **I. G. V. I. I. R.** 8 121. sey bei mir in aller Fernheit † † †. Amen.

X.

MAGIA DIVINA

oder

gründ= und deutlicher Unterricht von denen fürnehmsten Cabbalistischen Kunststücken derer alten Israeliten, Weltweisen und Ersten, auch noch einigen heutigen wahren Christen vorstellende, wie selbe von Jenen zubereitet und gebraucht worden, und anjetzo noch von einigen, allein sehr wenigen Menschen in der Stille und Furcht des HErrn verfertiget und gebrauchet werden. Zum Druck befördert und mit Figuren gezieret, der Welt mitgetheilet von L. v. H., der geheimen Göttlichen Weisheit Liebhabern.

Anno 1745.

Vorrede.

Nach Standes=Gebühr, geehrter und geneigter Leser.

Gegenwärtiges in wenig Blättern bestehendes, jedoch deutlich und **nervos** geschriebenes Tractätlein, welches niemalen noch durch den Druck bekannt gemacht worden, wovon auch dato nur zwei **Manuscripta**, deren ich eines besitze, in der ganzen Welt vorhanden und anzutreffen, ist seines Inhalts wegen unschätzbar und würdig, denen Frommen und GOtt geheiligten in der Christenheit zerstreuten Seelen mitgetheilet zu werden.

Und dahero habe keinen Anstand genommen, solches einem auch christlichen, und durch das Feuer der Trüb-

sal und des Kreuzes geprüften und geläuterten Freund in Verlag zu geben, und solchergestalt die, bis hieher in geheim gehaltene **Magnalia Dei et Naturæ** der ganzen Welt unter Augen zu stellen, nicht zweiflend, es werde denen Kindern des Lichts zur Bestätigung im Glauben, Hoffnung und Liebe, denen fleischlich gesinnten aber zur Aufmunterung dienen, daß sie das ungöttliche Wesen an und in sich ablegen, und durch eine ernsthafte Rückkehre zu GOtt, sich in Stande setzen, dieser und noch größeren Gnaden-Gaben auch theilhaftig werden zu können: Inmassen der allmächtige, getreue und barmherzige GOtt jederzeit willig und geneigt ist, in uns durch Christum sich zu offenbaren und zu verherrlichen: Lieget nur daran, daß wir durch wahre Verläugnung und Kreuzigung des Fleisches tüchtig werden, erleuchtet und zu Priestern GOttes durch den Heil. Geist gesalbet zu werden. Stehen wir nun mit GOtt durch Christum in wesentlicher Vereinigung, und sind ein Geist mit ihme, so werden wir und jeder unter uns, alle in diesem Tractätchen vorkommende göttliche **Mysteria** leicht begreifen, und mit geringer Mühe nach dem Buchstaben, deme allhier mit Sicherheit zu folgen, ins Werk richten können.

Wer aber in solcher Verfassung nicht stehet, sondern nach dem Fleisch lebet, der lasse die Hände davon ab, und unterstehe sich ja nicht, in das **Sacrarium Dei et Naturæ** eindringen zu wollen: dann es würde ihn sein Frevel gereuen, und die Vermessenheit GOtt, von deme er abgefallen, sich zu nahen, mit dem Feuer augenblicklich bestrafet, und er ausgerottet werden. Merket dieses, ihr Gottlosen.

Gleichwie übrigens bei **Edirung** dieser geheimen Schrift, nur diese Absicht habe, die Allmacht, Güte

und Weisheit des dreieinigen GOttes zu preisen und auszubreiten: Also wünsche von Grund der Seele, daß der unerforschliche große Jehova mein Vorhaben segnen, und was von Adam bis hieher nur einiger wenigen Loos gewesen, anjetzo der meisten Menschen gemeinschaftliche Gabe seyn lassen, nach der Prophezeihung, seinen heiligen Geist über alles Fleisch reichlich ausgießen, und des Satans Reiche, so leider fast über die ganze Welt sich erstrecket, zerstören; seines hingegen aufrichten und vermehren: Unser aller sich erbarmen, den Glauben in uns stärken, die Täge der Versuchung abkürzen, und uns unbeflecket und unsträflich an Leib, Geist und Gemüthe, zur baldigen Ankunft seines allerliebsten Sohnes unsers treuen Heilandes, Erlösers und Richters durch seine Gnade erhalten wolle, Amen, Amen.

Gebet,

Welches man allezeit, ehe man was anfangen will, zum HErrn fußfällig verrichten muß.

Wer aber schon selbst im Lichte ist, der breite sein Herz aus vor dem Allmächtigen, nach dem Eingeben des Geistes in ihme, ohne an die vorgeschriebene Formul, als welche nur denen Anfängern zum besten abgefasset und beigesetzet worden, sich zu binden.

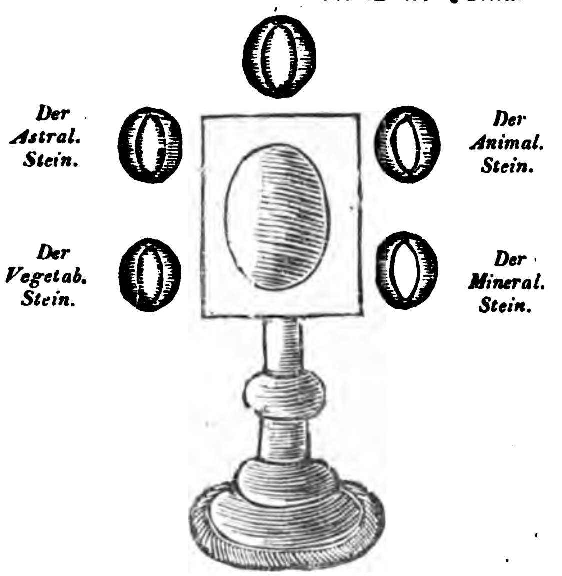
O Du großer GOTT **JEHOVAH VOLLJAH!** Du unerforschliches **TETRAGRAMMATON!** Du ausfließender Geist der Weisheit! O **SADAY,** ergieße dich in den innersten Grund meiner Seele, und durchdringe selbe mit dem Odem deiner göttlichen und ewigen Weisheit, auf daß ich in den Dingen, so anjetzo vornehmen werde, Deine Hülfe empfinde, und in deinem

Lichte dich in der Natur erkenne, Deinen großen Namen lobe und preise.

Ich opfere mich dir auf, O ELOHIM. mit Leib, Geist und Seele, laß mich vor dir in Christo, dem Engel des ewigen Bundes, ein angenehmes Opfer seyn; gib mir Verstand und Vermögen, die vorhabende Wunderwerk also einzurichten, daß du dadurch verherrlichet werdest. Und dieweil es eine Gnaden-Gabe ist, womit du allezeit deine Kinder erfreuet hast, dadurch sie dich auch je mehr und mehr erkannt und geliebet und geehret haben: So gib mir allerliebster Vater, der ich weiß, daß ich mein Kindes-Recht bei dir noch nicht verloren habe, deinen Heil. Geist, der mir alles genau und vollständig im Herzen offenbare und aufschließe. Dann hier muß aller Verstand und natürlicher Witze des Menschen weichen. Und wer kann ohne dich das große Geheimniß finden? Welchem ist zugelassen, dasjenige zu verfertigen, worinnen alles, was in der ganzen Welt vorgehet, zu sehen und zu erfahren? Du gabest solches deinen Kindern Israel, die nach deinem Namen genennet wurden. Du verliehest ihnen den Verstand, es gebührend zu suchen und einzurichten. Du gabest ihnen die Weisheit, die Jahre, Tage, Stunden und das Gestirn zu unterscheiden, damit sie erkennen konnten, wie das Obere mit dem Untern lebe, und das eine in das andere seine Wirkung habe; welche große Weisheit ihnen lieber wäre als alle Schätze der ganzen Welt. Sie machten solches für deinem heiligen Angesicht, und erkannten allezeit deinen göttlichen Willen daraus. Wann du ihnen freundlich warest, so sahen sie, wie ihre Feinde vor ihnen fliehen mußten; warest du aber über sie erzürnet, um ihrer Sünden willen, so fanden sie das Widerspiel, und du redetest gleichsam dadurch mit ihnen.

Ach! wie demüthigten sie sich, wenn sie in denen concentrirten Geistern der Natur sahen, daß sie dunkel und finster waren, daß dein Wille nicht mit ihnen, sondern Du von ihnen gewichen warest, und auch die Geister deinen Befehl in der Natur, wider sie zu streiten, ausrichten mußten. In diesem Fall legten sie sich in die Asche, weineten, fleheten und ließen nicht davon ab, bis dein Zorn in Liebe verwandelt, und ihr Urim sodann wieder hell und freundlich wurde, und alle Obere und untere Geister, welche in diesem zusammen correspondirten und harmonirten, die verlorne Klarheit und Licht annahmen; und sodann wurde dein Name unter ihnen immer größer und mehr verherrlichet. Dieweilen es aber auch ein Werk, das denen Kindern des Fleisches mehr schäd- als nützlich ist, so du dahero aus vätterlicher Liebe, allezeit vor ihnen verborgen gehalten. Ach! so lasse uns solches ja nicht mißbrauchen, oder zum Verderben gereichen, sondern uns dessen in deiner Furcht bedienen. Gib auch gnädiglich, daß wir allzeit in deinem großen Geist, welcher ist JEsus Christus, der seine Ruhe und Sitz in deinem heiligen Herzen hat, alles, was wir in seinem Namen von dir bitten, erhalten mögen, Amen.

URIM und THUMIM das △ des HErren.



Dieses ist die wahre Abbildung des Urim und Thumims, und stellet vor, wie wir es machen und in unserer Gesellschaft brauchen.

Der Fuß wird aus dem **Electro Magico**, und das Wort **ELOHIM**, so also ein- und auszutheilen, daß es um und um gehe, mit darein gegossen. In dem Fuß stehet ein großer doppelter Crystall, der in der Mitte wie ein Oval aussiehet, und ausgeschliffen ist. Die ausgeschliffene beide Theile werden zusammen gelegt, und darein, das ist in die Höhle, muß der vierfache Stein der Weisen gelegt werden. Annebst wer-

den noch andere fünf kleinere Crystallen, so auch sauber geschliffen und in der Mitte hohl seyn müssen, daß man selbe ebenfalls zusammen legen könne, gemacht.

Inwendig neben dem grossen Crystall muß das Wort TETRAGRAMMATON eingeschnitten seyn. Und wann die Crystallen in so weit fertig sind, läßt man sie von einem Gold-Arbeiter rund umher mit Gold dergestalt einfassen, daß man selbe, den großen oder mittlern, wie die kleinen von einander nehmen könne. Die kleinen müssen Haken haben, um sie in den großen Oval einhenken zu können. Unten muß auch der große mit zwei Haken versehen seyn, damit man ihn mittelst derselben in den Fuß fest einsetzen könne. Mitten in dem großen Crystall wird der vierfache Lapis Philosophorum, an jedem Ende aber herum in denen 4 kleinen liegt der einfache, als der Animal- Vegetabil-, Mineral- und Astralische Stein. In dem obersten kleinen ist das Feuer des HErrn, womit die Kinder Israel das Opfer anzündeten. Endlich wird hierzu ein sauberes Futteral gemacht, um die ganze Figur vor dem Staube rein zu bewahren.

Wie das Urim und Thumim soll eingerichtet und zubereitet werden und zwar vornehmlich: Wie man das hierzu nöthige Electrum Magicum verfertigen solle.

Nimm vier Loth durch das Antimonium einigemal geläuterten Goldes, schmelze es an einem Sonntag in der Stunde Solis, wenn es wohl fließet, trage gereinigten Salpeter so lange nach und nach darauf, bis es Funken von allerhand Farben von sich wirfet, dann gieß es in einen neuen ungebrauchten Inguß, und hebe es auf; sehe aber wohl zu, daß du NB. in der Stunde fertig werdest. Hernach schmelze auf den Montag

in der Stunde **Lunae** vier Loth capellirten Silbers, **purificire** es mit gereinigtem **Salmiac**, der von allem Kochsalz **liberiret** seye, und wann die Stunde vorbei, so höre ebenfalls auf. Den Dienstag in der Stunde **Martis** schmelze sechzehn Loth reines unverderbtes Eisen mit Pottaschen, bei welcher kein Kochsalz seye, und reinige es hernach ferner mit Pech oder Theer. Auf den Mittwoch in der Stunde **Veneris** schmelze vier Loth Kupfer und reinige es mit Pech. Auf den Donnerstag schmelze in der Stunde **Jovis** acht oder sechs Loth Zinn. Dieses reinige mit Fett von einem Widder. Auf den Freitag in der Stunde **Mercurii** nimm feines **Mercurii Virginei** vier Loth, reinige diesen mit Essig und Salz fleißig, alsdann drucke ihn durch ein Leder. Auf den Sonnabend in der Stunde **Saturni** schmelze neu unverderbtes Blei, zwölf Loth, wirf vieles Pech oder Theer darauf, daß es sich wohl reinige, alsdann gieß es aus, und hebe es wie die übrigen zum Gebrauch auf. Nun gebe Achtung auf die Zeit des neuen Mondes, und in der Stunde, wenn er sich entzündet, schmelze alle deine gereinigten Metalle zusammen, und zwar in dieser Ordnung:

Als thue das Blei zuerst in den Tiegel, hernach das Zinn; wann diese beide jetzund fließen wollen, ehe es recht heiß werde, gieße den **Mercurium** hinein, rühre es mit einer Hasel-Ruthen unter einander, so nimmt der **Saturnus** und **Jupiter** den **Mercurium** in sich; alsdann trage das Kupfer hinein und gib starkes Feuer, hernach das Silber, endlich das Eisen und Gold, und wann alles wohl fließet, wirf von einem aus dem **Mineralischen** Reich, aus welchem **Subjecto** es seye, gemachten Stein, bevor er noch **fermentiret** worden,

ein Quintlein darauf; mit dem **Astralisch- Animal-** und **Vegetabilischen** Steine thue desgleichen, und hieraus gieße den Fuß zu dem Urim, wozu aber, wie den Glocken, Spiegeln, Ringen und **Magischen** Figuren und Bildern, du dir selbst die Patronen machen mußt. Auch müssen alle Formen parat, aufgewärmet und bereitet seyn, damit du in der oben gedachten Stunde des eintretenden neuen Lichts darein gießen, auch mit dem Guß in besagter Zeit fertig werden könnest; sollte es aber allen Fleißes ungeachtet in dieser Stunde nicht verrichtet werden können, so muß es, bis die nämliche Zeit neuer Dingen in einem andern Monat wieder komme, anstehen und sodann der Rest gegossen werden.

Wenn dieses verrichtet und zu Stande gebracht worden, so lasse dir zwei Crystallen auf einen Freitag schleifen; diese müssen aussen und inwendig geschliffen, beide wohl **poliret** und in der Mitte hohl seyn. Also lasse dir noch fünf andere, jedoch kleinere machen, und alle mit Gold, wie in Kapseln, doch also einfassen, daß man selbe sämmtlich fest zumachen und von einander nehmen könne, auch sollen die kleinere Haken haben, um sie an das große Oval anhängen und die vorgeschriebene Figur heraus bringen zu können. Nicht weniger soll der große Oval unten mit zwei Haken versehen seyn, damit, wie schon gleich Eingangs dieser Schrift gemeldet worden, man ihn fest in den Fuß setzen könne.

Nun merke, wann die Sonne in den Löwen tritt, so setze ungesäumet in der selbigen Stunde einen inwendig wohl **glasurten** Schmelz-Tiegel ins Feuer, nimm von den vier Steinen, von welchen du vorhero in das **Electrum Magicum** getragen hast, von jedem

ein Loth, thue den **Mineralischen** Stein zuerst hinein, nachgehends den **Vegetabil-** und **Animal-**, zuletzt aber den **Astralischen** Stein; nach einer Stunde, wenn alle vier eingetragen, gieße es aus; du wirst aber den Stein unverändert und immer glühend bleibend finden. Allein nimm die **Tinctur**, so aus allen vieren besteht, schmelze sie nach dem gesetzten Gewicht noch einmal, so leuchtet sie eben wie der zusammengesetzte, und dieser Stein, wenn er fließet, wird in eine solche silberne Form gegossen, daß in dem Abguß die Form so groß herauskomme, als die Crystallen inwendig hohl sind, damit dieser Stein beheb hineingeleget werden könne; sodann thue ihn auf einen Sonntag, wenn das Wetter still und helle ist, in den großen Crystall. Desgleichen lege in Num. 1. den **Astralischen**, in Num. 2. den **Vegetabilischen**, in Num. 3. den **Mineralischen** und in Num. 4. den **Animalischen** Stein, in Num. 5. als den Obersten, thue etwas von dem **Magischen** feurigen **Liquore**. Sie müssen alle fest auf einander schließen, so ist das Urim und Thumim fertig; welches Geheimniß von wenigen in der Welt bekannt, und von GOtt bis diese Stunde, des Mißbrauchs willen, verborgen gehalten wird, so auch alle Kaiser und Könige zu bezahlen nicht vermögen; verwahre es in einer Kapsel wohl, und zum Beschluß merke noch dabei dieses: Daß nämlich, wofern keine Crystallen zu haben, man nur gemachtes Crystallen-Glas nehmen, und daraus die Figur verfertigen könne.

Wie man das Urim und Thumim gebrauchen solle.

Willst du es gebrauchen, so habe ein reines, von allen Menschen abgesondertes Zimmer, und darinnen einen Tisch, worauf weder gegessen noch getrunken wer-

mit jedermann umgehen und segnen, der ihnen fluchet. auch ihren Verfolgern Gutes thun.

Nach einem ziemlichen Stillseyn, während welchem obgedachte und andre Dinge mehr einem jeden, nach seinem Begehren im Urim sich zeigen, fangen die Versammelten an, in der Furcht des HErren von unterschiedlichen Dingen, und sonderheitlich von dem, was unter der Confraternitæt vorgehet, ob Gefahr vorhanden, wie sie allenfalls abzuwenden, mit einander zu reden; was aber jeder privatim gesehen, das behält er bei sich und ist nicht gehalten, solches zu sagen, es gehe dann die Brüderschaft mit an. Wann endlich ein jeder seines und alle das Verlangte gesehen, vernommen und erkannt, werden alle Lichter wieder ausgelöschet, und fallen alle Versammelte auf ihre Knie, loben und danken dem HErren insgesammt durch ein allgemeines Gebet, oder ein jeder verrichtet es privatim, nachdeme ihme solches der Geist eingibt; wobei es dann öfters geschiehet, daß die ganze Stätte sich beweget, und gehen weiter noch andere unaussprechliche Dinge mehr vor, welche der, so zu diesem Geheimniß gelanget, selbst finden und sehen wird.

Hiernächst wird das URIM auch wieder in sein Futteral geleget und vor unheiligen Händen an einem reinen und heimlichen Ort verschlossen und verwahret. Sodann gehen die Versammelte aus dem Zimmer und verschließen solches, damit niemand hinein komme. Dann wofern ein gottloser Mensch in solches gerathen sollte, müßte er von Stund an des Todes seyn; der Ort, wo sich der HERR seinen Kindern nur einmal zeiget, ist Heilig, und wird ein böser Mensch allezeit auf derselben Stätte geschrecket.

Und dahero, wann ein Mitglied durch Ueberredung

sich von der Welt verblenden und verleiten läßt, auch durch vieles Bitten und Zureden nicht zur Bekehrung vor dem HErrn gebracht werden kann, so wird sein Taufname auf ein Zettlein geschrieben, und wann es trocken, einwärts zusammen gerollet, der Sünder dem Allmächtigen noch einmal vorgetragen und herzlich vor ihn gebeten, daß ihn GOtt befreien und von den Stricken der Finsterniß, womit seine Seele gefesselt ist, los machen wolle. Siehet man nun, daß der Herr gänzlich von ihm gewichen, so machet man das große Kapsel auf, legt das Zettlein in das große Oval unter den vierfachen Stein, fället nieder und betet den 6. Psalm, hernach richtet sich ein jeder wieder auf. Ist nun die Stelle in dem URIM, wo der Name liegt, noch schwarz, so ist es kein gutes Zeichen, sonderlich wann sich das ganze URIM mit einer dicken Finsterniß überziehet; wird es hingegen wieder helle, so jammert es den HErren, und hat noch Lust zu des Sünders Seele.

O was werden manchmal allhier vor Thränen vor dem HErren vergossen und ausgeschüttet, wann alle niederfallen und zugleich schreien, daß doch der HErr die Seele erhalten wolle. Und ach! wie betrübt und traurig gehet die Versammlung auseinander, wann sie siehet, daß die Finsterniß vor dem HErrn überhand nimmt und der Grimm den Verirrten nicht los lassen will. Solle er nun in den Stricken des Satans verbleiben, so wird das Zettlein aus dem URIM genommen und unter freiem Himmel verbrannt. Hingegen wann der Allmächtige des Sünders sich erbarmet, wird er, als der verlorne Sohn, von der ganzen Brüderschaft mit Freuden und Liebe wieder auf- und angenommen, in der Buße beständig fortzufahren, und treu zu ver-

bleiben ermahnet, der Herr aber gelobet, geehret und gepriesen.

Siehet man in dem **URIM** und **THUMIM**, so nicht alle haben, sondern allein in dem Hause des zeitlichen Oberhaupts der **Confraternitaet** verwahret wird, daß die in der Welt zerstreute Brüder ein verkehrtes Leben führen, so bindet man sie, und bringet den Zorn Gottes in ihre Seelen, der sie Tag und Nacht schrecket, und nicht von ihnen abläßet, noch weichet, bis sie rechtschaffene Buße thun. Sodann werden sie vor dem HErren wieder aufgelöset. Denn man siehet alles, was gethan und gelassen wird. Jedoch nicht, was der Mensch im Herzen hat, er seye dann zugegen. Ist nun da sein Herz nicht rechtschaffen, so verdunkelt sich das **URIM**, und muß der Mensch sich selbst verrathen, und was er gethan, oder welche Tücke er im Busen heget, angeben und bekennen; auf dieses wird ihme von der Brüderschaft auferleget, sein Leben zu besseren, und wo er die **Mysteria** wider Eid und Pflicht mißbrauchet, oder in der Gottlosen Hände kommen lassen, werden ihme alle Arbeiten in der Natur, und wofern auch dieses nicht helfen will, sein Name verschlossen, und in den Zorn GOttes, der ihn Tag und Nacht quälet, gesetzet. Wann er zugegen, werden ihm dergleichen Exempel der göttlichen Strafe vorgelesen, auch sein Verbrechen ihme vorgehalten. Und dahero müssen die Brüder alle sechs Jahr wenigstens zusammen kommen und erscheinen, damit man erfahre, ob sie alle für dem HErren wandeln, in der Einigkeit des Geistes stehen, auch sie zur Beständigkeit im Glauben, Treue und Gehorsam ermahnen könne. Annebenst wird in der Versammlung von zukünftigen und gegenwärtigen Dingen, welches alles in diesem Wunderlicht

gesehen wird, gesprochen; kommt ein Unreiner mit dazu, so kann er für Furcht und Zittern nicht dabei bleiben, und viel weniger ist ihm möglich, solches anzusehen.

Dieses also ist das URIM, so in unserer Brüderschaft immer zu finden, GOtt erhalte es uns ferner, zum Lob seines allerheiligsten Namens, wer nun mit dem Allmächtigen vereiniget und ein Geist mit ihme ist, der kann es sich verfertigen, er hat allhier die richtige Beschreibung aller darzu erforderlichen Stücke, auch desselben Nutzen und Gebrauch; der Unreine aber und Sünder lasse seine Hände davon, so lieb ihm seine Seele, dann der HErr unser GOtt ist ein verzehrend Feuer, und läßt seiner nicht spotten.

Ein Magischer Ring, wie er zu machen und worzu er diene.

Er muß aus dem Electro Magico, und das Wort TETRAGRAMMATON um ihn recht eingetheilet und gegossen werden. Weiter ist dabei nichts zu thun, zu sprechen oder in Acht zu nehmen. Seine wundervolle Kraft aber ist folgende:

Erstlich ziehet er alles Gift an sich und wird schwarz, der Mensch, so den Ring trägt, habe das Gift genossen, oder es seye noch in Speiß und Trank gegenwärtig.

Zweitens zeiget er die Feinde an, wann sie zugegen, und wird dahero voller Blutflecken.

Drittens, wann er an den linken Daumen gestellet und dieser mit dem Ring in die Hand geschlagen wird, machet er die ganze Person unsichtbar, und kann selbige mitten durch ihre Feinde gehen und der Gefahr oder gemachten Anschlägen sich entziehen.

Viertens offenbahret er die Unzüchtige und Ehebrecher, indem er in Stücken zerspringet, wann er solchen

angestecket wird. Summa, es ist was vortreffliches um diesen Ring, und glücklich derjenige zu achten, der ihn hat.

Anhang.

Statt der Wachskerzen, welche, wie oben erwähnet worden, neben das URIM auf den Tisch gesetzet werden müssen, hat man anjetzo in dem verordneten Haus des Oberhaupts der Confraternitaet zwei unverbrennliche Lichter, wovon eine deutliche Beschreibung hier vorgestellet wird.

Die Dachte werden aus Federweiß, so in Spiritu Vini einen Tag gebeizet worden, gemacht.

Loco der gebräuchlichen Leuchter, läßt man vier Schaalen aus Crystall mit Falsen accurat zusammen passend schleifen, und hierzu wird in oben angezeigter Stunde und Zeit aus dem Electro Magico ein Fuß gegossen; wann die Schaalen darauf gesetzet und gebührend befestiget worden, bestreichet man die Falsen und das Glas mit Hausblasen in starkem Brandwein eingeweichet, thut in den untern Theil jeder Schaale etwas von dem oben schon beschriebenen feurigen Magischen Liquore, richtet die auch zubereitete Dachte hinein, und sobald diese sich angezündet, machet man eilends und fest den Deckel darauf, so sind sie fertig, diese zwei Lichter müssen hernach beständig und unbeweget auf dem Tische stehen bleiben; wann man sie aber nicht brauchet, werden selbige mit einem Futteral bedecket; sie brennen immer und so lange man will, und verzehren sich nicht.

Ferner, statt des gewöhnlichen Rauchfasses hat man in der Confraternitaet ein Gefäß aus Porphyr oder Agath gemacht, und inwendig hohl ausgeschliffen; darein thut man das Feuer der Alten. Es muß dieses

mit einem Deckel voller Löchlein, und mit vier Ringen, die Ketten dadurch zu ziehen, versehen seyn. Also solle auch der andere Theil des Gefässes, an welchem die Ketten von aussen hindurch und an den Fuß gehen, Ringe haben. Der Fuß muß wenigstens zwei quere Finger dick, und in dem Gefäß inwendig gar kein Metall seyn. Dann das Feuer der Alten leidet es nicht, sondern verbrennet und verzehret es. Die Ketten und der obere Ring werden von Gold bereitet; das Rauchwerk muß auch in einer goldenen Pfanne seyn, welche man ebenfalls dem HErren heiliget.

Alle diese Stücke müssen vor unheiligen Händen verwahret, und nur zu dem rechten Gebrauch aufgehoben werden. Wer von denen Brüdern nicht eine Zeitlang von allen unreinen Dingen, und sonderheitlich des Weibes sich enthaltet, kann nicht dabei und zugegen seyn.

Weiter muß man auch einen weißen, aus unverderbter Leinwand bereiteten Kittel, desgleichen einen Bund und weidene Mollen, also auch einen Schurz von rother Scharlach-Seide, und ein Scapulir, so dem Priester über dem Kopf hänget, von weißer Seiden, hinten und vornen ein Kreuz präsentirend, in welches die Worte JESUS und JEOVAH mit rother Scharlach-Seide von reinen und keuschen Händen eingenähet worden, sich anschaffen und haben. So hat man alles, was nöthig, und die Heiligthümer, welche zum Dienste des HErren bishero in der Confraternitaet beibehalten worden, in seiner Gewalt.

Wie man seinen Schutzengel wissen und kennen lernen könne.

Hierzu muß man erstlich die Stunde seiner Geburt, den Planeten, der eben dazumal regierte, den Tag, die

Jahrszahl und seinen Taufnamen ordentlich auf ein Zettlein schreiben, dabei aber vorher herzlich zu GOtt beten, daß Er einen mit der Gegenwart seines heiligen Schutzengels erfreuen, und dessen Namen zu wissen gnädiglich vergönnen wolle. Sodann leget man das Zettlein unter den Fuß des URIMS, so wird man alsobald desselben Namen in dem URIM geschrieben und ihn zugleich auch von Angesicht sehen; der Name wird sodann gemerket, und der Zettel geschwind wieder ausgenommen.

Führet dann nun der Mensch vor GOtt ein keusch- und heiliges Leben, und rufet den Engel, sprechend: Mein Freund N. N. komme doch zu mir, so kommet er alsobald, und kann man sich mit ihme von aller himmlischen Weisheit besprechen. Allein, dieweil sie auch dem lebendigen GOtt als ihrem Schöpfer dienen, muß man ihn länger als eine Viertelstunde ja nicht aufhalten, es seye dann, daß ihme solches von dem Allmächtigen erlaubet wäre, den Menschen in etwas zu unterrichten, und ihme dieses oder jenes zu sagen. Nach jeder Erscheinung nun danket man dem Schutz-Engel herzlich, wie auch GOtt seinem himmlischen Vater, und stellet jedesmal seinen Willen in sein heiliges Wohlgefallen, damit man nichts erlange, was ihm zuwider seye. Und hiernach hat sich also ein jeder, so dieses vornehmen will, zu richten.

Von denen Homunculis Philosophicis: Was solche eigentlich sind und wie sie zu generiren?

Dieses gehet also zu: Nimm einen Kolben vom schönsten Krystallenglas, thue hinein einen reinen saubern Maienthau, der im vollen Mond gesammelt worden, einen Theil Blut von einer Mannsperson zwei

Partes, und Blut von einem Weibsbild drei Theile. Zu merken aber ist, daß die Personen wo es möglich, keusch und rein seyn. Setze sodann das Glas mit dieser Materie mit einem blinden Helm wohl verwahret in Putrefaction zwei Monat hindurch in sehr gelinde Wärme, so wird sich eine rothe Erde zu Boden setzen. Nach der Zeit seige das Menstruum, so oben stehet, in ein reines Glas ab, und verwahre solches wohl, hernach nimm von der Tinctur aus dem Animalischen Reich ein Gran, thue solches in den Kolben, und setze es wieder einen Monat lang in gelinde Wärme, so wird sich ein Bläslein in dem Glas oben in die Höhe begeben. Wann du nun siehest, daß sich Aederlein in solchem zeigen, so gieße von deinem abgespeieten warm gemachten Menstruo ein wenig hinein, und verwahre das Glas eilend, wohl zugestopfet, doch daß du es nicht sehr bewegest, und lasse es wieder einen Monat digeriren, so wird die Blase immerhin größer werden. Wann die 4 Wochen vorbei, gieße abermalen von dem Menstruo ein wenig darauf, und dieses thue also 4 Monat lang, jedoch daß du jedesmal immer was mehrerers vom Menstruo, als im Anfang geschehen, zusetzest. Nach dieser Zeit, wenn du etwas wirst zischen und pfeifen hören, so gebe hinzu, du wirst zu deiner Freude und Verwunderung zwei lebendige Kreaturen im Glas sehen.

Hier merke: Wann das Blut, woraus der Oceer bereitet, und aus welchem diese zwei als Männ- und Weiblein gewachsen, von unkeuschen Menschen genommen worden, so wird das Männlein halb thierisch, ingleichen das Weiblein von unten auf erstaunlich anzusehen seyn; ist das Blut aber von keuschen und reinen Personen, so wirst du deine Lust an ihnen haben,

und mit Herzens-Freude betrachten, wie lieblich die Natür selbe geformet hat, allein sie sind nur spannenlang, jedoch regen und bewegen sie sich, gehen auch in dem Glas auf und ab, und in der Mitte des Kolbens wird ein Bäumlein in die Höhe wachsen, mit allerhand Früchten gezieret.

Willst du nun solche erhalten, und verlangest, daß sie immer mehr und mehr wachsen und zunehmen sollen, so nimm vom **Astralischen** Stein, ehe er **augmentiret** wird, zwei Grana, und auch so viel von dem **Vegetabilischen**, reibe beide **Tincturen** wohl in deinem **asservirten menstruo** unter einander, gieße davon ein wenig durch die Röhre, so der Kolben neben hin haben muß, damit man ihn öffnen dürfte, noch Luft, so diesen Kreaturen schädlich, hinein komme, in das Glas und zwar ganz auf den Grund, und verstopfe die Röhre alsobald wieder fest zu, so werden gleich allerhand Kräutlein und Bäumchen zu wachsen anfangen, du mußt aber alle Monat etwas nachgießen, also kannst du sie ein Jahr hindurch erhalten, und wenn diese Zeit vorbei, aus der Natur alles, was du willt, von ihnen erfahren, sie werden dich fürchten und ehren, leben aber länger nicht als sechs Jahre, und in dem siebenten vergehen sie.

Dieses bis hieher stellet dir deutlich vor, wie unsre erste Eltern im Paradies gestanden, und wie es mit ihrem Fall zugegangen. Dann nach dem sechsten Jahre wirst du sehen, daß diese Kreaturen, welche bis dahin von allem, ausser dem Blümlein, so sich gleich Anfangs in der Mitte des Glases gezeiget, gegessen, nunmehro anfangen und von diesem auch zu essen sich gelüsten lassen. Dahero formiret sich oben in dem Helm ein Dunst von einer Wolke, welcher immer nach und nach

stärker, zuletzt wie ein Blut so roth, ja gar anfangen wird, Feuer auszuspeien. Daß sich dann die beide **Homunculi** verkriechen und verstecken wollen, welches gar jämmerlich anzusehen. Doch vergehet auch dieses wieder, sobald aber du jetzt gesagtes Zeichen im Glas gewahr wirst, so thue ja von deinem **Menstruo**, mit welchem du diese Kreaturen bis hieher erhalten hast, nichts mehr in dem Kolben, hiernächst wird eine große Dürrung im Glas werden, alles verderben, und die **Homunculi** gar sterben. Hierauf wird die Erde sich aufthun, auch das Feuer wieder anfangen von oben herab zu fallen, und erstaunlich anzusehen seyn. Bei welchem Zufall die Gläser, wenn sie klein, gern in Trümmer gehen, und großen Schaden anrichten. Dahero müssen sie stark und dick seyn, ja je größer je besser, auch eine Kugel-runde Form haben: Nun dieses Feuer-Ausspeien wird einen ganzen Monat dauren, darnach stille werden und alles zusammenschmelzen. Und wirst du im Glas vier Theile, so sich über einander setzen, sehen: Der obere ist für großem Glanz und Farben nicht anzuschauen, in der Mitte ist ein Krystallinischer, deme folget ein blutrother Theil, und ganz unten ist ein schwarzer **Fumus**, welcher beständig rauchen wird.

Der oberste im Glas mit vielen Farben stellet vor das himmlische Jerusalem mit allen Einwohnern. Das hiernächst folgende Krystallinische bildet ab das Gläserne, das dritte zeiget das rothe große gläserne Meer an, durch welches alle, so in diesem Leben keine rechtschaffene Buße gethan, gehen und gereiniget werden müssen. Unten ist die ewige Verdammniß, die finstere Behausung aller Teufeln und Gottlosen; und wenn man diese Erde hundert Jahre also stehen hätte, so würde sie doch beständig rauchen. Bringet man aber

solche in eine **Retorte** und gibt ihren Sand **per Gradus** Feuer, so gehet ein feurig brennender **Sublimat** über, mit welchem alles leicht in Brand zu bringen: Wirfest du hingegen diese Erde heraus, so wird sie zu einem Schleim, wie Kröten-Gerecke, und kriechet in die Erde.

Allhier merke: daß, wofern du, nachdem der Naturgeist sich schon in die Höhe begeben hat, wie angezeiget worden, noch mehr vom **Menstruo** nachgießen würdest, alles auf einen Klumpen zusammen fallen, und ein gräulicher Wurm oder **Monstrum** daraus werden würde, so du, wenn du dessen wieder los seyn wolltest, in den zweiten Grad des Feuers setzen müßtest, in welchem er gleich wie im dritten und vierten Grad in jedem dennoch vier Wochen leben würde. Hernach aber vergehet er, und deine Materie fängt an zu schmelzen. Das Reine setzet sich in die Mitte, und das Unreine drum herum; mit dem Reinen kannst du fingiren, das Unreine wirf hinweg, und danke anjetzo GOtt auf den Knieen und von Grund der Seele, daß er dich hat sehen lassen, wie er Himmel und Erde erschaffen, wie der erste Mensch, und wie lange er im Stande der Unschuld gelebet, hernach gefallen, wie genau die heilige Schrift mit der Natur überein kommet, und endlich in einem klaren Spiegel dir vorgestellet, wie Himmel und Erde wieder vergehen werden.

Wie ein *Perpetuum Mobile Naturæ* zu machen.

Sehe zu, daß du in denen zwölf Nächten nach Weihnachten Duft von tragbaren Bäumen so viel bekommest, daß es eine halbe oder ganze Maas Wasser gebe. Dieses hebe wohl verwahret auf. Im **Martio** fange auch von tragbaren Bäumen, oder den Früchten im

Feld Nebel-Wasser, im **Majo colligiret** hat auf den Wiesen, und sobald ein Donnerwetter mit Regen kommt, nehme auch davon. Gieße von jedem dieser vier Wassern in eine schöne große weiße Phiol ein halb oder ganze Maas zusammen. Setze das Glas mit einem blinden Helm verwahret, oder sonsten wohl **lutiret** einen Monat lange in **Putrefaction.** Hernach bringe es in den zweiten Grad des Feuers, setze einen Helm darauf, und **distillire** alles bis auf einen honigdicken Saft herüber, und nicht mehr, daß es nicht verbrenne, sonsten wäre alles verdorben. Das über-**distillirte rectificire,** daß nur eine Maas **spiritnentes** Wasser bleibe, und dieß hebe auf. Zu der **Remanenz** in der Phiol thue von der **Astralischen Tinctur,** ehe sie mit dem Gold versetzet wird, vier Grana, dann setze das Glas wohl **lutiret,** wieder in den ersten Grad, so wird sich die Materie zusammen begeben zu einem dicken kohlschwarzen Klumpen, und dieser wird sich scheiden: unten als eine Dinte, oben aber wie ein Nebel von vielerlei Farben und Gestalten erscheinen. Diese werden sich wieder verlieren und unten alles zu Wasser werden; dieß Wasser wird alsdann anfangen zu grünen und werden sich grüne Plätze zeigen, welche immerhin größer werden, und zuletzt Berge und lustige Felder erscheinen, und das Wasser wird alles nach und nach verschwinden.

Wann du nun siehest, daß kein Thau mehr aus der Erden aufsteiget, und alles Gras und Blumen verwelken wollen, so nimm obiges **rectificirt-** und **asservirtes** Wasser, und wenn dessen eine Maas ist, so thue ein Quintlein von der **Astralischen Tinctur** hinein, und hiervon gieß ein Loth in's Glas, und verwahre es fest mit einem Stopfel, so wird alles wir-

der leben und wachsen. Wo du aber dieses nicht thätest, würde sich deine Materie im Glas entzünden und es in tausend Stücke zerschlagen, und du, wenn du nahe und zugegen wärest, könntest leicht des Todes seyn.

Wann du nun angezeigtermaßen von deinem Menstruo in das Glas gegossen, und es immer einen Monat im ersten Grad stehen gelassen hast, so werden sich allerhand Geschirr, artig anzusehen, zeigen. Nach verflossener Zeit gieße wieder ein Loth von dem Liquore in das Glas, vermache es fest, und laß es unbewegt stehen, so wird sich anjetzo die Erde spalten und Wasser zeigen, in welchem es leben wird. Nachgehends darfest du nur alle Monat etwas von dem Liquore zugießen, bis er aufgebrauchet ist, darnach auch alles wieder vergehet.

Merke aber nächst diesem, daß, wenn du das Glas immer unbewegt stehen läßst, sich ein Dunst in die Höhe begibt, welcher einen Schein wie die Sonne von sich geben, und des Nachts wie der Mond und die Sterne leuchten, auch wie diese 2 Lichter in der großen Welt ab- und zunehmen wird; und wenn es von aussen trüb, regnerisch, windig ist, oder Donner, Blitz, Schnee, Reifen, Nebel, Thau, so werden sich gleichfalls nach drei Monaten alle diese Dinge in dem Glas zeigen, und bis dein Monstruum aufhörete, dauern. Hierin siehest du nun, wie der Naturgeist wirket, was er vermag; es erhellet auch hieraus kenntlich die große Weisheit GOttes, was das Verbum Fiat seye, und wie GOtt in allen Dingen zugegen. Du wirst nicht allein dieses, sondern noch weit mehrers, als angezeiget worden sehen, und der allmächtige Schöpfer dir offenbaren, wenn du ihn nur für Augen und im Herzen

hast, auch diese große Geheimniß vor der bösen Welt verwahrest.

Anhang.

Wer das **Electrum Magicum**, woraus alle Magischen Figuren verfertiget werden, bereiten will, der muß 1) die Tincturen aus dem Animalischen und Astralischen Reich haben. 2) Seine Geburtsstunde und den Tag in der Wochen, auch den Planeten notiren, und drittens NB. wenn die Sonne im Löwen, Stier oder Jungfrau in dem 4. 5. bis 15. Grad, und der Mond im Widder, Zwilling oder Wage, oder Saturnus in der Jungfrau, Widder oder Schützen vom ersten bis auf den 13. oder 14. Grad; oder Jupiter im Krebs, Steinbock oder Schützen in den 9. 10. bis 15. Grad, etliche Minuten, der Mercurius in der Jungfrau, Waage, Löwen, Stier oder Fischen von dem 7. 8. 9. bis 15. Grad, auch der Löwe im Drachen-Kopf mit und an dem Tage, wenn der Artist geboren, in einem guten Aspect stehen, solle er an diesem Tage das Electrum Magicum machen, und daraus hernach die beliebige Dinge verfertigen.

Von denen magischen Glocken der Engeln, die sieben Fürsten der Planeten auch die Thron-Engel zu citiren, und wie beede Glocken müssen bereitet werden.

Um diese, womit man die Fürsten der Planeten insgesammt, oder nur einen oder etliche davon zu rufen gedenket, muß das Wort TETRAGRAMMATON mit großen Buchstaben, auch das Zeichen, worin der Mensch geboren, eingegossen werden. Inwendig wird das Wort ELOHIM herum geschrieben, und um den Schenkel das Wort SADAY. Sodann ist sie fertig.

Das Glöcklein verwahre hernach an einem saubern Ort, oder in einem reinen Zimmer. Es ist wundervoll und in seiner Wirkung unergründlich, hüte dich aber vor Mißbrauch.

Willst du dieser Glocke dich bedienen, so reinige dein Herz und Hände von allem Bösen, beichte GOtt deine Sünde, thue rechtschaffene Buße, opfre dich dem HErren von ganzem Herzen auf, und habe bei der Hand ein reines Zimmer, eigne Kleider, Rauchwerk und allerhand angemachte Farben, welche ich nach einander nennen werde, reine und mit einem neuen Messer geschnittene Federn, die Geister und Planeten, welche du haben willst, jeden mit seiner zugehörigen Farbe zu schreiben, es muß aber jede Farbe mit ein wenig der Tinctur des Planeten vermischet seyn.

Wann du nun alles Oberwähnte bei Händen hast, so gehe auf einen Donnerstag in dein hierzu bereitetes Zimmer, brenne deine Lichter an und mache ein Feuer in die Rauchpfanne, lege deinen Magischen Rock, davon oben schon mit mehrerem gedacht worden, fein andächtig an, umgürte hernach deine Lenden, falle nieder auf deine Knie, erhebe dein Herz rechtschaffen zu dem, der aller Dinge Anfang und Ende ist, und bete also:

O GOtt TETRAGRAMMATON, ADONAY, ELOHIM, SADAY. Ich N., dein unwürdiges Geschöpfe, bete dich an und bitte, daß du mein Vorhaben wollest lassen glücklich von Statten gehen, verleihe o gütiger Vater, daß ich nach deiner Barmherzigkeit, von dem Engel, den ich berufen werde, was ich verlange, jedoch ohne Nachtheil deines großen Namens erfahre, und auf alles von ihme guten Bescheid erhalte, der du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Wann solches vollendet, so schreibe den Namen des Engels in die Glocke, und fange an zu läuten, nenne

auch den Engel mit Namen und sprich: Ich begehre dich und will, daß du mir augenblicklich erscheinest. Dieses sage dreimal, und läute jedesmal drei Schläge, so kommt er schön angethan und holdselig. Wenn du willst, kannst du in einem Augenblick aller sieben Planeten oder Metallen Geister vorfördern, daß du aber mit den Farben nach der Ordnung handelst, dann ein jeder Planet hat seinen Engel und eigene Farbe. Sie kommen in einem Augenblick, nenne sodann einen jeden mit seinem Namen und sprich: Ich begehre dieß und das von dir N. durch den Namen TETRAGRAMMATON, ADONAY, SADAY; lege ihnen Feder, Papier und zugehörige Farben für, worunter ein wenig von des Planeten Tinctur seye, so zeichnen sie dir alles auf, was du begehrest, und reden auch mit dir. Halte sie aber über die Zeit nicht auf, sondern laß sie bald von dir, so kommen sie ein andermal desto lieber, sowohl bei Tag als Nacht. Lasse ihnen alle Tag 4 Stunden frei, als von 10 bis 12 Uhr, und also halte es auch in der Nacht.

Wenn du also dein Werk zum erstenmal vollzogen hast, so wische die Namen mit Milch aus und sprich: Fahret nun hin, ihr gute Geister, in dem großen Namen des Schöpfers, daß ihr aber, wenn ich euch in dem Namen JEHOVA wieder erfordern werde, mir willig erscheinet und gehorsam seyd, im Namen der Hochheilig und Hochgelobten Trinitæt, Amen.

Hierauf verschwinden sie gleich. Also stehet in deinem Belieben, einem jeden Geist zu rufen, und wenn du dich nur rein und keusch hältest, kannst du Wunder ausrichten, dann sie lehren dich alles Gute, und offenbaren dir auch das Böse.

Die Farben werden, wie nachfolget, zubereitet.

Die Farbe des Mercurii solle von allerhand Couleurs vermischet seyn, es wird auch etwas von des Planeten Tinctur mit darzu genommen. Laß Gummi Arabicum zergehen, und mache die Farben damit an.

Die Farbe des Kupfers ist ziegelbraun, mit der Tinctur gemischet, und mit Gummiwasser gleichfalls temperiret.

Die Farbe des Silbers soll blau seyn, wie die vorige mit ein wenig Tinctur misciret; sie wird aber mit Oel angemacht.

Die Farbe Saturni ist schwarz mit der Tinctur, und mit Oel angerieben.

Die Farbe des Jovi soll aschenfärbig, von seiner Tinctur dabei und mit Oel angemacht seyn.

Die Farbe des Martio ist Leibfarbe mit Eierklar, Gummiwasser, Oel und Tinctur angemacht.

Die Farbe des Goldes ist purpurroth, mit der Tinctur und Oel angerieben.

Du mußt auch währendem Werk ein Gran von der Astralischen Tinctur mit etwas Wohlriechendem unter die Zunge nehmen. Es hat dieses alles keine große Mühe, allein ordentlich muß damit umgegangen werden.

Die über die sieben Planeten herrschende Fürsten, welche du in diesem Werk gebrauchen kannst, sind nebst ihren Characteren folgende: Als **ARATRON ♄ BETHOR ♃ PHALEG ♂ AH ☉ HAGITH ♀ OPHIEL ☿ PHUL ☽.**

Diese mächtige Fürsten offenbaren dir, was du nur begehrest, ja was in ihrem Vermögen stehet; und mit diesen kannst du auch ehender als mit denen Obern und Thronengeln zu reden kommen, sie zeigen dir deinen Schutzengel, lehren dich der großen Engeln Praeparation, wenn sie zu fordern, wie solche bezeichnet und

was für einen **Characterem** sie haben; denn diesen ist es zugelassen, denen Menschen zu dienen.

Von denen heiligen Thron-Engeln, und wie das Glöcklein zu solchen zu präpariren.

Dieses wird wie jenes zu denen sieben Fürsten der Planeten aus dem **Electro Magico** gegossen, allein oben um die Glocke herum muß nebst dem Zeichen, worin der Mensch geboren, der große Namen JESUS, nachgehends **ADONAY**, dann **TETRAGRAMMATON**, und unten herum sollen die sieben Engel stehen, so ist es bereitet und fertig.

Willst du nun mit den Engeln aus dem obern Chor reden, so verfahre in allem, wie bei denen vorigen gelehret worden. Allein du mußt ihre Namen mit lauter Gold und Silber, mit Vermischung der beiden **Tincturen** auf das Glöcklein schreiben. Im Uebrigen aber, wenn du damit läutest, eben die Worte, wie bei denen Fürsten der Planeten, sprechen: Sie zeigen dir deinen Schutzengel und lehren dich viel Gutes, halte sie ja nicht über die Zeit auf, sonsten kommen sie dir nicht wieder. Sie werden auf einen Donnerstag, Mittwoch und Sonntag im zunehmenden Mond gefordert und citiret.

Allein wenn du mit diesen in Gemeinschaft und täglichem Umgang leben willt, so mußt du ein keusches reines Leben führen und ohne Unterlaß mit dem Gemüth in GOtt seyn, annebst hüte dich, nicht allzu hohe Geheimnisse, oder solche von ihnen zu wissen, welche sich der große **JEHOVA** vorbehalten, dann er ist ein verzehrend Feuer und würde dich verschlingen.

Wie nach denen sieben Planeten magische Figuren zu gießen, so die Kinder Israel auf den Höhen ehedessen anbeteten.

Diese Figuren zu bereiten, haben die Israeliten von denen Egyptiern erlernet, denn es waren große Welt-Weisen und Magi unter ihnen, welche alle hiernach, als nach der größten Kunst strebeten.

Moses selbst lernete es von diesem Volk und brachte es aus Egypten mit, da es dann Salomo und andere Helden gefunden. Weilen nun GOtt der HErr in den Sohn Davids eine große Weißheit geleget, wurde er lüstern, dieses Geheimniß seiner Vorfahrer zu verfertigen, und finge an, aus dem Electro Magico der Sonnen ein Bild zu machen, also:

Da die Sonne in Löwen ginge, ließ er nach menschlicher Gestalt ein Bild gießen, in der Figur nackend, sitzend, inwendig hohl, bis in den Kopf. Vornen zum Munde ginge eine kleine Oeffnung heraus, und hatte das Bild ein brennendes Angesicht wie die Sonne. Dieses wurde auf einen hohen, aus einem andern Metall gegossenen Stuhl gesetzet; er war inwendig auch hohl, damit man darinnen ein beständiges Feuer machen konnte. Alsdann fülleten sie das Bild zum Theil mit Wasser und steckten einen Zapfen fest vor den Mund. Wenn nun das Wasser in dem Magischen Bilde zu sieden anfinge, so stieß es den Stopfel mit Donneren und Krachen, gewaltigen Brausen und Feuerausspeien so stark heraus, daß die Luft davon verfinstert wurde. Dieses dauerte so lange, als sie das Feuer unter dem Bild unterhielten, und brachte alle Einwohner des Landes in ein solches Schrecken, daß sie insgesammt, die Hohen und Niedrigen vermeineten, die

Götter wären vom Himmel gestiegen, und fielen dahero nieder und beteten sie an.

Diesem nach machten sie nach denen sieben Planeten, sieben Höhen, derer eine jede besondre und eigene Wirkung hatte. Und dieses verleitete die Israeliten, den wahren GOttesdienst zu verlassen, und diese gegossene Bilder anzubeten. Da sie im Gegentheil viel ehender durch solche hohe Dinge den großen GOTT hätten verherrlichen sollen. Allein es fielen sowohl die Großen als die Kleinen von dem HErren ab und beteten die Wunder-Bilder an, wodurch sie GOtt erzürneten, der sie mit allerlei Plagen und Strafen heimsuchte, um das abtrünnige Volk von diesem eitlen Dienst der Kreaturen ab- und an sich zu ziehen.

Ueber die schon erwähnte Wunder brachte das Bild der Sonne alles in Brand; dahero wurde es auf hohe Berge gesetzet, oder in weite Thäler gebracht, damit solches keinen Schaden thun konnte; und dieweil die Influenz der Gestirn mächtig und gewaltig dabei mitwirkete, konnte man ferner damit denen Feinden ein überaus großes Schrecken einjagen.

Diesem Bild war auf die Brust das Wort Michael eingegossen; sie setzten es in die Sonne, da erhitzte es sich, und wurde ungemein entzündet. Auch denen, so es von ferne ansahen, schiene es, als ob sich solches immer bewegte. Auch gab es des Nachts einen Schein wie lauter Feuer von sich, und war dahero recht abenteuerlich anzusehen. Also verhielte es sich auch mit denen noch übrigen Magischen Bildern, davon ein jedes seine besondere Wirkung halte, wie hiernächst mit mehrerem folgen wird.

Das Bild Lunä.

Wenn der Mond voll und im Zeichen der Jungfrau ist, gieße aus dem **Electro Magico** in eine schon im Neuen Licht dazu bereitete Form ein Bild in Gestalt einer Jungfrau mit fliegenden Haaren, sitzend, inwendig wie das vorige und alle nachfolgende, bis in Kopf hohl und den Mond in der rechten Hand haltend, auch auf der Brust habend das Wort Gabriel; am Munde muß ebenfalls eine Oeffnung seyn. Setze es auf einen auch hohen metallenen Stuhl, worin man Feuer machen könne; fülle es mit Wasser, so im vollen Mond geschöpfet worden, und stelle es unter den freien Himmel an ein fließendes Wasser.

Wann nun der Mond voll ist, so mache Feuer darunter, und sobald das Wasser hernach wird zu kochen anfangen und den Stopfel aus der Oeffnung im Munde zu treiben, wird anstatt daß das Sonnen-Bild Feuer ausgespieen, dieses die ganze Luft mit Duft und Schnee anfüllen, so erstaunlich anzusehen. Zu diesem Bild brachten die Kinder Israel alle Mondsüchtige und Kranke, welche, wenn sie nur von diesem Wasser zu trinken bekamen, daselbst stracks gesund wurden. Andere Dinge mehr, so dabei vorgingen, anjetzo zu geschweigen. Dieses, wie auch daß alle Fische, so zugegen und weit und breit dort herum waren, sich daselbst versammelten und die Menschen Speise überflüssig dabei fanden, wurde von dem gemeinen Mann vor lauter Wunder gehalten, und dieweil nebst dem das Bild das Wort Gabriel auf der Brust hatte, machte das Volk einen GOTT daraus, fiele nieder und betete es an, und also thaten auch die Großen und Weisen.

Das Bild Martis.

Dieses wurde also verfertiget:

Wann sich Mars entzündete, machten sie die Form und gossen einen sitzenden Mann mit einer Küraß und Schwerdt in der Hand, welches ihme hernach gegeben wurde, wenn es fertig war.

Wann nun der Planet am Himmel am höchsten, oder wie man zu reden pfleget, in Exaltatione stunde, wurde dieses Bild auch hohl wie die andre und ihme das Wort Samuel mit auf die Brust gegossen.

Dieses Bild setzten sie in einen dazu verfertigten Tempel, ebenfalls auf einen metallischen Stuhl auf einen Altar, fülleten es mit Wasser, und gaben ihm ein Schwerdt von einem erschlagenen Helden in die Hand. Wann sie nun ihr Volk zum Streit wider ihre Feinde beherzt und grimmig machen wollten, legten sie Feuer darunter, wornach es begonne, Blut häufig auszuspeien und von sich zu spritzen, auch hatte es das Ansehen, als wenn es mit dem Schwerdt drein schlagen wollte. Und mit diesem vermeintlichen Blut ließen sich die Kinder Israel besprengen, und gingen hernach grimmig und beherzt gegen ihre Feinde in Streit.

Dieses Magische Bild wurde der Kriegs-GOtt genannt, und wurde der vielen Wunder, so dabei vorgingen und augenscheinlich passirten, dafür von denen Israeliten auch gehalten und zur Anbetung auf die Höhen und Berge gesetzet. Wenn sie nun gegen einen aufgeworfenen Feind fechten wollten, fingen sie dieses GOttesblut auf und trunken es unter einander und wurden dadurch beherzet, daß sie als grimmige Löwen unter die Feinde gingen. Hingegen, wenn auswärtige Feinde nur wider sie sich regen wollten, finge das

Bild an Blut zu schwitzen, und geschahen noch andere Dinge mehr, so mit Bedacht nicht aufgezeichnet worden.

Das Bild Veneris.

Wann sich dieser Planet am Himmel entzündete, machten sie eine Form zu einer sitzenden bunt-gekleideten Weibsperson mit fliegenden Haaren, in der Hand einen Palmzweig haltend, und auf der Brust stunde der Name **Hagiel.** Wenn nun der Stern **Veneris** am höchsten stunde, gossen sie das Bild aus dem **Electro Magico** in allem wie die vorigen, setzten es auf seinem Stuhl in das Feld, wo viele Bäume und Wiesen waren; fülleten dasselbe mit einem fließenden Quellwasser an, und wenn sie Feuer darunter machten, bließ es einen so starken Nebel von sich, und machte zuletzt die Luft so dick, daß es zu regnen begunne. Wo nun dieser Regen hinfiele, da wurde alles sehr fruchtbar, und wuchsen die Felder und Wiesen sichtiglich. Also auch, wenn unfruchtbare Weibspersonen zugegen waren und von diesem Magischen Wasser zu trinken bekommen konnten, wurden sie gleich fruchtbar und brachten wunderschöne Kinder zur Welt. Ja, wenn ein Mannesbild davon trank und hernach von diesem Wasser einer Weibsperson, so er lieb hatte, beibrachte, wurde sie gleich gegen ihren Amanten gereizet, und mußte ihn nothwendig lieben, und ihm in allem zu Willen seyn.

Das Wunderwürdigste aber bei diesem Bilde ware, daß ob es schon seiner Influenz nach, zur Liebe gewaltig gegen einander reizete, es dennoch keinen unreinen Menschen, oder einen, der nicht keusch lebte, vertragen oder leiden wollte; und dahero wurde ihm göttliche Ehre angethan, und selbe von Auswärtigen und Inn-

ländischen vor einen GOtt gehalten und adoriret, der große JEHOVA aber vergessen und bei Seiten gesetzet. Worüber der Allmächtige selbst in allen Propheten klaget und seinem Volk diesen Gräuel vorwirft.

Das Bild Mercurii.

Wenn sich dieser Planet entzündete, verfertigten sie eine Form zu einem im Hemde sitzenden Jüngling mit krausen Haaren, die linke Hand von sich haltend, worin sie ihme nachgehends einen Stab gaben. Auf der Brust hatte es das Wort Haol. Nachgehends, wenn dieser Stern in Exaltation stunde, gossen sie dieß Bild hohl und in allem denen vorigen gleich, und brachten es in ein Thal auf eine mit Blumen bewachsene Wiese, gleichfalls auf einen metallenen Stuhl gesetzet, machten Feuer darunter, und gaben ihme einen Stecken von Palmbäumen mit allerhand Blumen umwunden, in die Hand, sobald das Wasser in ihme sich erhitzte und zu sieden anfinge, stieß es den Spund aus dem Munde, und gleich darauf erhube sich eine Musique wie von vielen tausend Trompeten und Pfeifen, dem Gehör überaus anmuthig. Diesem liefe viel Volk von weit entlegenen Orten zu, und ergötzete sich dabei mit Singen, Springen, Tanzen und andern Lustbarkeiten mehr. Und das Bild stimmete mit überein, sie mochten singen und schreien in welchem Ton sie wollten.

Annebst schwitzete es beständig, und wann ein Aussätziger, oder sonst Unreiner diesen Schweiß auffinge und sich damit bestriche, wurde er an dem inficirten Ort von Stunde an heil und gesund. Ingleichen wurden die blutflüssige Weiber, wann sie von diesem Wasser tranken, urplötzlich liberiret.

Ferner war auch dieses wunderwürdig, daß in der

Gegend herum, wo dieses Bild stunde, alle Blumen, Stauden, Bäume und Kräuter mit Macht und gleichsam zusehend wuchsen. Ja alle Vögel versammelten sich in dasiger Revier, und **harmonirten** mit ihren liebreichen Gesängen und Pfeifen dergestalt anmuthig unter einander, daß das Gehör der Anwesenden ungemein **delectiret**, und jeder männlich mit Lust und **Plaisir** eingenommen wurde.

Dieses Bild wurde von ihnen der Blumen-GOtt und zwar darum der Blumen-GOTT genennet, dieweilen es diese und dergleichen Gewächse, wo es hingestellet wurde, auf eine übernatürliche und recht wundervolle Weise wachsend und fruchtbar machte. Dahero wurde ihme auch viel und göttliche Ehre angethan, obwohlen dieses alles nur von dem Gestirne und dessen **Constellation** ursprünglich herkame.

Das Bild Jovis.

Sie **observirten**, wenn sich Jupiter entzündete, und sodann machten sie eine Form zu einem Priestersbilde, auch sitzend und hohl, und gaben ihm ein Buch in die Hand. Auf dessen Brust stunde **Tophiel.** Wann hernach dieser Planet am höchsten stunde, gossen sie aus dem **Electro Magico** das Bild hohl und mit einer Oeffnung im Munde; dann setzten sie es auf einen hohen metallenen Stuhl, und brachten es auf einen Altar unter einen hohen Baum. Dieser also zubereitete Jupiter wurde hernach mit Wasser, so mit Donner vom Himmel gefallen war, angefüllet, und in den Stuhl Feuer gemacht. Nachdem nun das Wasser begunte heiß zu werden, fuhre der Spund aus dem Munde, und das Bild speiete Feuer mit Donner und Krachen, und schiene, als wenn es sich mächtig be-

wegte und redete. Sodann fiel alles Volk nieder, vermeinend, der GOtt Jupiter wäre wahrhaftig erzürnet, dann dieses letzte geschahe nicht allezeit.

Wann einige, welche Feinde waren, sich mit allhier einfanden, konnten sie vor Angst nicht bleiben, und mußten sich versöhnen. Es wurden auch viele Kranke herbei gebracht, denen der Schweiß des Bildes zu trinken gegeben wurde. Alle nun, so mit einer Jovialischen Krankheit behaftet waren, wurden von Stunde an gesund, und die Sprachlosen dabei redend. Kame ein Ehebrecher oder Ehebrecherin dazu, mußten solche ihre That offenbaren. Also konnte auch kein falscher Cabbaliste oder Magus dabei bleiben, ob es gleich nur eine Wirkung des Gestirns war.

Wann man nun dieses alles in der Furcht des HErren und zur Verherrlichung seines Namens gebraucht hätte, so wären dergleichen Dinge zur Ergötzlichkeit des Menschen annoch vorhanden. Aber es ist leider verloschen. Wo wäre auch einer zu finden, der so viel, als hierzu nöthig, seyn dörfte, anwenden könnte und wollte? Und was würde die jetzige nasenweise und verkehrte Art der Menschen, die da alle Kraft GOttes und der Natur dem Teufel und seinem Anhang zuschreiben, davon urtheilen? Es werden zwar noch hin und wieder dergleichen Magische Bilder gefunden, allein der Herr schlägt sie alle mit Blindheit, damit sein heiliger Name und Weisheit unter dieser verstockten und boshaftigen Art nicht verunheiliget und gelästert werde.

Das Bild Saturni.

Endlich machten sie auch ein Bild Saturni nach der Influenz also:

Wann sich dieser Planet entzündete, wurde eine Form nach der Gestalt eines alten und dabei hinkenden, sitzenden Mannes zugerichtet. Auf der Brust stunde das Wort Orphiel.

Wenn nun dieser Stern am Himmel am höchsten stunde, wurde das Bilde gegossen, auf einen Stuhl gesetzet, und auf einen steinigten Ort gebracht. Dann alles Laub und Gras, was zugegen war, mußte verdorren. Nachhero machten sie Feuer darunter. Wie die vorige Bilder, erwähntermaßen, das Wasser in Feuer, Blut und Nebel verwandelten, also wurde hier statt dessen alles zu Eis, die Luft erkaltete davon und wurde voller Duft und kalter Nebel, ja die ganze Gegend bildete sich mit Eis und Schnee, und je länger das Feuer in dem Stuhl brannte, je größer wurde die Kälte.

Das Eis huben sie stückweise von dem Bilde, ließen es zergehen und badeten die Kranken und Lahmen darinnen, sie wurden davon gehend und gesund, und zum Zeichen dessen legten sie ihre Krücken zu dem Bilde hin, welches dahero der Eis-, auch der Krüppel- und Lahmen-GOtt genennet wurde. Also wurden auch alle Besessene, wenn sie nur von dieses Bildes Wasser zu trinken bekamen und darin sich badeten, frei und erlediget. Vieler andern Wunder, so dabei vorgingen, welche alle zu erzählen, allhier mit Bedacht übergangen wird, zu geschweigen.

Man kann sich nun ein dergleichen Bild gießen, so groß als man will, um die Wunder GOttes, auch wie das Oberste mit dem Untersten lebet, und eins in das andere seine Wirkung hat, zu erkennen. Und dieser Ursache halben haben die Heiden solches nachzumachen mit aller Macht gesuchet. Es hat ihnen auch der Satan in vielem geholfen.

Obwohlen incontrarium letzt gedachter Wirkungen: inzwischen ist gleichwohl mit Grund und Wahrheit nicht zu läugnen, daß einige unter ihnen diese Kunst aus dem Grund verstanden haben, wie solches aus vielen bewährten Historien und Merkmalen, so diese heidnische Völker uns hinterlassen, zur Genüge zu ersehen.

Wie aus dem Electro Magico ein unüberwindliches Schwerdt zu verfertigen.

In der Stunde Martis, wenn dieser Planet in Exaltatione stehet, gießet man ein Kreuz, Griff, Knopf und Gefässe. Dann machet mans auf eines Henkers, oder eines von einem tapfern Helden gegen die Feinde gebrauchtes Schwerdt fest, so ist es fertig. Vor diesem nun bestehet kein Waffen, sondern zerspringen alle, und der es führet, wird davon dergestalt influiret, daß er wie ein grimmiger Löwe um sich reisset und schmeisset, und ist nicht zu überwinden noch zu beschädigen.

Wie eine Metallische Frag-Ruthen zu machen, womit alles, was unter der Erden verborgen, zu erhalten.

Wann die Sonne in den Löwen gehet, gieß aus dem Electro Magico einen Draht kleinen Fingersdick, wie eine Wünschel-Ruthe, damit man sie an den zweien Enden über sich in die Höhe fassen könne.

Worauf man solche nun fraget, darauf schlägt sie, wenn es anderst vorhanden.

Und dieses ist es, was der Welt gegenwärtig mitzutheilen diensam erachtet. Werden diese Geheimnisse nun nach Würde auf- und angenommen, so sollen dergleichen nächstens mehrere folgen. Der liebe GOtt erleuchte alle, so diese Bogen lesen werden, und gebe zu eines jeden Arbeit seinen heiligen und göttlichen Segen.

XI.

Heinr. Cornelius Agrippa

von den

Magischen Ceremonien *).

In unsern Büchern von der **Occulta philosophia** (Geheimweisheit) haben wir den Ursprung der Magie, ihre Uebereinstimmung mit dem rationellen Prinzip des Naturlebens, und wie man zur Erreichung gewisser Zwecke die geheimen Kräfte der Geisterwelt verwenden könne, weitläufig entwickelt. Weil aber dort mehr die Theorie als die Praxis berücksichtigt wurde, Manches weniger vollständig, Anderes in dunkeln Bildern vorgetragen wurde, so haben wir in diesem Buche mehr den Laien uns zu nähern gestrebt, das dort Zerstreute hier im gedrängten Auszuge, welcher jenen Büchern gleichsam als Schlüssel dienen soll, wiedergegeben, und die magische Disciplin in allen ihren Theilen vervollständigt.

Vor Allem Andern wisse, daß die Namen der die Planeten beseelenden Intelligenzen (welche man zu irgend einem Zwecke anrufen will) auf diese Art zusammengestellt werden: Sie bilden die Figur der Welt, indem die Buchstaben (welche jene Namen enthalten) so geordnet werden, daß sie bei dem Punkte des Himmels, wo der Planet aufgeht, beginnen, versteht sich nach der Reihefolge der Sternbilder (des Thierkreises),

---

*) Eine dem Agrippa von Nettesheim zugeschriebene Abhandlung, die das vierte Buch seiner „Occulta philosophia“ bildet.

durch die einzelnen (360) Grade (des Zodiaks), dann wirft man die Buchstaben weg, welche auf die vom Planeten angesehenen Grade treffen, worunter der erste Buchstabe dem Grade entspricht, wo das Gestirn aufsteigt. Dasselbe Verfahren beobachtet man bei den Namen der den einzelnen Planeten vorstehenden Dämonenfürsten, nur daß die Auswerfung der Buchstaben in umgekehrter Ordnung, der Reihefolge der Zodiakalzeichen entgegengesetzt, und vom Anfange des siebenten Hauses vorgenommen wird. Hier, wie im erstern Falle, bilden die ausgeworfenen Buchstaben nach ihrer Zusammenstellung die Namen des anzurufenden Geistes. Der Name der höchsten Intelligenz, von Vielen für die Weltseele gehalten, wird aus den vier Cardinalpunkten des Himmels zusammen getragen, und auf die entgegengesetzte Weise der Name des Erzdämons auf vier einfallenden Winkeln. Auf ähnliche Art auch die Namen der Luftgeister, man stellt nämlich die Buchstaben auf vier Winkel der darauf folgenden Häuser*), nach der Ordnung der Constellationen vom Grade der Aufsteigung des Sterns angefangen, umgekehrt aber, wenn man den Namen eines bösen Geistes herausbringen will.

Dieses aber wisse, daß die Namen der bösen Geister in diesen Tabellen dermaßen ausgezogen werden, daß wenn wir die Tabelle mit dem Namen eines guten Geistes zweiter Ordnung beginnen, der Name des bösen Geistes der ersten Ordnung angehören wird — die Tabelle enthält nämlich sowohl böse als gute Geister —, eröffnen wir hingegen die Tabelle mit dem Namen eines guten Geistes dritter Ordnung oder mit dem Namen eines bösen Geistes ersten Ranges, so werden die

*) So heißen die 12 Zeichen als Stationen der Sonne.

Namen, welche aus der Tabelle oder aus der Himmelsfigur hervorgehen, den bösen Geistern eines untergeordneten Ranges angehören.

Auch das ist zu wissen, daß so oft wir die Tabelle mit guten Geistern zweiten Rangs beginnen, diese extrahirten Namen der zweiten Ordnung angehören. Befindet sich darunter der Name eines bösen Geistes, so ist er aus der obern Ordnung der Geisterfürsten. Ebenso wenn wir mit dem Namen eines bösen Geistes erster Ordnung beginnen. Eröffnen wir die Tabelle mit den Namen von Geistern dritten Ranges, oder mit Geistern, welche andern Geistern, gleichviel ob guten oder bösen, dienstbar sind, so werden die ausgezogenen Namen jener dienstbaren Geister einer untergeordneten Klasse angehören.

Viele Magier von Ruf wollten diese Tabellen (welche bis dahin nur mit den 22 hebräischen Buchstaben besetzt wurden) auch lateinischen Buchstaben zugänglich machen, so daß durch diese Tabellen auch aus dem Namen einer Verrichtung oder Eigenschaft der Name des guten oder bösen Geistes herausgefunden würde, versteht sich nach der oben angegebenen Ordnung, nachdem man den Namen der Verrichtung oder Eigenschaft in der Buchstabenreihe in der betreffenden Linie und unter dem Stern, welchem der Geist vorsteht, erhalten hat. Trismegist nennt man als den Erfinder dieser Methode, welcher zwar zu dieser Rechnung egyptische Buchstaben anwandte, aber es zeigte sich kein Hinderniß, auch mit Buchstaben anderer Sprachen dieses Verfahren zu befolgen. Gewiß ist, daß vor ihm noch Niemand über das Ausforschen der Geisternamen geschrieben. Ihm gehört das Verdienst, die ersten Regeln

abgefaßt zu haben, wie das Citiren der Geister vorgenommen werden müsse.

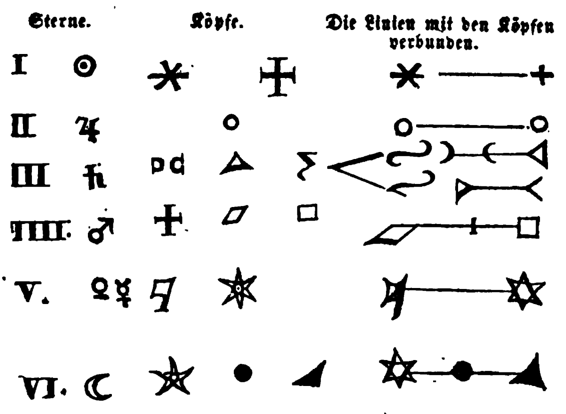
Es gibt aber auch noch andere Methoden, welche gleichfalls auf gutem Grunde ruhen. Eine derselben ist, wenn man das Nativitätsbild weiß, die fünf Standpunkte der Hylege (Lebensbedeuter) aufzufinden. Hat man diese bezeichnet, so werden die Buchstaben, nach ihrer Ordnung und Zahl, vom Zeichen des „Widders" angefangen, ausgeworfen, und diejenigen Buchstaben, welche in die Grade der genannten Orte, nach ihrer Ordnung und Bedeutung fielen, werden dann, zusammengestellt, den Namen des Genius bilden. Noch ein anderes Verfahren ist dieses: Die vorherrschenden Sterne, von den arabischen Astrologen Almutel genannt, werden auf besagten fünf Orten angenommen, die Auswerfung der Buchstaben geschieht vom Grade der Aufsteigung (des Sterns), die auf Almutel fallenden Buchstaben werden gesammelt, nach ihrer Bedeutung geordnet, und dann hat man den Namen des Genius. Ein anderes Verfahren beobachtet man in Aegypten: Nachdem die Buchstaben, vom Grade der Aufsteigung beginnend, ausgeworfen sind, sammelt man jene, welche zufolge dem Almutel das eilfte Haus geben, das dem guten Dämon gehört. Einen bösen Geist auszuforschen, gilt dasselbe Verfahren, nur in umgekehrter Ordnung der Buchstaben und Constellationen, und anstatt vom „Widder" anzufangen, beginnt man mit der „Waage," und hier wird auf das zwölfte Haus als auf das des bösen Dämons Rücksicht genommen. Und wie schon im dritten Buche der Occulta philosophia bemerkt worden, es können zu diesem Verfahren die Buchstaben aller Sprachen ihren Dienst leisten, da ihrer Zahl, Anordnung und Gestalt ein mystischer Sinn unterliegt. Da-

her kommt es auch, daß mancher Genius unter verschiedenen Namen angerufen zu werden pflegt.

Die himmlischen Zeichen bestehen aus Linien und Köpfen. Der Letztern sind es sechs nach den sechs Größen der Sterne *), zu welchen auch die Planeten gezählt werden. Der ersten Größe gehört die Sonne = das Kreuz, der zweiten Jupiter = der Kreis, der dritten Saturn = zwei Halbkreise und Triangel, auch ein rundner oder gespitzter Haken, der vierten Mars = ein Stäbchen, das durch eine Linie geht, oder ein regelmäßiges oder auch schiefes Viereck; der fünften Venus und Mercur = ein Punct mit auslaufendem Strich oder ein Pentagon, der sechsten Mond = ein geschwärzter Punct, wie dies Alles auf nachstehender Tabelle zu vergleichen ist. Sind nun die Köpfe nach der Stellung der Sterne im Himmelsbild angebracht, dann zieht man die Linien nach Verhältniß ihrer Eigenschaften; dies gilt von den Fixsternen. Bei der Aufrichtung der Planeten hingegen müssen die Köpfe so geordnet werden, daß sie sich gegenseitig anblicken, die Linien aber werden da gezogen, wo die Schatten der Planeten sich einander entgegen sind.

---

*) Es ist ungewiß, ob hier auf die von Ptolemäus gemachte Classification der Sterne als Sterne erster 2c., sechster Größe angespielt sey?



Wenn aber das Zeichen eines in irgend einem Grade aufsteigenden Himmelsbildes zu geben ist, so zieht man, wenn die Zahl jener Sterne nach ihrer Lage und Reihefolge festgestellt ist, Linien, welche dem bezeichneten Bilde ähnlich seyn müssen.

Diejenigen Zeichen, welche dem Namen des Geistes gemäß ausgezogen werden, haben wir auf folgender Tabelle zusammengestellt, und jedem Buchstaben einen solchen Namen, welcher ihm nach der Tabelle zukömmt, gegeben, wie dieß beim ersten Anblick einleuchten wird. Aber es bietet sich hier keine geringe Schwierigkeit, wenn der Namensbuchstabe in die Zeile der Bilder oder Buchstaben fällt, daß wir dann noch wissen, welche Figur, welcher Buchstabe zu wählen sey. Dieß wird, wie folgt, erkannt: Wenn in der Buchstabenzeile ein Buchstab ausgefallen ist, so sieh, der wievielte Buchstabe es in der Reihe des Namens gewesen, ob es der zweite oder dritte, sodann aus wie vielen Buchstaben der Na-

men zusammengesetzt, ob aus fünfen oder sieben; dann multiplicire diese Zahlen miteinander, und verdreifache das Produkt, werfe sodann das Ganze vom Anfang der Buchstaben nach alphabetischer Ordnung aus; auf welchen Buchstaben jene Zahl fallen wird, dies ist derjenige, welcher dem Zeichen jenes Geistes gehöret. Ist aber irgend ein Buchstaben seines Namens in die Bilderzeile gefallen, so verfährt man wie folgt: es wird eine Zahl genommen, die der Buchstabe in der Reihefolge des Namens ausdrückt, und mit jener Zahl multipliziret, die dem Buchstaben nach alphabetischer Ordnung entspricht, und das Aggregat mit 9 dividirt, das was übrig bleibt, zeigt die Figur oder den Namen an, welcher in dem Zeichen anzubringen ist. Es kann die Figur sowohl eine geometrische als arithmetische seyn, nur darf sie die Neunzahl oder neun Winkel nicht überschreiten.

Zeichen der guten Geister.

Einfacher Punkt — Runder Punkt — Gestirnter Punkt.

Schiefe Linie — Liegende Linie — Gerade Linie.

Bogenförm. gekrümte L. — Wellenlinie — Gezahnte L.



Gerade Einschnittsl. — Eingefügte L. — Kreuzförm. Doppell.








Schiefe Einschnittslinie einfacher Art
Schiefe Einschnittslinie gemischter Art
Vielfach durchstrichene Linie
Gerade senkrechte L.
Linke senkrechte L.
Ungewisse L.
Vollständige Kreislinie
Verkürzte Kreisl.
Halbe Kreisl.
Inhärenter Buchstabe
Adhärenter B.
Separirter B.
Zeichen der bösen Geister.
Gerade Linie
Krumme Linie
Gebogene L.
Einfache Kreislinie
Durchschnittene Figur
Gebrochene F.
Gerader Buchstabe
Verkehrter B.
Umgekehrter B.



Ferner gibt es gewisse Zeichen, unter deren Gestalt böse Geister den Anrufenden erscheinen, jene Bilder findet man auf der folgenden Tabelle. Das ist leicht begreiflich, daß eine Krone auf die Königswürde, ein Kamm auf die Herzogswürde, Hörner auf die Grafen-

würde, welche der angerufene Geist in der Rangordnung der Dämonen besitzen wird, hinweisen; so bedeutet ein Scepter oder Dolch die richterliche Würde. Ebenso werden die Glieder des menschlichen Leibes einen höhern Rang des citirten Genius als Thierbilder, verrathen, und so die Stufenleiter im Range der Geister angeben. Auch dieses wisse, daß ein Geist untergeordneten Ranges, welche Würde er auch in diesem besitze, stets den Geistern eines höhern Ranges untergeordnet ist, wie dieß ja auch in dem Staatsleben der sichtbaren Welt vorkommt, daß Könige und Feldherren noch eine Obrigkeit, die über ihnen selber steht, anerkennen müssen.

Die den Geistern des Saturnus zukommenden Gestalten:

♄

Diese erscheinen von schmächtigem Körperbau, mit drohenden Mienen, sie haben vier Gesichter, eines am Hinterkopfe, ein anderes vorn, die übrigen mit Schnäbeln versehen. Auch an jeder Kniescheibe erblickt man ein Antlitz, ihre Farbe ist dunkel, aber auch sehr hell. Ihre Bewegung ist die des Oceans und des Erdbebens.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein bärtiger König, auf einem Drachen reitend.
Ein bärtiger Greis.
Ein altes Weib, die an einer Krücke hinkt.
Ein Schwein.
Ein Drache.
Eine Nachteule.
Ein schwarzes Kleid.
Eine Sichel oder Beil.
Ein Hollunderzweig.

Die den Geistern Jupiters zukommenden Gestalten:

♃

Sie sind sanguinischen oder cholerischen Temperaments, mittlerer Statur, sanften Blickes, sanft sprechend, ihre Farbe kommt dem Purpur oder dem Roste gleich, ihre Bewegung ist die des Blitzes.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein König zu Pferde, mit entblößtem Schwerte.
Ein Mann im langen Kleide.
Ein Mädchen mit der Lorbeerkrone.
Ein Stier.
Ein Hirsch.
Ein Pfau.
Ein azurfarbenes Kleid.
Ein Schwert.
Ein Buxbaum.

Die den Geistern des Mars zukommenden Gestalten:

♂

Sie erscheinen häßlichen Anblicks, von bräunlichrother Farbe, mit Hörnern, die dem Hirschgeweih nahe kommen, und haben Greifenkrallen. Sie brüllen wie wüthende Stiere, und bewegen sich nach Art der verzehrenden Flamme.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein König, vollständig gewaffnet, und auf einem Wolf reitend.
Ein Bewaffneter.
Ein Weib, das ein Schild am Schenkel hält.
Ein Bock.
Ein Pferd.

Ein Hirsch.
Ein rothes Kleid.
Wolle.
Ein Vielkopf.

Die den Geistern der Sonne zukommenden Gestalten:

☉

Sie sind von großem Körperbau, goldfarben, ihre Bewegung ist die des Morgenroths.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein König mit dem Scepter geschmückt, auf einem Löwen reitend.
Ein gekrönter König.
Eine Königin mit einem Scepter.
Ein Adler.
Ein Löwe.
Ein Hahn.
Ein safranfarbenes Kleid.
Ein Scepter.
Ein Geschwänzter.

Die den Geistern der Venus zukommenden Gestalten:

♀

Sie erscheinen von schöner Gestalt, mittlerer Statur, mit freundlicher Miene, ihre Farbe ist weiß oder grün, ihre Bewegung die eines sehr hellen Sterns.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein Mädchen im Putze.
Ein nacktes Mädchen.
Eine Ziege.
Ein Kameel.

Eine Taube.
Ein weißes oder grünes Kleid.
Blumen.
Ein Sebenbaum.

Die den Geistern des Mercur zukommenden Gestalten:

☿

Sie erscheinen meist von mittlerer Gestalt, haben das Aussehen eines gewaffneten Kriegers, die Farbe ist hell, die Bewegung gleich einer Silberwolke.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein König auf einem Bären reitend.
Ein schöner Jüngling.
Ein Weib am Spinnrocken.
Ein Hund.
Eine Bärin.
Eine Elster.
Ein buntes Kleid.
Eine Ruthe.
Ein Stab.

Die den Geistern des Mondes zukommenden Gestalten:

☽

Sie erscheinen von hoher voller Gestalt, weichlichen phlegmatischen Aussehens, die Farbe von einer dunklen Wolke entlehnend, das Gesicht aufgedunsen, die Augen triefend, der Scheitel kahl, die Zähne wie Schweinshauer. Ihre Bewegung gleicht aufgeregten Meereswogen.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein König mit Pfeil und Bogen auf einer Hirschkuh reitend.
Ein kleiner Knabe.

Eine mit Pfeil und Bogen bewaffnete Jägerin.
Eine Kuh.
Eine Hirschkuh.
Eine Gans.
Ein silberflornes Kleid.
Ein Pfeil.
Ein Vielfuß.

Noch ist ein Wort über Pentakeln und Zeichen zu sprechen. Pentakeln sind jene heiligen Zeichen, die uns vor bösen Einflüssen schützen und schadenfrohe Dämonen bezähmen, hingegen wohlthätige Geister zu unserm Beistand anlocken sollen. Die Pentakeln bestehen aus Charactere und Namen guter Geister höhern Ranges, oder aus heiligen Figuren der heil. Schrift und anderer heil. Offenbarungen, aus passenden Schriftstellen oder aus geometrischen Figuren und Zusammensetzungen von verschiedenen Namen Gottes. Die zur Errichtung von Pentakeln erforderlichen Charaktere gehören guten Geistern des ersten und zweiten, zuweilen auch des dritten Ranges. Gewöhnlich umgibt einen solchen Charakter ein Doppelkreis, an dessen Rändern der Name des betreffenden Engels hingeschrieben wird. Und wollen wir dem Geiste selber irgend einen göttlichen Namen beilegen, welcher auf seine Wirksamkeit anspielt, so wird es von um so größerer Wirkung seyn. Unter den heiligen Figuren, aus welchen die Pentakeln bestehen sollen, meinen wir Gegenstände aus den Schriften des alten und neuen Testaments, z. B. das Bild einer am Kreuze befestigten Schlange, und Aehnliches, der Mehrzahl nach den Visionen eines Jesaia, Daniel und Johannes des Apokalyptikers entlehnt. Um ein solches Bild wird ein doppelter Kreis gezogen, einer der

Gottesnamen hineingeschrieben, der zu dem Bilde und dessen Wirkung im Verhältniß steht, oder man schreibt an den Rand des Kreises einen Bibelvers, welcher die gewünschte Wirkung verheißt, wenn der Zweck des Pentakels seyn soll, sichtbare oder unsichtbare Feinde unschädlich zu machen. Das Bild kann aus dem zweiten Buche der Maccabäer gewählt werden, nämlich eine Hand, die ein entblößtes Schwert hält, welches mit dem in der betreffenden Stelle vorkommenden Verse beschrieben ist: „Nimm dieses heilige Schwert, ein Geschenk Gottes, mit ihm wirst du die Widersacher meines Volkes Israel schlagen!" oder man schreibt jenen Vers aus dem fünften Psalm hin: „In ihm sey die Kraft deines Armes ꝛc.," oder einen anderen ähnlichen Vers. Wünscht man aber den Namen Gottes beizusetzen, so thut man gut, einen solchen Gottesnamen zu wählen, welcher auf Furcht, Zorn, göttliche Rache hinweist, oder sonst einen Namen, welcher zu der gewünschten Wirkung paßt. Zwei Pentakeln sind von besonderer Kraft, eines derselben findet sich im ersten Kapitel der Apokalypse, nämlich das Bild der Herrlichkeit Gottes, auf seinem Throne sitzend, das doppelschneidige Schwert im Munde. Beigeschrieben kann werden: „Ich bin das Alpha und Omega, Anfang und Ende, der Allmächtige, der da war, ist und seyn wird. Ich bin der Erste und werde der Letzte seyn bis ans Ende der Zeiten, ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle." Dann werden folgende Gottesnamen hingeschrieben: „El, Elohim, Elohe, Zebaoth, Elion, Esereheje, Adonai, Jah, Tetragrammaton, Schaddai." Ein anderes Pentakel ist dem getödteten Lamm ähnlich, das sieben Augen hat, unter den Füßen ein Buch mit sieben Siegeln. Beigeschrieben wird der Vers: „Sieh, es siegte

der Löwe aus dem Stamme Juda, der Sprosse Davids. Ich werde ein Buch öffnen und dessen sieben Siegel lösen." Und der andere Vers: „Ich sah Satanas wie einen Blitz vom Himmel fallen. Sieh, ich habe euch die Macht gegeben, Schlangen und Scorpionen zu zertreten, und kein Feind soll Macht haben, euch zu schaden." Darauf folgen die oben angeführten zehn Gottesnamen.

Soll das Pentakel die Vernichtung unserer Feinde erwirken, so citire es den Bibelvers, in welchem des Schwefelregens über Sodom gedacht wird, oder welcher den Untergang der Rotte Korah erzählt; wünschen wir Schutz vor Wassergefahr, so erinnern wir an Noah in der Arche, an den Durchgang Israels durchs rothe Meer, an das Wasserwandeln Christi und Aehnliches; um irgend einer unbestimmten Gefahr zu entgehen, rufen wir jene Namen Gottes an, die dessen Langmuth, Güte, Barmherzigkeit rc. anzeigen. Bitten wir um Reichthümer oder andere irdische Güter, so rufen wir neben dem Namen Gottes auch einen oder mehrere Geister an, welche den gewünschten Gaben vorstehen. Zuweilen rufen wir einen bösen Geist an, daß er unsern Widersachern eine Krankheit oder andere Plage zuschicke. Zweckmäßig ist es dabei, einen zur Sache passenden Bibelvers zu repetiren.

Wisse, daß es dreierlei Arten Beschwörungs- und Binde- oder Bannformeln gibt, die erste ist, wenn wir bei natürlichen Gegenständen den Geist beschwören; die zweite, wenn wir uns religiöser Mysterien bedienen, wenn wir die h. Sacramente und dgl. anwenden; die dritte, wenn wir durch die Macht göttlicher Namen und Zeichen die Geister zur Erfüllung unserer Wünsche zwingen. Durch solche Formeln und Sprüche beschwö-

ren und binden wir nicht blos geistige Wesen, sondern auch die Wuth der Elemente, wilder Thiere, und selbst auf die Gewalt der Waffen und Gifte erstreckt sich des Wortes Zauber, so daß sie auf unsern Körper keine Wirkung ausüben. Die Beschwörungsformeln werden zuweilen auch Fluch- oder Segensformeln, die Kraft derselben wird bedeutend erhöht, wenn man einen passenden Bibelspruch einschaltet, z. B. wird der Schlangenbeschwörer der in der Wüste aufgerichteten Schlange gedenken und den Psalmvers abbeten: „Du wirst wandeln auf Schlangen und Basilisken rc."

Hier ist es am Orte, auch von den Weihungsformeln zu sprechen, wenn man einzelne Gegenstände zu irgend einem Gebrauche geeignet machen will. Dazu werden zwei Dinge erfordert: Heiligkeit des Wandels von Seiten des Weihenden, und Wirksamkeit des Spruches, dessen sich dieser bei dem heiligen Act bedient. Es versteht sich von selbst, daß von Seiten des Sprechers auch der Glaube an die Wirksamkeit seines Wortes erfordert wird. Die Wirksamkeit des Wortes besteht entweder in seiner eigenen Heiligkeit, wenn es ein Bibelspruch ist, oder ein Gottesnamen, die Wirksamkeit der Handlung kann auch durch gewisse heilige Gegenstände erhöht werden, wie durch Räucherungen, die sonst bei dem Gottesdienste angewendet werden, durch Besprengen des zu heiligenden Gegenstandes mit Weihwasser, oder durch Bestreichung mit dem heiligen Chrysam. Jeder Weihformel gehen daher Segnungen des Oeles, Wassers, Feuers, Rauchwerks vorher; freilich dürfen auch geweihte Wachskerzen nicht fehlen, denn jede heilige Handlung bedarf des Lichtes. Zu beachten ist, daß wenn der zu weihende Gegenstand ein profaner seyn sollte, welcher vielleicht eine Verunreinigung erfah-

ren hat, so muß der Consecration die Exorcisation vorhergehen. Ferner ist zu beachten, daß der Weihende nach gesprochenem Gebete den Gegenstand durch Anhauchen einsegne, und dieß geschehe von ihm mit vollständiger Intention seines Geistes auf die vorzunehmende Handlung. Einige Beispiele mögen zur größern Verständlichkeit dieser Sache beitragen! So erinnern wir bei der Consecration des Wassers an die vier Flüsse, welche Gott in das irdische Paradies gesetzt, deren heilige Strömungen die ganze Welt befeuchteten, an den Quell, welchen Mosis Stab dem Felsen in der Wüste entlockte, an den Quell, der auf Samsons Gebet dem Eselskinnbacken entströmte, und wie der Herr das Wasser zum Werkzeug seiner Barmherzigkeit gemacht, indem er ihm die Kraft ertheilte, die Erbsünde abzuwaschen, seitdem Christus durch seine Taufe im Jordan alles Wasser geheiligt hat. Sodann sind die hieher bezüglichen Beinamen Gottes anzurufen, welche die Bibel aufführt, als: Lebendiger Quell, Wasser des Lebens, Strom der Barmherzigkeit u. dgl. m. Weihen wir das Feuer, so gedenken wir, wie Gott dieses Element zum Werkzeug der Strafe und Sündentilgung geschaffen, an den allgemeinen Weltbrand vor dem jüngsten Gericht, an den brennenden Dornbusch in der Wüste, an die Feuersäule, die den Israeliten voranwandelte, an das ewige Feuer im Tabernakel, das, einst verlöscht, sich durch ein Wunder wieder entzündete; dann werden die hieher bezüglichen, in der Bibel vorkommenden Gottesnamen angerufen, als: Licht Gottes, Glanz Gottes, Leuchte Gottes, verzehrendes Feuer rc. Bei der Weihe des Oels und Rauchwerks gedenken wir an das Salböl Aarons, an den Gesalbten, welches Wort Christus ist. Die Einsegnung des Lichtes und

der Kerzen wird auf den siebenarmigen Leuchter in der Stiftshütte, und auf die Lampen, welche vor dem Ewigen brannten, zurückführen. Diese Consecrationen müssen jeder Sanctification eines Gegenstandes vorhergehen, deren Unterlassung ist bei heiligen Handlungen schlechterdings unmöglich.

Es gibt auch Consecrationen der Oerter, Instrumente und ähnlicher Dinge. Wer irgend einen Ort oder Kreis weihen will, wird wohl thun, das Gebet Salomonis bei der Einweihung des Tempels zu repetiren. Der Ort wird nebstdem durch Besprengen mit Weihwasser und durch Räucherungen geheiligt. Es werden dann hieher passende Gottesnamen angerufen, wie: Altar Gottes, Wohnung Gottes u. s. w. Instrumente werden nebstdem auch mit einem heiligen Zeichen versehen, nachdem Räucherungen und Weihwasser dabei angewandt worden sind.

Von großer Wirksamkeit ist ein anderer Consecrationsritus, welcher jedoch in das Gebiet des Aberglaubens hineinragt, nämlich die Weihung von Ringen, Spiegeln, Talismanen rc., wovon im dritten Buche der Occulta philosophia ausführlich gehandelt worden ist.

Jene Magier, welche sich des Beistandes der Dämonen zu ihren Verrichtungen bedienen, haben eine eigene Weise, dieselben anzurufen. Sie besitzen ein Buch, das „Buch der Geister" genannt, und welches auch geweiht ist, darin sind die Namen der Geister verzeichnet, die darin mit einem Eide dem Zauberer zeitlichen Gehorsam geloben. Das Papier zu diesem Buche muß aus reinem Stoff verfertigt seyn und früher zu keinem andern Gebrauch gedient haben. Auf der linken Seite des Buches steht man das Bild des Geistes, auf der rechten Seite den ihn bezeichnenden Charakter, über wel-

chen die Eidesformel, durch die der Geist sich zum Gehorsam verpflichtete, geschrieben ist, sie enthält seinen Namen, den Rang, den er in der Geisterwelt einnimmt, die Verrichtungen, denen er vorsteht u. s. w. Auch werden die Oerter, Zeiten, Stunden, denen der Geist vorgesetzt ist, bei der Anrufung desselben berücksichtigt, weshalb sie, um den Ritus nicht mangelhaft und unwirksam zu machen, zur Beachtung des Beschwörers hier ebenfalls aufgezeichnet sind. Das Buch ist sorgfältig verschlossen, weil es dem Beschwörer zum Nachtheil gereichen würde, es bei anderer Gelegenheit zu öffnen. Auch würde die Wirksamkeit des Buches durch profanen Gebrauch, oder wenn der Beschwörer eine befleckte unkeusche Phantasie hat, sich verlieren.

Zur Consecration dieses Buches schlägt man zwei Wege ein. Der eine ist, daß, nachdem die Geister, deren Namen das Buch enthält, angerufen worden sind, das Buch in ein ausserhalb des Zauberkreises befindliches Dreieck gelegt wird, und zwar unter Gebräuchen, die wir weiter unten beschreiben werden. Nachdem zuvor schon die Eidesformeln, wodurch die Geister sich gebunden, verlesen worden, werden sie jetzt mit einem allgemeinen und für jeden Einzelnen besondern Eid gezwungen, zu erscheinen und mit ihren Händen die Stelle zu berühren, wo ihr Bild enthalten ist. Nach dieser Weihe wird das Buch, wie schon erinnert, geschlossen, und die Geister unter besondern Gebräuchen wieder entlassen. Der andere Weg zur Consecration ist weit leichter, auch von großer Wirksamkeit, obschon bei der Oeffnung des Buches die Geister nicht immer zum Vorschein kommen. Das Verfahren ist folgendes: Nachdem, wie im ersten Falle, die Namen, Bilder und Charaktere der Geister in das

Buch eingetragen worden sind, werden am Ende des Buches Anrufungs- und Bannformeln, wie auch die stärksten Beschwörungen, wodurch die Geister gebunden werden können, eingeschrieben. Dann wird dasselbe Buch zwischen zwei Holztafeln gelegt, auf deren Innenseite die heiligen Pentakeln der göttlichen Majestät, die wir oben aus der Apokalypse citirten, verzeichnet sind. Dann wird in einer klaren gestirnten Nacht, wenn die Winde schweigen, das Buch vor Anbruch der Mitternacht in einen Kreis gelegt, welcher auf einem Kreuzweg errichtet worden; hier wird das Buch zum erstenmal geöffnet und unter Gebräuchen eingeweiht. Dann werden die Namen der darin verzeichneten Geister angerufen, indem man die darin enthaltenen Beschwörungsformeln dreimal laut abliest. Nun stellen sich die Geister in dem Kreise auf dem Scheidewege ein, und geloben bei dem Buche dem Beschwörer Gehorsam. Das Buch wird dann in reine Leinwand gewickelt und in die Mitte des Kreises eingegraben. Der Kreis wird dann zerstört und die Geister entlassen. Aber in der Nacht, welche auf den dritten Tag folgt, wird der Kreis wieder hergerichtet und von dem Beschwörer, nachdem er knieend ein Gebet an die Gottheit richtete und kostbares Rauchwerk aufsteigen ließ, die Grube wieder geöffnet, das Buch hervorgeholt, dießmal aber nicht geöffnet. Dann wird der Kreis wieder zerstört und vor Sonnenaufgang heimgegangen.

Wenn der Beschwörer von dem Zauberbuche Gebrauch machen will, so warte er klares und ruhiges Wetter ab, und stelle sich bei dem Beschwören der Geister mit dem Gesichte gegen jene Weltgegend, welcher der zu citirende Geist angehört. Dieser wird erscheinen, sobald die im Buche enthaltene Eidesformel und der Name

des Geistes verlesen wird. Nur in dringenden Fällen mache man auch von der am Ende des Buches enthaltenen Bannformel Gebrauch.

Was die Anrufung der bösen wie der guten Geister betrifft, so werden die letztern auf mannigfache Art citirt und erscheinen uns auch auf verschiedene Weise. Denn mit dem Wachenden conversiren sie wie unseres Gleichen, zu dem Träumenden sprechen sie in Orakeln. Wer einen guten Geist citiren will, hat zweierlei zu beobachten: er bereite sich mehrere Tage durch keuschen und frommen Wandel vor, um die nöthige Disposition zu erhalten, einen Geist sehen und dessen Gedanken in sich aufnehmen zu können. Zu den Vorbereitungsmitteln gehören ausser dem Fasten und der Enthaltung vom Beischlafe, auch tägliche Waschungen mit Weihwasser, Enthaltung von allen Dingen, welche die Seele in Unruhe und Aufregung versetzen, vor Gemüths-Bewegungen, starken Getränken, stimulirenden Speisen; täglich stehe er von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang im Gebete begriffen, nach gewissen Pausen stets siebenmal Gott und die Engel anrufend, sein Kleid sey von weißen Linnen, die erforderliche Zeit zu seiner Vorbereitung ist ein voller Monat, die Kabbalisten geben sogar vierzig Tage an.

Der Ort der Beschwörung sey wo möglich rein, still, abgeschieden vom Welttreiben, kein Geräusch von Menschen und Thieren bringe dorthin, kein Gegenstand der Zerstreuung biete sich dar, daher ist es gut, wenn die Gegend von allen Seiten sich jede Aussicht versperrt. Auch dieser Ort muß vor der Benutzung exorcisirt und consecrirt werden, in der Mitte stehe nach der Morgenseite ein Tisch oder Altar mit weißem reinen Linnen bedeckt, auf beiden Seiten geweihte Kerzen, deren Flamme

während der ganzen Vorbereitungszeit nicht verlöschen darf. Mitten auf dem Altar müssen die oben beschriebenen Holztafeln liegen, aber mit reinem Linnen bedeckt, und vor dem Ablauf der Vorbereitungszeit dürfen sie nicht von demselben entblößt werden. Ein kostbares Rauchwerk und reines Salböl sey vorräthig, beide müssen bereits consecrirt seyn. Die Weihrauchpfanne stehe an dem obern Ende des Altars, während der Gebetszeit ist damit fortwährend zu räuchern. Das weiße linnene Kleid des Beschwörers habe nach keiner Seite eine Oeffnung, und bedecke nicht nur den ganzen Oberleib, sondern auch die Füße, welche wegen der Heiligkeit des Ortes unbeschuht seyn müssen. Ein weißer Gürtel halte das Kleid zusammen. An jedem Tage der Vorbereitungszeit wird das Räuchern auf dem Altar und das Sprengen um denselben mit Weihwasser fortgesetzt; am letzten Tage derselben nehme man gar keine Nahrung zu sich, und bringe ihn in Gebet und strengem Fasten zu; am folgenden Tag begebe man sich mit Sonnenaufgang nüchtern an den geheiligten Ort, besprenge sich mit Weihwasser, räuchere, bezeichne sich die Stirne mit dem heiligen Chrysam, und bestreiche sich damit auch die Augen, Alles dieß unter fortwährenden Gebeten; dann decke man die Tafeln auf dem Altar auf, vor dessen Stufen man niederknieend Gott und die Engelschaaren anrufe, dann werden auch die gewünschten Geister erscheinen, die nach gepflogener Unterredung von dem Beschwörer nach den vorgeschriebenen Riten wieder zu entlassen sind.

Die erwähnten Tafeln sind in folgender Weise zu verfertigen: Das Material kann aus Holz, Metall oder Wachs bestehen, die äußere Form bilde ein Dreieck, Viereck oder die Kreisgestalt. Im Mittelpunkt befinde

sich ein Sechseck, worein man den Namen und Charakter des Sterns oder des Geistes, welcher diesem vorsteht und in welchem der zu citirende Geist sich aufhält, einzeichne. Rings um das Sechseck bringt man eben so viele Fünfecke an, als die Zahl der Geister ist, die man gleichzeitig zu citiren wünscht. Aber auch, wenn nur einer verlangt wird, müssen wenigstens vier Fünfecke hingemalt, und in diese der Name und Charakter des Geistes oder der Geister, die man zu sehen wünscht, hineingezeichnet werden. Diese Tafel muß bei zunehmendem Monde verfertiget werden, und an Tagen wie in Stunden, die dem Geiste entsprechen.

Ein anderer, weit einfacherer Gebrauch ist folgender: Wer von guten Geistern ein Orakel zu vernehmen wünscht, sey keusch, rein und habe zuvor gebeichtet. Hat er einen reinen Ort auserwählt, so begebe er sich in einem nach allen Seiten geschlossenen reinen weißen leinenen Gewande an einem Sonntag im Neumonde nach der vorher zu exorcisirenden Stätte, beschreibe mit geweihter Kohle einen Kreis, und zeichne an dessen Rand die Engelnamen hin, in das Innere hingegen die erhabenen Gottesnamen, nach den vier Himmelsgegenden stelle er dann Rauchpfannen hin. Dann beginne er, gegen Osten gewendet, das Gebet mit dem Psalm: „Selig sind die Reinen rc.“, räuchere dann, rufe die Engel an, daß sie ihn der Erleuchtung würdigen und ihm das Gewünschte offenbaren möchten. So fahre er sieben Tage fort, und an jedem erscheine er gebadet und nüchtern. Am siebenten Tage, welcher ein Sabbat ist, trete er in den Kreis, räuchere, und bezeichne sich Stirne und Augenbraunen mit dem heiligen Salböl, auch die Handfläche und Füße, kniee dann nieder und bete oberwähnten Psalm, wobei er die Gottes- und Engel-

namen anrufe. Dann stehe er auf, gehe in dem Kreis herum, bis er, vom Schwindel befallen, in dem Kreise niederstürzt, dann nach kurzer Pause in die Extase übergeht. Dann werden die Erscheinungen der Geister nicht länger ausbleiben. Auch darf er nicht vergessen, daß in dem Kreise nach den vier Weltgegenden hin vier geweihte Lichter brennen müssen, welche die ganze Woche hindurch nicht verlöschen dürfen. Er enthalte sich aller Speise, die von lebenden Wesen kommt, trinke nur klares Quellwasser, und nehme überhaupt vor Sonnenuntergang keine Nahrung zu sich. Die Abwaschung geschehe Morgens, und dergestalt, daß das Wasser den ganzen Körper befeuchte, wie es im zweiten Buche Mosis vorgeschrieben ist, auch das Salben mit dem heiligen Oele geschehe nach der dort vorgeschriebenen Weise. Noch ist zu beachten, daß der Beschwörer, während er im Kreise steht, ein Goldblech vor der Stirne trage, auf welchem das Tetragrammaton eingezeichnet ist.

Um im Traume Orakel zu vernehmen, bereite man sich ebenfalls durch Salben und Räucherungen vor. Dabei wird auch ein Sonnenring oder Saturnring, an den Finger des Schlafenden gesteckt, gute Dienste leisten. Tags vorher muß man gefastet haben, und nüchtern zu Bette gehen, damit das Gehirn, nicht vom Dunst der Speisen betäubt, zur Aufnahme geisterhafter Eindrücke sich besser eignen möge. Vor dem Bette werde geräuchert, die Schläfen beschmiere man sich mit dem heiligen Oele, verrichte dann sein Gebet, und richte die Gedanken vor dem Einschlafen auf keinen profanen Gegenstand, sondern auf das, was man im Schlafe zu erfahren wünscht.

Will man hingegen einen bösen Geist beschwören, so erforsche man zuvor die Natur desselben, mit wel-

chem Planeten er in Rapport stehe? welcher Ort sich zur Beschwörung am meisten eigne? Ist der Geist etwa einer Quelle oder einem Flusse vorgesetzt, so wähle man einen Küstenpunkt. Auch die passende Zeit wähle man, wo es den Geistern leichter wird, eine körperliche Gestalt anzunehmen; stürmische oder regnige Witterung würde hinderlich seyn, der gewählte Tag sey derjenige, wo derselbe Planet regiert, zu dem der Geist in Beziehung steht. Dann beschreibe man den Kreis, und zeichne jene heiligen Namen, die den Beschwörer vor der Beschädigung des Geistes schützen, auch jene göttlichen Namen, welche dem betreffenden Planeten und den Verrichtungen dieses Planetargeistes vorstehen. Auch die Namen der guten Geister, welche in der gewählten Stunde regieren, müssen eingeschrieben werden, weil man durch diese den zu citirenden Geist bändigen kann. Will man den Kreis noch mehr gegen übelwollende Geister schützen, so schreibe man noch solche Charactere und Pentakeln hin, die zu dem Beschwörungswerke in Beziehung stehen. Das zu wählende Rauchwerk soll dem betreffenden Planeten geweiht seyn*). Das Kleid, welches der Beschwörer anzieht, soll die den betreffenden Planeten geweihte Farbe haben. Wenn Alles in Ordnung ist, stimme er lauten Tones das Gebet an Gott und an die guten Geister an, dann rufe er den Geist, den er zu sprechen wünscht, und wende sich dabei nach allen Weltgegenden. Sollte der Geist sich einzustellen säumen, so wiederhole er noch zweimal die Citationsformel. Erscheint er endlich, so behandle man ihn freundlich. Zweifelt man an der Wahrheit seiner

*) Die Orientalen kennen siebenerlei Rauchwerk, jedes ist einem besondern Planeten geweiht.

Anm. d. Uebers.

Mittheilungen, so zeichne man ausserhalb des Kreises mit einem geweihten Schwerte ein Dreieck oder Fünfeck hin, und zwinge den Geist, in dasselbe einzutreten. Dann lasse man ihn schwören, daß er sich aller Lüge enthalte, und dabei lege er die Hand auf das Schwert. Hat man von dem Geiste das Gewünschte erlangt, so entlasse man ihn freundlich. Will er aber nicht entweichen, so zwinge man ihn durch kräftige Exorcisationsformeln, und räuchere solche Dinge, deren Geruch der Geist nicht vertragen kann. Sollte der Geist gar nicht erscheinen, so trete der Beschwörer dennoch nicht aus dem Kreise, ohne den Geist nach Vorschrift entlassen zu haben, denn Viele sind dadurch beschädigt worden, weil der Geist, wenn auch nicht sichtbar, dennoch anwesend war, und die Furcht, welche sich des Beschwörers bemächtigte, ihn mit Blindheit schlug, daß er den Geist nicht zu bemerken vermochte.

Es gibt auch eine Art Geister, welche weniger schädlich, auch von Leidenschaften nicht frei sind, und gern mit den Menschen verkehren. Einige derselben bewohnen Wälder und Haine, Andere die Quellen und Wiesen. Diese Geister muß man dort, wo sie sich gewöhnlich aufhalten, unter wohlriechenden Räucherungen mit sanfter Stimme anrufen, dabei ihr Lob absingen, und sie durch Versprechungen anlocken. Diejenigen, welche zu erscheinen sich dennoch weigern, bedrohe man mit Vernichtung ihres Wohnsitzes, und man wird sie willfährig machen. Das letzte und kräftigste Mittel sind auch hier Exorcismen. Auch hier kömmt es hauptsächlich darauf an, daß der Beschwörer in ruhiger Stimmung sey, und keine Furcht an sich kommen lasse. Am Orte der Anrufung stehe ein gedeckter Tisch mit frischen Speisen und Milch, in noch ungebrauchten ir-

denen Geschirren, besetzt. Auch müssen die Geister eingeladen werden, an der Mahlzeit Theil zu nehmen; der Beschwörer sitze am obern Ende des Tisches.

Im dritten Buche der Occulta philosophia wurde auch gesagt, wie und wodurch sich die Seele mit dem Körper vereinige. Wisse nämlich, daß die Seele noch nach ihrer Trennung vom Körper um diesen sich bekümmert, und wenn dieser des Begräbnisses ermangelt, unruhig ihn umschwärmt. Daher wird man auf Kirchhöfen und an Gerichtsstätten am sichersten Beschwörungen vornehmen, auch wo in den letzten Jahren eine Schlacht geliefert worden, denn hier schweben die Seelen der Erschlagenen, weil sie nicht nach Vorschrift der Kirche begraben worden sind, noch immer in Unruhe umher. Räucherungen locken sie am schnellsten herbei, doch dürfen auch die gewöhnlichen Beschwörungsformeln nicht ausser Acht gelassen werden, damit man den citirten Geist nach erreichten Zwecken auch wieder hinwegbannen könne.

XII.

Das Heptameron

oder

Elemente der Magie.

Von Pietro de Abano.

Nachstehende Abhandlung soll, der Absicht ihres Verfassers zufolge, eine Einleitung in die magische Wissenschaft seyn. Weil aber von demselben die meiste Wirk-

samkeit in die Zauberkreise gesetzt wird (denn diese sind den Zauberern die sichersten Verwahrungsmittel gegen die Beschädigung der bösen Geister), darum zog er es vor, zuerst

von dem Zauberkreis und dessen Zusammensetzung

zu handeln. Zuerst hat man darauf zu achten, in welcher Jahreszeit, an welchem Tag und in welcher Stunde die Verfertigung desselben vorzunehmen sey? dann welche Art von Geistern man anrufen wolle? welchem Stern und welcher Weltgegend sie vorstehen? und welcher Art ihre Functionen sind? Man macht drei Kreise von 9 Fuß Breite, die eine Hand breit von einander abstehen, und schreibt in den mittlern Kreis den Namen der Stunde, in welcher man das Werk vornimmt, dann den Namen des Engels, welcher dieser Stunde vorsteht, dann das Siegel dieses Engels, dann den Namen des Engels, welcher dem Tage der Verrichtung vorsteht, dann die Namen der Geister, welche um diese Zeit mächtig sind, dann den Namen des Zeichens, das um diese Zeit kräftig ist, dann den Namen der Erde in einer bestimmten Jahrszeit, dann die Namen der Sonne und des Mondes. In den obern Kreis sind die Namen der Luftgeister, die an diesem Tage herrschen, hinzuzeichnen. Auf der Aussenseite dieses Kreises bringe man Fünfecke nach den vier Weltgegenden an. In den untern Kreis schreibe man nach Morgen Alpha und nach Westen Omega hin, beide werden in der Mitte des Kreises durch ein Kreuz abgetheilt.

Von den Namen der Stunden, und der ihnen vorstehenden Engel.

Zu wissen ist nothwendig, daß der Engel, welcher

irgend einem Tage vorsteht, auch über die erste Stunde desselben die Herrschaft führt, der zweite von diesem Planeten steht der zweiten Stunde vor, der dritte der dritten und so fort. Wenn die sieben Planeten und ihre Stunden abgelaufen sind, beginnt die Reihe wieder mit dem ersten, welcher dem Tage vorsteht. Die Namen der Stunden sind:

Tagesstunden.	Nachtstunden.
1 Yayn.	1 Beron.
2 Janor.	2 Barol.
3 Nasnia.	3 Thami.
4 Salla.	4 Athir.
5 Sadedali.	5 Mathon.
6 Thamur.	6 Rana.
7 Ourer.	7 Netos.
8 Tamic.	8 Tafrak.
9 Neron.	9 Sassur.
10 Jayon.	10 Aglo.
11 Abai.	11 Calerua.
12 Natalon	12 Salam.

Von den Namen der Engel und ihrer Siegel wird an seinem Orte die Rede seyn. Das viertheilige Jahr gab jeder Jahrszeit besondere Namen:

Talui (Lenz)	Casmaran (Sommer)
Ardarael (Herbst)	Farlas (Winter).

Die Engel des Lenzes sind: Caracasa, Core, Amatiel, Commissoros. Das Haupt des Frühlingszeichens: Spugliguel. Der Name der Erde im Frühling: Amadai. Die Namen der Sonne und des Mondes im Frühling: Abraym und Agusita. — Die Engel des Sommers: Gargatel, Tariel, Gaviel. Das Haupt des Frühlingszeichens: Tubiel. Der Name der Erde im

Sommer: Festatui. Die Namen der Sonne und des Mondes im Sommer: Athemai und Armatas. Die Engel des Herbstes: Tarquam und Gualbarel. Das Haupt des Herbstzeichens: Torquaret. Der Name der Erde im Herbste: Rabianira. Die Namen der Sonne und des Mondes im Herbste: Abragini und Matasignais. Die Engel des Winters: Amabael und Ctarari. Das Haupt des Winterzeichens: Altarib. Namen der Erde im Winter: Gerenia. Name der Sonne und des Mondes im Winter: Commutaf und Affaterim.

Von den Consecrationen und Einsegnungen.

Wenn der Kreis gemacht ist, besprenge man ihn mit Weihwasser und sage: „Besprenge mich Herr mit Ysop, damit ich rein werde, und weißer als Schnee!“

Der Segensspruch über das Rauchwerk:

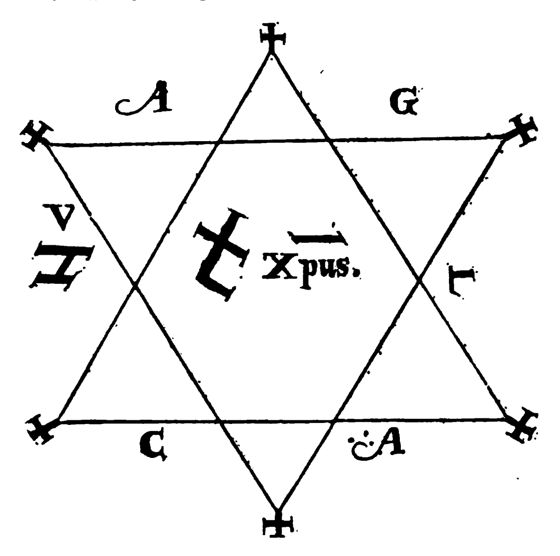
„Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs! segne hier diese Specereien, damit sie die Kraft ihrer Gerüche verbreiten, damit weder ein Feind noch eine Truggestalt in sie eingehe.“ Dann wird Weihwasser darauf gesprengt.

Exorcismus des Feuers, welchem das Rauchwerk untergebreitet wird.

Das Feuer, welches das Rauchwerk entzünden soll, wird auf folgende Art exorcisirt. „Ich exorcisire dich, Geschöpf des Feuers, durch die Kraft dessen, durch den Alles gemacht ist, und scheide jede Truggestalt von dir aus, daß sie nicht zu schaden vermöge.“ Dann spreche man: „Segne Herr dieses Feuer, und heilige es zum Lobe deines heiligen Namens, daß es weder denen, die es tragen, noch denen, die es sehen, Schaden zufüge, durch unsern Herrn Jesum Christum &c.“

Vom Kleide und Pentakel.

Das Kleid sey ein priesterliches oder mindestens von reinem weißen Linnen. Dann nimmt man dieses Fünfeck, welches an einem Mittwoch, in der Stunde des Mercur, bei zunehmendem Monde auf Pergament, das aus einer Bocksshaut bereitet ist, gezeichnet wurde. Zuvor wird darüber **Missa spiritus sancti** gesprochen, und Weihwasser gesprengt.



Gebet, bei dem Anziehen des Kleides zu sprechen:

Ancor, Amacor, Amides, Theodonias, Anitor, um der Verdienste deiner heiligen Engel wegen, o Herr, ziehe ich diese Kleider des Heiles an, damit ich das,

was ich wünsche, erreichen könne durch dich heiligster Adonai, dessen Reich bestehen wird in Ewigkeit, Amen.

Wie man zu verfahren hat.

Neun Tage hindurch halte der Beschwörer sich rein von allem, was entheiligen könnte, beichte und communicire, bevor er ans Werk geht, wozu nur im zunehmenden Monde die günstigste Zeit ist; einer der Ministranten trage in einem irdenen Gefäße das geweihte Feuer vor ihm her, ein anderer den Weihwasserkessel, ein dritter die Rauchpfanne, ein vierter das Beschwörungsbuch, ein fünfter das priesterliche oder leinene Kleid und Pentakel, er selber das Schwert, worauf der Name AGLA ✝ eingezeichnet, und auf der andern Seite ✝ ON ✝. Auf dem Wege nach der Beschwörungsstätte murmle er Gebete, und die Ministranten mögen ihm antworten. Und ist er an dem Orte angelangt, wo der Kreis gemacht werden soll, ziehe er die Linien nach oben beschriebener Weise, sprenge Weihwasser und spreche: „Besprenge mich Herr 2c.!“ dann rufe er knieend die sieben Planetengeister an, die auch den sieben Metallen und sieben Farben vorstehen, daß sie ihm in seinem Vorhaben beistehen, wende sich sodann an die Geister der vier Weltgegenden, und nachdem er jeden einzelnen der in dem Kreise bezeichneten Engel angerufen, spreche er: Euch alle beschwöre ich bei dem Throne Adonais, bei dem heiligen Gott Ischyros, Athanatos, Paracletus, Alpha und Omega und bei diesen drei heiligen Namen: Agla, On, Tetragrammaton, daß ihr heute meine Wünsche gewähret! Hierauf lese er die Beschwörungsformel ab. Sollten die Geister diesem Aufgebot nicht gehorchen, so zwinge man sie durch nachstehenden Exorcismus.

Beschwörung der Luftgeister.

Wir, erschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, ausgerüstet mit der Macht Gottes, und durch seinen Willen entstanden, durch den allmächtigen Namen **EL** beschwören wir euch (hier sind die Geister und ihre Rangordnung namhaft anzuführen), und gebieten durch den Namen Adonai, El, Elohim, Elohe, Zebaoth, Elion, Esereheje, Jah, Tetragrammaton, Sadai, daß ihr uns sogleich in diesem Kreise in menschlicher Gestalt erscheint, kommt Alle, weil wir euch gebieten durch den Namen **Y** und **V** welchen Adam hörte, und beim Namen **AGLA**, den Loth hörte, und mit den Seinen errettet ward, bei dem Namen Jot, welchen Jakob hörte, als er mit dem Engel rang und aus der Gewalt seines Bruders Esau befreit wurde, bei dem Namen Anephxeton, den Aaron hörte, und beredt wurde, nachdem er zuvor ein Mann von unbeschnittener Lippe gewesen, und bei dem Namen Zebaoth, welchen Mose nannte, und die Flüsse Egyptens mit Fröschen überfüllte, daß sie in die Häuser krochen, und bei dem Namen Eljon, den Mose nannte, und einen Hagel bewirkte, wie nie vorher auf Erden einer gesehen worden, und bei dem Namen Adonai, den Mose nannte, und bewirkte, daß Heuschrecken das Land verfinsterten und verzehrten, was der Hagel nicht zerstört hatte; bei dem Namen Alpha und Omega, den Daniel nannte, und dadurch den Drachen des Bel zerstörte, und bei dem Namen Emanuel, den die drei Jünglinge Sidrach, Misach und Abednego im feurigen Ofen sprachen, und von der Flamme verschont wurden, und bei dem heiligen Gott, Iscyros, Paracletus, und bei diesen drei heiligen Namen **AGLA, ON, Tetragrammaton** beschwöre ich Euch, die ihr durch eigene Schuld aus dem Himmel gestürzt

seyd in die untersten Tiefen der Hölle, wir befehlen euch durch den, welcher sprach, und es geschah, dem alle Creatur gehorcht, und wir beschwören euch bei den vier heiligen Thieren, die vor dem Thron der Herrlichkeit Gottes einherschreiten, vorn und hinten mit Augen besäet, und bei allen heiligen Engeln im Himmel und bei der Weisheit des Allmächtigen beschwören wir euch, daß ihr in diesem Kreise erscheint, um unsern Willen zu thun in Allem, wie es uns gefällt. Kommt! eilt! was säumt ihr? Euch befiehlt Adonai Sadai, der König der Könige, El, Aty, Titeip, Azia, Hyn, Minosel, Achadan, Vay, Vaa, Ey, Haa, Eye, Exe, a El, El, El, a Hy, Hau, Hau, Hau, Va, Va, Va, Va.

Gebet, welches im Kreise nach den vier Weltgegenden gerichtet, zu sprechen ist.

A Morule, Taneha, Latisten, Rabur, Taneha, Latisten, Escha, Aladia, Alpha und Omega, Leyste, Oriston, Adonai, himmlischer Vater, erbarme dich meiner, mache mich lauter an diesem Tage, zur Verherrlichung deines Namens gegen die widerspenstigen Geister. Ich rufe dich an, daß du sie zwingest, mir Rede zu stehen über das, was ich sie fragen werde, und mache sie unfähig zu schaden oder zu schrecken, und daß sie meinen Befehlen gehorchen. Dann stelle sich der Beschwörer in die Mitte des Kreises, nehme das Pentakel zur Hand und spreche: „Bei dem Pentakel Salomonis! gebt mir wahren Bescheid!“

Visionen und Erscheinungen.

Wenn Alles nach Vorschrift vollzogen ist, werden zahllose Gestalten der verschiedensten Art, meist Schreckbilder erscheinen, und die Ministranten aus dem Kreise

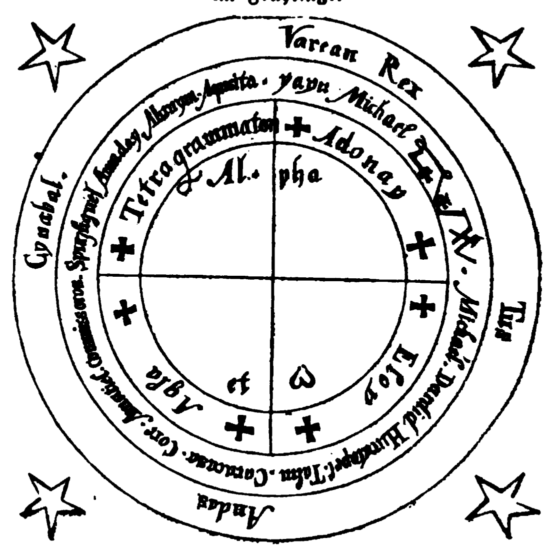
zu verscheuchen streben, weil sie gegen den Meister selber nichts vermögen, sie werden sich in wilde Bestien verwandeln und mit geöffnetem Rachen auf die Jünger losgehen, als wollten sie sie verschlingen, aber ein Machtwort des Beschwörers wird sie ihm gehorsam machen, die Jünger aber werden nichts mehr gewahren. Dann wird der Exorcisator, die Hand auf das Pentakel legend, sprechen: „Sehet das Siegel Salomonis, ich trotze euch durch die Kraft der himmlischen Heerschaaren, eilt und gehorcht eurem Gebieter!“ Darauf wird er nach den vier Weltgegenden pfeifen, und sogleich wird ein großes Geräusch sich vernehmen lassen, und Stimmen einander zurufen: Eilt, eilt, gehorcht eurem Gebieter im Namen des Herren Bathat, Vachat, Abeor, Aberer.

Dann werden sie in ihrer wirklichen Gestalt erscheinen, und wenn man sie bei dem Kreise erblickt, so zeige man ihnen das nun entblößte Pentakel und spreche: „Seyd nicht ungehorsam!“ Sogleich werden sie eine freundlichere Gestalt annehmen und den Beschwörer anreden: „Fordere was du willst von uns! denn wir sind bereit, allen deinen Aufträgen zu willfahren, weil der Herr uns dazu zwingt.“ — Wenn die Geister erscheinen, so spreche man: „Gut, daß ihr gekommen seyd, denn ich rief euch durch Jenen, vor dem sich jedes Knie beugt, alle Wesen des Himmels, der Erde und der Unterwelt, in dessen Gewalt die Schicksale aller Reiche sind. Ich gebiete euch, durch den, welcher dem Ocean seine Grenzen anwies, bleibt hier vor dem Kreise stehen und antwortet Wahrheit auf die Fragen, die ich euch vorlege, auch sollt ihr euch nicht entfernen, bevor ich euch entlasse. Dieß befehle ich euch durch die Macht dessen, der aller Wesen Schöpfer ist, Amen!“ — Nun

darf der Beschwörer verlangen was er will, und es wird geschehen. Dann entlasse er die Geister mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! geht in Frieden an euern Ort, und Friede sey zwischen uns und euch!"

Das ist es, was Pietro di Abano von den Elementen der Magie lehrte. Damit aber der Leser die Bedeutungen des Kreises leichter erkenne, ist hier ein Schema beigegeben. Wollte Jemand z. B. zur Frühlingszeit in der ersten Stunde des Sonntags einen Kreis machen, so müßte er ihn nach folgender Figur entwerfen:

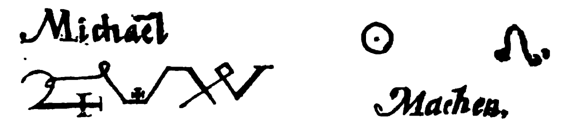
Figur des Kreises für die erste Stunde eines Sonntags im Frühlinge.



Wir haben nun noch die Woche, ihre einzelnen Tage und die ihnen vorstehenden Geister zu erforschen. Zuerst vom Sonntag.

Betrachtungen für den Sonntag.

Der Engel des Sonntags und sein Siegel, sein Planet, das Zeichen desselben und der Name des vierten Himmels.



Engel des Sonntags:

Michael, Dardiel, Huratapel.

Engel, welche am Sonntag in der Luft herrschen:

Varcan, König. Tus, Andas, Cynabal (seine Diener).

Der Wind, welchem sie untergeben sind:

Boreas.

Die Engel des vierten Himmels, die der Beschwörer am Sonntag aus allen vier Weltgegenden herbeizurufen hat.

Gegen Osten:

Samael, Baciel, Atel, Fabriel, Vionatraba.

Gegen Westen:

Anael, Pabel, Ustael, Burchat, Suceratos, Capabili.

Gegen Norden:

Aiel, Aquiel, Masgabriel, Sapiel, Matuyel.

Gegen Süden:

Habudiel, Machasiel, Charsiel, Uriel, Naromiel.

Rauchwerk für den Sonntag:

Rothes Sandelholz.

Beschwörung am Sonntag:

„Ich beschwöre über euch im Namen Adonai, Eye, Eye, Eya, der da ist, war und sein wird, im Namen Sadai's, Cados, Cados, der über den Cherubim thront, im Namen des Allmächtigen, der am ersten Tage die Welt, Himmel, Erde und Meer erschaffen, und Alles was darin ist, und es mit seinem Namen Phaa bezeichnete; wie auch im Namen aller heiligen Engel, welche vor dem Allmächtigen dienen; auch im Namen der Sonne, beschwöre ich dich Erzengel Michael, der du dem Sonntag vorgesetzt bist, erfülle du meinen Wunsch" (Hier wird dieser angegeben).

Die Luftgeister des Sonntags stehen unter dem Boreas. Ihre Natur ist Gold, Edelsteine, Karbunkel, Reichthümer und Gunst zu verschaffen, Feindschaften auszusühnen, Krankheiten aufzuheben.

Betrachtungen für den Montag:

Der Engel des Montags, sein Siegel, sein Planet und das Siegel desselben, und der Name des ersten Himmels.

Gabriel.

Shamain.

Engel des Montags:

Gabriel, Michael, Samael.

Engel, welche am Montag in der Luft regieren:

Arcan, König. Bilet, Missabu, Abuzaha (seine Diener).

Der Wind, welchem die Luftengel untergeordnet sind:

Zephyr.

Die Engel des ersten Himmels, die am Montag regieren, und welche der Beschwörer aus den vier Weltgegenden herbeizurufen hat.

Gegen Osten:

Gabriel, Gabrael, Madiel, Deamiel, Janael.

Gegen Westen:

Sachiel, Zaniel, Habaiel, Bachanael, Corabiel.

Gegen Norden:

Mael, Vuael, Valnum, Baliel, Balay, Humastrau.

Gegen Süden:

Curaniel, Dabriel, Darquiel, Hanun, Anayl, Vetuel.

Rauchwerk für den Montag:

Aloe.

Beschwörung am Montag:

„Ich beschwöre über euch im Namen Adonai, Eie, Eie, Eie, Cados, Cados, Cados, Achim, Achim, Ja, Ja, des starken Ja, der auf Sinai erschien in der Herrlichkeit des Königs Adonai, Sadai, Zebaoth, Anathay, Ya, Ya, Ya, Abim, Jeia, der alle Wasser erschaffen hat am zweiten Tag, und das Meer mit seinem hohen Namen bezeichnete, ich beschwöre euch bei den Namen der Engel, denen Orphaniel, der Erzengel, vorgesetzt ist, und bei dem Namen des Mondes; auch dich beschwöre ich, o Gabriel, der du dem Montag vorgesetzt bist, daß ihr meinen Wunsch erfüllet ꝛc.“

Die Montagsgeister der Luft schaffen Silber, schnelle Rosse, theilen die Geheimnisse verstorbener und lebender Personen mit, tragen Dinge von einem Orte zum andern.

Betrachtung für den Dienstag.

Der Engel des Dienstags, sein Siegel, sein Planet und dessen Zeichen, der Name des fünften Himmels.

Samael.

Machon.

Engel des Dienstags:

Samael, Satael, Amabiel.

Luftgeister, die am Dienstag regieren:

Samar, König. Carmar, Ismoli, Paffran (seine Diener.)

Der Wind, dem die Luftgeister untergeordnet sind:

Subsolanus.

Engel des fünften Himmels, die am Dienstag regieren, und welche der Beschwörer aus den vier Weltgegenden herbeizurufen hat.

Gegen Osten:

Friagne, Guael, Lamael, Calzas, Arragon.

Gegen Westen:

Lama, Astagna, Lobquin, Soncas, Jarel, Jsiael, Irel.

Gegen Mitternacht:

Rahumel, Hyniel, Rayel, Seraphiel, Mathiel, Fraciel.

Gegen Mittag:

Sacriel, Janiel, Galdel, Osael, Vianuel, Zaliel.

Rauchwerk für den Dienstag:

Pfeffer.

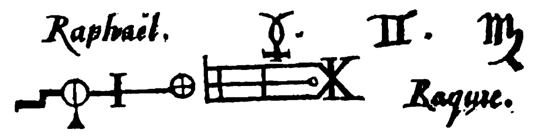
Beschwörung am Dienstag:

„Ich beschwöre euch bei dem Namen Ya, Ya, Ya, He, He, He, Va, Hy, Hy, Ha, Ha, Va, Va, Va, An, An, Aie, Aie, Aie, El, Ay, Elibra, Eloim, Eloim, und bei den Namen des höchsten Gottes, welcher die Wasser austrocknete und die Erde hervor rief, und Bäume und Gräser, und sie mit seinem heiligen Namen besiegelte, und bei den Engeln, welche dem starken, mächtigen Acimoy dienen, und bei dem Namen des Sterns, welcher am Dienstag regiert, und bei dem Namen Adonai, des wahren und lebendigen Gottes, daß du meine Wünsche erfüllest 2c."

Die Luftgeister des Dienstags verursachen Krieg und Sterblichkeit, Todtschlag und Feuersbrunst, Pest und Seuche.

Betrachtung für den Mittwoch.

Der Engel des Mittwochs, sein Siegel, sein Planet, dessen Zeichen, der Name des zweiten Himmels.



Engel des Mittwochs:

Raphael, Miel, Saraphiel.

Luftgeister, die am Mittwoch herrschen:

Mediat, König. Suquinos, Sallales (seine Diener).

Der Wind, dem sie untergeordnet sind:

Africus.

Die Engel des zweiten Himmels, die am Mittwoch regieren, und die der Beschwörer aus den vier Weltgegenden herbeizurufen hat:

Gegen Osten:

Mathlai, Tarmiel, Baraborat.

Gegen Westen:

Jerescue, Mitraton.

Gegen Norden:

Thiel, Rael, Jariahel, Venahel, Velel, Abuiori, Ucirnuel.

Gegen Süden:

Milliel, Nelapa, Babel, Caluel, Vel, Laquel.

Rauchwerk für den Mittwoch:

Das Harz Mastix.

Beschwörung am Mittwoch:

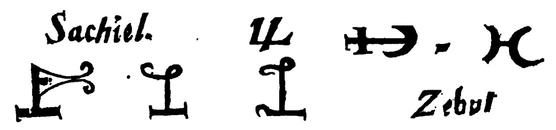
„Ich beschwöre über euch, die starken und heil. Engel, im Namen des starken, furchtbaren, gebenedeiten Adonai, Eloim, Sadai, Sadai, Sadai, Eie, Eie, Eie, Asamie, Asarie, im Namen des Gottes Israel, welcher die großen Himmelslichter erschaffen hat, daß sie Tag und Nacht unterscheiden, und im Namen der Engel, die dem Erzengel Tetra dienen, und im Namen des Sterns, welcher am Mittwoch regiert, und bei dem Namen des Schöpfers, des allerhöchsten Gottes, der auf der Stirne des Priesters Aaron zu lesen war, und im Namen der

Thiere des Thrones, die sechs Flügel haben, daß ihr meine Wünsche erfüllt ꝛc.“

Die Mittwochsgeister der Luft geben alle Arten von Metalle, und die Fähigkeit, in Vergangenheit und Zukunft zu blicken, verschaffen Kriegsglück, Kenntnisse, namentlich in der Chemie, Geister zu binden und zu entfesseln, Schlösser zu öffnen ꝛc.

Betrachtung am Donnerstag.

Der Engel des Donnerstags, sein Siegel, Planet und dessen Zeichen, der Name des sechsten Himmels.



Engel des Donnerstags:

Sachiel, Castiel, Asasiel.

Luftgeister, die am Donnerstag regieren:

Suth, König. Maguth, Gutriz (seine Diener).

Der Wind, dem sie untergeordnet sind:

Auster.

Weil aber über dem fünften Himmel keine Luftgeister angetroffen werden, so spricht der Beschwörer, gegen die vier Weltgegenden gerichtet, folgendes Gebet:

Gegen Osten:

O erhabener Gott, geehrt in Ewigkeit!

Gegen Westen:

O allweiser und gerechter, allgütiger Gott! ich bete

zu dir, daß du mein heutiges Vorhaben begünstigest! du, der du lebst und regierst in Ewigkeit, Amen!

Gegen Norden:

O Gott ohne Anfang!

Gegen Süden:

O allbarmherziger Gott!

Rauchwerk für den Donnerstag:

Safran.

Beschwörung am Donnerstag:

„Ich beschwöre über euch die heiligen Engel bei dem Namen Cados, Cados, Cados, Eschereie, Escherie, Escherie, Hatim ya, Cantine, Jaym, Janic, Anic, Calbat, Sabbak, Berisay, Alnaym und beim Namen des Adonai, der alles Kriechende und die Bewohner der Luft und der Gewässer am fünften Tag erschaffen hat, und bei den Engeln, die dem Engelfürsten dienen, und bei dem Stern, welcher am Donnerstag regiert, und bei allen Sternen und ihren Kräften, beschwöre ich insbesondere dich, Erzengel Sachiel, der du dem Donnerstag vorgesetzt bist, daß du für meine Wünsche wirken mögest ꝛc."

Die Natur der dem Auster untergebenen Geister ist: Frauengunst zu verschaffen, Menschen heiter und fröhlich zu stimmen, Feinde zu versöhnen, Kranke zu heilen und Schaden abzuwehren.

Betrachtung am Freitag:

Der Engel des Freitags, sein Siegel, Planet und dessen Zeichen, der Namen des dritten Himmels.



Engel des Freitags:

Anael, Rachiel, Sachiel.

Luftgeister, die am Freitag regieren:

Sarabotres, König. Amabiel, Aba, Abalidoth, Flaef (seine Diener).

Der Wind, dem sie untergeordnet sind:

Zephyr.

Engel des dritten Himmels, die am Freitag regieren, und welche der Beschwörer aus allen vier Weltgegenden herbeiruft:

Gegen Osten:

Setchiel, Chedisutaniel, Corat, Tamael, Tenaciel.

Gegen Westen:

Turiel, Coniel, Babiel, Kadie, Maltiel, Hufaltiel.

Gegen Norden:

Peniel, Penael, Penat, Raphael, Raniel, Doremiel.

Gegen Süden:

Porna, Sachiel, Chermiel, Samael, Santanael, Famiel.

Rauchwerk für den Freitag:

Costus (ein indianischer Strauch).

Beschwörung am Freitag:

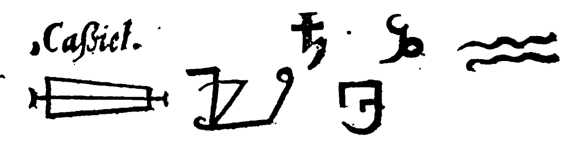
„Ich beschwöre über euch die heiligen und mächtigen Engel im Namen On, Hey, Heya, Ja, Je, Adonai, Sadai, und im Namen dessen, welcher alle vierfüßigen Thiere und den Menschen am sechsten Tage erschaffen hat, der dem Adam die Herrschaft über alles Lebende gegeben, wofür gepriesen sey der Name des Schöpfers in der Höhe, und bei den Namen aller Engel, die dem Erzengel Dagiel gehorchen, und bei dem Namen des Sterns, der am Freitag regiert, insbesondere aber be-

schwöre ich dich, Anael, der du diesem Tag vorgesetzt bist, erfülle meine heutigen Wünsche x."

Die Luftgeister dieses Tages regen den Menschen zur Verschwendung an, geben aber auch Schätze, stiften Ehen, verführen die Männer zur Sinnenlust, heben und geben Krankheiten.

Betrachtung für den Sonnabend:

Der Engel des siebenten Tages, sein Siegel, Planet und dessen Zeichen.



Engel des siebenten Tages:

Cassiel, Machatan, Uriel.

Luftgeister, die am siebenten Tag regieren:

Maymon, König. Abumalith, Assaibi, Balidet (seine Diener).

Der Wind, dem sie untergeordnet sind:

Africus.

Rauchwerk für den siebenten Tag:

Schwefel.

Mit Beziehung auf das in der Betrachtung für den Donnerstag von den Luftgeistern Gesagte, gilt das dort vorgeschriebene Verhalten für den Beschwörer, wenn er sich im Gebete gegen die vier Weltgegenden wendet. auch hier.

Beschwörung am siebenten Tag:

„Ich beschwöre über euch Caphriel oder Cassiel, Machatori und Seraquiel die mächtigen Engel, und im Namen Adonai, Adonai, Adonai, Eie, Eie, Eie, Acim, Acim, Acim, Cados, Cados, Ima, Ima, Saclay, Ja, Sar, des Gründers der Zeiten, welcher am siebenten Tage geruht hat, und durch jenen, welcher nach seinem Wohlgefallen den Kindern diesen siebenten Tag zur Heiligung gab, um die Belohnung dafür in der künftigen Welt zu erhalten, und bei den Namen der Engel, die dem Erzengel Booel dienen, und bei dem Namen des Sterns, der am siebenten Tage regiert, ich beschwöre über dich Caphriel, der du vorgesetzt bist dem siebenten Tage, daß du meine Wünsche förderst ꝛc."

Die Luftgeister des siebenten Tages streuen gern Zwietracht aus und sinnen Böses, freigebig sind sie mit Blei, Tod und Verstümmlung gehen von ihnen aus.

Die Stunden-Engel.

Sonntag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Michael	7	Samael
2	Janor	8	Tanic	2	Anael	8	Michael
3	Nasnia	9	Neron	3	Raphael	9	Anael
4	Salla	10	Jayon	4	Gabriel	10	Raphael
5	Sadedali	11	Abay	5	Cassiel	11	Gabriel
6	Thamur	12	Natalon.	6	Sachiel	12	Cassiel.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Sachiel	7	Cassiel
2	Barol	8	Tafrac	2	Samael	8	Sachiel
3	Thanu	9	Sassur	3	Michael	9	Samael
4	Athir	10	Aglo	4	Anael	10	Michael
5	Mathon	11	Calerna	5	Raphael	11	Anael
6	Rana	12	Salam.	6	Gabriel	12	Raphael.

Montag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Gabriel	7	Raphael
2	Janor	8	Tanic	2	Cassiel	8	Gabriel
3	Nasnia	9	Neron	3	Sachiel	9	Cassiel
4	Salla	10	Jayon	4	Samael	10	Sachiel
5	Sadedali	11	Abay	5	Michael	11	Samael
6	Thamur	12	Natalon.	6	Anael	12	Michael.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Anael	7	Michael
2	Barol	8	Tafrac	2	Raphael	8	Anael
3	Thanu	9	Sassur	3	Gabriel	9	Raphael
4	Athir	10	Aglo	4	Cassiel	10	Gabriel
5	Mathon	11	Calerno	5	Sachiel	11	Cassiel
6	Rana	12	Salam.	6	Samael	12	Sachiel.

Dienstag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel.			
1	Yayn	7	Durer	1	Samael	7	Sachiel
2	Janor	8	Tanic.	2	Michael	8	Samael
3	Nasnia	9	Neron	3	Anael	9	Michael
4	Salla	10	Jayon	4	Raphael	10	Anael
5	Sadedali	11	Abay	5	Gabriel	11	Raphael
6	Thamur	12	Natalon.	6	Cassiel	12	Gabriel.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Cassiel	7	Gabriel
2	Barol	8	Tafrac	2	Sachiel	8	Cassiel
3	Thanu	9	Sassur	3	Samael	9	Sachiel
4	Athir	10	Aglo	4	Michael	10	Samael
5	Mathon	11	Calerna	5	Anael	11	Michael
6	Rana	12	Salam.	6	Raphael	12	Anael.

Mittwoch.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Raphael	7	Anael
2	Janor	8	Tanic	2	Gabriel	8	Raphael
3	Nasnia	9	Neron	3	Cassiel	9	Gabriel
4	Salla	10	Jayon	4	Sachiel	10	Cassiel
5	Sadedali	11	Abay	5	Samael	11	Sachiel
6	Thamur	12	Neron.	6	Michael	12	Gabriel.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Michael	7	Samahel
2	Barol	8	Tafrac	2	Anael	8	Michael
3	Thanu	9	Sassur	3	Raphael	9	Anael
4	Athir	10	Aglo	4	Gabriel	10	Raphael
5	Mathon	11	Calerna	5	Cassiel	11	Gabriel
6	Rana	12	Salam.	6	Sachiel	12	Cassiel.

Donnerstag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Sachiel	7	Cassiel
2	Janor	8	Tanic	2	Samael	8	Sachiel
3	Nasnia	9	Neron	3	Michael	9	Samael
4	Salla	10	Jayon	4	Anael	10	Michael
5	Sadedali	11	Abay	5	Raphael	11	Anael
6	Thamur	12	Natalon.	6	Gabriel	12	Raphael.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Gabriel	7	Raphael
2	Barol	8	Tafrac	2	Cassiel	8	Gabriel
3	Thanu	9	Sassur	3	Sachiel	9	Cassiel
4	Athir	10	Aglo	4	Samael	10	Sachiel
5	Mathon	11	Calerna	5	Michael	11	Samael
6	Rana	12	Salam.	6	Anael	12	Michael.

Freitag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Anael	7	Michael
2	Janor	8	Tanic	2	Raphael	8	Anael
3	Nasnia	9	Neron	3	Gabriel	9	Raphael
4	Salla	10	Yayon	4	Cassiel	10	Gabriel
5	Sadedali	11	Abay	5	Sachiel	11	Cassiel
6	Thamur	12	Natalon.	6	Samael	12	Sachiel.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Samael	7	Sachiel
2	Barol	8	Tafrac	2	Michael	8	Samael
3	Thanu	9	Sassur	3	Anael	9	Michael
4	Athir	10	Aglo	4	Raphael	10	Anael
5	Mathon	11	Calerna	5	Gabriel	11	Raphael
6	Rana	12	Salam.	6	Cassiel	12	Gabriel.

Sonnabend.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Cassiel	7	Gabriel
2	Janor	8	Tanic	2	Sachiel	8	Cassiel
3	Nasnia	9	Neron	3	Samael	9	Sachiel
4	Salla	10	Jayon	4	Michael	10	Samael
5	Sadedali	11	Abay	5	Anael	11	Michael
6	Thamur	12	Natalon.	6	Raphael	12	Anael.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Raphael	7	Anael
2	Barol	8	Tafrac	2	Gabriel	8	Raphael
3	Thanu	9	Sassur	3	Cassiel	9	Gabriel
4	Athir	10	Aglo	4	Sachiel	10	Cassiel
5	Mathon	11	Calerno	5	Samael	11	Sachiel
6	Rana	12	Salam.	6	Michael	12	Samael.

XIII.

Von den Gattungen der Ceremonial-Magie, welche man Goetie nennt.

Von Georg Pictor aus Villingen, Dr. Med.

Kap. I. Necromantia oder Todtenbeschwörung ist jener Theil der Goetie, welcher sich damit befaßt, den Todtenknochen oder andern irdischen Ueberresten Orakel über die Zukunft zu entlocken, indem man durch Räucherungen gewisser Specereien und Beschwörungen, die Seele, die den Körper einst belebte, zwingt, für eine kurze Zeit in denselben wieder einzugehen, und dem Beschwörer auf seine Fragen Antwort zu geben. Aus der Odyssee erfährt man, daß die Griechen zu diesem Zwecke ein Thier von schwarzer Farbe schlachteten, das Blut in einer Grube sammelten, und die Manen der Verstorbenen davon trinken ließen, welche dann dem Beschwörer sagten, was er zu wissen verlangte. Da es ein Werk der Nacht ist, darum verschob man im alten Rom dies Geschäft auf die Neumondszeit. Bei Lucan liest man, daß durch diese Kunst Erichthon ins Leben zurückgerufen worden und dem Pompejus den Ausgang des Pharsalischen Krieges ganz deutlich vorhergesagt habe. Auch Apollonius von Thana soll auf diese Art eine bereits verstorbene Jungfrau der Unterwelt wieder entrissen haben. Einige unterscheiden Scyomantia von Necyomantia, indem sie unter Ersterer die Citation eines Schatten verstehen, welcher dem Beschwö-

rer Antwort gibt, unter Necyomantia aber die Erreichung desselben Zweckes durch magische Behandlung der Ueberreste von Leichnamen. In dieser Absicht führten mehrere Völker die Gebeine der geopferten Menschen in die Schlacht mit, um in dringenden Fällen durch magische Operationen von ihnen den Ausgang des Krieges zu erfahren.

Kap. II. Anthropomantia. Ihrer bediente sich Heliogabalus. Er opferte nämlich dem Sonnengotte Knaben, und während das Blut aus der Halswunde troff, ließ er den Leib öffnen, und ehe das Leben ganz entfloh, aus den Eingeweiden die Zukunft erforschen. Weil die Eingeweideschau auch bei Thieren stattfand, so nannte man die zu gleichem Zwecke dargebrachten Menschenopfer zur Unterscheidung von jener Anthropomantia.

Kap. III. Leconomantia. Man gießt mittelst Zauberliedern exorcisirtes Wasser in ein Becken, wähnend, dadurch einen Dämon unterzutauchen, den man, wenn er auf dem Boden angelangt ist und sich wieder empor zu arbeiten strebt, auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten zwingt. Seine Stimme ist aber, wie Hermolaus Barbarus, der einem solchen Schauspiel beiwohnte, bezeugt, so leise lispelnd, daß seine Antworten, wegen ihrer Unverständlichkeit, wenig befriedigend sind.

Kap. IV. Gastromantia. Die Gnostiker empfehlen diese Art Weissagung. Man läßt in runde, mit Wasser gefüllte Gläser, um welchen angezündete Kerzen stehen, einen Knaben oder eine schwangere Frau hineinblicken, und der Schauende gewahrt die Bilder der gewünschten Gegenstände, und wie Einige behaupten, mit großer Deutlichkeit.

Kap. V. Captromantia. Sie unterscheidet sich wenig von der vorigen; die Personen, welche dabei verwendet werden, sind dieselben, nur daß das Wasser nicht in Gläser, sondern in eine Röhre gegossen wird, welcher ein Spiegel untergebreitet ist. Kaiser Julian bediente sich dieses Mittels, um die Zukunft zu erfahren, mit dem besten Erfolge. In Achaia gab es einen Tempel der Demeter, in dessen Nähe eine Quelle dieser Art Orakeln diente; die Kranken, welche hinein schauten, erblickten im Spiegel den Ausgang ihrer Krankheit. Daß hier Gebete und Räucherungen als Vorbereitungsmittel dienten, versteht sich von selbst.

Kap. VI. Onimantia. Man beschmiert einem kleinen Knaben den Daumen des Zeigefingers mit einer öligen glänzenden Flüssigkeit, und indem man einige Zaubersprüche murmelt, läßt man ihn in die Materie hineinblicken. Die Bilder, die er darin sieht, dienen als Orakel. Hieronymus Cardanus will, daß man dieses Glied oder auch die mit der Materie angefüllte hohle Hand gegen die Sonne halte: die darin sich fangenden Strahlen geben die Bilder her.

Kap. VII. Hydromantia, oder Wasserorakel, sind mehrfacher Art. Man wirft z. B. drei Steine in einen Bach, und beobachtet die Kreisel, welche sie auf der Oberfläche des Wassers hervorbringen, in ihren Verschlingungen, oder man wirft, wie die Lacedämonier thaten, Kuchen aus geweihtem Getreide bereitet, in den Strom, um aus ihren Bewegungen die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres zu erfahren. Varro bezeugt, daß ein Knabe, der einst in einen solchen Wasserspiegel geblickt, den ganzen Mithridatischen Krieg vorausgesagt haben soll. Von Numa Pompilius ist

bekannt, daß er in dieser Kunst bei der Quellnymphe Egeria Unterricht genommen habe.

Kap. VIII. Geomantia, eine Art Weissagung aus dem Beben, Senken oder Klaffen der Erde. Der Araber Almadal machte zuerst darauf aufmerksam.

Kap. IX. Pyromantia oder Weissagung aus dem Feuer. Die Gattin des Cicero soll ihrem Gatten, als sie nach vollbrachtem Opfer aus der Asche plötzlich eine Flamme hervorhüpfen sah, noch für dasselbe Jahr die Consulwürde prophezeit haben. Andere weissagten aus dem Leuchten einer Pechfackel, die mit gewissen Characteren bemalt war, wenn die Flamme in Eine Spitze zusammenlief, durchaus Günstiges; wenn sie gespalten war: Böses; wenn sie dreizüngig in die Höhe loderte: Ruhm; wenn sie nach verschiedenen Seiten hin sich zertheilte, dem Kranken: Tod, dem Gesunden: Krankheit; verlöschte sie beinahe, so deutete es Gefahr; wenn sie zischte: Unglück.

Kap. X. Aeromantia oder die Weissagung aus der Luft. Wehte der Wind aus Osten, so bedeutete es Glück, aus Westen: Unglück, aus Mittag: Enthüllung des Heimlichen, aus Mitternacht: was dunkel bleiben würde; blies der Wind von allen Seiten zugleich, so bedeutete es Sturm, Hagel, Platzregen.

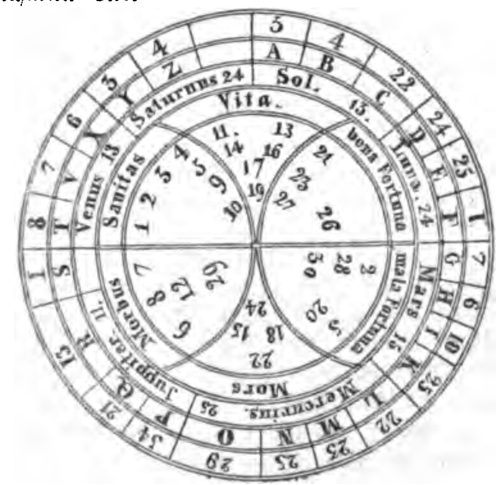
Kap. XI. Capnomantia oder die Weissagung aus dem Rauche. Wälzt sich dieser im Kreisel, oder nimmt er eine schiefe Richtung, so bedeutet es ganz andern Erfolg einer Sache, als wenn er gerade aufsteigt.

Kap. XII. Cäromantie oder die Weissagung aus Wachs. Man läßt heißgemachtes Wachs in's Wasser fallen, und achtet auf die einzelnen Figuren, welche entstehen, die vorzüglichern bilden das Fundament. In neuern Zeiten bedient man sich des Wachses

zur Erforschung der Lebensdauer: man pflegt mehrere Wachslichter von gleicher Länge anzuzünden, jedem den Namen seines Eigenthümers zu geben, und welches Licht am frühesten abbrennt, dessen Herr stirbt am ehesten.

Kap. XIII. Ichthyomantia oder das Fischorakel. Athenäus thut eines heiligen Haines des Apollo in Lycien Meldung, in dessen Nähe ein Fischteich war, in welchen man unter Gebeten zehn Stücke gekochtes Fleisch warf, als Speise für die Fische, aus deren Gestalt man die Zukunft errathen wollte. In einem andern Theile Lyciens diente ein Fischteich zu gleichen Zwecken, doch war dort das Anzeichen weit einfacher, es bedeutete Glück, wann die Fische anbissen, Unglück, wenn sie die Brocken verschmähten.

Kap. XIV. Onomantia. Aus dem hier beigezeichneten Bilde



suchte noch der christliche Aberglaube den Kranken Tod oder Genesung, den Gesunden Krankheit oder dauerndes Wohlseyn, Glück ꝛc. zu weissagen. Das Verfahren war folgendes: Zuerst erforschte man den Stand des Mondes nach der Reihe der Tage, schrieb eine Zahl bei, dann nahm man den ersten Buchstaben des Eigennamens der Person, über deren Schicksal man Auskunft wünschte, mit seiner Zahl und legte sie in den ersten Kreis, worauf man diese Zahl mit der erstern addirte. Dann erforschte man die Zahl des Tages, an welchem die Person erkrankte, ob es ein Sonntag oder Montag war, oder ein anderer Tag? Hierauf addirte man die Zahlen 309, dann 30 davon ab, und von der Zahl, die im Mittel der vier Kreise übrig bleibt, wollte man die Zukunft erfahren.

Kap. XV. Tephramantia. Man legte Asche an einen freien Ort, wo die Luft durchzieht, zeichnete den Namen der Sache, die man erfahren wollte, mit dem Finger in die Asche, und gab auf die Buchstaben Acht, welche in Worte zusammenwuchsen.

Kap. XVI. Botanomantia. Dazu bediente man sich der Blätter von Salbei, zeichnete den Namen der Person, die etwas erfahren wollte und die gewünschte Sache hinein; auf diese Art will man einen Dieb und die gestohlene Sache zuweilen entdeckt haben.

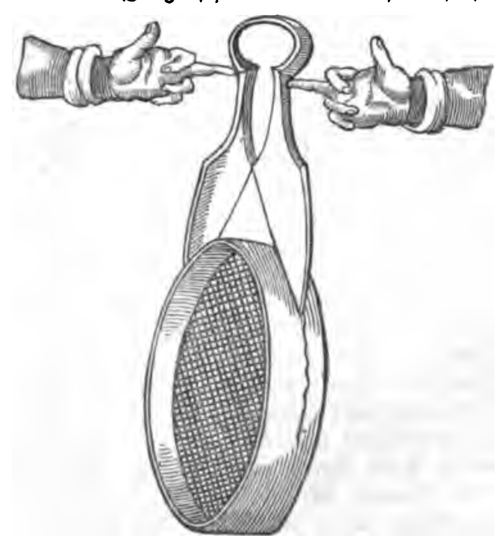
Kap. XVII. Sycomantia. Dazu bediente man sich eines Feigenblattes, man legte es in ein Liebestränkchen: wenn es schnell vertrocknete, war es ein böses Anzeichen, wenn aber langsamer, so war es ein gutes.

Kap. XVIII. Axiomantia. Man warf ein Beil ins Wasser, aus der Bewegung des Beils wollte man dann die Zukunft erfahren.

Kap. XIX. Libanomantia. Man warf Weihrauch ins Feuer, wurde er schnell verzehrt, so bedeutete es Glück, sprang er zurück, so besorgte man Unglück. Hochzeiten und Sterbefälle daraus zu prophezeihen, war verboten.

Kap. XX. Chiromantia. Schon Juvenal spottete in seiner sechsten Satyre derjenigen, die aus den Linien der Hand eines Menschen seine Zukunft errathen wollen. Waren die Stirnfalten Gegenstand dieser Forschung, so nannte man dieß Verfahren Metoposcopie.

Kap. XXI. Coscinomantia. Um den Urheber eines Diebstahls oder sonstigen Frevels zu erfahren, ließ man zwei Personen, jede mit ihrem Mittelfinger, ein an einer Zange schwebendes Sieb halten, sprach



dann sechs Worte, die man weder selbst noch ein Anderer verstanden: **Dies Mies Jeschet, Benedoefft. Dovvina, Enitemaus**, dadurch sollte der Dämon in das Sieb getrieben werden, welcher bewirkte, daß, sobald der Name des Verdächtigen genannt wurde, das Sieb sogleich sich umdrehte, was als Beweis der Schuld galt.

Noch zu Erasmus Zeit stand diese Art von Wahrsagerei in hohem Kredit, daher das von ihm gebrauchte Sprichwort: **Cribro divinare.**

Kap. XXII. Die Aruspicin galt im italischen Alterthum als eine der unzweideutigsten Weissagungsarten. Auch durften sich nur die Priester damit befassen. Sie bestand in der Besichtigung der Leber und Eingeweide des Opferthiers. Von der Aussage des Beschauers hing die wichtigste Unternehmung des Staates ab. Die Hetrusker sollen die Erfinder dieser Divinationsart seyn.

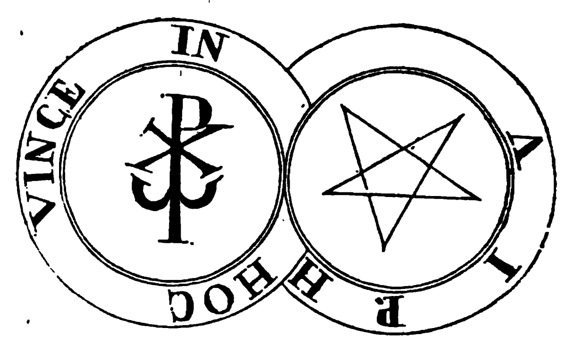
Kap. XXIII. Auspiciren nannte der Römer das Wahrsagen aus dem Fluge der Vögel. Auch dieß Geschäft gehörte einer Gattung von Priestern, die man davon Auguren nannte. Der Ursprung dieser Kunst wird auf Romulus zurückgeführt. Das eigentliche römische Staatsorakel waren die auf Staatskosten genährten Hühner, denen man bei einem wichtigen Vorhaben Futter streute, und aus ihrer Eßlust oder ihrem Verschmähen der Körner glücklichen oder unglücklichen Ausgang der Unternehmung weissagte. Papirius, der auf eine solche Warnung nicht achtete, soll deßhalb in seinem Kriege gegen die Samniter unglücklich gewesen seyn. Josephus erzählt in seinen Alterthümern: der Jude Mossolanius habe die Augurier dadurch verhöhnt, daß er nach einem der Vögel, denen seine Reisebegleiter ängstlich nach-

schauten, um aus ihrem Fluge den Erfolg der Reise zu erfahren, mit seinem Pfeile zielte, und als der Getroffene aus der Luft herabstürzte, spottete er der Leichtgläubigen mit den Worten: Dieser Vogel sollte eure Zukunft verkünden, da er doch sein eigenes Schicksal nicht ahnte!

Kap. XXIV. Vorzeichen. Des Glaubens an Vorbedeutungen ist die Geschichte aller Völker voll, doch haben nur die Griechen und Römer sie gleichsam zur Wissenschaft erhoben.

Kap. XXV. Träume werden schon in der heil. Schrift als Blicke in die Zukunft dargestellt, die bekanntesten sind die Träume Josephs, Bileams, Nebucadnezars rc. Dennoch haben nicht nur Philosophen, wie Phavorinus, sondern selbst der Kirchenlehrer Eusebius den Glauben an die Behutsamkeit der Träume bekämpft.

Kap. XXVI. Von den magischen Siegeln und Zaubercharacteren. Ein leichtgläubiger Pöbel erzählt von Zauberkräutern, die, zu einer gewissen Zeit und unter gewissen Gebräuchen gepflückt, Wunder wirken. Ferner spricht er von den seltsamen Kräften gewisser Siegel und Charactere, die ihren Besitzer in und ausser dem Hause vor Gefahren schützen, ihn gegen Elementarunglück, gegen sichtbare und unsichtbare Feinde schirmen, und ihn gegen Stich und Hieb fest machen. Unter diese gehören das durch sein Aufschrift: In hoc vince! bekannte, durch Offenbarung erhaltene Zeichen, welches Constantin dem Großen in der Schlacht Glück bringend ward; und jenes in Gestalt eines Fünfecks dem Antiochus gleichfalls im Wege der Offenbarung zugekommene Zeichen.



Unter den Zauberkräutern genießt das Mandragora, welches man zu Liebestränken verwandte, des größten Rufes. Plinius gedenkt desselben im 25sten Buche seiner Naturgeschichte. Er erzählt dabei, mit welchen Ceremonien man es ausgrub, wie man mit einem spitzen Werkzeug zuvor drei Kreise um die Grube ziehen mußte, unter Gebeten dreimal gegen die Abendseite hüpfte, und dann erst an das Ausgraben ging. Es gibt alte Weiber, welche zu ihren Zaubermitteln sogar mehrere Dämone zum Beistand rufen. Andere empfehlen die Enthaltsamkeit vom Kopfe aller Thiere und selbst der Fische, wenn man von Kopfschmerzen befreit bleiben will; wieder Andere rühmen sich, mittelst gewisser Zauberworte, die Schafe vor den Wölfen zu schützen. Einige hüten sich, in den zwölf Nächten die Füße zu waschen, weil sie sonst das Podagra erhalten könnten. Was der Apostel Paulus in seinen Briefen an die Galater und Colosser gegen die Dämonenfurcht eiferte, glaubt der christliche Aberglaube nicht auch auf sich beziehen zu müssen, weil es an die Heiden gerichtet ist. Mancher glaubt an dem Tage Unglück zu haben, wo er den linken Fuß zuerst bekleidet, oder in

der Schlacht fallen zu müssen, weil seine Frau ihm die Waffen reichte, oder weil er einem Hasen begegnete.

Kap. XXVII. Von Talismanen. Unter diesen ist der bekannteste das Abracadabra, ein mystisches Wort, dem eine große Kraft gegen das Fieber und andere Krankheiten beigelegt wurde, obgleich noch Niemand dessen Bedeutung entziffert hat. Der Glaube an die magische Kraft gewisser Worte wird schon bei den Pythagoräern angetroffen. Die Hebräer hielten viel auf die geheime Wirkung gewisser heiligen Sprüche, die sie verschiedenen Gegenständen beifügten, welche dann als Schutzmittel gegen Dämonen am Leibe getragen wurden. Dergleichen Dinge, hofften sie, schützen auf der Reise, auf der See, in der Schlacht ꝛc. In Bezug auf das Abracadabra ist noch zu erinnern, daß Seranus der Samier aus eigener Erfahrung die Wirksamkeit dieses Mittels anpreist, wenn man es nach folgendem Schema schreibt:

a	b	2	a	5	a	d	a	b	2	a
a	b	2	a	5	a	d	a	b	2	
a	b	2	a	5	a	d	a	b		
a	b	2	a	5	a	d	a			
a	b	2	a	5	a	d				
a	b	2	a	5	a					
a	b	2	a	5						
a	b	2	a							
a	b	2								
a	b									
a										

Ist es dem Christen nicht verwehrt, an Weissagungen, Vorzeichen und Augurien zu glauben?

Die h. Schrift verbietet dieß ausdrücklich, insbesondere im dritten Buch Mosis Kap. 20., wo es ausdrücklich heißt, man solle keinen Zauberer am Leben lassen; und im zweiten Buch Mosis Kap. 22. wo ermahnt wird, daß man keine Weissager dulden solle. Wenn dem ungeachtet Joseph und Daniel Träume auslegten, und der von Abraham ausgesandte Freiwerber seines Sohnes die Worte der Rebekka für ein Vorzeichen hielt, so muß man nicht vergessen, daß es nicht, wie sonst, diabolische Täuschungen, sondern Eingebungen Gottes oder der Engel waren, was der Sache also eine ganz andere Gestalt gibt. Gott sey Lob und Preis in Ewigkeit, Amen.

XIV.

Inbegriff der übernatürlichen Magie,

das ist

R. P. S. F.

des Philosophen Joseph Anton Herpentil

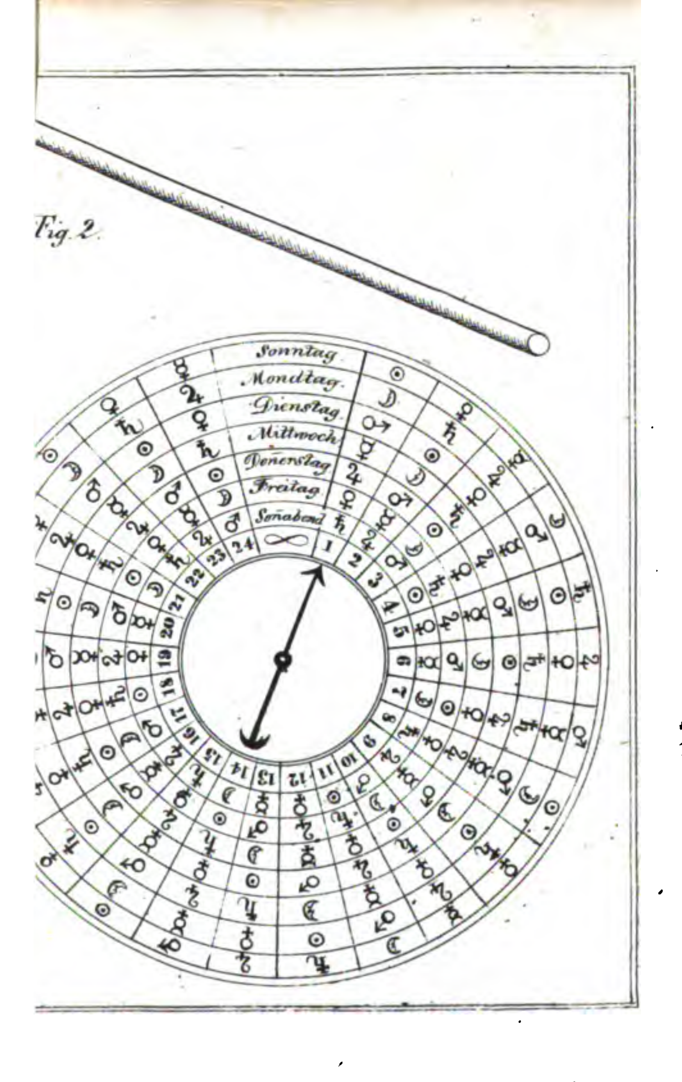
Buch von den Beschwörungen einiger Dämonen ersten Rangs.

MDXIX.

Des berühmten abderitischen Weisen Democrit Commentar zum Text des Herpentil.

Vorwort des Verfassers an die Leser.

Geneigter Leser, wer du auch seyest! ich lege hier in deine Hände ein Büchlein über die göttliche Magie, das


Fig. 2.
Sonntag
Mondtag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Sonabend



dich lehrt, wie unter dem Beistand Gottes Großes zu verrichten, doch ist ein reiner keuscher Lebenswandel die erste Bedingung, welche an den Beschwörer gestellt wird, denn nicht mit Menschen, sondern mit Engeln hast du zu verkehren, diese sind es, welche deine Wünsche vollziehen sollen. Es ist folglich eine englische Wissenschaft diese göttliche Magie, wie sie die Aegypter, Perser, Chaldäer mit Recht nennen. Der Geist von oben wird dir, wenn du die rechte Stunde wählst und sonst der göttlichen Gnade theilhaft wirst, den rechten Weg zeigen, wo der Stein der Weisen zu finden ist. Bereite dich also durch Fasten und Gebet vor, ehe du an das große Werk schreitest. Lebe wohl!

Erstes Kapitel.

Mache dir einen Kreis von weißer Leinwand, so groß als du ihn haben willst, schreibe dann mit dem Blute einer weißen Taube, die vierzehn Tage alt geworden, nachstehend angeführte Worte hinein, die Feder aber, womit du schreibst, sey von einem Schwan. Die Dinte sey fließendes Wasser, die Zeit des Schreibens der Tagesanbruch. Die Worte lauten:

Karipata Ossy Kiilim Karipa.

(Siehe Figur 1.)

Zweites Kapitel.

Dann schneide von einem weißgeschälten Baumstamm ein Stäbchen von vier Spannen Länge ab, und bezeichne ihn mit dem Siegel des zu beschwörenden Geistes, die Dinte sey Wieselblut, die Feder ein vorher noch nie gebrauchter Stahl, die Zeit der Verrichtung die fünfte Morgenstunde, dabei spreche die vorhergehenden Worte.

(Siehe Figur 2.)

Drittes Kapitel.

Darauf ist zu achten, daß diese Materialien von keinem Andern als dem Beschwörer berührt werden. Lese auch zuvor drei heilige Messen im langen weißen leinenen Kleide, wenn es Nacht ist.

Viertes Kapitel.

Der Beschwörer muß entweder allein seyn, oder mit seiner Umgebung eine ungleiche Zahl bilden. Die Beschwörung kann allmonatlich geschehen, wenn der Himmel heiter und klar ist, auch kann es bei Tage wie bei Nacht geschehen, nur sey der Ort der Beschwörung einsam, wo Niemand hinkömmt.

Fünftes Kapitel.

Der Beschwörer achte darauf, daß er in der Beschwörungsformel sich nicht irre, den Geist mit klarer Stimme und unerschrockenen Muthes citire. Alsbald wird er in menschlicher Gestalt erscheinen und sein Begehren erfüllen. Insbesondere unterlaß nicht, dich mit geheiligten Gegenständen zu umgeben, und räuchere, indem du Messe liesest, mit Thymian.

Species:

Intybus alba, Sambucus alba,
Flos tiliae. Krokilla.

Sechstes Kapitel.

Wenn der Beschwörer kein Versehen begangen hat und gehörig vorbereitet ist, hefte er sich das Zeichen Jupiters in Goldblech an den Hals, denn diesem Planeten sind vier Erzengel untergeordnet. Ihre Namen sind ebenfalls mit dem Blute einer weißen Taube

auf Goldblech zu schreiben, und zwar in jenen Stunden, welchen dieser Planet vorgesetzt ist, und der Planet, welcher an demselben Tag regiert (d. h. das Zeichen desselben), ist am Körper zu befestigen. Wenn nun der Geist das verlangte Geld bringt, dann lege man das Jupiterzeichen daneben, und thue beides in ein geweihtes Gefäß, das noch nicht gebraucht worden ist.

Siebentes Kapitel.

Wenn der citirte Geist zu erscheinen sich weigern sollte, dann lege man seine Siegel auf die Rauchpfanne; sogleich wird er furchtbare Qual empfinden, und bitten, daß man ihn von dieser befreie, gern wird er sich dann willfährig zeigen zu allem, was man von ihm nur wünschen wird; jedoch warne ich dich, daß du von deinen Forderungen nicht im geringsten dich abbringen lassest, du würdest sonst leicht deine Herrschaft über den Geist einbüßen.

Achtes Kapitel.

Wenn du in den Kreis trittst, so rufe den Geist bei seinem Namen, und befehle ihm im Namen des herrschenden Planeten und der vier Zeichen der Erzengel, daß er deinen Wunsch schnell erfülle.

Er wird dich fragen: was willst du? und wird dir das ganze Geheimniß eröffnen.

Der Name des ersten Geistes, des Fürsten Almischak.

Citation:

Amgustaralim gratalasa horaston temach Alazoth Syruth amilgos Egayroth melus ta-

ton custodis mugos nachrim Pharynthos hajagid agas carat targonclat.

Das Siegel Almischals.

(Siehe Fig. 3.)

Der Name des zweiten Geistes, des Fürsten Aschirikas.

Citation:

Mergastor cheripas burgum Zephar brui siat aliorsar. sorikam abdizoth Mulosim Ferozim Thittersa Alymelion Hamach morgoseos Nomirim arustos Etagas.

Das Siegel Aschirikas.

(Siehe Fig. 4.)

Der Name des dritten Geistes, des Fürsten Amabosar.

Citation:

Samanthos Garanlim Algaphonteos zapgaton chacfat Mergaym Hagai Zerastam Aleas Satti lastarmiz fiasgar loschemur karsila storichet krosutokim Abidalla guscharak melosopf.

Das Siegel Amabosar's.

(Siehe Fig. 5.)

Gruß an die versammelten Geister:

Narcados fokoram Anafiren ./. Amosan Zezyphulos Aspairat Anthyras zyriffen.

Abschied von den Geistern:

(Entlassungsformel.)

Okilim Karipata Prince Amabosar lugosto horitus kikaym lutintos Persas.

Nach Ablesung dieser Formel werden die Geister sogleich unsichtbar, und der Meister kann nach gesprochenem Segen wieder aus dem Kreis treten.

Auflösung des Kreises:

Jakepta Virtutos spiritus invisibilis Horepta Kaminecka priosa labiratam Imperite band solventi.

Planetenspiegel:

♄ Saturn = Sonnabend
♃ Jupiter = Donnerstag
♂ Mars = Dienstag
☉ Sonne = Sonntag
♀ Venus = Freitag
☿ Mercur = Mittwoch
☽ Luna = Montag.

(Siehe Figur 6.)

Die Herrschaft der Planeten dauert vom Anbruch der Morgenröthe bis zum Sonnenuntergang; und zwar beginnt jene Saturns (d. h. seines Einflusses) in der ersten Stunde des Sonnabends, die zweite desselben Tages gehört dem Jupiter, die dritte dem Mars, die vierte der Sonne, die fünfte der Venus, die sechste dem Mercur, die siebente dem Mond. Die achte wieder dem Saturn, und so in derselben Reihe fort.

Ein anderes Geheimniß, welches lehrt, wie man einen beliebigen Geist citiren kann.

Citation:

Ich N. N beschwöre, rufe und befehle dir, durch die Macht des Fleisch gewordenen Wortes, durch die

Macht des ewigen Vaters, wie auch durch die Kraft dieser Worte: **Messias, Sother, Emmanuel, Sabbaoth, Adonai, Athanatos, Tetragrammaton, Heloim, Heloi, El, Sadai, Rugia, Jehova, Jesus alpha et omega,**

daß du mir gehorchest und beantwortest
alle an dich gerichteten Fragen und Befehle.

Ich beschwöre, rufe und befehle dir, bei dem dreifaltigen und einen wahren Gott, dem Ewigen, Jehovah, dem Heiligen und Unsterblichen, bei dessen höchster Majestät, **Ohel, Hecti, Agla, Adonai** und bei der Allmacht, Gewalt und Kraft Gottes, welche der Herr in der Nacht seiner Geburt von sich gab, daß du seinem und meinem Willen bis ins Kleinste gehorsam seyest. † † † Amen!

Dieses sprich erst leise, dann zum zweiten Mal mit lauter Stimme. Es wird dann der Geist in Gestalt eines Knaben oder Mädchens, aber nur eine Spanne groß erscheinen, vor dir auf den Tisch hüpfen, sehr höflich sich geberden, viel Wunderbares verrichten, und alle deine Wünsche erfüllen.

Entlassungsformel:

Nachdem auf den Tisch Bier oder Wein gesprengt, und ein Kreuz † errichtet worden, sprich Folgendes:

Weiche von hinnen Geist und im Frieden, dies gebiete ich dir im Namen deines Schöpfers, und kehre nicht wieder, bis ich dich rufe. Dies gebiete ich und befehle ich dir bei Gott dem Vater †, bei Gott dem Sohn † und bei Gott dem h. Geist † Amen!

Vision, erzeugt durch das Hineinschauen in ein mit Wasser gefülltes Glas:

Nimm ein gläsernes aber gut ausgeschwenktes Ge-

faß, fülle es mit reinem Quellwasser, und vermische damit für zwei Kreuzer Ysopwasser. Dieses kann zu mehrfachem Gebrauche aufbewahrt werden, so lange es nicht durch Unreinlichkeit der Kinder stinkend wird. Wenn es Abend wird, so stelle dieses Glas auf den Tisch, ein angezündetes Licht daneben, und sprich dreimal, aber nicht zu schnell, mit lauter Stimme folgende Citationsformel:

Citation:

Elias! Tulix! Pulix! Gansar, ich beschwöre dich heiliger Cyprianus bei deiner Heiligkeit und meiner ehemaligen Jungfräulichkeit, daß du mir die Wahrheit zeigest, zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Hierauf werden sich einige Puncte zeigen, sodann wird der Geist in einer Wolke herabsteigen, und das Gewünschte vollbringen und zeigen, gehöre es nun der Vergangenheit oder der Zukunft an, befinde es sich unter oder über der Erde; was du gefragt, wird er dir offenbaren.

Sodann sprich folgende Entlassungsformel:

Euch Geister und edlern Creaturen entlasse ich nun im Namen Gottes, geht hin im Frieden, aber seyd bereit, wenn ich es wieder verlangen sollte, mir abermals zu erscheinen. Dies gebiete ich euch im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heil. Geistes † Amen!

Anmerk. Pater Joseph, Pastor in Landshut, hat dieses Experiment mehrmals mit gutem Erfolge vorgenommen, und es einem gewissen R. mitgetheilt.

XV.

Das sogenannte Grimorium

oder

der große Grimoir

des Papsts Honorius *).

A D ✝ M c c x. x.

Der Anfang dieses Buches lautet also:

Der Meister dieses Buches soll, bevor er dieses beginnt, durch Beichte, Communion und dreitägiges Fasten, keine andere Nahrung als Wasser und Brod zu sich nehmend, mit demüthigem Herzen, und sich seiner Sünden anklagend, zu dem großen Werke vorbereiten, und nicht der eigenen Willenskraft, sondern der Allgewalt Gottes die gewünschten Wirkungen zuschreiben. Er soll Chorhemd und Stola anlegen, geweihte Wachskerzen in Bereitschaft haben, von einer Ecke in die andere gehen, erst gegen Osten, dann gegen die andern Himmelsgegenden sich verbeugend, und wie folgt sprechen:

Ariel, mittägiger Geist Gottes, sehest du nun gegen Auf- oder Niedergang oder gegen Mitternacht, der du

---

*) Dieß gebe ich nach einem Manuscript aus der infernalischen Bibliothek eines schwäbischen Bauern, der den Unsinn, welchen er irgendwo Behufs des Teufelsbannens abschrieb, durch unzählige Schreibfehler vollends lacherlich macht. Dasjenige, was gar nicht zu entwirren war, ist wörtlich nach diesem Manuscripte abgedruckt. S.

Schätze öffnest und verbirgst, ich beschwöre dich bei dem Allmächtigen, der aus Nichts Himmel und Erde erschuf, bei dem Richter über Lebendige und Todte! ich beschwöre dich bei Gott dem Vater † Gott dem Sohn † und Gott dem h. Geist † und bei allen andern Namen des großen Gottes Elion † Tetragrammaton †, ich beschwöre dich bei der heil. Jungfrau Maria, ich beschwöre dich bei allen Engeln und Erzengeln, Seraphinen und Cherubinen, und Thronen und Herrschaften, und Propheten, Evangelisten und Aposteln und allen heil. Martyrern, Beichtigern † und allen heiligen Jungfrauen, bei dem alten und neuen Testament †, bei dem heil. Sacrament des Altars †, bei Sonne, Mond und allen Planeten, und bei dem, der dich in die Hölle gestürzt hat †, bei dem, der Pein und Tod an dem Stamme des Kreuzes zu leiden sich erbot, daß du mir hier erscheinst in menschlicher Gestalt, ohne mir Schrecken oder Furcht zu erregen, noch mir an der Seele oder am Leibe zu schaden, weder mir noch denen, die bei mir sind. Ich befehle dir, daß du mir jede Frage der Wahrheit gemäß beantwortest. Zuerst befehle ich dir bei allen höchsten obengenannten Namen, daß du mir den Schatz von Gold, Silber und köstlichen Perlen, den du unter deiner Gewalt hast, ausliefern wollest, so wie Alles, was mir und den Meinen nöthig ist, mir verschaffest, wie auch allen Denen, die in meiner Gesellschaft sind, ohne daß du Macht über uns gewinnest weder im Leben noch nach dem Tode. Ich befehle dir, diesen Schatz zu verlassen und von hier zu scheiden in Frieden †.

(Der Beschwörer sey furchtlos und beherzt, denn es kann ihm kein Leid geschehen. Siehe die Beschwörung des Papstes Honorius des Großen.)

Ferner beschwöre ich dich und befehle euch Geisterschaaren allen, daß ihr mir alsogleich erscheinet, wenn ich euch mit jenen Namen rufe, die in diesem Buche enthalten sind, und zwar sollt ihr mir erscheinen in menschlicher und angenehmer Gestalt, wie euch befohlen wird, und dieses ohne zu unserm Schaden an Leib oder Seele, auch nicht mit Getös und im Feuer, sowie auch, daß ihr gleich nach Beschwörung von hinnen schwindet, ohne Weile und Verzug zu thun, was hierin geschrieben steht, und eilends thut, was ich befehle, überhaupt oder insonderheit, nachdem ihr Gewalt empfangen habt, und dieses ohne Lug und Falsch. Und sollte einer der Geister, deren Namen in dem Buche eingezeichnet, in einem andern Orte wohnen und nicht erscheinen können, so schicke er mir einen andern Geist von gleicher Gewalt wie jener, als den ich berufen werde, daß er dieselbe Verrichtung thue, und sich mit einem Eide dazu verbinde, meinem Befehl zu gehorsamen, mir oder dem Besitzer dieses Buches; ich werde euch gebieten, viertausend Jahre in Schwefel und Feuer zu waten, wenn ein einziger von euch diesem Befehl nicht Folge leistet. Ihr sollt mir auch denjenigen nennen, der das Amt hat und die Gewalt, dieses Buch anzunehmen, welchem ihr Teufel augenblicklich erscheinen müsset, und was euch befohlen ist, zu bewerkstelligen, weil ich nicht zweifle, daß ihr ausbleibt, wenn man euch den Lohn eurer Mühen verweigert.

(Anm. Dieses Buch soll geweiht seyn, und lese man, bevor es geöffnet wird, eine Messe zur heil. Dreifaltigkeit. Die Beschwörungsformel spreche man gleich nach der Wandlung des Brodes und des Weines.)

„Ich beschwöre dich, Buch, daß du nützlich seyest, allen, die sich deiner bedienen wollen in allen ihren Ge-

schäften. Auch beschwöre ich dich durch die Kraft des Blutes Jesu Christi, das in diesem Kelch ist, daß du allen denen, die dich lesen werden, deine Brauchbarkeit bewährst."

(Anm. Hernach weihe man es im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und zwar dreimal, hernach vollende man es wenn man das Kreuz schlägt):

„Ich gebrauche dich, um die bösen Geister im Zaume zu halten und zu zwingen im Namen des Vaters †, des Sohnes † und des h. Geistes † damit sie nicht Gewalt haben, in den Kreis zu treten und Jemanden zu beschädigen."

Dies ist der Kreis

C	Geist
Meister	A

„Daß uns alle Geister gehorchen müssen durch die Gewalt des allmächtigen Gottes"

hernach:

„Verlaß mich nicht o Herr! mein Gott! weiche nicht von mir, komm zu Hilfe mir, Gott meines Heils! Allmächtiger Gott, ich bitte dich, du wollest dieses Buch weihen und segnen durch die höchsten Namen, die darin geschrieben sind, damit es eine vollkommene Wirkung hat, und die Geister aller Orten kommen, wo sie immer seyn mögen, daß sie dir gehorsamen, und alles, was in diesem Buche enthalten ist, thun nach meinem Willen, so oft und so viel ich befehle, ohne Verletzung meines Leibes oder meiner Seele, durch die Gewalt unseres Herrn Jesu Christi, dem sey Ehre und Glorie in allen Zeiten, Amen!

(Offenes Schuldbekenntniß.)

Herr Jesu Christ, durch deine unaussprechliche Barmherzigkeit verzeihe mir, und erbarme dich meiner, indem ich deinen heiligen Namen anrufe, des Vaters † des Sohnes † und des h. Geistes †, daß mein Wort und Gebet dir wohlgefällig sey durch die Anrufung aller heiligen Namen, so in diesem Buche sind geweiht durch deinen heiligen Namen, Jesu Christe! **Alpha et Omega, elison anathema Adonai Emanuel Sabaoth**, durch alle Namen, die erlaubt sind auszusprechen, und durch alle heilige Namen, so in diesem Buch geschrieben sind, durch ihre Heiligkeit und Kraft sey dieses auch gesegnet, durch die göttliche Macht und des heil. Sacraments des kostbarsten Leibes und Blutes, damit es alle Kraft und Wirkung empfange, alle Experimente zu machen mit den Geistern, durch den Beistand unseres Herrn Jesu Christi, dem sey Ehre und Glorie zu allen Zeiten, Amen!“

(Das offene Schuldbekenntniß.)

„Unüberwindlicher, Unveränderlicher, Unsterblicher, Barmherziger, Glorreicher, Unendlicher Gott! mögest du nicht meiner Sünden gedenken, aber das Gebet des Sünders erhören, und wiewohl ich deiner Gnade unwürdig bin, dennoch meine Unternehmungen segnen, daß ich die Kraft empfange, die Geister der Hölle zu bändigen, und sie zu zwingen, daß sie, gehorsam meinem Rufe, sich einstellen, und wenn ich sie wieder entlasse, weichen durch deinen heiligen Namen **Ena, Elion, Gen † Aglat, Golat †**, welche, wenn sie ausgesprochen werden, das Meer in seinem Laufe hemmen, die Erde erbeben machen, das Feuer verlöschen, alle Wasser zerstreuen, die Geister der Hölle fliehen vor deinem mächtigen Namen.

En Alpha † et omega et ela † elaya † adonai † ange † avenaege † daß dieses Buch geweiht sey und alle Geister, deren Namen darin aufgezeichnet sind, mir gehorsamen. Beyzacdain, der Alles regiert, dem sey Ehre und Glorie zu allen Zeiten, Amen!"

Jetzt lege eilends Stola und Chorhemd an, nehme eine angezündete geweihte Wachskerze zur Hand, spritze Weihwasser mit Tausendguldenkraut, und wickle dann dieses Buch in sauberes geweihtes Linnen ein, wie das unschuldige Jesuskindlein mußte eingewickelt werden. Alsdann lege es drei Freitage nacheinander unter das Altartuch, nach der Seite des Johannesevangeliums, unter der h. Messe, hernach binde es mit einem Leintuch kreuzweise zusammen, und verwahre es an einem reinen Orte, bis du dessen bedarfst.

(Die Beschwörung der Luftgeister.)

Gebet.

Adonai! mein himmlischer und gütiger Vater, erbarme dich meiner als eines armen Sünders, und strecke heute deinen Arm der Allmacht aus, Amen! stärke mich wider die Geister, verleihe endlich, daß in Anbetracht der göttlichen Vollkommenheit ich deinen heiligen Namen Jesu Christe möge loben und preisen. Ich bete zu dir, o Gott mein Herr, ich rufe aus dem Innersten meines Herzens, damit die Geister, welche ich citiren werde, kommen müssen und bringen, was ich verlange, und auf alle Fragen ohne Lug und Zweideutigkeit antworten, auch nicht Schaden zufügen mir oder Jemanden, der um mich ist, weder an der Seele noch am Leibe, auch nicht uns erschrecken durch Ge-

töse, und daß sie allen meinen Befehlen gehorsamen durch dich meinen Schöpfer, der du lebst und regierst zu allen Zeiten, Amen!

(Namen der Luftgeister.)

Anmerk. Dieses Gebet werde einen Tag zuvor gesprochen, an welchem man die Luftgeister citiren will, auch lese man eine Messe zum h. Geist. Am folgenden Tag begibt man sich an einen einsamen Ort, und spreche nachstehendes Gebet, hernach wende dich zu den genannten Engeln, rufe sie um ihren Beistand an, und sprich: „Ich bete zu euch, ihr Geister, daß ihr mir günstig seyd in meinem Begehren, demgemäß ich verlange, daß ihr eilends zu mir kommt, mir zu helfen und beizustehen in Allem, was ich nachher fragen werde, und daß ihr es zu einem guten und glücklichen Ausgang bringt. So viele eurer auch seyn mögen, ich beschwöre euch durch agios otheos † Isvios † atthonalos † alpha † et omega † und durch die Kraft und Verdienste der glorreichen Jungfrau Maria, der Mutter Jesu Christi, und durch die Kraft des heil. Namens des großen und lebendigen Gottes, beschwöre ich euch, daß ihr alsbald meinen Willen vollbringt chanca teristrison † tan ha teritrisa rabue tabrena alitia alpha et omega Adonai Jehova Adonai Adonai at honabos agios ishiros Adonai tetragrammaton Adonai. Ich beschwöre dich widerspenstiger Geist also, daß du mir unverweilt erscheinst, ohne Getöse in lieblicher Gestalt, durch die allmächtige Kraft der heiligen kräftigen Namen des großen lebendigen Gottes Adonai † Sadai † aa † agios † Emanuel † agios † otheos † jesiros † athanatos † alpha † et omega heil.

Herr Gott Zabaoth † Dieses Wort bindet heil. Geist, allerheiligste Dreifaltigkeit, Schöpfer aller Wesen; wieder beschwöre ich dich, obgenannter Geist, daß du mir in anmuthiger Gestalt erscheinest im Namen Gottes † Adonai † El † Elion † Elia † Adonai † Sadai † lux † tetragrammaton † Alpha † et Omega † Messias † Soter † Emanuel † Sabaoth † Sapiens † victor † via † veritas † vita † agios † otheos und durch alle andern Namen Gottes, die da sind bekannt den Sterblichen und Unsterblichen, ich zwinge euch, daß ihr jetzt hier erscheint. Wieder beschwöre ich dich durch alle Glorie und Allmacht der göttlichen Majestät, durch die 24 Auserwählten, die vor dem Angesichte Gottes stehen und täglich und unaufhörlich ihn anrufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth †“ und in der Kraft Gottes des Vaters † und des Sohnes † und des h. Geistes † in dem Ansehen unseres Herrn Jesu Christi von Nazareth, des Gekreuzigten; wieder beschwöre ich dich, daß du alsobald in meine Gewalt dich begebest, ohne Ungestüm, mit Emsigkeit, in anmuthiger Gestalt, und verrichtest alle meine Befehle im Namen des Vaters † des Sohnes † und des h. Geistes † Amen!

(Ende der ersten Beschwörung.)

Die Namen der Luftgeister:

Michael, Gabriel, Gamael, Raphael, Serachiel, Anael, Raphpiel.

Entlassungsformel der Geister:

Ich beschwöre dich, Geist N. N., der du mir erschienen bist, von mir in Frieden zu weichen, und an

den Ort zu gehen, welchen dir Gott von Ewigkeit her bestimmt hat durch unsern Herrn Jesum Christum, der da lebt und regiert zu allen Zeiten. Ich befehle dir zu erscheinen, so oft ich dich bei deinem Namen rufe und dreimal mit dem Fuße die Erde stampfe, daß du vollbringest mein Verlangen an dem Orte, wohin ich dich citiren werde.

Anmerk. Man muß Jeden mit seinem Namen nennen, dann werden sie alle Wünsche erfüllen. Sie heißen: Lucifer, Beelzebub, Astaroth, Asmodai, Leviathan, Barbuit, Berbigot, Genap, Dariston, Aeol. Wer von diesen Geistern eine vollkommene Kenntniß hat, dem wird es nicht schwer werden zu erfahren, was in allen 4 Theilen der Welt geschieht, und sich die Geister in Allem, was man verlangt, gehorsam machen. Sie müssen dir dienen, seyest du nun zu Hause oder unter freiem Himmel. Es sind dieser Geisterfürsten 24 an der Zahl, die da regieren theils im Wasser, theils auf der Erde. Man citire sie alle zugleich. Jeder hat sein bestimmtes Amt; die drei Erstern geben ihr Siegel und Petschaft, so man es von ihnen begehrt. In diesem erblickt man was man wünscht. Man kann sie allezeit citiren, aber nur im abnehmenden Monde. Die drei andern haben die Gewalt, unsichtbar zu machen, und deine Sachen von einem Ort zum andern zu tragen, und zwar mittelst eines Steines, den sie bei dessen Aufgang am dritten Tag des abnehmenden Mondes dir geben, sobald du sie dazu zwingest. Drei andere der genannten Geister bringen aus entfernten Orten, was man verlangt, es sey Gold und Silber, doch nur am fünften Tag des abnehmenden Mondes bei dessen Untergang. Die Letzten ordnen Zusammen-

künste und berufen sie am eilften Tag des abnehmenden Mondes bei dessen Untergang.

Lucius Caser.

Die drei ersten Geisterfürsten heißen: Molo, Rave, Ido, die drei andern: Tonsin, Agathoe, Amiadam, die drei vorletzten: Altaino, Jusatine, Driades, die drei letzten: Migola, Tausata, Xotuba. Zu bemerken ist, daß Lucius s. v. a. Lucifer heißt. Er geht einmal aus seinem Ort heraus, und befiehlt allen Fürsten, die ohne seinen Willen wirken, und nöthigt sie, den unter ihm stehenden Geisterordnungen Folge zu leisten, diese wieder den ihnen vorgesetzten u. s. w. Sie müssen nach Rang und Amt von dem Beschwörer mit starker Stimme angerufen werden.

Die Beschwörung Astaroths.

Im Namen des Vaters † des Sohnes † und des h. Geistes, Amen! Es segne mich und bewahre mich die Gottheit † es behüte mich die unermeßliche Güte, es beschütze mich † die Glorie und Einigkeit † die Macht des Vaters † die Weisheit des Sohnes † es erleuchte mich die Kraft des h. Geistes † Alpha und Omega Gott und Mensch sey mir durch diese h. Anrufung allein ein reicher Schutz und Schirm im Namen des Vaters † im Namen des Sohnes † und des h. Geistes † Amen!

„Ich bitte dich, mächtiger Herr, Jesu Christ, du wollest mir zulassen, die Astaroth zu beschwören durch den Tag des erschrecklichen Gerichts und die Auffahrt des Herrn zum Himmel und sein Hinabsteigen zur Hölle, durch die Beraubung, Gefangenschaft und Tod unseres Herrn Jesu Christi, durch seine Auferstehung

durch den allmächtigen Gott aller Geschöpfe, der sichtbaren und unsichtbaren, durch Alles, was in ihm ist, gegen Morgen, Mittag, Abend oder Mitternacht, auf dem Lande oder im Meere, im Angesichte der Sonne oder unter der Erde, daß er alsbald und unverweilt vor mir erscheine, in menschlicher Gestalt und ohne Getöse, ohne Arglist mir die Wahrheit auf meine Fragen antworte, mir unterthänig und gehorsam sey, wie unser Herr Jesus Christus unterthänig war seinem Vater bis in den Tod."

Anmerk. Astaroth kommt in jungfräulicher Gestalt, gibt Gold, Silber, Häuser ꝛc. Man muß sie aber 9mal anrufen. Sie gibt heimlichen Gewinn, in dieser Eigenschaft citire man sie.

Naema erscheint als eine gekrönte Frau, auf hohem Pferde, lehrt geheime Wissenschaft, heilt Krankheiten, sein Reich ist gegen Abend.

Agarus, ein Greis, lehrt Sprachen, gibt Herrschaft und Macht.

S. Petrus gibt gern Bescheid, er weist Schätze, bringt Silber, Gold, und was man sonst verlangt.

Saos, ein gekrönter Fürst, weiset Schätze, gibt gute Antwort.

Gamoet, König, weiset Schätze.

Ampheron, ein Greis, weiset Schätze.

Neront erscheint in Vogelgestalt, lehrt und heilt Kranke, regt zum Streit auf und Narren zum Tanze. Ihn rufe man Mittwoch, Freitag und Sonnabend bei wachsendem Monde an.

Siviant redet wahrhaftig, stärkt die Geister, und bewirkt, daß sie Alles sagen müssen.

Nemon, nur zur obern Hälfte Mann, mit langem Barte, eine Krone auf dem Haupte, gibt Antwort.

verleiht Gedächtniß und Erinnerungsfähigkeit alles dessen, was man will.

Baal, ein mächtiger orientalischer Fürst, er verschafft die Gabe, sich unsichtbar und bei den Leuten beliebt zu machen.

Agerol, ein Greis, verschafft Sprachkenntniß, Herrschaft und Reichthum, lehrt die Kenntniß verborgener Dinge und Astrologie.

Heneral heilt Kranke, und lehrt die Kenntniß der heilsamen und giftigen Kräuter.

Johann (?) verschafft die Gabe, sich beliebt zu machen, öffnet alle Gefängnisse.

Arlis erscheint mit zwei Kronen und einem Schwert in der Hand, verschafft Gunst bei Jedermann.

Machin lehrt die Wirkung der Steine und Kräuter, und bringt sie im Augenblicke aus den entferntesten Ländern.

Jilbagor verschafft Fürstengunst.

Sibos erscheint wie ein Engel, macht verständig und beherzt.

Gebepl lehrt die Sprache der Vögel, macht unsichtbar, und fängt Diebe und Mörder.

Zomal erscheint als Gewaffneter, bewirkt auf Verlangen, daß es regne.

Canph verschafft Pferde, so lange man sie brauchen will.

Margolas streitet wider Jedermann, trägt Städte und Schlösser ab, und versetzt sie an beliebige Orte.

Sargas lehrt die Wirkung der Kräuter und Steine, verschafft Gesundheit und Reichthum, macht unsichtbar.

Gezery verschafft gute Arbeiter, fängt Mörder.

Gewar kommt in Gestalt einer Jungfrau † lehrt

alle Wissenschaft † erscheint auf Verlangen auch in Vogelgestalt.

Allgemeine Beschwörung der Geister und Teufel.

Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes † Erhebt euch und kommt, ihr bösen Geister durch die Kraft eines Königs, durch die sieben Kräuter, in deren einem die Geister und Teufel enthalten sind in der Halle und zwinget N. N. vor mir zu erscheinen, und auf mein Begehren zu antworten, und zu erfüllen, was ich verlange, nachdem ihm Gewalt gegeben ist von Aufgang und Niedergang, Mittag und Mitternacht. Ich bitte und befehle es euch durch die Gewalt dessen, der dreifältig, ewig und gleicher Substanz ist, der ein unsichtbares und einziges Wesen. Im Namen des Vaters † des Sohnes † und des h. Geistes † Amen. Gehet hin an euern Ort in Frieden, welcher sey zwischen uns und euch.

Erste Beschwörung: An den Gebieter des Orients.

Oy ey micane und alle heiligen Martyrer, durch die Kraft des Allerhöchsten befehle ich dir, daß du mir eilends und unver l z e 2 weilt schickest N. N., mir auf alle meine Fragen zu antworten, oder du mußt selber kommen, meinem Willen genug zu thun, und erfüllst du nicht schleunig meinen Wunsch, so werde ich dich durch die Gewalt des allmächtigen Gottes zwingen, mir auf alle meine Fragen zu antworten.

Zweite Beschwörung: An den Gebieter des Occidents.

Raimond, sehr mächtiger Fürst, der du gegen Abend regierst, ich citire dich durch alle die höchsten Namen der Gottheit, ich befehle dir in der Kraft des aller-

höchsten Namens, den N. N. eiligst hieher zu senden, daß er mir antworte, und thue, was ich immer befehlen werde, und wenn du es nicht thust, so will ich deine Pein vermehren und dich verbrennen.

Dritte Beschwörung: An den Gebieter der Mittagsgegend.

Naemon, der du gegen Mittag regierst, ich berufe dich durch alle höchsten Namen der Gottheit, ich befehle dir in der Kraft des allerhöchsten Namens, N. N. eiligst hieher zu entsenden, daß er mir antworte, und thue, was ich immer befehlen werde, und wenn du es nicht thust, so zwinge ich dich durch die Gewalt der göttlichen Majestät, mir genug zu thun.

Vierte Beschwörung: An den Gebieter der Mitternacht.

Agina, Agelissa, Glieta, Brieta, Luteerus, Rebedin, ich berufe und beschwöre dich durch die Kraft aller Kräfte, daß du nicht säumest, mir zu schicken N. N. unter menschlicher und anmuthiger Gestalt, oder daß du selbst kommst im Namen des Vaters † des Sohnes † und des heil. Geistes † und sehest gehorsam vor mir ohne einige Gefahr des Leibes und der Seele, komm in menschlicher Gestalt, ich beschwöre dich bei allen heiligen höchsten Namen, daß du dich bereitest, hieher zu kommen, oder schicke durch die Gewalt des lebendigen und wahren Gottes N. N. N. N. und durch die Kraft, die aus mir geredet, und durch dessen Befehl alle Dinge sind entstanden, der Himmel, die Erde, das Meer, die Abgründe und alles, was darin ist, ich beschwöre dich durch den Vater † durch den Sohn † durch den h. Geist † und durch die Mutter Jesu Christi, die ewige heilige Jungfrau, durch ihre Reine und Heiligkeit, Fruchtbarkeit und Gebrauch ihres jungfräulichen Leibes

und ihrer Brust, des heiligen Eingeweides und ihrer heiligen Milch, welche der Sohn des Vaters gesogen durch ihren heiligsten Leib, und durch alle heiligen Thränen und alle Seufzer, die zur Zeit seines schmerzhaften Leidens am Stamm des heiligen Kreuzes sich ihren Augen und ihrer Brust entrangen, durch alle heiligen Dinge, die geschehen sind und geschehen sollen im Himmel wie auf Erden, zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi und der seligsten Jungfrau Maria, und alles, was in der streitenden Kirche geheiligt und verehrt wird zu Ehren seines heil. Namens durch die h. Dreifaltigkeit und durch das kostbarste Blut, das aus seiner Seite geflossen, durch seine Verkündigung und Menschwerdung und seine heilige Taufe und das Erdbeben und den Schweiß, der aus seinem Leibe geflossen, und die Schwachheit, in der er zu seinem Vater sprach: „Wenn es möglich ist, so lasse den bittern Kelch des Todes vor mir vorübergehen," durch seine Himmelfahrt und die Zuflucht des h. Geistes †.

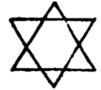
„Ich beschwöre dich auf ein neues, durch die Dornenkrone, die er auf seinem Haupte getragen, durch seine Hände und Füße und durch die Nägel seines Kreuzes, durch seine Wunden und durch die Thränen, die er zweimal vergossen, und durch die Pein, die er mit großer Liebe durch alle seine heiligsten Glieder für uns gelitten, durch die heilige Auferstehung, durch das in die Windeln eingewickelte Jesuskindlein, durch die Frucht, welche die Jungfrau Maria in ihrem keuschen Leibe getragen, durch die Fürbitte der glorreichen Jungfrau Maria, durch alle heiligen Engel und Erzengel, durch die neun obersten Geister, Patriarchen, Apostel und Evangelisten, durch die heilige Jungfrau und durch die Ketten und Banden Gottes, durch den Vorläufer

Johannes den Täufer, durch die Wissenschaft der heil. Katharina und durch alle heiligen Seelen."

Anmerk. Wenn diese Beschwörung gesprochen und die citirten Geister erschienen sind, so müssen sie in dieses Buch ihre Zeichen eintragen. Zuvor aber spreche man das Evangelium Johannis darüber, und wenn es gezeichnet ist, abermals. Hernach muß der Geist noch versprechen, daß er, so oft man ihn anrufen werde, kommen wolle. Sodann entlasse ihn, wenn du ihm Etwas geschenkt hast † † † † †

Entlassungsformel des Geistes.

Im Namen dessen, der allen Dingen ihr Ziel vorgeschrieben, vor dem sich alle Kniee beugen, der nicht duldet, daß Jemand seiner Gewalt widerstrebe, durch welche ich euch zwinge, fest und unbeweglich zu bleiben, und nicht von dannen zu weichen, bevor ihr meinen Willen erfüllt habt von Stück zu Stück, durch die Kraft dessen, der euch Gränzen steckte, die ihr niemals überschreiten könnt, im Namen des Schöpfers aller Wesen, im Namen des Vaters † des Sohnes † und des h. Geistes † begebt euch jetzt wieder an euren Ort, der Friede sei zwischen uns und euch, seyd bereit zum Wiedererscheinen, so oft ihr gerufen werdet.



Anmerk. Das Pentaculum muß geweiht und mitsammt der Hostie in der Messe gehoben werden, zuvor sprenge man mit Weihwasser. Den Geistern, die sich unsern Wünschen ungehorsam zeigen, muß man

es schnell zeigen, und sprechen: Seht ihr dieses euer Zwangmittel? seyd also nicht widerspenstig gegen unsern Willen und geht jetzt in eure Wohnungen! Der Friede sey zwischen uns und euch, und seyd bereit zum Wiedererscheinen, so oft man euch berufen wird.

Die Beschwörung der den verschiedenen Tagen der Woche vorstehenden Geister.

Am Sonntag: Aziel. Sie wird gesprochen zwischen 12 und 1 Uhr Nachts. Wenn er erscheint, so wird er ein Haar von deinem Kopfe fordern, du mußt ihm aber nicht dein eigenes, sondern ein fremdes Haar geben, etwa von einem Hasen. Er bedarf es, um Schätze zu weisen oder auch andere Sachen, um die man ihn befragen wird.

Komm	Komm
Aziel	Aziel

Ich beschwöre dich Aziel durch alle heiligen Namen, die in diesem Buche verzeichnet sind, daß du ungesäumt mir gehorsamst, daß du mir einen andern Geist sendest, der mir einen Stein bringe, wodurch geschehe, daß ich rede und doch nicht gehört noch gesehen werde von irgend einem. Ich beschwöre dich, daß du dich gegen denjenigen, den du schicken wirst, dienstbar bezeigst, und ohne mir zu schaden erfüllest, was ich begehre, damit die Bedingnisse dir bekannt sind, welche ich mit dir machen werde.

Am Montag: Lucifer. Die Beschwörung geschieht Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, auch zwischen 3 und 4 Uhr. Den Kreis zeichne man mit Kohle.

Der Beschwörer habe Weihwasser zur Hand, und ziehe ein Chorhemd an.

Die Beschwörung:

Ich verbiete dir
Lucifer im Namen der heiligen
Dreifaltigkeit
herein | zugehen

Ich beschwöre dich Lucifer durch den wahren Gott † durch den heiligen Gott † durch den Gott, der alle Dinge erschaffen hat, ich beschwöre dich durch den beständigen Namen Gottes † Alpha Omega Eloy Saday Messias und ich beschwöre, zwinge und nöthige dich durch die h. Namen Gottes, welche durch die Buchstaben v. p. x. bekannt gemacht werden, daß du mir ungesäumt einen deiner Geister in anmuthiger menschlicher Gestalt mir erscheinen lassest, auf daß er Antwort gebe auf alle meine Fragen und unfähig sey, mir an Leib oder Seele zu schaden.

Am Dienstag: Nimrod. Dieser muß zwischen 9 und 10 Uhr Nachts citirt werden. Man gibt ihm den ersten Stein, den man findet.

Die Beschwörung:

Gehorsame mir Nimrod	Gehorsame mir Nimrod
✠	Gehorsame mir Nimrod

Ich beschwöre dich Nimrod und befehle dir bei allen Namen, durch welche du gezwungen und citirt werden kannst, ich beschwöre dich Nimrod bei allen Geistern und bei allen Kreaturen, bei dem Siegel Salomonis, den Fluch und die Pein dir für alle Zeiten zu doppeln und zu vermehren, so du nicht kommst, meinen Willen, ohne Schaden meines Leibes oder meiner Seele, zu erfüllen.

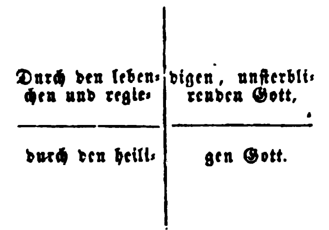
Am Mittwoch: Astaroth. Sie wird von 10 bis 11 Uhr zu Nachts angerufen. Sie bewirkt Fürstengunst.

Komm Astaroth	Komm Astaroth
Komm Astaroth	Komm Astaroth

Ich beschwöre dich Astaroth und befehle dir durch die Kraft Jesu von Nazareth, dem alle Teufel unterthänig sind, und von der Jungfrau Maria ist geboren worden durch das Geheimniß des Engels Gabriel, wieder beschwöre ich dich im Namen des Vaters †, des Sohnes † und des h. Geistes † im Namen der glorreichen Jungfrau Maria und der h. Dreifaltigkeit, aller Erzengel und Throne, der Herrschaften und Gewaltigen, Patriarchen und Propheten, Apostel und Evangelisten, welche nicht aufhören zu singen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Kriegsheere, der da ist wie die verzehrende Flamme, daß du nicht wagest zu kommen, ich befehle dir durch den, der am Tage des Gerichts mit Feuer kommen wird, zu richten die Lebendigen und Todten, daß du den nicht verschmähest, dem alle Ehre und alles Lob allein

gebührt, erscheine eilends meinem Willen gehorsamend, gebe die Ehre dem h. Geist, in seinem Namen befehle ich dir.

Am Donnerstag: Acham. Er wird zwischen 3 und 4 Uhr Nachts citirt, er erscheint in königlicher Gestalt. Man muß ihm etwas feines Gold geben, damit er rede, der Menschen Glück fördere, und verborgene Schätze öffne.



Ich beschwöre dich Acham durch dasselbe Bild und die Gleichheit (?) unseres Herrn Jesu Christi, der durch seinen Tod das menschliche Geschlecht erkauft hat, daß du sogleich mir gegenwärtig seyest, ich befehle dir durch alle Reiche Gottes † agios, ich beschwöre dich bei seinem heil. Namen, bei dem, der die Löwen und Drachen zu Boden getreten, daß du meinen Willen vollziehst, ohne mir schaden zu können, weder am Leibe noch an der Seele.

Am Freitag: Nagiel. Er wird zwischen 11 und 12 Uhr Nachts angerufen. Man muß ihm eine Maus geben, daß er sich willig zeige.

Komm Nagiel	Komm Nagiel
✠	✠

Ich beschwöre dich Nagiel und befehle dir, zu mir zu kommen, ich zwinge dich durch die Namen Elai † Adonai † Eloi † Aglat taminabot † Any und alle heiligen Namen, welche in diesem Buche verzeichnet sind, bei den allerheiligsten Sacramenten des Altars, bei dem, der die Menschen von ihren Sünden erkauft hat, beschwöre ich dich, daß du ungesäumt kommst, ohne mir an Leib und Seele zu schaden, und meinen Befehl zu vollziehen.

Am Samstag: Nabara. Er wird zwischen 11 und 12 Uhr Nachts citirt. Sobald er erscheint, gebe man ihm ein Brod, und befehle ihm zu gehorchen.

Gehe nicht herein	Gehe nicht herein
Gehe nicht herein	Gehe nicht herein

Ich beschwöre dich Nabara im Namen des Satans und Beelzebubs, und im Namen Astaroths und aller andern Geister, daß du mir erscheinst, wenn ich es dir befehle, und mich weder betrügst noch beschädigst, weder am Leib noch an der Seele. Ich befehle dir, daß du ungesäumt kommst oder einen andern Geist sendest, der gleiche Macht hat, um meine Wünsche auszuführen, und daß er nicht eher verschwinde, bis ich ihn entlassen habe.

Sechs starke Beschwörungen,

wodurch die Geister gezwungen werden, zu jeder beliegen Zeit dem Beschwörer zu erscheinen und seinen Willen auszuführen.

Morgen — Virtus	Mittag — Aglat
Mitternacht — Imman S.	Abend — Tetragrammaton

Ich beschwöre dich, böser Geist, der du diesen Ort bewohnst, in welchem Theile der Welt du jetzt auch seyn mögest, und was immer für eine Gewalt dir von Gott und den heiligen Engeln gegeben über diesen Ort, ich banne dich durch die Macht des Vaters † durch die Weisheit des Sohnes † und durch die Stärke des h. Geistes † durch die Wahrheit, die immer noch ist gegeben worden von dem wahren Herrn Jesu Christo, dem Gekreuzigten, dem Sohne dessen, der alle Kreatur erschuf, und der euch über diesen Ort Gewalt gegeben, deshalb befehle ich euch, daß ihr freiwillig, ohne List und Trug mir eure Namen sagt, und durch das Verdienst der glorreichen Jungfrau Maria und aller Heiligen banne ich euch Geister von dieser Stätte, und schicke euch in die Tiefe des höllischen Abgrunds, und spreche: Geht hin, ihr verfluchte Geister in das ewige Feuer, welches euch und allen euren Gesellen bereitet ist, so ihr euch ungehorsam zeigt, und ich beschwöre, nöthige und befehle euch kräftiglich, ich zwinge euch durch die heiligsten Namen Gottes † Aon † Baid † Etar † Seboti † Combin † Atur † Adonai † Hen † Tetragrammaton † Sadai † Messias † Agios † Ischros † Emanuel † Alpha † daß ihr keine Gewalt mehr habt, in diesem Orte zu bleiben. Ich befehle euch und erwarte, so ihr Teufel seyn solltet, daß der Erz-

engel Michael euch in das höllische Gefängniß werfen wird im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des h. Geistes †.

Aacoel verbirgt und gibt Schätze wem er will, seine Region ist der Mittag.

Sabiel, Geist der Reichthümer, er sammelt sie und spendet sie aus wem er will, seine Region ist der Morgen.

Achariel schafft Gold und Silber, seine Region ist der Mittag.

Obail lehrt Wissenschaften, seine Region ist Mitternacht.

Nabel, Geist der Prozesse, er läßt die Urtheile ergehen, er haust gegen Mittag.

Anasta, Geist der Liebe, zwischen Mann und Frau, er ruft sie hervor und erhält sie. Er wohnt gegen Mittag.

Masiel, Geist der Kriegsheere, er flößt Muth und Thatkraft ein, herrscht gegen Abend.

Posses herrscht in Feldern, jagt den Feind in die Luft, er wirkt gegen Mittag.

Azdical, Geist der Künste, wirkt gegen Abend.

Oriel regt das Meer auf, und besänftigt es wieder, er haust gegen Morgen.

Heleniert verschafft Gunst und Ehrenstellen, er wohnt gegen Mittag.

Namut, Patron der Diebe, verhilft aber auch zu verlornen Sachen.

Zaral, Geist der Wälder, begünstigt Jagdliebhaber, sein Wirken ist gegen Mitternacht.

Ramaloth öffnet die Gefängnisse, sein Wirken ist gegen Mittag.

Ende des Grimoirs, verfaßt von Papst Honorius dem Großen Anno 1220.

Die Handschrift c.

Depamalath	+ 143
3 R. erbr	Corratere

Ich bezeichne und beschwöre bei meinem Siegel, welches zu Ende dieser wahrhaften Schrift gesetzt ist, erstlich, daß ich demjenigen, der in diesem Buch lesen wird, alsbald und ungesäumt in einer anmuthigen menschlichen Gestalt und ohne Getöse, ohne Betrug, ohne Feuerstrahlen (?) bringen werde, was er fordert, in welcher Sprache (?) und auf welche Weise der Beschwörer will, daß ich das Verlangte ihm bringen soll.

Ingera zanium durch mein Wort.

polum pollum und so viel gewohnt sind, zu urtheilen und zu versprechen, wie verständige Geister der Personen, die dieses Buch hat oder lesen zu bringen (?)

Quollum opium unter welcher Gestalt sie es mir fordern werden, Gold oder Silber von Menschen-Händen gemacht, damit sie es brauchen können bei jeder Gelegenheit, wie man dessen im Handel bedürftig seyn sollte, wo auch der Beschwörer wohnen mag, so werde ich ohne Verzug ihm das Verlangte bringen, damit er Geschäfte betreiben, kaufen und verkaufen, bauen und einreißen könne, und alles, was ihm sonst noch belieben sollte.

Ferner verpflichte ich mich, freiwillig dem Beschwörer die verlangten Schätze zu überbringen, mögen sie nun in den Tiefen der Erde oder in den Abgründen des Meeres verborgen seyn, auch verspreche ich, alte

Münzen in gangbare Geldsorten zu verwandeln, wie sie am Wohnorte des Beschwörers im Curse sind.

Endlich gelobe ich, den Besitzer dieses geschriebenen Buches, vor allen Gefahren, vor den Nachstellungen seiner Feinde zu schützen, seine Gesundheit zu wahren und Sorge tragen, daß er nie vor Gericht gerufen werde; auf der Reise will ich ihn geleiten, und bewirken, daß er schnell und ohne Beschwerde seinen Weg zurücklege, ich werde in menschlicher Gestalt ihm erscheinen und in seiner gewohnten Sprache mit ihm reden, ihn an Kenntniß zunehmen lassen, daß er Alles verstehe, was er liest, ihm alle Wünsche ohne Ausnahme erfüllen, ohne List und Trug, ohne ihm am Leibe oder an der Seele zu schaden, und nichts soll ihm jemals wieder entrissen noch sonst ein Uebel zugefügt werden. Zur Bekräftigung dessen, was ich hier gelobt, habe ich mein Siegel und Unterschrift beigefügt.

Citation:

††† Komm ungesäumt ohne Aufschub, mein König Meridial, und erscheine mir in menschlicher anmuthiger Gestalt, und diene mir, wie du es geschworen. Eile, eile, und vollziehe meinen Wunsch.

Entlassungsformel.

Geht in Frieden an den Ort, welchen Gott dir bestimmt hat, und weiche eilends von mir, erscheine aber ungesäumt, wo und wann ich deiner bedürfen werde, ohne Getöse, auch ohne mir an Leib oder Seele, an meinem Verstande oder fünf Sinnen Schaden zuzufügen,

F

noch denen, die bei mir seyn werden, und du sollst mich vor allem bewahren, was schädlich ist.

Ende.

Schlußbemerkung.

Wenn du einen Schatzgeist citiren willst, so nimm Erde in der Stunde, wo der Mond voll ist, und zwar in einem neuen zinnernen Löffel drei Löffel voll Erden in einem neuen Bogen Papier, und sprich: Im Namen des Vaters suche ich dich, im Namen des Sohnes finde ich dich, im Namen des h. Geistes zwinge ich dich, und im Namen der h. Dreifaltigkeit befehle ich dir, daß du mit deinem verborgenen Gute sichtbar erscheinst und mir von dem Orte, von welchem ich diese Erde habe, überlassest, was ich von dir verlangen werde im N. †††.

Ego adjuro te custodem hujus thesauri in hoc loco a quo terram habeo per .schazlo Goreb Agla siosmas naeus gaddurns et ulla odoi sabarlitt amara et miheline omni mora in spesi aprexum signo terribilem fac onri damno et issione corporis et animae visibiliter comburens et omnibus mandalis meis obtemperes. Amen †††.

Der Bann.

Du Geist und böse Seele! ich binde und beschwöre dich mit diesem Machtwort, mit welchem Salomo die Geister beschworen und gebannt hat, durch Tetragrammaton Agla Mothon principia moritura maschilam corporis maschiliam in facto.

Sprich dreimal: Siko alam aca.

Entlassung.

Sprich dreimal: masar Rader Risie isuam polmarasi test mar ofa.

An den geneigten Leser!

Vorstehendes ist ein getreuer Auszug aus dem gedruckten Buch des großen Grimoir, mit Hinweglassung der unnützen und leichtfertigen Stellen. So ein frommer Priester, dem Gott Einsicht und Gnade zuwendet, dieses Buch in seine Hand bekommen sollte, so wird er in der oben angezeigten Form den bösen Geist zur Unterschrift zwingen, und er wird in den Stand gesetzt seyn, vielen Menschen hülfreich beizuspringen.

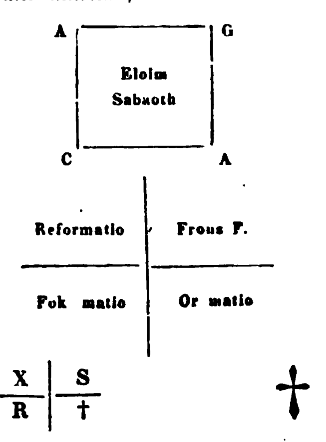
Wenn der Priester tauft, soll er an drei Stellen des Buches die Ecken mit dem Chrysam bestreichen und einbiegen, damit man sie mit den Händen nicht berühre, sie deshalb zur größern Vorsicht auch mit Oblaten bekleben, während dem die Messe gelesen wird, sowohl zum Bannen als zum Beschwören, wie hier das Nachfolgende zu vergleichen ist.

Erstens muß, bevor das dreitägige Fasten bei Wasser und Brod beginnt, die Messe über dieses Buch zu Ehren der h. Dreifaltigkeit gelesen werden, dann tauft der Priester.

Zuvor muß von ihm das abgezeichnete Pentaculum gerichtet werden. Zum Sprengen des Weihwassers bedient er sich des Tausendguldenkrauts.

Wie man die Luftgeister citirt, ist vorne gezeigt. Dann ist es auch gut, eine h. Messe zum h. Geist zu lesen. In der folgenden Nacht fängt der Priester mit der Zwangmeß an, und die Gebete, wie sie hier in lateinischer Sprache beigesetzt sind. Dann die Beschwörung zur Meß mit Anwendung des Gebets, dann die andern Beschwörungen zeigen, wie sich der Geist zu unterschreiben hat, wenn ihn der Pastor zum Gehorsam brachte. Ehe der Geist entlassen wird, gebe man ihm etwas für seine Mühe (!) Der Priester lese die

Zwangmesse mehrere Nächte, bis endlich der Geist erscheint. Dann rede er mit dem Geist, wie der Herr mit seinem Diener, unerschrocken und fest, denn er kann ihm kein Leid zufügen. Ermahnt wird, das Büchlein mehrmals durchzulesen, daß ja in der Anordnung kein Fehler mit unterlaufe.



X	S
R	†

✝

Latentur (Laudetur) Jesus Christus!

Missa conjuratoria.

Seprentia (?) dure (?) sacerdos priusquam incipit missam praecise in nomine sancti Spimeindiridull (?) simitalis (?) patris, filii et sancti Spiritus eyonn (?) vera catholica Apostolica et sancta Romana Ecclesia cite ordinatus et consecratus perte (?) pote (?) staleun (?) quam lunide (?) cite habeo conjuro te et adjuro zezomee (?) et zhedunrorem (?) principem Arat (?) Semper vim et potesta-

tem hujus sanctissime misrellossrily (?) et permenta (?) dominii novi Jesu Christi quem alton (?) gio (?) et mene (?) quotidie et in cerreniter (?) Imolalm (?) et per invincibilem juctucem (?) in gerorum (?) quil (?) conclunce (?) cuipat (?) Serpentis Dei genitricem Mariam et per suam artem et post † parum jlibatam (?) niginitulcem (?) oper (?) duam (?) poriuti (?) dimam (?) intercessionem et omnium sanctorum preederim (?) novororem (?) adfoocintina (?) jam in voculorum (?) patriarcharum sanctorum, quos duodecim archangelorum quatuor evangelistarum sanctorum tey (?) snegum (?) specinliter beatissimae virgini mirillansili (?) ariet (?) et persem crer sanctissime arrse (?) illorum et potentiam illorum quemiam (?) preni (?) pro inietatis (?) etiam Deus ipremisi (?) socc (?) cerdoti (sacerdoti) obedit etiam et ramisu (?) praesenti soleder (?) Aulim (?) jiculac (? excudalone (?) geneneo (?) diverticulo et hoc Aerlim (?) memendo (?) obendius (?) et meo plito sertis (?) saccos (?) velperloos (?) ministros desoruntin (?) vnue (?) detemimanten (?) lecrum (?) n smbuna (?) ri nor in conanventubus (?) obtalum (?) sutetnee (?) in renva (?) nec muri obscorditec (?) vesonro (?) semplam (?) sill (?) omey (?) dolo (?) cronde (?) ct gulacjce (?) gim (?) terra molirebus (?) nempe sim cum is jamelcoll (?) sorroro (?) sine omiru (?) caroll (?) veedumm (?) corpori et rinnee (animae).

Es geschehe!

Eilfte Zelle.

Don Juan Tenorio von Sevilla.

Voraussetzen darf ich wohl, daß meine Leser Mozart's Meisterwerk „Don Juan" kennen. Dieser Held ist's, über welchen ich dieselben historischen Aufschlüsse geben wollte, wie ich seiner Zeit über „Faust" sie zu geben versuchte durch Zusammentragen aller Nachrichten über ihn. Wenn auch nicht in deutschen, so glaubte ich doch in spanischen Chroniken oder Historien ausführliche geschichtliche Nachweisungen über den Ursprung einer Sage zu finden, welche nach der von Faust eine der bedeutendsten ist, und die in Deutschland durch Mozart so wichtig wurde, wie jene von Faust durch Göthe. War befriedigender geschichtlicher Boden da, so wollte ich die Volksbüchlein folgen lassen, die sein lasterhaftes Leben Alten und Jungen als einen Warnungsspiegel vorhalten und die ich in der spanischen Jahrmarktliteratur anzutreffen wohl mit ziemlichem Recht hoffen durfte. Aber es existirt in Spanien des Historischen so viel als nichts über Don Juan, und im Gebiete der Volksbücher sucht man vergebens nach seiner Geschichte. Ich muß mich also damit begnügen, zu geben, was gegeben werden kann; dieß ist aber auch in Wahrheit beigebracht in sechs Abschnitten, welche die nächsten Bogen füllen.

Einen Freund, der lange in Spanien sich aufhielt, und der dort solche Bekanntschaften hat, daß, befänden sich daselbst Quellen in Bezug auf unsren Helden, diese hervorgezogen worden wären, — veranlaßte ich, nach Madrid zu schreiben, um Alles und Jedes über Don Juan zu erfahren; statt der gehofften vielfachen Aufschlüsse erhielt ich als Resultat folgende Antwort:

„Die Nachrichten, die ich auf meine Anfrage wegen Schriften über den Don Juan erhielt, sind unbefriedigend ausgefallen. Mein Freund konnte keine eigene Pieçen über diese Sage auffinden und schreibt mir, es sey in einigen spanischen und andalucischen Chroniken nur oberflächliche Erwähnung darüber. Dieser Don Juan war aus dem alten Sevillaner Geschlechte Tenorio, ein Wüstling und Mädchenjäger ersten Ranges, soll auch den Gouverneur von Sevilla, der ihm bei einem verliebten Abenteuer in den Weg kam, ermordet haben. Die Büste oder Steinstatue des Gouverneurs wurde in einer Kapelle des Klosters San Francisco in Sevilla aufgestellt und Juan Tenorio auf Anstiften der rachesüchtigen Familie des Gouverneurs von den Mönchen in's Kloster gelockt und ermordet. Die Mönche sprengten nun aus, Don Juan habe vor der Statue in der Kapelle blasphemirt und ihn darum der Teufel geholt.

Der spanische Theaterdichter **Tirso de Molina** hat diesen Stoff zum erstenmal zu einem seiner Stücke benützt, betitelt: **el burlador de Sevilla y convidado de piedra.**"

Und von anderer Seite ward mir aus Madrid die Nachricht:

„Was den Don Juan Tenorio anbetrifft, so gibt es darüber nichts Historisches. Die Sage von Don Juan hat sich in Sevilla mündlich fortgepflanzt. bis Tirso de Molina zum erstenmal diesen Stoff dramatisch benützte."

Was man sich aber dennoch mehr von Don Juan erzählt, als diese beiden Berichte sagen, dieß findet der Leser in gegenwärtiger Zelle vereinigt. Und damit ich selbst auch nach Kräften beitrüge und nicht blos

die Mühen Anderer sammelte, liefere ich meinen Beitrag in drei Puppenspielen. Es gelang mir durch Freunde, den theilweisen literarischen Apparat der Marionettentheater von Augsburg, Ulm und Straßburg in die Hände zu bekommen und aus diesem verdollmetschte ich den Don Juan. Verändert habe ich daran absichtlich nichts Wesentliches, sondern nur in Betreff der Ortographie und äußern Einrichtung sie lesbar gemacht. Mögen sie Manchen in reifern Jahren auch hier noch ergötzen, der sie einst als Knabe, stehend vor dem wandernden Puppenkasten, so lieb gewann, wo er den Haupthelden mit Furcht bewunderte und über die Späße des Hans Wurst jubelte ohne Maß!

I.

Die Sage vom Don Juan

(und ihre Vergleichung mit jener vom Faust).

Von **Dr. A. Kahlert** *).

Als am 4. November 1837 an vielen Orten Deutschlands das fünfzigjährige Jubelfest der Mozart'schen Oper: „Don Giovanni" gefeiert wurde, legte man durch diese That an den Tag, welch' hohe Bedeutung für die deutsche Tonkunst gerade diesem Werke beigelegt werde, und verband damit schickliche Maßregeln zur Errichtung eines Denkmals für den Meister. Zugege-

*) Im Auszug aus der so verdienstvollen Abhandlung im „Freihafen", Jahrgang 1841; 1s Vierteljahr, Seite 113 ff.

ben wird gern von allen Bewunderern der gefeierten Oper, daß der in den Tönen behandelte Gegenstand zu der von diesen erreichten Unsterblichkeit wesentlich beigetragen habe; der glückliche Griff des Meisters bei der so entscheidenden Wahl gereicht ja ihm selbst zugleich zum Ruhme, manches andere seiner Werke steht mindestens eben so hoch, und lebt nicht mehr im Publikum, sondern nur unter den Musikfreunden. Die Sage vom Don Juan rauscht so geheimnißvoll daher, aufregend und warnend, die ernste Stimme einer fernen, gläubigen Zeit.

Solcher unverwüstlichen Stoffe in der Geschichte der Poesie gibt es wohl manchen: Aladdin's Wunderlampe, Romeo und Julia, Genofeva, die wir in Euryanthe und Griselbis wiederfinden, und mit weit höherem Rechte Ahasver und Faust. Die Sage von dem letzteren steht mit der vom Don Juan in so naher Verwandtschaft, daß zum Vergleich die Aufforderung nahe liegt. Bevor hier zu einer solchen geschritten wird, dürfen die Schicksale der Sage vom Don Juan in der europäischen Literatur vorbereitend und den Besitz der wesentlichen Thatsachen gewährend, wohl möglichst gedrängt vorgetragen werden. Im Allgemeinen sind sie doch nur Wenigen bekannt und übersichtlich, wie die der Faustsage, bisher noch gar nicht zusammengestellt.

Auf Spanien wird jeder durch den Inhalt hingewiesen, und würde aus der Gluth südlicher Leidenschaft die Wiege der Sage errathen, auch wenn der Name des Helden sie nicht verriethe. So wie man in Deutschland Geschichten vom Doktor Faust sich so lange erzählte, bis sie aufgezeichnet wurden, so lief von Sevilla aus Nachricht von Don Juan's Schicksalen, bevor ein Dichter dieselben auf das Theater brachte. Wenn in-

dessen die Commentatoren des Faust in dieser Hinsicht schon von einander abweichen, so ist dieß noch weit mehr bei denen der Fall, welche die Thatsachen von Don Juan's Leben zu ermitteln bemüht sind. Die englischen Kritiker des Byron'schen Gedichtes haben herausgebracht, daß ein angesehenes Hidalgogeschlecht, Namens Tenorio, woraus unter andern ein in den Kriegen mit den Mauren ausgezeichneter Admiral hervorging, existirt habe. Dieser blieb in der Schlacht und hinterließ mehrere Söhne, davon der jüngste, Juan genannt, mit dem König Peter dem Grausamen, von Castilien (1350), bei den Spaniern Don Pedro schlechtweg genannt, ziemlich in gleichen Jahren, dessen vertrauter Freund war. Nach des Favyn: théatre d'honneur et de chevalerie, Paris 1620, (theater of honour and knighthood, London 1623) wurde Don Juan Tenorio zum Ritter der Banda, eines von Alphons XI. gestifteten Ordens, aufgenommen. Dann zum Ober-Kellermeister (repostero) des Königs ernannt, ward er dessen treuer Genosse bei allen Ausschweifungen und Grausamkeiten, den Bewohnern Sevillas ein Muster aller Frevler. Ueber sein Ende schweigt die Geschichte, um der Sage die Pforte zu öffnen. Noch jetzt steht in Sevilla in der Nähe der alten Promenade (Alameda vieja), ein Stück einer alten Consularstue, woran der Verbrecher seinen frevelhaften Muthwillen zu seinem eigenen Verderben ausgelassen haben soll. Im Munde des Volks heißt sie noch jetzt der steinerne Gast. Eine ganz andre Geschichte; die aber jeder Bürgschaft entbehrt, erzählt v. Nissen in Mozarts Leben (Lpzg. 1828.). Er sagt: die Quelle der Sage sey ein in Portugal erschienener jesuitischer Roman: vita et mors sceleratissimi

principis Joannis. Darunter gemeint sey König Alphons VI., Sohn des Don Juan de Braganza. Man habe ihn in einem Thurme bei Lissabon gefangen gehalten, und die Jesuiten hätten dem Volke weiß gemacht, der Teufel hätte ihn weggeführt.

Einigermaßen weicht hier der Bericht von Prosper Merimée vor seiner Erzählung: „les ames du purgatoire“ (s. Dodecaton. Paris 1836. vol. 1.*) ab. Er behauptet, daß Don Juan die Giralda, eine eherne Statue, die auf Sevilla's maurischem Thurme gestanden, zu Gaste gebeten habe. Uebrigens trennt er bereits die Person Don Juan's in zwei: einen aus der Familie der Maranna, den reuigen Frevler, dessen Grabmal in der Kirche zur heiligen Barmherzigkeit in Sevilla zu sehen, und einen aus dem schon erwähnten Geschlecht Tenorio, der in Sünden verstorben sey.

In spanischen Reiseberichten findet sich manche Sage von dem vornehmen Sünder, die im Volke festgewurzelt, endlich auch wohl Gebräuche hervorgerufen hat. Da soll z. B. derselbe von einem Ufer des Manzanares zum andern herüber gelangt haben, um seine Cigarre an der des Teufels anzuzünden. Ein Reisender behauptet **), daß noch heute am Fastnachtsdienstage

*) Deutsch, Stuttgart 1837. Abgedruckt im VI. Abschnitt.

**) S. Lewalds Europa 1837 Bd. II. S. 152. Briefe aus Madrid: „Bekanntlich ist der selige Don Juan, Mozarts, Molières und Byrons Don Juan, von rein spanischem Geblüt, auch scheint es, daß man sich seiner in seinem Vaterlande noch recht gut erinnert. Am Fastnachtsdienstag nämlich wird dieser Don Juan von Kopf bis zu den Füßen weiß gekleidet, mit dem alten spanischen Mantel umgethan, das Federbarett auf dem Haupte und auf einem weißen Kissen knieend, in feierlichem Zuge von vier Männern auf dem Platze der Stiergefechte herumgetragen und spaziert auch auf diese Weise durch den Prado. Es scheint fast, als habe der alte Sünder das Maas seiner Buße noch nicht ganz erfüllt, und müsse

Don Juan als Puppe von Kopf bis zu Füßen weiß gekleidet, mit Mantel und Federbarett angethan, auf weißem Kissen knieend, von vier Männern auf dem Prado herumgetragen werde. Vielleicht eine Ermahnung an das Volk, das Göttliche über dem irdischen Jubelrausche nicht zu vergessen.

Zweihundert und fünfzig Jahre mußten vorübergehen, bis die Poesie den Stoff zu ergreifen sich getraute, und die schwankenden Umrisse der Sage zu einer, wenn auch nur dürftigen, Kunstgestalt erhob. Dieß leistete der Predigermönch Gabriel Tellez, der von etwa 1570 bis 1650 lebte, und unter dem Namen Tirso de Molina beliebte Comödien schrieb, eine Notiz, welche zuerst der beste Schüler Lope's de Vega, Perez de Montalvan in seinem Werke Para todos geliefert hat. Näheres bringt ganz neuerdings Eugenio de Ochoa bei, der unter Andern bemerkt, daß jener Tellez bereits im Jahre

---

durch diese nachträgliche Strafe den unauslöschlichen Scandal seines Lebens büßen.

Die zweite noch seltsamere und unerklärlichere Ceremonie findet am Aschermittwoch statt. Ein schwarz gekleideter, auf dem Rücken mit zusammengebundenen Füßen liegender, und dem Anscheine nach todter Mann wird auf einer Bahre herumgetragen. Zwischen den gefalteten Händen hält er eine Sardelle, ihm nach folgen viele Kerzenträger, zahllose Geistliche begleiten vorn und hinten den Todten, und murmeln Gebete. Mit großer Feierlichkeit zieht die Prozession bis an den eine halbe Stunde von Madrid entfernten Kanal. Hier macht die Begleitung Halt, der Todte wird wieder lebendig und der Nachmittag lustig mit Trinken zugebracht. Dies nennt man „Enterrar la sardina" (die Sardelle begraben). Ich forschte nach der Entstehung dieses Gebrauches, und erhielt zur Antwort: „es sey so in der Gewohnheit;" und als ich weiter fragte: warum? antwortete man mir ganz gescheidt: „darum!" Man begreift leicht, daß ich nach einer so peremptorischen Erklärung nichts weiter verlangen konnte, und begnüge mich folglich, sie so, wie ich sie erhalten, meinen Lesern und den geistreichen Novellenschreibern mitzutheilen, die leicht aus dieser Volkssitte irgend eine schauerliche Teufels-Legende fabriciren können."

1648 bei einer geistlichen Standeserhöhung ein Siebenziger gewesen. Die Comödien dieses Dichters sind zum Theil geistliche, zum Theil weltliche, und zwar diese **de capa y espada** (historische oder heroische). Die erste, vom Verfasser besorgte Ausgabe erschien zu Madrid in Quart 1616, spätere Fortsetzungen zu Tortosa 1634, zu Madrid 1635, 1636, so daß die sämmtlichen dramatischen Werke fünf Bände einnehmen. Dazu treten indessen die **Cigarales de Toledo**, ein Novellenbuch, dessen erstem Theile (Madrid 1621) drei größere Comödien einverleibt seyn sollen. Bevor noch Bouterwek und Schlegel auf diese sehr selten gewordenen Schriften die Deutschen aufmerksam machten, hatte dieß Dieze in einer Anmerkung zu seiner Uebersetzung von des Velasquez „Geschichte der spanischen Dichtkunst“ gethan, wobei er jedoch irrthümlich Tellez und **Tirso de Molina** zu zwei verschiedenen Personen macht.

Das Stück dieses Dichters, das die Sage vom Don Juan behandelt, führt den Titel: **El Burlador de Sevilla y Convidado de piedra** (zuerst gedruckt 1634). Es soll oft aufgelegt worden seyn, ist jedoch in Deutschland jedenfalls eine große Seltenheit und mir niemals zu Gesichte gekommen. Gleichwohl ist durch eine zuverläßige Quelle die Möglichkeit gegeben, den Plan und Gang dieses Stücks mitzutheilen *). In

*) Erschien indessen in vollständiger Uebersetzung: „Spanische Dramen übersetzt von C. A. Dohrn.“ I. Theil. 8. Berlin 1841. Seite 1 ff. Diesem Stücke ist folgende Einleitung beigegeben: „**El Burlador de Sevilla y Convidado de Piedra.** Der Held dieses Stücks ist der bekannte Don Juan Tenorio, von dem uns die Tradition so viel Außerordentliches berichtet, und der einer großen Zahl ähnlicher Charactere zum Typus gedient hat. Nach unserm **Tirso de Molina** haben ihn später **Zamora, Molière, Byron** und **Dumas** zum Gegenstande ihrer Dichtungen gemacht, indeß gebührt seine Erfindung

einem auch nicht häufigen Werke, nämlich: l'art de la comedie par Mr. de Gailhava, Paris 1772, (tome III. p. 217) wird derselbe mit Genauigkeit vorgetragen. Der Zweck dieses Verfassers, der nur aus Opposition gegen den, denselben Stoff behandelnden Molière schrieb, ist hier gleichgültig, da er immer sichere Kunde über die Beschaffenheit jenes ersten Drama's, worauf es hier ankommt, bietet *).

---

nicht unserm Madrider Poeten, vielmehr fand er diesen Charakter bereits in den Chroniken von Sevilla skizzirt. Das Wesentliche daraus ist etwa Folgendes:

Don Juan Tenorio, aus einer berühmten Familie der sogenannten Vierundzwanziger in Sevilla, brachte in einer Nacht den Comthur Ulloa ums Leben, nachdem er dessen Tochter gewaltsam entführt hatte: der Comthur ward in dem Kloster San Francisco beigesetzt, wo seine Familie eine Capelle besaß; diese Capelle und die Statue des Comthurs wurden etwa um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch eine Feuersbrunst verzehrt. Die Franciscaner, welche schon lange dem Uebermuthe des Don Juan eine Grenze zugedacht hatten (denn seine hohe Geburt schützte ihn vor der gewöhnlichen Justiz), lockten ihn eine Nacht unter falschem Vorwande ins Kloster und raubten ihm das Leben, indem sie sogleich das Gerücht verbreiteten, Don Juan habe des Comthurs Statue in der Capelle insultirt, und sey von ihr in die Hölle gestürzt worden.

Dies mag nun, wie wir zu glauben geneigt sind, eine geschichtliche Thatsache oder eine Fabel seyn, durch welche man die Gottlosen einschüchtern wollte, — jedenfalls ist nicht zu läugnen, daß die Sage vom Don Juan sehr im Charakter jener Epoche gehalten und ganz dazu geeignet ist, die Einbildungskraft der Dichter zu entflammen und ein lebendiges Interesse rege zu machen.

Tirso's Stück, auf diesen Inhalt basirt, kann freilich nicht als ein Muster gelten: doch enthält es viele einzelne Schönheiten, und wir haben es dieser Sammlung einverleibt, da es nicht nur wenig bekannt ist, sondern wir auch voraussetzen durften, der Leser werde einen überall so populär gewordnen Stoff gerne in der ersten dramatischen Bearbeitung kennen lernen. Auch dünkt uns das Lesen dieses Stückes eine vortreffliche Vorbereitung, um den genialen Don Giovanni von Mozart mit der gebührenden Andacht zu hören.

Ochoa." S.

*) 1806 erschien bei Dienemann in Penig ein Prosa-Roman: „Don Juan der Wüstling. Nach dem Spanischen des

Das Stück zerfällt hiernach in drei Abtheilungen und hat sehr häufigen Scenenwechsel. Jede Abtheilung ist den Begebenheiten eines Tages gewidmet.

Erster Tag. Scene: Sevilla. Die Herzogin Isabella, Tochter des Königs, wollte dem Herzog Octavio ein Rendezvous geben, an dessen Stelle sich Don Juan einschleicht. Erst als sie ihn vor die Thür begleitet, entdeckt sie den Betrug, ruft die Wache, worauf ihr Vater kommt, und sie entflieht. Don Pedro, der Gouverneur, erscheint und verhaftet Don Juan auf des Königs Befehl, um ihn aber gleich nachher, weil er seinen Neffen in ihm erkennt, über die Mauer entwischen zu lassen. Dem König erzählt er dagegen, Don Octavio sey bei Isabella gewesen, die nun vorgeführt und in den Thurm geworfen wird; Octavio aber wird aufgesucht, weil man ihn nun zur Ehe mit Isabella zwingen will. Don Pedro, an der Spitze der Wache, findet ihn auch, räth ihm jedoch ebenfalls die Flucht an. — Nun wird man an einen Meeresstrand versetzt. Ein Fischermädchen, Tisbéa, setzt das Publikum in Kenntniß, daß sie den Nachstellungen der Männer kaum auszuweichen wisse. Man hört Hülfegeschrei aus den Wellen, worauf von der bewegten Fluth Don Juan und sein Bedienter Catalino an's Gestade geworfen werden. Dem Fischermädchen wird der leblose

---

Tirso de Molina" mit folgender „Nachrede des Spanischen Censors, Juan Ivanez d'Almeida, Bischof zu Calones. Zur Warnung und zur Lehre ist dem Verfasser gegenwärtiger Geschichte vergönnt worden, dieselbe durch den Druck bekannt zu machen, wozu wir, in dieser Rücksicht, gar gern unsere Einwilligung gegeben, und unser Imprimatur dem Büchlein beigefügt haben, da wir überzeugt sind, daß nur durch Beispiele da am kräftigsten zu wirken ist, wo Ermahnungen ohne lebendige Darstellungen den beabsichtigten Endzweck nie erreichen wird. Einen Spiegel sollt ihr vorhalten denen, die sich sehen wollen eben so wohl, als denen, die sich nicht sehen mögen. Lasset uns stets das Ende bedenken, und ausrufen: Ende gut, alles gut! — Ich empfehle die Leser sowohl als den Verfasser dieser Erzählung, der Gnade des Herrn aller Herren, und aller Richter hienieden in geistlichen und weltlichen Dingen! Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros."

S.

Herr von dem Diener zur Pflege übergeben, in deren Armen er auch erwacht, und sogleich gefährliche Absichten gegen das schöne Kind faßt. Catalino kehrt dann mit zwei Fischern zurück, die dem flüchtigen Ritter Obdach und Erquickung in ihrer Hütte anbieten. — Die Scene ist in Castilien. Der König dieses Landes tritt auf und unterhält sich mit Don Gonzalo, von dem er Neuigkeiten aus Lissabon verlangt. In 200 Versen werden selbige beschrieben zur Ergötzung des Königs, der dann von Don Juan's Ankunft spricht, und Don Gonzalo's Tochter, Donna Anna, mit demselben zu vermählen Lust bezeigt. — Es treten nach dem Abgange von Jenen Don Juan nebst Bedienten auf, der seinem Herrn dessen lästerliche Absichten auf Tisbéa vorwirft. Don Juan entschuldigt sich mit dem Beispiele der Dido und des Aeneas. Darauf verspricht er der eingetretenen Tisbéa die Ehe und führt sie in ein Wäldchen. Die Verschwundene wird von deren Liebhaber Anfriso gesucht, mit welchem noch andere Fischer, Coriton und Belisa, kommen. Da alle Nachforschung vergebens ist, wird eine Romanze gesungen, deren Inhalt ist, ein Märchen sey ausgegangen zu fischen, und habe in ihren Netzen statt der Fische Herzen gefangen. Als dies Lied beendet worden, stürzt Tisbéa in Verzweiflung herein und hetzt die Fischer auf, Don Juan zu suchen. —

Zweiter Tag. Die Scene bleibt in Castilien. Don Diego, Don Juans Vater, tritt vor den König und erzählt diesem seines Sohnes Abenteuer mit Isabella, welches ihm Briefe aus Sevilla gemeldet haben. Die beabsichtigte Vermählung Anna's mit Don Juan wird nun natürlich aufgegeben, dieser sogar aus Castilien verbannt. Der gleichfalls flüchtige Octavio tritt vor den König und bittet, da er schuldlos von einer Dame eines Verbrechens angeklagt, verfolgt werde, um Schutz. Der König erräth die Sache, verspricht ihn zu entschuldigen, und bietet nun ihm Anna's Hand an. Demnächst erscheint ein Marquis de la Mota, nebst Don Juan, der Kenntniß von Anna's Zuneigung erhält. Ein Kammermädchen wirft ihm, den sie für ihren Geliebten ansieht, ein Billet für den Marquis aus dem Fenster zu, aus welchem Don Juan heraus-

liefet, „ein Geliebter werde um 11 Uhr zu der Geliebten beschieden." Der Marquis wird durch ihn an Donna Anna's Thür um 11 Uhr bestellt, ohne Don Juan's Absicht zu ahnen. — Scene zwischen Don Diego und seinem Sohne, der gegen alle Besserungsvorschläge taub bleibt. Der Vater ruft den Himmel um Strafe an. Der Marquis kommt und klagt dem falschen Freunde, daß er von Spionen verfolgt sey, worauf dieser im Mantel des Marquis abgeht, um das Terrain zu säubern. — Donna Anna, in ihrem Zimmer von Don Juan überfallen, der sich für den Marquis ausgibt, ruft um Hülfe. Ihr Vater Don Gonzalo eilt mit bloßem Degen herein und wird von dem Andern im Duell erstochen. Der Marquis mit einer Musikbande trifft Don Juan, der ihm nun seinen Mantel wiedergibt und entflieht. Die ihn verfolgende Wache verhaftet nun den Marquis, da sie ihn für den Mörder hält. Auch verurtheilt der dazu kommende König ihn ohne Weiteres zum Tode. — Der Tag schließt mit einem ländlichen Bauernfest, woran Catalino Theil nimmt. Aminta heirathet den Patricio. Don Juan erscheint, erobert das Herz der Braut, die er dann sofort bei Seite schafft. —

Dritter Tag. Patricio malt in einem Monolog die Qualen der Eifersucht, läßt sich aber von Don Juan beschwichtigen, der sich einen alten Bekannten seiner Braut nennt. Hierauf eilt dieser zu der jungen Frau, beruhigt diese und verspricht ihr, sie zu heirathen, wenn Patricio sie verstieße. Sie verlangt von ihm einen Schwur, den er dahin leistet, daß er von Gott verflucht und von einem todten Manne getödtet seyn wolle, wenn er unwahr rede. — Nun tritt Donna Isabella, die man so lange aus dem Gesichte verloren, auf, dazu Tisbéa, was gegenseitige Klagen der beiden Verlassenen verursacht. — Scene vor dem Grabmale des Gonzalo. Catalino meldet seinem Herrn Isabellas Ankunft, der darüber lacht und nur an Aminta denkt, übermüthig zuletzt die Statue des Gonzala zum Nachtmahl einladet. — Don Juan's Zimmer. Nachtmahl. Der Herr zwingt den furchtsamen Diener zu essen. Es klopft. Der Diener wird ohnmächtig. Der Geist Gonzalo's in Gestalt von dessen Statue tritt ein, und setzt

sich an den Tisch. Don Juan zieht spöttischen Tones bei ihm Erkundigungen nach der andern Welt ein, zumal ob das Land schön sey, ob man die Poesie dort liebe. Der Geist antwortet nur mit Kopfbewegung, und ladet nach geendeter Mahlzeit seinerseits den Gastgeber in das Grabgewölbe zum Abendessen. Als dieser dem Scheidenden leuchten will, entgegnet der Geist, daß er dieß nicht bedürfe, weil seine Seele bei Gott Gnade gefunden habe. Jetzt bekennt Don Juan dem Catalino, daß er sich vor dem Gegenbesuche fürchte, jedoch aus Furcht, für feig zu gelten, ihn abstatten wolle. — Scene am Hofe. Der König befiehlt, Isabella aus dem Kloster zu holen, da er Don Juan zwingen wolle, sie zu heirathen, und schlägt dem Herzog Octavio die Erlaubniß ab, den Verräther zum Zweikampf zu fordern. — Kirchengruft. Don Juan tritt mit Catalino ein, der den Geist rufen muß. Die Statue erscheint, begleitet von zwei Kobolden, die den Tisch serviren, umarmt den Geist, der nach einem Beichtiger schreit, wozu, nach des Geistes Bemerkung, es zu spät ist. Entseelt stürzt Don Juan zu Boden. Grabmal und Kirche versinken mit den Personen. — Scene am Hofe. Patricio verklagt den Räuber seiner Frau bei dem König. Tisbéa fordert gleichfalls Genugthuung, und der Marquis beweiset seine Unschuld an des Don Gonzalo Tode. Da rennt Catalino herein und erzählt das, wovon er Zeuge gewesen, sagt auch aus, daß Don Juan bekannt, bei jenem Besuche bei Donna Anna nicht Zeit zu einer thätlichen Kränkung ihrer Ehre gehabt zu haben. Der Marquis, entzückt, verlobt sich sofort mit ihr. Auch Octavio erklärt, Isabella, die er nun als Don Juan's Wittwe betrachte, heirathen zu wollen. Der König endlich lobt Gott, der so gerecht strafe, und gibt Befehl, daß Gonzalo's wunderthätiges Grabmal nach Madrid in die Kirche des heiligen Franciscus gebracht werde.

Dies ist die Skizze jenes merkwürdigen ersten Schauspiels, wovon Don Juan der Held ist. Die Arbeit de Molina's hatte nun zunächst das Glück, italiänischen

Schauspielerbanden wohlzugefallen, und wanderte durch deren Vermittelung nach Frankreich. Eine solche italiänische Bearbeitung wurde auf einem Vorstadttheater zu Paris gegeben, und ward die Veranlassung, daß der damals schon hochberühmte Molière sich des Stücks bemeisterte. Cailhava in seinem oben angeführten Werke ist es besonders darum zu thun gewesen, nachzuweisen, wie viel Molière gerade dem italiänischen Vorbilde verdanke, und würde bei seiner Partheilichkeit gegen Molière eine trübe Quelle seyn, wenn er uns nicht durch Mittheilung des Scenariums der Italiäner in den Stand gesetzt hätte, selbst zu urtheilen.

Erste italiänische Bearbeitung des spanischen Stoffs.

Erster Akt. Isabella, Tochter Don Pedro's, hat am Hofe den Herzog Ottavio gesehn, sich in ihn verliebt, ihm ein Rendezvous gegeben. Don Juan schleicht an des Begünstigten Stelle zu ihr. Don Pedro kommt. Don Juan löscht diesem die Fackel aus und nennt sich seinen Neffen, worauf ihm die Flucht vor des Königs Zorn angerathen wird. — Arlecchino kommt und sucht seinen Herrn, der ihn, da des Bedienten Laterne verlischt, für einen Feind hält, zum Kampfe zwingt, und dabei an der Furchtsamkeit erkennt. Hierauf entfliehen beide nach Castilien. — Isabella nebst ihrem Vater klagen vor dem Könige Don Ottavio an, der nun verhaftet werden soll, aber entflieht.

Zweiter Akt. Meeresstrand. Sturm. Eine Fischerin rettet Don Juan und dessen Diener aus den Wellen. Don Juan gewinnt die Gunst des Mädchens, das von Arlecchino beklagt wird, als jene verschwunden sind. Don Juan will nun fort, nimmt Abschied von der Fischerin, die ihn nicht lassen will; aber ausgelacht wird, und von dem Bedienten die Liste aller Geliebten seines Herrn zur Ansicht erhält. Beide entweichen, die Fischerin allein stürzt sich ins Meer.

Dritter Akt. In Castilien. Ottavio ist Günstling des Königs. Er soll Anna die Tochter des dasigen Gou-

verneurs heirathen, eine Angelegenheit, die der König selbst in Ordnung bringt. Nun kommt Don Juan, erfährt Ottavio's Glück, und gibt sich gegen einen Pagen, der an diesen einen Brief abzugeben hat, für den Addressaten aus, dann geht er als Ottavio zu Donna Anna. Sie erkennt ihn endlich. Lärm, Duell mit dem Gouverneur, Anna findet den Vater todt.

Vierter Akt. Ottavio bittet den König, die Heirath zu beschleunigen. Anna, in Thränen, setzt 10000 Goldstücke auf Entdeckung des unbekannten Frevlers. Arlecchino macht Miene, seinen Herrn zu verrathen, wovon er aus Furcht absteht. Ein Arzt Dr. Pantalon erscheint, dem Arlecchino den Vorschlag macht, die Hälfte des Geldes zu gewinnen, indem er sich von ihm als Thäter angeben lasse, und dann das Geld mit ihm theile.

Fünfter Akt. Grabgewölbe des Gouverneurs. Dessen Statue ist sichtbar und wird von Don Juan zum Nachtmahl eingeladen. — Speisesaal. Die Statue kommt zu Don Juan, nimmt Platz bei Tisch und ladet jenen wieder zu sich ein. Arlecchino macht bei allen diesen Begebenheiten viele Späße. — Freier Platz. Don Juan ist als Thäter entdeckt, der König wüthet; auch wegen der ertrunkenen Fischerin läuft Klage ein. Man verfolgt von allen Seiten den Frevler. — Grabgewölbe. Don Juan und der Bediente erscheinen; jener erbebt, will fliehen, die Statue tritt ihm in den Weg, faßt ihn, versinkt mit ihm. Arlecchino ruft ihm glückliche Reise nach. — Scene in der Hölle, wo man ein Ballet von Teufeln sieht.

Der wesentliche Fortschritt, der zwischen der spanischen Bearbeitung zu der italiänischen sichtbar ist, beschränkt sich auf sorgfältiger behandelte Figur des Arlecchino, welchem jetzt die Moral in den Mund gelegt worden. Gewissermaßen erweckt er das meiste Interesse, da insbesondere, was die Verwickelung angeht, das Zerfallen des Ganzen in zwei Hauptfabeln, die gar nicht in einander verschlungen sind, Tadel verdient. Das

Stück gefiel in der That in dem Maße, daß es sehr bald von Franzosen nachgeahmt wurde, und zwar machte in dieser Hinsicht den Anfang de Villiers, dessen Stück: Le festin de pierre ou le fils criminel, in drei Akten, auf dem Theater de l'hôtel de Bourgogne 1659 aufgeführt wurde. Hier sind Don Juans Vater (Alvaros) und Bedienter (Philippino) Hauptpersonen. Die noch heute gangbaren Scenen mit Don Juan's Verkleidung als sein Diener und als Einsiedler stammen aus jener ersten französischen Bearbeitung, welche durch die des bereits berühmten Molière verdrängt wurde. Molière ließ sein Stück: Don Juan ou le Festin de pierre, comédie en cinq actes, am 15. Februar 1665 auf dem Theater du Palais royal aufführen. Es ist für die späteren Bearbeitungen zu wichtig geworden, als daß die Skizze desselben hier fehlen dürfte.

Don Juan, von Molière.

Erster Akt. Spanarelle, Don Juans Bedienter, unterhält sich mit Gusman, dem Stallmeister Elvira's, der Verlobten des Don Juan, von dessen Treulosigkeit. Er hat sich in eine Bäuerin verliebt, die eines Andern Braut ist. Don Juan trägt dieß selbst vor. Elvira warnt, wird bitter verhöhnt. Spanarelle beklagt seinen Dienst.

Zweiter Akt. Am Meere. Charlotte, Braut des Pierrot, eines Bauern, erfährt von diesem, daß Don Juan und Spanarelle aus den Wellen von ihm gerettet worden. Es ergibt sich, daß diese in einem Kahn Charlotten verfolgen wollten. Nun treten sie auf. Liebesgespräch mit Charlotte, wobei Pierrot Schläge bekommt. Ein andres hübsches Mädchen, Mathurine, kommt dazu, so daß nun die Schmeicheleien zwischen Beiden getheilt werden. Spanarelle warnt beide. Ein Vertrauter Don Juan's, La Ramée, meldet, daß zwölf Reiter ihn verfolgen, worauf dieser mit Spanarelle, die Kleider zu tauschen, Lust bezeigt.

Dritter Akt. Wald. Der Bediente als Arzt, der Herr als Bauer. Sie sehen in der Ferne einen einzelnen Mann von dreien angefallen; letzterer eilt zu Hülfe und befreit Don Carlos, den Bruder von Donna Elvira. Don Alonso, ein zweiter Bruder derselben, kommt dazu, erkennt den Beleidiger seiner Schwester, und will sich an ihm rächen, woran er von dem dankbaren Don Carlos verhindert wird. Spanarelle, der sich geflüchtet hatte, kehrt zurück. Ein altes Grabgewölbe erregt die Neugier. Es ist das eines Commandeurs, den Don Juan umgebracht hat. Er öffnet es, erblickt die Statue des Verstorbenen, ladet sie zum Nachtmahl ein, und erhält eine Zusage mit Kopfnicken.

Vierter Akt. Don Juan's Wohnung. Gespräch mit dem Diener über das Wunder der Statue. Herr Dimaulu, ein Tuchkaufmann, kommt als Mahner um Geld, wird aber, ehe er sein Anliegen vorbringt, zur Thür hinaus complimentirt. Don Louis, Juan's Vater, kommt, ihn zu warnen, zur Besserung zu bewegen, was eben so vergeblich nach ihm Donna Elvira versucht. Abendessen. Die Statue erscheint, nimmt Platz und ladet den Gastgeber auf morgen in das Grabgewölbe ein. Spanarelle soll leuchten, was die Statue mit den stolzen Worten ablehnt: On n'a pas besoin de lumière quand on est conduit par le ciel.

Fünfter Akt. Offnes Feld. Don Juan stellt sich gegen seinen Vater bekehrt, der sammt dem Bedienten Freude bezeigt. Don Carlos verlangt die Trauung Don Juan's mit Elvira. Heuchelei und Spott sind die Antwort. Der Geist einer verschleierten Frau erscheint, und meldet, daß nur noch ein Augenblick zur Reue übrig sey. Vergeblich! Nach ihm erscheint die Zeit mit der Sichel, wonach jener sticht. Zuletzt die Statue, die an das gegebene Versprechen erinnert, Don Juan's Hand nimmt und unter Blitzen mit ihm in den Abgrund versinkt. Spanarelle jammert, daß er um seinen rückständigen Lohn kommen werde. —

Schon aus diesen Andeutungen ergibt sich leicht, daß Molière sein italiänisches Vorbild bei Weitem nicht erreicht habe. Seine Verwickelung zieht ungleich weniger an, und die Katastrophe erscheint willkührlicher als dort. Das Eigenthümlichste ist, daß er nur einen weiblichen tragischen Charakter anwendet, dessen Namen wohl in die berühmte Oper übergegangen seyn mag. Auch war der Beifall des Publikums gering, und die Unzufriedenheit der Kritiker fast allgemein. Selbst Bayle wirft dem Verfasser vor, daß seine Arbeit doch nur Kopie sey. Wunderlich findet es Cailhava, daß man „festin de pierre“ statt „convié de pierre“ gesetzt habe. Gleichwohl hatte sich der Dichter im Stoffe wenigstens gewiß nicht vergriffen, da schon nach vier Jahren derselbe eine neue Bearbeitung in Paris erfuhr. Der Schauspieler Dusmenil, welcher sich als Dichter Rosimon nannte, ließ 1669 das Stück: **Le festin de pierre, ou l'athée foudroyé** auf dem **théatre du Marrais** aufführen. Es soll seine Vorzüge besitzen; berichtet wird, daß Don Juan hier zwei Gefährten seines Lebenswandels mitführe, die aber schon bei Tafel umkommen, und später als warnende Geister ihm erscheinen. Rosimon soll sich übrigens an das früher erwähnte Stück von Villiers gehalten haben. Keineswegs that dieß Thomas Corneille, der jüngere talentlosere Bruder des großen Dichters, längst wenigstens als Tragödiendichter, wenn man allenfalls seinen von Lessing noch beachteten „Essex“ ausnimmt, vergessen. Er bearbeitete das Molièrsche schnell verworfene Stück und zwar in Versen, änderte sehr wenig daran, nur Einzelnes weglassend, z. B. die Erscheinung des Todtengeripps und des Geistes einer verschleierten Frau. Andres motivirte er mehr als sein Vorgänger,

bei dem Spanarelle die Maske des Arztes ganz zwecklos übernimmt, während er diesen als Arzt die Tante eines Mädchens, dem Don Juan nachstellt, beschäftigen läßt.

In Frankreich war der Stoff nun sattsam verbraucht. Dafür wanderte er nach mehr als fünfzig Jahren nach Italien zurück. Ich meine:

Don Giovanni Tenorio, osia: Il Dissoluto punito del Signor Avvocato Goldoni, Veneziano.

Der Gang dieses Stücks ist folgender:

Erster Akt. Don Alfonso Minister in Castilien, Freund des Commandeurs von Lopa, Vaters der Donna Anna, theilt derselben mit, daß der König sie liebe. Ihr Vater kommt von einer Gesandtschaft zurück, ist über die Botschaft erfreut, nur Anna nicht, die dem König ihre Liebe nicht schenken will.

Zweiter Akt. Bauernscene. Nacht. Ein Brautpaar: Elisa und Carino. Don Juan, von Räubern ausgeplündert, wird von Elisa in die Hütte aufgenommen, ohne daß dieß Carino weiß. Donna Isabella, als Mann gekleidet tritt mit Herzog Ottavio auf, der sie so eben aus Räubergefahr errettet hat. Sie berichtet, sie habe Don Juan verfolgt, der sie in Sicilien böslich verlassen. Ottavio will sie rächen. Als sie fort sind, geleitet Elisa Don Juan als Bauer verkleidet hinaus. Carino versteckt, hat es bemerkt, tobt, wird leicht versöhnt.

Dritter Akt. Alfonso meldet der Donna Anna des Herzogs Ottavio Ankunft. Dieser kommt mit Isabella (als Mann verkleidet). Ottavio mißfällt der Donna Anna, welche sein Verhältniß zu Donna Isabella erlauscht und zum Vorwande nimmt, ihn auszuschlagen. Don Juan kommt. Isabella zieht den Degen und ficht mit ihm. Der Commandeur kommt dazu, worauf jene entflieht. Auch Alfonso und Elisa erscheinen, Don Juan Vorwürfe zu machen, der Isabella eine Verrückte nennt. Endlich tritt

Carino ein, an welchen Don Juan nunmehr Elisa abtreten will. Dieser macht Schwierigkeiten, und wird darüber von Elisen verspottet.

Vierter Akt. Don Juan speiset bei dem Commandeur, wobei Anna zugegen. Jener wird abgerufen. Liebeserklärung des Don Juan, der endlich, mit dem Dolch in der Hand, ihre Gunst erzwingen will. Auf ihren Hülferuf eilt der Vater herein, fällt im Zweikampfe, Don Juan flieht. Der Akt schließt mit der Klage Anna's und Ottavio's an der Leiche.

Fünfter Akt. Grabmäler, worunter die Statue des Commandeurs sichtbar. Elisa verspricht dem flüchtigen Don Juan Rettung, wenn er sie heirathe, indem die Schildwachen mit ihr verwandt sind. Isabella sucht ihn in ähnlicher Absicht auf, wird wahnsinnig gescholten, beide duelliren sich, als Alfonso mit der Wache eintritt und den Verbrecher gefangen nimmt. Jetzt spricht dieser von seiner Leidenschaft zu Anna, welche schwarz gekleidet eintritt, sich durch Jenen, der ihr wohl niemals gleichgültig gewesen, erweichen läßt, und den Schatten ihres Vaters um Gnade bittet, nämlich des Königs Herz zu gnädiger Verzeihung zu bewegen. Da wird ein Schreiben aus Neapel gebracht, worin Don Juans Auslieferung verlangt wird. In Verzweiflung fleht dieser den Carino an, ihn zu tödten. Ein Blitzstrahl erspart diesem die Mühe, und erschlägt Don Juan. Alfonso bezeigt Lust, Isabella zu heirathen, Elisa und Carino versöhnen sich.

In dieser Bearbeitung findet man also die drei weiblichen Charaktere wieder, welche schon in Molina's Stück bemerkt wurden, vermißt aber dafür die Hauptscene, die eigentliche Spitze der Sage, nämlich den steinernen Tischgast, und gleichfalls den komischen Bedienten. Die späteren Bearbeiter, diesen erheblichen Mangel fühlend, sind alle wieder zu den älteren Vorbildern zurückgekehrt. Don Juan erschien auf den italänischen Theatern in verschiedenen Gestalten, als Melodrama

oder Ballet, immer ein beliebter Stoff. Die erste mir bekannte Spur einer musikalischen Behandlung, wozu das Ganze so ergiebig schien, ohne dabei bisher anders, denn als recitirendes Schauspiel eingerichtet worden zu seyn, ist von Gluck in seinem Ballet Don Juan, dessen französisch geschriebenes Programm sich auf einer Pariser Bibliothek gefunden hat. Der Herausgeber dieser Balletmusik im Klavierauszuge, Marx, setzt (im Lexikon der Tonkonst Bd. 3. S. 255.) die Entstehung dieses interessanten Productes des großen Tonmeisters etwa in das Jahr 1765. In mehren Stellen der Musik weht uns bereits die tiefe, schauerliche Bedeutung der Sage an, während das Programm ziemlich dürftig ist. Hier stehe es im Auszuge:

Programm des Ballets Don Juan von Gluck.

Erster Akt. Madrid. Promenade. Haus des Commandeurs. Don Juan, sein Diener. Musikanten bringen der Nichte des Commandeurs ein Ständchen. Sie läßt die Thüre öffnen. Er schlüpft hinein. Man hört Degengeklirr. Die Musikanten entfliehn. Zweikampf auf der Straße.

Zweiter Akt. Saal in Don Juan's Hause. Fest, wobei Don Juan mit der Nichte des Commandeurs ein pas de deux tanzt. Gastmahl. Die Statue des Ermordeten tritt ein, wird Platz zu nehmen eingeladen, und ladet Don Juan auf morgen in das Grabgewölbe ein. — Der Ball geht fort. — Don Juan begibt sich allein, den Degen in der Hand, hinweg.

Dritter Akt. Grabgewölbe. Die Statue will den Frevler zur Reue zwingen, sie läßt ihn das Geheule der in der Unterwelt Verdammten vernehmen, und stürzt ihn, da Alles vergeblich ist, in den sich öffnenden Abgrund.

Vierter Akt. Die Hölle. Teufel zanken sich mit Don Juan herum, der endlich gefesselt und in den tiefsten der tiefen Abgründe geworfen wird.

Den Gedanken nun, den immer wieder auftauchenden, die Gemüther stets aufs Neue und in jeder Gestalt furchtbar ergreifenden Stoff zur Oper zur erheben, hatte, so viel ich weiß, zuerst Vincenzo Righini, der, etwa siebzehn Jahr alt, ein **dramma tragicomico: Il convitato di pietra, osia: il dissoluto** componirte. Auf große Oper ist es hier zwar noch nicht abgesehen, dieß deutet schon der Titel an, doch sind die Hauptcharaktere auf musikalische Ausführung angelegt, und das Ganze nicht übel disponirt. Das mir vorliegende Textbuch trägt die Jahreszahl 1777, und ist zu einer Vorstellung in Wien ausgegeben.

Don Juan ist hier ein Neapolitaner, flieht nach Castilien, wo er bei Sturm in den Meereswellen umzukommen Gefahr läuft, aber von einer Fischerin Elisa gerettet wird. Diese bringt er zur Untreue gegen ihren Verlobten. Der Castilische Commandant wünscht seine Tochter Anna dem Minister Don Alfonso zu vermählen, wogegen sie sich weigert. Don Juan überfällt sie in ihrem Schlafgemach, der Vater kommt zu Hülfe, fällt im Zweikampfe. Don Juan, dessen komischer Bedienter Arlecchino auch nicht fehlt, flüchtet sich in eine Gruft mit Grabmälern, um so mehr, als seine in Neapel verlassene Geliebte Donna Isabella ihm nachgekommen ist und Alfonso's Rache in Anspruch genommen hat. Hier trifft er Anna, mit der er sich vergebens zu versöhnen sucht. Im Trotz will er nun ein Fest geben, und zwingt Arlecchino, die Statue des Commandanten dazu einzuladen. Das Fest findet Statt, die Statue erscheint, und ladet Don Juan ihrerseits zum Nachtmahl zu sich ein. Im dritten Akt findet der Eingeladne sich ein, wird zur Reue aufgefordert, und als er sich weigert, von der Erde verschlungen. Der Be-

diente darf entfliehn, er meldet Alles Alfonso und Anna, die sich nun versöhnen. Zuletzt sieht man die Furien in der Unterwelt, welche Don Juan martern, und ihm dabei seine Vergehungen gegen die drei Damen: Anna, Isabella und Elisa vorwerfen.

Die Musik zu diesem Texte ist übrigens schnell vergessen worden, vielleicht hat die Mozart'sche dazu beigetragen.

Endlich kommt, dem geschichtlichen Verlaufe nach, das Werk, welches zur Verewigung des Stoffes am meisten beigetragen hat, zur Betrachtung. Lorenzo da Ponte (geboren 1749, gestorben 1838 zu New-York als Director der dasigen italiänischen Oper) war durch Salieri's Vermittelung Theaterdichter in Wien um 1785 geworden. Als Dichter der Operntexte: „Baum der Diana" und „die heimliche Ehe" trat er als Nebenbuhler Metastasio's auf. Mit Mozart befreundet, schrieb er 1786 nach Beaumarchais das Buch zu „La nozze di Figaro" für ihn, wobei er sich seine Zufriedenheit in so hohem Maße erwarb, daß als Mozart im folgenden Jahre nach Prag kam und die Leistungen der dasigen Guardasoni'schen italiänischen Operngesellschaft sehr beifallswerth fand, er von Mozart um einen neuen Text, der für diese Gesellschaft componirt werden solle, gebeten ward. Man einigte sich über die Wahl des „Don Juan" und Text und Musik waren nach sechs Monaten fertig. Man gab diese Oper in Prag bis 1806 italiänisch, dann deutsch (auch böhmisch). Obgleich der Beifall in Wien durch den, welchen Salieri's „Axur" empfing, sehr verdunkelt wurde, so verbreitete sich das Werk dennoch schnell in Deutschland, langsamer nach Italien und Frankreich. Allein man hatte bei aller Theilnahme, die man der Tonkunst

schenkte, von der sogenannten deutschen Oper damals wo möglich noch verworrenere Begriffe als heute. Was deutsch auf dem Theater gesungen wurde, durfte keines Dialogs entbehren, es mußte die Gestalt des Singspiels annehmen, während man sich in der italiänischen Oper die Recitation ganz wohl gefallen ließ. Also „Don Juan" gefiel wegen des deutschen Charakters der Musik. Er mußte aber, wie die Werke Salieri's und Paësiellos sich gefallen lassen, mit Dialog, dem der ganze Charakter des Werks widerstrebt, versehen zu werden. Ohne diese Bedingung hätte ihn kein deutsches Theater gegeben. — Es erschienen von da Ponte's Opernbuche: „Don Giovanni" schon zeitig deutsche Bearbeitungen, mitunter ganz lächerliche. Aber auch selbst die besseren Bearbeiter begingen die unglaublichsten Fehler, die gröbsten Versündigungen gegen den Genius, welchen seine Zeit nur ahnte, nicht begriff. Man wollte das Stück nationalisiren, und zerriß daher den recitativischen Faden, der die Gesangstücke verbindet, obgleich man hier und da einige Stücke des Recitativs stehen ließ, die nicht sogenannte trockene Recitative, sondern mit instrumentirter Begleitung versehen sind. Dieß einmal zugegeben, fielen bald auch einige Musiknummern hier und da ganz heraus, oder wurden nach Bequemlichkeit verschoben und versetzt, an die Stelle der ausgefallenen Recitative aber schob man beliebige Gespräche, die oft baaren Unsinn enthalten. Nebenfiguren, auf musikalische Mitwirkung nicht berechnet, wurden zur Unterhaltung des großen Haufens hineingezogen, z. B. die Gerichtsdienerscene, die mit den Eremiten, und dem von Molière entlehnten Herrn Dimanche, die sämmtlich die Wirkung des großen Kunstwerks stören. Auf den verschiedenen Büh-

nen stellten sich in dieser Hinsicht gewisse Gebräuche fest. Große Hoftheater, z. B. das in Berlin selbst, konnten sich nicht entschließen, Mozart Gerechtigkeit widerfahren und da Ponte's italiänischen Text mit allen Recitativen übersetzen und aufführen zu lassen, wie man es doch mit Gluck gethan.

Während nun, so übel zugerichtet, Mozarts Tondichtung dennoch Triumphe überall in Deutschland errang, mußte Don Juan in Italien und Frankreich sich gleichfalls Manches gefallen lassen. Zumal in Paris wurde er 1805 in Text und Musik elend bearbeitet, aufgeführt. Keine Scene, kein Musikstück war unverändert, viele Romanzen eingelegt. In Deutschland trieb sich neben der Oper das freilich ältern Ursprung an der Stirn tragende Puppenspiel auf den Puppentheatern herum. Dieser Marionetten-Don Juan hat sich um einige der Oper entlehnte Scenen später bereichert. Am Meisten sieht er dem Molierschen Stück ähnlich. Das Auftreten von Juan's Vater, die Ermordung des Eremiten, um dessen Kleidung zu bekommen, diese und ähnliche Scenen verrathen den wahren Ursprung eines Products, das selbst in den Kreisen der Literatur, dem es angehört, von vielen andern übertroffen wird. Uebrigens ist Leporello, der hier Kasperl heißt, die Hauptfigur des Drama's, da er ungewöhnlich viel zu sprechen hat, und die häufigen Anachronismen, die im Dialoge vorkommen, bewähren, daß die Willkühr gerade bei diesem Stoffe ein weitläufigeres Schema überkommen hat, als bei andern, welche dem improvisirenden Dichter doch einigermaßen die Hände banden. — So ist denn schon das Puppenspiel „Faust“ ungleich besser.

Das Ursprüngliche, das in der Sage schlummert, das Poetische, das schon in den bei Tirso da Molina

erblickten Charakteren liegt, dieß war es, was Mozart mit durchdringendem Seherblicke erkannte. Der Genius schaut immer durch die dürftigsten Worte den tieferen Inhalt, und diesen aus der lästigen Hülle zu befreien, gelingt ihm gleichsam durch seine Wahlverwandtschaft mit der geheimnißvollen magnetischen Kraft, welche ihn anzieht. Die Sage hatte fast zweihundert Jahre lang nach Unsterblichkeit gerungen, keinem Dichter war ihre Verklärung gelungen, keiner hatte sie tief genug erfaßt. Wie sollte nun Deutschland sich nicht darüber freuen, daß, so wie Goethe die Sage seiner Nation, die vom „Faust" in ihrer ewigen Bedeutung vor den Augen der Welt dargestellt, so auch ein Deutscher, Mozart, das tiefe Geheimniß der spanischen Sage vom Don Juan, aber freilich nicht durch das Wort, sondern durch das Mittel des Tones wie aus dunklem Schacht heraufzuholen vermocht hat. Diese Erscheinung dürfen wir aus dem Wesen der Sage selbst zu entwickeln versuchen, und nur die Gedankenlosigkeit mag sie als etwas Zufälliges betrachten. Wenn der höchste tragische Stoff für den Dichter „Faust" ist, so hat „Don Juan" dieselbe Bedeutung für den Tonkünstler, eine Behauptung, die durch die Thatsache, daß man die Faustsage musikalisch und die vom Don Juan poetisch zu reproduciren gesucht hat, nicht entkräftet wird; diese Bestrebungen haben nämlich nicht vermocht, sich ihres Ideales völlig zu bemeistern. Der Grund dafür ist, daß das Gebiet beider genannten Künste verschieden ist, daß die Wortsprache das Reich des Gedankens, die Tonsprache das des Gefühls enthüllt. Die Faustsage gehört in jenes, die vom Don Juan in dieses Gebiet. Das Gemeinsame beider ist, daß die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur in beiden den tragischen Untergang

des Helden herbeiführt, doch ist zugleich der besondere Unterschied damit gegeben, daß Faust der Sünde des Gedankens, Don Juan der des Fleisches verfällt. Der geistige Trotz, der Alles zu erkennen, die letzten Gründe der Erscheinungen, das Geheimniß der Schöpfung sich aneignen möchte, verführt eben so mächtig, als das grenzenlose Verschwimmen im Sinnestaumel, hier wie dort steigert die Befriedigung nur die Begier. Dem forschenden Geiste widerstreben die dunkeln Naturkräfte, die sich ihres Schleiers nicht berauben lassen, und seiner logischen Schärfe spotten sie; der verschönernden beseligenden Phantasie bringt der vergiftende Hauch der gänzlich geistverlassenen Sinnlichkeit den Tod, und verhärtet damit der Seele fruchtbare Seite. Jener sträubt sich einzuräumen, was er muß, daß seiner geistigen Kraft, so lange sie in die irdische Hülle gebannt ist, nothwendige Fesseln anhangen, dieser, daß der Geist ein von den Nerven Unabhängiges sey; auf verschiedenem Wege werden beide zu Sündern, die ihnen dargebotne Rettung endlich entweder annehmend, oder verstoßend. Faust (bei Goethe) rettet sich aus seiner Versunkenheit durch die That, durch das rastlos, so lange es Tag ist, fortwirkende Schaffen; Don Juan verhöhnt die Ermahnung des Geistes zur Reue, zur Anerkennung, daß sein Läugnen eines Unsterblichen in seiner Brust ein frevelhafter Wahn gewesen. Darum wird dort Faust gerettet, wenn auch das Puppenspiel oder das Volksbuch sich zu diesem möglichen Auswege nicht erhob, darum geht hier Don Juan unter. Die Reue wäre für ihn gewesen, was die That für jenen, wie denn aus der Versöhnung beider allein die Besserung erwächst, wie jeder Mensch zugleich den Faust und den Juan in sich trägt. Es liegt in der Einla-

dung des Wüstlings an den Geist des Hingeschiedenen der Gipfel aller seiner Frevel, und die Sage hätte denselben durch nichts gleich furchtbar hervorheben können. Die unsichtbare Welt wird herausgefordert, ihre Existenz zu beweisen, an sinnlichem Genuß Theil zu nehmen, die Leiter des sinnlichen Genusses kann nicht weiter führen, als bis zu dieser schwindelnden, einen bodenlosen Abgrund überblickenden Höhe; Materie, Stoff allein, sey Alles, was überhaupt ist, oder gibt es noch etwas dem Entgegengesetztes, so äußere es sich auf die Sinne wirksam! Daher der fürchterliche Schauer, den der Uebermuth des Fleisches empfindet, als das Wunderbare geschieht, nämlich die Aeußerung eines aus allbekannten Naturgesetzen nicht erklärlichen Lebens, jener größte Schrecken, den Mozart in Juan's „**bizarra é inver là scena**“ geschildert hat.

Diese beiden Extreme der Sünde sind vom Standpunkte der beiden christlichen Konfessionen zu erläutern. und entsprechen der verschiedenen Anschauung der Sünde überhaupt, wie dieselbe in der protestantischen oder der katholischen Kirche entsteht. Faust ist der protestantische, Don Juan der katholische Sünder. Jener hat sich durch den Zweifel endlich um den Glauben und darum auch um das Wissen gebracht; dieser hat über der Verzichtung auf alle Uebung der höheren Seelenkräfte ebenfalls beides verloren. Beide haben ein Phantom erhascht, ein Irrlicht, das sie dem Untergange weiht. Wie dieser Sinn nun schon klar in den Sagen selbst liegt, so entspricht ihm auch deren geschichtliche Entstehung. Die spanische Sage, auf dem Boden des Katholicismus entsprossen, athmet die Gluth des Südens, die deutsche, aus dem Zeitalter der Reformation stammend, verläugnet nicht die nordische abstrakte

Richtung. So ist endlich auch beider künstlerische Behandlung nicht einer und derselben Kunst Aufgabe. Die Begebenheiten Don Juan's sind mehr sinnlicher, die des Faust geistiger Natur. Das Seelenleben von Jenem kann nur die Musik mit entsprechenden Farben, das von diesem nur die Poesie schildern.

Zum Helden eines Epos hat nur ein einziger Dichter, und zwar Byron, den spanischen Wüstling erwählt. Byron's „Don Juan" gehört indessen eigentlich gar nicht in den Kreis dieser Betrachtung, da der Dichter die Sage selbst ganz seitwärts liegen läßt, und eigentlich nur den Namen sich davon leiht. Ich habe oben auseinander gesetzt, daß die Einladung des steinernen Gastes den Gipfel des Verbrechens bezeichne, wodurch endlich der Sünder der Hölle geweiht wird. Nehmen wir diese That heraus, so fehlt das, was ihn von Millionen von Wüstlingen unterscheidet, nämlich das Verweigern der Reue aus Grundsatz. Weil die Schauspieler dieß nicht begriffen, so bemühten sie sich hier und da, Don Juan als einen um so würdigeren Teufelsbraten dadurch hinzustellen, daß außer der Ermordung des Komthurs ihm noch einige andere Todtschläge zur Last gelegt werden, z. B. die des Eremiten und des Ottavio, wodurch denn der gefährliche Mädchenverführer ein mehr banditenmäßiges Aeußere bekommt. Solches Aufgebot von Schandthaten ist aber wirklich überflüssig, so lange die Katastrophe, welche den wahren Sinn enthält, in Kraft bleibt. Byron dachte nicht an diesen mystischen Ausgang. Er wollte einen glücklichen Weiberliebling in den verschiedensten Lagen zeichnen; diesen sehen wir in Spanien, Griechenland, Rußland, England viele eben so witzige als unsittliche Abentheuer erleben. Ursprünglich war des Dich-

ters Absicht, ihn in Frankreich unter der Guillotine, vielleicht um einiger poetischer Gerechtigkeit willen, sterben zu lassen. Das ganze Gedicht hat nichts vom Süden, dessen Sohn es doch schildert, als hier und da die Farbe; der Kern des Ganzen ist eiseskalter Spott, weshalb es in der englischen guten Gesellschaft, welche Childe Harold verehrt, kaum genannt werden darf. Vergebens bitten einzelne blühende Schilderungen weiblichen Zaubers um die Gunst des Lesers; der Dichter, der ihn stets absichtlich wieder aus seiner Stimmung herausreißt, gönnt ihm keine Täuschung; er selbst starb darüber, denn ein Geist, der so bittern Hohnes nicht mehr sich entledigen konnte, vermochte nicht länger zu leben. So steht denn das unfertige Gedicht unter seinen übrigen selbst als ein Fremdling, und läßt schwer die Abkunft von der spanischen Sage errathen, zu welcher es sich eher als eine geistreiche Travestie verhält.

Endlich tauchte in deutschen Dichtern neuester Zeit auch wieder der Gedanke auf, den Opernstoff aufs Neue zum recitirenden Schauspiele zurückzubilden. Grabbe, durch die schon von Andern angedeutete Verwandtschaft des Don Juan mit dem Faust, überrascht, gab 1829 seine Tragödie, welche die Namen beider Helden an der Stirn trägt, heraus *).

Wo immer die Poesie sich noch entschließen sollte, die alte spanische Sage nochmals zu behandeln, sie wird nur den vergeblichen Kampf gegen das, was die Musik damit bereits erreicht hat, erneuern. Wie man von Faust gesagt hat, daß sein Geschick das der Mensch-

*) Endlich erschien auch: (8 Leipzig 1840) „Don Juan, Trauerspiel in 5 Akten. Von Sigism. Wiese.“ Und ferner wurde unter Anderen der Stoff dramatisch bearbeitet von Hauch. Braun von Braunthal und einem Anonymus.

heit sey, und mithin in jedem einzelnen Menschen sich individuell gestaltet wiederhole, so eben ist es mit Don Juan. Die Kunst aber hat sich durch Goethe und Mozart mit den beiden Sagen, deren Verständniß erst nach ihrer vollendeten künstlerischen Gestaltung sich ganz erschließen konnte, auf lange abgefunden, und gewinnt zunächst schwerlich etwas durch neue Versuche, die der Thatendurst der Jugend, das Maaßlose ungemein liebend, damit vorzunehmen sich geneigt fühlen mag.

II.

Zur Geschichte des Don Juan *).

Der all- und wohlbekannte Don Juan ist keineswegs, wie Manche haben vermuthen wollen, eine fabelhafte Person: er existirte wirklich und war ein andalusischer Majo (Stutzer) von Rang. Aber „en su patria ninguno fu profeta“ (der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande) — der arme D. Juan wird in Spanien nicht geachtet und kein Spanier hat sich je um diesen wahrhaft historischen und europäischen Namen sonderlich bekümmert.

D. Juan Tenorio war als vornehmer Hidalgo geboren und erzogen, und sein Vater, Alonzo Jufre Tenorio, ein ausgezeichneter Admiral in Diensten des Königs Alonzo XI. Er fiel in der Schlacht, und zwar, wie Nelson, in der Nähe von Trafalgar. Seine aus 27 Segeln bestehende Flotte hatte mit 70

---

*) Europa 1837. III. S. 571.

Kriegsschiffen der Mauren zu kämpfen. Alonzo hatte, indem er dem Admiral eine Verstärkung von sechs Schiffen zusandte, zugleich die Bemerkung fallen lassen, daß, wenn die Ungläubigen entkämen, dies nur die Schuld des Admirals seyn könne, und den alten Seemann verdroß diese Bemerkung so sehr, daß er fast allein auf den Feind losging, und, nachdem er bereits die Beine verloren, mit dem Schwerte in der einen und seiner Flagge in der andern Hand, fechtend seinen Geist aushauchte. Er hinterließ von seiner Gemahlin Elvira mehre Kinder. Alonzo Jufre, der älteste, wurde von Peter dem Grausamen, dem Sohn des Alonzo XI., zum Alguazil des Thores von Visagra in Toledo ernannt. Garcia, sein Bruder, ergriff die Partei des Bastards, Heinrich von Trastamara, und befand sich unter den wenigen Gefangenen, welche der schwache Prinz der Rache des rechtmäßigen Königs hingab. Therese, die Schwester dieser beiden, bewohnte den Familienpalast in Sevilla (der den Tenorios, bei der Eroberung der Stadt, aus den Händen der Mauren, verliehen worden war) bis zum Jahre 1369., wo er von D. Pedro ihr genommen wurde, „weil sie übel von dem König geredet habe," eine harte Strafe für einige unbesonnene Worte. Der König gab hierauf den Palast den Nonnen von S. Leandro, die darauf ein Kloster bauten, das noch jetzt steht.

Das Wappen der Tenorios, wie man es in einer alten Handschrift, welche ein Verzeichniß der Ritter der Banda enthält, findet, war ein springender rother Löwe in goldenem Felde, durch das drei gewürfelte Balken, blau mit Silber, gingen. Juan, der jüngste Sohn des Admirals, war in Sevilla geboren, einer Stadt, welche in der damaligen Zeit verführerischer,

als selbst einst Capua, geschildert wird. Er war der Liebling des Vaters und ein Spielgenosse des übermüthigen D. Pedro (Peters des Grausamen), dessen wilder Sinn zu dem seinigen paßte, wozu noch der Umstand kam, daß D. Juan mit der berühmten Maria Padilla, der Geliebten des Königs, nahe verwandt war. D. Pedro erhob den D. Juan zum Ritter der Banda*), und ernannte ihn zu seinem **repostero**, d. h. Ober-Kellermeister, wodurch er ihm ein Amt übertrug, das D. Juan wahrscheinlich mit großer Liebe verwaltete. Der erste Schatzmeister D. Pedro's war Levi, ein reicher und unterrichteter Jude, ein geistreicher Israelit; diesen benutzten die beiden ausschweifenden Jünglinge so lange, bis sie seine Schätze erschöpft, und überlieferten ihn dann einem grausamen Tode. Die Charaktere, welche Lord Byron in seinem D. Juan, als die Umgebungen seines Helden, aufgestellt, D. Jose, Donna Julia und Donna Inez, sind sämmtlich erdichtet. Wer Donna Julia gewesen, ist bei der großen Zahl von D. Juans Liebschaften, „aber in Spanien Eintausend und drei,“ nicht möglich, herauszufinden: übrigens war aber diese Classe, die **bella mal madridada** (unglücklich verheirathete Schönen) in Sevilla nie selten, da die Schönheit, die Talente und das heiße Blut der Sevillanerinnen sie zum Gegenstand der Bewunderung Aller — ihrer Ehemänner ausgenommen — machen.

---

*) Dies war einer der ältesten Ritterorden und von Alphons XI. gestiftet. Don Juan wurde in der dritten Kapitelsitzung des Ordens aufgenommen. S. Favine's theater of honour and knighthood. London 1623. pag. 166 (eine Uebersetzung des théâtre d'honneur et de chevalerie von And. Favyn. Paris 1620. 4.)

Ueber Don Juan's letzte Schicksale, ob der Ober-Kellermeister D. Pedro's dasselbe Schicksal hatte, wie der Ober-Bäcker des Pharao, oder ob der letzte Auftritt, wo er vor der Zeit dem Bösen überliefert wird, vollkommen richtig sey — darüber ist keine historische Nachricht vorhanden; übrigens würde aber eine solche auto da fé- Entwickelung ganz im Charakter der spanischen Sitten und dramatischen „Mysterien" der Spanier seyn. Denen, welchen das gottlose Ende des D. Juan von jeher ein Stein des Anstoßes gewesen ist, wird es wahrscheinlich nicht ganz angenehm seyn, zu hören, daß das Originalstück, die Quelle des Uebels, von Gabriel Tellez, einem Mönche, aus dem Orden der merced (Barmherzigkeit), geschrieben wurde, der es im Jahre 1634 in Madrid unter dem angenommenen Namen Tirso de Molina herausgab. Es hieß ursprünglich: „el burlador de Sevilla o el conbidado de piedra" (der Spottvogel von Sevilla oder der steinerne Gast), und noch jetzt heißt ein Bruchstück einer antiken Consularstatue, in der Nähe der sogenannten Alameda vieja (des alten Spaziergangs) in Sevilla, der steinerne Gast, in Bezug auf jene zu Gaste geladene Statue. Das spanische Stück, das in Spanien bald allgemein bekannt wurde, ward in das Italienische übersetzt, und von Molière, verbessert, in das Französische übertragen. In Paris ward es am 16. Febr. 1665 zum ersten Male aufgeführt, Molière aber wegen der laxen Moral des Stückes gewaltig angegriffen. Mozart componirte seine Oper nach da Ponte's italienischem Text und sicherte so dem Sujet die musikalische Unsterblichkeit.

III.

Don Juan und Don Pietro

oder

das Steinerne=Todten=Gastmahl.

Trauerspiel in 3 Theilen und 9 Aufzügen.

(Vom Puppentheater in Augsburg.)

Erster Theil.

(Erster Aufzug. Saal mit Bögen.)

Scene I. — Don Juan. — Don Pietro. — Don Philippo.

Don Pietro: Nun, Freunde, da ich vom Könige diese Stelle erhalten habe, so mache ich Euch im Namen des Königs zu wissen, Don Juan, daß Ihr in Zeit von vier und zwanzig Stunden den königlichen Hof und dieses Gebiet meiden und auf immer verlassen sollt.

Don Juan: Dieß kann ich wohl, Statthalter; aber Ihr, Don Pietro, werdet, wie ich hoffe, mir die Hand Eurer Tochter Donna Marillis nicht entziehen.

Don Pietro: Auch dieses hat mir der König befohlen.

Don Juan: Warum dieses? was hat der König mit Eurer Tochter zu schaffen? seyd Ihr nicht Vater? habt Ihr mir nicht das Wort gegeben? und nun — wollt Ihr wortbrüchig an mir handeln!

Don Pietro: Haltet ein, Don Juan, da Ihr Euch durch Eure üble Aufführung selbst die Ungnade des Königs zugezogen habt, so wisset denn, daß nicht Ihr, sondern Don Philippo die Hand meiner Tochter erhalten wird.

Don Philippo: Was höre ich, Freund Don Pietro, womit hab ich dieß verdient, daß ich so unverhofft erhalte, was ich mir schon lange wünschte?

Don Pietro: Es ist nun des Königs Wille und ich muß denselben vollziehen.

Don Juan: Ihr seyd ja Statthalter geworden und diese Stelle steht Euch wohl an, denn Ihr müßt einen Heuchler vorstellen.

Don Pietro: Ihr aber, Freund Don Philippo, säumt Euch nicht, meine Tochter, die Donna Marillis, abzuholen, mit derselben zum Könige zu eilen, um alldort Eure beiderseitige Danksagung abzustatten. (Ab.)

Don Philippo: Sogleich werde ich gehen und dieses angenehme Geschäft zu vollziehen wissen. (Ab.)

Scene II. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan: Himmel und Erde, was hab ich gehört! hab ich recht verstanden? Ich soll also nicht der Besitzer von Donna Marillis seyn!

Hans Wurst: So, seyd's da, Herr Patron? Ist's wahr, was d'Leut sagen, daß Ihr ein Bräutigam seyd, ohne Braut?

Don Juan: Was sagst Du? was muß ich hören? unter den niedrigsten Dienern hat sich dieses mir verhaßte Märchen verbreitet!

Hans Wurst: Ha, und d'Red gehet wohl stark von Euch, daß Ihr ein Bräutigam ohne Braut seyd, ja, da glaub ma nur an d'Weibsbilder, da ist ma überall ang'führt.

Don Juan: Nein, mein Hans Wurst, ich glaube es nicht, daß Donna Marillis mich vergessen kann, es ist unmöglich.

Hans Wurst: So, Ihr glaubt's nit? aber potz-

tausend, da schaut's her, da kommt der Don Philippo mit der Donna Marillis; jetzt gebt's nur Obacht.

Don Juan: Komme, Hans Wurst, gehe auf die Seite, wir wollen hören, was sie reden.

Scene III. Don Philippo. — Marillis.

Don Philippo: Liebste Donna Marillis, es ist der Wille und Befehl Eures Vaters gewesen, Euch abzuholen.

Donna Marillis: Bester, theuerster Don Philippo, welche Freude fühlet mein Herz! Welch' ein angenehmer Wechsel gegen den unartigen Don Juan!

Hans Wurst (hinter der Coulisse): Hört's jetzt, Herr Patron, hört's?

Don Philippo: Kommt also, Donna Marillis, laßt uns nun zu dem Könige eilen, um alldort unsern Dank abzustatten.

Donna Marillis: Ihr habt recht, theuerster Don Philippo, kommt also, und folgt meinen Schritten.

(Beide ab.)

Scene IV. Hans Wurst. — Don Juan.

Hans Wurst: Habt's g'sehen, Herr Patron, so veränderlich seyn d'Weibsbilder, als wie 's Aprillenwetter.

Don Juan: Ich habe nur zu viel gesehen! „Welch' ein angenehmer Wechsel gegen den unartigen Don Juan!" O, das fuhr mir wie ein Dolch durch die Brust! Nein, Hans Wurst, nein, Donna Marillis muß mein seyn und sollte die halbe Welt darüber zu Grunde gehen!

Hans Wurst: Oho! seyd's kein Narr, möcht mi au so viel um diß Weibsbild scheeren.

Don Juan: Es gibt keine Donna Marillis mehr; die könnte ich nicht vergessen! Aber es fällt mir just bei, ich habe noch ein und andere Geschäfte: ich werde gehen, um dieselben zu vollbringen. Du aber folge mir bald nach. (Ab.)

Hans Wurst: Mein Herr ist a Narr, der scheert si und plagt si jetzt da so, und 's ist doch umsonst, er kriegt si doch nit. Jetziger Zeit seyn d'Mannsbilder nimmer so narrisch und geben si so viel Müh wegen solche Weibsbilder; es gibt ja g'nug, se seyn wohlfeiler als 's Rindfleisch! (Ab.)

(Zweiter Aufzug. Straße.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan (im Herausgehen): Nein, nein, Hans Wurst, Donna Marillis kann ich nicht vergessen; betrachte nur einmal ihre niedliche Kleidung, und kurz, ihre ganze Postur hat mich schon an sie gefesselt. Betrachte nur einmal ihre hellen funkelnden Augen, ihre schönen rothen Lippen; nein, nein, ich kann sie niemals vergessen!

Hans Wurst: A, was braucht's da, macht's kein solchen Lärm wegen dem Madel, henkt's Euch an 'ne andere; es gibt ja Madeln g'nug!

Don Juan: Da hast Du recht, Hans Wurst, aber eine Donna Marillis bekomme ich nicht mehr: betrachte nur einmal ihre schöne niedliche Wasch, ihre schönen rothen Wangen. Ihr ganzes Aussehen ist schon zum Lieben geschaffen!

Hans Wurst: Ei ja, ihre schöne Wasch g'fallt Euch; da müßt's nit allein d'rauf schauen, denn manches Weibsbild hat schöne Hemdermel, hat schöne

Bändel und Spitzen, da stranzen's rum in der Stadt, wenn man aber 's Visum repertum halten und den Unterstock aufsuchen wollt, so thät man nir als lauter Knöpf und — Löcher d'rinn antreffen.

Don Juan: Du magst wohl recht haben, Hans Wurst, bei Mädchen Deinesgleichen, aber bei Donna Marillis nicht.

Hans Wurst: Ha, was braucht's da, Weibsbild ist Weibsbild!

Don Juan: Ihre schönen rothen Wangen!

Hans Wurst: Ihre schönen rothen Wangen! Ja, da geht manche rum, sie brennt vor lauter Schönheit; kommen's aber in der Früh zu ihr, so schaut sie g'rad aus, wie 'ne Rechentafel, wo der Wirth d'Kreiden d'rauf ausg'löscht hat.

Don Juan: Still, still, Hans Wurst, siehe, wer kommt dort auf uns zu?

Hans Wurst: Schaut's, dort kommt a Bauer zu uns her.

Don Juan: Ich bin sehr begierig, was er will.

Scene II. Lippel. — Hans Wurst. — Don Juan.

Lippel: Da hab i jetzt an Brief und i weiß nit, an wen er g'hört, der Wind hat mir d'Buchstaben so durcheinander g'weht, jetzt kann i en nimmer lesen; aber schau, Du in deim rothen Jankerl, kannst Du nit lesen, an wen der Brief g'hört?

Hans Wurst: Ja, wart, i will Dir ihn lesen: schaut, schaut, Herr Patron, der Brief g'hört an Don Phillippo.

Lippel: Ja, wie hast g'sagt, daß er heißt?

Hans Wurst: Esel! Don Philippo.

Lippel: Ja, ja, richtig, an Don Philillillippo.

Don Juan: Geh auf die Seite, Hans Wurst, laß mich sehen.

Hans Wurst: Ja, schaut's nur selber, werdet's schon sehen.

Don Juan: Du bist ein glücklicher Bote, Du mußt heute in einem guten Zeichen aufgestanden seyn.

Lippel: Ja, warum denn? seyd's Ihr etwa der Herr Don Phililillippo, das wär recht!

Don Juan: Ja, der bin ich, und nun werde ich Dir eine Mühe ersparen; komme mit mir in den nächsten Gasthof, da werde ich Dir den Brief abnehmen und Dich dafür belohnen.

Hans Wurst: Aber Ihr seyd's ja Don Philippo nit.

Don Juan: Ich muß aber der Don Philippo seyn, komme mit mir, Bote. (Ab)

Hans Wurst: Jetzt schaut's gut aus, jetzt muß er der Don Philippo seyn, das ist a verzweifelter Streich das, will nur schauen, was mein Herr noch anfangt.

Scene III. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan: Hans Wurst, was meinst Du wohl, was der Inhalt dieses Briefs seyn mag?

Hans Wurst: Ja, das weiß i nit, was steht denn d'rinn?

Don Juan: Der Inhalt dieses Briefes ist, daß Don Philippo die Donna Marillis heute Nacht um 11 Uhr auf den Ball abholen wird.

Hans Wurst: Was, der Don Philippo, der will die Donna Marillis auf den Ball abholen und Ihr habt den Brief?

Don Juan: Er wird sie nicht holen, denn wisse, dieses Geschäft werde ich übernehmen.

Hans Wurst: Ja, wie wollt Ihr diß anfangen?

Don Juan: Ich werde mich einer Strickleiter bedienen, über die Gartenmauer einsteigen und so die Donna Marillis mitnehmen.

Hans Wurst: Das ist nit brav, aber sie vor der Nasen wegnehmen, das ist no liederlicher.

Don Juan: Halt das Maul; ich sehe Don Philippo auf mich zukommen. Jetzt, Kerl, mußt Du den Brief erbrochen haben!

Hans Wurst: I hab 'n aber nit erbrochen!

Don Juan: Du mußt ihn aber erbrochen haben!

Hans Wurst: I hab ihn aber nit erbrochen, das ist erstunken und erlogen das!

Don Juan: Du verdammter Kerl, was unterstehst Du Dich, fremde Briefe zu erbrechen, welche nicht für Deinen Herrn bestimmt sind!

Scene IV. Don Philippo. — Don Juan. — Hans Wurst.

Don Philippo: Freund Don Juan, was ereifert Ihr Euch so mit Eurem Bedienten?

Don Juan: Bester Freund Don Philippo, vernehmt es selbst: Der verdammte Kerl da untersteht sich, fremde Briefe zu erbrechen, welche von der werthen Hand Eurer geliebten Donna Marillis an Eure Person bestimmt sind.

Don Philippo: Freund Don Juan, das hat ja nichts zu sagen, der Brief ist ja in gute Hände gerathen.

Hans Wurst: Ja, der ist in gute Händ gerathen, 's hätt ihn kein größerer Spitzbub kriegen können.

Don Philippo: Aber Du Kerl unterstehst Dich

nicht mehr, fremde Briefe zu erbrechen, welche nicht an Dich bestimmt sind.

Hans Wurst: I hab ihn nit erbrochen.

Don Philippo: Also, Kerl, nochmals: Du hast den Brief nicht erbrochen?

Hans Wurst: Na, i hab ihn nit erbrochen, 's ist nicht wahr!

Don Juan: Haltet Euch mit diesem dummen Kerl nicht auf und folgt mir in diesen Gasthof; alldort werde ich Euch den Brief übergeben. (Beide ab.)

Hans Wurst: Ja geht nur, es ist einer ein ärgerer Lümmel als der andere. Aber schau, da kommt der Bot, mit dem will i reden.

Scene V. Hans Wurst. — Lippel.

Lippel: So bist Du da? Dein Herr schickt mich zu Dir, Du sollst mir Briefporto bezahlen, er hat g'sagt, er hab kein Geld bei sich.

Hans Wurst: So, bist Du der geschickte Bot, der den Leuten d'Brief so brav überbringt?

Lippel: Ja, der bin i, gelt i hab mei Sach brav ausg'richt?

Hans Wurst: Ja, Du bringst d'Brief schon an rechten Ort; also mein Herr hat g'sagt, i soll Di zahlen?

Lippel: Ja, Dein Herr hat g'sagt, Du sollst mi zahlen!

Hans Wurst: Du, was kriegst Du für den Brief?

Lippel: Ja i krieg halt sonst a Batzen, aber weil Dein Herr so a goldglitzerigs Kleid anhat, so hoff i, er werd mir schon sechs Batzen geben.

Hans Wurst: Ah, was? nur sechs Batzen? i gib Dir mehr, weil Du so a g'schickter Bot bist.

Lippel: Desto besser. Je mehr, je lieber.

Hans Wurst: Wart, i zahl di mit große Thaler aus.

Lippel: Ach Narr, das wär gar z'viel.

Hans Wurst: Na, na, es ist mir nit z'viel. (Stößt ihn dreimal ab.)

(Dritter Aufzug. Garten mit Bögen und Laternen.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan: Stille, Hans Wurst, mache kein Geräusch, jeder Augenblick ist kostbar; es ist bereits um die bestimmte Zeit, wo Don Philippo die Donna Marillis auf den Ball abholen wird, und da werde ich zuvorkommen.

Hans Wurst: Aber wann's 'ne Spitzbuberei ausstellen wollt, warum habt's denn mi arm's Waiserl mitnehmen müssen, daß wir alle zwei an Galgen kommen?

Don Juan: Sey still, ich stehe Dir für alle Beleidigung.

Hans Wurst: Das glaub i, Ihr steht mir vor'm Galgen, wenn i droben hang! Na, na, Herr Patron, die Flegelei laßt bleiben!

Don Juan: Also jetzt bleibe hier und gib wohl Obacht. Wenn Du Jemand kommen siehst, dann gibst Du mir ein Zeichen.

Hans Wurst: So, wenn i Jemand kommen seh', dann muß ich's Euch sag'n?

Don Juan: Ja, dann rufst Du mir.

Hans Wurst: Ja, dann mach' i's halt so: Ha, ha, bst, bst!

Don Juan: Nur, daß ich nicht gestört werde. (Will ab.)

Hans Wurst: Jetzt, wann er kommt, so mach i: Ha, ha!

Don Juan: Hans Wurst, ist Jemand da?

Hans Wurst: Na, i hab's nur probirt, ob's recht ist. (Wird dreimal repetirt.)

Don Juan: So ist es schon recht, jetzt halte mich nicht mehr auf. (Ab.)

Hans Wurst: Na, na, jetzt macht's nur, daß Ihr bald wieder kommt. — Ja, wart nur, da müßt i mi z'todt stehen, 's wird g'scheidter seyn, i setz mi da her. (Sitzt.)

Scene II. Teufel. — Hans Wurst.

Hans Wurst: Was ist das? Na, na, i werd mi auf die andere Seite nüber setzen.

Teufel: Wer da?

Hans Wurst: O verflucht! er ist schon wieder da. Da wird's am g'scheidtsten seyn, i geh, sey mein Herr, wo er will. (Ab.)

Scene III. Don Juan. — Donna Marillis. — Pietro.

Don Juan: Kommt, beste Donna Marillis.

Donna Marillis: Zu Hülfe, Herr Vater, man entführt mich! Zu Hülfe!

Don Pietro: Wer ist der Räuber meiner Tochter? Ha, Du, Don Juan!

Don Juan (ersticht ihn): Fahr zur Hölle!

Donna Marillis: O, Don Juan, was habt Ihr gethan, meinen besten Vater ermordet, Du, um mich zu entführen!

Scene IV. Don Philippo. — Donna Marillis.

Don Philippo: Was gibt es, Donna Marillis, daß Ihr Euch hier auf der Erde befindet?

Donna Marillis: Hier, seht her, Don Philippo, mein Vater ist von dem unartigen Don Juan ermordet worden!

Don Philippo: Himmel, welche Verwegenheit! Beste Donna Marillis, bekümmert Euch nicht so sehr um den Tod Eures so vielgeliebten Vaters; ich werde jetzt seinen entseelten Leichnam in Eure Behausung bringen, und dem flüchtigen Don Juan nacheilen, um ihn der Gerechtigkeit zu überliefern.

Donna Marillis: Thut das, bester Don Philippo. Dich aber, bester Vater, werde ich durch mein ganzes Leben bedauern! (Ab.)

Scene V. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan: Komm, Hans Wurst, mach kein Geräusch!

Hans Wurst: Ja, ich komm schon; warum muß ich aber so still seyn?

Don Juan: Ich habe Don Pietro ermordet.

Hans Wurst: O Jegerle, das wird a saubre Historie abgeben!

Don Juan: Mir nach!

Hans Wurst: Wann i nur dasmal dem Galgen entlauf! (Ab.)

Zweiter Theil.

(Erster Aufzug. Straße.)

Scene I. Don Philippo. — Donna Marillis.

Don Philippo: Beste Donna Marillis, ich habe mir alle Mühe gegeben, um den nichtswürdigen Don Juan aufzusuchen und ihn in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern, aber vergebens.

Donna Marillis: Ich danke Euch für die gehabte Mühe und werde Euch mit meiner Hand dafür zu belohnen suchen. Jetzt kommt mit mir, um das Leichenbegängniß meines Herrn Vaters zu besorgen.

(Ab.)

Scene II. Don Juan. — Hans Wurst.

Hans Wurst: Ja warum hat ma' mir die Kleider angezogen?

Don Juan: Ich habe Dir darum diese Kleider verschafft, daß Du ohne alle Gefahr aus der Stadt Barcellona kommen kannst.

Hans Wurst: Ah so! in dem Kleid kennt ma' mi nit?

Don Juan: Nein, denn es ist ohnehin Carnevalszeit und da darf keine Maske angehalten werden.

Hans Wurst: Ja, laßt nur mi machen, i will mi schon nauslügen.

Don Juan: Also mache, daß Du bald fortkommst; ich aber werde mich mittelst einer Strickleiter über die Stadtmauer hinunterlassen.

Hans Wurst: Herr Patron, wo treffen wir uns wieder?

Don Juan: Vor der Stadt, bei der großen Eiche, wart ich Deiner.

Hans Wurst: Jetzt ist's schon recht, jetzt will i gleich machen, daß i komm. (Sieht Wachen.) Aha! da sind Wachen, i geh da naus. (Sieht auch da Wachen.) Aha, die rufen auch schon, i muß dort naus, daß i fortkomm.

Scene III. Wache. — Hans Wurst.

Wache: Halt, wer da? wer ist der Herr?

Hans Wurst: Wer i bin? O Jegerl, jetzt schaut's gut aus!

Scene IV. Zwei Wachen. — Hans Wurst.

Hans Wurst: O Jegerl, zwei Wachen!

Wachen: Jetzt spendir der Herr seinen Namen.

Hans Wurst: Wer i bin? i bin, der i bin und damit Punktum.

Wachen: Das ist nicht genug, wir wollen wissen, wer der Herr ist?

Hans Wurst: Wart, jetzt will i mi nauslügen, sag mir, wie lange bist Du schon in Garnison?

Erste Wache: Ich bin erst vier Tage hier.

Hans Wurst: Desto besser für mi, wenn du noch nicht lang da bist. Und wie lange dienst denn Du (zur andern Wache)?

Zweite Wache: Acht Tage.

Hans Wurst: Also wißt, wer i bin: i bin der Stadtkommandant und Ihr habt mi nit kennt. Wißt Ihr nit, daß Maskenzeit ist?

Wachen: Sie verzeihen uns, wir wußten es nicht.

Hans Wurst: Was macht's denn da? was wollt's in der Stadt?

Wachen: Wir suchen den Don Juan, sammt seinem Bedienten.

Hans Wurst: Was, Ihr sucht den Don Juan, sammt seinem Bedienten, und steht daher, dumme Teufel? Schaut's, g'rad ist er da die Gassen nunter spaziert! (Die Wachen gehen fort.) So, geht nur da naus, so komm i mit schönster Gelegenheit davon.

(Zweiter Aufzug. Wald. Höhle.)

Scene I.

Klausner: Ich lebe einsam und allein in dieser Wildniß schon dreißig ganze Jahre und habe noch keine menschliche Seele gesehen, aber dort, wenn mir recht ist, sehe ich zwei Menschen auf mich zukommen; ich will mich verbergen. (Ab.)

Scene II. Don Juan. — Hans Wurst. — Klausner.

Don Juan: Nun, Hans Wurst, sind wir glücklich und ohne alle Gefahr aus der Stadt Barcellona entkommen.

Hans Wurst: Aber mi haben die Wachen erwischt, ein Glück, daß i lügen hab können und daß die Kerle recht dumm g'wesen sind.

Don Juan: Nun, so geh nur fort! (Zu dem Klausner:) Mein guter Eremit, wenn ich den Worten meines Dieners Glauben beimessen darf, daß Du ein Bewohner dieses Waldes seyest, so möchte ich Dich fragen, ob Du Dich nicht wieder in die Welt begeben wolltest, da Du Dich schon so lange hier aufhältst; Du könntest mir eine Gefälligkeit erweisen und mir Deinen Habit geben; ich will Dir dafür meine Kleider geben.

Klausner: Nein, mein Herr, der Himmel hat mir

dieses Kleid angelegt und ich behalte es bis in den Tod.

Don Juan: Auch ein Obdach suche ich.

Klausner: Wenn Euch meine Klause genügt, so kommt und folgt mir. (Beide ab.)

Hans Wurst: Das ist sauber; jetzt geht mein Herr mit dem Lausigen; wann er nur nit lausig wird; i muß halt warten; aber schau, da kommt der Lausig schon wieder.

Scene III. Klausner. — Hans Wurst. — Don Juan.

Klausner: Mein Freund, wer ist sein Herr?

Hans Wurst: A Mannsbild.

Klausner: Er scheint mir ganz verwirrt zu seyn, er muß ein fürchterliches Verbrechen begangen haben.

Hans Wurst: Na, verbrochen hat er nix — aber

Klausner: Was hat er denn gethan?

Hans Wurst: Ja, i darf's nit sagen, er hat den Statthalter von Barcellona ermordet.

Klausner: Ei, ei, und Du Hund unterstehst Dich, das Geheimniß gleich einem Jeden zu entdecken?

Don Juan (ersticht den Klausner): Stirb!

Hans Wurst (stoßt den Klausner auf die Brust): Nun muß i den Lausigen begraben.

Scene IV. Don Philippo. — Don Juan, als Klausner verkleidet.

Don Philippo: So eben erhalte ich von einem guten Freund die Nachricht, daß die zwei Bösewichter in diese Wildniß geflohen sind, ich will ihnen nacheilen.

Klausner: Mein Freund, wen verfolgen Eure flüchtigen Schritte?

Don Philippo: Sagt mir, guter Eremit, habt Ihr nicht zwei Flüchtige gesehen? einen Herrn und Bedienten?

Klausner: So eben sind sie diesen Weg passirt.

Don Philippo: Ich danke Euch, und werde eilen, um sie noch einzuholen.

Klausner: Ja, eilen! verdammter Nebenbuhler! erkenne in mir den Don Juan, den Du der Gerechtigkeit hast überliefern wollen! (Ersticht den Don Philippo.)

Scene V. Hans Wurst. — Don Juan.

Hans Wurst: So, den Lausigen hab i begraben (fällt über die Leiche Don Philippo's). O Jegerl! da liegt schon wieder einer; was Teufels macht's denn!

Don Juan: Halte das Maul und schweige, wisse: er hat uns der Gerechtigkeit überliefern wollen.

Hans Wurst: Ja, was habt Ihr aber Ursach, ihn umzubringen?

Don Juan: Narr, er ist mir in meine Klinge gelaufen.

Hans Wurst: I glaub, Euch lauft die ganz Welt in d'Kling.

Don Juan: Mache keinen Lärmen und begrabe ihn!

Hans Wurst: Bei Euch muß ich ja den ewigen Todtengräber machen und die ganze Welt begraben!

Don Juan: Vollziehe, was ich Dir befehle; was er an Werth und Kostbarkeiten bei sich hat, gehört Dein. Komme mir bald nach; sieh auch zugleich, daß Du ein Bauernhaus oder ein Wirthshaus findest, wo wir übernachten können.

Hans-Wurst: Ja geht nur. Und Dich will ich halt gleichwohl begraben, weil Dich mein Herr mit so leichter Müh aus der Welt g'schafft hat.

(Dritter Aufzug. Waldwirthshaus.)

Scene I. Hans Wurst.

O weh, das ist a verfluchte Historie, alleweil nix als in die Wälder rumlaufen, nirgends nix zu fressen und zu saufen! Aber schau, da steht a Wirthshaus, da werd i hingehen und werd fragen, ob man loschiren könn. Ho Wirthshaus! aufg'macht!

Scene II. Wirthin. — Hans Wurst.

Wirthin: Wer ist draußen?

Hans Wurst: Passaschier sind draußen!

Wirthin: Ja, i werd glei kommen. Baberl, jag d'Säu aus der Stuben, wir kriegen Gäst!

Hans Wurst: So ists sauber, da thut ma schon d'Säu aus der Stuben, da gehts manierlich zu.

Wirthin: Ah, Dero ganz ergebener Diener; was schaffen Sie?

Hans Wurst: Um Vergebung, ist sie Wirthin, oder Wirthshaus?

Wirthin: Ich bin die schön Kühbirn.

Hans Wurst: So, sie ist die schön? jetzt möcht i erst die wüst sehen!

Wirthin: Also, Sie wollen bei uns loschiren, Sie können die besten Speisen haben: Buttermilch, Sauerkraut, Blunzen, Speckknödel, Alles was Sie nur wollen. Hö— hö— hören Sie, sind Sie no ledig?

Hans Wurst: I bin no nie anbunden g'wesen.

Wirthin: Möchtens mi nit heirathen, ha? Sie g'fallen, mir.

Hans Wurst: So, aber i hab kein großen Appetit, Di z'heirathen.

Wirthin: Juchhe! Jetzt hab'n wir glei heut Hochzeit!

Hans Wurst: Na, na, so weit sind wir no nit.

Wirthin: Ja, es ist ohnehin a Hochzeit und da könnten wir uns halt glei au mit lustig machen. — Du und Dein Herr müssen sich halt ein wenig patientiren.

Hans Wurst: Ja, ist schon recht, das wollen wir schon.

Scene III. Don Juan. — Hans Wurst. — Wirthin.

Don Juan: Nun, Hans Wurst, hast Du ein Bauernhaus auskundschaftet?

Hans Wurst: Ja, Herr Patron, da hab i Wirthshaus, Wirthin und Alles miteinander und a Hochzeit ist gleichfalls da.

Wirthin: Ja, jetzt sag mir Du, warum ist Dein Herr so weiß und Du so schwarz?

Hans Wurst: Narr, weil der bei Tag geboren ist und i bei Nacht.

Wirthin: Das ist was Anders. Jetzt will ich gehen, die Hochzeitgäst werden gleich kommen. (Ab.)

Don Juan: Hans Wurst, da mach ich einen Spaß, ich stiehl dem Hochzeiter seine Braut.

Hans Wurst: Na, Herr Patron, i bitt Euch um Alles in der Welt, das laßt bleiben, denn d'Bauren schlagen alleweil auf ein Fleck.

(Scene mit Hans Wurst. Es kommen Hochzeitgäste. Hans Wurst soll die Braut herschaffen ꝛc. Alles mit Lärmen ab.)

Dritter Theil.

(Erster Aufzug. Straße.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan: Nun, Hans Wurst, haben wir wieder ein Städtchen erreicht, wo wir uns einige Wochen darinn aufhalten werden. Ich hoffe auch, daß wir an Speise und Trank keinen Mangel haben werden.

Hans Wurst: Ja, Herr Patron, jetzt ist's schon recht; der Teufel au, da woll'n wir saufen, daß uns der Staub im Hals kleben bleibt.

Don Juan: Nun, Hans Wurst, jetzt werde ich in ein Kaffeehaus gehen und werde eine gute Tasse Kaffee trinken, Du aber sieh, daß Du ein Wirthshaus bekommst, wo wir bequem loschiren können; ich werde bald wieder hier seyn. (Ab.)

Hans Wurst: Ja, Herr Patron, geht nur zu und laßt mir derweil a Schalen voll Bratwürst einschenken. Jetzt werd i glei da sehn und schauen, daß i a Wirthshaus antreff, daß i was z'fressen und z'sauffen krieg. Aber schau, da ist a Wirthshaus, jetzt werd i glei anklopfen. He, Wirthshaus!

Scene II. Hans Wurst. — Wirthin.

Wirthin: Wer ist draußen?

Hans Wurst: Kommens a Bißel raus!

Wirthin: Ah! Dero ergebene Dienerin, mein Herr, was befehlen Sie?

Hans Wurst: Ganz gehorsamer Diener. Mein Herzallerliebstes Kind, sagen Sie mir, kann man bei Ihnen loschiren?

Wirthin: O, ja, Sie können bei mir loschieren, wo Sie wollen: im hintern Stock, im obern Stock,

im untern Stock, im mittlern Stock, wo Sie nur wollen.

Hans Wurst: Haben Sie denn so viel Stöck?

Wirthin: Das ist die Wahrheit, denn unser Haus ist gar groß.

Hans Wurst: Was zahlt man wöchentlich für ein Zimmer im mittlern Stock?

Wirthin: Die Woche eine Karolin.

Hans Wurst: Na, das ist mir zu theuer; i möcht gern eins, wo man für d'Woch nur a Kreuzer gibt.

Scene III. Don Juan. — Hans Wurst. — Wirthin.

Don Juan: Siehe da, Hans Wurst! was Du für eine angenehme Unterhaltung hast!

Hans Wurst: Ja, Herr Patron, das ist d'Wirthin.

Don Juan: Um Vergebung, seyn Sie Madame oder Mademoiselle Wirthin? Ich weiß nicht, welchen Charakter Sie besitzen.

Wirthin: Ich bin noch ledigen Standes.

Hans Wurst: So, seyn Sie no ledig? i bin a no ledig.

Don Juan: Um Vergebung, meine Mademoiselle Wirthin, da ich ein Reisender bin, so vergeben Sie meiner Neugierde und sagen mir, was gegenwärtige Statue zu bedeuten hat?

Hans Wurst: Schau den steinernen Reiter!

Wirthin: Das ist das Andenken von Don Pietro, den der nichtswürdige Don Juan ermordet hat.

Don Juan: Ich erinnere mich, daß ich davon gehört habe.

Wirthin: Es sind auch schon Steckbriefe hier,

daß, wenn man sie bekommt, so werden sie beide der Gerechtigkeit eingeliefert, er und sein Bedienter.

Hans Wurst: Was seyn da, Herr Patron?

Don Juan: Steckbriefe sind da. Das ist so zu verstehen, daß, wenn man sie bekommt, so werden sie gerädert.

Hans Wurst: Was, gerädert werden's?

Don Juan: Wenn man sie bekommt.

Hans Wurst: Das wär no schöner! wir gehen.

Don Juan: Halt das Maul, verdammter Kerl! — Also, meine Mademoiselle, kann man bei Ihnen loschiren?

Hans Wurst: Na, Herr Patron, wir können uns nimmer aufhalten. D'Steckbrief, d'Gerechtigkeit!

Don Juan: So schweig doch, verdammter Kerl! — Also, meine allerliebste Mademoiselle, richten Sie uns eine recht gute Mahlzeit zu.

Hans Wurst. O na! machen's Ihnen kein Müh. Hol mi der Teufel, i hab kein Appetit weder zum Fressen noch Saufen! D'Steckbrief!

Don Juan: Den verdammten Kerl dauern die zwei Schurken.

Wirthin: Das glaub ich, er ist vielleicht mit ihnen bekannt. — Aber Sie werden Hunger haben; ich will gehen und Ihnen eine recht gute Mahlzeit zurichten.

Don Juan: Du verdammter Kerl, wie leicht hättest Du durch Deine Dummheit uns beide verrathen können!

Hans Wurst: Aber d'Steckbrief und d'Gerechtigkeit!

Don Juan: Aber jetzt, um Deine Herzhaftigkeit auf die Probe zu stellen, lade mir gegenwärtige Statue zu Tische ein.

Hans Wurst: Aber jetzt seh i, daß Ihr a Narr seyd, was wird der Stein beim Fressen machen? Aber, will ihn schon einladen. Du, steinerner Stein, sollst heute Mittag zu meinem Herrn zum Fressen kommen!

(Der Geist gibt ein Zeichen mit einem feurigen Stab.)

Don Juan: Nun, was hat er gesagt, hat er Dir eine Antwort gegeben?

Hans Wurst: Na, kein Antwort hat er mir geben, aber a feurigen Stab hat er an d'Goschen gethan.

Don Juan: Das ist nicht genug, er muß Dir mit Ja oder Nein antworten; also geh noch einmal hin. Geh, oder — —!

Hans Wurst: Nu ja, i geh schon. — Du, mein Herr hat g'sagt, wenn Du zum Fressen kommen willst, sollst Ja oder Nein sagen!

(Statue: Ja!)

Don Juan: Was hat er gesagt?

Hans Wurst: Ja hat er g'sagt.

Don Juan: Hat er Ja gesagt, so wird er auch kommen; also komme, jetzt gehen wir zum Speisen. (Ab.)

Hans Wurst: Ja, ja, das wird a saubers Fressen geben! D'Steckbrief, d'Gerechtigkeit, der steinerne Reiter! Da vergeht ei'm der Appetit scho vor ma anfangt!

(Zweiter Aufzug. Zimmer.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan: Nun, Hans Wurst, hoffe ich, daß Du Dich wirst satt gegessen und getrunken haben.

Hans Wurst: Ja, Herr Patron, beim Teufel, jetzt hab i recht g'fressen und g'soffen.

Don Juan: Das freut mich, denn Du hast schon viele Strapazen mit mir ausgestanden.

Hans Wurst: Aber no eins, Herr Patron, mir wird der Bauch so groß, daß i ihn nimmer schleppen kann; wie wär's, wenn wir a Bissel a Abkühlung hätten?

Don Juan: Du hast meinen Gedanken; also gehe zu der Wirthin und lasse sie einen Salat zurichten.

Hans Wurst: Ja, Herr Patron, Salat, das ist g'scheidt! Gleich werd i zur Wirthin gehn! (Will ab. Die Wirthin kommt.)

Scene II. Wirthin. — Don Juan. — Hans Wurst.

Wirthin: Nun, mein Herr, wenn ich fragen darf, wie hat die Mahlzeit geschmeckt?

Don Juan: Recht gut, Frau Wirthin, ich muß Ihnen gestehen, daß Sie eine Meisterin im Kochen sind.

Hans Wurst: Ja, 's hat uns rechtschaffen g'schmeckt, aber Schad, daß 's nit länger dauert hat!

Don Juan: Du bist ein Narr, kannst ja nicht mehr schnaufen! Aber jetzt, Frau Wirthin, haben Sie die Güte und richten Sie uns einen Salat zurecht.

Wirthin: Sogleich werde ich gehen und Ihnen einen recht guten Salat zurichten. Haben Sie nur die Güte und lassen Sie Ihren Diener mit mir. (Ab.)

Hans Wurst: Ja, Herr Patron, gleich werd i geh'n. Wann's was z'Fressen gibt, so muß ma' si kein Müh verdrießen lassen! (Ab.)

Don Juan: Nun, Don Juan, warum steigt dir denn das Haar nicht in die Höhe über deinen Mordthaten, die du schon verübt hast! Den Statthalter Don Pietro, den Eremiten, deinen Nebenbuhler Don Philippo hast du ebenfalls ermordet! Wie werde ich

einst vor dem ewigen Richter bestehen, wenn ich von allen meinen Handlungen Rechenschaft geben soll? Doch, was halt ich mich mit diesen Gedanken auf!

Scene III. Hans Wurst. — Don Juan.

Hans Wurst: Ha, ha, Herr Patron, da hab i schon den Salat!

Don Juan: Setze ihn hieher. Aber, was Teufels, Kerl, wer wird diesen Salat speisen?

Hans Wurst: Ja warum, ist er nit recht?

Don Juan: Er ist zu rauh, es ist zu wenig Fett daran; trage ihn zu der Wirthin, sie soll ihn besser durcheinander arbeiten.

Hans Wurst: Was, zur Wirthin soll i ihn tragen? Da brauch i d'Wirthin nit!

Don Juan: Warum nicht?

Hans Wurst: I will ihn schon durcheinander arbeiten! (Setzt sich.)

Don Juan: Was machst Du da?

Hans Wurst: Den Salat mach i an.

Don Juan: Wer, zum Teufel, wird diesen Salat fressen? Bring mir diesen Salat nicht mehr auf den Tisch!

Hans Wurst: Ja, so werf i ihn weg! (Abgeleert.)

(Es wird geklopft.)

Don Juan: Hans Wurst, wer hat gepocht?

Hans Wurst: Wer klopft? (Nix. nix. Zweimal.)

Stimme: Eine Jungfrau von 180 Jahren!

Don Juan: Diese laß Du nur draußen stehen! Wer pocht?

Hans Wurst: Es ist ja d'Thür offen; nur herein, wer drauß ist! — Herr Patron, o verflucht, auweh, auweh! (Versteckt sich.)

Scene IV. Geist. — Don Juan. — Hans Wurst.

Geist: Hier siehest Du, Don Juan, daß ich als Schatten noch meine Cavalliersparole zu halten weiß.

Don Juan: Das seh ich. Nun sage mir, mit was kann ich Dich bedienen; sage mir, wie geht es zu in dem Elysium? Gibt es auch Tanz und Carneval? Hans Wurst, rufe die Wirthin, sie soll Speisen bringen!

Geist: Jüngling, ich bin nicht gekommen, irdische Speisen zu essen, sondern um Dich mit den ewigen zu erquicken. Komm heute Nacht um 12 Uhr auf den Friedhof.

Don Juan: Du hast mein Wort, ich werde kommen! — Hans Wurst!

Hans Wurst: Was ist's?

Don Juan: Begleite den Schatten!

(Scene zwischen Hans Wurst und dem Geist, nach Belieben.)

(Dritter Aufzug. Kirchhof. Beleuchtung.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurst.

Hans Wurst: O wie froh bin i, daß i dasmal wegkomm! Jetzt werd i gleich a Gläsel Spiritus Confussionis trinken. (Ab.)

Don Juan: Nun erwarte ich den Schatten des Don Pietro, daß er sieht, daß auch ich Wort halte.

Scene II. Geist. — Don Juan.

Geist: Hier, Don Juan, bin ich, wie ich Dir gesagt habe, Dich zu empfangen bereit!

Don Juan: Nun, was willst Du? Du siehest,

daß ich auch zugegen bin. Sage mir, Don Pietro, wie geht es in dem Elysium zu? gibt es auch Gastereien, Bälle und andere Ergötzlichkeiten?

Geist: Was forderst Du in dem Elysium? Elender, wisse, wo Du dich befindest! Du bist hier an einem Ort, wo viele Tausende begraben liegen, die alle einst an einem Tage vor jenem gerechten Richter erscheinen müssen und den Ausspruch desselben mit Zittern und Beben erwarten; vor dem auch ich erschienen bin, da mich Deine verruchte Hand gemordet hat. Denke zurück an Deine schrecklichen Thaten, die Du begangen hast, wie viele Morde Du auf Deine Seele geladen hast, wie viele unschuldige Mädchen Du verführt hast, und wie viele Jünglinge Dir jetzt fluchen, die Deine bösen Thaten nur ein wenig nachgeahmt haben. Elender Jüngling, bessere Dich, denn Du hast nur noch wenige Zeit übrig, Deine Lasterthaten zu bereuen, um den erzürnten Richter zu besänftigen.

Don Juan: Ja, sagt mir, Don Pietro, habt Ihr mich darum gerufen, mir eine Buß- und Strafpredigt zu halten? Glaubt nicht, daß ich darum zu Euch gekommen bin; ich habe so wegen Euch heute den prächtigsten Ball versäumen müssen!

Geist: Hast Du deines flatterhaften Lebens noch nicht genug? Wohlan! dann will ich Dir nicht ferner mehr zureden, da ich sehe, daß Alles fruchtlos ist. So fühle denn meine Hand, damit Du empfinden magst, was ich bin.

Don Juan: Wohlan! auch das will ich, damit Du siehst, daß ich mich nicht vor Dir fürchte. — — Himmel und Hölle, wie ist mir? warum zittre ich? warum wollen mich meine Beine nicht mehr tragen? Ah, ich sehe, Du hast mich täuschen wollen; aber Du

hast Dich geirrt, ich bin wieder Don Juan und werde Dich nun verlassen, weil Du mir doch nichts Neues zu erzählen weißt.

Geist: Nein, bleibe noch! Wir sind noch nicht fertig: Du wirst diesen Ort nicht mehr verlassen; denn wisse, ich werde Dich dahin bringen, von wo Du schon vor langen Jahren Dich loszuringen im Sinne hattest; aber jetzt ist es zu spät, Dich noch einmal auf einen andern Weg zu bringen. Flehe zu Gott um Barmherzigkeit!

Don Juan: Nein, ich will nicht! laß mich, oder ich verfluche die Stunde, in der ich geboren worden!

Geist: So fahre denn der Hölle zu!

(Die Teufel reißen den Don Juan in die Hölle.)

IV.

Don Juan

oder

der steinerne Gast.

Schauspiel in 6 Aufzügen.

(Vom Puppentheater in Straßburg.)

Personen:

Don Alfaro.	Schäferin.
Don Juan, dessen Sohn.	Einsiedler.
Don Pedro.	Hans Wurst, Don Juan's Bedienter.
Donna Amarilles, dessen Tochter.	Engel.
Don Philippo, d. Liebhaber.	Geist Don Pedro's.
Prinzessin.	Zwei Teufel.

Ein Pferd mit einem Ritter von Pappendeckel, dessen Kopf man gehen kann machen.

Erster Akt. (Eine Stadt.)

Scene I. Don Philippo und Donna Amarilles begegnen sich.

Philippo: Schönste Donna Amarilles, vergönnet einem der zärtlichsten Liebhaber, öfters in Eurer Gegenwart zu seyn, denn mein ganzes Bestreben ist nur nach Euch; Euer Bildniß verläßt mich keinen Augenblick, wie glücklich wäre ich, wann ich endlich einmal aus Eurem schönen Munde die längstens so sehnlich gewünschte Zusicherung Eurer Gegenliebe erhalten könnte.

Amarilles: Tapferer Don Philippo, Eure Worte setzen mich sehr in Verlegenheit. Ihr werdet bemerkt haben, daß mein Herz immer Rechtschaffenheit vom Laster unterschieden hat; und nun so will ich dann sprechen: Niemand anders als Don Philippo wird meine Hand erhalten.

Philippo: Beste und herzlichste Braut, nun habt Ihr mein Leben erhalten! O wie glücklich werden unsere Tage dahinfließen; doch aber, Geliebte, Don Juan ist auch in Euch verliebt, sein stürmisches Betragen gegen mich hat mir genugsam bewiesen, daß er mir nicht gut ist!

Amarilles: Ich habe es längstens bemerkt, daß Don Juan mich liebt, allein seine Gegenwart wird mir täglich unerträglicher. Glaubet Ihr denn, daß Leichtsinn, Bosheit und Laster Reize für mich haben? Nein, edler Don Philippo, das Verhalten des Don Juan gefällt mir ganz und gar nicht, seyd also ohne Bekümmerniß.

(Don Juan hört zu, so daß das Publikum ihn ein wenig sieht.)

Philippo: Nun bin ich ganz ruhig, meine Liebe, weil ich diese Zusicherung erhalten habe; doch, schöne Donna Amarilles, erlaubt mir endlich auch einmal, Euch in Eurem Gemache besuchen zu dürfen; soll ich denn immer auf der Straße Eurer warten? oder wäre es nicht am besten, Geliebte, wenn wir Eurem würdigen Vater auf der Stelle unsere Liebe entdeckten, damit ich Eure Hand auch von ihm erhielte, oder befehlt Ihr, noch damit zu warten?

Amarilles: Nein, lieber Don Philippo, geduldet Euch noch eine kurze Zeit, ich werde Euch schon berichten, wenn der Augenblick gekommen ist, daß wir dieses mit gutem Erfolg thun können, diese Nacht aber erwarte ich Euch dahinten (zeigt) an dieser kleinen Thüre; ich werde dieselbe um Mitternacht öffnen lassen, damit Ihr mich auf meinem Zimmer besuchen könnt; der Schritt, den ich aus reiner Liebe thue, wird mir doch nicht übel ausgelegt werden.

Philippo: Wohlan, Geliebte, weil Ihr Euch erbarmet habt und meinen Wunsch gewährt, so schwöre ich Euch feierlich, Euch bis in den Tod zu lieben und getreu zu seyn!

Amarilles: Kommt, Geliebter, begleitet mich zuvor noch zu einer Freundin, die ich besuchen möchte, um bei ihr im Busen der Freundschaft unsere Liebe zu besprechen und unsere Hindernisse zu vergessen suchen.

Philippo: Willig und gern begleite ich meine Geliebte. (Sie gehen Arm in Arm ab.)

Scene II. Don Juan tritt hervor.

Don Juan (zornig): Blitz und Donner auf Dein Haupt, Du nichtswürdiger Schmeichler; gehe nur hin, Du jetzt geliebter Nebenbuhler, ich will Dir gewiß

ein Stein des Hindernisses seyn, ich habe Eure abgeredete Bestellung genau gehört, allein niemals sollst Du zur Ausführung derselben gelangen, niemals sollst Du die Freude haben, mir die schöne Donna Amarilles zu entführen; ich werde alle Mittel anwenden, sie an mich zu ziehen, ja, und sollte es mein Leben kosten, so geht ein entschlossener Mann meines Gleichen von seinem Vorsatze nicht ab. Eine Stunde vor der abgeredeten Zeit werde ich mich an der bestimmten Thüre einfinden; stellet man mir ein Hinderniß in den Weg, dann brauche ich Gewalt; nichts soll meiner wüthenden Liebe widerstehen! (Ab.)

Scene III. Hans Wurst.

Hans Wurst: Ey, ey, es ist doch eine verzweifelte Sach um die Lieb, ich hab's mein Lebtag g'hört, daß bei den Verliebten der Verstand so rar ist, als wie bei den Betteleuten das Geld; ich bin aber doch froh, daß ich nicht verliebt bin, denn wenn man so ein böses Madel gern hat, so ist der Deixel los, denn die Lieb, die plagt einen zum krepiren. Mein Herr, der Dummhans, ist auch so ein Kerl, er will dem dummen Lipperle sein Mensch, die Annelies, wegputzen. (Sacht.) Ha,, ha, es wär kein so dummer Streich, das Mensch ist artlich, und mein Herr, der Dummhans, hat die arschlichen Menscher lieb. (Schaut.) Pfui Schneider, da kommt mein Herr, er macht ein verzwirnt's G'sicht, es muß kein gut Wetter in seinem Kalender steh'n. Wart, ich stell mich auf die Seit, bis ich weiß, wie sein Kopf steht. (Ab.)

Scene IV. Don Juan.

Don Juan: Ich weiß nicht, wo sich mein Be-

dienter befindet, die Canaille muß wieder einmal tüchtig abgeprügelt werden.

Scene V. Hans Wurst, rückwärts heraus. — Don Juan.

Hans Wurst (zornig): Ich sag's Euch, Kerle, wann sich noch einer von Euch untersteht, auf meinen Herrn zu schimpfen, so mach ich ihm die Seel auf den Schuhschnallen herumtanzen, ihr Flegel, heraus da, heraus, wann ihr Courage habt! (Rennt an Don Juan.)

Juan: Siehe da, Canaille, wo hast Du Deine Augen, Schurke!

Hans Wurst: Hinten, nicht vorne.

Juan: Was hast Du da für einen Lärmen?

Hans Wurst: O, mein lieber Herr Dummhans, eben recht, daß Ihr da seyd, denn schaut's, da d'rinn sitzen ein Haufen Kerls, die auf Euch geschimpft haben, das hab ich nicht leiden wollen, da hätt's beinah Schläg und Prügel genug abgesetzt; ich will noch einmal dahin: Heraus da, heraus da, ihr Kerls!

Juan: Schweige nur, schweige, und was sprachen denn die Schurken?

Hans Wurst: Ha, sie sagten, mein Herr, das wäret Ihr gemeint, sehe aus wie ein halber Stier, und das hab ich nicht können hören, ohne mich grausam darüber zu erzürnen und mich zu vertheidigen.

Juan: Also hast Du die Ehre Deines Herrn vertheidigt; das ist recht, aber wie hast Du denn meine Sache verfochten? (Geht d'rauf los.) Komm, ich will die Kerls erwürgen!

Hans Wurst (hält ihn an): Ich hab schon Alles ausgemacht, denn schaut's, ich hab zu ihnen gesagt:

Ihr seyd's nicht im Stand, meinen Herrn einen halben Stier zu schelten, denn mein Herr hat zwei Ohren, ergo ist also mein Herr ein ganzer Stier und kein halber, denn ein halber Stier hat nur ein Ohr.

Juan: Bestie, die Du bist; auf solche Art hast Du ihnen ja Beifall gegeben, und mich nicht vertheidigt.

Hans Wurst: Ich hab geglaubt, es wäre besser, ein ganzer Stier zu seyn, als nur ein halber.

Juan: Nun jetzt still davon, ich habe dir wirklich etwas Anderes aufzutragen.

Hans Wurst: Aber Herr, Ihr tragt immer auf und niemals was zu fressen.

Juan: Laß Deinen Spaß bei Seite und gehe eilends zu meinem Vater, um ihm zu sagen, daß zehn tausend Thaler ich sehr benöthigt bin, und er soll mir dieselben durch Dich überschicken.

Hans Wurst: Nein, nein, zu Eurem Vater Papa geh ich nicht.

Juan: Warum nicht, Kerl, Du bist mein Diener und mußt thun, was ich will.

Hans Wurst: Das ist alles recht, aber zu Euerm Vater Papa geh ich doch nicht, denn Ihr wißt wohl, daß er gleich sagt: Wo ist mein liederlicher Sohn, der ungerathene Bub, bleib Du und er mir aus dem Haus, oder ich prügle Dich, ja, und geprügelt bin ich nicht gern.

Juan (zornig): Und sogleich will ich anfangen, Dich zu prügeln, wenn Du nicht auf der Stelle gehst, Canaille, willst Du gehorsamen?

Hans Wurst: Ja, ja, seyd's nur nicht bös, ich will alles ausrichten, nur keine Prügel.

Juan: So gehe hin und begehre es von meinem

Vater, sage ihm, daß ich mich auf Reisen begeben muß; sobald Du das Geld erhalten hast, so bringst Du es auf mein Zimmer, ich will Dich allda erwarten. (Im Abgehen.) Verweile nicht und komme bald wieder zurück. (Ab.)

Hans Wurst: Ganz gut. (Allein.) Ja, ja, verweile nicht und komme bald wieder zurück; er darf seine Säck gewiß nicht flicken lassen, um das Geld aufzuheben, doch ich will gehen, es zu probiren, denn mein Herr ist allen Leuten schuldig, die Juden nicht einmal mitgemeint, und er zahlt Niemand aus, er hat auch noch etliche Zimmer zu bezahlen, wo so Mamsellchen psy psy drein wohnen. Wenn ich nur den Kerl los wär, denn er hat nichts Gutes im Sinn, und er ist so grob, wenn er anfängt, daß es ein Spectakel ist; jetzt will ich aber zum Vater Papa, geh's in's Schimmels Namen, wie es will. (Ab.)

Zweiter Akt. (Eine Stadt.)

Scene I. Hans Wurst.

Hans Wurst: Jetzt geht's d'rauf los; entweder bekomm ich Geld oder Prügel; soll ich aber zu dem alten Don Alfaro in's Haus gehen? ey ja wohl, nein, der Wurstel ist kein so Narr, da könnt er mich einsperren und brav abkarbatschen, ich bleib lieber draußen. (Geht an's Haus und lärmt.) Ich will ihm rufen. He, Signore Don Alfaro, kommt's doch ein wenig heraus!

Scene II. Don Alfaro inwendig.

Alfaro: Wer lärmt also vor meiner Thür?

Hans Wurst: Ich, Alter, ich, der Hans Wurst.

Alfaro (hervor): Ach, bist Du es, Du liederlicher Bursche, was willst Du?

Hans Wurst: Euer Sohn Dummhans läßt Euch seinen kindlichen Respekt durch mich herschleppen, Ihr sollt ihm deßwegen eine Kleinigkeit von zehn tausend Thalern hinschleppen lassen.

Alfaro: Wie, mein Sohn begehrt Geld?

Hans Wurst: Von Geld hat er nichts gesagt, aber von Thalern hat er gesprochen, denn er muß seine Menscher auszahlen.

Alfaro: Wie? was will er bezahlen?

Hans Wurst: Nicht zahlen, sondern malen, da schaut's, alter Herr Alfaro, es ist ein berühmter Maler hier angekommen, und wenn Ihr Eurem Sohn die Thaler schicken thut, so will er aus Dankbarkeit Euch abschmieren oder abmalen lassen.

Alfaro: So gehe hin zu meinem Sohn und sage ihm, er soll seine Laster malen lassen, damit er sich bessere, denn von mir bekommt er eher kein Geld.

Hans Wurst: Das hab ich mir gleich eingebild't. (Knieend:) Mein Herr Alfaro, gebt doch etwas her, denn schaut's, wenn ich nichts bring, so werd ich armer Teufel von Eurem Sohn geprügelt, thut Eure milde Hand auf, seyd doch so gut, ey ja, Alter!

Alfaro: Um Deinetwillen will ich gehen und Euch etwas holen. (Ab.)

Hans Wurst: O seyd so gut. (Springt auf.) Das heißt gebettelt. Wenn ich dem Alten nicht so viel gute Worte gegeben hätt, so würde ich auch nichts erhalten haben; wenn nur die zehn tausend Thaler kommen, sonst ist's nicht gut für mich.

Scene III. Alfaro und Hans Wurst.

Alfaro: Hier hast Du zwei Groschen, geh damit zu einem Seiler, kaufe zwei Stricke: einen für Dich, den andern für Deinen Herrn und hängt Euch beide auf, so kommen zwei Schlingel von der Welt, das ist die beste Reise, da verzehrt Ihr nicht so viel! Liederliche Diebe, die Ihr seyd! (Ab.)

Hans Wurst (schaut nach): Du alter Bärnhäuter, daß Du mit Deinen zwei Groschen am Galgen wärst! Aber mein Herr, der wird ein saures Gesicht machen, wenn er dieses hören thut; jetzt will ich gehen und es ihm sagen; wenn es nur keine Prügel dabei gibt, (schaut) aber ich glaub, dort kommt er, — ja er ist's.

Scene IV. Don Juan und Hans Wurst.

Juan: Wie ist es, Hans Wurst, hast Du das Geld?

Hans Wurst (lustig): O Herr, Geld über Geld, und in allen Ecken Geld, dar, dar!

Juan: Du mußt meinen Vater in guter Laune angetroffen haben, daß er Dir es sogleich gegeben hat.

Hans Wurst: Ja, er war guten Muth's.

Juan: Sind es aber auch zehntausend Thaler?

Hans Wurst: Es zehnt sich nicht, es zweit sich.

Juan: Wie, nur zweitausend Thaler? Das ist sehr wenig!

Hans Wurst: Ja, wenn es Thaler wären, so ging's lang gut.

Juan (böse): Schurke, so spreche denn und sage mir, wie viel es ist, oder ich prügle Dir die Haut voll.

Hans Wurst: O ho, wenn Ihr so redet, so muß es gleich heraus, es sind zwei Groschen.

Juan: Das wird vermuthlich ein kleines Trinkgeld für Dich seyn?

Hans Wurst: Ey ja wohl, nein, es ist das ganze Capital für uns beide, denn Euer Vater Papa hat gesagt, wir sollen uns dafür zwei Strick kaufen, und uns gingele, gangele den Hals zuziehen, so braucht Ihr kein Reisegeld mehr.

Juan: Das hat der Alte gesagt?

Hans Wurst: Ja, das hat der Alte gesagt.

Juan: Schon gut; da will ich nun selbst hingehen und wenn er mich nicht befriedigt, so soll es ihn gewiß reuen.

Hans Wurst (im Abgehen): Hu, das wird einen Lärmen absetzen, da will ich losdrücken, nicht daß ich noch das Bad aussaufen muß! (Ab.)

Juan (klopft am Haus): He, ist Niemand da, der mir aufmacht? Geschwind, oder ich trete die Thüre ein!

Scene V. Alfaro inwendig, und Don Juan.

Alfaro: Was ist das für ein Lärmen vor meinem Haus? alsogleich gehet zurück!

Juan: Nur nicht so hitzig, Herr Vater, es ist Euer Sohn, der mit Euch sprechen will!

Alfaro (kommt heraus): Don Juan, bist Du da? was ist die Ursache, daß Du mich beunruhigst? es wird Dir doch wohl bekannt seyn, daß ich Dir mein Haus verboten habe?

Juan: Von diesem ist die Rede nicht, sondern ich habe Euch meinen Bedienten geschickt, zehntausend Thaler bei Euch abzuholen; Ihr habt ihm dieselben nicht anvertraut, also komme ich in eigener Person, sie in Empfang zu nehmen.

Alfaro: Wie, Du unterstehst Dich, mein Sohn, so vieles Geld von mir zu begehren? Du weißt ja, daß Du das Deinige schon lang verschwendet hast; lasse einmal ab von Deiner schändlichen Aufführung und werde ein Mann, der seiner Familie ferner keine Unehre mehr macht, alsdann will ich Dich mit Geld unterstützen.

Juan: Ich bin nicht gekommen, Eure einfältigen Ermahnungen anzuhören, sondern Geld muß ich haben, und wenn ich es nicht gutwillig erhalte, so kenne ich Mittel und werde sie auch zu gebrauchen wissen!

Alfaro: Ruchloser, kannst Du also mit Deinem Vater sprechen? Nichtswürdiger, gehe aus meinen Augen, und verberge Dich vor der Natur!

Juan: Sparet Eure abgenützte Sprüchlein; Geld, Geld muß ich haben und das auf der Stelle; wo nicht, so werde ich Euch weisen, was Don Juan fähig ist!

Alfaro: Was Du fähig bist? O Du schwarze Seele! Wie, hast Du Dich vielleicht gar entschlossen, Dich an Deinem Vater zu vergreifen, Ungerathener?

Juan (zornig): Soll ich das mit Gewalt nehmen, was mir Deine filzige Seele in der Güte versagt? (Gibt ihm Ohrfeigen) Du altes Ungeheuer! (Beide ab)

Alfaro (inwendig): Ach, ich unglücklicher Vater!

Scene VI. Hans Wurst.

Hans Wurst: Mein Herr, der Dummhans, bleibt lang aus; der alte Bärnhäuter wird ihm auch nichts geben wollen, denn er ist so zäh wie Kuhfleisch; aber was fangen wir an, wenn mein Herr mit leerer Hand zurückkommt, he? Trübsal blasen und brav Hunger und Durst leiden? Und jetzt hab ich g'rad Appetit

nach einer Maaß Wein, sechs Cervelat und einem Stück Brod von drei Pfund.

Scene VII. Don Juan und Hans Wurst.

Juan: Bist Du da, Bedienter?

Hans Wurst: Ja, Herr, da bin ich; wie ist's, habt Ihr Geld von Eurem lieben Papa bekommen, ha?

Juan: Ja, mit großer Mühe, ich mußte den alten Schurken zuerst prügeln, bis er außer Stand war, mir Widerstand zu thun, dann brach ich ihm seinen Geldkasten auf, und nahm ihm daraus alles Geld und Wechselbriefe, die sich darin vorfanden.

Hans Wurst: Was, Ihr habt den Vater Papa geprügelt? O Ihr ungefolgte Hauscanaille, o Ihr böser Bub, schämt's Euch, so etwas zu thun! aber gebt Achtung, wenn der Knochenhämmerle einmal kommt, so wird's Euch reuen. Jetzt gebt mir meinen Lohn, daß ich abdruck, denn wer Vater und Mutter schlagt, dem kann's nicht gut gehen!

Juan: Schweige, sag ich Dir, Du glaubst, es sey nicht recht, daß ich den Alten geprügelt habe?

Hans Wurst: Das ist sein Lebtag nicht recht! Gebt mir meinen Lohn, ich geh fort!

Juan (böse): Hund, sage, es sey recht, oder ich durchbohre Dich mit meinem Degen!

Hans Wurst: Ey, laßt meinen Bauch ganz, sonst halt er ja keinen Wein mehr; ja, es ist recht und nicht recht, wie Ihr wollt.

Juan: Das mag Dir der Henker sagen! Höre mich jetzt an, Bedienter: Du bleibst in meinem Dienst, ich will Dir 30 Thaler mehr Lohn geben, für dieses aber mußt Du mich an die Behausung der Donna Amarilles mit einer Leiter und Laterne begleiten.

Hans Wurst: Plagt Euch denn der Teufel oder sonst ein Mensch, wollt Ihr vielleicht gar einbrechen und stehlen? Ihr seyd nicht zu gut dazu!

Juan: Nicht doch! Die Donna Amarilles hat dem Don Philippo ein Rendez-vous gegeben, auf heut Nacht um zwölf Uhr; deßwegen will ich zuvor hinkommen und seine Stelle einnehmen.

Hans Wurst: Aha, ist das ein Rendez-vous-Mensch? Aber apropos, wenn das Mensch sieht, daß Ihr der Dummlipperle nicht seyd, so wird sie Lärmen machen, und dann könnt Ihr wieder mit den abgesägten Hosen losdrucken.

Juan: Was kümmert Dich das? gleich gehe und schaffe mir eine Leiter und Laterne, damit, wenn die Thüre verschlossen wäre, ich über die Mauer einsteigen kann. Geschwind! (Ab.)

Hans Wurst: Das Ding pressirt gewaltig; nun, so will ich denn gehen und schauen, daß ich eine Hühnerleiter erwisch! (Ab.)

Dritter Akt. (Stadt, wie beim ersten Akt.)

Scene I. Don Juan.

Nun werden meine Pläne gerathen! Lässet sie mich aber nicht zu ihr, so werde ich mich zu rächen wissen, nichts soll meinen Gelüsten widerstehen und kein Hinderniß soll mich abschrecken, ich muß Besitzer der schönen Donna Amarilles werden und sollte es auch mein Leben kosten. Don Philippo ist viel zu schwach, als daß ich etwas von ihm zu fürchten habe, deßwegen will ich mit Muth mein Vorhaben vollziehen.

Scene II. Hans Wurst mit Leiter und Laterne. — Don Juan. — Donna Amarilles.

Hans Wurst (singt): Da ging ich mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir. (Spricht:) Herr Dummhans, da hab ich eine Leiter.

Juan: Wohlan, so komme und begleite mich an die hintere Thüre der Donna Amarilles. (Ab.)

Hans Wurst: Ich wär lieber vorne als hinten; — der ist da 'naus, so geh ich da 'naus.

(Auf der andern Seite ab.)

Juan (hinter dem Theater): Hans Wurst, wo bist Du denn?

Hans Wurst: Bei der Leiter.

Juan: Ich sehe ja nichts, wo ist die Leiter?

Hans Wurst: Bei der Laterne.

Juan: Hund, ärgere mich nicht, wo ist denn die Leiter und Laterne?

Hans Wurst: Beim Hans Wurst.

(Hier begegnen sie sich auf dem Theater.)

Juan: Canaille, Du hast mich lange verirt!

Hans Wurst: Ey, ja wohl, nein, ich hab Euch nicht gefunden.

Juan: Stelle die Leiter an die Mauer, denn die Thüre ist verschlossen.

Hans Wurst: Ganz gut. (Geht mit der Leiter ab.) (Kommt:) Jetzt steht sie schon.

Juan: Geh mit Deiner Laterne weg und erwarte mich in der Ferne.

Hans Wurst: Ganz wohl; (im Abgehen) das ist ein Caresirmeister! (Ab.)

Juan: Und ich will Lust und Freude suchen. (Geht ab, den Degen in der Hand.) (Inwendig:) Schönste Donna Amarilles, seyd Ihr zugegen?

Amarilles (inwendig): Geliebter Don Philippo, kommt und gebt mir die Hand, damit Ihr nicht fallt.

Juan: Da, Geliebte, ist meine Hand.

Amarilles (erschrocken): O Himmel, was soll dieses bedeuten? Don Juan, weichet von hier, oder ich rufe um Hülfe!

Juan: Haltet ein, Geliebteste, mein Herz ist der reinsten Liebe voll.

Amarilles: Helfet, ach helfet, rettet meine Ehre, Vater, schützet mir mein Leben!

Juan: Verdammtes Geschrei! (Hervor mit dem Degen:) Mißlungen ist meine Absicht, ich werde aber den zu strafen wissen, der mir Vorwürfe machen will!

Scene III. Don Pietro mit Degen, und Don Juan.

Pietro (inwendig): Wer untersteht sich, nächtlicher Weile mein Haus zu besteigen? (Hervor.) Ah, seyd Ihr es, Don Juan? Pfui, welchen Schritt habt Ihr da gethan! Wenn Ihr ein Mann von Ehre seyd, so kommt bei Tag und nicht bei Nacht, wie ein Schleichmörder, um eine ganze Familie in Unruhe zu setzen. Gehet also gleich von hier, oder Ihr müßt die Schande mit Eurem Blute abwaschen!

Juan (trotzig): Vermeinst Du, Alter, daß ich Deinen Degen fürchte? (Sticht ihn.) Hier, empfange diesen Stoß von einem beleidigten Liebhaber!

Pietro (auf dem Boden): O weh mir! Mörder, schlägt man sich so? Rache über diesen Bösewicht; mein Geist wird Dich plagen; ach, ich sterbe!

Juan: Dein Geist kann mir nichts schaden, Du alter Schurke.

Scene IV. Hans Wurst kommt gelaufen. — Don Juan.

Hans Wurst: Herr, lauft, die ganze Scharwach kommt angezobdelt! (Sieht Don Pietro.) Was ist das für ein Bursch, der da liegt?

Juan: Es ist der alte Don Pietro, der schönen Amarilles Vater.

Hans Wurst: Was macht er denn da im Mist?

Juan: Komme, ich will Dir Alles erzählen; wir müssen keine Zeit verlieren, in ein anderes Land zu reisen.

Hans Wurst: Was soll ich denn in einem andern Lande machen? es ist mir hier noch gut genug. und ich darf mich auch noch sehen lassen; gebt mir meinen Lohn, so könnt Ihr hingehen, wo Ihr wollt.

Juan: Bestie, mache keine langen Umstände oder mein Degen soll Dir durch die Brust fahren.

Hans Wurst: Der Kerl will nur immer aus meinem Bauch einen Sprenzelhafen machen. Herr, lauft, die Wache kommt! (Sie laufen hin und her.) Lauft da 'naus! nein da 'naus! (Beide ab.)

Scene V. Don Philippo, im Mantel.

Es wird gleich zwölf Uhr seyn, also erscheint mir das Glück, meine Donna Amarilles zu sehen, und sie allein in ihrem Zimmer zu sprechen und wechselseitige Liebe zuzusichern. (Er sieht Don Pietro.) Aber Gott, was liegt hier für ein Mann? (ruft:) He! Mann, Freund, stehet auf, he Freund! Sollte er todt seyn? (schaut) Himmel, was sehe ich! Donna Amarilles, kommt! aber schnell!

Scene VI. Donna Amarilles und Philippo.

Amarilles (inwendig): Welchen schrecklichen Lärmen hat dieser Verräther verursacht! (Hervor.) Wie, wen sehe ich, ist es nicht Don Philippo?

Philippo: Ja, Geliebte, aber warum solche Bestürzung, ist Euch etwas Unglückliches widerfahren?

Amarilles: Ja, Geliebter, Don Juan war eben hier und wollte mit Gewalt zu mir dringen, aber mein Vater kam mir zu Hülfe und setzte dem Verräther mit dem Schwert nach; er bleibt aber so lange aus, deßwegen bin ich zur vordern Thüre heraus, um zu sehen, wo er sich befindet.

Philippo: O, ich Unglückseliger, was habe ich verursacht! Donna Amarilles, ich glaube, hier liegt unser Vater!

Amarilles (schaut): Gott, ja, es ist mein Vater; ach in seinem Blute liegt er da! (weint) Ach, mein liebster Vater, Du wolltest Deine Tochter retten und verlorst Dein so kostbares Leben!

Philippo: Unglückliche Amarilles, tröstet Euch, kommt in Eure Behausung zurück, Maßregeln zu ergreifen, um dem Mörder nachzusetzen, und Euren werthesten Vater beerdigen zu lassen.

Amarilles: So begleitet mich, edler Don Philippo und unterstützt mich, daß ich meinem Vater ein prächtiges Grabmal aufrichten lasse, um sein Andenken zu verewigen.

Philippo: Ich werde Euch bis zu dem letzten Hauch meines Lebens beistehen und Euch niemals verlassen.

Amarilles: So kommt mit mir Unglücklichen, die ich bin. (Ab.)

Philippo: O, ich Unglücklicher, was habe ich veranlaßt! (Ab.)

Vierter Akt. (Wald. — Ein großer Baum. — Das Theater ziemlich finster.)

Scene I. Einsiedler.

Es ist schon bei vier und zwanzig Jahren, daß ich mich in dieser Einsamkeit befinde, und seit dieser Zeit war kein so erschrecklicher Sturm, wie diese Nacht. Ach Gott, welcher Jammer! das Sausen des Windes, das Toben der Wellen des Meeres und das Wehklagen und Jammergeschrei der Menschen, die ohne Rettung ihr Leben einbüßten, war grausam zu sehen und anzuhören! Ach Gott und Vater, erbarme Dich doch über solche Menschen, die in so große Gefahr gerathen und ihr Leben dabei verlieren; — ich will jetzt einen kleinen Gang im Walde machen und mir einige Wurzeln suchen, damit ich nachher sehen kann, ob nicht Einige von dem Schiffbruch sich gerettet haben und meine Unterstützung brauchen. (Ab.)

Scene II. Hans Wurst.

O Jammer, o Noth, der arme Wurstel ist noch nicht todt, aber Hunger hab ich zum krepiren, und bin noch dazu mauspudelnaß; es geht mir ganz schießperabel, kapabel, konfus, es ist aber auch kein G'spaß, über's Meer zu fahren. Buh, da ist's hergegangen, es graust mir noch, wenn ich nur daran denk; mein Herr, der Dummhans, der muß gewiß versoffen seyn. Was ist daran gelegen, um einen bösen Buben 'rum oder 'num, es gibt noch genug! Für mich wär's aber doch Schad gewesen; denn ich bin ein hübscher Kerl, ich! Wie wir uns eingeschifft haben, da ist ein kühler arschlicher Wind gegangen, der uns in das Wasser hineingeblasen hat, daß es

eine Freud war; das Schiff ist gelaufen, man hat geglaubt, es thut fliegen; jetzt hab ich gedacht, ich muß doch sehen, wo wir auch sind in der Welt, da bin ich auf's Schiff 'nauf auf einen Baumast geklettert, und hab um mich geschaut; jetzt aber kam ein beerschwarzer Wolken dahergeschlichen am Himmel; hum, der hat anfangen Feuer speyen und zu donnern, hum, daß allen Matratzen — ah, Matrosen wollt ich sagen, die Besenreiser wie Haar zu Berg sind gestanden; der Wind, der fing an zu brausen, wo oo wu ou wo ou, der Blitz pfitsch, pfitsch, der Donner krack, krack, krack, kroh, alle Schiffleut fingen an zu bettlen und mir lotterte der Hosenknopf, bis das Donnerwetter in unser Schiff hineinschlug. Auweh, auweh, da war der Teufel los, das Schiff ist auseinandergefahren, und ich bin mehr als sieben tausend Stund tief ins Meer hineingefallen; kaum bin ich drunten gewesen, so kam ein großer mächtiger Wallfisch auf mich los, der das Maul auf und witsch, da war der arme Wurstel im Bauch. Das war ganz gut, und wie ich in des Fisch seinem Bauch gesteckt bin, so hab ich doch nicht können versaufen, da bin ich hingegangen und bin in des Fisch seinen Därmen herumspazifizirt, endlich kam ich auch in ein Dorf, wo justement Kirchweih war; juche, dachte ich, da ists gut; da bin ich an allen Spielständen herum, häb dreißig Dutzend Teller gewonnen und acht Dutzend Lebkuchen, endlich kam mir ein Gelust an, Taback zu rauchen, ich greif in meine Taschen, nimm meine Pfeif heraus, den Tabacksack auf und stopf tüchtig, jetzt mein Feuerzeug heraus, denn in's Fisch seinem Bauch ist kein Kamin gewesen, und mit dem Feuerzeug king, king, king; beim drittenmal hab ich

Feuer; ha, das Rauchen schmeckt mir herrlich, ich rauch ein paar Züg fort, auf einmal spür ich, daß der Wallfisch zappelt, und ich fall in dem Bauch herum, daß es ein Spectakel war; endlich steigt der Fisch in die Höh, fängt an bru zu machen, der Wind treibt mich hinten heraus, schmeißt mich in einen Wald. Hunger, ja erbärmlich Hunger und Durst hab ich, ich thät den Teufel fressen, wenn ich ihn gebraten hätt; (schaut) aber schau, da seh ich den Dummhans kommen; auweh, ich will mich geschwind da hinter einen Baum stellen, bis daß er vorbei ist, denn ich will mein Elend allein tragen und nichts mehr von ihm wissen. (Ab.)

Scene III. Don Juan. — Hans Wurst.

Juan: Das war ein fataler Sturm, ein grausamer Streich, mein Geld und mein ganzes Vermögen hab ich verloren, und sogar mein Bedienter, der Hans Wurst, ist auch ertrunken; es geschieht ihm aber recht, denn in meinem Leben habe ich keinen zaghaftern und muthlosern Kerl gesehen, wie diesen, ich muß aber doch einen Weg aus dem Walde suchen. (Schaut.) Wie, Hans Wurst, bist Du es, lebst Du noch?

Hans Wurst (inwendig): Nein, ich bin einmal todt, zweimal versoffen und dreimal vom Wallfisch gefressen worden und jetzt bin ich vor Hunger krepirt, also leb ich nicht mehr.

Juan: Weil Du sprechen kannst, so lebst Du ja noch; komm, wir wollen sehen, daß wir aus diesem Wald kommen.

Scene IV. Hans Wurst. — Don Juan.

Hans Wurst: Ja, und etwas zu fressen bekommen.

Juan: So steige auf einen Baum, um zu sehen.

Hans Wurst: Ob ich nicht ein Vogelnest finde.

Juan: Nicht doch; um zu sehen, ob Du nicht eine Stadt oder ein Dorf gewahr wirst.

Hans Wurst: Herr Dummhans, liegen denn die Städt und Dörfer hier zu Land auf den Bäumen droben?

Juan: Du Eselskopf, auf den Bäumen thut man sich besser umsehen.

Hans Wurst: Das ist was Anderes, so will ich auf einen hinaufsteigen.

Juan: Und ich will sehen, ob ich keine Straße oder Weg finde. (Ab.)

Hans Wurst: Jetzt, da ist ein Baum, (steigt) da will ich hoch hinauf (fällt). Herr Dummhans, ein Bär, ein Bär!

Scene V. Einsiedler. — Hans Wurst. Don Juan.

Einsiedler: Bleibet, Freunde, he Freund!

Hans Wurst: Ich bin Dein Freund nicht! — Herr Dummhans, da ist Einer.

Juan: Was ist's denn, frage ihn, wer er ist.

Hans Wurst: Hör Du, mein Herr hat gesagt, ich soll Dich fragen, wer Du bist?

Einsiedler: Ich bin ein armer Waldbruder.

Hans Wurst: Das hab ich Dir gleich angesehen. Herr Dummhans, es ist ein altes Waldluder.

Juan: Du mußt ihn nicht recht verstanden haben, frage ihn recht.

Hans Wurst: Hör Du, sag mir einmal recht, wer Du bist, daß mein Herr es weiß.

Einsiedler: Ich bin ein armer Einsiedler.

Hans Wurst: Jetzt hab ich Dich verstanden! — Herr Dummhans, es ist ein verdorbener Biersieder.

Juan: Das glaub ich nicht.

Hans Wurst: Alter, mein Herr glaubt nicht, daß Du ein Biersieder bist.

Einsiedler: Ey, nicht Biersieder, sondern ein Eremit bin ich.

Hans Wurst: Dich hätt mein Herr schon längst gebraucht. Herr Dummhans, jetzt ist's richtig, es ist der Kredit.

Juan: Ach schweige, ich will ihn selbst befragen. (Kommt hervor.) He, Alter, wer bist Du, kannst Du mir den Weg aus diesem Walde weisen?

Einsiedler: Ich bin ein armer Mann, ich will Euch den Weg aus dem Wald weisen, schlagt aber auch den Weg des Himmels ein, denn ich glaube, Ihr habt denselben verlassen und vergessen.

Juan: Schweige, Du alter Schurke, von dem Himmel; doch, so Du mir dienen willst, so gib mir Deine Kleider für die meinigen, damit ich nicht erkannt werde.

Hans Wurst (für sich): Das wär der Wolf im Schaafskleidern.

Einsiedler: Mein Herr, diese Kleider habe ich schon seit vier und zwanzig Jahren auf meinem Leib.

Hans Wurst (für sich): Der muß Kameraden genug haben.

Einsiedler: Sie machen mein Glück und meine Zufriedenheit, Ihr werdet mir doch selbe nicht rauben wollen?

Juan: Alte Canaille, mache keine weitläufige Umstände, und ziehe Deine schmutzige Kutte aus, oder ich stoße Dir meinen Degen durch die Brust.

Hans Wurst: Das hab ich auch gesagt.

Einsiedler: Mein Herr, Ihr werdet doch einem Greisen das Leben nicht nehmen wollen? Kommt mit mir in meine Höhle, ich will Euch einen Mantel geben, der Euch einem Einsiedler ähnlich und Jedermann unkenntlich machen wird. (Ab.)

Juan: Nun denn, so gehe voran, ich werde Dir folgen. (Ab.)

Hans Wurst: Das ist ein gottloser Spitzbub mein Herr, alle Tag stellt er liederliche Streich an; der Schiffbruch hätt ihn doch sollen bessern, aber hopp dich, ärger ist er geworden. Was wird er mit der alten Kutt machen wollen? wenig Gut's! Wenn ich nur von dem Burschen los wär; begehre ich meinen Abschied, so sticht er mich maustodt; o vermaladraxelter Streich, wenn ich nur etwas zu fressen hätt, denn ich hab einen Appetit zum krepiren; aber wart, ich will Vogeleier suchen, wenn ich's find, so sauf ich sie aus, daß der Hunger vergeht. (Ab.)

Scene VI. Don Juan, mit dem Degen unter einem Mantel.

Unter diesen Lumpen wird mich Niemand erkennen, damit will ich mich auf die Straße begeben, die Reisenden plündern und todtschlagen. Weil mir das Wasser Alles genommen hat, so ist es billig, daß ich es Andern auch nehme. (Schaut.) Aber was sehe ich dort in der Ferne? — es ist Don Philippo, mit dem bloßen Degen in der Hand; er kommt auf mich zu; ich muß behutsam seine Absichten auslauern.

(Verbirgt sich.)

Scene VII. Philippo mit einem Degen. — Don Juan.

Philippo: Ich kann den Mörder und Ehrenschänder nicht antreffen, und doch hat man mir gesagt, daß er sich in diesem Wald befindet; ich erblicke da einen Einsiedler, diesen will ich befragen. Gott grüße Euch, mein Freund; habt Ihr in dieser Gegend nicht einen verirrten Edelmann gesehen, der auf dem Meer unglücklich war?

Juan: Mein Herr, ich merke wohl, daß Ihr aus Rache einen Menschen verfolget, um ihn zu tödten, und daran thut Ihr Unrecht.

Philippo: Du redest die Wahrheit; allein wenn Du die Gräuelthaten des Ungeheuers, das ich verfolge, wüßtest, dann würdest Du nicht also sprechen. Ich suche ihn nicht auf, um ihn zu morden, sondern um mit dem Schwerdt der Ehre mit ihm zu kämpfen, um mit seinem Blut die Schandthaten, die er begangen hat, abzuwaschen.

Juan: Wie, Ihr wollt Böses mit Bösem vergelten? Die Rache soll nicht in Menschenhänden seyn, der Himmel vergebe allen Sündern; rufet Gott an, und bittet ihn, Euern Feind zu entdecken, damit Ihr durch gute Lehren denselben auf den Pfad der Tugend zurückführen könnt. Versprecht Ihr mir dieses, dann will ich Euch selber Euern Feind suchen helfen; leget also vordersamst Eure Waffen ab und betet zu Gott.

Philippo: Frommer und rechtschaffener Mann, Ihr habt recht, ich will den Himmel anrufen, damit er das verstockte Herz des Don Juan erweichen und aufklären möchte. (Kniet.) Großer Gott des Himmels und der Erde. (Betet heimlich.)

Juan: Jetzt ist es Zeit, mich zu rächen. (Sticht ihn todt.) Empfange von Don Juan diesen Stich, Verräther!

Philippo (umsinkend): O weh mir, Don Juan ermordet mich! Amarilles, ich sterbe für Dich!

Juan: Nichtswürdiger Nebenbuhler, nun ist meine Rache gesättigt.

Scene VIII. Hans Wurst. — Don Juan.

Hans Wurst: Herr, freut Euch, ich hab zwei ganze Nester mit Vogeleiern gefunden, da hab ich sie! (Fällt herein.) Pfui Teufel, jetzt sind sie mir aus der Hand gefallen! Was Henker, was ist denn das für ein Kerl, der da liegt?

Juan: Es ist Don Philippo, welcher mich aufsuchte, um mich zu tödten, aber ich bin ihm zuvorgekommen; eine ungewöhnliche Aderlässe hat mich vor ihm in Sicherheit gesetzt. Weißt Du was, Bedienter, ziehe ihn aus, mache eine Grube, und werfe ihn hinein; Alles, was er bei sich hat, soll Deine Beute seyn. (Ab.)

Hans Wurst: So, aha, der schlagt todt und ich plündere aus: eine schöne Profession! Jetzt will ich den Kerl ausläufeln, was ist das? ein Stück Commisbrod; das war ein Hungerleider. Was ist das? ein Bändel und keine Uhr d'ran; das war ein Windbeutel! was ist das? — zwei Kreuzer und ein Rechenpfennig; komm Du, mit Dir will ich jetzt bald fertig seyn, denn diesmal hab ich mit Plündern mein Glück nicht gemacht. (Schleppt ihn fort.) Der Kerl ist doch schwer!

Scene IX. Schäferin mit Schafen.

Beneidenswerther Stand, wo die Zufriedenheit schon

in der Wiege uns die zarten Hände beugt, wo weder Zwang noch Neid der Unschuld Lust vergällt, wo sich die Redlichkeit zur Ehrlichkeit gesellt, du liebster Schäferstand, dich halt ich für mein Glück, das mir der Strohhut gibt, und du bist mein Geschick, denn da lerne ich wohl verstehen der Lämmer Eigenschaft, der Kräuter Kraft und Nutz, und wie sich eine Schäferin so freudig stets aufputzt!

Scene X. Schäferin. — Prinzessin.

Prinzessin (für sich): Wie lange, o widriges Schicksal, willst du mich in diesem Wald herumirren lassen? Haben denn die Götter beschlossen, daß ich mein Leben hier endigen soll. (Sieht die Schäferin.) Was erblicken meine Augen für eine zierliche Schäferin? Saget uns, Schöne, wer seyd Ihr?

Schäferin: Ich bin eine Schäferin dieses Landes und hüte meine Schaafe; aber, um Vergebung, wer seyd denn Ihr?

Prinzessin: Ich bin die Tochter eines reichen angesehenen Mannes; wir hatten eine Jagd gehalten, und auf derselben habe ich mich in diesem Wald verirrt. Weil Ihr nun aus dieser Gegend seyd, so bitte ich Euch, weis't mir den Weg, aus diesem Wald zu kommen.

Schäferin: Dieses soll mit der größten Freude geschehen. (Schaut.) Aber, was kommt da für ein fremdes Mannsbild auf uns zu? ist es vielleicht Jemand aus Ihrer Gesellschaft?

Prinzessin: Nein, er ist mir ganz unbekannt.

Scene XI. Juan. — Schäferin. — Prinzessin.

Juan: Ah, was für liebliche Frauenzimmer erblicken

da meine Augen; sagt mir, meine schönen Kinder, wer seyd Ihr und was macht Ihr in diesem Wald?

Schäferin: Wir sind Schäferinnen und hüten unsere Schaafe.

Juan: So, ich bin auch ein Schäfer, und das ein verliebter Schäfer; kommt, meine artigen Engel, mit mir, ich will Euch zu einer artigen Heerde bringen, kommt.

Schäferin: Das wird nicht nothwendig seyn.

Prinzessin: Lassen Sie uns, mein Herr, unsern Weg dahinziehen.

Juan: Ihr seyd viel zu artig, um Euch allein in diesem Wald zu lassen; (zur Prinzessin:) komme Du, meine Schöne, zuerst mit mir.

(Nimmt sie mit Geschrei und geht ab.)

Schäferin: Halt, Bösewicht, halt! laß mir meine neue Freundin gehen; dieser Vermessene raubt mir meine Freundin, ach, meine Gespielin, ach, ach, meine Freundin! Ach, ach! (Ab.)

Scene XII. Hans Wurst. — Don Juan.

Hans Wurst: Es kracht, es kracht, was Teufels hat das Mensch? Was soll's gelten, mein braver Herr hat wieder etwas angestellt. (Schaut.) Aha, so ist es; er ist, glaub ich, schon wieder am Stechen. Herr Dummhans, laßt doch das Madel gehen, laßt das Mensch ungeschoren!

Juan: Laß mich in Frieden, Kerl.

Hans Wurst: Aber, Herr, denkt einmal an den Schiffbruch, so wir erlitten haben.

Juan: Bei diesem Mädchen vergesse ich Alles.

Hans Wurst: Schöne Besserung! da liegt vielmal bessere auf den Bauernfeldern; aber es wär doch

bald Zeit, daß wir einmal wieder aus dem Wald hinauskämen. (Zu Juan:) Herr Dummhans, kommt doch einmal, es wird ja sonst Nacht.

Juan: Ja, ja, ich komme.

Hans Wurst: Das läßt sich hören.

Scene XIII. Don Juan. — Hans Wurst.

Juan: Nun, was willst Du?

Hans Wurst: Wo seyd Ihr mit dem Mensch hinkommen?

Juan: Indem ich sie ausplünderte, rief sie um Hülfe, da nahm ich meinen Degen und legte ihr damit ein ewiges Stillschweigen auf.

Hans Wurst: Auweh, Ihr habt das Madel erstochen! Jetzt wird's bald richtig seyn mit uns; schaut's, das andere Madel hat gerufen! Es kracht, es kracht; jetzt wird sie mit einem Haufen Bauern kommen, die uns am Krips erwischen und den armen Wurstel gingeli gangeli in der Luft ersticken machen.

Juan: Dieses zu verhüten, so wird es Zeit seyn, daß wir uns durch den dicken Wald flüchtig machen, und uns in aller Eile in eine andere Landschaft begeben. (Ab.)

Hans Wurst: Ja lauft, ich mein, ich hör sie schon antrappliren. (Ab.)

Fünfter Akt. (Gottesacker. „Eine Statue zu Pferd." Eine Grabschrift. Kopf zum bewegen.)

Scene I. Don Juan und Hans Wurst.

Hans Wurst (innen): Herr Dummhans, ich bin jetzt gelaufen genug, es wird bald Nacht; wo sind wir denn; ich hab in diesem Land noch keinen Schoppen gesoffen.

Juan: Ich weiß selbsten nicht, wo wir uns befinden; gehe nur Deinen Weg fort, gehe es hin, wo es will.

Hans Wurst: Meinetwegen, ich marschir fort: (kreischt) ey, ey, jetzt hab ich die Nas' an eine Mauer gestoßen, das thut mir vermalatraxelt weh.

Juan: Bist Du an einer Mauer?

Hans Wurst: Ja, meine Nase hat's empfunden.

Juan: Wir müssen hinübersteigen.

Hans Wurst: Wenn sie aber zu hoch ist? da steig der Teufel drüber!

Juan: Wir wollen es probiren.

Hans Wurst: Ja, das Probiren macht die Jungfern rar.

Juan: Komm, ich will Dir hinaufhelfen; wenn Du droben bist, so hilfst Du mir auch.

Hans Wurst: Meinetwegen, so hebt jetzt — Kri, kri, halt, — Ihr greift mir an einen Platz, wo ich kitzlich bin; uh! jetzt bin ich droben; gebt mir Eure Tatschen auch; hup! jetzt haben wir's überwunden!

Juan: Jetzt geh vorwärts, fort!

Hans Wurst: Nein, geht Ihr zuerst, ich hab gar Ängsten. (Sie kommen heraus.)

Juan: Welcher Teufel hat mich da auf eine Grabstelle gebracht? Welche eitle Pracht erblicke ich an dieser Statue? O du dummer Stolz! du wohnest vielleicht als Todter prächtiger, als du es lebend jemals hättest erhalten können.

Hans Wurst: Der Kerl sitzt gut zu Pferd.

Juan: Wer ist denn der hochmüthige Todte? ich kann mich nicht genug über ihn wundern.

Hans Wurst: Ja, wenn ihn der Schimmel, ah!

der Himmel, will ich sagen, nicht besser kennt, als ich, so ist er übel dran.

Juan: Da steht ja eine Grabschrift; Bedienter, gehe und lese sie.

Hans Wurst: Ich will wohl. (Liest:) Hier logirt man zu Fuß und zu Pferd.

Juan: Bestie, geh auf die Seite, ich will selbst lesen. (Liest:) Hier ruhet — Don Pedro — ermordet von — Don Juan — und ruft ihn zur Rache.

Hans Wurst: Auweh! auweh! da steht's lausig aus!

Juan (zornig): Hölle und Teufel, welcher Schurke hat sich unterstanden, meinen Namen in diesen Stein zu graben?

Hans Wurst: Ja, das weiß ich nicht.

Juan: Wäre derjenige zugegen, ich wollte ihn mit tausend Stichen durchbohren.

Hans Wurst: Ein einziger wär auch genug.

Juan: Ich kenne mich nicht aus Zorn.

Hans Wurst: Und ich nicht aus Angst, denn meine Großmutter ist hier begraben.

Juan: Verzagter Kerl, schweige mit Deiner Großmutter; gehe hin und frage Don Pedro's Statue, ob er mit mir zu Nacht speisen will; ein Schmaus, ein prächtiger Schmaus soll bereitet seyn; Wein und Liqueur sollen uns das Hirn erwärmen.

Hans Wurst: Was, ich soll das steinerne Roß und den steinernen Mann da fragen, ob er mit Euch zu Nacht fressen will?

Juan: Ja, denn ich will seiner Tochter Amarilles Leibstückchen singen; gehe hin und frage, ob er kommt.

Hans Wurst: Ah, geht mir doch weg! — kann

denn der Stein reden; ich bin dumm, aber doch nicht so dumm, Steine zum Fressen einzuladen.

Juan (böse): Gehorsamest Du auf der Stelle, oder mein Degen!

Hans Wurst: Ja, ja, Herr Dummhans, ich gehe. (Zur Statue:) Herr Don Pedro, mein Herr läßt Euch zu einem Nachtfressen einladen! Wollt Ihr kommen? — Redet!

(Die Statue winkt mit dem Kopf und sagt: Ja.)

Hans Wurst (erschrocken): Herr Dummhans, ri ri ri, ach Herr, er hat so gemacht. (Nickt.)

Juan: Schweige, Du verzagte Memme, ich will ihn selbst einladen.

Hans Wurst: Ja, geht nur hin, ri ri ri.

Juan (zur Statue): Don Pedro, ich lade Dich ein, zu einem Gastmahl zu mir zu kommen; sagest Du mir solches zu?

Statue: Ja!

Hans Wurst: Habt Ihr's jetzt gehört?

Juan: Wunderbarlich! Aber nichts fürchte ich, ich werde Dich erwarten. (Zu Hans Wurst:) Bedienter, gehe alsogleich und suche ein Gasthaus auf, lasse alles Nöthige zur Mahlzeit zubereiten; ich will Don Pedro prächtig bewirthen, nichts soll vergessen werden.

Hans Wurst: Ganz gut, Herr Dummhans. (Im Abgehen:) Ich bin froh, daß ich fortkomme. (Ab.)

Statue: Don Juan, Don Juan, der Himmel läßt Dir noch kurze Zeit!

Juan: Was sprichst Du mir vom Himmel? Ein Gastmahl, und in Freuden und Wollust zu leben, das ist meine Sache; an Deine Thorheiten denke ich nicht; schweige mir von solchem Zeug; reden wir von nichts Anderem, als von Saufen und Schmausen, so lange es seyn kann.

Statue: Vermessener Mensch, — nur noch einen Versuch! Weil Du mich zu fleischlichen Speisen eingeladen hast, so wirst Du wohl auch Muth genug haben, hier auf meinem Grabe diese Nacht um zwölf Uhr zu mir zu kommen; ich erwarte Dich! Don Juan, versprichst Du mir zu kommen? ich erwarte Dich!

Juan: Ja, ja, ich werde kommen, meinen Bedienten auch lassen Essen und Trinken beischaffen, lassen Musik herkommen: ich will dabei tanzen und springen!

Statue: Don Juan, halte Dein Wort!

Juan: Ja, ja, ich halte es gewiß!, (Ab.)

Sechster Akt. (Gottesacker. Ein Tisch, worauf ein Todtenkopf und zwei Vasen stehen.)

Scene I. Don Pedro als Geist am Tisch.

Der Himmel wolle sich über diesen Gottlosen erbarmen, mein Mörder ist er, aber Du, o Herr, vergib ihm. (Versteckt sich hinter den Tisch.)

Scene II. Don Juan stoßt Hans Wurst heraus.

Juan: Verzagte Memme, schäme Dich.

Hans Wurst: Ach, ich armer Wurstel, wie kann ich denn mit den Todten fressen; erbarmt Euch doch über mich, mein lieber Herr Dummhans.

Juan: Schweige, sage ich Dir, Du siehst ja wohl, daß sich Don Pedro vor mir fürchtet, weil er mich warten läßt.

Hans Wurst: Ich wollte lieber an einem andern Platz seyn; (schnattert) es ist so kalt hier; (sieht den Tisch) Herr, ri ri ri, Herr, da, da ist was, ein Tisch, schaut's, ein Tisch!

Juan: Ein Tisch, nun, weil wir mit ihm speisen sollen, so muß natürlicher Weise ein Tisch da seyn.

Hans Wurst: Ihr könnt allein mit ihm fressen, ich hab den Appetit verloren.

Juan: Bestie, hier soll Dein Grab seyn, wenn Du nicht schweigst.

Hans Wurst: Ja, ich will schweigen, aber auch losdrucken. (Ab.)

Juan: Bleibst Du hier, Canaille!

Geist (hinter dem Tisch hervor): Ach!

Juan: Nun, Don Pedro, ich bin auf Deine Einladung erschienen, wo sind denn die Gerichte, womit Du mich beehren willst?

Geist: Ruchloser Jüngling, das Maaß Deiner Uebelthaten ist voll, es ist Dir nur noch eine kurze Zeit übrig, den Weg des Himmels zu suchen, benutze diesen Augenblick, und versöhne Dich mit Gott. Hat Dich denn das Laster ganz verblendet, weil Du das helle Licht der Wahrheit nicht sehen willst, betrachte den Tod und betrete den Pfad der Ehre und der Tugend.

Juan: Ich bin hieher gekommen, um mit Dir zu schmausen und lustig zu seyn; weil ich noch niemals von Todten bin regalirt worden, darum glaubte ich eine neue Art von Lustbarkeiten zu genießen; so Du aber mit Deiner Pathenmoral mich vertreiben willst, so spreche für Dich allein.

Geist: So wisse, daß diese die letzte Stunde Deines Lebens ist, nach welcher Du eines erschrecklichen Tods sterben wirst, wenn Du Deine Laster nicht bereuen wirst.

Juan: Ich habe lang genug Dein Geplauder angehört; glaubest Du denn, daß ich mich vor dem

Himmel fürchte? O nein, ich trotze seiner Macht; weder er noch Du sind vermögend, mir zu schaden. Also lasse mir Ruhe mit Deinen unnützen Reden; komme mit mir in die Welt der Wollüste: da soll ein Mann seine Tage zubringen!

Geist: Nun, wenn Du Dein Verderben mit Gewalt haben willst, so reiche mir Deine Hand.

Juan: Glaubst Du wohl, daß ich Deine eiskalte Hand scheue? Hier hast Du die meinige!

(Gibt die Hand.)

Geist: So fahre hin, Du Abscheu der Menschheit, und empfange den Lohn Deiner Missethaten!

(Verschwindet.)

Juan: Gott, wie wird es mir? Schrecken, Angst und Pein, wo soll ich mich hinwenden? soll ich verlassen seyn an allen Orten und Enden? O, Du verfluchte Lust, so ich auf der Welt genossen, jetzt muß ich mit Verdruß in die Hölle seyn gestoßen; doch, Schöpfer, Du bist gerecht, Du siehst mein schlecht Ergehen; ich war des Teufels Knecht und wollt es nicht verstehen, darum kommt die billige Rach, die mich schlagt in den Abgrund nieder, dort leid ich ewige Schmach, unendliche Pein der Glieder, darum kommt heran, ihr Teufelsmordgesellen, und stürzet Don Juan in den Abgrund der Höllen.

Scene III. Ein Engel und Don Juan.

Engel: Don Juan, Dich bekehre, weil es noch heute heißt, daß der Himmel Dir gewähre, einen guten frommen Geist; falle nieder auf Deine Kniee und rufe den Himmel an, mit Buß und Reue flehe, was Du Böses hast gethan, der Himmel wird sich Deiner erbarmen, Dich aufnehmen in seine Armen. (Ab.)

Juan (verzweifelnd): Ach, wer wird mir Gnade geben, auf ein so boshaftes Leben; hier ist keine Gnade zu hoffen, weil das Laster zu viel getroffen, darum kommt, ihr Furien, kommt, und stürzet mich in den Abgrund.

(Zwei Furien holen ihn mit Geschrei ab.)

Scene IV. Hans Wurst.

Ich muß doch schauen, ob mein Herr, der Dummhans, mit dem steinernen Roß zu Nacht gefressen hat oder nicht. — O weh, der ist schon fort und hat mich nicht mitgenommen! (Zum Tisch:) Aha, da steht der Rest noch; — das ist ein Kalbskopf, das Fleisch haben sie gefressen, und die Beiner stehen gelassen; jetzt reut's mich erst, daß ich nicht dageblieben bin!

Scene V. Hans Wurst und zwei Teufel von beiden Seiten.

Hans Wurst: Brrrr! die zwei Kerls haben mich erschreckt! Was wollt ihr zwei Heiducken?

Erster Teufel: Wir wollen Dir mit Essen und Trinken aufwarten.

Zweiter Teufel: Ja, das Beste, was wir in der Küche haben, mußt Du essen.

Hans Wurst: Ich muß essen? Sagt einmal an, die wollen mich zum Fressen zwingen, sonst mußt ich's oft betteln oder plündern! Ich will nichts von Eurem verbrannten Fleisch.

Zweiter Teufel: Du mußt essen!

Hans Wurst (treibt beide mit Lärmen von sich und dankt dann ab).

V.

Don Juan.

Ein Trauerspiel in 4 Aufzügen.

(Vom Puppentheater in Ulm.)

Erster Aufzug.

Alter: Ach Himmel, wie viel Unruhen quälen mich! Ich bin ein Vater, der einen einzigen Sohn hat, der sein einiges Vergnügen an ihm haben sollte. Indessen ist's das Gegentheil: anstatt Vergnügen, Verdruß, Mißvergnügen, Kummer, Sorge; kurz, den Tag anzuschauen, ist mir verdrießlich.

Frau: Mein Herr, Sie scheinen ganz verwirrt zu seyn! hören Sie, ich will Ihnen eine schöne Aria singen, wenn Sie mich hören wollen; vielleicht vergessen Sie Ihre unruhigen Gedanken.

Alter: Ja, von Herzen gern; fangen Sie nur an.

(Aria)

Don Juan: Was ein Herr Verdruß hat mit den verfluchten Bedienten; wenn man sie am nothwendigsten hat, so laufen sie davon, wenn man ihnen nur ein einziges böses Wort gibt. Wenn ich jetzt nur wieder einen braven Menschen bekommen könnt!

Hans Wurst: Hei sa so! lustig, liederlich, so lebt man alle Tage!

Don Juan: Höre, guter Freund, hast du keinen Herrn?

Hans Wurst: Nein, ich bin selber ein Herr.

Don Juan: Willst du nicht Dienste bei mir nehmen?

Hans Wurst: Ja warum nicht; aber apropos, was bekomm ich?

Don Juan: Du bekommst eine Livrée und was dazu gehört.

Hans Wurst: Aber apropos das will ich nur sagen, Hosen muß ich acht Paar haben, denn ich bin feuchter Natur, ich muß mit den Hosen immer umwechseln können.

Don Juan: Darauf kommts auch nicht an; um etliche Paar Hosen auf oder ab, wenn du mir nur getreu bist. Komm also mit mir. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Don Juan: Nun werde ich zu meinem Herrn Vater gehen und zum letztenmal Geld holen. Holla, holla, Herr Vater!

Alter: Ach, Herr Sohn, seh ich dich auch noch einmal?

Don Juan: Ja, und zwar zum letztenmal; Vater, ich sag euch, schafft mir Geld, denn Geld muß ich haben!

Alter: Ach, Herr Sohn, du weißt ja, daß du schon die ganze Familie um Alles gebracht hast; mithin ists nicht mehr möglich, daß ich dir einen Heller geben kann. Bleibe bei mir, dann hast du ja vollkommen zu leben.

Don Juan: Vater, ich sag Euch, gebt mir Geld, oder es geht nicht gut aus.

Alter: Noch schöner! Redet man mit einem alten Vater also; ist das der Dank für deine herrliche Auferziehung?

Don Juan (sticht ihn todt, Hans Wurst muß ihn forttragen.)

Dritter Aufzug.

Schwester des Don Juan: So wie ich höre, ist in dieser Gegend unsicher zu reisen; wenn ich nur einen Menschen antreffen würde, der mir den Weg wenigstens durch den Wald weisen möchte.

Hans Wurst: Gehorsamster Diener, meine allerliebste Mademoiselle, wohin? ich mein, sie sey keines gar guten Humors.

Schwester: Ach, mein lieber Freund, ich habe eine große Reise vor mir.

Hans Wurst: Wie weit denn?

Schwester: Nach Paris.

Hans Wurst: Was wollen Sie zu Paris machen?

Schwester: Ach, mein Freund, mein Bruder hat seinen leiblichen Vater umgebracht; mithin wann ich ihn in Paris erfrage, so laß ich ihn festsetzen und werde zum König gehen, daß man ihn nach seinen Thaten belohnt.

Don Juan: Hans Wurst, wo bist du so lang? was hast du hier für eine Unterhaltung?

Hans Wurst: Herr, das ist Eure Schwester, die will nach Paris zum König und will Euch aufhenken lassen.

Don Juan: Was, verdammte Bestie! henken willst du mich lassen? (Sticht sie todt). So jetzt geh nach Paris! Hans Wurst, begrab sie.

Hans Wurst: Ja gleich! Mein Herr hätt sollen einen Todtengräber aufnehmen und keinen Bedienten.

Don Juan: Hans Wurst, anjetzo ist nicht mehr gut hier bleiben; gehe in diesen Wald, da wirst du einen Einsiedler antreffen; zu diesem sage, er soll dir dein Kleid geben, du wollest ihm mein Kleid dafür

geben; denn in meinem eigenen Kleid komm ich nicht fort, ich bin zu bekannt.

Hans Wurst: Ganz gut. Ich will doch sehen, was mein Herr für eine närrische Figur macht. Es kommt Jemand, vielleicht ist ers selbsten.

Einsiedler: Glück zu, mein guter Freund, wo führt Euch das Unglück her?

Hans Wurst: Wer seyd denn Ihr?

Einsiedler: Ich bin ein Einsiedler.

Hans Wurst: Wer seyd Ihr? Ein Bonsiedler? He, Herr Bonsiedler, mein Herr schickt mich her, Ihr sollt ihm Euer Kleid geben, er gibt Euch das seinige dafür. Meines Herrn Kleid ist viel mehr werth als das Eurige.

Einsiedler: Das kann nicht seyn, mein Freund, denn ich habe mich verlobt, in diesem Kleid zu leben und zu sterben.

Hans Wurst: Närrischer Teufel, Ihr könnt Euch ja wieder ein anderes machen lassen!

Einsiedler: Das ist mir verboten, ich darfs nicht thun.

Hans Wurst: Kerl, ich sag dir, wenn mein Herr kommt, es geht so gut nicht aus.

Don Juan: Eben zu rechter Zeit bin ich kommen; da ist der Einsiedler selbst. Guter Freund, zieht Euren Habit aus und ich geb Euch den meinen.

Einsiedler: Das kann ich nicht thun, es ist mir verboten.

Don Juan: Kerl, besinne dich nicht! nur ausgezogen!

Einsiedler: Ich habe mich verlobt, in diesem Habit zu leben und zu sterben.

Don Juan (ersticht ihn:) Verfluchte Canaille! ich

kann dich selbsten ausziehen! Hans Wurst, ziehe ihn aus und begrabe ihn!

Hans Wurst: Schade für den guten Bonsiedler, er hätte noch vielen Leuten dienen können. Mein Herr kann ja nichts, als Leute um's Leben bringen. Komm her guter armer Teufel. (Ab.)

Don Juan: Hans Wurst, hast du den Einsiedler begraben?

Hans Wurst: Ja Herr und wohl recht schön; ich hab [illegible] wider gleich gesungen, wie der Gartenbauer.

Don Juan: Höre, Hans Wurst, gehe auf das nächst [illegible] Ort in das weiße Kreuz und bestelle eine Mahlzeit; das Wirthshaus steht auf dem Gottesacker.

Hans Wurst: Könnt Ihr denn in kein anderes Wirthshaus gehen, als just auf den Gottesacker; da schmeckt ja kein Fressen und kein Saufen.

Don Juan: Hans Wurst, ich habe meine besondere Ursachen, denn ich werde der Entleibten Geister zur Mahlzeit einladen und sehen, ob sie bei mir erscheinen können oder nicht.

Hans Wurst: Das könnt Ihr bleiben lassen, da freß ich keinen Brocken nicht; das wär ja eine verdammte Sauerei, mit den Geistern zu fressen.

Don Juan: Gehe hin und thue, was ich dir befohlen. [illegible]

[illegible]: Ganz gut, da wird etwas Schö- [illegible], denn mit den Geistern läßt sich [illegible] [illegible]achen. (Ab.)

Vierter Aufzug.

Don Juan. — Geist. — Teufel.

Don Juan: Nun werde ich sehen, ob die entleibten Geister vermögend sind, bei mir zu erscheinen; ich werde sie also einladen auf eine Mahlzeit. Holla, ihr Geister, erscheint bei mir!

Geist: Rache, Rache, Rache!

Don Juan: Was bist du für ein entleibter Geist?

Geist: Ich bin Don Juan, dein Vater.

Don Juan: Auf heute Abend 6 Uhr bist du zu einer Mahlzeit zu mir eingeladen.

Geist: Das versprech ich dir; aber du mußt mir auch versprechen, auf eine Mahlzeit heut zu mir zu kommen.

Don Juan: Ganz gut, ich werde auch erscheinen.

Geist: Nur deine Hand darauf!

(Sie bieten einander die Hand. Es blitzt. Der Geist ab.)

Don Juan: Himmel, wie wird mir! Es entsetzt sich mein ganzes Geblüt; ich spüre, daß meines Vaters Blut Rache über mich schreit; der ganze Himmel ist über mich aufgebracht; auf dieser Welt ist keine Rettung für meine Seele zu finden. Ihr höllischen Furien, kommt mir zu Hülf, denn bei Gott ists nicht mehr möglich; meine Uebertretung ist unaussprechlich groß, ich bin nicht mehr würdig, den Himmel zu schauen. Darum kommt, ihr höllischen Furien und verrichtet euer Amt.

(Die Teufel zerren ihn in die Hölle.)

kann dich selbsten ausziehen! Hans Wurst, ziehe ihn aus und begrabe ihn!

Hans Wurst: Schade für den guten Bonsiedler, er hätte noch vielen Leuten dienen können. Mein Herr kann so nichts, als Leute um's Leben bringen. Komm her, guter armer Teufel. (Ab.)

Don Juan: Hans Wurst, hast du den Einsiedler begraben?

Hans Wurst: Ja Herr und wohl recht schön; ich hab ihm selber gleich gesungen, wie der Gartenhüter.

Don Juan: Höre, Hans Wurst, gehe auf das nächst gelegene Ort in das weiße Kreuz und bestelle eine Mahlzeit; das Wirthshaus steht auf dem Gottesacker.

Hans Wurst: Könnt Ihr denn in kein anderes Wirthshaus gehen, als just auf den Gottesacker; da schmeckt ja kein Fressen und kein Saufen.

Don Juan: Hans Wurst, ich habe meine besondere Ursachen, denn ich werde der Entleibten Geister zur Mahlzeit einladen und sehen, ob sie bei mir erscheinen können oder nicht.

Hans Wurst: Das könnt Ihr bleiben lassen, da freß ich keinen Brocken nicht; das wär ja eine verfluchte Sauerei, mit den Geistern zu fressen.

Don Juan: Gehe hin und thue, was ich dir befehle.

Hans Wurst: Ganz gut, da wird etwas Schönes herauskommen, denn mit den Geistern läßt sich nicht viel Spaß machen. (Ab.)

Vierter Aufzug.

Don Juan. — Geist. — Teufel.

Don Juan: Nun werde ich sehen, ob die entleibten Geister vermögend sind, bei mir zu erscheinen; ich werde sie also einladen auf eine Mahlzeit. Holla, ihr Geister, erscheint bei mir!

Geist: Rache, Rache, Rache!

Don Juan: Was bist du für ein entleibter Geist?

Geist: Ich bin Don Juan, dein Vater.

Don Juan: Auf heute Abend 6 Uhr bist du zu einer Mahlzeit zu mir eingeladen.

Geist: Das versprech ich dir; aber du mußt mir auch versprechen, auf eine Mahlzeit heut zu mir zu kommen.

Don Juan: Ganz gut, ich werde auch erscheinen.

Geist: Nur deine Hand darauf!

(Sie bieten einander die Hand. Es blitzt. Der Geist ab.)

Don Juan: Himmel, wie wird mir! Es entsetzt sich mein ganzes Geblüt; ich spüre, daß meines Vaters Blut Rache über mich schreit; der ganze Himmel ist über mich aufgebracht; auf dieser Welt ist keine Rettung für meine Seele zu finden. Ihr höllischen Furien, kommt mir zu Hülf, denn bei Gott ists nicht mehr möglich; meine Uebertretung ist unaussprechlich groß, ich bin nicht mehr würdig, den Himmel zu schauen. Darum kommt, ihr höllischen Furien und verrichtet euer Amt.

(Die Teufel zerren ihn in die Hölle.)

VI.

Die Seelen des Fegfeuers,

oder die beiden Don Juan.

Von Prosper Mérimée *).

Aus dem Französischen.

Cicero sagt irgendwo, und wenn ich nicht irre, in seiner Abhandlung über die Natur der Götter, es habe mehrere Jupiter gegeben, einen Jupiter in Kreta, einen andern in Olympia und noch einige andere an andern Orten, und zwar im Ganzen so viele, daß jede nur einigermaßen berühmte Stadt Griechenlands auch ihren eigenen allein ihr zuständigen Jupiter besessen hätte. Aus allen diesen vielen Jupitern sey endlich nur ein einziger gemacht worden, auf den man alle Abenteuer seiner Namensvettern übertragen habe, und hieraus lasse sich auch die wunderbare Menge dieser Liebesabenteuer allein erklären.

Eine gleiche Verwirrung hat sich hinsichtlich des Namens Don Juan verbreitet, über eine Gestalt, die mit der Celebrität Jupiters leicht in die Schranken treten dürfte. Sevilla allein rühmt sich mehrerer, manche andere Stadt ist stolz auf ihren eigenen Don Juan, und jede dieser verschiedenen Figuren besaß einst ihre eigenthümliche Legende, die mit der Zeit in eine einzige zusammenschmolzen.

Betrachtet man sie jedoch etwas genauer, so kann man leicht den jedem eigenthümlichen Theil ausscheiden, oder wenigstens zwei dieser Helden bestimmt erkennen, nämlich den Don Juan Tenorio, den, wie Jedermann weiß, ein Steinbild entführte, und den Don Juan de Maranna, der ein ganz anderes Ende nahm. Der Lebenswandel Beider

---

*) Aus „Dodekaton" I. Band 8. Stuttg. 1837.

wird übrigens ziemlich gleich erzählt und nur die endliche Entwicklung ist verschieden.

Die Wahrheit dieser einen, oder wenn man lieber will, dieser zwei Geschichten ist über jeden Zweifel erhaben und schwer würde man den Provinzial-Patriotismus der Sevillaner kränken, wollte man Anstand nehmen, an die wirkliche Existenz jener mehr als leichtsinnigen Gesellen zu glauben, welche die Genealogie vieler ihrer edelsten Familien sehr verdächtig gemacht haben. Noch heutiges Tages zeigt man den Fremden das Haus des Don Juan Tenorio, und Jeder, der nur einigermaßen die Künste liebt, wird nicht durch Sevilla gereist seyn, ohne die Kirche zur Barmherzigkeit besucht und in derselben das Grab des Ritters Don Juan de Maranna gesehen zu haben, nebst jener von seiner Demuth, oder lieber von seinem Stolze, dictirten Inschrift:

Aqui y accel peor hombre que fue en el munde. — Wer könnte wohl jetzt noch zweifeln? Wenn uns unser Cicerone nun zu diesen beiden Grabmälern geführt hat, so fährt er in seiner Erzählung fort und berichtet uns, wie Don Juan (er sagt aber nicht welcher), der Giralda, jener seltsamen Gestalt von Erz, die den maurischen Thurm der Hauptkirche schmückt, gar sonderbare Anträge gemacht und wie die Giralda sie aufgenommen habe; — wie Don Juan ferner, den Wein etwas spürend, auf dem linken Ufer des Guadalquivir spazieren gegangen sey und Feuer von einem auf dem rechten Ufer gehenden und eine Cigarre rauchenden Manne verlangt, und wie der Arm des Rauchers (der Niemand anders als der Teufel selbst gewesen) sich bis über den ganzen Fluß hinübergestreckt und seine Cigarre Don Juan präsentirt, der auch seine eigene ohne nur ein Auge zu zucken, und ohne im Mindesten diese Warnung zu Herzen zu nehmen, so arg sey er verstockt und verhärtet gewesen, angezündet habe......

Ich habe mich bemühet, jedem Don Juan seinen ihm allein gebührenden Antheil aus ihrem gemeinschaftlichen Vorrath von Uebelthaten und Verbrechen zuzuscheiden *).

---

*) Vergl. den Aufsatz Kahlert's im I. Abschn. S.

In Ermanglung einer bessern Methode habe ich versucht, von meinem Helden, dem Don Juan de Maranna, nur solche Abenteuer zu erzählen, die nicht durch das Recht der Verjährung dem aller Welt durch Molières und durch Mozarts Meisterwerke bekannten Don Juan Tenorio zugehören.

Don Carlos, Graf von Maranna, war einer der reichsten und angesehensten Herren, die jemals in Sevilla lebten. Schon hochgestellt vermöge seiner Geburt hatte er auch im Kriege gegen die empörten Morisken bewiesen, daß das Blut seiner Ahnen noch in voller Reinheit in ihm fließe. Nach Unterwerfung der Alpugarren war er wieder nach Sevilla mit einer Narbe über die Stirn und einer ansehnlichen Menge den Ungläubigen abgenommenen Kindern zurückgekehrt, die er sorgfältig taufen ließ und sie mit bedeutendem Vortheil in christliche Häuser verkaufte. Seine ihn keineswegs entstellenden Wunden hinderten ihn nicht, einem Fräulein aus gutem Hause zu gefallen, die ihm auch endlich mit Uebergehung einer großen Anzahl nach ihrem Besitze strebender Liebhaber die Hand reichte. Aus dieser Verbindung entsproßten anfangs mehrere Töchter, von denen einige sich später vermählten und die übrigen in Klöster untergebracht wurden. Don Carlos Maranna empfand es sehr schwer, daß er keinen Erben seines Namens habe, als endlich die Geburt eines Sohnes ihn auf den höchsten Gipfel der Freude versetzte, und ihm nun Hoffnung gab, daß seine uralten angestammten Güter an keine Seitenlinie fallen würden.

Don Juan, dieser so heiß erflehete Sohn und der Held dieser wahrhaften Geschichte, wurde von Vater und Mutter so erzogen, wie es für den einzigen Erben eines hohen Namens und großen Vermögens ganz in der Ordnung war. Schon als Kind durfte er vollkommen thun, was ihm beliebte, im ganzen weiten Palaste seines Vaters würde Niemand gewagt haben, ihm irgend etwas abzuschlagen, und nur darin herrschte einige Verschiedenheit der Ansichten, daß seine Mutter ihre Frömmigkeit, der Vater hingegen seine eigene Tapferkeit ihm vorzugsweise beizu-

bringen strebten. Die Mutter trieb ihn vermittelst Liebkosungen und Näschereien an, alle mögliche Arten von geistlichen Gebeten und Litaneien zu lernen, und las ihm zum Einschlafen Legenden vor. Sein Vater hingegen lehrte ihn die Romanzen vom Cid und vom Bernard del Carpio, erzählte ihm von dem Aufstande der Mauren und spornte ihn an, den ganzen Tag sich im Werfen des Wurfspießes, im Schießen mit der Armbrust oder selbst mit der Büchse nach einem Mohrenbilde zu üben, das er in seinem Garten hatte aufstellen lassen.

Im Betkämmerlein der Gräfin Maranna befand sich ein im harten und trockenen Style des Morales gearbeitetes Gemälde, das die Qualen des Fegefeuers vorstellte. Alle Arten von Martern, die der Maler nur irgend hatte ersinnen können, waren mit solcher gründlichen Genauigkeit dargestellt, daß der Foltermeister der Inquisition selbst nichts daran würde haben tadeln können. Die armen Seelen befanden sich in einer großen Höhle, an deren obern Ende ein Luftloch angebracht war. Dieser Oeffnung zur Seite stand ein Engel, der einer aus dem Sitze der Qualen entlassenen Seele die Hand reichte, während ihm gegenüber ein bejahrter Mann, mit dem Rosenkranze in den gefaltenen Händen, höchst eifrig zu beten schien. Der Mann war der Stifter des Bildes, das er für eine Kirche in Huesca hatte verfertigen lassen, die bei dem Aufstande der Mauren nebst der ganzen Stadt in Flammen aufgegangen war, ein Wunder aber hatte das Gemälde vor der Vernichtung bewahrt. Graf Maranna hatte es mitgebracht und das Betgemach seiner Gemahlin damit geschmückt. So oft der kleine Juan zu seiner Mutter kam, so oft verweilte er auch ziemlich lange vor diesem Bilde, das ihn in Schrecken setzte und doch zugleich auch anzog, in tiefer Betrachtung. Besonders vermochte er seine Augen kaum abzuziehen von einem Manne, dem eine Schlange in den Eingeweiden wühlte, während er mittelst eiserner, durch seine Rippen geschlagenen Haken über ein glühendes Kohlenfeuer aufgehenkt war. Im tiefsten Jammer wendete er seine Augen nach dem Luftloche und schien den Stifter um Gebete anzuflehen, die ihn solcher Qualen ent-

reißen sollten. Die Gräfin unterließ nie, ihrem Sohne die Erklärung zu geben, der Unglückliche werde deßhalb so gefoltert, weil er seinen Katechismus nicht gut auswendig gewußt oder einen Priester verspottet habe, und in der Kirche nicht aufmerksam genug gewesen. Die zum Paradiese aufsteigende Seele habe einem Verwandten der Maranna's gehört, der wohl auch allerlei kleine Sünden auf dem Gewissen gehabt, der Graf Maranna hätte aber für ihn gebetet, der Geistlichkeit große Geschenke gegeben, um ihn aus dem Feuer und aus den Martern loszukaufen, und endlich sey es ihm auch zu seiner vollen Zufriedenheit gelungen, die Seele seines Retters in das Paradies zu schicken, ohne ihn lange im Fegefeuer zappeln zu lassen. — „Uebrigens, Juanito,“ fügte die Gräfin hinzu, „dürfte es sich vielleicht doch auch zutragen, daß ich wie jener Arme leiden und viele Millionen Jahre im Fegefeuer zubringen müßte, wenn Du vergessen solltest, Messen für mich zu bezahlen, um mich herauszuziehen; und sehr übel wäre es von Dir gehandelt, wolltest Du die Mutter, die Dich genährt, in solcher Pein jammern lassen!“ Dann weinte das Kind, und wenn es nur einige Realen in der Tasche hatte, so schenkte es sie gewiß dem ersten besten Almosensammler, der für Erlösung der armen Seelen aus dem Fegfeuer bettelte.

Trat er in seines Vaters Gemächer, so erblickte er von Kugeln beschädigte Panzer, den Helm, den der Graf Maranna beim Stürmen auf Almeria getragen, und der noch die schwere, von einer muselmännischen Streitaxt ihm geschlagene Verletzung zeigte; Lanzen, mohrische Säbel, den Ungläubigen abgenommene Fahnen dienten hier als Zierde. — „Diesen Handschar,“ sprach der Graf, „entriß ich dem Cadi von Bejer, der mich mit ihm dreimal schwer traf, bevor ich ihm das Leben nahm. — Jene Fahne führten die Rebellen vom Elvira-Gebirge. Sie plünderten gerade ein Christendorf, als ich mit zwanzig Reitern herbei eilte. Viermal versuchte ich ihrem enggeschlossenen Schlachthaufen dieses Panier zu entreißen, viermal wurde ich zurückgeworfen. Beim fünften Anritt bezeichnete ich mich mit dem Kreuzeszeichen und schrie: „St. Jacob!“

und zersprengte der Heiden Schaar. — Und siehst Du diesen goldnen Kelch, den ich in meinem Wappen führe? Ein Alfaqui der Mohren hatte ihn in einer Kirche gestohlen, in der er tausend Greuelthaten ausgeübt. Seine Rosse hatten Gerste vom Altare gefressen, und seine Krieger die heiligen Gebeine der Reliquien umhergeworfen; und jenes Kelches bediente er sich, um im Schnee gekühlten Sorbet daraus zu schlürfen.

Ich überfiel ihn in seinem Zelte, als er gerade das heilige Gefäß an seine Lippen setzte. Bevor er noch „Allah!" rufen konnte, und während der Trank noch in seiner Kehle steckte, saß diese gute Klinge schon im geschornen Kopf des Hundes und drang bis zu den Zähnen ein. Um diese heilige Rache-Handlung zu verewigen, hat mir der König einen goldnen Kelch im Wappen zu führen erlaubt. Ich sage Dir dieß Juanito, damit Du Deinen Kindern es wieder erzählen kannst, und sie dann wissen, warum Dein Wappen nicht ganz genau dasjenige Deines Großvaters Don Diego ist, das Du dort unter seinem Bilde gemalt siehst."

Zwischen Krieg und Gottesfurcht getheilt, verbrachte das Kind seine Zeit mit der Verfertigung kleiner Holzkreuze, oder mit einem hölzernen Säbel bewaffnet, in Feldzügen gegen Kürbisse in den Gärten, deren Gestalt seiner Ansicht nach sehr den mit Turbanen bedeckten Köpfen der Mohren glichen.

In seinem achtzehnten Jahre wußte Don Juan spottwenig Latein, dagegen aber sehr gut bei der Messe zu administriren und mit dem Stoßdegen und dem großen zweihändigen Schwerte dermaßen umzugehen, daß es der Cid selbst nicht viel besser hätte machen können. Sein Vater, der aber für nöthig erachtete, daß ein Edelmann aus dem Hause der Marannas auch noch einige andere Talente sich aneignen müßte, beschloß, ihn nach Salamanka zu senden. Die Zurüstungen zur Reise waren bald getroffen. Die Mutter versah ihn mit einer ansehnlichen Menge von Rosenkränzen, Scapulieren und geweiheten Medaillen, und lehrte ihn zu guter Letzt noch manches in den verschiedenen Vorkommenheiten des Lebens äußerst nützliche Gebet. Don Carlos gab ihm ein Schwerdt, dessen

mit Silber ausgelegter Griff mit dem Familienwappen geziert war und sprach zu ihm: „Bis jetzt hast Du nur unter Kindern gelebt, von jetzt aber wirst Du unter Männern leben. Stets schwebe Dir vor Augen, daß die Ehre des Edelmannes höchstes Gut seyn muß, und Deine Ehre ist die Ehre Deines Hauses, und möge lieber der letzte Sprößling unseres Stammes fallen, als daß ein Makel auf seiner Ehre hafte! Nimm dieß Schwerdt, es wird Dich schützen, wirst Du angegriffen, nie aber sey der Erste, der es zieht, dann aber denke, daß Deine Ahnen es auch niemals einsteckten, bevor sie Sieger waren und gerächt.“ Auf solche Art hinlänglich mit geistlichen und weltlichen Waffen ausgerüstet, bestieg der letzte Abkömmling der Marannas sein Roß und verließ das Haus seiner Väter.

Damals stand die hohe Schule von Salamanka auf dem Gipfel ihres Ruhmes. Nie waren die sie besuchenden Studierenden zahlreicher, nie die Lehrer gelehrter gewesen, nie aber hatten auch die Bürger mehr von den Ungezogenheiten einer ganz ungezügelten Jugend zu leiden gehabt, die in der Stadt wohnte, oder besser gesagt, sie eigentlich beherrschte. Serenaden, Katzenmusiken, nächtlicher Lärm jeder Gattung, hierin bestand ihr gewöhnlicher Lebenswandel, der nur hin und wieder durch Entführungen von Frauen oder Mädchen, durch Einbrüche oder Prügeleien einige Abwechslung erhielt. Als Don Juan in Salamanka angekommen war, verwendete er einige Tage, um Empfehlungsbriefe an seines Vaters Freunde abzugeben, die gelehrten Doctoren zu besuchen, die Kirchen zu durchwandern und sich die in denselben aufbewahrten Reliquien vorweisen zu lassen. Dem Willen seines Vaters gemäß hinterlegte er bei einem der Professoren eine ziemlich beträchtliche Summe, um unter arme Studenten vertheilt zu werden. Diese Freigebigkeit zeigte sich für ihn von dem besten Nutzen und erwarb ihm schleunigst zahlreiche Freunde.

Don Juan fühlte große Lust in sich, recht viel zu lernen. Er nahm sich vor, gleich Worten des Evangeliums Alles zu merken, was aus dem Munde seiner Lehrer er vernehmen würde, und um nichts davon zu verlieren, wollte er sich der Lehrkanzel so nahe als möglich setzen.

Als er nun in den Saal trat, wo er seine Kollegen beginnen wollte, bemerkte er ganz nahe am Katheder einen leeren Platz, wie er ihn sich nicht besser wünschen konnte, und setzte sich auf denselben. Ein schmutziger, schlecht gekämmter, in Lumpen gekleideter Student, wie man deren genug auf hohen Schulen findet, schlug einen Augenblick die Augen von seinem Buche mit einer gewissen dummen Verwunderung zu Don Juan auf. „Ihr setzt Euch hier an einen Platz," sprach er fast erschrocken, „und wißt wohl nicht, daß für gewöhnlich Don Garcia Novarro auf ihm sitzt?"

Don Juan erwiederte, er habe bis jetzt immer gehört, daß jeder Platz dem gehöre, der ihn zuerst einnehme, und weil er diesen leer gefunden hätte, so glaube er um so eher ihn einnehmen zu können, weil Don Garcia keinem seiner Nachbarn aufgetragen hätte, denselben für ihn aufzuheben.

„Ihr seyd noch fremd hier, wie ich merke," versetzte der Student, „und wohl vor kurzer Zeit erst angekommen, weil Ihr Don Garcio noch nicht kennt. So wißt denn, daß er einer der..." Hier dämpfte der Student seine Stimme, und schien zu fürchten, daß andere ihn hören möchten. „Don Garcia ist ein furchtbarer Mensch. Wehe dem, der ihn beleidigt! Er hat eine kurze Geduld, aber eine lange Klinge, und glaubt mir, wenn einer wagt, auf einen Platz zu sitzen, auf dem Don Garcia zweimal gesessen, so ist es genug, um Händel zu bekommen, denn er ist verdammt kitzlich und empfindlich. Und hat er Händel, so schlägt er zu, und wenn er zuschlägt, so gehts ans Leben. Uebrigens seyd Ihr nun gewarnt, und könnt jetzt thun nach Eurem Belieben."

Don Juan fand es sehr sonderbar, daß Don Garcia es sich herausnahm, die besten Plätze für sich behalten zu wollen, ohne sich die Mühe zu geben, sie auch durch sein baldiges Kommen zu verdienen. Zu gleicher Zeit bemerkte er, daß mehrere Studenten ihn starr ansahen und er fühlte, daß es für ihn höchst demüthigend seyn müsse, wenn er jetzt seinen einmal eingenommenen Sitz räumen wollte. Auf der andern Seite lag ihm gerade nicht viel daran,

so bald nach seiner Ankunft schon Händel zu bekommen, und noch dazu mit einem so gefährlichen Menschen, wie Don Garcia zu seyn schien. Noch war er unschlüssig, was er thun sollte, und blieb unterdessen unwillkührlich auf seinem Platze, als ein Student eintrat und grade auf ihn zuschritt. „Das ist Don Garcia!“ flüsterte ihm sein Nachbar zu.

Don Garcia war ein breitschultriger, schlank aufgewachsener, noch junger Mann, mit bräunlicher Gesichtsfarbe, einem stolzen Auge und einem höhnischen Munde. Er trug ein abgeschabtes Wamms, was einst schwarz gewesen seyn mochte und einen durchlöcherten Mantel, doch über Allem hing eine lange, schwere, goldne Kette. Bekanntlich haben die Studenten von Salamanka und den übrigen spanischen hohen Schulen einen gewissen Ehrenpunkt darein gesetzt, zerlumpt einher zu gehen, und wollten dadurch wahrscheinlich andeuten, daß ächtes Verdienst keiner vom Glück verliehenen Zierden bedarf.

Don Garcia näherte sich der Bank, auf der Don Juan noch immer saß, und grüßte ihn mit vieler Artigkeit. „Ihr seyd erst kürzlich bei uns angekommen,“ sprach er, „doch ist mir Euer Name wohl bekannt. Unsere Väter waren dicke Freunde, und wenn Ihr wollt, so sollen ihre Söhne es nicht minder seyn. Mit diesen Worten reichte er Don Juan die Hand auf die herzlichste Weise. Don Juan, der eine ganz andere Begrüßung erwartet hatte, erwiederte mit großem Eifer Don Garcia's Artigkeit und antwortete ihm, daß er durch die Freundschaft eines solchen Cavallero sich höchlichst geehrt fühle.

„Ihr kennt Salamanka noch nicht,“ fuhr Don Garcia fort, „wenn Ihr zu Eurem Führer mich annehmen wollt, so werde ich sehr erfreut seyn, Euch von der Ceder bis zum Ysop Alles in diesem für Euch neuen Lande zu zeigen.“ Dann zu dem neben Don Juan sitzenden Studenten gewendet, sprach er: „Fort Perico! ziehe ab! Glaubst Du, ein Lump wie Du, dürfe dem Herrn Don Juan Maranna Gesellschaft leisten?“ Mit diesen Worten stieß er ihn barsch fort und setzte sich an den Platz, den der Student eiligst räumte.

Als das Kollegium geendet war, sagte Don Garcia seinem neuen Freunde seine Wohnung, und ließ sich von ihm das Versprechen geben, ihn baldigst zu besuchen; dann grüßte er ihn sehr artig und vertraulich mit der Hand, schlug seinen geflickten Mantel mit vielem Anstand um sich und ging fort.

Don Juan war mit seinen Büchern unter dem Arme in einem Gange des Kollegiums stehen geblieben, um die alten, die Mauern bedeckenden Inschriften zu lesen, als er bemerkte, daß der Student, der vorher zuerst mit ihm gesprochen, sich ihm näherte, als wolle er auch dieselben Gegenstände betrachten. Don Juan, der ihm durch freundliches Zunicken zeigte, daß er ihn wohl wieder erkenne, wollte sich nun fortbegeben, fühlte sich jedoch vom Studenten beim Mantel gehalten. „Hättet Ihr wohl die Güte, Herr Don Juan,“ sprach er, „mir einige Augenblicke Gehör zu schenken, wenn Ihr nicht zu eilig seyd?“

„Recht gern,“ antwortete dieser und lehnte sich an einen Pfeiler, „ich stehe Euch zu Dienst.“

Unruhig schaute sich Perico nach allen Seiten um, als fürchte er belauscht zu werden, und näherte sich dann Don Juan, um ihm ganz nahe in das Ohr zu flüstern, was eine unnütze Vorsicht schien, weil Niemand als sie beide in dem alten Kreuzgang sich befand. — Nach einem kurzen Schweigen sagte er mit leiser und fast zitternder Stimme: „Wißt Ihr gewiß, Sennor, daß Euer Vater wirklich Don Garcia's Vater gekannt hat?“

Don Juan schien überrascht. — „Ihr habt Don Garcia Novarro dies eben jetzt behaupten hören.“

„Ja, allerdings,“ versetzte der Student und dämpfte noch mehr seine Stimme; „doch habt Ihr jemals Euern Vater sagen hören, daß er den Herrn Novarro kenne?“

„Ja, ganz gewiß. Er machte mit ihm den Feldzug gegen die Morisken.“

„Ganz recht; doch habt Ihr sagen hören, daß dieser Edelmann jemals . . . einen Sohn . . . gehabt?“

„Wahrhaftig, darauf habe ich nie geachtet . . . Wozu aber diese Fragen? Ist Don Garcia nicht Novarro's Sohn? . . . Ist er vielleicht ein Bastard?“

„Den Himmel rufe ich zum Zeugen, daß kein ähnliches Wort über meinen Mund gekommen ist," rief ganz erschrocken der Student und schaute hinter den Pfeiler, an dem Don Juan lehnte: „ich wollte Euch nur fragen, ob Ihr nicht vielleicht von einer seltsamen Geschichte gehört hättet, die man von diesem Don Garcia erzählt?"

„Ich weiß kein Wort von ihr."

„Man sagt . . ., wollt jedoch wohl bemerken, daß ich nichts weiter thue, als nur wiederholen, was ich vernommen . . . . man sagt, Don Diego Rovarro habe einen Sohn gehabt, der als ein Bube von sechs bis sieben Jahren in eine schwere und seltsame Krankheit gefallen sey, gegen welche kein Arzt ein Mittel gewußt habe. Darauf hätte der Vater, der kein anderes Kind besaß, reichliche Spenden in viele Kirchen gesendet, und den Kranken viele Reliquien, jedoch Alles vergebens, berühren lassen. Ganz in Verzweiflung, soll er nun einst, — so hat man mich versichert — als er ein Bild des heiligen Michael betrachtet, ausgerufen haben: weil Du mir meinen Sohn nicht retten willst, so will sehen, ob der, der unter Deinen Füßen liegt, nicht größere Macht besitzt."

„Das war eine greuelvolle Gotteslästerung," rief Don Juan auf das Tiefste ergriffen.

„Und kurze Zeit darauf genaß das Kind . . . ., und dieses Kind . . . . das war Don Garcia!" „und zwar so gut, daß seit jener Zeit Don Garcia fortwährend den Teufel im Leibe hat," fiel hell auflachend Don Garcia ein, der sich plötzlich zeigte und die ganze Unterredung hinter einem Pfeiler mit angehört zu haben schien. „Wahrhaftig, Perico," sprach er gelassen und verächtlich zu dem ganz verblüfften Studenten, „wenn Du nicht ein so feiger, jämmerlicher Gesell wärest, so wollte ich Dich die Kühnheit, mit der Du von mir gesprochen, schwer bereuen lassen. — Wenn Ihr, Sennor," fuhr er zu Don Juan gerichtet, fort, „mich besser kennen wollt, so verliert keine Zeit mehr mit dem Schwätzer. Und sehet, um Euch zu beweisen, daß ich kein ganz gottloser Teufel bin, so erweiset mir die Ehre und begleitet mich von hier aus gleich in die St. Peterskirche, und wenn wir unsere Andacht ver-

richtet haben, so bitte ich Euch um die Vergünstigung, ein schlechtes Mahl in der Gesellschaft einiger Kommilitonen einzunehmen."

Mit diesen Worten nahm er Don Juans Arm, der sich sehr schämte, daß er beim Anhören von Perico's seltsamer Geschichte überrascht worden war und sich sehr beeilte, dem Anerbieten seines neuen Freundes nachzukommen, um ihm dadurch zu zeigen, wie wenig Werth er auf die eben gehörten Lästerreden lege.

Beim Eintritt in die St. Peterskirche knieten beide vor einem Altare nieder, um welchen ein großer Zudrang der Gläubigen statt fand. Mit leiser Stimme verrichtete Don Juan sein Gebet, und obschon er eine anständige Zeit zu dieser frommen Beschäftigung verwendet, bemerkte er doch, als er den Kopf aufrichtete, daß sein Gefährte noch immer in hohe gottselige Begeisterung versunken und kaum zur Hälfte mit seinen Gebeten zu Ende gekommen zu seyn schien. Ein wenig beschämt, daß er so bald fertig geworden, begann er von Neuem alle ihm beifallende Litaneien herzubeten; doch als er auch mit diesen fertig, wich Don Garcia noch nicht von der Stelle. Zerstreut verrichtete Don Juan noch einige kleine Stoßseufzerlein, dann aber, als sein Gefährte noch ferner unbeweglich blieb, glaubte er nichts Uebles zu thun, wenn er ein wenig um sich schaue, um die Zeit hinzubringen und das Ende dieses langen Betens zu erwarten. Drei weibliche, auf türkischen Teppichen knieende Gestalten fesselten sogleich seine Aufmerksamkeit. Die eine konnte vermöge ihres Alters, ihrer Brille und ihrer ehrwürdigen großen Haube niemand anders als eine Duegna seyn. Die beiden andern schienen jung und hübsch und hielten ihre Augen keineswegs so fest auf ihre Rosenkränze gerichtet, daß man nicht hätte bemerken sollen, wie groß und lebhaft erstere waren. Don Juan empfand ein großes Wohlbehagen, das eine dieser Mädchen anzusehen, ein weit größeres Wohlbehagen, als an einem solchen heiligen Orte hätte vorkommen sollen. Ganz vergessend, daß sein Freund noch immer bete, zupfte er ihn am Mantel, und fragte leise, wer das Mädchen sey, die dort den Rosenkranz von gelbem Ambra halte.

„Das ist," antwortete Garcia, nicht im mindesten ungehalten über solche Störung, „das ist Donna Teresa de Ojeda und die andere Donna Fausta, ihre ältere Schwester und beide sind die Töchter eines hohen Beamten des Raths von Kastilien. Ich bin in die Aeltere sterblich verliebt, versucht Euer Glück bei der Jüngern. Seht," setzte er hinzu, „sie stehen eben auf und wollen fort, laßt uns eilen, damit wir sie in ihren Wagen steigen sehen, vielleicht geht ein guter Wind und vergönnt uns den Anblick einiger niedlichen Füße."

Don Juan war so ergriffen von Donna Teresa's Schönheit, daß er, ohne den geringsten Anstoß an dieser unartigen Aeußerung zu nehmen, Don Garcia bis an die Pforte der Kirche folgte, die beiden edeln Fräulein in ihre schwere Karosse steigen und diese in eine der Hauptstraßen einbiegen sah. Als sie verschwunden waren, stürzte Don Garcia seinen Hut verkehrt auf den Kopf und rief lustig:

„Das sind köstliche Mädchen! Mich aber soll der Teufel holen, wenn die Aelteste, ehe zehn Tage ins Land gehen, nicht mein ist! Und Ihr? wie weit sind Eure Geschäfte mit der Jüngsten gediehen?"

„Was? wie? meine Geschäfte gediehen?" antwortete Don Juan ganz treuherzig, „ich sehe sie ja heute zum ersten Male!"

„Ein guter Grund! wahrhaftig!" rief Garcia. „Glaubt Ihr, ich kenne Fausta viel länger? Und doch habe ich ihr heute ein Briefchen zugesteckt, das sie recht gut aufgenommen hat."

„Ein Briefchen! Ich habe Euch doch nicht schreiben sehen?"

„Ich habe dergleichen immer fix und fertig in der Tasche, und darf nur den Namen hineinsetzen, so passen sie für alle. Ihr müßt Euch dabei nur in Obacht nehmen, daß Ihr in Beiworten, über die Farbe der Haare oder der Augen keine Böcke schießt. Seufzer, Thränen, Schmachten, Roth und Jammer, das Alles wird von braunen wie blonden, Frauen wie Mädchen, gleich gut aufgenommen und gelesen.

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen langten Don Garcia und Don Juan in dem Hause an, wo das Mit-

tagsmahl ihrer wartete, und zwar eine ächte Studentenmahlzeit, reichlicher als geschmackvoll und ausgesucht zubereitet, eine Masse von stark gewürzten Gerichten, kurz lauter Speisen, die durstерregend wirken mußten. Weine der Mancha und aus Andalusien waren im Ueberflusse vorhanden. Mehrere Studenten, Garcia's Freunde, erwarteten nur ihre Ankunft, um unmittelbar sich zu Tisch zu setzen, und einige Zeitlang vernahm man kein anderes Geräusch, als das der kauenden Kinnbacken und der an die Flaschen stoßenden Gläser. Bald versetzte der reichlich fließende Wein die Tischgesellen in lustige Stimmung, die Unterhaltung begann möglichst lärmend zu werden und drehete sich unaufhörlich um Zweikämpfe, Liebesabenteuer und Studentenstreiche. Der Eine erzählte, wie pfiffig er seine Wirthin hinter das Licht geführt habe, indem er am Abend vor dem Tage, an dem er habe zahlen sollen, ganz in der Stille ausgezogen sey. Ein Anderer rühmte sich, wie er bei einem Weinhändler mehrere Krüge vom besten Val de Pennas auf den Namen eines der ernstesten Doctoren der Theologie hätte holen und diesen die Rechnung dafür habe zahlen lassen. Ein Dritter hatte die Schaarwache geprügelt, der Vierte war mittelst einer Strickleiter trotz allen von der schärfsten Eifersucht erdachten Vorkehrungen bei seiner Geliebten eingestiegen. Im Anfange horchte Don Juan mit einer gewissen Bestürzung der Erzählung dieser leichtsinnigen Streiche zu, nach und nach entwaffnete aber der Wein oder die Ausgelassenheit der Zechgenossen seine Sprödigkeit. Ueber die erzählten Geschichten mußte er lachen und bald kam es so weit, daß er das Aufsehen beneidete, welches manche dieser verwegenen Streiche ihren Urhebern zuwege gebracht hatten. Er begann damit, daß er die weisen Lehren, die er mit auf die hohe Schule genommen hatte, gegen den gewöhnlichen Lebenswandel der Studenten vertauschte, gegen einen Lebenswandel, dessen Regeln sehr leicht gehandhabt werden konnten, denn sie bestanden ganz einfach darin, daß man sich alles nur Erdenkliche gegen „die Pillos" (die Philister) erlauben durfte, nemlich gegen den Theil des Menschengeschlechtes, der nicht bei der hohen Schule immatri-

culirt war. Der Student lebt unter den Pillos wie in Feindes Land, und hat nach seinen Begriffen das Recht mit ihnen zu verfahren, wie die Kinder Israel mit den Cananitern. Weil aber der Herr Corregidor unglücklicherweise spottwenig Respekt vor den geheiligten Gesetzen der hohen Schule hegte und gewiß keine Gelegenheit unbenützt vorüber ließ, ihren Anhängern und Bekennern Schaden zuzufügen, so folgte daraus, daß ein einzig Bruderband sie fest umschlingen müsse, um gegenseitig sich zu helfen und hauptsächlich strenge Verschwiegenheit gegen die Philister zu beobachten.

Dieses erbauliche Gespräch dauerte so lange, als die Flaschen aushielten, und als sie endlich leer waren, fühlten sich alle Beisitzer des edlen Gerichshofes so stark benebelt, daß Jeden eine unbezwingliche Schlaflust überkam, und noch stand die Sonne hoch am Himmel, als Jeder heim eilte, um seine Siesta zu halten. Don Juan nahm ein Schlaflager bei Don Garcia an, und kaum hatte er sich auf die Leder-Matratze gestreckt, so fühlte er sich schon, ermüdet von der ungewohnten Anstrengung und von den Weindünsten ergriffen, in tiefen Schlaf versinken. Längere Zeit umschwirrten ihn so seltsame und verwirrte Träume, daß er nichts weiter als nur ein ungewisses Mißbehagen davon empfand, ohne ein bestimmtes Bild oder einen Gedanken festhalten zu können, der die Ursache davon gewesen seyn dürfte. Nach und nach begann er klarer zu sehen, wenn man sich so ausdrücken darf, und träumte mehr zusammenhängend. Es kam ihm vor, als befände er sich in einer Barke auf einem großen Flusse, viel größer und viel ungestümer, als er jemals den Guadalquivir zu Winterszeit gesehen hatte. Sein Schifflein hatte weder Segel noch Ruder irgend einer Art, auch der Fluß schien ganz verödet und er wurde in seinem Nachen von der Strömung so herumgeschüttelt, daß zu der schon von ihm verspürten Uebelkeit nun ein Gefühl kam, als wenn er an der Mündung des Guadalquivir vorüber triebe, grade an der Stelle, wo die Seviller Maulaffen, wenn sie nach Cadix segeln, die ersten Anzeichen der Seekrankheit empfinden. Bald aber gelangte er zu einem mehr zusammen gedrängten

Theil des Flusses, von dem er ganz genau die beiden Gestade übersehen und sie auch mit der Stimme erreichen konnte. Da erschienen plötzlich zu gleicher Zeit auf beiden Ufern zwei lichtglänzende Gestalten, die sich ihm näherten, als wollten sie ihm Hülfe leisten. Er schauete erst rechts, und erblickte da einen ernsten Greis mit nackten Füßen, dessen ganze Kleidung in einem kurzen härenen Gewande bestand, und der die Hand ihm darzubieten schien. Zur linken Seite, wo er jetzt hinsah, erblickte er eine hohe Frauengestalt mit dem edelsten und reizendsten Gesichte, die mit der Hand eine Blumenkrone ihm anbot. Und jetzt bemerkte er, daß seine Barke, obwohl ohne Ruder, sich ganz nach seinem Willen richtete. Schon stand er im Begriff, hinüber zu der weiblichen Gestalt zu steuern, als ein am rechten Ufer ausgestoßener Schrei, den Kopf ihn wenden und diesem Ufer sich nähern ließ. Der Greis sah noch viel ernster aus und strenger als vorher, und Alles, was man von seinem Körper erblickte, war überdeckt mit Wunden und geronnenem Blute. In einer Hand hielt er eine Dornenkrone und mit der andern schwang er eine Büßer-Geisel. Der Anblick erfüllte ihn mit Abscheu, und schnell fuhr er zur andern Seite über, wo noch die Erscheinung stand, die ihn von Anfang an so sehr bezaubert hatte. Ihre Locken flatterten im Winde, ihre Augen strahlten ein übernatürliches Feuer, doch statt der Blumenkrone trug sie ein Schwerdt jetzt in der Hand. Bevor Don Juan anlandete, hielt er einen Augenblick, und nun bemerkte er, als er genauer hinsah, daß des Schwerdtes Klinge von Blut geröthet war und eben so die Hand der Jungfrau. Von neuem Schrecken fühlte er sich ergriffen und erwachte plötzlich. Als er die Augen aufschlug, vermochte er nicht einen lauten Schrei zu unterdrücken, als er zwei Schritt von seinem Lager eine blanke Klinge blitzen sah. Doch keine schöne Nymphe hielt dießmal das Schwerdt; Don Garcia hatte seinen Freund wecken wollen, dicht neben dessen Bette das seltsam gearbeitete Schwerdt erblickt und es als Kenner näher betrachten wollen. Auf der Klinge stand die Inschrift: „Bewahre Deine Rechtlichkeit,“ und auf dem Gefäße waren, wie wir schon bemerkt, das Wap-

pen, der Name und der Wahlspruch der Marama's angebracht.

„Ihr habt ein schönes Schwerdt, Herr Bruder!" sprach Don Garcia. „Doch jetzt könnt Ihr wohl ausgeschlafen haben. Die Nacht ist eingebrochen, Wir wollen nun spazieren gehen, und wenn die ehrbaren Bürger dieser Stadt heimgegangen sind, dann wollen wir, wenn's Euch recht ist, unsern Göttinnen eine Serenade bringen."

Beide zogen einige Zeit am Ufer des Tormes auf und ab, und sahen schöne Frauen vorüber spazieren, die entweder frische Luft schöpften oder mit ihren Liebhabern liebäugeln wollten. Nach und nach wurden die Spaziergänger seltner und verschwanden endlich ganz und gar.

„Jetzt ist der Augenblick gekommen," begann Don Garcia, „wo die ganze Stadt den Studenten gehört; die Philister werden nicht wagen, unsere unschuldigen Hoffnungen zu stören, und sollten wir zufällig mit den Häschern zusammen gerathen, so brauche ich Euch nicht erst zu sagen, daß diese lauter Lumpenhunde sind, mit denen man gar keine Umstände macht. Sollten die Bengel aber zu zahlreich seyn, und müßten wir vielleicht Fersengeld zahlen, so habt deßwegen keine Angst, ich kenne alle Schliche, und Ihr habt weiter nichts zu thun, als nahe hinter mir zu bleiben, und dann seyd unbesorgt, es geht Alles gut."

So sprechend warf er seinen Mantel über die linke Schulter, wodurch fast sein ganzes Gesicht verhüllt wurde, der rechte Arm aber ganz frei blieb. Don Juan that das Gleiche und beide schlugen nun ihren Weg nach der Straße ein, in welcher Donna Fausta und ihre Schwester wohnten. Wie sie bei der Vorhalle einer Kirche vorbei gingen, pfiff Don Garcia, und sein Diener erschien mit einer Guitarre, die er ihm abnahm und ihn fortschickte.

„Ich sehe," sprach Don Juan, als sie in die Straße Valladolid einbogen, „ich sehe, ich soll Eurer Nachtmusik den Rücken decken, nehmt aber mein Versprechen, daß meine Haltung schon Euern Beifall verdienen soll. Ganz Sevilla, meine Vaterstadt, würde mich verachten, wüßte ich nicht eine ganze Gasse gegen überlästige Gesellen zu vertheidigen!"

„Ihr sollt keineswegs hier blos Schildwacht stehen,“ entgegnete Don Garcia. „Ich habe allerdings hier meine Liebschaft, allein das ist der gleiche Fall auch bei Euch. Jeder bleibe auf seiner Fährte. Still! hier ist das Haus. Ich hier an dieses Gitter, Ihr dort an jenes! Jetzt paßt auf!“

Nachdem Don Garcia seine Guitarre gestimmt, begann er mit ziemlich anmuthiger Stimme eine Romanze zu singen, in der wie gewöhnlich eine Menge Thränen, Seufzer u. s. w. vorkamen. Wir wissen nicht, ob er sie selbst verfaßt hatte.

Bei der dritten oder vierten Strophe öffneten sich langsam beide Fenster und ein leiser Husten ließ sich vernehmen, und dieß wollte heißen, daß man sie höre. Musiker, behauptet man, spielen nie, wenn man sie darum ersucht, oder wenn man ihnen zuhorcht, so machte es auch Don Garcia, er stellte seine Guitarre weg und begann ein flüsterndes Gespräch mit einer der ihm zuhörenden Gestalten.

Als Don Juan die Augen emporrichtete, bemerkte er an dem über ihm befindlichen Fenster ein Mädchen, die ihn aufmerksam betrachtete und zweifelte nicht, daß sie die Schwester der Donna Fausta sey, die sein eigener Geschmack und die Wahl seines Freundes ihm zur Dame seiner Gedanken gegeben hatte. Noch aber war er schüchtern, unerfahren und wußte nicht, wie er beginnen sollte. Plötzlich fiel ein Schnupftuch aus dem Fenster und eine feine süße Stimme rief: „O Jesus! mein Schnupftuch ist mir entfallen!“ Don Juan raffte es eiligst auf, befestigte es auf der Spitze seines Schwerdtes und hob es am Fenster empor. Nun war die Bahn gebrochen. Die Stimme ließ sich zuerst in Danksagungen vernehmen und fragte dann, ob der Cavallero, der solche Artigkeiten besitze, nicht heute Morgen in der St. Peterskirche gewesen sey? Don Juan bejahete die Frage und setzte hinzu, daß er dadurch seine ganze Ruhe eingebüßt habe. „Und wie ging dieses zu?“ — „Weil ich Euch sah!“ — Nun ging es munter fort, denn Don Juan war von Sevilla und wußte alle mohrischen Romanzen auswendig, die eine so reiche Liebessprache besitzen, und folglich mußte er sehr beredt erscheinen. Die Unterhaltung dauerte so gegen eine Stunde,

als Teresa rief, sie höre ihren Vater und sie müßten nun fort. Die beiden verliebten Ritter verließen erst die Straße, als zwei kleine weiße Hände jedem einen Jasminzweig zugeworfen hatten. Don Juan suchte sein Lager, noch wachend den süßesten Traumbildern hingegeben; Don Garcia hingegen begab sich in eine Studentenkneipe, in der er den größten Theil der Nacht zubrachte.

Am folgenden Abend wiederholten sich die so schön angefangenen Seufzer und Serenaden und eben so in den folgenden Nächten. Nach anständigem Widerstande willigten die beiden Mädchen ein, Haarlocken zu geben und zu empfangen, eine Operation, die vermittelst einer herabgelassenen Schnur die Liebespfänder leicht austauschte. Don Garcia, der kein Mann war, der sich lange mit solchen Kleinigkeiten begnügte, sprach von Strickleitern und Nachschlüsseln, man fand ihn aber zu kühn und sein Vorschlag wurde, wo nicht ganz verworfen, doch wenigstens auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben.

So girrten ungefähr einen Monat lang Don Juan und sein Gefährte ziemlich vergeblich unter den Fenstern ihrer Geliebten. Eine sehr finstere Nacht fand sie auf ihrem gewöhnlichen Posten, und die Unterhaltung hatte schon geraume Zeit zur Zufriedenheit aller Theilnehmer gedauert, als plötzlich am Ende der Straße sieben oder acht in Mäntel gehüllte Männer erschienen, von denen die Hälfte Musik-Instrumente trugen.

„Gerechter Himmel!“ rief Teresa, „das ist Don Cristoval, der uns ein Ständchen bringen will. Entfernt Euch um Gotteswillen, sonst gibts ein Unglück!“

„Wir überlassen Niemand einen so schönen Platz!“ entgegnete Don Garcia, und laut rief er dem Ersten, der sich nahete, zu: „der Platz ist schon besetzt, Cavallero, und diese Damen wollen nichts von Eurer Musik, seyd daher so gut und sucht Euer Glück anderswo!

„Das ist so ein Taugenichts von Studenten, der meint, er könne uns den Weg verlegen,“ schrie Don Cristoval. „Ich will ihn aber lehren, was es heißt, mir ins Gehege zu gehen!“ Mit diesen Worten zog er sein Schwerdt, und zu gleicher Zeit blitzten zwei andere Klingen in den

Händen seiner Gefährten. Mit wunderbarer Behendigkeit schlang Don Garcia seinen Mantel um den linken Arm, zog vom Leder und schrie: „Hierher Studenten!“ Leider befand sich aber kein einziger in der ganzen Gegend. Die Musikanten, die ohne Zweifel für ihre Instrumente in dem Tumulte fürchteten, nahmen Reißaus und riefen nach den Häschern, während die beiden Mädchen zu allen Heiligen des Paradieses um Beistand beteten.

Don Juan, der sich am nächsten bei Don Cristoval befand, wurde zuerst von ihm angefallen. Sein Gegner war gewandt und führte noch überdies in der linken Hand eine eiserne Tartsche, um damit des Feindes Stöße zu pariren, während Don Juan nichts als sein Schwerdt und seinen Mantel hatte. Lebhaft von Cristoval bedrängt, erinnerte er sich zur gelegenen Zeit eines von seinem Fechtmeister Uberti sehr hoch gehaltenen Stoßes. Er warf sich nieder auf die linke Hand und stach unter Don Cristovals Tartsche so kräftig durch in seine Seite, daß die Klinge fast zwei Hände breit eindrang und abbrach. Don Cristoval stieß einen Schrei aus und sank in seinem Blute nieder. Während dieses Kampfes, der kürzer dauerte, als wir ihn erzählen, vertheidigte Don Garcia sich nachdrücklich gegen seine beiden Gegner, die aber nicht so bald ihren Anführer niedergestreckt sahen, als sie so schnell wie möglich die Flucht nahmen.

„Nun ist es Zeit, daß wir auf unsere Rettung denken,“ rief Don Garcia, „jetzt wäre Kurzweil treiben nicht an rechter Stelle. Lebt wohl, ihr Schönen!“ und riß Don Juan mit sich fort, der ganz bestürzt über seine That war. Kaum zwanzig Schritt vom Hause blieb Garcia stehen, um seinen Gefährten zu fragen, wo sein Schwerdt geblieben sey.

„Mein Schwerdt?“ wiederholte Don Juan und bemerkte erst jetzt, daß er es nicht mehr in der Faust habe. „Ich weiß nicht .... vermuthlich werde ich es haben fallen lassen.“

„O verdammt!“ schrie Don Garcia. „Und Eure darauf eingegrabenen Namen!“

In diesem Augenblicke sah man Männer mit Fackeln

aus den benachbarten Häusern herausstürzen und sich um den Sterbenden sammeln; von dem andern Ende der Straße eilte ein Trupp Bewaffneter hastig herbei. Dies war vermuthlich eine streifende, von dem Geschrei der Musikanten und von dem Lärm des Kampfes herbeigezogene Häscherschaar.

Don Garcia drückte den Hut in die Augen, schlug den Mantel um den untern Theil des Gesichts, damit er um so weniger erkannt werde und stürzte sich nun geradezu in die Menschenmenge, um, wenn es irgend möglich, das Schwerdt zu finden, das nothwendig zur Auskundschaftung des Thäters hätte dienen müssen. Don Juan sah, wie er rechts und links um sich schlug, die Lichter auslöschte und Alles, was ihm im Wege stand, niederwarf; doch bald kehrte er aus Leibeskräften laufend, und in jeder Hand ein Schwerdt, zurück, von der ganzen Schaarwache verfolgt.

„O Garcia," rief Don Juan und ergriff die ihm dargebotene Waffe, „welchen unendlichen Dank bin ich Euch schuldig!"

„Nur fort! schnell fort!" entgegnete Garcia hastig. „Nur mir nach; drängt Euch einer jener Schurken zu sehr, so stecht ihn nieder, wie den Ersten." Und nun begannen beide mit aller Geschwindigkeit, die ihnen durch ihre eigene, noch durch die Furcht vor dem Corregidor vermehrte Kraft nur möglich war, die Flucht, denn der Corregidor war dafür bekannt, daß er Studenten weit härter zu strafen pflege, als Diebe oder Räuber.

Don Garcia, der Salamanka so gut, wie sein Pater noster kannte, besaß eine besondere Geschicklichkeit, mit größter Hast um die schärfsten Gassenecken zu biegen, und in die schmalsten Gäßchen einzulenken, während sein Gefährte, noch Neuling bei solchen Jagden, ihm nur mit vieler Mühe folgen konnte. Schon begann ihnen der Athem fast zu mangeln, als sie am Ende einer Straße einer Bande Studenten begegneten, die singend und die Guitarre spielend herumzogen. Kaum sahen diese zwei ihrer Kameraden auf der Flucht, so bewaffneten sie sich zu ihrem Schutze mit Steinen, Prügeln und was ihnen sonst zur

Hand war. Die athemlosen Häscher fanden es nicht gerathen, sich hier in ein Gefecht einzulassen, zogen klüglicherweise ab, und die zwei Anstifter des ganzen Tumults flüchteten in eine Kirche, um sich zu erholen.

Unter dem Portal wollte Don Juan sein Schwerdt einstecken, denn er hielt es doch für unanständig und unchristlich, das Gotteshaus mit blanker Waffe zu betreten. Allein die Scheide wollte nicht passen und als er näher nachsah, bemerkte er, daß er ein fremdes Schwerdt habe. Don Garcia hatte in der Eile das erste beste auf dem Boden liegende aufgerafft, und dieses mußte dem Todten oder einem seiner Helfershelfer zugehört haben. Das war nun eine verzweifelte Geschichte; Don Juan theilte die Vermuthung seinem Freunde mit, von dem er schon gewohnt war, guten Rath zu bekommen.

Don Garcia machte ein böses Gesicht, biß die Lippen zusammen, und ging nachdenklich umher, während Don Juan, noch ganz bestürzt über die so eben von ihm gemachte Entdeckung, eben so sehr von Furcht als wie von Gewissensbissen gequält wurde. Nach Verfluß einer Viertelstunde, in welcher Don Garcia gescheidt genug gewesen war, kein einziges Mal zu fragen: „warum habt Ihr aber auch Euer Schwerdt müssen fallen lassen?“ nahm er Don Juan unter den Arm und sprach: „kommt mit mir, ich weiß, wie wir aus der Geschichte kommen.“

In diesem Augenblicke trat ein Priester aus der Sacristei und wollte auf die Straße gehen, als Don Garcia ihn mit tiefer Verbeugung anredete: „Habe ich nicht die Ehre, mit dem gelehrten Licentiaten Gomez zu sprechen?“

„Noch habe ich diesen Grad nicht erlangt,“ antwortete der augenscheinlich sich durch diese Anrede geschmeichelt fühlende Priester. „Ich heiße mit Eurer Erlaubniß Manuel Tortoya.“

„Mein Vater,“ fuhr Don Garcia fort, „Ihr seyd gerade die Person, die ich zu sprechen wünschte; es handelt sich hier um eine Gewissenssache, und wenn mich der allgemeine Ruf nicht täuschte, so seyd Ihr der Verfasser jener berühmten Abhandlung: „de casibus conscientiae,“ die in Madrid so großes Aufsehen erregt.“

Der Priester, der Sünde der Eitelkeit nachgebend, antwortete stotternd, er sey zwar keineswegs der Verfasser jenes Buches (das übrigens nie existirt hatte), doch habe er sich viel mit ähnlichen Gegenständen beschäftigt. Don Garcia, der seine guten Ursach'en hatte, ihn nicht lange anzuhören, fuhr weiter fort: „hier habt Ihr, mein Vater, in drei Worten, den ganzen Handel, über den ich Rath von Euch begehre. Einer meiner Freunde wurde heute, noch kaum vor einer Stunde von einem Fremden auf der Straße angesprochen: „Cavallero, ich soll mich eben kaum zwei Schritte von hier schlagen, mein Gegner hat aber ein längeres Schwerdt als ich, wollt wohl daher mir Eures leihen, damit die Waffen gleich sind." „Gern tauschte mein Freund also sein Schwerdt mit ihm und wartet einige Zeit am Ende der Straße bis die Geschichte vorüber sey. Als er endlich keinen Degen klirren mehr hört, geht er näher und was sieht er? einen todten Mann, durchbohrt von dem Schwerdte, das er geliehen. Von diesem Augenblicke an ist er ganz in Verzweiflung, wirft sich seine Gefälligkeit vor und fürchtet eine Todsünde begangen zu haben. Ich meines Theils bin anderer Ansicht und suche ihn zu beruhigen, und meine, daß dies wohl unter die erläßlichen Sünden gehören dürfte, denn hätte er sein Schwert nicht hergeliehen, so wäre er schuldig gewesen, daß zwei Männer sich mit ungleichen Waffen geschlagen hätten. Was haltet Ihr nun von dieser Sache, mein Vater? Seyd Ihr nicht meiner Meinung?"

Der Priester, der in der Casuistik keine zu großen Fortschritte gemacht hatte, spitzte bei dieser Geschichte die Ohren und rieb sich eine Weile die Stirn, wie ein Mann, der sich auf etwas besinnt. Don Juan wußte nicht, wo Don Garcia mit Allem diesen hinauswollte, doch sprach er kein Wort, um nicht vielleicht irgend etwas Ungeschicktes zu sagen.

„Die Frage muß verdammt kitzlich seyn," fuhr Don Garcia fort, „weil ein so großer Gelehrter, wie Ihr, sich nicht sogleich getraut, sie aufzulösen. Wenn Ihr erlaubt, so kommen wir morgen wieder, um Eure Ansicht

uns auszubitten. Unterdessen seyd so gut und laßt einige Messen für die Seele des Erstochenen lesen, oder les't sie lieber selbst." Mit diesen Worten drückte er einige Dukaten dem Priester in die Hand und vollendete dadurch seine gute Meinung von solchen frommen, gewissenhaften und besonders so freigebigen jungen Leuten, denen er versprach, am folgenden Tage zu derselben Stunde das Resultat seiner anzustellenden Untersuchung schriftlich mitzutheilen. Don Garcia erschöpfte sich in Danksagungen, setzte aber dann ganz unbefangen und als eine sehr gleichgültige Bemerkung hinzu: „vorausgesetzt, daß die Gerechtigkeit uns wegen dieser Ermordung nicht zur Verantwortung zieht; denn unsere Versöhnung mit Gott haben wir ganz Euch anheimgestellt."

„Vor der Gerechtigkeit werdet Ihr gute Ruhe haben. Euer Freund, der ja weiter gar nichts that, als sein Schwerdt herleihen, kann rechtlicher Weise nicht als Mitschuldiger angesehen werden."

„Allerdings; leider hat aber, hochw. Vater, der Mörder die Flucht ergriffen. Nun wird man die Wunde untersuchen, vielleicht das blutige Schwerdt finden und was weiß ich, Alles daraus machen! Mit den Männern vom Gesetz ist nicht gut Kirschen essen, will man behaupten."

„Ihr seyd aber doch Zeuge, daß der Degen nur geliehen worden ist?

„Ganz gewiß," sagte Don Garcia, „und das will ich vor allen Gerichtshöfen des ganzen Königreichs beschwören. Ueberdieß," setzte er mit dem einschmeichelndsten Tone hinzu, „seyd Ihr ja, frommer Vater da, um die Wahrheit an das Licht zu bringen. Lange, bevor von der Geschichte etwas ruchbar geworden, sind wir zu Euch gekommen, um Eures geistlichen Raths zu begehren. Ihr könnt sogar den Umtausch bezeugen . . . . Seht hier den Beweis," — hier nahm er Don Juans Degen — „und welche Gestalt es in dieser Scheide macht!"

Der Priester nickte mit dem Kopfe, wie ein Mann, der von der Wahrheit einer eben erzählten Geschichte vollkommen überzeugt ist. Schweigend wog er die Dukaten in seiner Hand und fand in ihnen eine unwiderstehliche Ursache, sich der jungen Leute anzunehmen.

„Und was geht uns zuletzt die ganze weltliche Gerechtigkeit an, gottseliger Vater?“ sprach Don Garcia möglichst fromm: „Wir wünschen nun vor Allem mit dem Himmel ausgesöhnt zu werden.“

„Morgen auf Wiedersehen, meine Söhne!“ sprach fortgehend der Priester.

„Auf morgen also!“ entgegnete Don Garcia, „wir küssen Euch die Hände und rechnen auf Euch.“

Don Garcia machte einen Freudensprung, als der Priester fort war. „Vivat die Simonie!“ rief er, „nun sind wir aus aller Verlegenheit, wie ich meine. Will die Gerechtigkeit Euch auf den Leib, so ist der ehrliche Pater für die Dukaten, die er schon bekommen und für die, die er noch zu bekommen hofft, bereit zu schwören, daß wir an dem Tode des Cavallero, den Ihr eben abgefertigt habt, so unschuldig sind, wie neugeborne Kinder. Geht jetzt nur heim, seyd aber stets auf Eurer Hut und öffnet Eure Thüre nur auf ganz richtig gegebenes Feldgeschrei; ich will noch durch die Stadt streichen und Nachrichten einziehen.“

Ganz angekleidet warf sich Don Juan auf sein Lager, verbrachte die Nacht schlaflos und gedachte nur des von ihm vollbrachten Mordes und hauptsächlich dessen wahrscheinlicher Folgen. So oft er auf der Straße Menschentritte vernahm, glaubte er, die Gerechtigkeit komme, sich seiner zu bemächtigen, doch weil er sehr ermüdet war und auch in Folge der lustigen Mahlzeit einen etwas schweren Kopf fühlte, so schlief er gerade bei Sonnenaufgang ein.

Schon mochte er mehrere Stunden geschlafen haben, als ihn sein Diener weckte und ihm meldete, eine verschleierte Dame begehre ihn zu sprechen, und diese trat in dem Augenblicke schon selbst ins Zimmer. Vom Kopfe bis zu den Füßen gehüllt in einen großen Mantel, war nur ein Auge von ihr sichtbar und dieses ließ sie vom Diener auf Don Juan laufen, als wolle sie ihn um geheimes Gehör bitten. Der Diener entfernte sich auf einen Wink und die Dame, nachdem sie Platz genommen, schien Don Juan nun mit größter Aufmerksamkeit mit ihrem

einzigen Auge zu mustern. Nach einem ziemlich langen Schweigen, begann sie also:

„Mein Benehmen, Cavallero, muß Euch überraschen, und ganz gewißt müßt Ihr von mir eine ziemlich üble Ansicht gewinnen, doch wenn man die mich herführenden Ursachen kennt, so wird man, das bin ich überzeugt, mich nicht lästern, noch verhöhnen. Ihr habt Euch gestern mit einem Cavallero dieser Stadt geschlagen . . .“

„Ich, Sennora!“ rief Don Juan erblassend; „ich bin nicht aus diesem Zimmer gekommen . . .“

„Es ist sehr unnütz, Euch gegen mich zu verstellen, und ich will Euch das Beispiel von Offenherzigkeit geben.“ Mit diesen Worten schlug sie ihren Mantel zurück und Don Juan erkannte zu seiner höchsten Verwunderung Donna Teresa. „Don Juan,“ fuhr sie hoch erröthend fort, „ich muß gestehen, daß Eure Tapferkeit mich ganz unendlich für Euch eingenommen hat. Doch ungeachtet der Bestürzung, in der ich mich befand, bemerkte ich, daß Euer Schwerdt zerbrach und daß ganz nahe an unserer Thüre Ihr es wegwarfet. Und wie man nun mit dem Todtwunden emsig beschäftigt war, lief ich hinab und raffte dieses Degengefäß auf, und als ich es betrachtend Euern Namen las, da fiel mir ein, in welche große Gefahr Ihr gerathen dürftet, wenn es in Eurer Feinde Hände fiel. Hier ist es und sehr glücklich fühle ich mich, es Euch wieder zustellen zu können.“

Don Juan warf sich natürlich ihr zu Füßen, sprach, wie er ihr sein Leben verdanke, daß dieses ihm aber ein unnützes Geschenk sey, weil sie ihn vor Liebe zu Grunde gehen lasse. Donna Teresa that sehr eilig und wollte sich augenblicklich wieder entfernen, doch aber hörte sie Don Juan mit solchem Vergnügen zu, daß sie nicht fortzugehen vermochte. So war fast eine Stunde verlaufen unter unaufhörlichen Liebesschwüren, zärtlichen Händeküssen, inständigen Bitten von der einen und schwachem Widerstande von der andern Seite, als Don Garcia's plötzlicher Eintritt das himmlische Beieinanderseyn unterbrach. Allein er war kein Mann, der an dergleichen Anstoß nahm, und sein erstes Bemühen war dahin gerichtet,

Teresen zu beruhigen. Er lobte sehr ihren entschlossenen Muth und bat sie schließlich, das Wort für ihn bei ihrer Schwester zu reden, damit sie ihn etwas weniger grausam behandle. Donna Teresa versprach ihm Alles, was er wollte, hüllte sich wieder fest in ihren Mantel und entfernte sich mit dem Versprechen, am Abend mit ihrer Schwester an einem bestimmten Ort sich einfinden zu wollen.

„Unsere Geschäfte gehen herrlich," sprach Don Garcia, als er mit seinem Freunde allein sich sah. Niemand hat Verdacht auf Euch. Der Corregidor, der mir ohnehin aufsitzig ist, that mir anfangs die Ehre an, an mich zu denken; er sey überzeugt, meinte er, daß ich Don Cristoval getödtet haben müsse. Wißt Ihr, was ihn auf andere Meinung gebracht hat? Ihr! man hat ihm nämlich gesagt, ich sey den ganzen Abend bei Euch gewesen, und Ihr, mein Guter, habt einen solchen heiligen Schein um Euch verbreitet, daß Ihr an Andere davon verkaufen könnt. An uns denkt man, mit einem Wort, nicht mehr. Der kühne Schritt der kleinen wackern Teresa schützt uns auch für die Zukunft, daher laßt uns die ganze Geschichte aus den Gedanken schlagen und nur an unser Vergnügen denken."

„O Garcia!" rief betrübt Don Juan, „wie schauderhaft ist es doch, einen seiner Nebenmenschen umgebracht zu haben!"

„Es gibt noch etwas Schauderhafteres, wenn nämlich einer unserer Nebenmenschen uns umbringt, und noch ein Drittes weit Aergeres, was beide andern übertrifft: das ist ein Tag, den man ohne Mittagsmahl verbringt, daher lade ich Euch heute zum Essen mit einigen lustigen Gesellen ein, die sehr erfreut über Eure Bekanntschaft seyn werden." Mit diesen Worten verließ er ihn.

Die Liebe gab den Gewissensbissen unsers Helden bald eine andere Richtung, und die Eitelkeit erstickte sie ganz. Die Studenten, die mit ihm bei Garcia aßen, hatten von diesem den wahren Mörder Don Cristovals erfahren, und dieser Cristoval war ein durch seinen Muth und seine Tapferkeit berühmter und von den Studenten gefürchteter

Ritter gewesen, daher denn auch sein Tod nur ihre Lustigkeit vermehrte und seinem glücklichen Gegner eine Masse der verbindlichsten Aeußerungen einbrachte. Wenn man sie hörte, so war er ganz allein die Ehre, die Blume und der rechte Arm der ganzen hohen Schule. Mit lautem Jubel wurde seine Gesundheit ausgebracht und ein Student aus Murcia improvisirte ihm zu Ehren ein Sonnet, in dem er ihn mit dem Cid und dem Bernardo del Carpio verglich. Beim Aufstehen von der Tafel spürte Don Juan wohl noch einige Schwüle in seinem Herzen, wenn es jedoch in seiner Macht gestanden wäre, Don Cristoval von den Todten wieder zu erwecken, so zweifeln wir, ob er es gethan, um nicht die Achtung und den Ruhm zu verlieren, den er durch dessen Tod bei allen Burschen der hohen Schule von Salamanka errungen hatte.

Am Abend waren beide Theile eifrig bemüht gewesen, zur rechten Zeit zum Stell-Dich-ein am Ufer der Tormes zu erscheinen. Donna Teresa nahm die Hand Don Juans (zu jener Zeit reichte man den Damen den Arm noch nicht) und Donna Fausta die Don Garcias, und beide Paare trennten sich nach längerer angenehmen Unterhaltung sehr zufrieden, mit dem Versprechen, keine einzige Gelegenheit, um sich zu sehen, unbenützt vorüber gehen zu lassen.

Als sie die Schwestern verlassen hatten, trafen sie auf einige bei dem Schalle der Tambourins mitten in einem Haufen von Studenten tanzende Zigeunerinnen. Die Tänzerinnen gefielen Don Garcia, der nun den Vorschlag machte, sie mit zu nehmen, und Don Juan, als treuer Achates, war gleich mit bei der Parthie. Aergerlich, daß eine der Zigeunerinnen ihm höhnend gesagt, er sehe einem jungen Mönche gleich, bemühete er sich, Alles zu thun, um zu beweisen, daß dieser Beinamen nicht im Geringsten auf ihn passe. Er fluchte, tanzte, spielte und trank allein so viel, als nur zwei alte und bemooste Burschen hätten thun können. Mit vieler Mühe brachte man ihn nach Mitternacht endlich, etwas mehr als gewöhnlich berauscht und in einem solchen wüthenden Zustande heim, daß er ganz Salamanka anzünden und die Tormes vor-

her austrinken wollte, damit man die Feuersbrunst nicht löschen könne.

So verlor Don Juan eine um die andere seiner glücklichen, ihm von Natur und Erziehung verliehenen Eigenschaften. Nach Verfluß eines dreimonatlichen, unter Don Garcia's Leitung in Salamanka zugebrachten Aufenthaltes, war es ihm gelungen, die arme Teresa vollkommen zu verführen, und kurz vorher hatte Don Garcia gleiches Glück bei Donna Fausta gehabt. Anfangs war Don Juan seiner Geliebten mit all der Leidenschaft zugethan, die ein Jüngling seines Alters für das erste Mädchen hegt, die sich ihm gänzlich hingegeben; doch ohne große Mühe bewies ihm Don Garcia, daß Treue nur eine in der Einbildung bestehende Tugend sey und daß, wenn er sich anders als seine Genossen in ihren nächtlichen Orgien betragen würde, er Ursache seyn würde, daß Donna Teresa's guter Ruf Anfechtung erleiden könne, „denn," sagte er, „nur eine heftige, aber Erhörung findende Liebe begnügt sich mit einem einzigen Gegenstand derselben." Die schlechte Gesellschaft, in die Don Juan gerathen, verstattete ihm auch keinen Augenblick ruhigen Nachdenkens. Kaum ließ er sich noch in den Kollegien blicken, oder wenn es je geschah, war er von dem lüderlichen und übernächtigen Leben so abgespannt, daß er bei den gelehrtesten Vorträgen der berühmtesten Doctoren bald sanft entschlief. Dagegen war er regelmäßig der Erste und der Letzte auf dem Prado, und diejenigen Nächte, in denen er Donna Teresa nicht sehen konnte, verbrachte er in gemeinen Schenken oder an noch schlechtern Orten.

Eines Morgens erhielt er ein Brieflein von der Geliebten, in dem sie ihm mit vielem Jammer meldete, daß sie ihn heute Nacht nicht bei sich sehen könne, weil eine alte Tante angekommen sey, der man Teresa's Zimmer angewiesen habe, sie müsse selbst bei ihrer Mutter schlafen; doch Don Juan nahm sich diese vereitelte Hoffnung nicht sehr zu Herzen, weil er schon wußte, wie er sonst den Abend gut zubringen würde. Als er grade das Haus verlassen wollte, überlieferte ihm eine verschleierte Frau abermals und wiederum von Donna Teresa eine Zu-

schrift. Sie hatte Mittel gefunden, ein anderes Gemach zu bekommen und mit ihrer Schwester Alles vorbereitet, um die Geliebten bei sich zu empfangen. Don Juan theilte dem Freunde diese Botschaft mit; nach einigem Bedenken erkletterten sie gleichsam nur wie aus Gewohnheit den Balkon der Geliebten und brachten die Nacht bei ihnen zu.

Donna Teresa hatte am Busen ein ziemlich in die Augen fallendes Muttermal. Für unermeßliche Gunst hielt es Don Juan, als er zum erstenmale es betrachten durfte, lange Zeit erschien es ihm als der entzückendste Anblick, und bald verglich er es mit einem Veilchen, bald mit einer Anemone und bald mit der Blüthe der Alfalfa. Nicht aber gar zu lange stand es an, so erschien ihm dieses allerdings sehr hübsche Mal weit weniger begehrenswerth. „Es ist nichts weiter, als ein großer schwarzer Fleck," dachte er gähnend. „Wie schade, daß es an jener Stelle sich befindet. Es gleicht ja wahrhaftig einer wahren Speckschwarte. Hol' der Teufel das ganze Mal!" Einst fragte er Teresa sogar selbst, ob sie noch keinen Arzt, um es wegzubeitzen, befragt habe, worauf das arme Mädchen, bis an die Augen roth werdend, entgegnete, noch keines Mannes Auge, außer ihm, habe diesen Fleck gesehen und ihre Amme behaupte sogar, daß solche Mäler Glück brächten.

Don Juan war in der eben gedachten Nacht ziemlich übler Laune zu Teresa gekommen, und erblickte das erwähnte Mal, das ihm jetzt noch viel größer als gewöhnlich erschien. — „Das sieht, bei meiner Ehre! grade aus, wie eine große Ratte," dachte er, als er es von Neuem betrachtete. „Das ist wahrhaft eine Mißgeburt und ein Zeichen, wie das, mit dem Kain gebrandmarkt wurde. Man müßte ja wirklich den Teufel im Leibe haben, wollte man eine solche Geliebte heirathen!"— Er war äußerst verdrüßlich, zankte ohne Ursache mit der armen Terese, quälte sie bis zu Thränen und verließ sie mit Anbruch des Tages, ohne sie nur zum Abschiede umarmen zu wollen. Schweigend schritt Don Garcia, der mit ihm fortging, neben ihm her, blieb dann plötzlich stehen, und „gestehe es nur Don Juan," fing er an, „wir haben uns

heute Nacht nicht übel gelangweilt. Ich meines Theils bin noch ganz erschöpft und hätte nicht übel Lust, der Prinzessin an einem schönen Tage ganz und gar Valet zu sagen."

„Da habt Ihr Unrecht," entgegnete Don Juan, „die Fausta ist ein herrliches Kind, weiß wie ein Schwan und immer guter Laune. Und wie liebt sie Euch; Ihr seyd wahrhaftig äußerst glücklich."

„Weiß? ja meinetwegen; ich gebe zu, daß sie weiß ist, doch hat sie eben keine Farbe, und neben ihrer Schwester kommt sie mir vor, wie eine Eule neben einer Taube. Ihr, Ihr seyd der Glückliche!"

„Ja, wie man's nimmt. Die Kleine ist wohl hübsch, allein sie ist ein Kind und bringt kein vernünftig Wort heraus. Ihr Kopf steckt voller Ritterromane, und über Liebe hat sie sich die sonderbarsten Vorstellungen geschaffen. Ihr macht Euch keinen Begriff von ihren Forderungen."

„Das kommt daher, weil Ihr noch selbst zu jung seyd, Don Juan, und weil Ihr Eure Geliebten noch nicht recht abzurichten wißt. Ein Weib, seht Ihr, ist wie ein Pferd. Seht Ihr üble Angewohnheiten nach, und bringt Ihr ihr nicht die Ueberzeugung bei, daß keinen Eigensinn Ihr ungestraft laßt, so könnt Ihr niemals mit ihr fertig werden."

„Sagt mir doch, Don Garcia, behandelt Ihr denn Eure Liebchen wie die Pferde? Und wendet Ihr denn oft die Gerte an, um ihren Eigensinn zu brechen?"

Nur selten, denn ich bin zu gut. Wißt Ihr was, Don Juan? tretet mir Eure Teresa ab, und ich verspreche Euch, sie binnen vierzehn Tagen geschmeidiger zu machen, wie einen Handschuh. Ich gebe Euch die Fausta dagegen. Wollt Ihr noch was heraus?"

„Der Handel wäre wohl nach meinem Geschmack," versetzte lachend Don Juan, „wenn nur die Damen auch so leicht einwilligen; doch Donna Fausta gibt Euch niemals auf, sie würde bei dem Tausch zu viel verlieren."

„Ihr seyd zu bescheiden, doch gebt Euch nur zufrieden. Ich habe sie heute Nacht so aufgebracht, daß der Erste Beste, mir gegenüber, sich wie ein Engel des Lichts zu

einem Verdammten verhalten würde. Und wißt Ihr wohl, Don Juan," fuhr er fort, „daß ich ganz in vollem Ernste rede?" Und Don Juan lachte noch viel ärger über den Ernst, mit dem sein Freund solche Thorheiten vorbrachte.

Dieses erbauliche Gespräch wurde durch mehrere Studenten unterbrochen, die ihm eine andere Richtung gaben; am Abend aber, als die Freunde bei einer Flasche Montilla saßen, fing Don Garcia abermals das Klagelied über seine Geliebte an. So eben hatte er einen Brief von Fausta erhalten voll Zärtlichkeit und sanften Vorwürfen, aus denen aber ihr heiteres Gemüth und ihre Gewohnheit, nur die lächerliche Seite einer Sache hervorzuheben, sehr sichtbar war.

„Da," sprach Don Garcia, und reichte Don Juan laut gähnend den Brief, „da les't das saubere Stück. Abermals ein Stelldichein auf heute Abend; doch mich soll der Teufel holen, wenn ich komme!"

Don Juan las den Brief, den er ganz allerliebst fand. „Wahrhaftig," sagte er, wenn ich ein solches Liebchen hätte, so würde mein ganzes Trachten nur dahin gerichtet seyn, sie so glücklich als nur immer möglich zu machen."

„So nehmt sie doch, mein allerbester Freund," rief Don Garcia, „und behandelt sie ganz nach Eurer Phantasie. Ich trete Euch alle meine Rechte ab. Halt aber," setzte er hinzu, und stand auf wie von einer plötzlichen Begeisterung ergriffen, „wir wollen es besser machen. Laßt uns um unsere Liebchen spielen. Hier sind Karten. Mein Einsatz ist Donna Fausta, Ihr setzt Donna Teresa mir dagegen."

Don Juan lachte bis zu Thränen über den tollen Vorschlag seines Genossen, nahm die Karten, mischte, und gab aus, und ob er gleich fast gar keine Aufmerksamkeit dem Spiele widmete, gewann er doch.

Don Garcia, ohne im Mindesten über seinen Verlust empfindlich zu seyn, fragte, welches Document er ihm nun ausstellen solle, und schrieb dann eine auf Donna Fausta gestellte Anweisung, in welcher er ihr befahl, sich ganz den Anordnungen des Ueberbringers zu unterwerfen, grade so, als habe er seinem Geschäftsführer aufgetragen,

irgend einem seiner Gläubiger hundert Dukaten auszuzahlen.

Noch immer lachend bot Don Juan ein neues Spiel an, doch Don Garcia schlug es aus. „Habt Ihr nur etwas Muth,“ sprach er, „so nehmt nun meinen Mantel und begebt Euch zu der kleinen Euch wohlbekannten Pforte, da werdet Ihr nur Fausta finden, denn Eure Terasita erwartet heute Euch nicht; dann folgt Ihr lautlos, und einmal erst in ihrer Stube, da kann es sich wohl zutragen, daß sie einen Augenblick sehr verwundert ist und sogar einige Thränen vergießt, das aber laßt Euch gar nicht anfechten, und seyd versichert, schreien wird sie nicht. Dann zeigt Ihr meinen Wechselbrief, sagt ihr, ich sey ein gräulicher Bösewicht, ein Ungeheuer, kurz Alles, was Ihr wollt, sie solle schnelle Rache nehmen, und glaubt mir, diese Rache wird sie gewiß sehr süß finden.“

Bei jedem Worte Garcia's faßte der Teufel mehr Platz in Don Juan's Herzen und ließ ihn ahnen, daß dasjenige, was er bis jetzt als bloßen Scherz betrachtet, für ihn zur Quelle der süßesten Lust werden könnte. Er hörte auf zu lachen, dagegen stieg die Röthe der Begier ihm ins Gesicht.

„Ja, wenn ich glauben könnte,“ sprach er, „daß Fausta in den Tausch einwilligte. . .“

„Ja, wenn sie einwilligt!“ rief der Versucher. „Welcher Gelbschnabel seyd Ihr noch, Kamerad, wenn Ihr glaubt, daß ein Weib nur einen Augenblick in der Wahl eines Geliebten von sechs Monaten und eines neuen schwanken könne! Geht, geht, denn ich bin überzeugt, daß Ihr mir beide morgen dankt und Alles, was ich dagegen von Euch fordere, besteht einzig und allein darin, daß Ihr mir erlaubt, zu meiner Entschädigung in Terasita mich verlieben zu dürfen.“ Als er nun sah, daß Don Juan beinahe sich schon überwunden gab, sprach er: „nun wählt, denn ich bin fest entschlossen, heute nicht zu Fausta zu gehen, und wollt Ihr nicht, so gebe ich diesen Wechsel dem dicken Fabrico, und der hat dann den Nutzen von der Geschichte.“

„Nun, so mag daraus entstehen, was da wolle!“ rief Don Juan, riß die Anweisung an sich und stürzte, um

sich Muth zu machen, ein großes Glas Montillawein in einem Zuge hinunter.

Die Stunde des Abenteuers näherte sich, und Don Juan, der doch einiges Gewissen in sich spürte, trank immer hastiger, nur um sich zu betäuben. Jetzt endlich schlug die Stunde. Don Garcia warf seinen Mantel um Don Juan, begleitete ihn bis an seines Liebchens Pforte, gab das bestimmte Zeichen, wünschte ihm eine fröhliche Nacht und entfernte sich ohne die leiseste Reue über den Schurkenstreich, den er so eben beging.

Die Pforte öffnete sich gleich, denn Donna Fausta hatte schon einige Zeit gewartet.

„Seyd Ihr es, Don Garcia?“ fragte sie leise.

„Ja!“ entgegnete Don Juan noch leiser, das Gesicht tief in den Mantel gehüllt.

„Faßt hier das Ende meiner Mantilla und folgt mir so still als möglich die Treppe hinauf,“ sprach Fausta, als sie die Pforte verschlossen; und bald gelangten sie ohne Anstoß in ihr Gemach, in dem nur eine Lampe einen nicht zu hellen Schein verbreitete. Anfangs verweilte Don Juan, ohne weder Mantel noch Hut abzunehmen, an der Thür, und ohne zu sprechen betrachtete ihn Donna Fausta einige Augenblicke, dann trat sie schnell auf ihn zu, ihn zu umarmen, und Don Juan, den Mantel fallen lassend, öffnete die Arme.

„Wie! Ihr seyds, Herr Don Juan!“ rief sie. „Don Garcia muß krank seyn?“

„Krank? Nein, keineswegs....“ entgegnete Don Juan; „allein er kann nicht kommen. Er hat daher mich hergesendet ...“

„O, wie betrübt mich dies! Doch sprecht, er wird doch durch kein Mädchen abgehalten?“

„Ihr wißt also, daß er ein lockerer Zeisig ist? ..“

„Wie wird meine Schwester sich freuen, Euch hier zu sehen! Das arme Kind! es glaubte schon, Ihr würdet heute nicht kommen? ... Laßt mich fort, ich wills ihr sagen.“

„Das ist unnöthig.“

„Euer Betragen ist seltsam, Don Juan .... Ihr

müßt gewiß mir eine schlimme Nachricht bringen .... Redet, sprecht, ist Don Garcia irgend ein Unglück zugestoßen?“

Um einer peinigenden Antwort auszuweichen, reichte Don Juan dem armen Mädchen Don Garcia's niederträchtigen Wechsel, den sie hastig durchlief, doch anfangs nicht verstand, und als sie ihn nochmals las, da wollte sie ihren Augen nicht glauben. Aufmerksam beobachtete sie Don Juan, und sah, wie sie bald die Stirn und bald die Augen wischte, wie ihre Lippen bebten, wie Todesblässe ihr Gesicht bedeckte, und wie mit beiden Händen sie das Papier umfaßte, damit es nicht zu Boden falle. Endlich mit verzweiflungsvoller Anstrengung sich aufraffend, rief sie: „Betrug! furchtbarer, schändlicher Betrug! Don Garcia hat niemals dies geschrieben!“

„Doch kennt Ihr seine Schriftzüge,“ entgegnete Don Juan. „Er wußte nicht den Schatz zu würdigen, den er besaß .... und ich, ich habe ihn angenommen, weil ich Euch anbete.“

Einen Blick der tiefsten Verachtung schleuderte sie auf ihn, und dann las sie wiederholt den Brief mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit eines Rechtsanwaltes, der irgend eine Verfälschung in einer Urkunde ahnet, und manche schwere Thräne entstahl sich ihren weit offenen und starr auf das Papier gerichteten Augen. Plötzlich schlug sie ein helles, halb wahnsinniges Gelächter auf und rief: „Aha! nun weiß ich erst das Wahre! Das Ganze ist ein Scherz. Nicht wahr? es ist ein Scherz und Don Garcia ist da und wird gleich kommen?“

„Leider ist hier kein Scherz verborgen, Donna Fausta. Das Wahrste von Allem ist meine Liebe zu Euch, und höchst unglücklich werde ich seyn, glaubt Ihr mir nicht.“

„Elender!“ rief Donna Fausta; „sprichst Du Wahrheit, so bist Du ein weit größerer Schurke noch, als Don Garcia.“

„Die Liebe entschuldigt Alles, schöne Fausta. Don Garcia gibt Euch auf; nun tröstet Euch an mir. Seht dort auf jenem Bilde Bacchus und Ariadne? Laßt mich doch Euern Bacchus seyn!“

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, ergriff sie ein auf dem Tische liegendes Messer und stürzte, es über ihrem Haupte schwingend, auf Don Juan zu, der aber, ihr Vorhaben merkend, sie leicht entwaffnete, sie zur Strafe für die begonnenen Feindseligkeiten in die Arme schloß, sie küssen und gegen ein kleines Ruhebett hindrängen wollte. Der Zorn gab Donna Fausta, dem schwachen, zarten Mädchen, Kraft, dem Angreifer Don Juan muthig zu widerstehen und mit Händen, Füßen und Zähnen sich zu wehren, und lachend hatte er anfangs manchen ziemlich harten Stoß hingenommen, als endlich bei ihm der Zorn der Liebe gleich kam. Nun warf er alle Schonung weg und erschien als ein Kämpfer, der um jeden Preis, und müsse er den Gegner erwürgen, obsiegen wollte. Jetzt griff auch Fausta zu dem letzten Rettungsmittel; bis jetzt hatte ein Gefühl von Schaam sie noch vom Hülferufen abgehalten, jetzt aber, als sie unterliegen mußte, ließ sie das ganze Haus von ihrem Hülfsgeschrei ertönen.

Don Juan fühlte alsobald, daß es sich nun nicht mehr um den Besitz seines Opfers handle, sondern daß er auf seine eigene Sicherheit jetzt denken müsse, und suchte daher von Fausta sich loszumachen, die aber festgeklammert an ihm hing. Und doch vernahm man schon das Auf- und Zuschlagen von Thüren und nahende Männer-Tritte und Stimmen; es war kein Augenblick mehr zu verlieren. Er machte wiederholt den Versuch, um Fausta von sich abzuschütteln, allein vergebens rang er mit ihr und festgehalten wurde er von ihr hart an der Thür, die sich nach innen öffnete, und die jetzt aufgestoßen wurde von einem Manne, der, ein Feuergewehr in der Hand, dieses mit einem Aufschrei des Erstaunens sogleich abdrückte. Die Lampe erlosch und Don Juan fühlte, wie Fausta's Hände von ihm los ließen und wie eine warme Flüssigkeit über seine Hand herabrieselte. Sie glitt oder vielmehr sie fiel auf den Boden; des eigenen Vaters Kugel hatte sie statt des Ehrenräubers getödtet! Kaum fühlte Don Juan sich frei, so stürzte er durch den Rauch des Schusses nach der Treppe und bekam noch unterwegs vom Vater einen Kolbenschlag und von einem ihn verfolgenden

Diener einen Degenstoß, die beide ihn jedoch nicht viel beschädigten. Mit dem Degen in der Faust suchte er sich Bahn zu brechen und die Fackel des einen Bedienten auszulöschen; doch Don Alonso Ojeda, ein hitziger und kühner Mann, verfolgte ihn schnell und fiel ihn ohne weiteres Zögern an. Don Juan parirte mehrere Stöße und hatte anfangs wohl auch keine andere Absicht, als nur sich zu vertheidigen, allein die tägliche Fechtübung macht, daß ein Nachstoß nach einer Parade nichts weiter ist, als eine ganz unwillkürliche und instinktartige Bewegung. Nach wenig Augenblicken seufzte Donna Fausta's Vater schwer, und sank tödtlich getroffen nieder. Wie ein Pfeil schoß Don Juan, der nun den Weg frei fand, die Treppe hinab, zur Pforte hinaus und sah sich plötzlich unverfolgt auf der Straße, denn alle Diener drängten sich um ihren sterbenden Herrn. Vom Knalle des Schusses herbeigelockt, war Donna Teresa Zeugin dieser ganzen furchtbaren Scene gewesen; sie lag jetzt ohnmächtig neben ihrem Vater und wußte kaum die Hälfte ihres Unglücks.

Don Garcia fertigte eben die letzte Flasche Montilla ab, als Don Juan bleich, mit Blut bedeckt, ganz stieren Auges und mit zerrissenen Kleidern hastig in das Zimmer stürmte und athemlos auf einen Sessel fiel. Der andere begriff im Augenblick, daß irgend ein schweres Unglück ihm begegnet seyn müsse, und wußte, als Don Juan etwas zu Athem gekommen war, mit zwei Worten die ganze tragische Geschichte. Don Garcia, der nicht leicht seine gewöhnliche Gelassenheit verlor, hörte, ohne eine Miene zu verziehen, den oft unterbrochenen Bericht seines Freundes. Dann schenkte er ein Glas voll und sprach, es ihm darreichend: „Trinkt, Ihr habt es nöthig. Das ist ein verzweifelt böser Handel," setzte er hinzu, nachdem er selbst getrunken. „Den Vater tödten, ist ein harter Fall .... Doch gibt es viele ähnliche Beispiele, wenn man beim Eid anfängt. Das Schlimmste aber ist, daß Ihr nicht fünfhundert gut bewehrte Männer habt, um Euch gegen die Häscher von Salamanca und gegen die Verwandten des Erblichenen zu vertheidigen .... Laßt uns aber zuerst an das Nöthigste denken ...." Er ging einigemale im Zimmer auf und ab, um zu überlegen.

„In Salamanca bleiben,“ fing er endlich an, „nach einem solchen Scandal, das wäre reiner Wahnsinn. Don Alonso ist kein elender Krautjunker, und überdies müssen Euch die Diener auch erkannt haben. Setzen wir aber den Fall, Ihr wurdet nicht erkannt, so habt Ihr Euch jetzt auf der hohen Schule einen so vortheilhaften Ruf erworben, daß man gar keinen Anstand nehmen wird, Euch eines anonymen Verbrechens zu beschuldigen. Glaubt mir, abreisen und zwar so bald als möglich, ist das Beste. Ihr seyd hier schon dreimal gelehrter geworden, als sich für einen Edelmann aus gutem Hause paßt. Gebt die Minerva auf und versucht es einmal beim Mars, und da wirds besser gehen, denn Ihr habt gute Anlagen. In Flandern gibt's Krieg. Wir wollen Ketzer todtschlagen, auf keine leichtere Art ist's möglich, unsere kleinen Sünden in dieser wie in jener Welt los zu werden. Amen sage ich und schließe meine Predigt.“

Das Wort „Flandern“ wirkte wie ein Zauber auf Don Juan. Spanien verlassen, galt ihm so viel, als sich selbst entfliehen. Mitten in den Gefahren und Strapatzen des Kriegs blieb ihm ja keine Zeit, seinen Gewissensbissen Gehör zu leihen! „Auf nach Flandern! nach Flandern!“ rief er, „fort von hier, wir wollen uns in Flandern tödten lassen!“

„Von Salamanca nach Brüssel ist es gar nicht weit,“ entgegnete ganz ernsthaft Don Garcia, „und in Eurer Lage könnt Ihr nicht schnell genug abreisen. Bedenkt, daß, wenn Euch der Corregidor erwischt, es Euch verdammt schwer werden dürfte, einen andern Feldzug, als höchstens auf den Galeeren Seiner Majestät machen zu können.“

Nach einigen weitern kurzen Verhandlungen mit seinem Freunde warf Don Juan schnell seine Studententracht ab, zog ein Leder-Koller an, wie damals die Soldaten trugen, setzte einen heruntergeschlagenen Hut auf und vergaß nicht, seinen Gürtel mit so viel Dukaten zu spicken, als Don Garcia nur hineinzwängen konnte. Nach diesen kaum einige Minuten dauernden Zubereitungen machte er sich zu Fuß auf den Weg, verließ unerkannt die Stadt

und wanderte die ganze Nacht, so wie den andern Morgen, so lange fort, bis die Hitze der höher steigenden Sonne ihn zu einem Halt zwang. In der ersten von ihm erreichten Stadt kaufte er ein Pferd, schloß sich einer Gesellschaft Reisender an und gelangte ohne Abenteuer nach Saragossa. Unter den Namen Don Juan Carraso verweilte er hier einige Tage, und erwartete Don Garcia, der Salamanca am Tage nach seiner Flucht verlassen hatte und da auf einem andern Wege mit ihm in Saragossa zusammentraf. Nach kurzem Aufenthalte und nachdem sie sehr flüchtig ihre Andacht bei Unserer Liebenfrau zum Pfeiler verrichtet und dabei die schönen Arragoneserinnen um so länger betrachtet und sich mit tüchtiger Dienerschaft versehen hatten, begaben sie sich nach Barcellona und schifften sich nach Civita-Vecchia ein. Die Anstrengung der Reise, die Seekrankheit, die Neuheit der Gegenstände und der natürliche Leichtsinn Don Juan's, Alles dieses im Verein, ließ ihn sehr bald die grausenden Auftritte vergessen, die er in Spanien zurück gelassen. Während mehrerer Monate trat der Hauptzweck ihrer Reise, wegen der Menge von Vergnügungen, welche die beiden Freunde in Italien fanden, ganz in den Hintergrund, doch als das Geld ihnen auszugehen begann, vereinigten sie sich mit einer Schaar ihrer Landsleute, brav wie sie, aber auch eben so leicht im Geldbeutel, und setzten ihren Weg durch Deutschland fort.

Nach ihrer Ankunft in Brüssel nahm Jeder Dienste, wo er wollte; unsere zwei Freunde traten in die Kompagnie des Hauptmanns Don Manuel Gomara, und zwar aus doppeltem Grunde; er war nämlich ein geborner Andalusier und galt ferner für einen Mann, der von seinen Soldaten nur Tapferkeit und schöne gut gehaltene Waffen forderte, sonst aber der Disciplin sehr weiten Spielraum ließ.

Von ihrem tüchtigen Aussehen günstig für sie gestimmt, behandelte sie ihr Hauptmann gut und ganz nach ihrem Geschmack, er befehligte sie nämlich zu allen gefährlichen Unternehmungen. Das Glück zeigte sich ihnen günstig, und da, wo viele ihrer Kameraden den sichern Tod fan-

den, bekamen sie nicht einmal eine Wunde, wurden von dem Feldherrn bemerkt und erhielten an einem Tage jeder eine Fahne. Weil sie nun sich der Achtung und der Freundschaft ihrer Vorgesetzten ganz fest versichert glaubten, so gestanden sie jetzt auch ihre eigentlichen Namen und führten wieder ihr gewohntes Leben, sie zechten und spielten nämlich den ganzen Tag, und die Nacht wurde dazu verwendet, den schönsten Frauen der Städte ihrer Winterquartiere Serenaden zu bringen. Von Eltern und Verwandten hatten sie auch Verzeihung erhalten, was ihnen übrigens ziemlich gleichgültig war, und schwere Wechsel auf Antwerpener Handelsherrn, die sie nicht lange müßig liegen ließen. Jung, reich, tapfer und waghalsig mußten sie zahlreiche und rasche Eroberungen machen. Wir wollen uns nicht mit ihrer Aufzählung befassen, es wird dem Leser genügen, wenn er erfährt, daß, wenn sie irgend eine hübsche Frau erblickten, kein Mittel ihnen zu schlecht war, um ihren Besitz zu erhalten. Heirathsversprechen, Schwüre flossen den liederlichen Gesellen nur so vom Munde, und wagten Brüder oder Ehemänner ihnen in den Weg zu treten, so fanden sie statt aller Antwort gute Klingen und harte unbarmherzige Gemüther.

Im Frühjahr begann der Krieg von Neuem. In einem für die Spanier unglücklichen Scharmützel wurde Hauptmann Gomara tödtlich verwundet. Don Juan, der ihn fallen sah, eilte hinzu und rief einige Soldaten, um ihn fortzutragen; allein der tapfere Hauptmann sprach mit Zusammenraffung aller noch übrigen Kräfte: „Laßt mich hier sterben. Ich fühle, daß ich doch nicht mehr weit kommen werde, und dann ist dieser Platz so gut wie ein anderer eine halbe Stunde weiter. Behaltet Eure Soldaten, Ihr werdet sie noch tüchtig brauchen können, denn ich sehe dort die Niederländer mit großer Uebermacht vordringen. — Kinder," fügte er zu den Soldaten, die sich um ihn drängten, gewendet hinzu, „schließt fest um Eure Fahnen und bekümmert Euch nicht um mich."

Auch Garcia kam in diesem Augenblick herbei und fragte ihn, ob er wohl nicht irgend Etwas noch anzuordnen habe.

„Was Teufel wollt Ihr, daß ich jetzt noch anordnen

soll?“ ... Doch schien er einige Augenblicke nachzudenken. „Ich habe nie viel an den Tod gedacht,“ fuhr er fort, „doch hielt ich ihn auch nicht so nah .... indessen wäre ich grade nicht ungehalten, wenn ein Priester hier in der Nähe wäre ... Allein unsere Mönche sind alle beim Gepäck .... Es ist doch hart, so ohne alle Beichte abzufahren!“

„Da habt Ihr mein Gebetbuch!“ sprach Don Garcia und bot ihm seine Feldflasche an. „Faßt Muth.“

Die Augen des alten Kriegers wurden immer trüber, Don Garcia's schlechter Witz wurde von ihm nicht mehr beachtet, doch die alten, erprobten, ihn umstehenden Soldaten nahmen großes Aergerniß daran.

„Don Juan, mein Sohn,“ fing abermals der Todtwunde an, „tritt näher. Hiermit ernenne ich Dich zu meinem Erben. Nimm diese Börse, sie enthält mein ganzes Vermögen. S'ist besser, Ihr nehmt sie, als jene Ketzer. Das Einzige, was ich von Euch dafür verlange, — laßt einige Messen für die Ruhe meiner Seele lesen.“

Mit einem Händedruck verhieß Don Juan ihm die Gewährung seines Auftrags, während Don Garcia ihm leise den Unterschied bemerklich machte, der zwischen den Ansichten eines sterbenden und eines hinter einem mit Weinflaschen schwer beladenem Tische sitzenden Mannes statt finde. Einige ihnen um die Ohren sausende Kugeln verkündigten die Annäherung der Feinde. Die Soldaten ordneten wieder ihre Glieder, doch nahm noch jeder eilig Abschied vom Hauptmann Gomara und dachte von nun an nur auf einen gut geordneten Rückzug, eine nicht ganz leichte Aufgabe im Angesichte eines überlegenen Feindes, eines durch Regengüsse grundlos gewordenen Weges und mit von langem Marsche abgematteten Soldaten. Die Niederländer vermochten sie jedoch nicht zu erreichen und gaben mit Anbruch der Nacht die Verfolgung auf, ohne irgend einen wirklichen Vortheil erfochten zu haben.

Am Abend saßen beide Freunde mit einigen andern Offizieren in einem Zelt und besprachen das so eben gelieferte Gefecht. Man tadelte, wie es immer zu geschehen pflegt, die Anordnungen des Kommandirenden, und wußte

jetzt, wo Alles vorüber war, sehr gut, wie man hätte handeln sollen. Dann kam auch das Gespräch auf die Gebliebenen und Verwundeten.

„Hauptmann Gomara," sprach Don Juan, „wird mir auf lange hin sehr leid thun. Er war ein tüchtiger Offizier, ein guter Kamerad und seinen Soldaten ein wahrer Vater."

„Ja, ganz gewiß," fiel Don Garcia ein, „doch muß ich gestehen, daß ich höchlich verwundert war, als ich bemerkte, in welcher großen Noth er sich befand, als kein Schwarzrock an seiner Seite stand, und dieß beweist mir meinen Satz, daß es viel leichter ist, mit Worten, als mit Thaten brav zu seyn. Wie Mancher spottet über eine noch weit entfernte Gefahr, der erbleicht, wenn sie ihm näher tritt. Ei, aber sagt doch, Don Juan, weil Ihr sein Erbe seyd, wie viel war denn wohl in der Börse, die er Euch gab." Don Juan öffnete sie jetzt zum ersten Male, und sah, daß sie gegen sechzig Goldstücke enthielt.

„Weil wir nun so gut bei Geld sind," meinte Don Garcia, der gewohnt war, die Börse seines Freundes als seine eigene zu betrachten, „warum wollen wir nicht lieber eine Farobank auflegen, anstatt hier zu sitzen und unsere todten Freunde zu beweinen?"

Der Vorschlag fand bei Allen Beifall; schnell wurden einige Trommeln herbeigeschafft und ein Mantel darüber gedeckt. Don Juan spielte mit Garcia in Gemeinschaft, nahm aber, bevor er anfing zu pointiren, zehn Goldstücke aus seiner Börse, die er sorgfältig einwickelte und in die Tasche steckte.

„Was Teufel willst Du damit anfangen?" rief Garcia. „Ein Soldat und sparen wollen! und gar am Abend eines Gefechts!"

„Du weißt ja, Garcia, daß mir das Geld nicht ganz gehört. Don Manuel hat ein Legat gemacht sub poenae nomine, wie wir in Salamanca sagten."

„Die Pest über den Narren!" schrie Don Garcia. „Ich glaube, hol' mich der Satan, er hat Lust, die zehn Dukaten dem ersten besten Pfaffen zu geben, dem wir begegnen."

„Warum nicht? Ich habe es versprochen.“

„Schweig'! bei Muhammeds Bart, Du machst mir Schande. Ich kenne Dich nicht mehr!“

Das Spiel begann; das Glück ging anfangs hinüber und herüber, bald aber kehrte es Don Juan entschieden den Rücken. Umsonst nahm Don Garcia, um eine Veränderung vielleicht hervorzubringen, die Karten. Nach Verfluß einer Stunde war ihr gesammtes Geld und die fünfzig Goldstücke des Hauptmann Gomara zum Bankhalter gewandert. Nun wollte Don Juan schlafen gehen; Don Garcia war aber zu sehr auf's Spiel erpicht, er verlangte weiter zu spielen, um sein verlornes Geld wieder zu gewinnen.

„Lustig, Herr Philosoph,“ sprach er, „heraus mit den letzten zehn Dukaten, die Du so gut verwahrt hast. Ich bin versichert, daß sie uns Glück bringen.“

„Bedenke, Garcia, was ich versprochen.“

„O Kinderei! Jetzt ist wohl von Seelenmessen die Rede! Der Hauptmann', wenn er hier gegenwärtig wäre, hätte lieber eine Kirche geplündert, als eine Karte unbesetzt gelassen.“

„Nun da sind fünf Dukaten, setzt sie aber nicht auf einmal.“

„Nur keine Schwachheit!“ meinte Garcia, nahm alle fünf, besetzte den König, gewann, bog Paroli, und verlor beim nächsten Umschlag.

„Nun müssen wir es mit den fünf letzten probiren!“ schrie er, ganz blaß vor Zorn.

Don Juan machte zwar einige Einwendungen, die aber leicht beseitigt wurden und gab noch vier Dukaten her, die schleunigst ihren Vorgängern folgten. Don Garcia warf die Karten dem Bankhalter ins Gesicht und sprang auf. „Du bist immer glücklich gewesen,“ rief er, „auch habe ich stets gehört, daß dem letzten Gelde immer die Kraft inwohne, das Glück herbeizubannen.“ —

Don Juan war wenigstens eben so wüthend, als sein Kamerad und dachte jetzt weder mehr an Messen, noch an seinen Schwur. Er setzte den letzten ihm übrigen Dukaten auf das Aß und verlor ihn eben so geschwind.

„Ei so hole der Teufel des Hauptmann Gomara Seele!“ schrie er. „Ich glaube sein Geld war verhext! . . .“

Der Bankhalter fragte, ob sie noch weiter spielen wollten, doch weil sie kein Geld mehr hatten, und Leuten, die alle Tage sich der Gefahr aussetzen, ihr Leben einzubüßen, nicht gern Credit gegeben wird, so sahen sie sich gezwungen, das Spiel aufzugeben und bei den Zechern sich zu trösten. Die Seele des armen Hauptmanns war gänzlich in Vergessenheit gerathen.

Zwei Tage später, als die Spanier Verstärkung erhalten, rückten sie wieder Angriffsweise vor und kamen auch über die Stelle, wo das Gefecht statt gefunden hatte. Noch lagen die Gebliebenen unbeerdigt. Don Garcia und Don Juan spornten ihre Rosse, um bald bei den Leichnamen vorbei zu kommen, die das Gesicht wie den Geruch gleich stark beleidigten, als plötzlich ein vor ihnen marschirender Soldat beim Anblick eines in einem Graben liegenden Körpers ein großes Geschrei erhob. Sie ritten näher und erkannten den Hauptmann Gomara, der jedoch scheußlich entstellt war. Seine verzerrten und in gräulichen Zuckungen erstarrten Züge zeugten dafür, daß seine letzten Augenblicke von furchtbaren Schmerzen begleitet gewesen seyn mußten, und obgleich ziemlich vertraut mit solchen Scenen, vermochte Don Juan einige schwere Seufzer nicht zu unterdrücken, als er den Leichnam sah, dessen starre und mit geronnenem Blute unterlaufene Augen ihn drohend anzusehen schienen. Er gedachte der letzten Wünsche des armen Hauptmanns, und wie er in ihrer Ausführung so höchst nachlässig gewesen, bald aber befreite die künstliche Verstockung, der er verfallen war, ihn vor der Reue, und schleunigst ließ er eine Grube graben, um den Hauptmann zu beerdigen. Zufällig zog ein Capuziner auch des Weges, der eilig einige Gebete sprach. Der Leichnam, mit Weihwasser besprengt, wurde mit Steinen und Erde bedeckt und die Soldaten setzten viel stiller als gewöhnlich ihren Marsch fort; jedoch bemerkte Don Juan einen alten Arquebusier, der, als er lange in seinen Taschen gesucht, doch endlich einen Thaler fand und ihn dem Capu-

„Warum nicht? Ich habe es versprochen.“

„Schweig'! bei Muhammeds Bart, Du machst mir Schande. Ich kenne Dich nicht mehr!“

Das Spiel begann; das Glück ging anfangs hinüber und herüber, bald aber kehrte es Don Juan entschieden den Rücken. Umsonst nahm Don Garcia, um eine Veränderung vielleicht hervorzubringen, die Karten. Nach Verfluß einer Stunde war ihr gesammtes Geld und die fünfzig Goldstücke des Hauptmann Gomara zum Bankhalter gewandert. Nun wollte Don Juan schlafen gehen; Don Garcia war aber zu sehr auf's Spiel erpicht, er verlangte weiter zu spielen, um sein verlornes Geld wieder zu gewinnen.

„Lustig, Herr Philosoph,“ sprach er, „heraus mit den letzten zehn Dukaten, die Du so gut verwahrt hast. Ich bin versichert, daß sie uns Glück bringen.“

„Bedenke, Garcia, was ich versprochen.“

„O Kinderei! Jetzt ist wohl von Seelenmessen die Rede! Der Hauptmann', wenn er hier gegenwärtig wäre, hätte lieber eine Kirche geplündert, als eine Karte unbesetzt gelassen.“

„Nun da sind fünf Dukaten, setzt sie aber nicht auf einmal.“

„Nur keine Schwachheit!“ meinte Garcia, nahm alle fünf, besetzte den König, gewann, bog Paroli, und verlor beim nächsten Umschlag.

„Nun müssen wir es mit den fünf letzten probiren!“ schrie er, ganz blaß vor Zorn.

Don Juan machte zwar einige Einwendungen, die aber leicht beseitigt wurden und gab noch vier Dukaten her, die schleunigst ihren Vorgängern folgten. Don Garcia warf die Karten dem Bankhalter ins Gesicht und sprang auf. „Du bist immer glücklich gewesen,“ rief er, „auch habe ich stets gehört, daß dem letzten Gelde immer die Kraft inwohne, das Glück herbeizubannen.“ —

Don Juan war wenigstens eben so wüthend, als sein Kamerad und dachte jetzt weder mehr an Messen, noch an seinen Schwur. Er setzte den letzten ihm übrigen Dukaten auf das Aß und verlor ihn eben so geschwind.

„Ei so hole der Teufel des Hauptmann Gomara Seele!“ schrie er. „Ich glaube sein Geld war verhext! . . .“

Der Bankhalter fragte, ob sie noch weiter spielen wollten, doch weil sie kein Geld mehr hatten, und Leuten, die alle Tage sich der Gefahr aussetzen, ihr Leben einzubüßen, nicht gern Credit gegeben wird, so sahen sie sich gezwungen, das Spiel aufzugeben und bei den Zechern sich zu trösten. Die Seele des armen Hauptmanns war gänzlich in Vergessenheit gerathen.

Zwei Tage später, als die Spanier Verstärkung erhalten, rückten sie wieder Angriffsweise vor und kamen auch über die Stelle, wo das Gefecht statt gefunden hatte. Noch lagen die Gebliebenen unbeerdigt. Don Garcia und Don Juan spornten ihre Rosse, um bald bei den Leichnamen vorbei zu kommen, die das Gesicht wie den Geruch gleich stark beleidigten, als plötzlich ein vor ihnen marschirender Soldat beim Anblick eines in einem Graben liegenden Körpers ein großes Geschrei erhob. Sie ritten näher und erkannten den Hauptmann Gomara, der jedoch scheußlich entstellt war. Seine verzerrten und in gräulichen Zuckungen erstarrten Züge zeugten dafür, daß seine letzten Augenblicke von furchtbaren Schmerzen begleitet gewesen seyn mußten, und obgleich ziemlich vertraut mit solchen Scenen, vermochte Don Juan einige schwere Seufzer nicht zu unterdrücken, als er den Leichnam sah, dessen starre und mit geronnenem Blute unterlaufene Augen ihn drohend anzusehen schienen. Er gedachte der letzten Wünsche des armen Hauptmanns, und wie er in ihrer Ausführung so höchst nachlässig gewesen, bald aber befreite die künstliche Verstockung, der er verfallen war, ihn vor der Reue, und schleunigst ließ er eine Grube graben, um den Hauptmann zu beerdigen. Zufällig zog ein Capuziner auch des Weges, der eilig einige Gebete sprach. Der Leichnam, mit Weihwasser besprengt, wurde mit Steinen und Erde bedeckt und die Soldaten setzten viel stiller als gewöhnlich ihren Marsch fort; jedoch bemerkte Don Juan einen alten Arquebusier, der, als er lange in seinen Taschen gesucht, doch endlich einen Thaler fand und ihn dem Capu-

ziner mit den Worten reichte: „Da habt Ihr Etwas zu Messen für den Hauptmann Gomara.“ An diesem Tage legte Don Juan Proben des größten Muthes ab, und setzte sich dem feindlichen Feuer mit einer solchen Gleichgültigkeit aus, daß es scheinen konnte, er suche den Tod. — „Man ist gewaltig tapfer, wenn man keinen Pfenning in der Tasche hat,“ meinten seine Kameraden.

Einige Zeit nach dem Tode des Hauptmanns Gomara wurde ein junger Soldat der Kompagnie, in der beide Freunde dienten, als Rekrut zugetheilt. Er schien entschlossen und kühn, aber sehr still und in sich zurückgezogen zu seyn; niemals sah man ihn mit den Kameraden trinken oder spielen und ganze Stunden konnte er auf einer Bank der Wache sitzend zubringen, um die Mücken schwärmen zu sehen oder um an dem Drücker seiner Hackenbüchse zu spielen. Die Soldaten, die über sein heimliches Wesen spotteten, hatten ihn mit dem Beinamen Modesto belegt und unter diesem Namen kannte ihn die ganze Kompagnie, selbst seine Vorgesetzten nannten ihn nie anders.

Der Feldzug endigte mit der Belagerung von Berg-op-Zoom, die, wie bekannt, eine der mörderischsten des ganzen Krieges war, denn die Belagerten vertheidigten sich mit der größten Hartnäckigkeit. In einer Nacht waren einst die beiden Freunde zusammen in die Laufgräben commandirt, die damals schon der Festung so nahe geführt waren, daß dieser Posten zu den gefährlichsten gehörte. Die Belagerten unternahmen viele Ausfälle und unterhielten ein sehr lebhaftes und gut gerichtetes Feuer.

Der erste Theil der Nacht verging unter ununterbrochenem Allarm, dann schienen beide, Belagerte so gut wie Belagerer, der Ermüdung nachzugeben. Von beiden Seiten wurde das Feuer eingestellt und tiefes Schweigen herrschte in der ganzen Gegend, das nur durch seltene Schüsse unterbrochen wurde, als Zeichen, daß, wenn man auch den eigentlichen Kampf eingestellt hätte, man doch nichts desto weniger gut auf der Hut sey. So war die vierte Morgenstunde herangekommen, wo der Mensch, der die Nacht durchwacht, die Kälte doppelt fühlt nebst einer

gewissen moralischen Abspannung, die Frucht der physischen Ermüdung und der Lust zum Schlafen; und jeder Wahrheit liebende Mann wird zugestehen müssen, daß er bei solchem geistigen und körperlichen Zustande sich von Schwächen ergriffen gefühlt hat, deren er nach Sonnenaufgang sich sehr schämte.

„Verdammt!“ rief Don Garcia mit den Füßen stampfend, um sich zu erwärmen und den Mantel fester um sich schlagend; „ich fühle, wie das Mark in den Gebeinen erstarrt, ein holländischer Knabe könnte mich mit einem Bierkruge niederschlagen. Ich kenne mich wahrhaftig selbst nicht mehr. Horch! das Gewehrfeuer, wie es mich zittern macht! Auf Ehre, wenn ich ein Frömmler wäre, so könnte ich recht gut den sonderbaren Zustand, in dem ich mich befinde, für eine höhere Mahnung halten!“

Alle Gegenwärtigen und Don Juan besonders, waren höchst verwundert, ihn vom Himmel reden zu hören, dessen er nie erwähnte, und wenn es je geschah, nur um seinen Spott damit zu treiben. Als er bemerkte, daß mehrere über seine Worte lachten, kam wieder sein gewöhnlicher Hochmuth über ihn und er rief: „Deswegen aber soll ja Niemand glauben, als ob vor Gott, vor Teufel oder vor Holländern ich mich fürchte, mit denen wir, wenn die neue Wache aufzieht, schon abrechnen wollen.“

„Die Holländer? ja das gebe ich zu, Gott aber und den Andern darf man wohl fürchten,“ meinte ein alter graubärtiger Hauptmann, der einen Rosenkranz an seinem Degengehäng trug.

„Was können sie mir Uebels thun?“ sprach Don Garcia weiter; „der Donner trifft nicht besser, als eine protestantische Büchsenkugel.“

„Und Eure Seele?“ fragte der alte Hauptmann, und schlug wegen dieser gräulichen Lästerung ein Kreuz.

„Ja, meine Seele . . . .! Da müßte ich vorher vollkommen gewiß seyn, daß ich auch eine Seele habe. Wer hat mir denn gesagt, daß eine Seele in mir wohnt? Die Priester! und überdies bringt ihnen die Erfindung mit der Seele ein so hübsches Geld ein, daß ohne Zweifel sie selbst diese schöne Erfindung gemacht haben, gleich wie

die Zuckerbäcker, die das Kuchenwerk nur darum erfanden, um es zu verkaufen.“

„Ihr werdet ein böses Ende nehmen, Don Garcia,“ sprach der Alte. „Solches Geschwätz aber paßt in keine Laufgräben.“

„Hier so gut wie anderswärts, sage ich frei, was ich denke; allein jetzt schweige ich, denn hier meinem Freunde Don Juan wird so eben der Hut vom Kopfe fallen, so haben sich seine Haare emporgesträubt! Er glaubt nicht allein eine Seele, sondern sogar Seelen im Fegfeuer.“

„Ich bin kein Freigeist,“ entgegnete lachend Don Juan, „doch beneide ich zuweilen Deine erhabene, die Dinge jener Welt betreffende Gleichgültigkeit, denn ich muß Euch bekennen und solltet Ihr mich auch deshalb verhöhnen, es gibt Augenblicke, wo das, was von den Verdammten man erzählt, mir höchst unangenehme Träume verursacht.“

„Der beste Beweis der geringen Macht des Teufels ist der, daß Du heute hier gesund und wohl in diesem Laufgraben stehst. Auf Ehre, Ihr Herren,“ setzte Don Garcia hinzu, indem er Don Juan auf die Schulter klopfte, „wenn es in Wahrheit einen Teufel gäbe, so müßte er schon längst diesen Burschen geholt haben. So jung er ist, so präsentire ich ihn Euch als einen ächten und wahrhaften vom Kirchenbann Getroffenen. Er hat schon mehr Weiber ins Verderben und mehr Männer auf die Bahre gebracht, als zwei Capuziner und zwei Valencianer Banditen nur immer hätten thun können.“

Noch hatte er kaum ausgesprochen, als eine Büchse auf der spanischen Seite des Laufgrabens knallte. Don Garcia fuhr mit der Hand an seine Brust und rief: „ich bin verwundet!“ Er schwankte und sank fast in demselben Augenblicke nieder. Zu gleicher Zeit sah man einen Mann entfliehen, den jedoch die tiefe Dunkelheit sogleich seinen Verfolgern entzog.

Don Garcia’s Wunde schien tödtlich; der Schuß mußte in sehr großer Nähe abgefeuert worden und mit mehreren Kugeln geladen gewesen seyn, die eingewurzelte Keckheit des unseligen Menschen verleugnete sich jedoch keinen Augenblick. Wer ihm von der jetzt gar nicht überflüssigen

Beichte vorredete, wurde übel abgefertigt und zu Don Juan sprach er dann: „nur Eins verdrießt mich schwer, wenn ich gestorben bin, daß nämlich die Capuziner Dir jetzt beweisen werden, daß ich vermöge Gottes Richterspruch gefallen bin, denn Du mußt mir doch zugestehen, daß nichts natürlicher ist, als daß der Soldat durch eine Kugel fällt. Man sagt zwar, der Schuß sey von unserer Seite gekommen, ist's wahr, so hat vermuthlich irgend ein auf mich zürnender eifersüchtiger Feigling mich umbringen lassen. Laßt ihn kurz und gut aufhenken, wenn Ihr ihn erwischt! Hör' zu, Don Juan, und gib Acht! In Antwerpen habe ich zwei, in Brüssel drei und sonst noch überall genug Liebchen, die mir jetzt grade nicht einfallen .... meine Gedanken werden schwach. Ich vermache sie Dir alle zusammen .... ich habe nichts Besseres ... behalte auch mein Schwert ... und vergiß ja den Stoß nicht, den ich Dir gelehrt .... Lebe wohl ...: Anstatt der Seelmessen sollen meine Kameraden nach meiner Beerdigung lieber ein recht stattlich Saufgelag veranstalten!"

Dies waren so ungefähr seine letzten Worte. Von Gott und von der andern Welt wollte er so wenig wissen, als befände er sich in der kräftigsten Gesundheit. Mit Lächeln auf den Lippen starb er, seine Eitelkeit verlieh ihm Kraft, die verabscheuungswürdige von ihm so lang gespielte Rolle nun bis zum Ende fortzusetzen. — Modesta ward nie mehr gesehen. Das ganze Heer war überzeugt, daß er Don Garcia ermordet habe, doch über die ihn zu dieser That antreibenden Ursachen erschöpfte man sich nur in leeren Vermuthungen.

Don Garcia wurde von Don Juan mehr betrauert, als wenn er sein leiblicher Bruder gewesen wäre, denn der unsinnige Thor glaubte fest und steif, daß er ihm höchst verpflichtet sey, er nur allein habe ihn in die Mysterien des Lebens eingeweiht, er ganz allein ihm die Schuppen von den Augen fallen lassen! „Wer war ich," frug er sich selbst, „bevor ich Garcia kennen lernte?" und seine Eigenliebe flüsterte ihm zu, daß er ein weit über andere Menschen erhabenes Wesen geworden, und alles

Böse, was ihm in der That die Bekanntschaft mit diesem Atheisten eingetragen, erschien ihm als vorzüglich Gutes, und dankbar zeigte er sich dafür.

Die traurigen Eindrücke, die dieser plötzliche Tod auf sein Gemüth gemacht, hielten ziemlich lange an, so daß er sogar für einige Monate seinen ganzen Lebenswandel änderte, doch kehrten nach und nach die alten Gewohnheiten wieder, die zu tief Wurzel geschlagen hatten, als daß ein einziger Zufall sie hätte ausreißen können. Von Neuem begann er zu spielen, zu zechen, Weiber zu verführen und mit den Männern sich zu schlagen. Jeder Tag brachte neue Abenteuer. Heute war er der Erste bei einem Sturm, morgen erkletterte er einen Balkon, am Morgen erprobte er seine gute Klinge mit einem beleidigten Gatten und Abends zechte er mit Buhlerinnen!

Mitten in solchen Ausschweifungen wurde ihm die Kunde, sein Vater sey gestorben; die Mutter hatte ihn nur wenige Tage überlebt, und so bekam er beide Trauerbotschaften an einem und demselben Tage. Verständige Männer riethen ihm in Uebereinstimmung mit seiner eigenen Ansicht, nach Spanien heimzukehren, und sein Majorat und das große, ihm zugefallene Vermögen in Besitz zu nehmen. Schon längst war er wegen der Tödtung des Don Alonso Ojeda, des Vaters der Donna Fausta, begnadigt worden, und er betrachtete diese Geschichte als vollständig abgemacht, auch hatte er Lust, auf einem größern Theater aufzutreten. Er gedachte der Reize Sevilla's und der unzähligen Schönheiten, die seinen Gedanken nach nur seiner Ankunft harrten, um auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben. Er warf folglich den Harnisch weg, reiste nach Spanien ab, verweilte einige Zeit in Madrid, ließ bei einem Stiergefecht die Pracht seiner Kleidung und seine Fertigkeit in dieser Kampfes-Art bewundern, machte mehrere Eroberungen, hielt aber sich nicht zu lange dabei auf.

In Sevilla verdunkelte er alle Welt durch seinen verschwenderischen Aufwand. Täglich wechselten in seinem prächtigen Pallaste die glänzendsten Feste, auf denen man die schönsten Frauen Andalusiens sah, mit neuen Lustbarkeiten, neuen festlichen Gelagen. Er hatte sich zum König

aufgeschwungen über eine Menge ausschweifender, leichtsinniger junger Leute, die, aller Ordnung abhold und unverträglich gegen Jedermann, nur ihm mit jener Gelehrigkeit gehorchten, die man so häufig bei Verbindungen böser Menschen findet. Es gab mit einem Worte kein Laster, keine Ausschweifung, in die er sich nicht gestürzt hatte, und weil ein lasterhafter Reicher nicht nur an und für sich selbst schon gefährlich genug ist, so verdarb sein Beispiel um so mehr die gesammte Jugend Andalusiens, die ihn bis in die Wolken erhob und ganz zum Musterbilde nahm. Hätte die göttliche Vorsehung länger dieses Uebermaas von Ausschweifungen geduldet, so würde es ohne Zweifel zuletzt eines Feuerregens bedürft haben, um die in Sevilla begangenen Laster und Verbrechen gehörig zu bestrafen. Eine Krankheit, die Don Juan auf's Lager rief, war nicht vermögend, ihn auf bessere Wege zu leiten, er bat sogar die Aerzte, ihm nur deswegen recht bald auf die Füße zu helfen, damit er neuen Ausschweifungen wieder nachjagen könne.

Während seiner langsamen Genesung vergnügte er sich mit Anfertigung eines Verzeichnisses aller Weiber, die er verführt und aller Männer, die er betrogen. Die Liste war ganz der Regel nach in zwei Kolumnen getheilt, deren eine die Namen der Frauen und eine kurze Angabe ihrer physischen Eigenschaften enthielt, und ihnen gegenüber standen die Namen ihrer Männer nebst Rang und Würden. Es machte ihm große Mühe, in seinem Gedächtnisse die Namen aller dieser Unglücklichen aufzufinden, und wohl dürfte dieses Verzeichniß nicht ganz vollständig gewesen seyn. Einst zeigte er es einem ihn besuchenden Freunde, und weil er in Italien die Gunst einer Frau genossen hatte, die sich rühmte, die Geliebte eines Papstes gewesen zu seyn, so begann ihr Name die Liste und der Papst führte als ihr Gatte den Reigen der betrogenen Ehemänner an. Dann folgte ein regierender Fürst, dann Herzoge, Marchesen, bis herunter zu den niedern Ständen.

„Sieh' Schatz," sprach er zu seinem Freunde, „sieh', keiner ist mir entgangen, vom Papst herab bis zum Schuhmachermeister; ein jeder Stand hat seinen Antheil liefern müssen."

Don Torribio, so hieß der Freund, durchblätterte den Katalog und gab ihn lächelnd zurück und sprach spöttisch: „und doch ist er nicht ganz vollständig!"

„Wie! was! nicht ganz vollständig? und wer fehlt denn der Männerliste noch?"

„Unser Herrgott!" antwortete Don Torribio.

„Unser Herrgott! Ja wahrhaftig! Es ist keine einzige Nonne unter allen. Verdammt! Doch danke ich Dir für Deine Bemerkung. Nun schwöre ich Dir aber, und gebe Dir mein Wort als Edelmann, daß er, bevor ein Monat verrinnt, auf meiner Liste stehen muß und zwar vor Sr. Heiligkeit dem Papste, und hier an dieser Stelle sollst Du mit einer Nonne zu Nacht speisen. In welchem Kloster gibt's in Sevilla schöne Nonnen?"

Einige Tage später eröffnete Don Juan seinen Feldzug. Er besuchte häufig die Kirchen der Frauenklöster und kniete stets sehr nahe an die Gitter, welche die Bräute des Herrn von den übrigen Gläubigen trennte. Hier ließ er seine frechen Blicke über die schüchternen Jungfrauen hinfliegen, gleich einem in eine Schaafheerde eingebrochenen Wolfe, der das schönste Lamm zu seinem ersten Opfer auszuspähen sucht. Bald hatte er in der Kirche Unserer Lieben Frauen zum Rosenkranze eine junge Nonne von wundervoller Schönheit aufgespürt, die durch eine über alle ihre Züge verbreitete Schwermuth nur um so mehr hervorgehoben wurde. Nie schlug sie ihre Augen auf, nie schweiften sie seitwärts umher; ganz dem göttlichen Mysterium, das eben gefeiert wurde, schien sie hingegeben. Leise bewegten sich ihre Lippen, und leicht konnte man erkennen, daß sie mit weit größerem Eifer und Salbung bete, als ihre Schwestern. Ihr Anblick weckte in Don Juan alte vergangene Erinnerungen; es wollte ihn bedünken, als müßte er dieses Mädchen schon irgendwo gesehen haben, doch war es ihm unmöglich, sich an das Wo und Wie genauer zu erinnern, denn seinem Gedächtnisse hatten sich so viele Bilder schon eingeprägt, daß nothwendigerweise Verwirrung unter ihnen entstehen mußte. Zwei Tage hinter einander besuchte er die Kirche, stellte sich immer auf den nämlichen Platz, ohne daß es ihm ge-

singen wollte, ein einzigmal die Augen der Schwester Agathe zu erblicken, denn daß sie diesen Klosternamen führe, hatte er in Erfahrung gebracht.

Die Schwierigkeit über eine vermöge ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihrer Schüchternheit so gut verwahrtes Geschöpf den Sieg davon zu tragen, diente nur dazu, Don Juan's Begier immer mehr zu reizen. Das Wichtigste, doch wie es ihm schien auch das Schwerste, war, von ihr bemerkt zu werden. Seine Eitelkeit überredete ihn, daß der Sieg schon halb errungen wäre, könnte es ihm gelingen, die Aufmerksamkeit der Schwester Agathe auf sich zu ziehen. Zuletzt fiel ihm ein Mittel ein, das dieses wunderschöne Kind doch zwingen sollte, die Augen endlich aufzuschlagen. Er stellte sich so viel in ihre Nähe als nur möglich, und benützte den Augenblick der Erhebung der Monstranz, wo Jedermann zu Boden fiel, mit der Hand durch die Stäbe des Gitters zu fahren und um die Schwester Agathe eine sehr stark riechende Essenz herumzusprengen, deren durchdringender Geruch so schnell in die Höhe stieg, daß auch die Nonne genöthigt war, den Kopf empor zu heben, und weil Don Juan sich ihr ganz gerade gegenüber gestellt hatte, so mußte sie nothwendigerweise ihn ansehen. Großes Erstaunen malte sich anfangs auf ihrem Gesichte, das aber gleich darauf mit tödtlicher Bläße sich überzog, dann stieß sie einen schwachen Schrei aus, sank ohnmächtig nieder und wurde schleunigst von den zu ihrem Beistande herbeieilenden Nonnen in ihre Zelle getragen. Sehr mit sich und mit dem Gelingen seines Planes zufrieden, dachte Don Juan als er fortging: „Die Nonne ist wahrhaft liebenswürdig, je mehr ich sie aber betrachte, um so mehr kommt es mir wahrscheinlich vor, daß sie schon in meiner Liste steht!“

Am andern Tage säumte er nicht, zur bestimmten Stunde sich an dem Gitter wieder einzufinden; Schwester Agathe war aber diesmal nicht wie sonst immer in der ersten Reihe der Nonnen zu sehen, sondern befand sich weit im Hintergrunde, beinahe ganz hinter ihren Gefährtinnen verborgen. Doch bemerkte Don Juan, daß sie öfters verstohlen hervorblickte und zog eine gute Vorbedeutung für

seine Liebe daraus. „Die Kleine fürchtet mich," dachte er, . . . „sie wird bald kirre werden." Nach beendigter Messe sah er, daß sie in einen Beichtstuhl trat, um aber dahin zu gelangen, ging sie nahe bei dem Gitter vorüber, und ließ, wie aus Versehen, ihren Rosenkranz fallen. Don Juan besaß zu viel Erfahrung, als daß er nicht hier irgend eine Absicht hätte vermuthen sollen. Anfangs hielt er für nöthig, sich des Rosenkranzes zu bemächtigen, allein er lag auf der andern Seite des Gitters, und wollte er ihn haben, so mußte er warten, bis Niemand mehr in der Kirche anwesend sey. Um diesen Augenblick nun abzupassen, lehnte er sich in sehr nachdenklicher Stellung, die eine Hand, jedoch mit etwas geöffneten Fingern, vor den Augen, damit ihm keine Bewegung der Schwester Agathe entgehen könne, an einen Pfeiler, und Jeder, der ihn sah, hätte ihn für einen vortrefflichen, in fromme Träumerei versunkenen Christen halten müssen.

Die Nonne kam endlich aus dem Beichtstuhl zurück und wollte nun in das Innere des Klosters gehen, als sie bemerkte oder zu bemerken schien, daß ihr Rosenkranz ihr fehle, und er, wie sie beim Herumschauen jetzt sah, dicht neben dem Gitter liege. Sie trat näher und bückte sich, um ihn aufzuheben. Don Juan bemerkte, daß sie in demselben Augenblicke etwas Weißes unter das Gitter schiebe, das wie ein kleines zusammengefaltetes Papier aussah. Hierauf verschwand die Nonne.

Erstaunt, daß er geschwinder zum Ziele gelangen würde, als er vermuthet, empfand der tief verdorbene Mensch fast eine Art von Aerger, daß er nicht größern Widerstand hier angetroffen habe. So ärgert sich vielleicht ein Jäger, der bei Verfolgung eines Hirsches auf eine lang abwechselnde Jagd gerechnet, mit einem Mal das kaum angehetzte Thier todt niederstürzen und sich dadurch die Lust und die Mühe der längern Verfolgung entrissen sieht. Demungeachtet raffte er hastig das Brieflein auf, um es gemächlich vor der Kirche zu lesen; und was er las, war Folgendes:

„Ihr seyd es, Don Juan? So ist's doch wahr, daß Ihr mich nicht vergessen! Ich fühlte mich höchst unglück-

lich, doch begann ich in mein Schicksal mich zu finden, jetzt aber werde ich noch weit unglücklicher mich sehen. Ich sollte Euch hassen; . . . . Ihr habt meines Vaters Blut vergossen; . . . allein ich kann Euch weder hassen noch vergessen. O schonet mich! betretet nicht mehr diese Kirche, Ihr fügt mir dadurch zu großes Uebel zu! Lebt wohl! Ich bin für diese Welt gestorben!

Terese Ojeda."

„So, so! das ist die Tereasita!" sprach Don Juan zu sich selbst. „Ich wußte doch, daß ich sie schon irgendwo gesehen." Dann las er noch einmal das Brieschen. „Ich sollte Euch hassen;" das heißt so viel: „ich bete Dich an!" — „Ihr habt meines Vaters Blut vergossen!" . . . so sprach Chimene auch zu Rodrigo . . . . „Betretet nicht mehr diese Kirche," heißt: „ich erwarte Dich morgen!" Ganz gut so! Sie ist mein!"

Am andern Morgen fand er sich pünktlich in der Kirche ein, mit einem fertigen Brief in seiner Tasche, doch sein Erstaunen war nicht gering, als er Schwester Agathe nirgends erscheinen sah und nie schien eine Messe ihm länger zu dauern. Er war wüthend, und als er hundertmal Teresa's Gewissensscrupel verwünscht und verflucht hatte, ging er am Ufer des Guadalquivir spazieren, um irgend ein Auskunftsmittel zu ersinnen, und dies gelang ihm folgender Gestalt.

Das Kloster Unserer Liebenfrauen zum Rosenkranz war unter allen in Sevilla wegen seines vortrefflichen Zuckerwerks berühmt, das die Nonnen in demselben zu bereiten wußten. Er begab sich in's Sprachzimmer, verlangte die Schaffnerin zu sprechen und ließ sich das Verzeichniß aller Sorten des zu verkaufenden Zuckerwerks geben. — „Habt Ihr nicht auch Citronen à la Maranna?" fragte er auf die unbefangenste Weise.

„Citronen à la Maranna, Herr Ritter? Zum ersten Male in meinem Leben wird nach solchen Confitüren gefragt."

„Kein anderes ist doch jetzt mehr in der Mode, und ich verwundere mich mit Recht, daß in einem Hause, wie das Eurige, dessen nicht eine ungeheure Menge verfertigt wird."

„Citronen à la Maranna?“

„Ja, ja, à la Maranna,“ wiederholte Don Juan, jede Sylbe betonend. „Es ist unmöglich, daß nicht eine Eurer Nonnen das Recept dazu besitzen sollte. Seyd so gut und fragt bei Euern Frauen nach, ob sie nicht dieses Zuckerwerk kennen. Morgen will ich wieder anfragen.“

Einige Minuten später war im ganzen Kloster von nichts anderem die Rede, als von Citronen à la Maranna, von denen aber die besten und erfahrensten Verfertigerinnen von Confitüren niemals hatten reden hören; nur Schwester Agathe allein wußte um das Geheimniß, zu dem nach ihrer Angabe gar vielerlei gehöre, und endlich versprach sie, es ganz allein zu bereiten. Als Don Juan am andern Tage wiederkam, fand er einen Topf voll des verlangten Zuckerwerks, und das war allerdings, was den Geschmack anlangte, ein ganz abscheuliches Machwerk, allein in der den Topf einwickelnden Hülle fand er abermals ein Briefchen von Teresa's Hand, das wiederholte dringende Bitten enthielt, ihr zu entsagen und sie zu vergessen. Das arme Mädchen suchte sich selbst zu täuschen. Religion, kindliche Frömmigkeit und Liebe kämpften in dem Herzen der Unglücklichen, doch war leicht zu bemerken, daß Liebe das Uebergewicht erhielt. Am andern Tage sendete Don Juan einen seiner Pagen mit einer ganzen Kiste Citronen in das Kloster, die er so zubereitet wünschte, wie die erhaltenen, und ließ dabei um die Gefälligkeit ersuchen, sie doch von eben der Nonne wieder zubereiten zu lassen. Ganz unten in der Kiste war eine Antwort auf Teresa's Brief verborgen, in welcher er ihr sagte: „Wie sehr unglücklich habe ich mich gefühlt. Das Schicksal selbst lenkte in jener Nacht meine Hand, und nie bist Du seit jener Zeit aus meinen Gedanken gewichen. Ich durfte keine andere Hoffnung hegen, als jetzt von Dir gehaßt zu werden. Endlich gelang es mir, Dich aufzufinden! Höre auf, mir von den Schwüren zu erzählen, die Du abgelegt, denn Du gehörtest früher mir, als dem Altare. Du hattest mir Dein Herz geschenkt .... nun komme ich zurück, um das Gut, das ich dem Leben vorziehe, wieder zu verlangen, und Du mußt wieder mein seyn,

oder ich will lieber nicht mehr leben. Morgen werde ich erscheinen und am Sprachgitter mit Dir zu reden verlangen, denn Dein Erschrecken fürchtend, wagte ich nicht, dahin zu kommen, bevor ich Dich davon unterrichtet. Waffne Dich mit Muth. Sage mir, ob die Schaffnerin wohl der Bestechung zugänglich ist." Zwei geschickt auf dem Papier angebrachte Wassertropfen galten für während des Schreibens vergossene Thränen.

Nach einigen Stunden erhielt er durch den Klostergärtner Antwort, der zugleich seine Dienste anbot. Die Schaffnerin war unbestechlich, die Schwester Agathe willigte ein, in's Sprachzimmer zu kommen, doch unter der Bedingung, ihm ewig Lebewohl zu sagen.

Mehr todt als lebendig erschien die unglückliche Teresa an dem verlangten Orte und mußte wegen ihrer Schwäche sich an dem Gitter halten. Mit Lust weidete sich Don Juan in größter Ruhe an der Verwirrung, in die er sie versetzte. Anfangs, um der Pförtnerin keinen Argwohn zu geben, sprach er ganz unbefangen von den Freunden, die Teresa in Salamanca zurückgelassen, und die eine Menge schöner Sachen an sie ihm aufgetragen hätten. Dann einen Augenblick benutzend, wo ihre Hüterin sich entfernt, sprach er leise und eilig:

„Ich bin entschlossen, Alles zu wagen, um Euch aus diesem Kloster zu befreien, und müßte ich es im Feuer aufgehen lassen. Ich will nichts, keinen Einwurf will ich hören. Du bist mein. In wenig Tagen mußt Du mir gehören, und sollte es mir das Leben kosten, dann aber müssen Andere mit mir sterben."

Die Pförtnerin kam wieder. Teresa war so erschüttert, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte; doch Don Juan sprach gleichgültig von Zuckerwerk, von Arbeit der Nadel, womit die frommen Schwestern sich beschäftigten, versprach der Pförtnerin von Rom geweihte Rosenkränze zu senden und dem Kloster ein Gewand zu schenken für die heilige Patronin an ihrem Namensfeste. Nach halbstündigem Gespräch solcher Art, grüßte er Teresa höchst achtungsvoll und verließ sie in einem schwer zu beschreibenden Zustande der Aufregung und der Verzweiflung.

Sie eilte in ihre Zelle, sich einzuschließen, und mit ihrer Hand, die besser ihr gehorchte, als die Zunge, einen langen Brief voll Vorwürfen, voll Bitten und Klagen zu entwerfen. Sie konnte nicht umhin, ihm ihre Liebe zu gestehen, entschuldigte aber diesen Fehler mit dem Gedanken, daß sie ihn genugsam abbüße durch die Weigerung, des Geliebten Bitten zu erhören. Der Gärtner, der sich zu diesem schwer verpönten Briefwechsel hergab, brachte das Antwort. Don Juan drohete fortwährend mit den äußersten Schritten. Er hatte hundert Banditen in seinem Solde; die Entweihung des Heiligthums schreckte ihn nicht; er wolle ja gern sterben, wenn er nur einmal noch vorher die treue Geliebte in seine Arme geschlossen. Was konnte das arme Kind, das stets gewohnt war, dem Flehen des geliebten Mannes nachzugeben, nun wohl beginnen? Weinend durchwachte sie Nächte, und am Tage vermochte sie nicht zu beten, weil Don Juan's Bild sie überall verfolgte, und selbst den frommen Uebungen der Schwestern wohnte ihr Körper nur maschinenmäßig bei, denn ihr Herz war ganz und gar erfüllt von dieser traurigen Leidenschaft.

Nach wenig Tagen verließ sie alle Kraft, um längern Widerstand zu leisten, und sie verkündigte Don Juan, wie sie zu allem nun bereit sey. Nach jeder Seite hin sah sie sich verloren und sie fühlte, daß, wenn sie doch dem Untergang entgegeneile, es besser sey, vorher noch einen glücklichen Moment zu leben. Auf dem Gipfel der Freude traf Don Juan alle Vorbereitungen zu ihrer Entführung und wählte eine finstere mondlose Nacht dazu. Der Gärtner stellte Teresa eine seidene Strickleiter zu, um an ihr die Kloster-Mauern zu übersteigen. Ein Päckchen weltlicher Kleider sollte an einem bestimmten Ort im Garten verborgen liegen, denn es war nicht daran zu denken, in der Nonnentracht sich in der Stadt zu zeigen. Am Fuße der Mauer wollte Don Juan sie erwarten und in geringer Entfernung sollte eine von kräftigen Maulthieren getragene Sänfte sie aufnehmen, um sie rasch nach einem Landhause zu bringen, wo sie, jeder Verfolgung entrissen, nur sich und ihrer Liebe ruhig leben könne. Dies war der Plan,

den Don Juan selbst entworfen hatte. Er ließ die passenden Kleider verfertigen, erprobte selbst die Strickleiter, legte ihr eine Anweisung bei, wie sie zu gebrauchen, und versäumte nichts, um seinem Unternehmen den sichersten Erfolg zu bereiten. Der Gärtner war sicher, weil er zu viel zu gewinnen hatte, als daß an seiner Treue hätte gezweifelt werden können, und überdies waren solche Maasregeln genommen, daß er in der Nacht nach der Entführung ermordet werden sollte. Kurz es erschien die ganze Sache so richtig eingeleitet, daß sie unmöglich fehlschlagen konnte.

Um allen Argwohn zu vermeiden, war Don Juan zwei Tage vor dem zu der Entführung festgesetzten auf sein Schloß abgereist. In diesem Schlosse hatte er den größten Theil seiner Jugend verlebt, noch aber es seit seiner Rückkehr nach Sevilla nicht betreten. Mit einbrechender Nacht langte er an und sein erstes Geschäft war, sich zum Essen niederzusetzen, dann ließ er sich entkleiden und legte sich in's Bett. Zwei starke Wachskerzen brannten in dem Zimmer und auf dem Tische lag ein Band leichtfertiger Geschichten. Nachdem er einige Seiten gelesen hatte und im Begriff war, einzuschlafen, schlug er das Buch zu und verlöschte das eine seiner Lichter. Bevor er noch das Gleiche mit dem zweiten that, ließ er unwillkürlich seine Augen in dem Gemach umherschweifen, und bemerkte plötzlich in einem Nebenkabinet das Bild, das die Qualen des Fegfeuers vorstellte, ein Gemälde, das er so oft in seiner Kindheit betrachtet hatte. Starr hefteten sich seine Augen auf den Mann, dem eine Schlange in den Eingeweiden nagte, und obgleich diese Darstellung ihn jetzt weit mehr wie früher mit Grausen erfüllte, vermochte er sich doch nicht von ihr abzuwenden. Zugleich gedachte er des Gesichts des Hauptmanns Gomara, und der furchtbaren Verzerrungen, die der Tod in diese Züge eingegraben hatte. Diese Erinnerung machte ihn zittern und er fühlte seine Haare auf dem Haupte sich empor sträuben. Doch seinen ganzen Muth zusammenraffend, löschte er die letzte Kerze und hoffte, daß die Finsterniß ihn von den ihn verfolgenden gräßlichen Bildern befreien würde. Al-

lein die Dunkelheit vermehrte seinen Schrecken, stets richteten sich seine Augen nach dem Gemälde, das er nicht sehen konnte, es war ihm aber so bekannt, daß es vor seinen innern Augen so hell, als wie am vollen Tage, stand. Zuweilen wollte es ihn sogar bedünken, als ob die Gestalten sich belebten und erleuchtet würden, als wenn die gemalten Flammen des Fegfeuers wirkliche Flammen wären. Seine Aufregung wurde endlich so gewaltig, daß er mit lautem Geschrei den Dienern rief, um das ihn so in Schrecken setzende Bild hinwegzunehmen. Doch als sie in das Zimmer traten, schämte er sich seiner Schwäche, und um nicht ihrem Spotte ausgesetzt zu seyn, wenn sie erführen, daß er vor einem Bilde sich fürchte, befahl er so unbefangen, als es ihm nur möglich war, die Kerzen wieder anzuzünden und ihn allein zu lassen. Hierauf begann er wieder zu lesen, doch seine Augen allein durchliefen das Buch, sein Geist war unausgesetzt bei dem Gemälde. Eine Beute der unsäglichsten Angst, verbrachte er schlaflos eine Nacht.

Sobald der Tag anbrach, stand er hastig auf, um auf die Jagd zu gehen. Die Anstrengung nebst der frischen Morgenluft beruhigten ihn nach und nach, und die von dem Gemälde hervorgebrachten Eindrücke waren verflogen, als er in's Schloß zurückkehrte. Bei Tisch trank er viel und fühlte sich fast mehr als heiter, wie er sich niederlegte. In einem andern Gemache hatte man das Bett für ihn bereitet und ohne unser Erinnern wird man glauben, daß jenes Bild nicht mitgewandert war. Doch die Erinnerung an dasselbe hatte er behalten, und diese wirkte so mächtig auf ihn ein, daß er abermals einen Theil der Nacht schlaflos zubrachte.

Demungeachtet flößten diese Schrecken ihm noch keine Reue über sein vergangenes Leben ein. Fortwährend beschäftigte er sich mit der beabsichtigten Entführung, und als er seinen Dienern alle nöthigen Befehle ertheilt, reiste er allein während der größten Tageshitze ab, um in Sevilla erst in der Nacht anzulangen. Und wirklich war es gänzlich finster, als er am Thurme del Loro vorüberkam, wo einer seiner Diener ihn erwartete. Er übergab ihm

sein Pferd, sah selbst nach, ob die Sänfte bereit stehe und zwar in einer von dem Kloster nicht zu weit entlegenen Straße, damit er schnell sie mit Teresa erreichen könne und doch auch nicht zu nahe, um nicht den Argwohn der Runde zu erregen, wenn sie auf diese vielleicht stießen. Er fand Alles bereit und seine Befehle buchstäblich erfüllt. Noch blieb ihm eine Stunde übrig, bevor er das verabredete Zeichen für Teresa geben konnte. Sein Diener warf ihm einen großen braunen Mantel um, und er betrat Sevilla allein durch das Thor von Triana, sorgfältig sein Gesicht verhüllend, um nicht erkannt zu werden. Die Hitze und die Anstrengung zwangen ihn, sich nieder auf eine Bank in einer abgelegenen stillen Straße zu setzen, wo er mit Trällern von Liedern, die ihm gerade einfielen, sich die Zeit vertrieb. Von Zeit zu Zeit befragte er seine Uhr und war sehr ärgerlich, daß der Zeiger derselben für seine Ungeduld viel zu langsam vorrücke .... Da trafen plötzlich traurig-ernste Töne sein Ohr und leicht erkannte er die Gesänge, welche die Kirche bei Beerdigungen vorschreibt. Bald bog auch eine Procession um die Ecke der Straße und schritt auf ihn zu. Zwei lange Reihen Büßender, mit angezündeten Kerzen in der Hand, traten einem Sarge voraus, der, mit schwarzem Sammet bedeckt, von mehreren alterthümlich gekleideten, weißbärtigen Gestalten, mit Schwertern an der Seite, getragen wurde. Den Zug beschlossen zwei eben solche Reihen Büßender, der ganze Leichenzug schritt langsam und ernst einher. Kein Tritt wurde auf dem Pflaster vernommen; man hätte behaupten können, daß die Gestalten mehr einhergleiteten, als wirklich schritten. Die langen harten Falten der Gewänder und Mäntel schienen eben so unbeweglich, als die Marmorkleidungen der Statuen.

Bei diesem Anblick empfand Don Juan anfangs nur den Abscheu, den der Gedanke des Todes bei jedem Lebemann hervorruft. Er stand auf und wollte sich entfernen, allein die große Zahl der Büßenden und die Pracht des Ganzen fesselten seine Neugier. Die Prozession nahm ihre Richtung nach einer nahe gelegenen Kirche, deren Pforten sich mit Geräusch öffneten. Don Juan zupfte

eine der Kerzen tragenden Gestalten am Aermel und fragte höflich, wen man hier begrabe. Der Büßende erhob das Haupt, sein Gesicht war bleich und abgefallen, wie das von einem Menschen, der eben erst vom langen schmerzhaften Krankenlager sich erhebt, und antwortete mit hohler Grabesstimme: „Den Grafen Don Juan von Maranna!“

Diese seltsame Antwort trieb Don Juan die Haare empor, doch einen Augenblick später vermochte er schon wieder kaltblütig lächelnd bei sich zu denken: „ich werde falsch gehört haben, oder der Alte hat sich versprochen.“ Er betrat mit der Procession die Kirche, die Trauergesänge begannen von Neuem, begleitet von den hellen Tönen der Orgel, und die Priester stimmten im Trauergewande das De profundis an. Ungeachtet aller Anstrengung, um ruhig zu bleiben, fühlte Don Juan sein Blut erstarren. Einem andern Büßenden sich nähernd, fragte er: „wer ist der Todte, den man hier beerdigt?“ — „Graf Don Juan de Maranna!“ war die hohle und furchtbare Antwort des Befragten. Um nicht umzusinken, mußte er sich an einen Pfeiler stützen. Er fühlte sich einer Ohnmacht nahe und alle seine Stärke von sich weichen. Inzwischen nahm der Trauergottesdienst seinen Fortgang, die Hallen der Kirche verstärkten die mächtigen Töne der Orgel und die Stimmen, die das furchtbare Dies irae sangen, sie erschienen ihm wie die Chöre der Engel am jüngsten Gericht. Endlich faßte er, mit Aufbietung aller seiner Kräfte, die Hand eines eben vorüberschreitenden Priesters, doch die Hand war kalt wie Marmor.

„In des Himmels Namen, sagt an, mein Vater,“ rief er, „für wen betet Ihr hier und wer seyd Ihr?“

„Wir beten für den Grafen Don Juan von Maranna,“ antwortete der Priester, ihn schmerzvoll ansehend. „Wir beten für seine Seele, die in Todsünden befangen ist, wir selbst sind Seelen, die durch die Gebete seiner Mutter und durch die von ihr gestifteten Messen aus dem Fegfeuer errettet worden sind. Wir zahlen jetzt dem Sohne die der Mutter gehörende Schuld heim, doch diese Messe ist die letzte, die für die Seele des Grafen Don Juan von Maranna zu halten uns gestattet wurde.“

In diesem Augenblicke schlug die Uhr der Kirche Ein Uhr; dies war die zu Teresa's Entführung festgesetzte Stunde.

— „Die Zeit ist um!“ ließ eine Stimme aus einer dunkeln Ecke der Kirche sich vernehmen. „Die Zeit ist abgelaufen! Gehört er uns?“

Don Juan sah sich um und erblickte eine furchtbare Erscheinung. Bleich und blutend schritt Don Garcia mit dem Hauptmann Gomara, dessen Gesicht von gräßlichen Zuckungen zerrissen wurde, zum Sarge vor, und Ersterer wiederholte, den Deckel herabreißend: „Die Zeit ist um! Gehört er uns?“ Zu gleicher Zeit richtete sich eine ungeheure Schlange hinter und weit über ihm empor, und schien bereit, sich in den Sarg zu stürzen .... Da schrie Don Juan ganz zerknirscht „Jesus!“ und sank ohnmächtig auf das Pflaster.

Es war schon gegen Morgen, als die vorübergehende Nachtwache an der Pforte einer Kirche einen leblos da liegenden Mann bemerkte. Die Häscher traten näher, um den nach ihrer Meinung Ermordeten näher zu untersuchen, erkannten aber alsbald den Grafen Maranna und suchten ihn wieder zu sich zu bringen, indem sie frisches Wasser ihm in's Gesicht sprützten; doch weil sie sahen, daß er nicht zum Bewußtseyn kommen wollte, so trugen sie ihn in sein Haus, wobei Einige meinten, er sey berauscht, Andere aber, er habe wohl von irgend einem eifersüchtigen Ehemann eine derbe Bastonade erhalten. Niemand, wenigstens kein anständiger Mensch in ganz Sevilla liebte ihn, und Jedermann wußte ein Witzwort über seinen jetzigen Zustand anzubringen. Der Eine segnete den wackern Stock, der ihn so zugedeckt, der Andere fragte, wie viele Flaschen Wein wohl in dem bewegungslosen Körper stecken möchten. Don Juan's Diener empfingen aus der Häscher Hände ihren Herrn und holten eilig einen Wundarzt herbei, der reichlich Ader schlug, worauf er langsam wieder zu sich kam. Im Anfang vernahm man nichts von ihm, als einzelne, unzusammenhängende Worte, Thränen und tiefe Seufzer, dann schien er nach und nach seine Umgebungen genau zu betrachten

und fragte zuletzt, wo Hauptmann Gomara, Don Garcia und der Leichenzug hingerathen seyen. Seine Leute glaubten, er rede irre, als er jedoch vom Arzte eine stärkende Arznei erhalten, da ließ er sich ein Crucifix bringen und küßte es unter vielen Thränengüssen inbrünstig und befahl einen Beichtiger herbeizuholen. Das Erstaunen war allgemein, denn seine Gottlosigkeit war von Jedermann gekannt. Mehrere von seinen Leuten gerufene Priester weigerten sich, zu ihm zu kommen, weil sie sich keinem boshaften Scherze aussetzen wollten. Ein Dominikaner-Mönch entschloß sich endlich, zu ihm zu gehen. Als beide allein waren, warf Don Juan sich ihm zu Füßen und erzählte knieend die gesehene Erscheinung. Darauf legte er seine Beichte ab. Bei der Erzählung seiner Verbrechen unterbrach er sich oft, um zu fragen, ob ein so schwerer Sünder wohl je auf des Himmels Verzeihung hoffen könne. Der Mönch antwortete, daß die Barmherzigkeit des Himmels unermeßlich sey, ermahnte ihn, in seiner Reue fest zu beharren und reichte ihm jene Tröstungen, welche die Religion den größten Verbrechern nicht versagt, dann ging er fort und verhieß am Abend wieder anzufragen. Den ganzen Tag verbrachte Don Juan im Gebet, und als der Dominikaner wieder kam, erklärte er, wie sein Entschluß ganz fest gefaßt sey, aus einer Welt sich zurückzuziehen, der er so großes Aergerniß gegeben, und wie er in Bußübungen die furchtbaren ihn besudelnden Verbrechen abbüßen wolle. Von seinen Thränen gerührt, ermuthigte der Mönch ihn aus allen Kräften, und um zu prüfen, ob es ihm mit seinem Entschlusse wirklich Ernst sey, machte er ihm eine furchtbare Schilderung von der strengen Härte des Klosterlebens. Bei jeder Bußübung jedoch, die er beschrieb, rief Don Juan, daß dies ihn gar nicht schrecke, und daß er weit strengere Behandlung verdiene.

Schon am nächsten Morgen schenkte er die Hälfte seines Vermögens an Anverwandte, die sich nicht in den besten Umständen befanden, von der andern Hälfte beschloß er ein Hospital zu stiften und eine Kapelle zu erbauen; den Armen theilte er gleich beträchtliche Summen aus und ließ eine Menge Messen lesen für die armen im

Fegfeuer schmachtenden Seelen, hauptsächlich für Hauptmann Gomara und die Unglücklichen, die er selbst im Zweikampfe getödtet hatte. Zuletzt versammelte er alle seine Freunde, legte ein reuiges Bekenntniß aller seiner Uebelthaten ab und bat sie wegen des schlechten, ihnen so lange gegebenen Beispiels um Verzeihung. Mit großer Zerknirschung schilderte er ihnen die über seinen frühern Lebenswandel empfundenen Gewissensbisse, aber zugleich auch seine Hoffnung, die er auf die Zukunft setze. Manche seiner freigeistigen Gefährten gingen in sich und gelobten Besserung, andere, Unverbesserliche, verließen ihn mit kaltem Hohnlächeln.

Bevor er in das von ihm erwählte Kloster ging, schrieb Don Juan an Donna Teresa, gestand ihr seine nichtswürdigen Plane, erzählte ihr seinen ganzen Lebenswandel, seine darauf erfolgte Bekehrung, flehete um ihre Verzeihung und forderte sie auf, seinem Beispiele zu folgen und in aufrichtiger Reue ihr Seelenheil zu suchen. Er vertraute diesen Brief dem Dominikaner, dem er zuvor dessen Inhalt mitgetheilt hatte.

Lange hatte die arme Teresa im Garten auf das verabredete Zeichen gewartet, als sie aber mehrere Stunden in unaussprechlicher Angst zugebracht und den Tag endlich anbrechen sah, kehrte sie, eine Beute des größten Schmerzes, in ihre Zelle zurück. Tausend von der Wahrheit weit entfernten Ursachen schrieb sie Don Juan's Ausbleiben zu. So verflossen mehrere Tage, ohne daß sie Nachrichten von ihm erhielt, und ohne daß irgend eine Botschaft ihre Verzweiflung milderte. Endlich erhielt der Mönch, welcher der Aebtissin Alles eröffnet hatte, die Erlaubniß, sie zu sehen und überlieferte ihr das Schreiben ihres reuevollen Verführers. Während sie dasselbe las, bedeckten schwere Schweißtropfen ihre Stirn, doch besaß sie, bald roth, bald blaß werdend, den Muth, es ganz zu vollenden. Nun unternahm es der Dominikaner, ihr Don Juan's Reue zu schildern, und ihr Glück zu wünschen, daß sie der furchtbaren Gefahr entgangen sey, die beide unausbleiblich erwartet hätte, wenn ihr Plan nicht durch augenscheinliche Schickung der Vorsehung vereitelt worden

„Den Soldaten, genannt Modesto, der mit einem wohl angebrachten Büchsenschuß Euren würdigen Freund Don Garcia tödtete, statt Eurer, auf den es abgesehen war? ... Modesto, der bin ich. Doch führe ich auch noch einen andern Namen, Don Juan, ich nenne mich Don Pedro von Ojeda, dessen Vater Ihr getödtet habt; — ich bin der Bruder der Donna Fausta von Ojeda, die Ihr getödtet habt... — ich bin der Bruder der Donna Teresa, die Ihr getödtet habt."

„Mein Bruder," rief Don Juan und warf sich vor ihm nieder, „ich bin ein mit Verbrechen belasteter Elender. Um sie zu büßen, trage ich dies Gewand und habe abgesagt der Welt. Gibt es ein Mittel, von Euch Verzeihung zu erhalten, so sprecht es aus. Die härteste Bußübung schreckt mich nicht, wenn ich dadurch erlangen kann, daß Ihr mich nicht verflucht."

Don Pedro lächelte bitter: „Laßt Eure Heuchelei, Graf von Maranna, ich verzeihe nicht! Mein Fluch lastet schon längst auf Euch, doch seine Wirkung zu erwarten, fühle ich mich zu ungeduldig. Ich führe etwas Wirksameres bei mir, als bloße Verwünschungen."

Mit diesen Worten schlug er den Mantel zurück und zeigte, daß er unter demselben zwei lange Stoßdegen trage. Er zog sie aus der Scheide und steckte sie beide in die Erde. — „Wählt, Don Juan," sprach er. „Man sagt, Ihr seyd ein guter Fechter, auch ich vermeine von der Fechtkunst Einiges zu verstehen. Wir wollen einmal sehen, was Ihr könnt!"

Don Juan bekreuzte sich und entgegnete: „Mein Bruder, Ihr vergesset die Gelübde, die ich abgelegt. Ich bin nicht mehr Don Juan, den Ihr einst gekannt, ich bin Bruder Ambrosius, ein armer Klosterbruder."

„Gut, Bruder Ambrosius; Ihr seyd mein Feind, und welchen Namen Ihr auch führen möget, ich hasse Euch und will mich an Euch rächen!"

Don Juan warf sich vor ihm auf die Knie: — „Mein Bruder, begehret Ihr mein Leben, so nehmt es hin, es gehöret Euch, und straft mich ganz nach Eurem Willen!"

„Du hältst mich für einen Thoren, elender, feiger

Heuchler? Wenn ich Dich tödten wollte, wie einen tollen Hund, meinst Du, ich hätte mich mit diesen Waffen bis hieher geschleppt? Rasch! Wähle schnell und vertheidige Dein Leben!“

„Ich wiederhole Euch, mein Bruder, daß ich nicht kämpfen, wohl aber sterben kann.“

„Elender!“ schrie wüthend Don Pedro; „man hatte mir gesagt, Du hättest Muth, jetzt aber sehe ich, welch' eine Memme Du bist!“

„Muth, mein Bruder! Ich flehe täglich zu Gott um solchen, damit ich nicht ganz in Verzweiflung falle, in die mich ohne seinen Beistand die Erinnerung an mein Verbrechen stürzen würde. Lebt wohl, mein Bruder. Ich entferne mich, denn ich sehe, wie sehr mein Anblick Euch erbittert. Möchte doch meine Reue Euch einst so aufrichtig erscheinen, als sie wirklich ist!“

Schon hatte er sich einige Schritte entfernt, als ihn Don Pedro an dem Aermel zurückzog. — „Ihr oder ich,“ rief er, „Einer von uns verläßt nicht lebend den Garten. Nehmt einen der Degen, denn des Satans will ich werden, wenn ich ein Wort von Euerm Gewinsel glaube!“

Don Juan sah ihn flehend an und versuchte nochmals, sich zu entfernen, Don Pedro aber packte ihn jetzt mit starker Hand und hielt ihn fest: — „Glaubst Du, niederträchtiger Mörder, Du entkommst meinen Händen? Nein, stückweise reiße ich Dir Deine heuchlerische Maske ab, die Deine teuflische Gestalt verbirgt, dann bekömmst Du vielleicht Muth, Dich mit mir zu schlagen.“ Mit diesen Worten schleuderte er ihn an eine Mauer.

„Tödtet mich, Don Pedro!“ rief der Mönch, „ganz nach Euerm Belieben, doch nie werde ich mich mit Euch schlagen!“ und die Arme kreuzend, sah er Don Pedro starr, obgleich mit ziemlich stolzem Blicke an.

„Ja, ich will Dich tödten, Elender! zuvor aber Dich behandeln, wie es einem feigen Schurken, wie Du bist, gebührt.“ Mit diesem Worte versetzte er ihm einen Backenstreich, den ersten, den Don Juan je empfangen. Ein

„Den Soldaten, genannt Modesto, der mit einem wohl angebrachten Büchsenschuß Euren würdigen Freund Don Garcia tödtete, statt Eurer, auf den es abgesehen war? ... Modesto, der bin ich. Doch führe ich auch noch einen andern Namen, Don Juan, ich nenne mich Don Pedro von Ojeda, dessen Vater Ihr getödtet habt; — ich bin der Bruder der Donna Fausta von Ojeda, die Ihr getödtet habt... — ich bin der Bruder der Donna Teresa, die Ihr getödtet habt."

„Mein Bruder," rief Don Juan und warf sich vor ihm nieder, „ich bin ein mit Verbrechen belasteter Elender. Um sie zu büßen, trage ich dies Gewand und habe abgesagt der Welt. Gibt es ein Mittel, von Euch Verzeihung zu erhalten, so sprecht es aus. Die härteste Bußübung schreckt mich nicht, wenn ich dadurch erlangen kann, daß Ihr mich nicht verflucht."

Don Pedro lächelte bitter: „Laßt Eure Heuchelei, Graf von Maranna, ich verzeihe nicht! Mein Fluch lastet schon längst auf Euch, doch seine Wirkung zu erwarten, fühle ich mich zu ungeduldig. Ich führe etwas Wirksameres bei mir, als bloße Verwünschungen."

Mit diesen Worten schlug er den Mantel zurück und zeigte, daß er unter demselben zwei lange Stoßdegen trage. Er zog sie aus der Scheide und steckte sie beide in die Erde. — „Wählt, Don Juan," sprach er. „Man sagt, Ihr seyd ein guter Fechter, auch ich vermeine von der Fechtkunst Einiges zu verstehen. Wir wollen einmal sehen, was Ihr könnt!"

Don Juan bekreuzte sich und entgegnete: „Mein Bruder, Ihr vergesset die Gelübde, die ich abgelegt. Ich bin nicht mehr Don Juan, den Ihr einst gekannt, ich bin Bruder Ambrosius, ein armer Klosterbruder."

„Gut, Bruder Ambrosius; Ihr seyd mein Feind, und welchen Namen Ihr auch führen möget, ich hasse Euch und will mich an Euch rächen!"

Don Juan warf sich vor ihm auf die Knie: — „Mein Bruder, begehret Ihr mein Leben, so nehmt es hin, es gehöret Euch, und straft mich ganz nach Eurem Willen!"

„Du hältst mich für einen Thoren, elender, feiger

Heuchler? Wenn ich Dich tödten wollte, wie einen tollen Hund, meinst Du, ich hätte mich mit diesen Waffen bis hieher geschleppt? Rasch! Wähle schnell und vertheidige Dein Leben!“

„Ich wiederhole Euch, mein Bruder, daß ich nicht kämpfen, wohl aber sterben kann.“

„Elender!“ schrie wüthend Don Pedro; „man hatte mir gesagt, Du hättest Muth, jetzt aber sehe ich, welch' eine Memme Du bist!“

„Muth, mein Bruder! Ich flehe täglich zu Gott um solchen, damit ich nicht ganz in Verzweiflung falle, in die mich ohne seinen Beistand die Erinnerung an mein Verbrechen stürzen würde. Lebt wohl, mein Bruder. Ich entferne mich, denn ich sehe, wie sehr mein Anblick Euch erbittert. Möchte doch meine Reue Euch einst so aufrichtig erscheinen, als sie wirklich ist!“

Schon hatte er sich einige Schritte entfernt, als ihn Don Pedro an dem Aermel zurückzog. — „Ihr oder ich,“ rief er, „Einer von uns verläßt nicht lebend den Garten. Nehmt einen der Degen, denn des Satans will ich werden, wenn ich ein Wort von Euerm Gewinsel glaube!“

Don Juan sah ihn flehend an und versuchte nochmals, sich zu entfernen, Don Pedro aber packte ihn jetzt mit starker Hand und hielt ihn fest: — „Glaubst Du, niederträchtiger Mörder, Du entkommst meinen Händen? Nein, stückweise reiße ich Dir Deine heuchlerische Maske ab, die Deine teuflische Gestalt verbirgt, dann bekömmst Du vielleicht Muth, Dich mit mir zu schlagen.“ Mit diesen Worten schleuderte er ihn an eine Mauer.

„Tödtet mich, Don Pedro!“ rief der Mönch, „ganz nach Euerm Belieben, doch nie werde ich mich mit Euch schlagen!“ und die Arme kreuzend, sah er Don Pedro starr, obgleich mit ziemlich stolzem Blicke an.

„Ja, ich will Dich tödten, Elender! zuvor aber Dich behandeln, wie es einem feigen Schurken, wie Du bist, gebührt.“ Mit diesem Worte versetzte er ihm einen Backenstreich, den ersten, den Don Juan je empfangen. Ein

dunkles Roth überflog des Geschlagenen Antlitz. Der ganze Stolz und Zorn seiner Jugend brachen wieder aus ihren Banden hervor. Wortlos stürzte er auf die Schwerter und raffte hastig eines von ihnen auf. Eben so schnell fiel Don Pedro mit dem andern aus, und wüthend drangen beide auf einander ein, ohne auf Vertheidigung zu denken. Don Pedro's Klinge verfing sich in Don Juan's wollenem Gewande und fuhr, ohne ihn zu verwunden, an der Seite vorbei, während dieser sein Schwerdt bis an das Heft seinem Gegner in die Brust stieß. Don Pedro verschied auf der Stelle. — Als Don Juan seinen Feind zu seinen Füßen ausgestreckt liegen sah, stand er geraume Zeit wie zu Stein geworden und betrachtete ihn mit stieren Augen, doch wie er nach und nach zu sich kam, erkannte er die ganze Größe seines Verbrechens. Er stürzte hin auf die Leiche und suchte sie in's Leben zurückzurufen, allein er hatte zu viele Wunden gesehen, um einen Augenblick an der Tödtlichkeit dieser zu zweifeln.

Das blutige Schwerdt lag zu seinen Füßen und schien ihm zuzuwinken, zu seiner eigenen Bestrafung es jetzt zu brauchen, um aber schnell diese neue Versuchung des Satans zu vereiteln, eilte er zu dem Superior, stürzte todesbleich in dessen Zelle, und hingeworfen zu seinen Füßen, erzählte er unter Thränengüssen die schauderhafte Scene, der anfangs der Superior gar keinen Glauben schenken wollte, weil sein erster Gedanke dahin ging, daß Bruder Ambrosius durch seine unmäßigen Selbstpeinigungen wohl den Verstand verloren haben dürfte. Jedoch das Blut, das an Don Juan's Gewand und Händen klebte, ließ bald ihm keinen Zweifel an der Erzählung furchtbarer Wahrheit. Als ein Mann von vieler Geistesgegenwart sah er gleich ein, welch ungeheure Schmach auf sein Kloster fallen könnte, wenn diese Geschichte öffentlich bekannt würde. Niemand hatte den Zweikampf gesehen, daher ging seine ganze Sorge dahin, ihn auch allen Klosterbewohnern verborgen zu halten. Don Juan erhielt Befehl, ihm zu folgen, und mit seiner Hülfe schaffte er den Erstochenen in ein an den Garten stoßendes Gemach, dessen

Schlüssel er zu sich nahm, und als er den Bruder Ambrosius auch in seine Zelle verschlossen hatte, eilte er zum Corregidor, um ihm den ganzen Hergang anzuzeigen.

Man wird sich wahrscheinlich verwundern, daß Don Pedro, der schon einmal Don Juan meuchlings hatte umbringen wollen, nicht abermals zu diesem Mittel griff und es dagegen vorzog, sich durch einen Kampf mit gleichen Waffen von seinem Feinde zu befreien; die Ursache davon war aber, um sich weit höllischer zu rächen. Er hatte von Don Juan's frommem strengen Leben gehört, und sein heiliger Ruf war schon so verbreitet, daß Don Pedro die Ueberzeugung faßte, wenn er ihn meuchelmörderischer Weise umbrächte, dies grade so viel wäre, als sende er ihn schnurstracks in den Himmel. Gelang es ihm dagegen, ihn zum Zweikampfe zu reizen, oder zu zwingen, und ihn in dieser Todsünde befangen, umzubringen, so rächte er sich an Leib und Seele, die beide verloren gingen mit einem Male. Wir haben gesehen, wie dieser teuflische Plan zum Unheil seines Schöpfers ausschlug.

Es war nicht schwierig, die Sache zu unterdrücken. Der Corregidor vereinigte sich mit dem Superior des Klosters, um allen Verdacht abzuleiten. Die andern Mönche glaubten, der Todte sey in einem Zweikampfe mit einem unbekannten Ritter gefallen, und schon verwundet in das Kloster gebracht worden, wo er sogleich gestorben. Don Juan's erneuerte Gewissensbisse und Reue wollen wir aber nicht zu schildern unternehmen. Freudig unterwarf er sich allen Bußübungen, die ihm der Superior aufzulegen für passend fand. So lange er lebte, blieb das Schwerdt am Fuße seines Lagers aufgehängt, mit dem er Don Pedro durchbohrt hatte, und nie betrachtete er es, ohne für seine Seele und für sein ganzes Geschlecht zu beten. Um den ganzen Ueberrest seines aus der Welt mitgebrachten Stolzes, der noch in seinem Herzen wurzelte, ganz auszurotten, hatte ihm der Abt befohlen, täglich vor dem Koche des Klosters zu erscheinen und einen Backenstreich von ihm zu empfangen, und nie verfehlte Bruder Ambrosius, auch die andere Wange darzubieten.

und dem Koch dafür zu danken, daß er ihn so demüthige. Zehn Jahre lebte er noch in dem Kloster und nie wurde seine Buße unterbrochen durch einen Rückfall in seiner Jugend Leidenschaften. Gleich einem Heiligen verehrt, selbst von denen, die seine frühern Ausschweifungen kannten, starb er. Auf seinem Sterbebette bat er, als wie um eine große Gnade, daß man ihn unter die Schwelle der Kirchenthüre beerdige, damit ein Jeder, der zu ihr eingehe, ihn noch mit Füßen trete. Auch wünschte er, daß auf sein Grab man diese Inschrift setze: Hier liegt der schlimmste Mensch, der jemals auf der Welt gewesen! Allein es wurde nicht für angemessen gehalten, alle von seiner unbegrenzten Demuth vorgeschriebenen Anordnungen auszuführen. Beim Hauptaltare der von ihm gestifteten Kapelle wurde er beigesetzt, und allerdings dem seine sterbliche Hülle deckenden Stein die von ihm selbst verfaßte Inschrift eingegraben, allein ihr auch die lobende Erzählung seiner Bekehrung beigefügt. Sein Hospital und die Kapelle, in der er liegt, werden noch heutigen Tages von allen Fremden, die durch Sevilla reisen, besucht. Murillo selbst schmückte mit mehreren seiner Meisterwerke die Kapelle. Die Heimkunft des verlornen Sohns und der Teich von Bethesda, die man jetzt in der Gallerie des Marschalls Soult bewundert, zierten ehedem die Mauern des Hospitals zur Barmherzigkeit.

Bevor ich diesen Stoff verlasse, bringe ich noch bei, was Carl Rosenkranz in seinem so schätzenswerthen Werke („Zur Geschichte der deutschen Literatur." 8. Königsberg 1836. S. 147 ff.) über Don Juan, seine Vergleichung mit Faust und über die Puppenspiele sagt:

„Ueber die Verbindung, in welche Grabbe Faust mit Don Juan gebracht hat, habe ich schon 1829 in meiner kleinen Schrift über Calderons wunderthä-

tigen Magus S. 74 — 76 gesprochen *). Ich bemerke aber noch, daß es höchst anziehend seyn würde, die Entwicklung der Don-Juansage ebenso zu verfolgen, als es mit der des Faust zum Theil schon geschehen ist. Das Puppenspiel dürfte man dabei am wenigsten vergessen. Der Scandinavische Norden scheint diese Sage, welche der romanische Süden gebar, gar nicht zu kennen. In England scheint sie sich ausgelebt zu haben, wenn man nämlich den Punch, mit dem uns Pückler-Muskau eine so treffliche Bekanntschaft erworben hat, als das Extrem nimmt, in welchem die Genußsucht in diabolische Frechheit überschlägt, welche selbst dem Teufel, insofern er das göttliche Strafgericht executiren will,

*) 8. Leipzig 1836. „Neben Faust, als dem mit Glauben und Leben durch den Drang nach Wissen und höchstem Genuß Entzweieten, steht Don Juan als diejenige halbmythische Figur da, welche mit dem Leben versöhnt, ohne Glauben, den des Lebens schöne Oberfläche genießenden Leichtsinn bis zum Verbrechen treibt, welches sodann seinen innern, und, weil von Gott gesetzten, unlösbaren Zusammenhang mit dem Recht in seinem grauenhaften Untergang, bei dem des Gerichtes zermalmender Posaunenton schallt, offenbart und erkennen läßt, wie auch im leichten und heiter schwebenden Spiel die Tiefe nicht schlafe. Don Juan stellt wohl mehr die eine Seite vom Geist der Romanischen Völker, Faust mehr das zerrissene Gemüth des Deutschen Volkes vor. So ergibt sich die Beziehung beider Charaktere auf einander von selbst. Schon im ersten Theile der „Ruinen am Rhein“ (Frankfurt a. M. 1809. 8.) im „Färberhof, oder die Buchdruckerei, von Nic. Vogt,“ ist Faust's Geschichte mit der des Don Juan ver-

den Garaus macht und, allerdings ächt humoristisch, in den tollsten Jubel über diese That aller Thaten ausbricht. Das andere Extrem ist Byron's Don Juan. Er ist ein Spanier, macht die Tour durch die Welt, räsonnirt, metaphysicirt viel; hat also einen Anflug von Faustianismus, sollte aber, nach des Dichters Intention, auf dem Schaffot in der Revolution als politischer Roué, als ein blasirter Diplomat ster-

mischt. Jetzt hat Grabbe (Don Juan und Faust. Eine Tragödie von Ch. Grabbe. 8. Frankfurt 1829) in einer Tragödie beide Elemente so vereint, daß man ein ziemlich gut gezeichnetes Spiegelbild der Mozart'schen Oper und eines Faust hat, welcher Anklänge aus dem gigantischen Wesen des Göthe'schen mit dem theatralischen Effect des Klingemann'schen zu verbinden strebt. Doch läßt diese in der Sprache ausgezeichnete Arbeit noch Manches zu wünschen übrig; das Phantastische darin überschlägt sich oft, z. B. wie Faust seine Geliebte sterben läßt; aus dem Leporello hätte mit mehr Humor viel werden können; jetzt vermißt man noch zu vieles, was die Musik schon ausgedrückt, der Witz der Rede aber noch nicht erreicht hat.

Daß Charaktere, welche nur im Erschöpfenden sich genügen können, welche mit Allem, was ist, in bewußtem Bruch leben, welchen aus dem chaotischen Gewühl ihres Bewußtseins mehr dunkle als helle Punkte entgegenblicken, die selbst im Extrem eines bis zur Verzweiflung skeptischen oder im Rausch und Traum der sinnlichen Gegenwart sich verlierenden Bewußtseins hin und her geworfen sind, im Faust einerseits und im Don Juan andererseits sich anschauen, hat eben Byron bewiesen, welcher beide Stoffe nur darum wählen konnte, weil sie in ihm selbst wohnten."

ben. Don Juan kennt wohl die Liebe, aber nicht den Glauben. Und eben darum kehrt sich ihm an der Liebe immer der sinnliche Charakter hervor und läßt ihn ohne Treue seyn. Im Weltlichen ist eine solche Persönlichkeit Meister. List und Verwegenheit geben ihr eine zähe Dauer. Endlich aber muß er doch den Mächten des Geistes unterliegen. Diese Nothwendigkeit hat, so viel ich weiß, Hotho in seinen Vorstudien für Leben und Kunst bis jetzt am besten entwickelt. Der Genußsucht des Don Juan, ihrer Expansion in die sinnliche Breite, steht im Faust zunächst die Einsamkeit des Wissensdranges, des magischen Studiums, die sich in sich, in das weitverzweigte Labyrinth des Innern vergrabende Concentration entgegen. Don Juan ist oft genug des Teufels; er weiß es aber kaum. Faust hingegen ergibt sich dem Teufel, dem Verderben, um sich zu retten, mit vollstem Selbstbewußtseyn. Weil er aus Verzweiflung am Himmel diesen Schritt thut (schon in den ältesten Formationen der Sage), so irrt er, und die Widerlegung seines Irrthums durch die traurige Erfahrung, die er macht, muß ihn consequent zum Göttlichen zurückführen, das er nicht aus Leichtsinn, sondern aus Ernst aufgab. Indem er sich nun aber in's Leben stürzt, sich erst sein Genießen anschaut, mit lustigen Gesellen zecht, ein Mädchen verführt, Bacchanalien feiert, nimmt er offenbar, was den Inhalt des Don Juan ausmacht, als Moment in seine Charakterentwicklung auf. Grabbe hatte daher eine schwere Aufgabe, die er, weil er die Hauptcharaktere nicht gehörig individualisirte, auch nicht genügend gelöst hat. Ganz richtig handelte er aber, wenn er in Faust das

Zaubermächtige mehr hervorhob, weil er darin ein Element gewann, welches der verführerischen Schönheit und socialen Grazie des Don Juan auch äußerlich imponirend entgegentreten konnte. Trotz aller Mängel, steht Grabbe's Bearbeitung poetisch unter seinen Mitstrebenden am höchsten."

Zwölfte Zelle.

Teufels-Pakte, und Schwarzkünstler verschiedener Nationen.

I.

Der Marschall von Luxemburg.

Einleitung*).

Francois Henry Duc de Montmorency, Duc de Luxemburg, Marschall und Pair von Frankreich**), hatte von der Natur eben keine gar zu glückliche Bildung bekommen. Er war übel gewachsen; lange und dicke Augenbraunen schlossen sich über den Augenliedern an einander, und gaben ihm ein furchtbares Ansehen. Wenn aber auch die Natur, in Ansehung des Aeußeren, gegen ihn geizig gewesen war, so kann man ihr doch nicht, in Ansehung der übrigen Gaben, diesen Vorwurf machen. Er hatte eine große Seele, einen feurigen Geist und ein empfindliches Herz. Nie war ein Mann im täglichen Umgange angenehmer, artiger, munterer und lebhafter, als er. Sein Haus war der Tempel der Scherze und des Lachens. Er trieb die Uneigennützigkeit bis zu einem Grade, der heut zu Tage unglaublich scheinen wird. Dieser General, der die glücklichsten Kriege in den reichsten Ländern Europas geführt hatte, dachte so wenig daran, sich zu bereichern, daß er seinen Kindern kein anderes Erbtheil hinterließ, als den Ruhm seines Namens und das Andenken seiner Siege.

---

*) S. Curiositäten rc. VI. p. 15 ff. (8. Weimar 1817.)

**) Er war den 8. Januar 1628, sechs Monate nach seines Vaters Tode, dem der Kopf abgeschlagen wurde, weil er sich im Zweikampfe geschlagen hatte, geboren, und starb den 4. Januar 1695, sieben und sechszig Jahr alt, zu Versailles. De Sormeaux: Histoire de la Maison de Montmorency. Paris 1763. Du Chesne: Histoire de la Maison de Luxembourg. Paris 1631.

Seine Bescheidenheit war eben so groß, als seine Uneigennützigkeit. Er konnte nicht allein keine Schmeicheleien ertragen, sondern hörte auch die wahresten Lobsprüche, die man seinen glänzenden Thaten machte, mit der größten Ungeduld an. Dieser Charakter der Gütigkeit, Uneigennützigkeit, Bescheidenheit und Fröhlichkeit, den er im Commando, an der Spitze der Armee, blicken ließ, verbunden mit einer edeln und soldatischen Freundlichkeit und mit einer emsigen Sorge für den Ueberfluß und das Vergnügen in seinem Lager, hatten ihn den Soldaten so angenehm gemacht, daß er keine Strenge nöthig hatte, um Zucht und Ordnung unter ihnen zu erhalten. Die Truppen glaubten, wenn sie ihn an ihrer Spitze sahen, Gefahr und Mühe verschwinden zu sehen. Es war kein Regiment, das ihm nicht mit Freuden bis an der Welt Ende nachgefolgt wäre. Man begreift leicht, wie viel diese Liebe des Soldaten gegen ihren General zum Glück eines Feldzuges beiträgt. Dieser Feldherr, der bei den Truppen so beliebt war, war zu gleicher Zeit einer von den furchtbarsten, die Frankreich je gehabt hat. Er vereinigte in einem sehr hohen Grade Kühnheit, Standhaftigkeit, Kaltblütigkeit, Gegenwart des Geistes und Wachsamkeit. Das aber, was ihn von mehreren Kriegshelden seiner Zeit unterschied, war der sichere Blick, mit welchem er voraussah, was für eine Bewegung eine Armee ganz gewiß machen würde; die Genauigkeit und Richtigkeit, womit er die Bewegungen der seinigen regierte; die Größe des Geistes, womit er in einem Augenblicke alle Mittel zum Siege übersah, und der Scharfsinn, mit welchem er stets die sichersten ergriff; eine schleunige Ausführung, die dem Feinde nie Zeit ließ, sich zu besinnen; endlich die unglaubliche Leichtigkeit, mit welcher er die stärksten französischen Armeen regierte, unter denen es, Zucht und Ordnung zu erhalten, so schwer ist *).

Der Marschall von Luxemburg gewann dem Prinzen von Oranien die Schlachten bei Fleurus,

*) Beaurain: Histoire militaire du Duc de Luxembourg en Flandre. Haye 1756.

Leuze, Steenkerken und Neerwinden ab. Der Prinz, der sich über das Glück des Marschalls ärgerte, sagte eines Tages: „Sollte es denn nicht möglich seyn, diesen Bucklichen zu schlagen?“ Der Marschall von Luxemburg, der davon Nachricht bekam, antwortete: „Wie weiß er, daß ich bucklich bin? Er hat mich ja nie von hinten gesehen.“

Der Prinz von Oranien, der nach der Zeit König von England wurde, ließ sonst seinem Ueberwinder Gerechtigkeit widerfahren. Einige französische Offiziere, die sich an seinem Hofe aufhielten, sprachen immer nur, entweder aus Neid, oder einem andern unrühmlichen Bewegungsgrunde, von dem Glücke des Marschalls von Luxemburg, ohne je seines Muthes, seiner Talente und seiner Klugheit zu gedenken. Wilhelm, der diese Ungerechtigkeit nicht länger ertragen konnte, brachte sie zum Schweigen, indem er zu ihnen sagte: „Er ist zu lange glücklich gewesen, um weiter nichts als glücklich zu seyn.“

Die große Anzahl der Fahnen, die der Marschall von Luxemburg erbeutet hatte und die in der Kirche Notre-Dame aufgehängt wurden, gaben zu dem schmeichelhaften Ausdrucke des Prinzen von Conti Anlaß. Dieser Prinz wohnte dem Te Deum bei, das wegen des Sieges bei Marseille gesungen wurde, und führte den Herzog von Luxemburg an der Hand: „Meine Herren,“ sagte er, als er sich an der Thür durch das Volk hindurchdrängte, „lassen Sie doch den Tapezierer von Notre-Dame durch!“

In der Schlacht bei Neerwinden, im Jahre 1693, wurde Luxemburg einen Soldaten gewahr, der aus seinem Gliede herausging. „Wo willst Du hin?“ fragte ihn der Marschall. „Ich will vier Schritte von hier sterben,“ antwortete ihm der Soldat, „da ich so glücklich bin, für Sie und meinen König zu sterben. Und so denken meine Kameraden alle.“

Vom Schlachtfelde von Astaignon schrieb der Marschall an den König: „Die Feinde thaten Wunder, Ihre Soldaten aber noch größere. Ich habe kein Verdienst, als Ihre Befehle vollzogen zu haben. Sie befahlen mir, eine

Schlacht zu gewinnen und eine Stadt zu nehmen: Ich habe die Stadt genommen und die Schlacht gewonnen."

Es wurden damals viele vornehme Gefangene gemacht, gegen die der Marschall eben so gütig war, wie gegen die gemeinsten.

Als Luxemburg auf dem Todtenbette lag, fing er an, wie sein Biograph erzählt, zu bedauern, daß er mehr dem Könige, als Gott gedient habe, und den Glanz der Siege, die ihm jetzt, da er vor dem König aller Könige erscheinen solle, unnütz wären, dem Vergnügen vorgezogen zu haben, den Armen ein Glas Wasser aus Liebe zu Gott zu reichen *).

Als der König seinen Tod vernahm, und des Marschalls Familie in Trauer, denselben zu berichten, ihre Aufwartung machte, sagte derselbe mit gerührtem Herzen: „Ihr habt viel verloren; ich aber verliere noch mehr."

So weit der französische Lobredner. Wir wollen nun einige Andere, und zwar größtentheils Franzosen, hören. Diese sagen:

Der Marschall von Luxemburg war ein kluger und beherzter Mann, aber der Verstellung sehr ergeben, und sein Benehmen als Feind in den Niederlanden war nicht löblich. Dort hat er Grausamkeiten verübt, die sein Andenken erhalten, und ihn neben einen Alba gestellt haben.

Allgemein verhaßt wurde der Marschall durch seine Härte und Grausamkeit, womit er den Krieg führte. Man weiß, was die Memoiren seiner Zeit von ihm erzählen. Zügellos raubten, plünderten, mordeten und schändeten seine Soldaten; mit der fühllosesten Unmenschlichkeit behandelte er die unglücklichen Schlachtopfer des Krieges, und oft hörte man ihn sagen: Gern wolle er sich dem Teufel ergeben, wenn sein König nur im-

*) Da kann es also wohl nicht so gar erfreulich gewesen seyn, ihn als Feind bei sich zu sehen! — Wie erbaulich sein Ende war, und wie christlich gesinnt er starb, erzählt uns ganz glaubwürdig ein Jesuit, der P Delaure: Oraison funebre de Francois Henry de Montmorency, Duc de Luxembourg et de Piney, Pair et Maréchal de France. Paris 1695.

mer siegreich durch ihn sey. Erbittert über seine Mißhandlungen, überantwortete dann das Volk nach seinem Tode sein Andenken wirklich dem Teufel.

Bei seinem Hofe kam er sehr in Verdacht, und konnte einer Untersuchung nicht entgehen, weil er beschuldigt wurde, vielen abergläubischen und verdächtigen Künsten und Wissenschaften obgelegen zu haben. Er entschuldigte sich als Liebhaber von Curiositäten, um nicht in noch größere Verlegenheiten zu gerathen; denn damals war mit so etwas nicht zu spaßen. Es blieb aber, wie das mit dergleichen Dingen zu gehen pflegt, dennoch immer etwas auf ihm sitzen; und nach seinem Tode brach das Unglück ganz über ihn aus. Er mußte fort mit seinem schwarzen Freunde und Helfershelfer, und hätte er mit zehn französischen Marschallstäben sich dagegen gewehrt.

Seine Grundsätze waren stets verdächtig, bei Freunden und Feinden, man mochte von seiner Art, Kriege zu führen, oder von seiner Meinung, Frieden zu schließen, sprechen. Dieses kam öffentlich zur Sprache*), und während man sich über die Liebesabenteuer des zärtlichen Buckelichten**) belustigte, schrieb man aufgebracht über seine Grundsätze. Lebend und todt***) mußte der gehaßte Mann zur Schau stehen; und sein großer König (wie Ludwig XIV. sich nennen ließ), mußte selbst über seine Erscheinung beruhiget werden****), die ihn so unruhig machte.

---

*) L'Esprit de Luxembourg, ou Conference qu'il a eu avec Louis XIV. sur les moyens de parvenir à la Paix. Cologne 1693.

**) In der Abbildung der Dame La France sieht er verwünscht aus. Histoire des Amours du Maréchal Duc de Luxembourg. Cologne 1694.

***) Luxembourg a paru a Louis XIV., la veille de Rois, sur le raport du Père la Chaise fait a la Ste. Societé. Cologne 1694.

****) „Sire ne devez pas songer à l'avenir, vous savez qu'on ne peut vous ôter le titre de Roi Très Chrestien, que ce nom vous donne celui d'estre fidele a Dieu, dont vous en avez donné de belles marques. Vous estes né à vos voisins Prince par excellence, vous l'avez montré en des diverses rencontres etc.“ Pere la Chaise.

Das Pactum des Marschalls mit dem Teufel, welches wir mittheilen, soll von dem P. Bourdaloue, als der Marschall auf dem Todtenbette lag, verbrannt worden seyn *); nachdem sich dieser erklärt hatte, Alles sey aus Liebe geschehen zu seinem König und Vaterlande, um beiden recht lange zu dienen, um desto länger seine geheiligte Religion schützen zu können. „Ja, wenn's so ist — rief der geistliche Casuist aus; — und da eine gute Absicht aus dem, was Ihr gethan habt, hervorgeht, so ist das blos ein philosophisches Vergehen, ein Irrthum. Also, das Pactum werde verbrannt! Der Teufel soll es unterlassen, sich zu rühren; oder will er nicht, so komme er heran. Wir sind bereit, ihn zu empfangen." — Der P. La Chaise, ganz gütig gesinnt, stand, ad majorem Dei gloriam, treulich bei.

Das Alles wollte man damals ganz genau wissen. — Das Pactum mit dem bösen Feinde sollte der Marschall den 14. September 1669 in Bretagne geschlossen, und 1680 sollte man es entdeckt haben. —

Es folgt nun nachstehend das Volksbuch vom Luxemburg, wie es früher auf Jahrmärkten feilgeboten wurde, in wörtlichem Abdruck:

---

*) Le Maréchal de Luxembourg au Lit de la Mort. Tragi-Comédie. Cologne 1695.

Des Welt beruffenen

Hertzogs von Luxenburg

Gewesenen K. Französ. Generals und Hof-Marschalls

Pacten oder Verbündniß mit dem Satan

und das darauf erfolgte

erschröckliche Ende.

Worbey auch

Dessen bey seinem Leben verübte tyrannische Mord- und Frevelthaten kürtzlich beschrieben werden.

Nebst einer Vorrede

worinn gezeiget wird

1) daß es Teufel gebe, auch 2) daß Bündnisse mit demselben gemacht werden, wie Menschen von diesen Bündnissen können endlich wieder frey werden.

Allen Verstockten, die keinen Teufel glauben wollen, zum Exempel und Warnung für Augen gestellet.

Gedruckt zu Offenbach.

---

1) Vorrede.

Menschen förchten sich insgemein dafür, wofür sie sich entweder gar nicht, oder doch nicht so zu fürchten Ursach haben, nemlich für dem Tod, den sie vor das erschröklichste unter den erschröcklichen Dingen halten. Hingegen förchten sich einige gar nicht für dem, wofür sie sich doch höchste Ursach zu förchten hätten, woraus der zeitliche, ja gar der ewige Tod, das wahrhafft erschröcklichste unter den erschröcklichen Dingen erfolget, nemlich den Teufel selbst. Daß es aber Teufel gebe, nicht etwa nur in einer moralischen Bedeutung, als Huren-, Spiel-, Sauff-, Zanck-, Hoffarts und dergleichen Teufel mehr, sondern

auch Geister in sichtbarer Gestalt, die Menschen in der Lufft weggeführet, Städt angezündet, Wetter, Donner, Bliz, Hagel, Regen und Wind gemacht, Leuten die Hälse gebrochen 2c. dasselbe ist gewiß und klar genug, theils und vornemlich aus dem unbetrüglichen Worte GOttes, theils aus der Erfahrung und Exempel, sowohl alten als neuen Zeit, ja auch leider! am allermeisten. Denn je näher der Welt Ende herbey kommt, je geschäftiger ist der Teuffel, darum, weil er nicht allein verdammt seyn will; und daher sprechen allein die Thoren in ihrem Hertzen, oder auch wohl mit dem Mund, und der Feder, es sey kein GOtt, und kein Teufel. Wann dieses wahr, was wir zum Voraus gesetzt haben, wie es denn wahr ist, so folget auch, daß es Pacta und Verbündnüsse mit dem Teufel geben könnte, gegeben habe und leyder! noch gebe, wie aus unzehlichen Historien, sonderlich aus gegenwärtiger erhellet. Es verleitet aber der Teufel die Menschen zu solchen Pacten, und da wäre zu wünschen, daß kein Mensch darzu einwilligte, oder sich verleiten liesse. Einige aber verstehen sich leider selbst darzu. Der Teufel verleitet sie auf allerhand Art; 1) gibt er ihnen vielerley böse Gedancken ein, er verblendet 2) ihr Gemüth, Hertz und Sinn 3) erscheinet ihnen sichtbarlich, lüget ihnen viel vor, hält aber wenig. Viele Menschen verführen einander selbst darzu, 1) wenn sie nicht wissen, was wahre Religion sey, und im Unverstand aufwachsen, 2) wenn sie GOttes Wort, die Predigt und die Prediger nicht achten, sondern verachten, 3) wenn sie unglaubig sind, an GOttes gnädigem Beystand und Hülfe zweiflen, hingegen Rath und Hülfe bey bösen Menschen, ja gar beim Teufel suchen, 4) wenn sie rachgierig, neidisch und unversöhnlich seyn, 5) wenn sie vorwitzig und mehr zu wissen begehren, als ihnen nöthig, welches dem Teufel Wasser auf seine Mühle ist, und daher ihnen grosse Kunst und Wissenschafft wie Fausto, Luxenburg u. dergleichen Stratagemata und List-Hülfe wider seine Feinde; Valerio, D. Georg Majoris, Profess. Witteb. Famulo. wie er sein reichlich Auskommen haben möge, daß er es andern gleich thun könne; manchem Soldaten, sich feste zu machen, einen Todengrä-

der die Leute künstlicher Weise zu tödten, und also reicher zu werden; manchem Priester in Crystal, einen verborgenen Schatz zu sehen und zu finden begierig sind oder Ungerechte Advocaten zu seinem Geitz und Ungerechtigkeit, item Medici und Physici, geheimer Magio und Zauberwesens zu finden. Solche mit dem Teufel eingegangene Pacta bestehen kürtzlich darinn, wenn ein Mensch GOtt seinen Glauben auffsaget, und nichts auf das heil. Verdienst. Christi hält, dagegen dem Teufel mehr glaubt und sich ihm ergibt. Solches Pactum ist entweder ein ausdrücklich oder stillschweigendes Teuflisch Verbündniß. Zu besserm Beweiß dessen, läst sichs der Teufel schriftlich, und zwar mit eigenem Blut dessen, der sich ihm verbindet, unterschrieben geben. Die innerliche Gedancken des menschlichen Hertzens und der Seele siehet der Teufel zwar nicht, aber aus dem äusserlichen schliest er viel, daher weiß er die Menschen am rechten Ort anzugreiffen, wo es ihnen wehe thut. Er weiß auch wohl zu unterscheiden der Menschen Fluchen und Schwören, und ihre wahre Meynung von dem, was sie aus Ungedult thun, ob ihre Tractaten, so sie mit ihm eingangen, also gewiß ums Hertz seyen, oder ob sie aus Zorn und Uebereilung es gethan. Freundschaft mit dem Teufel pflegen und sich mit ihm zu vergleichen, ist eine Todsünd und gefärlich, ist also besser, sich anfangs dafür zu hüten, als wieder davon befreyet zu werden zu suchen, denn so leicht ist von den Teufelischen Pacten ja nicht wider abzukommen, als wenn Menschen miteinander sich über etwas vergleichen, die ihrem eigenen Gutachten nach es wider selbst aufheben können. Wer sich einmahl in die Gefahr begibt, kommt gerne darinnen um und selten wider heraus. Wache stellen und Leute zu sich holen lassen, oder noch zur Beicht gehen wollen 2c. helffen nicht allzeit wie dieses Luxenburgs Pinnon, eines berühmten Schwarzkünstlers trauriges Exempel zur Genüge bezeuget. GOtt verhängts und läßts dem Teufel zu, und solches thut er 1) der Sünder wegen, sie sichs selbst zuzuschreiben, 2) auch des wegen, den Teufel kennen zu lernen, sie dardurch von Sicherheit ab, und zur Buß anzumahnen; GOtt aber bleibt dennoch gerecht,,

wenn er so etwas dem Teufel zuläst, denn ohn Gottes Zulassung kann er es nicht thun, er mögte wohl gern jedem schaden, aber seine Macht ist unter eines andern, nemlich GOttes Gewalt. Und also bleibts dabey, die Zulassung geschiht nach GOttes gerechtem Gericht. GOtt läst dem Teufel etwas zu, entweder über Fromme, von welchen wir aber hie nicht zu reden haben, oder über Böse, diese sind meist in des Teufels Gewalt, GOtt aber siehet nach seiner Allwissenheit, daß sich dieser oder jener mit der Zeit bekehren und Buß thun werde. Wer dieses gewillet Buß zu thun, der muß den Bund des Satans denen Seinigen alsbald offenbahren, diese müssen deswegen mit dem Beichtvatter und seinen Collegen reden, deren Pflicht diese ist, daß sie den vom Teufel Bestrickten ernstlich fragen, ob ihm seine Sünde hertzlich leid sey? ob er gern seine Handschrifft wieder hätte, und der Verbindung des Satans gewiß loß seye, da er dieses zugesagt, ernstliche Besserung angeloben woll? antwortet der Mensch mit einem kräftigen Ja, so ist ein offentlicher Widerruf des Bestrickten nöthig, und darauf müssen die Herrn Geistlichen ihre Zuflucht zu dem barmhertzigen GOtt nehmen, und hertzlich bitten, biß der Satan mit Ungestümm die Handschrift zurück wirft und davon scheidet, wie solches Lutherus und seine Collegen mit obangezogenem Vallerio angefangen, und bey Misander oder Adami hievon zu lesen ist. Ubrigens muß eben nicht nothwendig seyn, die Handschrift vom Satan zu erzwingen und der, so sie von sich gestellet, wider haben müsse, weil auf ein andächtiges Gebet ohne dem die Seele Christus mit seinem theuren Blut, die sich der Widerruffende glaubig zueignet, erlöset hat: wie unter andern Theologen der berühmte Dannhauer mit mehrerm beweiset.

2) Besondere Nachricht.

Die gantze Welt war zum höchsten verwundert, und konnte sich nicht einbilden, aus was Ursach doch der in dem vorig Niederländischen Krieg, theils durch tapfere Kriegs-Actionen, theils aber durch barbarisch und un-

menschlich verübte Greuel-Thaten in ganz Europa beruffene Hertzog von Luxenburg so plötzlich, und wider aller Mensch vermuthen, in des allerchristlichsten Königs von Franckreich Ungnade gerathen, daß er in die so genannte Bastille zu Paris in enge Verhaftung gesetzt worden, etliche meyneten, weil er bey der so beschriebenen Gifft-Sache mit interessiert gewesen, andere aber, weil er ein besonderes Verbündniß mit dem Satan gehabt, welches man, weil damahls keine gründliche Nachricht hievon zu erfahren gewesen, an seinem Ort gestellt bleibet. Jedoch gieng nachgehends die gemeine Rede, daß derselbe in seiner Gefangenschafft ausgesagt und bekennet, wie er sich mit dem höllischen Mord-Geist dem leidigen Satan in ein Verbündniß auf nachgesetzte Puncten eingelassen, und sich mit ihm folgender massen verbunden.

3) Herzog von Luxenburg macht mit dem Satan ein Bündniß Anno 1659 den 2. Januarii in der Bastille zu Pariß.

1) Sollte ihm der Satan sobalden baar zehn tausend Reichs-Thaler an Geld lieffern.

2) Alle erste Dienstag, eines jeden Monats hundert Reichsthaler bringen.

3) Solle dieses Geld, so er ihm bringen würde, geb und gangbar seyn, also und dergestalt, daß nicht allein er, sondern auch allen denen es gegeben würde, solches zu ihrem Nutzen anwenden könnten.

4) Sollte solches Geld nicht falsch oder betrüglich, noch von einer solchen Materie seyn, welches unter der Hand entweder verschwindet oder zu Steinkohlen werde, sondern es soll dasselbe von solchem Metall seyn, welches von Menschenhänden gepräget worden und in allen Orten und Landen, wo es auch hinkommen mag, gültig und gangbar sey.

5) Woferne er auch eine Summa Geldes von Nöthen haben würde, es möge auch sein zu was für einer Zeit, oder zu was für einem Gebrauch es immer wolle, so soll der Satan verpflichtet seyn, ihme verborgene

oder vergrabene Schätze einzuhändigen, und zwar nicht also, daß er selbige an demjenigen Ort, wo sie verborgen vergraben seyn möchten, selber heben müßte; sondern er solle ihm dieselben ohne einzige seiner Mühewaltung an denselbigen Ort, wo er sich zu solcher Zeit aufhalten würde zu Handen liefern, mit welchen er nach Belieben zu schalten und zu walten hab.

6) Solle er ihm weder an seinem Leib, noch an seinen Gliedmassen beschädigen, noch an seiner Gesundheit angreiffen, sondern ihm dieselbe ohne einige menschliche Schwachheit und Gebrechen 36 Jahr lang unversehrt erhalten.

7) Dafern er aber wider Verhoffen in eine Kranckheit fallen sollte, und er solches nicht verhindern könnte, so sollte er ihm heilsame und bewährte Mittel verschaffen, und zu seiner vorigen Gesundheit, so bald es möglich seyn würde, verhelffen.

8) Die Jahr, auf welche sie sich mit einander verglichen, sollen in 12 Monaten, wie es nicht allein in Franckreich, sondern auch in der gantzen Welt gebräuchlich ist, bestehen, und zwar jeden Monath in 30 oder 31 Tagen, Tag und Nacht zu 24 Stunden gerechnet. Die Zeit solle sich anfangen heute den 2. Januarii dieses 1659. Jahrs, und sich endigen diesen Tag des 1695. Jahrs, also und dergestallt, daß im geringsten nichts von dieser Zeit abgehe, und er ihm dieselbige abkürtze, oder eine falsche und verkehrte Rechnung und Ausdeutung, wie er wohl ehmals andern gethan, daher mache.

9) Wann nun diese Zeit allerdings verflossen und ausgelauffen, soll er ihn nach gemeinem Lauf der Natur, jedoch sondern grossen Schmertzen und Quaal, auch ohne Spott und Schande sterben lassen, auch nicht verhindern, daß sein Leib ehrlich begraben werde.

10) Soll er ihn beym König, wie auch bey allen vornehmen Herrn, in Summa bey Grossen und Kleinen, Höhen und Niedern, Manns- und Weibs-Personen beliebt machen, so daß er ihrer Gunst und Gewogenheit allzeit versichert sey, und sie ihm in allem, was er an sie begehren werde, willig willfahren möchten.

11) Soll er ihn selbst an alle Ort und Ende der Welt wo er hin verlange sicher führen, und ihm selbige Sprache alsbald kund machen, daß er dieselbe fertig reden könne, auch wenn er seiner Curiosität ein Genügen gethan, wider unversehrt zurück in seine Wohnung bringen.

12) Soll Satan verbunden seyn, ihn für allem Geschoß-Stücke, Bomben, Feuermörsern, Granaten, Musqueten, Pistohlen, Feuerröhren und all andern Gewehr und Waffen, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen, bewahren, daß ihn keins berühre, noch ihm an seinem Leib und Glieder keinen Schaden zufügen könne.

13) Soll er ihm behülflich seyn, alle sowohl des Königs offentliche, als seine Particulier-Feinde zu überwinden helffen.

14) Solle er ihm einen Ring verschaffen, welcher, so offt er ihn an den Finger stecke, ihn unsichtbar und unüberwindlich mache.

15) Soll er ihn für allem, was wider ihn in geheim vorgenommen worden, zeitlich warnen, ihm auch mit Mittel und Wege an die Hand gehen, solche wider ihn gemachte Vorschläge hintertreiben und zunichte machen.

16) Soll er ihm in allen Stücken, so er ihn fragen würde, gewisse, wahrhaffte und gründliche, nicht aber verkehrte, zweifelhafft und zweydeutige Nachrichten ertheilen.

17) Solle er ihn alle Sprachen, so er verlangen würde, lesen, reden und aussprechen lernen, und zwar so gut und perfect, als ob er derselben von Jugend auf kundig gewesen.

18) Soll er ihm Klugheit, Witz und Verstand verleihen, in allen Sachen vernünfftig zu discuriren und zu Judiciren.

19) Soll er ihn und sein Hauß verwahren, daß weder Einheimischer noch Fremder ihm solches angreiffe, oder etwas daran entfremde, sondern ihm solches unversehrt erhalten.

20) Soll er ihm für allen Gerichts-Stühlen des Königs, davor er möchte citiret werden, wie auch bey dem

Päbstlich- und Calvinischen Rath präserviren und vertretten.

21) Solte ihm zugelassen seyn, daß er dem äusserlichen Schein nach, als ein guter Christ sein Leben führen, und dem öffentlichen GOttes-Dienst ohne Verhinderung beywohnen möge.

22) Solte er ihm die Universal-Medicin präpariren lernen, ihm auch den Gebrauch derselben und Dosin sicher vor eine Person sagen.

23) Wofern er irgend in eine Action, Scharmützel, oder Gefecht an seiner Person attaquiret werden sollte, soll er ihm zuförderst und für allen Dingen Beystand leisten.

24) Soll er verhindern, daß niemand, wer er auch seyn möchte, diesen ihren gemachten Accord erfahre, oder zur Hand bekomme.

25) So oft er seiner begehre, soll er ihm in einer leiblich, freundlichen, keines wegs aber in erschröcklicher Gestalt erscheinen.

26) Sollte er ihm verschaffen das Gedächtnuß zu erhalten und zu stärcken, auch dieses nicht nur für seine Person, sondern, daß solches auch allen Menschen, denen ers mittheilen würde, helffen möchte.

27) Sollte er ihm auch sagen und versprechen, daß er alle obangeführte Puncta, und einen jeden insonderheit unverbrüchlich halten, und diesen allen fleißig nachkommen wolle: Solte es aber an einem im geringsten fehlen, und sich saumlich darinn erzeigen, so soll alsdann dieser Pact und Vortrag null und nichtig, und von keinen Kräfften seyn.

28) Dahingegen gelobe und verspreche er ihm nicht allein unterschiedliche Manns- und Weibs-Personen in seine Gewalt zu liefern, sondern verläugne auch GOTT, die allerheiligste Dreyeinigkeit, und Verkünder derselben diesen Bund, den er in der Heiligen Tauff mit ihm gemacht, gäntzlich auf, trette hingegen mit ihm dem Satan in eine neue Verbündniß, und ergebe sich ihm mit Leib und Seel, immer und ewiglich.

4) Hierauf folgen dessen barbarisch- und unchristliche Grausamkeiten.

Nachdem die Stadt Utrecht sich der damaligen Gewalt des Duc de Luxenburgs untergeben muste, hat er unter andern eine Impresse auf Schwemmerdam, Bodegrave, und anderer benachbarter Oerter vorgenommen, worzu er seine Soldaten mit diesen Worten aufgemuntert: Gehet hin meine Kinder, raubet, senget, brennet, schändet nach eurem Belieben, und erzeiget euch also, daß ihr des allergrösten Königs Diener seyd, welcher euch ausgeschickt hat, hiedurch seine Glory biß an das End der Welt auszubreiten. Hierauf ist ein Heer, nicht wie Menschen, sondern wie Teufel ausgezogen; wie sie denn, wenn arme Leute um Gnade gebetten, geantwortet: Sie wären keine Menschen, viel weniger Christen, sondern lebendige Teufel, und haben an besagten und andern Oerter folgender Gestalt gehauset: Man hat denen armen Leute Hände und Füsse zusammen gebunden, und sie gantz grausamer Weise auf Türckisch geprügelt. Man hat ihnen Daumenstöcke angeschraubet, und sie an Armen und Beinen mit rohen härnen Stricken so lange hin und wieder gefitschelt, biß endlich Haut und Fleisch biß auf die Knochen abgelöset worden: Man hat sie mit heissem Oele, Pech und Schwefel über den gantzen Leib betröpffelt, Nadeln, Hechelspitzen, Zwecken, höltzerne Blöcklein zwischen die Nägel an Händen und Füssen geschlagen, Nasen, Ohren und Lippen abgeschnitten, die Backen aufgeschlitzt, die Fußsohlen creutzweise angeschnitten, die Haut über den gantzen Leib wie ein Schweins-Braten zerkerbet und hernach Saltz, Pfeffer und Gerstenkörner hinein gerieben man hat ihnen die Kehlen abgeschnitten, der sie also in ihrem Blut ersticken müssen, die Augen ausgestochen, sie unter das Eiß gestecket, die Finger, Arm, Hände und Füsse abgehauen, und in ihrem Blut zerstümmelt liegen lassen: Man hat sie nackend bey grosser Kälte durch Frost und Hunger zu Tode gemartert; man hat ihnen bey lebendigen Leibe Riemen aus der Hand geschnitten, und das Fleisch vom Leibe abgelöst, man brach ihnen alle Glieder,

als ob sie mit dem Rade gestossen wären, man hat sie den Pferden an die Schwäntze gebunden, und über Stock und Stein zu Tode geschleifet, man hat die armen Bauren mit den Beinen den Kühen und Ochsen an die Schwäntze gebunden, folgends ihre Weiber mit den Haaren an die Männer gebunden, und dann ferner die Kinder an der Mutter Füssen, und sie also zu den Dörffern hinaus geschleppt, etliche Bauren hat man an die Wiesen-Bäume gebunden, und an Feuer gebraten, etliche in den Rauch gehänget, geschmeucht, geviertheilet und geachtheilet, ausgeweidet an Bretter gebunden, und bey den Fußsohlen an ein Feuer gesetzt, andere auf Leitern gelegt und gebraten. Etlichen das männliche Glied biß auf die Knie heraus gezogen, dabey an Stangen gebunden und für die Häusser gehenckt. Die Weibs-Bilder, darunter auch die Adelichen Jungfern, hat man auf öffentlichen Gassen und so gar in den Kirchen geschändet. Man hat auch der Todten und Erwürgten nicht verschonet. Zu Bodegrade hat man zwey schöne Jungfern ergriffen, unter welchen die älteste von mehr als 50 Soldaten gemißbrauchet, und dadurch jämmerlich um ihr Leben gebracht worden, die andere, so kaum 12. Jahr erreichet, muste auch also umkommen. Eben daselbst wurde eine Mutter gezwungen mit ihren Augen zu sehen, daß 28 Soldaten ihre Tochter mißbrauchet, und hernach ins Wasser warffen. Weder die Sechswöchnerin noch der Schwangern in der Geburt-arbeitenden Weiber ist verschonet worden, so haben auch die alten Mütter, die fast keinen Zahn im Munde gehabt, herhalten müssen. Kleine zarte Mägdlein hat man an 4. an die Erde geschlagene Pfähle gebunden, und zu Tode geschändet. Nach vollbrachter Schändung hat man etliche ersäufft, erschossen, erstochen, am Feuer gebraten, etlichen den Busen voll Pulver geschüttet und angezündet, bey den Brüsten übers Feuer gehenckt, die Brüste mit glüenden Eisen durchstochen, etliche gar abgeschnitten, und mit den Ladstecken aus den Carabinern in den fordern Leib hin und wieder gestossen, bis sie in solchen unsäglichen Schmertzen gestorben. Schwangere Weiber haben sie mit Händen und Füssen auf die Erde aus-

gespannet, ihnen den Leib aufgeschnitten, die Leibes-Frucht heraus gerissen, die Fingerlein davon abgelöset, solche hernachmals durchstochen, und ins Feuer geworffen. Viel arme, unschuldige und kleine Kinder sind von ihnen jämmerlich hingerichtet worden, etlichen haben sie die Köpfe zerspalten, Arm und Bein abgehauen, die Hälse umgedrähet, an die Thüre genagelt, und mit Pistolen nach ihnen geschossen, auch lebendig ins Feuer geworffen, die gantze kleine Kinder haben sie an die Wände geschlagen mit den Beinen voneinander gerissen. In Summa sie haben solche Grausamkeit verübet, daß es die unbarmhertzigen Türcken und barbarischen Tartarn, ja der Teufel selbst nicht ärger machen können. O gerechter GOtt, wenn wirst du die grausamen Proceduren rächen, und diese Belials-Kinder zu gebührender Straffe ziehen.

Was die andern alle zu gewarten, hat bald darauf einer aus diesen Henckers-Buben, die oben seyn angeführet, durch GOttes gerechtes Gerichte zu Nimmweg erfahren, als er da bettlägrich worden, derselbe hat in seiner Kranckheit einem Medico besagter Stadt seinetwegen einer unmenschlichen That verzweiflende böse Gewissens-Angst beklagt, anzeigend, daß er unter andern einer Kindbetterin die Brüste abgeschnitten und ihr Pfeffer hineingestreuet, dieses arme Weib kirre und winsele ihm noch stets in die Ohren und er hörete allbereits die bösen Geister erschröcklich um sich heulen und brüllen, die seiner armen Seelen erwarten, um sie an den Ort ihrer Verdienste hinzuführen. Es sind dergleichen Vögel noch mehr gewesen, die allbereit dergleichen Ausgang ihres Lebens werden gefunden haben, böse Arbeit kann keinen guten Lohn davon tragen, und wer nicht Barmhertzigkeit gethan hat, über den wird ein unbarmhertzig Gericht ergehen.

Es hat sich der Hertzog von Luxenburg auch nicht gescheuet, öffentlich zu sagen: er danke GOtt, daß er sonder Barmhertzigkeit und Mitleiden gebohren, damit er um so viel desto bequemer und tüchtiger wäre, seinem König und Herrn zu dienen, und sein Vornehmen auszuführen, solches hat er auch würklich und in der That genugsam bewiesen, indem er nicht allein seinen Stationen und

Handlungen allen Muthwillen, und nur ersinnliche Grausamkeit verstattet, sondern auch vor seine Person die Stadt Utrecht, die sich doch unter seine Protection begeben, dermassen geängstiget, daß er in anderthalb Jahren 166800. Gulden baar Geld ausgepresset, ohne was die Soldaten geraubet und mit Gewalt genommen. Ueber dieses forderte er noch bey seinem Abzuge vierhundert und 50 tausend Gulden Brandschatzung, und als solche nicht gleich alsobald vorhanden waren, versicherte er sich mit Geisseln. O Tyrann! Das Hertz der Gottlosen ist unbarmhertzig, eben mit dem Maas, damit du andern gemessen hast, wird man dir wieder messen.

5) Nun kommt das erschröcklich und traurige Ende.

Matth. 16. Was hilffts den Menschen, so er die gantze Welt gewönne, und nehme doch Schaden an seiner Seele? 2c.

Die wahre Avanture von dem erschröcklichen End des Marschalls Duc de Luxenburg welche eine geraume Zeit mit einer sonderlichen Estats-Masque bezogen, und wunderlicher Weiß, durch einen dessen damahligen Cammer-Diener vor einigen Jahren der Welt public gemacht, und folgender Gestalt vor Augen gestellet. Es erzehlet selbige Person, sich damals an einem vornehmen Hofe aufhaltend, daß, als sein gewesener Herr von Luxenburg nach vollendeter Campagnie 1694. auf Pariß geeilet, dem König zu Versailles Rapport davon zu thun, und hernach in der Parisischen Residentz der Ruhe in seinem Pallaste wieder zu geniessen, es sich zugetragen, daß sein Herr eines Tages den 2. Januarii 1695. über Gewohnheit traurig worden. Deßhalben er gegen Mittag unterschiedliche Unter-Generals und Brigadiers, als seine vertrauliche Freunde, um die Melancholy zu vertreiben und dadurch seine gräßliche Gedancken zu verhindern, zu sich bitten lassen. Als selbige sich nun auf gesetzte Zeit eingestellet, hat er ein sonderlich Partement jenseit des grossen Saals zu diesem Zeit-Vertreib erwählet, und die invidirte Gäst selbst empfangen und gebetten, ihm die Gedancken vertreiben zu

helffen. Niemand von ihnen war so witzig, ihn zu fragen, was dessen Ursach seyn möchte? Wurde also die Zeit theils mit lustigen Discursen, theils mit Spielen untermischt, und mit einer kleinen Depouche in Wein und Bier, nebst Taback-Fumien, biß um 2. Uhr paßieret: Vorher aber hat aus wichtigen Ursachen gedachter Marschal seine Guarde solcher Gestalt ordiniret, daß davon 1. Theil an der 1. Pforte des Vorhofs, der 2. Theil an die andere Pforte des inneren Hofes, der dritte und letztere Theil am Escalier unten zu stehen kam, mit expresser Ordre, niemand selbigen gantzen Tag ohne sein Wissen und Willen, wer er auch seyn möchte, hinein zu lassen, mit Vorgeben, der Marschall befinde sich unpaß, und verlange gantz keine Compagnie bey sich, welchem denn die Guarde fleißig nachkam. Als nun die Uhr zwey geschlagen, meldete sich bey der ersten Wacht ein sehr grosser Kerl mit einem schwartzen Bart und Paruque, sonsten ehrbar und wohl bekleidet, an, mit Vorgeben, daß er nothwenig mit dem Marschall wegen wichtigen Kriegs-Affairen, in den er verschickt gewesen, und jetzt wieder kommen wäre, zu sprechen, und gleich davon einige Brieffe einzuhändigen hätte. Die Wache, so dieses Anbringen vor important hielte, ließ es dem Marschall wissen, der so gleich nach des Kerls Aus- und Ansehen fragte: Als ihme nun von allen genauer Bericht gethan wurde, gab er Ordre, daß der Kerl die Briefe sollte hergeben, und des andern Tages wieder kommen. Dieser aber wolte nicht, sagend, er müste sie selber übergeben und mündlich in Geheim mit ihm reden. Der General aber ließ wieder befehlen, sie solten den Kerl abweisen, und ihn nicht hinein lassen, worauf dieser zu der Guarde gesaget, so meldet dem General, daß ich um eine Stunde wieder kommen will, indessen soll er befehlen, daß man mich vor ihn lasse, denn ich muß, soll, und will heute bey ihm seyn, weil es Sachen sind, die keinen Aufschub haben und leiden wollen: welches dann die Guarde dem Marschall wieder entbiethen lassen, welcher aber, als aus wichtigen Ursachen hierüber, perpiex Ordre ertheilte, so dieser Kerl wieder käme, und hinein wollte, solten sie ihn

zurück stossen, und das Gewehr unter die Augen biethen, gab darauf vor, daß dieser von seinen Feinden erkauffte Filou ihn zu massacriren, abgeschickt wäre. Nach verlauffner Stund kam obgesagter Kerl wieder, und fragte, ob der General ihn für sich lassen wolte? Als ihm aber die erste Wache ihrer Ordre gemäß antwortete, sagte er: Meßieurs le Guardes, ich bitt euch noch einmahl die Mühe zu nehmen, und dem General zu melden, er soll mit Güte mich zu ihm hinein lassen, denn ich hätte Sachen von höchster Importantz, die keinen Verzug leiden könnten, ihm vorzutragen, und wollte ers nicht einwilligen wollen, so wüste ich schon einen Weg, wie ich zu ihm kommen wollte, und da sollt mich keine menschliche Gewalt zurück halten, das saget ihm nur gründlich, repetirte er, ich will euch hernach keine Incommodität mehr verursachen: Welches denn die Wache thäte, und solches dem General referierte. Als er solches vernahm, alterirte und entsetzte er sich so sehr, daß er erschütterte und erblaßte, welches die andern Officier sehr befremdete, doch recolligirte er sich schnell wieder, um keinen nachdencklichen Verdacht zu causiren, gab wie vorhin vor, es wäre ohne Zweiffel einer von den Holl- und Engelländern erkauffte Mörder, ihm unter solchem Prätext den Rest zu geben, welches er aber wohl zu evitiren müste. Gab also der Wache wieder zur mündlichen Ordre, daß sie dem Kerl von seinetwegen sagen sollten, morgen wieder zu kommen, oder die Briefe von sich zu geben, und so lange bei der ersten Wache auf Antwort zu warten, wo nicht, so sollten sie ihm erstlich dräuen, hundert Prügel-Schläge zu bekommen, gäntzlich zuruck weisen. Im Fall er aber mit Gewalt durchdringen wollte, und das Gewehr zuckte, solten sie ihn mit gantzer Gewalt niederstossen. Gleichen Befehl bekam die andere und dritte Wache. Als nun die Wache dieses Generals ertheilte Ordre dem Kerl trucken zu verstehen gab, replicirte er wie folget:

Ihr sollt mit eurem Gschoß und Gwehr,
Mich nicht hindern an seinr Einkehr.

6) Der Satan zwingt die Wache, ihn zum Luxenburg einzulassen.

Nun wohlan, die Zeit paßiret, die Sache und unternommene Renitence muß vorher, ich will aber, soll und muß zu ihm hinein, fieng darauf an mit erschröcklicher und entsetzlicher Stimme die Wache zu fragen: Ob sie ihn wolten in Güte hinein lassen, oder nicht? Solten sein bald und geschwind ihre Resolution ihm sagen, und von sich geben? Als nun die erste Wache sich hart anliesse mit Drohen und blossem Gewehr, zog der Satan seinen Degen aus, hieb rechts und lincks, doch ohne Verletzung, mit ungestümmer grosser Gewalt hinauf, ob sie sich doch wohl heftig wehrte, fiel doch die gantze forderste Wache plötzlich zu Boden als tod: Darauf kam er zur andern Wache, so das Geschrey hörete und sich schon in wachsamer Positur gesetzet hatte, als er aber nach Bitten ihnen drohete, mit Gewalt durchzubrechen, fielen sie alle mit entblösten und schiessenden Gewehr ihn an, denen er gleichergestalt wie den ersten begegnete, und sie in Ohnmacht doch alle unverletzt fallend machte. Als die dritte Wache dieses grausame Spectacel gesehen, entsetzten sie sich, liessen eilend, es dem General wissen zu lassen, und entschlossen sich, den Eingang aufs beste zu beschützen. Als er ihn abermahls ihn einzulassen wie vorhin bate, sie aber trotzig antworteten, und zugleich mit Schiessen, Hauen und Stechen ihn überfielen, thät er nur die vorigen 2 Streiche rechts und lincks, da fielen sie augenblicklich als tod darnieder. Hierauf gieng er die Treppen oder den Gang-Escalier hinauf in den Vor-Saal, und endlich in den rechten Saal, da ihm ein Page begegnete, welcher, als er ihn sahe, für entsetzlichen Schrecken heftig zu schreyen anfieng, und seine Flucht nach dem Gemach, wo der Marschall mit den andern Officiers und seinen beyden Cammer-Dienern, worunter der so die warhafte und grausame Historie erzehlet hat, samt Pagen und Laquaien zur Aufwartung waren, zunahm, und durch dessen erschröcklich erblastes Ansehen und Rapport grosses Entsetzen verursachte. Indem sie aber des Marschalls seine Reso-

lution hierüber vernehmen wollten, siehe, da gieng die Thür plötzlich von sich selbsten auf, und kam der grosse schwartzbärtige Kerl aber in rechter menschlicher Gestalt und Kleidung hinein, blieb bey der Thür stehen, begrüssete ein wenig die Anwesende, zu dem Luxenburg sprechend, hörest du Marschall, warum hast du mich nicht herein, und vor dich kommen lassen? wie kommst du darzu? Siehest du nun? daß ich wider deinen Willen und Gewalt der ohnmächtigen von dir bestellten Wache herein kommen bin, Allons, Allons; kennest du mich nicht mehr? du weist ja wohl, wer ich bin, und was ich kann. Allons fort, ich muß dir eiligst und wichtige Sachen vertrauen! Alle Anwesenden verstummeten über die Verwegenheit dieses Kerls, sonderlich Luxenburg, dem die Seel im Leibe erzitterte. Endlich aus Schaam und Furcht, die Anwesenden mögte ein widriges von dieser Sache urtheilen, und damit er nicht öffentlich das vorhabende Dessein ausstehen möchte, resolvirte er sich nolens volens mit diesem abseits zu gehen, unter einem gewissen Prätext, da er zu denen andern sagte: Messieurs, dieser Kerl ist ein Schalcks-Narr, und posierlicher Kopf, der mich unterschiedene malen sehr diverdiret, und grosse treue Dienste gethan, jezt kenne ich ihn. hätte ichs gewußt, daß ers wäre, wollte ich solche scharfe Defension ihn herein zu lassen meiner Wache nicht befohlen haben, sondern er hätte gleich vor mich kommen sollen, ich gebrauche ihn öfters als einen geheimen Rath, sehr vortheilhafftig, da er mir wegen meiner Intriquen und Correspondenzen, mit theils feindlichen Officiere öfters Briefe und wichtige Avertissements, zu Nutz und Dienste unsers grossen Monarchen hin und her trägt, zu dem kann er sonderliche Künste zu solchem Fürhaben, denn er sich unsichtbar, und von grosser, auch die Leute, wie Tode schlaffen durch sein blosses Anrühren machen kann. Dieses aber sagte er nur, die andern glaubig zu machen, daß er ein rechter Mensch und sich nicht wunderten, daß er sich so grob und Familiar mit ihm mache. Indem fieng dieser Kerl wieder an: Hörest du Luxenburg! willt du nicht mit, soll ich dich vom Tisch wegführen? Allons, fort mit in dein ordinari Gemach,

die Sache leidet nicht länger Verzug: wilt du mit hinauf? Der Marschall antwortete: Ja mein Sohn, gehe nur voran, ich will dir gleich nachfolgen. Hierauf gieng der Kerl wieder zur Thür hinaus, Luxenburg sagte mit gezwungenem Lachen: Meßieurs ärgert euch nicht an dem Bouffon, solche Leute haben alle Freyheit, so sich zu nützlichen Diensten capable befinden, er bringet mir importante Brief, die ich gleich beantworten werde und sein Rapport hören, ihn dann schrifft- als mündlich wieder abzufertigen, indessen divertiret euch wol in meinem Hause, alles ist zu euren Diensten, Adjeu! bis aufs Widersehen. Zu seinen Bedienten sagte er: Keiner von euch folge mir nach, noch verhindert mich, dann ich will mit diesem Kerl gantz alleine seyn, das saget auch zu allen denen, die mich sprechen wollen. Hierauf gieng er von ihnen zur Thür hinaus in den grossen Saal, da er mit dem noch auf ihn wartenden Kerl jenseit des Saals, gerade hinüber nach seinem ordinair Apartement zugieng, öffnet es, und nachdem er den Schlüssel derselbigen Thür heraus gezogen, gieng der Kerl vor her, er hernach hinein, und schloß die Thür feste mit gelassenen Schloß zu. Indessen raisonirten die in dem andern Gemach gebliebene Generals sehr wunderlich über diesen Händeln, wusten sich auch nicht recht zu begreiffen, der eine Cammer-Diener aber ein Teutscher, so die Aventure entworffen, fieng auf einmahl zu denen andern an: O wehe! mes Patrons, O wehe! ich fürchte sehr, wir sehen unsern tapffern General Luxenburg nicht mehr, denn warlich der Kerl, der also wunderlich herein kommen, und geredet, ist kein rechter Mensch, sondern ich glaube feste, es sey der Teufel; worüber sie alle sehr erschracken, und es wohl geglaubet, in Erinnerung dessen, daß von ihm schon längst spargiret worden, daß er einen Contract mit demselbigen gemacht, endlich hat der Bouffleur angefangen: Meßieurs last uns heimlich über den Saal schleichen, und forschen was sich da zwischen diesen beyden begeben möchte, dessen die andern zur Stunde accordirten, aufs leiseste über den Saal für die Thür schlichen, da sie denn heftig disputiren hörten, sonderlich daß Luxenburg um länger Leben, endlich

noch um ein Jahr bathe, welches aber der andere, so der Teufel freylich war, wie die Antwort und der Erfolg ausgewiesen, gar nicht einwilligen wolte, sondern sagte, die Zeit wäre aus, und hätte er ihm, seinem Versprechen sechs und dreyßig Jahr alle Puncta redlich gehalten, so er keinem als ihm und dem Ertz-Zauberer Fausto in der Welt gethan, daß also alles Bitten vergebens wäre. Hierauf fieng Luxenburg nur noch um ein halb Jahr anzuhalten an, bekam aber eine gantz abschlägige Antwort: Endlich bat er nur noch um ein viertel Jahr Aufschub, aber der Satan replicirte ihme, er sollte ja schweigen, und bedencken, wie sauer er ihm seine Dienste gemacht, als fast nie kein anderer, hätte auch das äusserste müssen anwenden, daß er alles so er von ihm verlanget, bey GOtt hätte erlangen können, er hätte ja Lust, Vergnügung, Ehre, Glück, und die verlangte Lebens-Zeit nach den selbst aufgesetzten Puncta gehabt, also wäre alles Bitten umsonst, und billig, daß er auch sein Versprechen redlich halte, hier läge seine Handschrifft, bestättiget mit seiner eigenen Hand und Blut, er solte die seine auch hervor thun und gegen einander halten.

7) Der Satan gibt dem Luxenburg die Handschrifft wieder, und führt ihn mit Gewalt aus der Welt davon.

Luxenburg bat mit erbärmlichen Flehen und Seuftzen, daß denen drauſſen vor der Thür stehenden aus Mitleiden die Augen überlieffen, er solte ihm nur noch einen Monat zu leben erlauben, so wollte er mit fort, und zufrieden seyn, er bekenne ja freylich alles wahr zu seyn, wie er gedacht, aber so einer geringen Zeit würde er ihm ja gewehren, welches aber der Satan ihm im Zorn abschluge, und mit greßlichen Worten herausfuhr: er solte fort machen, und sich setzen, zu thun was er ihm noch auf dieser Welt zu exequiren befehlen würde: Luxenburg aber bat nur eine Woche aufs kläglichste, mit Zittern und Zagen, aber der Teufel wolte gantz und gar nicht, er sollte immer fort machen; endlich flehet er ihn noch um

ein paar Tage an, um sich zu seinem Tode zu bereiten und GOtt um Trost und Heyl anzuruffen: darauf fieng der Teufel ein schröcklich Lachen an, Luxenburg wenn bist du doch so einfältig worden, daß bey so gestallten Sachen, da du GOtt deinen Schöpffer so öffters aufs schröcklichste freywillig abgesaget und verflucht, und dich mir so oft und freywillig mit Leib und Seel auf ewig ergeben, auch alle uns Teuffeln gleich die erfinnlichen Sünden-Lügen und Uebelthaten wider GOtt, Engel und Menschen, und alle Creaturen eigensinnigst, wollüstig und rachgierig, begangen, des Heiligen Geistes und GOttes Barmhertzigkeit, so oft sie bey dir angeklopfet mit frey und muthwilliger Heftigkeit und Grimmigkeit verflucht und verspottet, und von dir gestossen, wie magst du dir also einbilden können, daß dich GOtt wieder zu Gnaden annehmen werde, du hast ihm aufs neue abgesagt und verlassen, daß er dich aus gerechtem Gerichte auf ewig wieder verstossen, mir hast du dich freywillig durch öfters Anruffen und expresses Erfordern auf ewig mit Leib und Seele ergeben, also bist du mein, weil die Zeit um ist, du must mit mir fort an den bestimmten Ort, da so viel Teuffel zu der zukünftigen Qual dir zu dienen parat, als unschuldige Blutstropffen du hast vergiessen helffen. Die Zeit paßieret, und weist du wohl, daß um fünff Uhr Abends vor 36. Jahren unser Accordt verfertiget, und wir nur noch eine halbe Stunde Zeit haben, biß die Glocke 5. geschlagen, und die Zeit präcise um seyn wird, also setze du dich nieder, und schreibe dem Könige, dem zu Liebe du dich mir, aus Zulassung GOttes des Höchsten ergeben, zwey wichtige Avertissements, wegen seines Reichs höchsten Angelegenheit, in baldiger und zukünfftiger Zeit, dieses alles wurde Frantzösisch geredet. Hierauf hat Luxenburg mit lauterm Seufftzen gesagt: Ach muß es denn so seyn, so sey es, hätte auch GOtt um Hülfe angeruffen, dessen aber der Teufel immer mehr gelachet, und ernstlich ermahnet fort zu machen. Worauf Luxenburg sagte, es ist keine Dinten hier, sondern in der Diener ihrem Gemach, ich muß ihnen klingeln; aber der Teufel antwortete, bey Leib und Leben nicht, ich will dir alles

schaffen, hier hast du Feder, Dinten und Pappier, welches denn die draussen vor der Thür, vornehmlich dieser Cammer-Diener durch das Schlüssel-Loch, allwo die Tapezerey ausgerissen, wahrnehmen konnten. Hierauf setzte sich der Luxenburg an den Tisch, und der Teufel fieng an zu dictiren in gantz unbekanter Sprache, denn es weder Spanisch, Italienisch, noch sonst eine in Europa bekannte Sprache war, denn obwohl die hohen Officier und Bediente solche theils gantz, theils etwas davon höreten, so konnten sie unmöglich von solcher wunderlichen Sprache das geringste verstehen. Dieses dauret eine halbe Stunde, darauf fieng der Teuffel wieder an, lege den Brief zusammen, und verpitschiere ihn, und wurde unter währender Zeit Frantzösisch geredet, worauf Luxenburg abermal mit einem schwehren Seuftzen anfieng: ich habe weder Lac noch Liecht, muß also nothwendig meinen Leuten klingeln, aber der Teufel antwortet ihm, es ist gantz unnöthig, ich weiß guten Rath: siehe da hast du Lac und angezündet Liecht, eile und verweile nicht länger, verpitschiere den Brief und schreibe die Ueberschrifft, denn es wird gleich schlagen, und GOttes gerechtes Urtheil muß exequiret werden, und darf nicht länger warten, so bald die Glocke geschlagen. Als nun das angezündete Liecht durch das Schlüssel-Loch gesehen, und alles bißhero von den draussen stehenden eigentlich gehöret, auch mit Entsetzen alles im Gemach verrichtet worden, hat der Teuffel den Luxenburg heissen aufstehen, und den Brief mitten auf den Tisch legen, indem hat die Glocke angefangen zu schlagen, mit Erstaunen des Luxenburgs, worauf der Teufel mit grausamer Stimme diese Worte gesprochen: Höret ihr verwegene, die ihr draussen vor der Thür stehet, und höret, GOttes Hand hält mich zurücke, sonsten wolt ich euch allen die Hälse brechen, hier liegt ein Brief an euren König auf diesem Tisch, den bringet morgen früh ihm hinüber, aber keiner unterstehe sich, selben zu öffnen, oder fürwitziger Weise dessen Innhalt zu sehen, sonst soll ihm augenblicklich der Hals von mir gebrochen werden; worüber sie sich alle vor der Thür aus Schrecken und Entsetzen seegneten, darvon und über den Saal lieffen. Indem hö-

reten sie ein schröcklich Geschrey von dem Luxenburg, zugleich auch einen grausamen Knall, als einen Carthaunen-Schuß, samt grosser Erschütterung des gantzen Pallastes, daß sie gemeynet, es würde alles untergehen, worüber sie vor Angst in das Vorgemach gelauffen, sich gecreutziget und geseegnet, und nicht gewust, was zu resolvieren. Nach Verlauf einer guten Stunde aber, da fieng der oftgemeldte Cammer-Diener an: Man muß doch sehen, wo unser Herr hingekommen, ich bin ja sein Diener, ich will es im Namen GOttes wagen, und hinüber gehen, worauf sich die andern recolligiret, und mitgegangen. Als sie nun für die Thür kamen, sahen sie durchs Schlüssel-Loch und horchten, merckten aber nicht das geringste, ausser daß sie wegen grausamen Aas-Gestancks, der ihnen entgegen zog, zurück weichen musten, biß die Diener eine Räucherung, weil der Gestanck unerleidlich war, verrichtet, darauf sie wieder hingiengen, und der Cammer-Diener mit einem Paß per tout das Gemach öffnete, funden aber nichts als etliche Tropffen frisch Blut da liegen, die Fenster samt den Fenster-Säulen waren fort, und auf dem Bette lag die völlige Kleidung samt Paruque und allem, als wenn er da läge und schlieffe, wie sie aber zusahen, da war es hohl, Leib und Seele aber war leyder dahin. Der gefundene Brief wurde dem Könige, so diese wunderliche und fremde Schrifft villeicht wohl verstunde, eingehändiget. Dieses ist die gründliche und wahrhaftige Nachricht, so man einige Jahr geheim gehalten hat, von des Welt beruffenen Herzog von Luxenburg grausamen und erschröcklichem Ende.

II.

1) Urban Grandier*).

Das Kloster der Ursulinerinnen zu Loudun war kaum (1626) gegründet worden, als man auch schon über Poltergeister und andere Spukgestalten, die darin umgehen sollten, sich beklagte. Mehrere Nonnen behaupteten, daß sie besessen seyen, und legten dies Geständniß ihrem Obern, dem Jean Mignon, ab, welcher entschlossen war, dieses Besessenseyn zur Ehre Gottes zu wenden, und aus dieser Begebenheit zugleich den Nutzen zu ziehen, daß er sich des Pfarrers zu St. Peter in Loudun, nämlich des Urban Grandier, mit guter Manier entledigen konnte. Dieser war von guter Herkunft, ein Mann von Geist und einnehmender Gestalt, mit welchen Vorzügen er auch eine ungewöhnliche Beredsamkeit verband. Durch seine feinen Manieren hatte er sich bei dem weiblichen Geschlechte eine größere Beliebtheit erworben, als irgend ein Geistlicher im Königreich. Da er überdies auch in seinen Predigten gegen die Mönche loszog, so konnte es nicht fehlen, daß er bald mit Barot, dem Vorsitzenden im Wahlcapitel, Trinquant, dem Procurator des Königs und ihrem Neffen Mignon, dem Beichtvater der Ursulinerinnen, in einen Prozeß gerieth. Diese drei feindlichen Verbündeten erweiterten noch den Kreis seiner Gegner, indem sie ihm von der Besessenheit der Ursulinerinnen die Schuld gaben, und zwar sollte er diese durch Anwendung von zauberischen Künsten bewirkt haben. Der Bischof von Poitiers verdammte ihn, ohne ihn erst angehört zu haben, dennoch gelang es Grandier, durch das Parlament von Paris sich von dem ihm zur Last gelegten Verbrechen frei sprechen zu lassen.

Mignon ließ sich aber dadurch nicht einschüchtern. Die Convulsionen der Besessenen wurden mit jedem Tage

*) Aus: Dictionnaire infernal. Par M. Collin de Plancy. 8. Paris 1826.

hartnäckiger, so daß sie bald die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, und man daher den Rath der Stadt von dem beklagenswerthen Zustand der Nonnen in Kenntniß setzen zu müssen glaubte. Die Superiorin, welche damals zu den schönsten Frauen Frankreichs gezählt wurde, sollte, sagte man, von mehreren Dämonen, deren Oberster Astaroth war, besessen seyn; der Teufel Zabulon hatte sich einer Laienschwester bemächtigt, und andere böse Geister richteten unter den übrigen Bewohnerinnen des Klosters große Verwüstungen an. Der Amtshauptmann, der Procurator des Königs, die gesetzgebende Körperschaft und die ganze Geistlichkeit verfügten sich zur Stelle; bei ihrer Annäherung krümmte sich die Superiorin vor Schmerz, und ihr Geschrei näherte sich der Stimme eines Ferkels. Mignon steckte ihr seine Finger in den Mund, und begann, die Teufel zu beschwören. Der Sitte gemäß richtete man die Fragen an den Teufel in lateinischer Sprache. Die erste Frage, mit welcher man sich an Astaroth wandte, war: „Durch welchen Vertrag bist Du in den Körper dieser Nonne gekommen?“ — „Durch Blumen,“ lautete die Antwort. — „Was für Blumen?“ — „Rosen!“ — „Wer hatte sie übersandt?“ — „Urban.“ — „Wie ist sein Beinamen?“ — „Grandier!“ — „Sein Stand?“ — „Priester!“ — „An welcher Kirche?“ — „St. Peter in Loudun!“ — „Wer hat die Rosen überbracht?“ — „Ein verstellter Teufel!“

An einem andern Tage wurde die Superiorin auf ein kleines Bett in der Nähe des Altars gelegt, und während man die Messe las, litt sie an den furchtbarsten Krämpfen. Nach beendigtem Meßopfer näherte sich ihr ein schwarzgalligter Priester, Namens Barré und Pfarrer bei St. Jacob, welcher sich für einen Heiligen hielt. Er hielt das Hochwürdige in seiner Rechten, und zwang den Teufel, es anzubeten. „Quem adoras?“ (Wen betest Du an?) fragte er. — „Jesus Christus!“ lautete die Antwort. Ein Nebenstehender, welcher diesen Solecismus gehört hatte, rief laut aus: „Dieser Teufel ist noch nicht ganz fest in seiner Sache.“ — Barré änderte nun die Phrase, um bessere Antworten zu vernehmen, aber die

Besessene irrte sich abermals auf sehr plumpe Weise, weshalb die Umstehenden ausriefen: „Dieser Teufel versteht nicht lateinisch!“ Barré behauptete, man habe nicht recht gehört, und fragte hierauf eine andere Nonne, welche vorgab, daß Asmodi von ihr Besitz genommen, wie viele Teufel sie noch im Leibe habe. „Sex!“ (Sechs) antwortete sie. Als sie von Einem ersucht wurde, dasselbe Wort auf griechisch zu wiederholen, vermochte sie keine Antwort zu geben.

Man wollte sich nun überzeugen, ob die Laienschwester mehr Sprachkenntniß besitze. Als sie auf's Bett gelegt war, rief sie zuerst lachend Grandiers Namen, und als sie nach mehreren, Schrecken einflößenden Bewegungen aufgefordert wurde, daß sie den Dämon, von dem sie besessen sey, namhaft mache, sprach sie zuerst: „Grandier,“ sodann: „Dämon Elimi.“ Wie viele Teufel sie im Leibe habe, wollte sie jedoch nicht sagen. Man hörte deshalb mit dem Exorcisiren für einige Zeit auf.

Als die Dämonen ihre Rolle besser gelernt hatten, kündigte man dem Publicum an, daß man an einem bestimmten Tage zwei Teufel aus dem Leibe einer Besessenen herausexorcisiren werde. Allein die Sache ging nicht gut von Statten. Mignon, welcher lieber sterben wollte, als sein Project aufgeben, suchte mit dem Staatskanzler, Herrn de Laubardemont zu sprechen, welcher sich zur Zeit im Orte befand. In Uebereinstimmung mit seiner Parthei klagte er vor diesem den Pfarrer Grandier als Verfasser eines gegen das Ministerium Richelieu gerichteten Pamphlets an, welches „die Schuhmacherfrau von Loudun“ betitelt war. Der Kanzler gab der Anklage Gehör, und von diesem Moment an nahmen alle Teufel, in Begleitung noch vieler andern, ihren Einzug in's Kloster. Laubardemont, welchem diese Intrigue eine erwünschte Gelegenheit war, Sr. Eminenz den Hof machen zu können, eilte nach Paris, und kam bald mit der Vollmacht zurück, gegen Grandier agiren zu dürfen. Er ließ ihn sogleich ergreifen und in's Kloster d'Angers sperren, ohne ihm die Ursache dieses Verfahrens mitzutheilen, und dort nahm die Procedur gegen den Angeklagten ungesäumt

ihren Anfang. Die Exorcisten, denen man ansehnliche Pensionen aussetzte, suchten sich diese auch zu verdienen, indem sie mit allem Eifer an ihre Arbeit gingen. Am 20. Mai 1633 stellte man der Priorin die Frage auf: von welchen Dämonen sie besessen sey? Sie antwortete, daß sie den Asmodi, Gresil und Aman im Leibe habe, aber von Astaroth schwieg sie. Man wollte ferner von ihr erfahren, unter welcher Gestalt sich die Dämonen bei ihr einfänden? Sie versetzte: „Als Kater, Hund, Hirsch und Bock ....“ Man hatte versichert, daß diese drei Teufel noch an demselben Tage die Priorin verlassen müßten, und zwar vor den Augen aller Welt, aber es half kein Zwang bei ihnen, und mehrere Umstehende beklagten sich, daß man nicht Wort gehalten.

Laubardemont erließ nun, um die Mißmuthigen zum Schweigen zu bringen, ein Decret, welches verbot, von einer so authentischen Besessenheit wie von einer noch zweifelhaften Sache zu sprechen. Jetzt zeigte einer der Exorcisten eine Copie der Handschrift vor, welche Grandier dem Teufel gegeben haben sollte, als er mit ihm einen Pact geschlossen. Dieser Mönch besaß Credit genug, um glauben zu machen, daß ein Dämon, welcher mit dem Archivar der Hölle sehr befreundet war, jene Copie ihm überbracht habe. Dieser schreckliche Contract war auch in einem echten Höllenstyl abgefaßt. Obschon Grandier protestirte, daß er weder diesen noch sonst einen Pact gemacht, so hielt man ihm doch entgegen, daß er einen solchen bei einem Hexensabbat selbst in Lucifers Hände deponirt habe.

Ungeachtet der Unregelmäßigkeit dieses Verfahrens, und obschon zwei Nonnen öffentlich um Verzeihung baten, daß sie, um einen Unschuldigen zu verderben, die Besessenen gespielt hatten, so erklärte man doch ihren Zustand als unbestreitbar und wahr. Also ward Grandier, nachdem man die durch das Organ der besessenen Nonnen redenden Teufel Easas, Cham, Acaos, Zabulon, Nephtalim, Chaim, Uriel und Achas vernommen hatte, als des Verbrechens der Zauberei angeklagt, und beschuldigt, daß er die Ursache des dämonischen Zustandes der Ursuline-

rinnen sey. Ihm wurde eine bedeutende Geldbuße dictirt, und er ferner noch verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden, und seine Asche sollte in die vier Winde gestreut werden. Kaum war Grandier in Haft gekommen, als man schon einen Chirurg in sein Gefängniß schickte, des Auftrags, ihm alle Haare am ganzen Leibe abzunehmen, das Haupt kahl zu scheeren und die Nägel abzuschneiden, weil man sich überzeugen wollte, ob er keine Teufelsmarke am Körper trage. Dann zog man ihm ein Armensünderkleid an, und führte ihn in diesem Anzug in den Gerichtssaal zu Loudun, wo sich nicht nur alle richterlichen Personen, sondern auch noch eine Menge Volkes als müssige Zuschauer eingefunden hatten. Pater Lactanz und noch ein Mönch exorcisirten Luft und Erde, den Unglücklichen selbst, und wollten die Teufel zwingen, aus seinem Leibe herauszufahren. Grandier mußte hierauf knieend sein Urtheil verlesen hören, wobei er eine überraschende Standhaftigkeit an den Tag legte. Sodann wurde er der Folter übergeben, wobei man mit einer solchen Grausamkeit gegen ihn verfuhr, daß es unmöglich ist, sie ins Einzelne zu schildern.

Weil er aber immer noch seine Unschuld behauptete, so wurde er ungesäumt zum Richtplatz geführt, wo er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit die Schmerzen des qualvollen Feuertodes litt. Zwei Dinge hatte man ihm zugesagt, wovon aber nichts gehalten wurde; erstens, daß es ihm gestattet seyn sollte, ans Volk eine Rede zu halten; zweitens, daß man ihn erdrosseln solle, aber so oft er den Mund zum Reden öffnen wollte, sprützten die Exorcisten eine so große Menge Weihwassers ihm in's Gesicht, daß er davon überwältigt wurde. Einer von ihnen zündete eine Strohfackel an, ohne den Befehl des Henkers abzuwarten, und brachte das Feuer an den Scheiterhaufen, an welchem Grandier mit einem eisernen Ringe befestigt war, ein anderer verknüpfte den Strick so, daß man ihn nicht so schlingen konnte, um das Opfer zu erdrosseln. „Pater Lactanz!" rief jetzt Grandier ihm zu, „hält man mir so das gegebene Versprechen. Es gibt einen Gott, der wird mein Richter und auch der deinige

seyn, ich lade Dich vor ihn, binnen Monatsfrist vor ihm zu erscheinen!“ Um ihn am weitern Sprechen zu verhindern, goß man ihm den ganzen, noch im Weihkessel enthaltenen Vorrath Weihwasser ins Gesicht, und dann suchten die Grausamen sich eiligst zu entfernen, denn das Feuer, welches den Unglücklichen bei lebendem Leibe verbrannte, fing schon an, auch sie zu belästigen. Ein Zug Tauben umflatterte jetzt den Scheiterhaufen, ohne von den Hellebarden sich verscheuchen zu lassen, mit welchen die Häscher in die Luft zu schlagen angewiesen waren. Auch der Tumult der Zuschauer, der über ihr öfteres Wiederkommen erhoben wurde, schreckte sie nicht. Die Mönche und der Pöbel hielten die Vögel für eine Schaar Dämonen, die dem Zauberer zu Hülfe kommen wollten; Andere hingegen wollten in diesen Sinnbildern der Unschuld erkennen, daß sie Grandiers Schuldlosigkeit durch ihre Gegenwart bezeugen wollten. Endlich erblickte man auch eine große Fliege um das Haupt des Inculpaten kreisen, und daraus schlossen Einige, die sich erinnerten, daß im Hebräischen Beelzebub einen Fliegengott bedeute, es sey der Teufel Oberster selbst gekommen, um Grandiers Seele der Hölle zuzuführen.

Nach Grandiers Tode verloren sich die Dämonen allmählich. Ein Mädchen, Namens Elisabeth Blanchard, hatte allein sechs Dämonen im Leibe, die nun keine Schwierigkeiten machten, sich austreiben zu lassen. Der Pater Lactanz war so glücklich, auch einen Hauptteufel aus der Priorin herauszuexorcisiren, viere blieben aber doch noch darin. Vielleicht wäre es ihm auch mit diesen geglückt, er fiel aber in eine Krankheit und starb in einem heftigen Wuthanfall, genau einen Monat, nachdem der sterbende Grandier ihn vor Gottes Gericht geladen hatte. Alle andere Exorcisten starben eines nicht minder gräßlichen Todes. Nun wurde den Jesuiten die Leitung der Verfahrens mit den Besessenen übergeben, aber Richelieu machte der Sache ein Ende, indem er die Pensionen der Exorcisten und der besessenen Nonnen verringerte.

Diese traurige Begebenheit liest man mit allen möglichen Details in St. Aubin „Geschichte der Teufel zu

Loudun.“ Auch hat Richer in seinem 1715 erschienenen Schriftchen: „Der wahrhafte Pater Joseph,“ das traurige Ende Grandiers sehr weitläufig beschrieben. Darin erfährt man auch, daß man Grandiers Schuld auch darin erkannte, daß er nicht zu weinen vermochte, als der Exorcist während der Folter ihm zugerufen hatte: „Wenn Du unschuldig bist, so bezeuge dies jetzt durch eine Thräne!“ Da er wirklich weder vor noch nach der Folter, ungeachtet alles Exorcisirens, eine Thräne vergoß, so hielt man ihn für schuldig, weil man glaubte, der Teufel habe ihn gegen alle Schmerzen unempfindlich gemacht. Dies war auch Ursache, daß man seinen ganzen Körper untersuchte, um etwas zu entdecken, wodurch der Teufel sein Opfer gezeichnet hätte. Damit ihm nicht der Teufel bei der Folter und bei der Hinrichtung zu Hülfe kommen könne, wurden alle Elemente und alle Marterwerkzeuge exorcisirt. Und während er immer noch seine Unschuld betheuerte, wollte man endlich drei Thränen in seinem rechten Auge bemerken. Jetzt aber wurden sie als Zeichen seiner Schuld gedeutet, und er zum Feuertod verurtheilt.

Es folgen nun hier die gegenseitigen Verbündnisse Grandiers und der Dämonen:

A. (Siehe das Facsimile.)

Pakt Urban Grandiers mit den Dämonen.

Herr und Meister Lucifer, ich bekenne Dich als einen Gott und Oberherrn, ich gelobe, Dir zu dienen und zu gehorchen, so lange ich lebe. Ich entsage einem andern Gott, so wie auch Jesu Christo, den Heiligen allen, der apostolisch-römischen Kirche, ihren Sacramenten, und allen Gebeten, mittelst welcher die Gläubigen für mich intercediren könnten. Ferner gelobe ich Dir, so viel Böses zu thun, als ich im Stande seyn werde. Ich entsage der heiligen Oelung und der Taufe, so wie allen Verdiensten

[illegible]

Loudun." Auch hat Richer in seinem 1715 erschienenen Schriftchen: „Der wahrhafte Pater Joseph," das traurige Ende Grandiers sehr weitläufig beschrieben. Darin erfährt man auch, daß man Grandiers Schuld auch darin erkannte, daß er nicht zu weinen vermochte, als der Exorcist während der Folter ihm zugerufen hatte: „Wenn Du unschuldig bist, so bezeuge dies jetzt durch eine Thräne!" Da er wirklich weder vor noch nach der Folter, ungeachtet alles Exorcisirens, eine Thräne vergoß, so hielt man ihn für schuldig, weil man glaubte, der Teufel habe ihn gegen alle Schmerzen unempfindlich gemacht. Dies war auch Ursache, daß man seinen ganzen Körper untersuchte, um etwas zu entdecken, wodurch der Teufel sein Opfer gezeichnet hätte. Damit ihm nicht der Teufel bei der Folter und bei der Hinrichtung zu Hülfe kommen könne, wurden alle Elemente und alle Marterwerkzeuge exorcisirt. Und während er immer noch seine Unschuld betheuerte, wollte man endlich drei Thränen in seinem rechten Auge bemerken. Jetzt aber wurden sie als Zeichen seiner Schuld gedeutet, und er zum Feuertod verurtheilt.

Es folgen nun hier die gegenseitigen Verbündnisse Grandiers und der Dämonen:

A. (Siehe das Facsimile.)

Pakt Urban Grandiers mit den Dämonen.

Herr und Meister Lucifer, ich bekenne Dich als einen Gott und Oberherrn, ich gelobe, Dir zu dienen und zu gehorchen, so lange ich lebe. Ich entsage einem andern Gott, so wie auch Jesu Christo, den Heiligen allen, der apostolisch-römischen Kirche, ihren Sacramenten, und allen Gebeten, mittelst welcher die Gläubigen für mich intercediren könnten. Ferner gelobe ich Dir, so viel Böses zu thun, als ich im Stande seyn werde. Ich entsage der heiligen Oelung und der Taufe, so wie allen Verdiensten

[illegible]

Jesu Christi und der Heiligen, und sollte ich ermangeln, Dir zu dienen und Dich anzubeten, und dreimal täglich Dir meine Huldigung zu bezeugen, so gebe ich Dir mein Leben als das, was Dir gehört.

Geschehen in diesem Jahr und Tag.

Urban Grandier.

Auszug aus dem Höllenarchiv.

B. (Siehe das Facsimile.)

Pakt der Dämonen mit Urban Grandier.

Wir der allmächtige Lucifer haben heute unter dem Beistande Satan's, Beelzebubs, Leviathan's, Elimi's, Astaroth's u. A., das Bündniß, welches Urban Grandier mit uns geschlossen, angenommen, wofür wir ihm Unwiderstehlichkeit bei den Frauen, die Blüthe der Jungfrauen, die Ehre der Nonnen, alle erdenklichen Würden, Auszeichnungen, Vergnügungen und Reichthümer versprechen. Er wird alle drei Tage Hurerei treiben, die Trunkenheit wird er nicht lassen, alljährlich einmal wird er uns seine Huldigung, mit seinem eigenen Blute besiegelt, darbringen, die Sacramente der Kirche wird er mit Füßen treten, und seine Gebete an uns richten. Kraft dieses Vertrags wird er zwanzig Jahre aller irdischen Freuden genießen, und sodann in unser Reich eingehen, um mit uns gemeinschaftlich Gott zu lästern.

So geschehen in der Hölle im Rath der Dämonen.

Gez.: Lucifer. Beelzebub. Satan.
Elimi. Leviathan. Astaroth.

Visa für die Signatur und das Siegel des teuflischen Meisters, und aller Oberhäupter der Dämonen.

Contrasignirt: Baalbarith,
Secretär.

2) Geschichte des Urban Grandier,

welcher

als ein Hexenmeister und als der Urheber der Bezauberung der besessenen Nonnen von Loudun verdammt worden *).

Wenn es wahr ist, daß Urban Grandier an dem ihm aufgebürdeten Verbrechen der schwarzen Kunst unschuldig gewesen, wie solches der vernünftigste Theil der Welt, und vornämlich die Republik der Gelehrten glaubt, was müssen wir von den Nonnen zu Loudun halten, welche sich für Besessene ausgegeben, und denselben als den Urheber dessen angeklagt haben? Was müssen wir nicht von so vielen Beschwörern, welche diese Teufel beschworen, und von den Richtern denken, die ihn verdammt haben?

Diese Besitzungen müssen folglich nothwendig ein Schauspiel, eine Comödie, die man vor dem ganzen Königreiche aufgeführt hat, oder vielmehr eine Tragödie gewesen seyn, weil der arme Urban Grandier ein unglückliches Ende dabei genommen hat. Wie haben diese Nonnen, diese Beschwörer dieses Stück so gut einfädeln können, daß ihnen ihr Betrug so lange geglückt ist, daß sie, ich will nicht sagen, das Volk, welches gebohren zu seyn scheint, ein Spiel des Betruges zu seyn, wenn er etwas scheinbar ist, sondern Leute von einem höhern Stande und erleuchtete Männer hintergehen können? Wie haben Richter, die diese Sache untersucht, und so nahe vor Augen gehabt, einem Werke der Bosheit nachsehen können? Man will,

*) Aus: Gayott von Pitaval, Parlaments-Advocat zu Paris, Erzählung sonderbarer Rechtshändel, sammt deren gerichtlichen Entscheidung. Aus dem Französ. II. Theil. Leipzig. 1747.

daß sie sich der Rache eines grossen Ministers gewidmet und ihm einen Unschuldigen aufgeopfert haben sollen, wider den keine Beweise vorhanden gewesen. Man wird darüber so sehr nicht erstaunen, daß ein Richter so gar verderbt ist, daß er sich der Leidenschaft eines andern, oder seiner eigenen überläßt, und einen Unschuldigen verdammet, den er dafür erkannt; daß aber ein ganzes Gericht so verfahre, und einmüthig wider einen Beklagten stimme, der nicht schuldig ist, darüber kann man nicht genug erstaunen.

Ich weiß wohl, daß das Vorurtheil wider andere, welches alle Urtheilskraft vergisset, sich eines Richters, der die besten Absichten von der Welt hat, bemächtigen, und ihn zu einer himmelschreienden Ungerechtigkeit bringen kann; allein wird sich dasselbe wohl eines ganzen Gerichtes bemächtigen? Wird sich denn kein Richter wider dessen ungerechte Meinungen und Aussprüche setzen? Ich glaube, daß man unter christlichen Obrigkeiten keine Beispiele davon findet.

Es mag nun daran seyn, was da will, so ist es gewiß, daß man in diesem Hexenprocesse keinen überzeugenden Beweis weder von der Besitzung noch von der Hexerei findet. Man sieht vielmehr augenscheinliche Beweise von dem Betruge.

Ich will im übrigen die Begebenheiten mit aller Genauigkeit und Treue erzählen, die man von mir erwarten kann. Der erleuchtete und unparteiische Leser wird im Stande seyn, vernünftig davon zu urtheilen. Er wird solches thun müssen, wenn er die Begebenheiten selbst nicht leugnen will. Dieses aber wird man nicht thun können, weil ich diese Geschichte aus den besten Quellen geschöpft und mich vor den verfälschten in Acht genommen habe.

Da ich eine Geschichte erzähle, welche die Welt überzeugen soll, daß die Besitzungen der Nonnen von Loudun Betrügereien gewesen, so will ich dadurch die wahren Besitzungen nicht leugnen. Sie sind durch das Neue Testament bewiesen, und göttliche Gegenstände unsrer Religion, und durch verschiedene Beispiele aus der Kirchengeschichte dargethan, welche man nicht in Zweifel ziehen kann.

Ob man gleich in der Sache von Loudun die Beschwörungen gemißbraucht hat, so sind diese Gebräuche der Kirche darum nicht weniger heilig und ehrwürdig, und ihre Kraft bleibt deswegen doch gewiß. Wie unglücklich sind die Freigeister und Ungläubigen, daß sie sich der Mißbräuche bedienen, die Gebräuche der Kirche selbst damit zu bestreiten! Kann ihnen unbekannt seyn, daß die Menschen der größten Ausschweifungen fähig sind, und sich selbst der Religion zum Deckmantel ihrer Leidenschaften mißbrauchen können?

Loudun ist eine kleine Stadt in Poitu, wo man einen Orden von Ursulinnen errichtet hat. Der vornehmste Endzweck dieses Ordens ist der Unterricht der Jugend. Dieses bewog diese Nonnen, Kostgängerinnen einzunehmen. Sie hatten im Jahre 1632 einen sehr verständigen Beichtvater, welcher Moussaut hieß. Allein ob sie gleich alle mögliche geistliche Hülfe hatten, so fehlte ihnen doch die leibliche und zeitliche Hülfe, und sie befanden sich nicht in den besten Umständen. Nach dem Tode dieses Beichtvaters vereinigten sich einige junge Nonnen und Kostgängerinnen, andere zu erschrecken, als wenn er nach seinem Tode umginge. Maria Aubin, eine Kostgängerin, that sich bei dieser Kurzweile vor andern hervor. Bei diesen Spielen übten und bereiteten sie sich auf wichtige Rollen, die sie spielen wollten.

Johann Mignon, ein Domherr von der Collegialkirche zum heiligen Kreuze zu Loudun, wurde zum Nachfolger des Moussaut erwählt. Weil er sich den kurzweiligen Spielen in dem gedachten Kloster nicht widersetzte, so hat man geglaubt, daß er seit der Zeit darauf gesonnen, wie er sich derselben in der Folge der Zeit wider seinen Todfeind den Urban Grandier bedienen wollte.

Diesen müssen unsere Leser kennen lernen, damit sie eine richtige Vorstellung von den Verbrechen haben mögen, deren man ihn beschuldigt hat. Er war aus einer guten Familie, und ein Sohn eines königlichen Notars von Sable und zu Rouere geboren, welcher Ort nicht weit von dieser kleinen Stadt liegt. Man hat gesagt, daß er die schwarze Kunst vom Peter Grandier, seinem

Vater, und vom Claudius Grandier, seinem Oheime, einem Priester, erlernt habe. Allein die Einwohner von Saintes, wo beide gewohnt, haben ihnen beiden wegen ihres Lebens und ihrer Sitten ein gutes Zeugniß gegeben. Man hat also Recht, wenn man sagt, daß solche Beschuldigung eine Verläumdung sey.

Urban Grandier studierte bei den Jesuiten von Bourdeaux, welche wegen seiner Geschicklichkeiten eine große Freundschaft zu ihm trugen. Man weiß, daß die Jesuiten besonders denen von ihren Schülern gewogen sind, welche sich durch einen großen Verstand vor andern hervorthun. Dieses sind junge Pflanzen, auf die sie oft ihre Augen werfen, um sie in ihren Orden fortzupflanzen. Allein sie hielten dafür, daß Urban Grandier noch geschickter seyn würde, ihnen in der Welt zu dienen. Sie gaben ihm das Pfarramt zum heiligen Petrus, an der Grenze von Loudun, welches sie zu vergeben hatten. Er hatte auch eine Präbende an der Kirche zum heiligen Kreuze. Er erregte durch diese geistlichen Aemter den Neid der Mönche. Er glaubte selbst, als man ihn anklagte, daß er verschiedenen von denen, welche sich wider ihn erklärten, mehr um seine Präbende, als um das Verderben seiner Person zu thun wäre.

Er hatte eine sehr vortheilhafte Gestalt, und ein ansehnliches Wesen war über seine ganze Person ausgebreitet. Er ließ sich gern sehen, und trug sich prächtig in seinen Kleidungen. Er ließ sich in keinem andern Kleide, als in einem langen Gewande sehen. Man kann seine Person in der Welt nicht besser vorstellen, als er that. Er vereinigte in seinem Umgange mit der Geschicklichkeit, leicht zu reden, noch die Zierlichkeit im Ausdrucke. Er predigte sehr oft, und hatte gute Gaben im Predigen. Er zog sich den Haß der Mönche zu, weil er wider die Brüderschaften und diejenigen predigte, welche nicht in die ordentliche Messe des Kirchenspieles gingen. Er erweckte ihre Eifersucht noch mehr, weil er oft besser predigte, als sie.

Er hat die Leichenrede des Scävola von der heiligen Martha gemacht: Dieses Werk wird wegen der Bered-

samkeit, die man darinnen findet, sehr hoch gehalten; man findet nicht allein Witz, sondern auch viele natürliche Fähigkeit darinnen. Er war in seinem Umgange der angenehmste Mann; allein gegen seine Feinde ausserordentlich trotzig und verächtlich. In seinen Entschliessungen war er standhaft, er hielt auf seinen Rang, und wenn eine Sache seinen Vortheil betraf, so war nicht mit ihm auszukommen. Er schlug die Beleidigungen mit solchem starken Widerstande ab, daß er seine Feinde dadurch unversöhnlich machte, deren er eine grosse Menge hatte.

Wenn er an dem Verbrechen der schwarzen Kunst unschuldig gewesen, so ist er von galanten Ausschweifungen nicht frei gewesen. Seiner verliebten Neigung überließ er sich ohne Scheu. Unter denen, die ihn haßten, waren aufgebrachte Väter und rasende Ehemänner seine Nebenbuhler. Er hatte allen diesen Leuten durch seine verliebten Unternehmungen mißfallen, da sie ihm dazu so oft glücklich ausgeschlagen. Herr Seguin, ein Arzt von Tours, sagt in seinem Briefe, welcher in den französischen Merkur eingerückt worden, daß die Anhänger des Grandier ihn beschuldigten, daß er sich dem Vergnügen der Liebe allzusehr überließe. Der Verfasser des französischen Merkurs gibt ihm eben diesen Fehler schuld. Menage, sein Vertheidiger, sagt, man beschuldigte ihn, daß er in seiner Kirche, von der er Pfarrer gewesen, eine Frau gehabt, und er rechtfertigt ihn nicht. Monconis sagt, daß solches die Frau einer Magistratsperson von Loudun gewesen.

Ob er gleich ein sehr verbuhltes Herz besaß, so hatte er doch nur eine herrschende Gebieterin und man hat Ursache, zu glauben, daß er mit einem Frauenzimmer eine Gewissensehe aufgerichtet. Er hatte zur Zernichtung seiner Gewissenszweifel eine Abhandlung wider den ehlosen Stand der Priester gemacht, die man unter seinen Papieren gefunden. Man argwohnte auf die Magdalene von Brou, die man als seine vertrauteste Freundin kannte, daß sie seine herrschende Gebieterin gewesen.

Allein er hat sie niemals genannt, und eben diese Verschwiegenheit gegen alle Frauenzimmer beobachtet, mit welchen er in Liebesverständnissen gestanden, sie mögen

nun unschuldig oder strafbar gewesen seyn, um sie von den Anfällen zu retten, den seine Feinde auf sie thun können.

Nach der Vorstellung, die man sich von einem so galanten Priester machen wird, kann man leicht im Anfange urtheilen: er müsse eben nicht viel Religion gehabt haben. Allein sein Herz kann verderbt gewesen seyn, ohne daß es sein Verstand auch gewesen. Seine Leidenschaft für das Frauenzimmer kann auch nach der Beschaffenheit seines Charakters die Grundsätze und Empfindungen der Religion in das Innerste seines Herzens verwiesen haben, ohne sie ganz zu unterdrücken, wie man viele solche Christen findet, und in diesem Zustande war er weit von dem Verbrechen der Zauberei und schwarzen Kunst entfernt.

Im Jahre 1620 gewann er vor dem Bischofsgerichte von Poitiers einen Proceß wider einen Priester, welcher Mounier hieß, und er bediente sich seiner erhaltenen Vortheile mit der äußersten Strenge. Dieses machte diesen Priester sehr auffätzig wider ihn.

Er hatte eben den glücklichen Fortgang mit einem Processe, den er mit dem Capitel zum heiligen Kreuze führte, und der ein Haus betraf, das ihm dieses Capitel streitig machte. Er triumphirte, und höhnte den Mignon mit vielem Trotze, welcher der Kläger in diesem Processe war, und zündete dadurch in dem Herzen dieses Domherrns einen lebhaften Unwillen wider ihn an.

Er zog sich die zahlreiche Verwandtschaft des Barot, des Präsidenten der Obern, eines Oheims des Mignons, auf den Hals, weil er bei einer Streitigkeit, die er mit diesem Präsidenten gehabt, ihm mit einem trotzigen Stolze begegnet, und als einen sehr verachtenswerthen Mann gehalten hatte. Barot, welcher keine Kinder hatte und reich war, wurde von allen seinen Anverwandten fleißig besucht und bedient, und dieses nach den gemeinen Grundsätzen dieses Jahrhunderts, wo der Abgott des Eigennutzes herrscht.

Allein alle seine Feinde hatten nur einen sehr schwachen Zorn in Vergleichung mit demjenigen, den Trinquant, der königliche Procurator, empfand. Er hatte eine sehr

artige Tochter, deren Gunstbezeugungen Grandier genossen, und die er sogar zu einer allzugroßen Vertraulichkeit und Freiheit in den Gesprächen durch seine Unterredungen mit ihr verführt hatte. Sie verfiel in eine außerordentliche Mattigkeit, deren Ursache die Schmähsucht vergiftete. Die neubegierige Welt hat immer in die Geheimnisse einer Liebe dringen wollen, die man vor ihr mit der größten Sorgfalt verborgen gehalten, und hat sie durchaus errathen wollen. Martha Pelletier, deren Glück in mittelmäßigen Umständen war, trug so viel Liebe zu diesem Frauenzimmer, und war ihr so getreu, daß sie den neubegierigen Augen ihre Niederkunft entzog. Sie nahm das Kind und die Sorge desselben über sich und verschaffte ihm auch eine Amme. Allein so viele Sorgfalt sie auch anwendete, so wollte doch die boshafte Welt die Mutter dieses Kindes in keiner andern finden, als in der Tochter des Trinquant.

Dieser Procurator des Königs ließ die Martha Pelletier einziehen und befragte sie über die Geburt dieses Kindes. Sie behauptete beständig, daß sie die Mutter dieses Kindes wäre, für welche sie sich einmal ausgegeben, und versprach, das Kind mit aller Sorgfalt zu erziehen, ohne daß sich die Obrigkeit sollte darüber bekümmern dürfen. Dieser neubegierige und unbescheidene Mann verdiente wohl, daß man ihm die Wahrheit gesagt hätte. Diese Erklärung der Pelletier brachte die Welt darum auf keine andere Gedanken, diente nur zur Kränkung des Trinquant, und erbitterte sein Herz wider den Urheber seiner Entehrung.

Alle Feinde des Grandier versammelten sich zu seinem Untergange. Meneau, der königliche Advocat, ein vertrauter Freund des Mignon, vereinigte sich mit ihnen wider denselben, weil er ein beleidigter Liebhaber war, dem seine Gebieterin den Grandier vorzog. Er hielt sich also auch in diesem Kriege wider den Grandier recht gut. Man beschloß, den Grandier zu verderben, und ihn ganz aus Loudun zu vertreiben.

Kurze Zeit darauf erhob sich vor dem Weihbischofe zu Poitiers eine Klage wider ihn. Dieser Weihbischof that

solches, unter dem Vorwande, daß er Aufsicht über die Geistlichen halten müßte.. Man beschuldigte den Grandier, daß er junge Frauenzimmer und Frauen verführt, und klagte ihn wegen seiner Gottlosigkeit und ruchlosen Lebens an. Zween Elende aus dem gemeinsten Pöbel, die ohne Zweifel von seinen Feinden dazu angestiftet waren, wurden seine Angeber. Der Weihbischof trug es dem Criminallieutenant, Ludwig Chauvet, und dem Erzpriester vom heiligen Marcellus aus dem Loudunesischen auf, eine gemeinschaftliche Untersuchung deshalb anzustellen. Ein Weihbischof hat das Recht nicht, einem königlichen Richter eine Commission aufzutragen. Dieser Weihbischof überschritt also die Grenzen seiner Gewalt.

Zu der Zeit sagte Durhibaut, ein Mann, der wegen seiner Reichthümer im Ansehen stand und sich mit den Feinden des Urban Grandier verbunden hatte, die schrecklichsten Verleumdungen von ihm, in Gegenwart des Marquis du Bellay. Man erzählte solche dem Grandier auf eine boshafte Art wieder und vergrößerte sie, nach der Gewohnheit der Leute, welche die Niederträchtigkeit begehen, alles wieder zu erzählen. Er bezeigte dem Durhibaut sein Mißvergnügen in so beißenden Ausdrücken darüber, daß dieser aufgebracht wurde und ihn mit dem Stocke schlug. Grandier war gleich damals im Priesterrocke und im Begriffe, in die Kirche zum heiligen Kreuze zu gehen, um daselbst das hohe Amt mit zu halten. Grandier warf sich darauf vor die Füße des Königs und stellte die Beleidigung, die man ihm öffentlich angethan hatte, in ihr völliges Licht. Der König wurde von dieser Klage gerührt, und verwies dieselbe an das Parlament, daß es rechtlich darüber erkennen und dem Durhibaut der völlige Proceß gemacht werden sollte.

Während der Zeit wurden wider den Pfarrer zu Loudun gerichtliche Untersuchungen angestellt. Der Procurator des Königs gab zuerst einen Zeugen ab, um den andern einen Muth einzuflößen. Man verhörte geringe, schlechte Leute. Nach angestellter Untersuchung schickte man dieselbe an den Herrn Chateignier von Rochepoſay, Bischof von Poitiers, welcher sehr aufgelegt war, sich wider

Jemanden einnehmen zu lassen. Man vergrößerte das Unternehmen, wodurch der Pfarrer einen Eingriff in die bischöflichen Rechte sollte gethan haben, indem er, wie man sagte, bei einer Heirath das dreimalige Aufgebot erlassen haben sollte. Es kostete nicht viele Mühe, bei diesem Prälaten einen Befehl auszuwirken, daß der Beklagte gesetzt werden durfte.

Unterdessen suchte Durhibaut das Endurtheil des Processes, den er auf dem Halse hatte, dadurch zu verhindern, daß er den Pfarrer als einen ärgerlichen Menschen abbildete, dessen Sitten höchst unordentlich wären. Zum Beweise brachte er den Befehl bei, welchen der Bischof von Poitiers gegeben hatte, daß Grandier gefangen gesetzt werden sollte. Ehe das Parlament einen endlichen Ausspruch that, wies es den Pfarrer an seinen Bischof, daß er sich wegen der ihm beigemessenen Verbrechen rechtfertigen sollte. Dieser Pfarrer kehrte nach Loudun zurück, und kaum war er angekommen, so wurde er auch schon gefänglich angehalten und nach Poitiers ins Gefängniß gebracht. Seine Feinde glaubten nunmehr, daß sein Untergang gewiß sey. Sie stifteten einen Priester an, daß er eine Schrift eingeben sollte, worinnen er um das Amt des Grandier, als um eine erledigte Stelle, anhielt.

Die Verschwornen wären fast vom Processe abgestanden, weil sie auf denselben große Unkosten verwenden mußten. Allein Trinquant feuerte ihren Muth immer wieder an.

Aller ihrer Ränke und Tücke ohngeachtet, war die angestellte Untersuchung dem Beklagten doch nicht gefährlich, und man konnte nichts auf ihren Feind bringen. Keine Frau, kein Mägdchen, noch sonst eine dabei interessirte Person beklagte sich. Viele Zeugen sprungen gar wieder ab.

Ein Advocat, ein Verwandter des Trinquant, war unter den Richtern. Der Bischof war so sehr wider ihn eingenommen, daß er nur mit den Augen der Feinde des Grandier sah. Dieser Beklagte wurde zur Strafe verdammt, daß er alle Freitage fasten, nur mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, in der Diocös von Poitiers fünf

Jahre nach einander, und zu Loudun niemals mehr Messe lesen noch Amt halten sollte.

Seine Feinde schmeichelten sich nicht, daß die Richter in andern Gerichten eben so leicht würden eingenommen werden können. Sie glaubten, daß man den Grandier mit allen nur ersinnlichen betrügerischen Griffen und Ränken matt machen müßte. Der Aufseher über die Geistlichen, der ihnen gegeben war, appellirte dagegen, daß sich Geistliche in das weltliche Richteramt mischten, und Grandier appellirte an den Erzbischof von Bourdeaux. Er stellte sich aber doch vor das Parlament und ließ seine Rechtssache vertheidigen. Allein weil viele Zeugen verhört werden mußten, so wurde er an das Appellationsgericht von Poitiers verwiesen. Der Criminallieutenant ließ den Proceß von vorne wieder anfangen. Diese neue Einrichtung des Processes war den Klägern nicht günstig und einer von den Angebern sprung ab; man fand Widersprüche in den Aussagen der Zeugen, und viele sagten aus, daß sie von Trinquant zu ihren Aussagen angestiftet worden wären. Zween Priester erklärten sich schriftlich, daß sie ihre Aussagen widerruften, weil man ihnen dieselben nicht wieder vorgelesen. Sie rechtfertigten den Grandier vollkommen.

So wurde denn die ganze Maschine, die man wider den Grandier gebauet hatte, zernichtet und ihre Triebräder gingen nicht mehr. Derjenige, welcher die erledigte Pfründe verlangte, stund von seinem Verlangen ab und das Appellationsgericht sprach den Urban Grandier durch ein Urtheil vom 25. Mai von allen Beschwerden frei und los, die man wider ihn geführt hatte. Dieser triumphirende Pfarrer begegnete seinem Feinde mit einem trotzigen Uebermuthe; allein man kann sagen, daß nicht sowohl die Unschuld siegte, als vielmehr das Verbrechen verborgen blieb.

Er mußte nun noch einmal vor dem Erzbischofe von Bourdeaux erscheinen, welcher aus dem Hause von Sourdis war. Daselbst hatte er ein gleiches Glück. Durch ein Endurtheil vom 22. November eben dieses Jahres wurde das Verbot wider ihn, daß er sollte das Amt nicht

mehr halten können, aufgehoben, und ihm die Freiheit gelassen, sich fernere Nothdurft wegen Erstattung der aufgelaufenen Unkosten bei dem Processe und der Ersetzung der von seinen Pfründen gezogenen Einkünfte vorzubehalten, wie er solches vor gut befinden würde.

Der Erzbischof von Bourdeaux schien des Grandier Verdienste und Gaben zu schätzen, und weil er sah, daß sich viel mächtige Feinde wider ihn vereinigt hatten, die ihm viel zu schaffen machten, so gab er ihm den heilsamen Rath, daß er seine Pfründen mit andern verwechseln, und Loudun verlassen sollte. Allein der Gehorsam gegen diesen guten Rath war wider seinen Charakter, und die Rache hatte allzugroße Reizungen für ihn, daß er sie hätte aufgeben sollen. Unter den verschiedenen Gegenständen, die sein Herz theilten, war auch ein Frauenzimmer zu Loudun, in das er sterblich verliebt war, und von dem er sich unmöglich entfernen konnte. Dieses ist die vertraute Freundin, oder vielmehr die zärtliche Liebhaberin, von der wir schon geredet haben.

Was für eine Tugend muß nicht ein Mann besitzen, welcher ein lebhaftes und hitziges Temperament hat, wie Grandier, um sich in seinen Schranken halten zu können, wenn er den Unterredungen des schönen Geschlechtes ausgesetzt ist, welches er gleich durch seine äußerlichen Annehmlichkeiten für sich einzunehmen weiß?

Er kehrte nach Loudun zurück, wo er, mit einem Lorbeer in der Hand, den er zum Zeichen seines Sieges trug, seinen Einzug hielt; diese Aufführung kam seinen Feinden und Freunden niederträchtig vor. Die Meinungen darüber waren einstimmig. Seine Feinde glaubten von ihm zum Aeußersten gebracht zu seyn, und sannen auf nichts, denn auf Rache. Er kam wieder zum Genusse seiner Pfründen, und verfolgte den Durhibaut so heftig, daß er ein Endurtheil wider ihn im Oberhofgerichte auswirkte. Dieser Beklagte wurde vorgeladen, mußte mit bloßem Haupte seinen Verweis anhören und wurde zu verschiedenen Geldbußen, und zur Erstattung aller Unkosten des Processes verdammt.

Grandier ließ sich daran noch nicht begnügen. Er machte

schon Anstalt, seine heimlichen Feinde vor Gerichte fordern zu lassen, damit sie zur Schadloshaltung und zur Erstattung der von seinen Präbenden gezogenen Einkünfte verdammt werden möchten. Vergebens wandten seine Freunde alles an, daß er seine Rache in Schranken halten möchte. Vergebens stellten sie ihm alles vor, was eine Bande Feinde, die sich zum Untergange eines Menschen verschworen habe, vornehmen könne. Er verlor sich in seiner Rachbegierde so weit, daß er gegen alle Vorstellungen taub blieb. Die Vorsicht wollte seine Ausschweifungen und seinen Hochmuth bestrafen und ließ zu, daß er in den Abgrund fiel, den ihm seine Feinde gruben. Sie übte an ihm wegen seiner Verbrechen eine so schreckliche Rache aus, daß Niemand ist, der nicht darüber erzittern sollte, wenn man nicht mitten unter dieser Strenge so viele Spuren der Barmherzigkeit sähe, die zur Errettung der Seele des Grandier ein so hartes als nothwendiges Mittel brauchte.

Zur Bestrafung der wirklichen Verbrechen desselben ließ die Vorsehung zu, daß ihn die menschliche Gerechtigkeit wegen solcher Verbrechen strafen mußte, die ihm fälschlich und ohne Grund Schuld gegeben worden waren. Dieses ist das Urtheil des vernünftigen Theiles der Welt von dieser Sache.

Ich komme auf die Erzählung der Händel, die seine Familie wider ihn angesponnen.

Man sagt, daß Mignon, mit Hülfe anderer Personen, die Nonnen in dem Kloster von Loudun in denen Rollen, die sie als Besessene spielen sollen, und in allem dem, was diese Rollen begleitet, in den Verzückungen und Verzerrungen des Körpers und in allen denen Bewegungen fleißig geübt habe, welche die Wirkungen des Teufels vorstellig machen können, um nicht allein leichtgläubige Seelen, sondern auch, wenns möglich wäre, starke Geister zu hintergehen.

Man wird mich hier inne halten lassen und mich sogleich fragen, woher ich es wisse, daß alle diese Veranstaltungen vom Mignon und seinen Vertrauten getroffen worden. Ich will zum Beweise dieser Begebenheit die

Geschichte der Teufel von Loudun nicht anführen, worinnen solches erzählt worden ist. Man muß solches nur als eine sehr starke und richtige Muthmaßung annehmen, weil man in der Folge sehen wird, daß alle diese Besitzungen keinen von denen Charaktern an sich haben, die uns die Kirche als unbetrügliche Merkmale angegeben hat, an welchen man diejenigen erkennt, welche wahre Besitzungen sind. Daraus folgt aber, daß die Rollen, welche die Nonnen gespielt, erkünstelt und erlernt worden sind. Welche Lehrmeister können sie darinnen gehabt haben, als die Feinde des Urban Grandier, welche sich dieser Comödie zum Untergange desselben bedienten? Wer stund unter diesen Feinden mit den Nonnen in einer nähern Verbindung, als Mignon?

Allein, wird man sagen, wie kann man ein solches Complot ins Kloster kommen lassen? Hatten die Nonnen alle ein so verderbtes Herz, daß sie die Spielerinnen dieser grausamen Verschwörung seyn wollten? Sobald als dieses gewiß ist, wie man es beweisen wird, daß die vorgegebenen Besitzungen nur Betrügereien gewesen, so hat man alsdann weiter nichts zu thun, als die Ursache davon aufzusuchen und die wahrscheinlichste und glaubwürdigste ausfindig zu machen.

Wenn man einmal auf den Spuren derselben ist, so ist es nicht schwer, die Triebfedern zu errathen, die Mignon und seine heimlichen Emissarien spielen ließen. Sie stellten den Nonnen vor, daß der Eifer für die Ehre Gottes verlangte, die Kirche von einem so liederlichen und lasterhaften Manne zu reinigen, als Grandier wäre, der so viele Seelen mit sich zur Hölle zöge. Sie stellten ihnen weiter vor, daß alle Mittel, die man zur Ausführung dieses Vorhabens brauchen könnte, sehr löblich wären. Ueberdieß sagte man ihnen, daß dieses Unternehmen sie zum Schauspiele von ganz Frankreich machen, ihnen ein großes Ansehen zu wege bringen, das Kloster mit Allmosen bereichern und sie aus der Dürftigkeit, unter welcher sie seufzten, in glücklichere Umstände bringen würde, deren Annehmlichkeiten sie immer schmecken würden. Die

Wirkung dieser Vorstellungen brachte die Comödie zuwege, die mit so vielem Aufsehen gespielt wurde.

Die Nonnen wurden also durch einen falschen Eifer für die Ehre Gottes und für ihren Nutzen verführt. Ohne Zweifel gab es einige darunter, welche Einsicht genug besaßen, ihren Irrthum zu erkennen; allein diese waren vielleicht zu eigennützig und boshaft, denselben fahren zu lassen. Man hat gesagt, daß Mignon sie alle durch einen schrecklichen Schwur zur Verschwiegenheit genöthigt habe. Man mußte sowohl ihnen wider die Neubegierde derer Leute, die gern in dieses Geheimniß eindringen wollten, als auch den Unruhen und Bissen des Gewissens einen solchen Zaum anlegen, damit sie durch nichts möchten bewegt werden können, das Geheimniß zu offenbaren.

Das Gerüchte von den besessenen Nonnen ging erst nur in der Stadt heimlich herum; man sagte es einander nur ins Ohr. Als es aber bekannter wurde, beschwor Mignon die Superiorin und eine andere Nonne. Er nahm zum Beistande bei seinen Beschwörungen den Barré, den Pfarrer zum heiligen Jacob zu Chinonem. Dieses war ein Mann, der ein dickes Blut hatte, zu Erscheinungen geneigt und der Heuchelei oft beschuldigt worden war, und vor Begierde brannte, für einen Heiligen angesehen zu werden. Er kam an der Spitze seiner Kirchkinder nach Loudun, die er in einer Procession zu Fuße dahin brachte, um die Welt dadurch aufmerksam auf seine Unternehmungen zu machen.

Nachdem diese beiden Geistlichen sich eine Woche lang im Beschwören geübt hatten, so glaubten sie, daß die Nonnen ihre Rollen öffentlich würden spielen können. Sie schickten den Granger, einen Pfarrer von Penier, an den Magistrat. Dieser Pfarrer gehörte unter die Leute, welche sich lieber furchtbar machen, als geliebt werden wollen, der sich des Ansehens, in welchem er bei dem Bischofe von Poitiers stund, bediente, sich gefürchtet zu machen. Er stund mit dem Mignon und Trinquant, welche den Grandier haßten, in einem Bunde. Ob er gleich keine Ursache hatte, sich über den Grandier zu beschweren, so ging er doch den 11. October 1632 zum Herrn Wil-

herrn von Cerisay de la Gueriniere, Amtmanne des Leudunesischen Bezirkes, und zum Ludwig Chauvet, dem Civillieutenante. Er bat sie im Namen der Beschwörer, daß sie sich ins Kloster begeben, und Zeugen von der Beschwörung einiger Nonnen abgeben möchten. Er stellte ihnen vor, daß es ihr Amt erforderte, sich von den Besitzungen Licht zu verschaffen, die in der Welt ein groses Aufsehen machen würden. Er sagte zu ihnen, daß im Kloster eine Nonne wäre, die Latein redete, welches sie doch niemals erlernt hätte. Die beiden Magistratspersonen begaben sich ins Kloster, bei diesen Beschwörungen gegenwärtig zu seyn und denselben ein Ansehen zu geben, wenn sie befänden, daß es wirkliche Besitzungen wären, oder dem Betruge Einhalt zu thun, wenn sie merkten, daß es mit den Besitzungen nur eine angestellte Sache wäre. Mignon ging ihnen entgegen, und war mit dem weissen Priesterkleide und dem Meßgewande bekleidet. Er erzählte ihnen die Geschichte von den besessenen Nonnen und die Wirkungen, die seine Beschwörungen gehabt. Er sagte ihnen, daß die Superiorin, welche Johanna von Belsiel, eine Tochter des verstorbenen Barons von Cose aus dem Ländchen von Xaintonge, und eine Laienschwester, welche Clara hieß und die Tochter eines Mannes Magnoux benamt war, vom Teufel besessen wären. Das Kloster muß gut eingerichtet gewesen seyn, wo der Teufel die Superiorin besessen. Er sagte ihnen den Namen des Teufels von der Superiorin und des Teufels von der andern Schwester. Der erste Teufel nennte sich Astaroth und der andere Zabulon. Er setzte hinzu, daß die Besessenen schliefen und bat sie, daß sie ihren Besuch auf einen andern Tag aussetzen möchten. Sie gingen schon fort, als man sie zurückrief; sie gingen in ein Zimmer hinauf, wo die beiden Besessenen in ihren Betten waren. Die Superiorin hatte um sich Carmelitermönche, die Nonnen von ihrem Kloster den Rousseau, einen Priester und Domherrn vom heiligen Kreuze, und den Manouri, einen Wundarzt. Als die Superiorin die Magistratspersonen sahe, hatte sie zum bestimmten Augenblicke ihre Verzückungen und sie machte viele Bewegungen und heftige Verzerrungen. Ob sie gleich eine von den schönsten Personen

des Königreiches war, so verstund sie doch die Kunst, sich ungemein häßlich zu machen; sie hatte zu ihrer rechten Hand einen Carmelitermönch und Mignon stund zu ihrer linken. Sie schrie gewaltig und sie machte das Grunzen eines kleinen Schweines nach. Mignon beschwur sie und fragte den Teufel: Propter quam causam ingressus es in corpus hujus virginis? Aus was für Ursachen bist du in den Körper dieses Frauenzimmers gefahren? Die Antwort war folgende: Causa animositatis: Aus einer Begierde nach Rache. Frage: per quod pactum? Durch was für einen Vertrag. Antwort: per flores; durch Blumen. Frage: Quales? Durch was für Blumen? Rosas: Durch Rosen. Frage: Quis misit? Antwort: Vrbanus: Urban. Sie sprach dieses Wort nicht eher aus, als bis sie einigemal gestockt hatte, als wenn sie solches nur gezwungen sagen müßte. Frage: Dic cognonem: Sage seinen Zunamen. Antwort: Grandierius, Grandier. Dieses Wort kostete ihr wiederum viele Mühe, ehe sie es aussprach. Frage: Dic qualitatem, sage seinen Stand. Antwort: Sacerdos, ein Priester. Frage: Cujus ecclesiae? Von welcher Kirche? Sancti Petri, des heiligen Petrus. Diese beiden Worte sprach sie sehr schlecht aus. Frage: Quae persona attulit flores: Welche Person hat diese Blumen hergebracht? Diabolica. Eine teufelische. Es ist gar nicht schwer zu begreifen, daß die Superiorin diese aufgegebene Lection leicht lernen können, die in so wenig Antworten bestund. Wenn man die vorgegebene Besitzung hätte recht untersuchen wollen, so hätte man diese Nonne durch andere, als durch solche Geistliche, fragen lassen müssen, die mit ihr bekannt gewesen.

Nachdem ihre Rolle zu Ende war, kam sie wieder zur Vernunft und aß ein wenig. Die Magistratspersonen, welche mit aller ihrer Aufmerksamkeit zugehört hatten, gingen ans Fenster. Mignon ging zu ihnen hin und sagte, daß man jetzt die Geschichte des Gaufrieds erneuern sähe, der durch ein Endurtheil des Parlamentes von der Provence verdammt worden wäre. Diese Vergleichung zeigte den gewaltigen Haß des Mignon gegen den Urban Grandier. Die Magistratspersonen nahmen seine Gedan-

ken nicht an; der Civillieutenant sagte, daß man die Superiorin um die Ursache der Begierde nach Rache hätte fragen sollen, deren sie in ihren Antworten Erwähnung gethan. Mignon entschuldigte sich und sagte, daß es ihm nicht erlaubt wäre, neugierige Fragen an sie zu thun. Allein als der Teufel einmal die Neubegierigen auf die Spuren brachte, als er ihnen die Ursache sagte, warum er die Superiorin besäße, so war es ganz natürlich, daß er mehrere und besondere Nachrichten geben sollte.

Die Laienschwester, welche ein artiges Frauenzimmer war, hatte auch Verzückungen, denn man hatte angemerkt, daß die Teufel sich nicht bei den alten und häßlichen Nonnen einquartirt. Man nahm daher Ursache, zu sagen, daß sie einen feinen Geschmack hätten. Der Teufel der Laienschwester war auch nicht so gelehrt, als der Teufel der Superiorin. Wenn man jene fragte, so verwies sie die Antwort an den andern Teufel, als wenn sie hätte sagen wollen, sie wäre nicht so gut unterrichtet worden, als ihre Superiorin. Die Richter begaben sich hinweg, als sie gehört, daß diese Scene schon auch vor Paul Grouard, dem Richter von dem Stadtgerichte von Loudun, und dem Trinquant, königlichen Procurator, gespielt worden wäre.

Diese Besitzungen gaben die Materie zu den Unterredungen aller Gesellschaften zu Loudun. Sie fanden Anhänger und Tadler. Die Leichtgläubigen, die Einfältigen und die Andächtigen waren unter der Zahl der ersten.

Die Leichtgläubigen ließen sich von dem Wunderbaren dieser Begebenheiten hinreißen; die Einfältigen haben keine Urtheilskraft und können nichts gründlich untersuchen. Die Andächtigen glauben die Besitzungen und darinnen haben sie recht. Sie vermengen die wahrhaften und die falschen mit einander, und darinnen irren sie. Ueberdieß ließ ihr liebreiches Wesen nicht zu, zu glauben, daß man wider den Urban Grandier so abscheuliche und teufelische Händel angesponnen haben sollte. Die Tadler, welche witzige und verständige Leute waren, bemächtigten sich aller Fehler dieser Comödie, und fanden, daß der Teufel nicht besser redete, als ein Schüler, der den ersten Schritt auf die

Thürschwelle der Schule gethan hat. Sie bemerkten, daß Mignon den Teufel nicht um die Ursache seines Unwillens befragt hatte, weil die Superiorin auf diese Frage keine lateinische Antwort auswendig gelernt hatte. Sie bewunderten die Unwissenheit des Teufels, der die Laienschwester besaß. Sie bemerkten, daß in den Rollen des Teufels keine große Abwechselung herrschte, weil sie vor verschiedenen Personen eben diese Scene spielten. Sie erlernten den ausschweifenden Haß des Mignon, der ihn angetrieben hatte, den Grandier mit dem Gaufridi zu vergleichen. Warum, sagten sie, mengen sich die Carmelitermönche mit darein? Soll man nicht denken, daß sie sich an dem Prediger rächen wollen, der wider ihre Brüderschaft gepredigt hat, und ihre Predigten weit übertrifft? Nichts entging diesen Tadlern, welche davon Nachricht hatten, daß sich die Feinde des Grandier in dem Städtchen von Pidiardane in einem Hause des Trinquant versammelt gehabt hatten.

Die beiden erwähnten Magistratspersonen kamen den Morgen darauf wieder und stellten dem Mignon vor, diese Sache machte ein solches Aufsehen, daß sie es für dienlich erachteten, die Beschwornen nur in ihrer Gegenwart beschwören zu lassen, weil es der Obrigkeit zukäme, die Beschwörer selbst zu erwählen; daß er sich von den Beschwörungen enthalten müsse, weil sein Stand eines Directors, und die Streitigkeit, die er und seine Verwandten mit dem Grandier gehabt, den Verdacht auf ihn brächten, als ob er den Nonnen alles eingäbe, nachdem die Superiorin, oder besser, ihr Teufel, den Urban Grandier der Hexerei wegen angeklagt hätte.

Mignon sagte zu den Magistratspersonen, ohne zu versprechen, daß er fernerhin nicht beschwören wollte: weder er noch seine Nonnen würden sie verhindern, bei der Beschwörung gegenwärtig zu seyn. Er sagte ihnen, Barré, welcher diesen Tag die Besessenen beschworen, hätte von ihnen erfahren, daß in dem Leibe der Superiorin sechs Teufel wären, deren Namen er aufgeschrieben, wovon der erste Astaroth heiße; daß Grandier den Vertrag, den er unter dem Bilde der Rosen mit dem Teufel aufgerich-

tet, einem Privart mit Namen übergeben, welcher denselben einem Mägdchen gegeben, die solchen darauf ins Kloster über die Gartenmauer geworfen hätte. Mignon sagte weiter: die Superiorin hätte gesagt, dieses wäre in der Sonnabends-Nacht gegen den Sonntag zu hora nocturna secunda, um zwei Uhr, geschehen: Dieser Ausdrücke hatte sich die Superiorin bedient. Er erzählte ferner, man hätte sie gefragt, wer der Privart wäre. Darauf hätte sie geantwortet: est pauper Magus; man wäre wegen dieses Wortes Magus in sie gedrungen und darauf hätte sie gesagt: Magicianus et civis. Ein Hexenmeister und ein Bürger. Magicianus ist ein französisches Wort, das eine lateinische Endung bekommen. Die Magistratspersonen gingen in die Stube der Besessenen: Es waren viel neubegierige Leute daselbst, es ging aber nichts vor, denn die Teufel holten frischen Odem.

Die Magistratspersonen kamen auf den Abend nach der Scene mit den Verzückungen wieder. Die Superiorin geiferte und schäumte. Das war garstig anzusehen; ihr Teufel schien ganz rasend zu seyn. Barré fragte den Teufel, wenn er ausfahren würde: Cras mane, antwortete er, morgen früh. Der Beschwörer drang in ihn und fragte, warum er nicht gleich ausführe. Er antwortete: pactum, das macht der Vertrag. Darauf sagte er: Sacerdos, finis: Priester, Ende. Der Teufel wußte nicht mehr, was er sagte und es mochte mit seinem Latein alle und aus seyn. Nachdem man mit verschiedenen Ceremonien die Namen vieler Heiligen ausgesprochen hatte, kam die Superiorin wieder zu sich selbst; ihr Gesicht befand sich in seinem natürlichen Zustande und war so ruhig, als wenn es keine außerordentliche Bewegung ausgestanden hätte. Sie sahe den Barré lächelnd an und sagte, daß der Teufel nicht mehr bei ihr wäre. Ein Meer, welches von einem wüthenden Sturme in Bewegung gebracht wird und plötzlich wieder ruhig wird, kann mit der geschwinden Veränderung ihres ersten Zustandes mit dem letztern verglichen werden. Daher nahm man Anlaß, zu sagen, daß ihr Sturm und Stille zu Gebote stünden. Man fragte sie, ob sie sich der Fragen erinnerte, die man an sie ge-

than, und sie antwortete mit Nein darauf. Sie nahm darauf einige Speise zu sich; sie sagte zur Gesellschaft, daß ihr erstes Schicksal sie des Abends um zehn Uhr betroffen, daß sie damals gleich im Bette gelegen, daß verschiedene Nonnen in ihrem Zimmer gewesen, daß sie eine Empfindung gehabt, als ob man ihr eine Hand nähme, worein man drei schwarze Dornen legte und hernach zumachte; daß solches geschehen, ohne daß es Jemand wahrgenommen, daß sie hierauf ein gewaltiger Schauer betroffen, weswegen sie die Nonnen, die in ihrem Zimmer gewesen, herbeirufen lassen; daß dieselben nach ihrer Annäherung drei Dornen in ihrer Hand gefunden. Man begreift leicht, daß sie diese Nonnen leicht betrügen können, indem sie ihnen Dornen gezeigt, die ihrem Vorgeben nach in ihre Hand gelegt worden.

Wie die Superiorin noch redete, so bekam die Laienschwester Verzückungen, die man als Zeichen der Besitzung ansah. Es entstund darauf ein großes Geräusche, weil man eine Katze aus der Feuermauer des Camins herabkommen sahe, die sich auf ein Himmelbette warf. Man glaubte steif und fest, daß das ein Teufel oder ein Zauberer wäre. Unerschrockene Leute gingen hin zur Katze und brachten sie auf das Bette der Superiorin, wo sie von dem Barré wohl und gehörigermaßen beschworen wurde. Allein dieses war ein stummer Teufel, denn er antwortete nichts; wenn er geredet hätte, so hätte man freilich von großen Wundern reden können. Er sahe die Zuschauer ganz ruhig an; nach seinem ruhigen und vertraulichen Gesichte hätte man denken sollen, er verlachte sie wegen ihrer Narrheit. Man that die Augen auf und sahe endlich, daß es eine Klosterkatze wäre, und man brach unerachtet aller der Furcht, in welcher man der Teufel wegen war, in ein lautes Gelächter aus.

Ehe sich die Versammlung wegbegab, sagte der Beschwörer, man müßte die Rosen verbrennen, womit die andere Zauberei angestellt worden seyn sollte. Er nahm einen Strauß weißer verwelkter Rosen und warf sie ins Feuer. Man wartete, ob sie im Verbrennen nicht einen Donnerschlag thun würden, man vernahm aber nichts.

Man versprach der Gesellschaft, daß man den Morgen darauf wunderbare Erfolge vernehmen würde, weil der Teufel auszufahren versprochen hatte und also wohl deutlicher sich erklären würde. Er würde, sagte man, ausfahren und davon offenbare Zeugnisse hinterlassen, durch welche die Ungläubigen überführt werden sollten. Renatus Herve, der Criminallieutenant, sagte, man müßte den Teufel wegen des Taufnamens der Privart fragen. Barré antwortete im Latein: Hoc dicet et puellam nominabit, er wird solches sagen und das Mägdchen nennen. Schien es nicht, daß er an der Zubereitung der Erfolge arbeitete, weil er sie vorhersagte? War er nicht einem Künstler gleich, welcher eine Maschine einrichtet, die gewisse Wirkungen hervorbringen soll, und welcher im Voraus dieselben ansagt?

Grandier hatte im Anfange diesen Beschwörungen ruhig zugesehen, als einer Comödie, die keinen Endzweck hätte; als er aber sahe, daß es mit dieser Sache ein Ernst würde, daß dieser Betrug ein Werk des Mignon wäre, den er schon bei einer andern verläumderischen Anklage, die derselbe wider ihn angeführt, beschämt hatte, und daß es ihm gelänge, ihn in einen übeln Ruf zu bringen, so begab er sich zu dem Amtmanne und stellte ihm vor, daß Mignon diejenigen Nonnen, die ihn als den Urheber ihrer Besitzung angegeben, beschworen, daß er ihn ersuchte, man möchte die Nonnen, die man für Besessene ausgäbe, einziehen, und jede besonders fragen lassen. Er bat, man möchte, wenn die Beschwörungen dabei nöthig wären, andere Beschwörer ernennen, deren Redlichkeit außer allem Zweifel wäre; Mignon und seine Anhänger wären verdächtige Personen. Er ersuchte auch den Richter, daß er über alles, was bei diesen Ceremonien vorgehen würde, eine Registratur machen möchte. Der Amtmann, welchem nur um die Wahrheit zu thun war, nahm die Vorstellungen des Grandier zu den Acten und sagte ihm zu gleicher Zeit, daß Barré die Teufel beschworen, und daß er sich gerühmt hätte, solches wäre ihm vom Bischofe von Poitiers aufgetragen worden, daß er ihm dieses darum sagte, damit er sich deswegen fernere Nothdurft vorbe-

halten möchte, wie er es für gut befinden würde. Diese Reden gaben dem Grandier zu verstehen, daß man ihn an seinen Bischof verwiese.

Den Morgen darauf, den 13. October, begaben sich der Amtmann, der Civillieutenant, der königliche Procurator, der Lieutenant von dem Stadtgerichte, mit ihren Schreibern ganz früh ins Kloster. Mignon ließ sie warten. Sie gaben ihm von demjenigen, was Grandier gethan hatte, Nachricht. Als sie in die Kirche gekommen, sagte Barré, welchem Mignon beistund, daß er die zwei Besessenen beschworen, von welchen er erstaunende Dinge erfahren. Bis hieher hatte man nicht mehr als zwei Besessene auf dem Schauplatze gesehen. Der Amtmann tadelte das Verfahren der Beschwörer und sagte zu ihnen, daß sie der Folgen wegen nicht anders, als in Gegenwart der Obrigkeit beschwören dürften. Barré entschuldigte sich mit seinen guten Absichten, die zur Ehre Gottes gereichten, weil er durch seine Beschwörungen die Teufel ausgetrieben. Er kündigte ihnen in acht Tagen einen großen merkwürdigen Erfolg an, welcher keinen Zweifel an dieser Hexerei mehr zulassen würde. So oft sich die Richter ins Kloster begaben, ließen sie von allem dem, was in ihrer Gegenwart vorging oder gesagt wurde, eine Registratur machen.

Als Grandier sah, daß so viel mächtige Feinde wider ihn aufstunden, zu welchem sich Renatus Memin, Herr von Silli, der Stadt-Major gesellte, welcher bei dem Cardinale Richelieu in großem Ansehen stund, so befürchtete er, die wider ihn angesponnene Verschwörung möchte zu seinem Verderben ausschlagen, obgleich der Betrug sehr grob eingefädelt war. Unter seinen offenbaren Feinden waren der Criminallieutenant und andere königliche Beamten. Weil er sah, daß man ihn stillschweigend an den Bischof von Poitiers verwiesen, so machte er ihm seine Aufwartung. Der Bischof ließ ihm sagen, er möchte sich vor den königlichen Richtern fernerer Nothdurft vorbehalten; es würde ihm eine Freude seyn, wenn man ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließe.

Er ging also wider zum Amtmanne, und protestirte wider alles Verfahren dabei, und sagte, daß er sich seine

Nothdurft vorbehielte, um wider den Mignon und seine Mitverschwornen eine Untersuchung anstellen lassen zu können. Er begäbe sich, sagte er, unter den Schutz der Obrigkeit. Der Amtmann nahm seine Protestation zu den Acten, und verbot es allen, seine Person zu beleidigen.

Mignon wollte eine Gegenbatterie aufwerfen, und kam zu dem Amtmanne, und that ihm Vorstellung, ohne seine Jurisdiction zu billigen, daß nämlich Grandier vor dem Bischofe sich hätte fernere Nothdurft vorbehalten sollen. Er sagte, er wäre bereit, sich in die Gefängnisse des Weihbischofes setzen zu lassen, um zu zeigen, daß er die Erläuterungen, die die Obrigkeit in dieser Sache suchen könnte, nicht scheute; er verlangte vom Grandier, daß er ein gleiches thun sollte. Unterdessen unterstund er sich doch nicht, denselben als einen Verläumder anzuklagen, ob gleich Grandier in seinen Vorstellungen gesagt hatte: Barré hätte ihn des abscheulichsten Verbrechens beschuldigt, das die Hölle jemals erfunden hätte. Der Amtmann gab ihm von dem, was Grandier gesagt, eine Abschrift, und Mignon that solches seiner Parthei zu wissen.

Die Nonnen schwiegen einen ganzen Monat lang stille. Grandier glaubte, daß sie diese Zeit zur Erlernung ihrer Rolle anwendeten, und durch die öftere Uebung darinnen eine rechte Fertigkeit zu erlangen suchten. Man erfuhr bald, daß die beiden Nonnen, welche schon auf der Bühne des Betrugs erschienen waren, von neuen bösen Geistern geplagt würden. Barré, welcher nach Chinon zurückgekehrt war, kam wieder, um sie zu beschwören. So ernstlich auch der Amtmann verbot, daß die Beschwörungen keinen fernern Fortgang haben sollten, so wurde doch damit nichts ausgerichtet, sondern man that ihm die Erklärung, daß er in die bischöflichen Rechte einen Eingriff thäte, und man ihm nicht gehorchen könnte. Die Beamten des Königes wollten ihm nicht beistehen. Vergebens befahl er, daß die Nonnen eingezogen werden möchten; die Superiorin antwortete, daß die Sequestration den Klostergelübden entgegen wäre. Das Beste, was er thun konnte, war dieses, daß er den Beschwörungen in Gegenwart der Aerzte und Wundärzte beiwohnte.

Den 24. November begab er sich früh in die Kirche. Man brachte die Superiorin auf das Chor und legte sie auf ein kleines Bette. Sie hatte viel Verzückungen, unterdessen daß Barré die Messe las. Ihre Hände und Arme verdrehten sich; ihre Finger waren halb geschlossen und eingebogen; ihre Backen schienen ganz aufgeblasen zu seyn, und sie verdrehte ihre Augen so sehr, daß man nichts, als das Weiße darinnen sah. Die Mönche und Nonnen waren um sie herum, und stunden neben ihr, es war eine große Menge Zuschauer da, welche außerordentlich aufmerksam waren, und alle Gemüther warteten auf wichtige Erfolge.

Nachdem die Messe aus war, näherte sich Barré der Superiorin, ihr das Abendmahl zu reichen; er hatte die Monstranz in der Hand, und sagte zu ihr: Adora Deum tuum, creatorem tuum: Bete deinen Gott, deinen Schöpfer an. Als man auf ihre Antwort drang, sagte sie: Adoro, ich bete an. Quem adoras, wen betest du an? sagte der Beschwörer zu verschiedenenmalen zu ihr, Jesus Christus antwortete sie, und sie machte Bewegungen, als wenn ihr solches ungemein mühsam angekommen wäre. Daniel Drouin, ein Beisitzer der Stadtgerichten, konnte sich nicht enthalten, sehr laut zu sagen: Das ist ein Teufel, der gar nicht antwortet, wie es sich schicket. Barré veränderte die Frage, und sagte zu der Besessenen: Quis est iste, quem adoras? Wer ist derjenige, den du anbetest? Er hoffte, daß sie noch einmal sagen sollte: Jesus Christus; allein sie antwortete: Jesu Christe. Man hörte viele von den Beisitzern sagen: das ist schlecht Latein. Barré behauptete kühnlich, sie hätte gesagt: Adoro te Jesu Christe: Ich bete dich an, Jesu Christe. Auf diese Weise warf er sich für den Vertheidiger der Latinität des Teufels auf. Da überdieß die Regeln der Grammatik von den Menschen erfunden worden sind, warum verlangt man denn, daß sich der Teufel darnach richten soll? Man muß vielmehr denken, daß er recht mit Lust und freiem Willen Sprachschnitzer gemacht, um sich über die Grammatik aufzuhalten. Barré that hierauf an die Superiorin einige Fragen wegen unsers Heilandes.

worauf sie antwortete: Jesus Christus est substantia patris: Jesus Christus ist die Substanz des Vaters. Dieser Teufel ist ein großer Gottesgelehrter, sagte der Beschwörer. Es kam ihm diese Gottesgelahrtheit freilich sehr theuer zu stehen; weil die Superiorin ihrem Gedächtnisse so viele Gewalt anthun, und eine ganze Redensart behalten müssen. Hierauf fragte er nach dem Namen des Teufels, worauf die Nonne nach sehr dringenden Fragen und vielen Verzückungen antwortete, daß er Asmodeus hieße. Der Beschwörer fragte auch nach der Anzahl der Teufel, die im Leibe der Besessenen befindlich wären, und sie gab zur Antwort: sex, sechse. Der Amtmann verlangte von dem Barré: er sollte fragen, wie viel Asmodeus Gesellen bei sich hätte. Dieses geschahe, und die Besessene antwortete: quinque, fünfe. Als man die Nonne aber auf Begehren des Amtmanns beschwor, dasjenige in griechischer Sprache zu wiederholen, was sie in Lateinischer gesagt hatte, so antwortete sie nichts, obgleich die Beschwörungen sehr häufig waren, und sie kam gar bald wieder in ihren natürlichen Zustand. Dieser Teufel hatte keine Lust gehabt, das Griechische zu lernen. Wir wollen aber lieber sagen, daß sein Lehrmeister solches nicht gewußt habe. Sobald sie ruhig war, so fragte sie der Beschwörer, auf Befehl des Amtmannes, ob sie sich dessen erinnerte, was während ihrer Verzückungen vorgegangen wäre. Nein, gab sie zur Antwort. Aber zum wenigsten solltet ihr euch an das erinnern, versetzte der Amtmann, was im Anfange eurer Verzückungen vorgegangen. Das Rituale, die Schrift, worinnen die Kirchengebräuche enthalten sind, verordnet, man soll die Besessenen fragen, was in den ersten Augenblicken ihrer Besitzungen mit ihnen vorgefallen. Sie antwortete, sie hätte eine Begierde, Gott zu lästern, in sich empfunden. An eben diesem Tage kam eine andere kleine Nonne, als zu einem Zwischenspiele, welche sich für eine Besessene ausgab, und durch ihre Reizungen die Besitzung verdient hatte. Sie sprach den Namen Grandier mit einem entsetzlichen Gelächter aus, und verspottete die ganze Gesellschaft. Weil sie aber immer lachte, so hielt man es nicht für dienlich,

ihr das Abendmahl zu reichen. Hierauf erschien die Laienschwester, welche den Namen Grandier auch ganz lächelnd aussprach, verschiedene Geberdungen und unanständige Stellungen machte, auch ein unehrbares Wort zu verschiedenenmalen sagte. Sie hieß ihren Teufel Elimi. Als man sie auf lateinisch fragte, quo pacto ingressus est Daemon? Durch welchen Vertrag ist der Teufel in dich gefahren? so antwortete sie: Duplex, doppelt. Weil dieser Teufel seit kurzem erst das Latein zu lernen angefangen, so war es kein Wunder, daß er nicht auf die Frage, wie sichs reimte, antworten konnte. Diese Layenschwester schien während ihrer Verzückungen nicht unempfindlich zu seyn; denn sie sagte, man sollte ihr von ihrem Ermel eine Stecknadel wegnehmen, die sie stäche. Als sie wieder zu sich gekommen zu seyn schien, so erinnerte sie sich an alles Vorgefallene, und sagte, daß der Beschwörer sie sehr gequält hätte.

Man beschwor den Abend darauf in Gegenwart eben dieser Richter die Superiorin wieder. Sie antwortete dem Amtmanne auf lateinisch, daß sie um die Zeit vom Teufel durch Gottes Willen nicht besessen wäre. Allein der Teufel ließ sie seine Gegenwart bald empfinden. Der Beschwörer fragte sie auf lateinisch, wer der Hexenmeister wäre, der den Vertrag gemacht hätte, und sie gab zur Antwort: Urbanus. Urban. Er drang weiter in sie und fragte: Ist es Pabst Urbanus. Estne Urbanus Papa? Sie gab zur Antwort: Grandier. Der Amtmann schlug einige Fragen vor, die man an sie thun sollte, und sie antwortete auf Lateinisch ganz richtig, daß Grandier von Mans aus der Diöces von Poitiers gebürtig wäre. Als man sie aber auf Befehl des Amtmannes beschwor, einige Reden, die sie in französischer Sprache vorgebracht, auf lateinisch zu sagen, so war sie stumm, und ihre Martern, die sie ausstund, schienen aufzuhören.

Barré bezeugte, daß er wünschte, sie möchte wieder zur Ehre Gottes besessen werden, und sogleich gingen ihre Verzückungen wieder an. Der Amtmann wollte sie fragen; allein der Beschwörer befürchtete, daß diese Magistratsperson den Teufel irre machen möchte, kam ihm

also zu Hülfe, und fragte ihn selbst. Der Amtmann erbot sich damals, die Besitzung zu glauben, und den Bericht davon zu unterzeichnen, wenn der Teufel auf drei oder vier Fragen, die er an ihn thun wollte, richtig antworten würde. Man willigte in seinen Vortrag, aber der Teufel willigte nicht darein, denn er ließ die Verzückungen aufhören, und machte diesem Aufzuge ein Ende. Weil es schon spät war, so begab man sich hinweg.

Den Morgen darauf hatten die Beschwörungen, und zwar immer in Gegenwart eben derselben Richter, ihren Fortgang. Barre und der Prior von den Carmeliten, auf welche man den Verdacht hatte, daß sie den Besessnen ihre Antwort eingaben, rechtfertigten sich in Gegenwart des gesegneten Brodes mit gräulichen Schwüren. Die Superiorin wurde auf lateinisch wegen des Vertrages gefragt, der die Ursache ihrer Besitzung wäre, und sie antwortete in eben der Sprache, daß es das Wasser wäre. Ein Schottländer, Stracan genannt, der vornehmste von der Schule zu Loudun, wünschte, daß die Superiorin doch das Wasser auf schottisch nennen möchte, und sie gab zur Antwort: Nimia curiositas. Wenn dieser Teufel aufrichtig hätte reden wollen, so würde er seine Unwissenheit gestanden haben. Er setzte hinzu: Deus non volo. Man beschwur ihn um Gottes willen, daß er schicklicher reden sollte; er wiederholte aber immer: Deus non volo, weiter wußte er nichts. Der Beschwörer war immer fertig, dem Teufel heraus zu helfen, ohne seine ungereimte Sprache zu vertheidigen, und sagte, daß man allzu neubegierig wäre, wenn man verlangte, daß er schottländisch reden sollte. Der Civillieutenant antwortete: Sie wissen aus dem Ritual, das Sie in der Hand halten, daß das Vermögen, fremde und unbekannte Sprachen zu reden, ein Charakter der Besitzung ist, daß das Vermögen, Begebenheiten eben zu der Zeit zu sagen, da sie sich in entfernten Ländern zutragen, auch unter diese Merkmale gehöre: Verschaffen Sie uns doch Merkmale von der Art. Der Beschwörer, der den Teufel in seinen Schutz genommen, antwortete: Der Teufel verstünde wohl schottländisch, er wollte es aber nicht sprechen. Er wird,

sagte er, zum Beweise, daß er Wissenschaft von ganz besondern Umständen und Begebenheiten hat, Ihnen, wenn Sie wollen, Ihre Sünden sagen. Dieses wird mich nicht sehr beunruhigen, sagte der Civillieutenant. Hierauf wendete sich Barré gegen die Superiorin, als ob er sie fragen wollte. Der Amtmann aber stellte ihm vor, daß solches sehr unvernünftig gehandelt seyn würde, und half dadurch dem Teufel aus einer großen Verwirrung, in die er sonst gerathen seyn würde. Hierauf sagte Herr Barré, er hätte sich nur angestellt, als ob er die Besessene fragen wollte.

Unterdessen glaubte der Besitzer, daß das Ritual sie auf die Spur brächte, die Wahrheit der Besitzung durch die Gabe fremde Sprachen zu reden, herbei zu bringen und man also dieses Mittel ergreifen müßte. Man schlug die hebräische Sprache, als eine todte, und als die älteste von allen Sprachen vor, die der Teufel vor allen andern wissen müßte. Dieser Vorschlag erhielt einen allgemeinen Beifall. Der Beschwörer, welcher also wider sich selbst gesprochen hatte, war gezwungen, der Besessnen zu befehlen, daß sie das Wasser auf hebräisch nennen sollte. Sie antwortete nicht, sondern sprach diese Worte ganz sachte aus: Ah je renie! Ach ich stehe ab. Ein Carmelitermönch, der ein wenig weit davon stund, glaubte, er müßte die Ehre der Besessnen retten, und versicherte, sie hätte gesagt: zaquod, welches ein hebräisches Wort wäre, und hieße: Effundi aquam, ich habe Wasser ausgeschüttet, obgleich diejenigen, die zugegen waren, einmüthig bekräftigten, daß sie gesagt hätte: Ah je renie. Der Unterprior der Carmeliten war so billig, daß er diesen Mönch öffentlich tadelte. Der Teufel würde gewiß die Leichtgläubigen von Loudun nicht auf seine Seite gebracht haben, wenn ihm nicht dienstbare Personen zu Hülfe gekommen, und ihn aus den Netzen, in welchen er gefangen war, herausgezogen hätten. Verdienten diese Personen nicht den Namen der Advocaten des Teufels?

Hierauf wurde die Superiorin ein Raub der heftigsten Verzückungen, sie warf sich so weit in die Höhe, daß sie mit ihrem Arme fast den Balken der Decke erreichte, un-

erachtet sie ihr Bette nur mit einem Fuße berührte. Dieser letzte Umstand wurde nicht bemerkt, weil alle Welt ihre Augen auf sie gerichtet hatte, wenige Personen ausgenommen, die nicht unter die Zahl der Leichtgläubigen gehörten. Die Scene mit den Verzückungen endigte sich mit zwei lateinischen Worten, die sie aus eigner freier Bewegung aussprach, und so viel als ein ungerechtes Urtheil bedeuteten.

Als Grandier erfuhr, daß man die Beschwörungen in Gegenwart des Criminallieutenants, seines Feindes, vornähme, und dieser die Nachricht davon aufsetzen ließe, so überreichte er ihm ein Memorial, worinnen er ihm vorstellte, daß er bei einer falschen Klage ein Zeugniß wider ihn abgelegt, und ihm bei andern Gelegenheiten Merkmale von seinem Unwillen gegen ihn gegeben hätte, und sie beide noch zur Zeit in Streitigkeiten mit einander verwickelt wären, daß eine von den Besessnen seine leibliche Muhme, und in seinem Hause gewesen wäre, daß denselben alle diese Betrachtungen, und andere mehr, die er zu seiner Zeit und an seinem Orte sagen würde, ihn abhalten sollen, sich in keine Sache einzulassen, die den Supplicanten beträfe. Er ersuchte ihn also, daß er bei der gegenwärtigen weiter nichts sagen noch vornehmen sollte. Der Criminallieutenant gab dem Supplicanten von dem, was er vorbrachte, und von seiner Erklärung eine Abschrift, und antwortete: wenn er vor Gerichte gefordert werden würde, so wollte er thun, was er thun sollte. Er verordnete unterdessen, daß das Memorial in die Canzlei gelegt, und eine Ausfertigung darüber gemacht werden sollte.

Der Amtmann und der Civillieutenant begaben sich den Abend wieder zu den Beschwörungen. Als Mignon sie bemerkte, so gab er sich alle mögliche Mühe, sie beide auf die Seite der Besessnen zu bringen. Er brachte große Bewegungsgründe von der Ehre Gottes und von den Vortheilen der Kirche vor. So vereinigen die andächtigen Heuchler, wenn sie sich rächen wollen, immer die Ehre Gottes mit ihrer Rache. Sie bringen ihre Feinde mit einem heiligen Schwerdte um, und glauben, daß sie Got-

tes Ehre rächen, wenn sie sich rächen wollen. Die Scene fing sich mit Verzückungen an, welche nunmehr nothwendige Ceremonien bei der Besitzung wurden. Man fragte die Superiorin, welche die vornehmste Rolle spielte, durch welchen Vertrag der Teufel in sie gefahren wäre? Was der Endzweck desjenigen wäre, der diesen Vertrag mit demselben aufgerichtet? Wie der Name des Hexenmeisters hieße, und in welchem Stande er stünde? Die Superiorin antwortete, daß das Denkbild von dem Vertrage das Wasser, und der Endzweck desselben die Unreinigkeit, der Hexenmeister aber, der diesen Vertrag aufgerichtet, Urban Grandier, ein Pfarrer, wäre. Alle diese Fragen und Antworten geschahen in lateinischer Sprache. Der Amtmann verlangte, daß der Teufel eine lateinische Antwort, die er schon gegeben, auf Griechisch sagen sollte. Er antwortete aber: nimia curiositas: eine allzu große Neubegierde. Er machte auch wieder nach seiner bekannten Art ein neues lateinisches Wort aus dem französischen curé Curatus, der Pfarrer. Das war ein Wort, das er in die lateinische Sprache einführen wollte; denn er glaubte, das Recht zu haben, so gut, als der Gebrauch, welchen man den Tyrannen der Sprachen nennt, denselben zu befehlen. Der Amtmann verlangte, die Superiorin sollte sagen, unter welchem Bischofe Grandier sich die Platte scheeren lassen. Der Teufel war einmal aufrichtig, und bekannte seine Unwissenheit, und sagte, er wüßte es nicht: nescio. Sogleich sagte Barré der Vertheidiger der Unwissenheit des Teufels, es wäre kein Wunder, daß demselben dieser Umstand unbekannt wäre. Man mochte in den Teufel dringen, wie man wollte, daß er den Namen des Bischofes sagen möchte, unter welchem Grandier geboren worden: Sub quo episcopo natus est? Er antwortete doch nichts; als man ihn aber fragte, was er schon so oft gefragt worden war, so antwortete er immer richtig, daß der Hexenmeister den Vertrag des Abends um 7 Uhr gebracht hätte, durch die Thüre herein gekommen, und von drei Personen gesehen worden wäre.

Barré bekräftigte darauf das Zeugniß des Teufels, und sagte: er hätte den Sonntag darauf, als die Superiorin

von ihrer andern Besitzung befreiet worden wäre, mit ihr im Kloster gespeist. Mignon und eine Nonne, die sich nicht wohl befunden, hätten mit ihr gespeist. Die Superiorin hätte ihm des Abends um sieben Uhr einige Tropfen Bluts auf ihrem Arme gezeiget, welche von keinem Menschen dahin gebracht worden; er hätte ihre Arme sogleich mit Weihwasser abgewaschen, und einige Gebete hergesagt. Während der Zeit wäre der Superiorin ihr Gebetbuch zweimal aus den Händen gerissen und zu ihren Füßen geworfen worden, und sie hätte noch dazu von diesem unsichtbaren Geiste eine Ohrfeige bekommen. Dieser Teufel müßte unter die Art derjenigen gehören, die man Gespenster hieße. Mignon betheuerte seine Geschichte mit abscheulichen Schwüren, als ob eine so verdächtige Erzählung, durch einen Menschen, dem die schrecklichsten Schwüre so leicht ankamen, einiges Ansehen hätte erhalten können. Die Superiorin war ganz ruhig; man fragte sie, ob sie die lateinische Frage verstünde, die man an sie gethan: sub quo episcopo natus est. Sie gab zur Antwort, daß sie weder diese Worte, noch Latein verstünde. Barré sagte darauf zur Gesellschaft, welche nun aus einander gehen wollte: morgen wollte er den Teufel austreiben; er ermahnte sie alle zur Beichte und zum Abendmahle, damit sie der Betrachtung dieses Wunderwerkes würdig seyn möchten. Er konnte dieses Versprechen wohl thun, ohne einige Gefahr dabei zu laufen; denn die Teufel stunden sämmtlich zu seinem Befehle.

Ein so öffentliches Schauspiel konnte dem Grandier nicht unbekannt bleiben. Er gab den Morgen darauf bei dem Amtmanne ein großes Memorial ein, worinnen er vorstellte, daß die Nonnen boshafter Weise, und durch Eingebung fortführen, in ihren Verzückungen ihn als den Urheber ihrer vorgegebenen Besitzung zu nennen. Er habe, sagt er weiter, die gemeldeten Besessenen niemals gesehen, noch Gemeinschaft mit ihnen gehabt, und sey von dem Umgange mit dem vorgegebenen Teufel weit entfernt. Man müsse nothwendig die Nonnen, welche sich für Besessene ausgäben, einziehen, um die Eingebung zu verhindern, worüber er sich beklage; es sey nicht billig, daß

Mignon und Barré, seine abgesagtesten Feinde, die Aufsicht über sie haben, und Tag und Nacht bei ihnen zubringen sollten. Dieses Verfahren mache die Eingebung sichtbar und begreiflich: der Ehre Gottes und der Seinigen liege daran; er habe den obersten Rang unter den Geistlichen zu Loudun. Aller dieser Ursachen wegen bitte er, daß man verordnen möge, die Besessenen einzuziehen und von einander zu bringen, sie der Aufsicht solcher Geistlichen zu übergeben, die dem Supplicanten nicht verdächtig wären, und Aerzte dazu zu nehmen. Alles dieses bitte er, werkstellig zu machen, wenn auch einige dagegen protestiren und appelliren wollten, weil die Sache gar zu wichtig sey; wofern es dem Amtmanne aber nicht gefallen würde, die Einziehung der Nonnen zu verordnen, so protestirte er, daß er sich darüber, als über eine Verweigerung der Gerechtigkeit, beklagen würde. Der Amtmann verordnete, daß ihm sein Recht wiederfahren sollte.

Kaum war der Pfarrer hinweg, so kamen die Aerzte der Stadt, welche bei einer Beschwörung zugegen gewesen, zu ihm hinein, ihren Bericht zu erstatten, welcher zu der schriftlichen Nachricht von dieser ganzen Sache genommen wurde. Sie sagten in ihrem Berichte: sie hätten gewaltsame Bewegungen und Verzückungen an der Superiorin wahrgenommen; allein ein Besuch reichte nicht zu, die Ursache dieser Bewegungen einzusehen, welche so wohl natürlich, als übernatürlich seyn könnte. Sie verlangten diese besessenen Nonnen zu sehen, um sie besonders untersuchen, und nach ihrem Gewissen, und nach völliger Kenntniß der Sache, davon urtheilen zu können: dessentwegen verlangten sie, Tag und Nacht bei ihnen zu bleiben, und sich nicht von ihnen zu entfernen, und die Besichtigung in Gegenwart anderer Nonnen und einiger obrigkeitlichen Personen vornehmen zu dürfen. Sie müßten von niemanden, als von ihren Händen, Nahrung und Arzneien nehmen, auch müßte niemand mit ihnen anders, als sehr laut, sprechen dürfen; unter allen diesen Bedingungen versprächen sie einen getreuen Bericht von demjenigen zu erstatten, was sie als die Ursache aller dieser Verzückungen beobachten würden.

Nachdem dieser Bericht geschrieben und unterzeichnet worden, so begab sich der Amtmann ins Kloster, wohin er von verschiedenen andern Richtern aus seinem Amte begleitet wurde. Die Superiorin meldete ihren Teufel durch ihre gewöhnlichen Verzückungen an; man reichte ihr das Abendmahl, nachdem sie sich erst lange gewaltig dawider gesträubet hatte. Während der Zeit, daß man die Messe las, so bemerkte der Amtmann einen jungen Menschen, welcher den Hut auf dem Kopfe hatte; er gebot ihm, daß er sein Haupt entblößen, oder sich hinwegbegeben sollte. Die Superiorin schrie sogleich, daß Hugenotten da wären. Der Beschwörer fragte sie, wie viel ihrer wären, und sie antwortete: Zween. Man zählte ihrer aber achte, woraus man schloß, daß sich die Wissenschaft dieses Teufels nicht sonderlich weit erstreckte. Der Beschwörer ließ die Superiorin schwören, und sie die Versicherung geben, daß sie kein Latein verstünde. Als man sie des Grandier wegen befragte, so verordnete der Amtmann, daß man sie fragen sollte, wo jetzt Grandier wäre. Diese Frage gehört unter die Anzahl derjenigen Fragen, welche in dem Ritual vorgeschrieben sind. Die Besessene antwortete, er wäre auf dem Saale des Schlosses. Man sahe zu, die Sache zu untersuchen; sie befand sich aber falsch. Die Superiorin und ihr Beschwörer waren dadurch ganz verwirret; denn auf diesen Streich hatten sie sich nicht versehen. Die Verzückungen hörten auf, und der Teufel schwieg. Er war so beschämt, daß er keine andere Parthei zu ergreifen wußte. Man sang Lieder, und der Teufel blieb immer stumm. Als sich Barré wieder erholet hatte, sagte er, man müßte die Laienschwester kommen lassen; ein Teufel würde wohl den andern erwecken. Ob sich gleich der Amtmann und andere obrigkeitliche Personen dagegen setzten, so rief man sie doch, und sie stellte sich. Der Amtmann und die andern Richter begaben sich voll Zorn hinweg. Die Verzückungen fingen sich bei der Superiorin wieder an. Ein Carmelitermönch fragte sie von neuem, wo Grandier jetzt wäre. Sie gab zur Antwort, er wäre mit dem Amtmanne in der Kirche zum heiligen Kreuze. Man bewies, daß der Teufel die Wahr-

heit jetzt so wenig, als das erstemal gesagt; es war auch solches nicht sein Fehler, sondern das Versehen seiner Einbläser.

Der Teufel hatte bei diesem letzten Aufzuge seiner Ehre einen großen Schandfleck angehangen; man mußte ihm also Mittel darbieten, wodurch er sie wieder erlangen konnte. Er hatte nunmehr keine andern Leute vor sich, als solche, welche immer bereit waren, ihm auf sein Wort zu glauben, so ein großer Lügner er auch seyn möchte. Die Beschwörer beschlossen, durch die Nonnen sagen zu lassen, daß ihre Teufel nicht mehr so unhöfliche Zuschauer leiden wollten, als der Amtmann und die Beamten wären, die ihn begleiteten.

Als Grandier diesen Entschluß derselben in Erfahrung gebracht, so übergab er dem Amtmanne ein Memorial, worinnen er ihm vorstellte: Die vorgegebene Besitzung wäre nur erfunden, seine Ehre zu beflecken und ihn bei der Kirche verhaßt und ihr unnützlich zu machen. Seine Feinde hätten alles ihr Ansehen gebraucht, und alle Kunststücke angewendet, es so weit zu bringen, daß man die Besitzung glauben möchte; da sie damit nicht glücklich fortkommen können, hätten sie von allen Orten ihre Vertrauten und Bekannten zusammen gerufen, um sich mit ihren Zeugnissen ein Ansehen zu geben. Alle diese Unternehmungen wären der Welt, der Religion und der Ehre des Supplicanten sehr nachtheilig, dessen Name wegen des Ranges, den er zu Loudun hatte, sehr ansehnlich wäre, jetzt aber auf das schrecklichste zerlästert, verleumdet und verschmähet würde. Weil durch dergleichen Beschwörungen diese Sache nicht ins Licht gestellet und die rechte Wahrheit nicht erkannt werden könnte, so fuhr er fort zu verlangen, daß man die vorgegebenen Besessenen einziehen, und sie also dem Mignon, Barré und Granger, und ihren Anhängern entzogen, und Geistlichen, welche von dem hochwürdigsten Bischofe von Poitiers dazu für tüchtig erklärt worden, andern Aerzten und solchen Personen übergeben werden möchten, welche der Amtmann nach Gutbefinden ernennen sollte, damit endlich die Unschuld des Supplicanten an den Tag gebracht und erkannt werden

könnte. Er verlangte, daß diese Einziehung der Nonnen werkstellig gemacht werden sollte, wenn auch einige dagegen appelliren und protestiren wollten. Der Amtmann schrieb unter das Memorial, daß ihm zu seiner Zeit Recht wiederfahren sollte.

Es ist etwas befremdliches, daß die Wahrheit, die sich mitten unter den Beschwörungen deutlich zeigte und den Betrug in ein helles Licht setzte, doch nicht alle Welt auf ihre Seite brachte. Ob es gleich aus der heiligen Schrift und aus der Kirchengeschichte etwas bekanntes ist, daß Gott dem Teufel die Besitzung der Menschen zugelassen, so ist es doch auch gewiß, daß zu allen Zeiten Leute gewesen, die die wahrhafte mit der falschen vermengt. Die Lehrer und Kirchenväter haben die Mittel ausfindig zu machen gesucht, wodurch man sie von einander erkennen und unterscheiden könnte. Die Kirchenversammlung in Trullo, welche eine Fortsetzung der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung und zu Constantinopel gehalten worden ist, verordnet im sechzigsten Canone, daß diejenigen, welche sich als Besessene anstellen, mit schweren Arbeiten belegt werden sollen. Wenn man nach der Vorschrift des Erzbischofes von Bourdeaux die Besessenen bis aufs Blut gegeisselt hätte, so würde der Teufel bald ausgetrieben worden seyn. Die Kirche hat uns auch die Charaktere angegeben, durch welche man die wahren Besitzungen von den nachgemachten unterscheiden kann.

Unter diese Merkmale und Kennzeichen gehört zuerst die Erhebung der besessenen Personen in die Luft, wo sie eine ziemliche Zeit schwebend bleiben, ohne daß sie sich auf etwas stemmen.

Zum andern müssen sie verschiedene Sprachen reden, ohne sie gelernt, noch reden gehört zu haben, und auf alles, was man sie fragt, in jeder Sprache richtig antworten können.

Zum dritten müssen sie die verschiedenen Neuigkeiten zu sagen wissen, die in andern, und zwar in entfernten Ländern vorgehen, ohne daß der Zufall Antheil an ihren Berichten hat.

Zum vierten müssen die Besessenen von den versteck-

sten und verborgensten Sachen, Entdeckungen machen, und doch vorher keine Wissenschaft von ihnen haben können.

Zum fünften, müssen sie die geheimsten Gedanken und Empfindungen sagen können, ohne daß sie dieselben durch ein äußerliches Zeichen errathen.

Kurz, alles, was nicht durch die Kraft der Kunst oder der Natur werkstellig gemacht werden kann, ist ein Zeichen einer wahren Besitzung, einer wirklichen Gegenwart des Teufels, dieselbe mag um uns, oder in uns seyn: eine heißt obsessio, die andere possessio.

Man hat aber in dieser Geschichte nicht nur keines von den angegebenen Kennzeichen, sondern auch offenbare Merkmale von dem Irrthume und Betruge wahrgenommen. Was hat denn der Teufel der Superiorin eben für sonderliche Dinge gethan? Ich nenne ihn vor andern Teufeln, weil er der geschickteste Teufel zu seyn geschienen. Alle seine Thaten bestehen in einigen lateinischen Antworten. Was sind aber dieses für große Wunder? Sprachschnitzer, die ein Quartaner nicht so schlecht macht, als der Teufel. Wenn man einige hebräische oder griechische Worte aus ihm bringen wollen, so hat er sogleich gezeigt, daß man an den unrechten käme. Wenn ein Teufel unwissend ist, so ist es gewiß dieser. Er weiß nicht nur dasjenige nicht, was zu der Zeit, als man ihn fragt, in entfernten Ländern vorgeht, sondern ihm ist auch dasjenige unbekannt, was in einer kleinen Entfernung von ihm zu Loudun vorgeht.

Wo ist denn seine Geschwindigkeit hingekommen, mit der er sich in einem Augenblicke sehr weit wegbegeben, und von da, wohin er geeilt, wiederkommen kann? Wenn er von der rechten Gattung der Teufel gewesen wäre, so würde er ja auf der Stelle Nachrichten haben, sich fortbegeben, wiederkommen, und die Antwort mitbringen können!

Was sollen wir von der nimia curiositas, dieser Beschönigung seiner Unwissenheit, und von allen den Bemühungen der Beschwörer, ihn zu entschuldigen, wohl sagen? Bald konnte dem Teufel etwas unbekannt seyn, wie sie sagten; bald mußte man nicht allzu neugierig seyn.

Wofür sahen die Beschwörer ihre Zuhörer an? Für Leichtgläubige und Einfältige? Was sollen wir von ihnen denken, daß sie in einer Kirche solche Possenspiele aufgeführet haben? Sie haben die Geschicklichkeit gehabt, aus dem Glauben an diese Besitzungen einen Religionsartikel zu machen, und dadurch schwache und leichtgläubige Geister hintergangen. Was ist ihr Unternehmen gewesen? Sie haben gewollt, man sollte ihre Besitzung glauben, von der kein Merkmal vorhanden war, und wo Irrthum und Betrug sich durch die Versuche geäußert haben, die man mit den Teufeln anstellen wollen.

Wird man hierauf wohl erstaunen, daß ich bei dieser Geschichte gesucht habe, die Besitzungen in meinen Ausdrücken lächerlich zu machen? So viel ich Ehrerbietung gegen alle Wirkungen der göttlichen Gewalt habe, wenn sie die Menschen, entweder sie zu bestrafen, oder sie auf die Probe zu stellen, in dieser Welt der Macht des Teufels überläßt, so viel Verachtung habe ich gegen diejenigen, welche die Besessenen nachmachen, und Schauspiele und Comödien mit ihren Besitzungen vorstellen. Die Leichtgläubigkeit des Volkes, der Charakter, in welchem die Beschwörer stehen, und die Urtheile derer, denen die Aufsicht dabei aufgetragen worden, dürfen niemals mehr als die Wahrheit gelten, welcher von ihren Rechten nichts vergeben werden muß. Die Ehre Gottes erfordert es von uns, daß wir die wahren Besitzungen von den falschen unterscheiden, damit man die ersten nicht mit den letztern vermenge, und den Nutzen nicht verliere, den wir nach dem Willen Gottes daraus ziehen sollen. Ich habe geglaubt, daß ich diese Betrachtung hieher setzen müßte, nachdem ich die Begebenheiten erzählt habe, damit sie ihre Wirkung desto besser thun können, und man nicht über die lustige Art erstaunen möge, deren ich mich bei dieser Erzählung bedient habe. Ich habe dafür gehalten, daß ich diese Sache auf diese Art ausführen müßte. Ich sage es noch einmal, auf diese Weise denkt der vernünftigste Theil der Welt von dieser Geschichte, worunter ich die wahren Gelehrten rechne. Nunmehr wollen wir nach die-

ser Abschweifung, die mir so nothwendig zu seyn geschienen, den Faden unserer Geschichte wieder ergreifen.

Obgleich das Verlangen, welches auf die Einziehung der Nonnen abzielte, höchst billig und gesetzmäßig war, so fanden die Richter doch große Schwierigkeiten, solches zu bewerkstelligen. Die Nonnen setzten sich dagegen, und behaupteten, daß sie unter der geistlichen Gerichtsbarkeit stünden. Der Amtmann befürchtete, der Bischof und die Clerisei möchten aufgebracht werden, wenn er in dieser Sache weiter ginge, und sein Verfahren möchte aufgehoben werden.

Da er sich in diesen verwirrten Umständen befand, so berief er eine Versammlung der Einwohner der Stadt, um mit ihnen über die Mittel zu berathschlagen, die man hier brauchen könnte. Der Schluß dieser Versammlung war dieser: man sollte an den Bischof von Poitiers und an den Generalprocurator schreiben, und ihnen die gerichtlichen Nachrichten von allen diesen Beschwörungen schicken, und sie ersuchen, daß sie durch ihr Ansehen und ihre Klugheit den fernern Fortgang dieser gefährlichen Betrügereien hindern möchten. Der Bischof würdigte sie keiner Antwort. Der Generalprocurator antwortete, daß die gegenwärtige Sache blos geistlich wäre, und das Parlament nicht darüber erkennen könnte.

Der Bischof aber schwieg bei denen Bittschriften nicht stille, welche die Feinde des Grandier, die Urheber und Gönner der Besitzung eingaben. Diese waren durch den unglücklichen Fortgang ihrer letzten Beschwörung nicht wenig geschreckt worden, und sie wendeten sich an gedachten Prälaten, daß er seiner Seits geistliche Commissarien verordnen möchte, die bei den Beschwörungen des Barré zugegen seyn sollten. Der Bischof ernannte dazu den Basilius, den Dechant der Domherrn von Champigni, den von Morans, den Dechant der Domherren von Thouars, welche beide Verwandten der heimlichen Feinde des Grandier waren. Man sagte, daß diese solche Commissarien durch ihre verborgenen betrüglichen Ränke ernennen lassen. Diese sollten die Nachrichten von allem dem, was bei diesen Beschwörungen vorgehen würde, abfassen.

Diese beiden neuen Commissarien begaben sich eilig nach Loudun. Um diese Zeit begab sich Marescot, der Allmosenmeister der Königin, auch dahin, um von der wahren Beschaffenheit dieser merkwürdigen Begebenheit Erkundigung einzuziehen und dieser Prinzessin Nachricht davon zu ertheilen, welche gern wissen wollte, was sie von der ganzen Sache urtheilen sollte.

Der Amtmann und der Civillieutenant, deren gerichtliche Nachrichten an allen Orten ausgebreitet worden waren, hielten dafür, sie müßten verhindern, daß der Betrug und die Verblendung den Hof nicht durch den Marescot bezaubern möchten. Sie begaben sich also an dem zu den Beschwörungen angesetzten Tage ins Kloster: ihr Beisitzer, der Lieutenant bei den Stadtgerichten und ein Schreiber begleitete sie dahin. Man ließ sie lange Zeit vor der Thüre zappeln, ohne daß man dieselbe ihnen eröffnete. Endlich kam eine Nonne, welche zu ihnen sagte sie wären verdächtige Personen, und hätten ausgesprengt, daß diese Besitzungen nur Erdichtungen und Betrügereien wären. Der Amtmann wollte sich mit diesem Frauenzimmer nicht in einen weitläufigen Streit einlassen, sondern befahl ihr, daß sie den Barré herbei rufen sollte, welcher kurze Zeit darauf in seinen priesterlichen Kleidern erschien. Der Amtmann beklagte sich in Gegenwart des Marescot, daß Barré ihm und den Beamten, seinen Begleitern, die Thüre nicht öffnen wollen, welches sogar wider die Befehle des Bischofes von Poitiers wäre. Barré bezeugte seiner Seits: er wollte sie daran nicht hindern, wenn sie hinein gehen wollten. Wir sind in der Absicht gekommen, antwortete ihm der Amtmann, und wollen sie zugleich bitten, daß Sie zwei oder drei Fragen an den Teufel thun mögen, die man Ihnen vorschlagen wird, und die dem Ritual gemäß eingerichtet und darinnen vorgeschrieben sind; Sie werden sich nicht weigern, fuhr er fort, diesen Versuch in Gegenwart des Allmosenmeisters der Königin anzustellen, weil dieses das wahre Mittel ist, allen Verdacht eines Betruges oder einer Eingebung von sich abzuwälzen. Ich will es thun, wenn mirs gefällig seyn wird, antwortete dieser Geistliche ganz unverschämt. Es

ist Ihre Schuldigkeit, solches zu thun, antwortete der Amtmann ganz sanftmüthig, wenn Sie aufrichtig bei dieser Sache verfahren wollen. Denn Sie würden Gott beleidigen, wenn sie ihn durch ein falsches Wunderwerk ehren wollten, und der Religion Schaden thun, wenn Sie die Wahrheit durch Betrügereien und Verblendungen zu bestärken suchten. Barré antwortete: er wäre ein rechtschaffner Mann; er verstünde das Amt eines Beschwörers, und würde dasselbe, wie sichs gehörte, erfüllen; was sie beträfe, so möchten sie sich erinnern, daß sie das letztemal, als sie bei den Beschwörungen zugegen gewesen, bei ihrem Weggehen Zeichen ihres Unwillens von sich gegeben hätten. Nachdem diese obrigkeitlichen Personen nach verschiedenen Versuchen nichts erhalten können, so untersagten sie ihm ausdrücklich, daß er keine Frage an die Besessenen thun sollte, welche zum Schaden des guten Namens irgend einer Person gereichen könnte, sie möchte von einem Stande seyn, von welchem sie wollte; widrigenfalls sollte er für einen Aufrührer und Störer der öffentlichen Ruhe angesehen und gehalten werden. Barré gab ihnen zur Antwort: er erkennte ihre Gerichtsbarkeit nicht, und darauf begaben sie sich hinweg.

Die künstlichen Urheber dieser Besitzung wollten ihre Arbeit unberuhigt fortsetzen, als der Erzbischof von Bourdeaux, unter welchem der Bischof von Poitiers stund, auf seine Abtei von Jouin kam, welche nicht weit von Loudun liegt. Auf einmal veränderte sich das ganze Ansehen dieser Sache durch ihn, und er brachte die Besitzungen durch die Anstalten, die er traf, um allen Glauben.

Er schickte seinen Arzt nach Loudun, die Besessenen untersuchen zu lassen. Alles war ruhig; dieser bemerkte nicht ein einziges Zeichen der Besitzung an ihnen. Wenn man sie finden wollte, so mußte man vorher schon einen eingenommenen Geist, und nicht eine mißtrauische Seele dazu bringen, welche auf allen Spuren, die sie sehen kann, die Wahrheit auszukundschaften sucht. Grandier, welcher befürchtete, seine Feinde möchten den Sturm wieder erregen, traute auf diese Stille nicht. Er überreichte dem Bischofe sein Memorial. Er trug darinnen vor: Seine

Feinde hätten einmal eine falsche Klage wider ihn geführt, über welche er durch ein Endurtheil des Appellationsgerichtes von Poitiers gesiegt. Ihr Haß hätte darauf ausgesprengt, daß er böse Geister zu den Ursulinnen von Loudun geschickt. Mignon, welcher am eifrigsten auf seinen Untergang bedacht gewesen wäre, hätte sich mit dem Barré vereiniget, und die vorgegebenen Besessenen beschworen, und sich dreimal geschmeichelt, diese Teufel ausgetrieben zu haben; allein sie hätten beide ausgesprengt, daß diese Teufel eben so vielmal durch die mit ihnen aufgerichteten Verträge des Supplicanten wiedergekommen wären. Ob er ihnen gleich vorgestellt, daß sie um billiger Ursachen willen von diesen Beschwörungen abstehen müßten, so wären sie doch immer in ihrem Werke der Bosheit fortgefahren. Der Bischof von Poitiers hätte sich zwar gegen ihn erklärt, daß er sich in diese Sache nicht mengen wollte, dennoch aber dem Barré erlaubt, in seinen Beschwörungen fortzufahren, und ihm zween neue Beschwörer zugegeben. Er hätte Ursache zu befürchten, daß er endlich unter der künstlichen Verleumdung seiner Feinde würde unterliegen müssen, wenn die Sachen in der Verwirrung blieben, in welcher sie zur Zeit wären. Der Supplicant ersuchten den Bischof, er möchte dem Barré, Mignon und seinen Anhängern die Beschwörungen verbieten, damit sie die Besitzungen nicht noch einmal erregen möchten, um ihn zu verderben; er möchte ferner die besessenen Nonnen einziehen, auf ihre Nahrungsmittel Acht geben lassen, und solche Personen, die er für tüchtig dazu erkennen würde, und Aerzte verordnen, welche ihnen die nöthigen Mittel geben; er möchte endlich auch befehlen, daß die Besessenen nur in Gegenwart obrigkeitlicher Personen beschworen würden, wofern je die Beschwörung nöthig wäre.

Der Erzbischof von Bourdeaux wurde durch alle diese Gründe eingenommen, und verordnete, daß der Pater l'Escap und der Pater Gau aus dem Oratorio von Tours wechselsweise mit dem Barré, und zwar in Gegenwart des einen und des andern, die Beschwörungen vornehmen sollten, wenn solches nöthig wäre. Man sollte die Be-

sessenen aus dem Kloster nehmen, und in ein fremdes Haus setzen, und weiter keine andere Gesellschaft bei ihnen lassen, als eine Nonne, welche noch durch keine bösen Geister geplagt worden. Man sollte sie zwei oder drei von den geschicktesten katholischen Aerzten übergeben, welche alle nöthige Mittel brauchen, und zusehen sollten, ob die Besitzung nicht ihren Ursprung aus der Einbildung, aus verderbten Säften, oder aus Bosheit nähme; im letztern Falle sollte man Drohungen, auch wohl eine scharfe Zucht brauchen, um den Besessenen das Bekenntniß von dem Betruge zu entreißen. Der Erzbischof verordnete ferner: Man sollte nicht eher Beschwörungen vornehmen, als bis man übernatürliche Merkmale einer Besitzung wahrnähme; daß zum Exempel die Besessene auf die Gedanken antwortete, die die Beschwörer ihren Amtsbrüdern heimlich gesagt, daß sie eine Sache erriethe, die an einem entfernten Orte vorginge; daß sie dieselbe eben zu der Zeit, da sie vorginge, entdeckte; daß sie acht bis zehn Worte, die deutlich und zusammenhängend wären, aus fremden Sprachen hersagte, die sie niemals erlernt hätte; daß, wenn sie mit Händen und Füßen auf eine Matratze auf der Erde gebunden worden, und daselbst liegen würde, und sich ihr niemand genähert, noch sie angerührt, sich dennoch von der Erde in die Höhe erheben, und eine Zeitlang im Freien schweben sollte; ohne etwas zu haben, worauf ihre Füße ruheten. In allen diesen Fällen sollte man erst zu Beschwörungen seine Zuflucht nehmen, und alle Mühe anwenden, ein sichtbares und unverdächtiges Zeichen zu haben, daß der Teufel ausgefahren. Kein Priester, welcher nicht mit allgemeiner Uebereinstimmung und Einwilligung der Commissarien dazu genommen worden, sollte sich bei Strafe des Bannes, darein mischen, mit der Besessenen reden oder sie anrühren. Damit auch den Freigeistern und Ungläubigen der Mund geschlossen, und allen Einwürfen wider die Besitzung begegnet werden möchte, so sollte der Amtmann und der Criminallieutenant bei den Beschwörungen zugegen seyn, und die gerichtlichen Nachrichten davon abfassen, und unterzeichnen. Weil das Kloster der Ursulinnen sich

auch in solchen Umständen nicht befände, daß es die Kosten dazu herschießen könnte, so verordnete der Prälat, daß solches alles auf seine Kosten geschehen, und dem Barré eine Anweisung an den Pachter der Abtei von Saint Jouin gegeben werden sollte. Im Falle die Patres l'Escay und Gau diese Commission nicht sollten über sich nehmen können, so sollten ihre Obern andere tüchtige und geschickte Leute dazu ernennen.

Diese Verordnung hatte so viel Kraft, daß die Teufel sich davon machten, Barré sich nach Chinon begab, und die Besessenen ruhig waren. Man sah daraus deutlich, daß die Besitzung das Licht der Wahrheit scheute, und nicht bestehen konnte, sobald man unbetrügliche Anstalten traf, wodurch man sie erkennen wollte. Die beiden verschiedenen Verfahren des Erzbischofes von Bourdeaux und des Bischofes von Poitiers sind merkwürdig, und wenn man sie mit einander vergleichet, so bringt jenes dem Erzbischofe Ehre, und dieses gereicht zur Schande des Bischofes.

Grandier gebrauchte die Vorsicht, in der Canzlei die Abschrift von der Verordnung des Erzbischofes niederlegen zu lassen, die er dem Amtmanne eingehändigt hatte, damit dieses Denkmal der Weisheit dieses Prälaten beständig bleiben, und wider den Mignon, Barré und ihre Anhänger zeugen möchte. Allein es erhob sich bald ein anderes Wetter wider den Grandier, welches er nicht stillen konnte, so vorsichtig er auch gewesen war.

Der schlimme Fortgang der Besitzung machte sogleich alle Welt gegen die Nonnen von Loudun ungehalten. Ihre Kostgängerinnen verließen dieselben, und man schickte keine jungen Frauenzimmer mehr in ihre Schule. Sie wurden ein Mährchen der ganzen Welt. Sie beklagten sich gegen den Mignon auf eine sehr bittere Art darüber. Ist das, sagten sie, die Wirkung der herrlichen Versprechungen, die Sie uns gethan haben? Sollten wir durch den Weg, den Sie uns eröffnet haben, aus unsern kümmerlichen Umständen herauskommen?

Mignon wurde von Kummer und Wuth durchdrungen, gab sich aber deßwegen noch nicht. Man kann sagen, daß er wider alle Hoffnung noch hoffte, denn er konnte doch

die Begebenheit nicht vermuthen, welche den glücklichen Fortgang dieser Besitzung erneuerte. Wir wollen sie erzählen, wie sie sich zugetragen.

Man beschloß im geheimen Rathe des Königes, alle Festungen im Innern des Königreiches zu zerstören und der Erde gleich zu machen. Der Cardinal von Richelieu wollte auch das Schloß von Loudun nicht verschonen, weil er auf Kosten dieser Stadt Richelieu bevölkern und die Einwohner dieser Stadt verbinden wollte, nach der andern zu ziehen. Allein sein Vorhaben glückte ihm nicht, ob er gleich Loudun eines Theils ihrer Freiheiten und Rechte beraubte, und dieselben der Stadt Richelieu gab.

Die Commission, das Schloß von Loudun der Erde gleich zu machen, wurde dem Herrn Laubardemont, Requettenmeister, aufgetragen. Dieser Mann war den Diensten des Cardinals ganz und gar ergeben; er war das Werkzeug seiner Rache, wenn dieser Minister den Tod einer Person durch die Formalitäten des Rechtes zu bewirken beschlossen hatte.

Der Herr von Laubardemont hatte sich schon in solchen blutigen Commissionen gezeigt, und zeigte sich auch nachher noch in vielen andern. Er kam nach Loudun, und pflegte mit dem Herrn von Silli, einer Kreatur dieses Cardinals, einen vertrauten Umgang. Nunmehr schöpften diejenigen, welche sich wider den Grandier verschworen, frischen Muth, die Vornehmsten davon wurden durch den Herrn Memin von Silli dem Herrn von Laubardemont vorgestellt, welcher sie wohl empfing und an ihren Anschlägen Theil nahm. Der sinnreiche Haß dieser Verschwornen fand gar bald das Geheimniß, den Cardinal zum Verderben des Grandier zu reizen.

Eine Frau von Loudun, aus dem niedrigsten Pöbel, Hamon genannt, die sich damals in der Königin Diensten befand, war durch diese Prinzessin an den Hof gebracht worden, weil sie bei einer Gelegenheit derselben gefallen, als sie mit ihr gesprochen. Man hatte während der Ungnade, in welche der Cardinal einsmals gefallen, eine beißende Satire unter dem Titel: Die schöne Schusterin, wider diesen Minister in der Welt bekannt gemacht. Man

sagte, daß Hamon einigen Antheil an diesem Werke gehabt, welches verschiedene Besonderheiten enthielte, die der Geburt und der Person des Cardinals höchst nachtheilig waren. Man schrieb ihm ein Liebesverständniß mit einer schönen Schusterin zu, deren Sclave er wäre, und man entdeckte alle Geheimnisse dieser Liebe, obgleich dieselbe keinen andern Grund, als einige nichtige Anscheinungen und Vermuthungen hatte. Diese Satire verdroß diesen Minister ungemein, und reizte ihn zur heftigsten Rache, welche seine liebste Leidenschaft war; er vergab nicht einmal den Verdacht einer Beleidigung und Schmach.

Weil Grandier diese Hamon vollkommen wohl kannte, indem sie unter sein Kirchspiel gehört hatte, so erachtete man es für dienlich, diesem Pfarrer einen Briefwechsel mit ihr, und sogar die Satire selbst zuzuschreiben. Die Capuziner von Loudun schrieben an den Pater Joseph, einen Mönch von ihrem Orden, welchen man nur die Capuzinerexcellenz nannte, weil er bei dem Cardinale wohl angeschrieben stund, der ihn auch zu den öffentlichen Geschäften brauchte. Der Pater Joseph überredete den Cardinal, welcher sich erinnerte, daß ihm Grandier den Rang, als der oberste Geistliche zu Loudun, streitig gemacht, ehe er noch Minister geworden, zu der Zeit, als er nur noch Prior zu Joussay gewesen. Man darf nur einen rachsüchtigen Menschen an eine Beleidigung erinnern, die einmal wider ihn begangen worden, so wird man sogleich die Rache in seinem Herzen anzünden.

In einer solchen Verfassung befand sich der Cardinal, als der Herr von Laubardemont nach Paris kam. Er ertheilte ihm Nachricht von der Besitzung der Nonnen; er war zu Loudun ein Zuschauer ihrer närrischen Bewegungen und Verzückungen gewesen. Sie hatten es in der Rolle, eine Besessene vorzustellen, zu einer recht großen Vollkommenheit gebracht. Die ausgetriebenen Teufel waren wiedergekommen, und wurden von neuen Teufeln begleitet, die weit schlimmer waren: Spiritus nequiores. Sie hatten fünf Nonnen und sechs weltliche Frauenzimmer besessen, zwei andere ganz eingenommen, und noch zwei Personen bezaubert. Zwei berühmte Betschwestern,

welche bei dem Barré zur Beichte gingen, wurden um die Zeit zu Chinon besessen. Hier war also ein ganzer Haufe von der höllischen Bande, welche sich zu Loudun, und den umherliegenden Oertern ausbreiteten. Man erstaunte sehr über die Wiederkunft dieser höllischen Geister. Man merkte wohl, daß ihrer Bosheit gar nichts gleichen mußte, wenn man sie nach der Bosheit derjenigen beurtheilte, welche dieselben losgelassen hatten.

Der Cardinal überließ seine Rache dem Herrn von Laubardemont, welcher mit der Commission zurückkam, dem Grandier und seinen Mitschuldigen den Proceß machen und endigen zu lassen. Diese Commission erstreckte sich so weit, daß er eine unumschränkte Gewalt hatte, über den Grandier wegen der Hauptanklagen, die man wider ihn geführt hatte und noch führen würde, ein Urtheil zu fällen.

La Grange, der Lieutenant von den Stadtgerichten, bekam Befehl, ohne daß man erst eine gerichtliche Untersuchung angestellt hatte, den Grandier gefangen zu setzen. Der Lieutenant ließ den Pfarrer von der ihm aufgetragenen Verrichtung benachrichtigen. Allein dieser ließ ihm wegen seiner Großmuth danken, und die Nachricht sagen, daß er sich nicht für schuldig hielte und sich der Gerechtigkeit nicht entziehen wollte. Er wurde den Morgen drauf außer seinem Hause, noch vor dem Tage angehalten, als er in die Kirche gehen und den Frühmetten beiwohnen wollte, und zwar in Gegenwart seiner Feinde, die sich versammelt hatten, um sich an diesem Schauspiele zu weiden, und auf die Aufführung des Lieutenants von den Stadtgerichten Achtung zu geben. Man führte den Grandier in das Schloß von Angers; er blieb länger denn vier Monate daselbst. Er setzte in dem Gefängnisse ein großes Manuscript voll Gebete und Betrachtungen auf, die nur von Beständigkeit in seinem Elende, von Geduld und von Ergebung in den göttlichen Willen erfüllt waren. Dieses Werk konnte aus dem Gehirne eines Hexenmeisters unmöglich entstanden seyn. Die Schreibart desselben rechtfertigte auch den Grandier, daß er die Satire

wider den Cardinal nicht geschrieben, deren Schreibart sehr liederlich war und nicht viel Geist verrieth.

Dieses Manuscript, welches bei dem Processe vorgezeigt wurde, half ihm nichts, noch weniger das gute Zeugniß seines Beichtvaters, der ihm im Gefängnisse das Abendmahl gereicht hatte.

Man machte ein gerichtliches Verzeichniß von seinen Büchern und Papieren. Man fand eine Abhandlung wider den ehlosen Stand der Priester darunter, und zwei Blätter französische Verse, welche, wie man sagt, sehr frei gewesen seyn sollen. Man hat aber niemals dargethan, daß er solche mit eigener Hand geschrieben. Die bloße Neubegierde reizt oft Personen, die kein verdorbnes Herz haben, freie Gedichte, welche wohl geschrieben sind, und die sie in der Welt nicht ausbreiten, in ihr Cabinet zu sammeln, sowie die Maler und Bildhauer die meiste Zeit auch nur von der Neubegierde angetrieben werden, sich solche Bilder anzuschaffen, in welchen die Personen nackend und mit allzu freien Stellungen abgebildet werden. Ich will für alle beide jetzt keine Schutzschrift schreiben, sondern nur die grausamen Folgen verwerfen, welche andächtige Tartüffen aus solchen Dingen wider ihre Sitten zu ziehen pflegen.

Man nahm alle Schriften und Urtheile, in welchen der Beklagte losgesprochen worden, hinweg, wenn sie ihm zur Vertheidigung dienen konnten, ob sich gleich Johanna von Estievre, seine siebenzigjährige Mutter, dagegen setzte.

Man setzte eine gerichtliche Untersuchung den 2. December 1633 wider ihn nieder. Man beredete zwei Frauen, daß sie falsche Zeugnisse wider ihn ablegen sollten. Fournier, ein Advocat, welcher zum königlichen Procurator bei dieser Commission ernannt worden war, legte sein Amt nieder, und gab darinnen den Bewegungen seines Gewissens nach. Man stellte den 19. noch eine Untersuchung an, in welcher man die Nonnen verhörte.

Die Mutter des Grandier überreichte dem Herrn von Laubardemont ein Memorial, worinnen sie ihn verwarf, und deswegen verschiedene Ursachen anführte. Allein er

achtete dasselbe nicht, weil er durch den Schluß des Befehles, der ihm diese Commission auftrug, genug berechtiget wurde; dieser Schluß besagte, daß er gerichtlich verfahren, und kein Einwenden, Protestiren und Appelliren achten sollte.

Er war von allen Seiten her mit den Feinden des Grandier umgeben, und machte keine Schwierigkeit, in ihrer Gegenwart die Zeugen abzuhören. Diejenigen, deren Zeugnisse dem Beklagten günstig waren, suchte man durch Drohungen abzuschrecken, oder registrirte ihre Aussagen nicht; man verlangte, daß diejenigen, welche nach ihnen verhört werden sollten, ihrem Beispiele nicht folgen möchten.

Man machte wider den Grandier ein Monitorium bekannt, worinnen er genannt wurde. Man schonte keusche Ohren gar nicht und zwar unter dem Vorwande, die Unreinigkeiten zu entdecken, die man ihm schuld gab. Man gab sich nicht einmal die Mühe, solche Ausdrücke zu gebrauchen, in welchen sie ein wenig versteckt wären. Monnier, der schon vor Gerichte wider ihn geredet, machte dieses Monitorium bekannt.

Die Mutter des Grandier, und ihr anderer Sohn, ein Rath im Amtsgerichte von Loudun, der leibliche Bruder des Grandier, mochten vornehmen, was sie wollten, so wurden sie doch nicht gehört. Vergebens appellirten sie dagegen, daß man sich der Verordnung des Bischofes von Poitiers mißbrauchte, der eine andere Einrichtung zu den Beschwörungen gemacht hatte, als der Erzbischof von Bourdeaux und vergebens behaupteten sie, daß diese neue Einrichtung null und nichtig wäre. Vergebens verlangten sie, daß das Monitorium in der Canzlei niedergelegt werden sollte. Ihre neuen Beweisgründe, warum der Herr von Laubardemont in dieser Sache nicht Richter seyn könnte, wurden verachtet. Dieser Herr zerriß den Brief wegen der Appellation an das Parlament, der ihm eingehändigt wurde und verbot den Thürstehern unter der Bedrohung harter leiblicher Strafen, daß sie ihm ferner solche Briefe überreichen sollten.

Der Bischof von Poitiers ernannte zu seinem Vicarius

bei der Einrichtung des Processes den de Morans, welchen er schon zu einem Beschwörer ernannt hatte, ob er gleich sowohl durch die Anverwandtschaft als durch die Freundschaft mit den Feinden des Grandier in einem Bündnisse stund, und obgleich dieser Prälat davon benachrichget worden.

Der Herr von Laubardemont nahm den de Morans mit sich nach Angers, wo dieser Vicarius den Beklagten sieben Tage nacheinander befragte. Der Beklagte widersprach sich niemals und gestund nichts, woraus man etwa gefährliche Folgerungen wider ihn ziehen können. Er bekannte blos mit aller Aufrichtigkeit, daß er der Verfasser der Abhandlung wider den ehelosen Stand der Priester wäre, die man auf seiner Stube unter seinen Papieren gefunden hatte.

Hierauf begab sich der Herr von Laubardemont nach Paris zurück, wo er sich zwei Monate lang aufhielte. Die Feinde des Grandier wurden durch diese lange Abwesenheit ganz bestürzt. Sie schickten den Granger an ihn ab, ihn dahin zu vermögen, daß er bald wiederkommen möchte. Er ergab sich in ihr Verlangen, erhielt noch einen Befehl von dem geheimen Rathe, welcher ihn zum Richter verordnete, ohne daß er sich an die Appellationen an das Parlament kehren sollte, dem seine Majestät die Erkennung über diese Sache untersagte.

Er war also völlig über das Schicksal des Grandier Herr, wodurch dem Hasse der Feinde desselben das größte Vergnügen verursacht wurde. Als der Herr von Laubardemont nach Loudun zurückgekommen, ließ man den Grandier erscheinen, dem man in dem Hause eines Gerichtsbedienten ein sehr finsteres Gefängniß zubereitete. Er schrieb an seine Mutter; er verlangte eine Bibel und ein Exemplar vom heiligen Thomas zu seiner Aufrichtung, und ein Bette, weil er keines hatte.

Man war nunmehr auf die Einrichtung des Processes bedacht, dessen Gegenstand die Besitzung der Nonnen war, und derentwegen man den Grandier, als den Urheber, anklagen wollte. Man sonderte die besessenen Nonnen in drei verschiedene Banden ab. Neun Nonnen waren beses-

sen. Sie wurden eingezogen und in drei Privathäuser gebracht. Man wollte durch diese Einziehung die Welt befriedigen, welche öffentlich dawider murrte, daß man dieselbe noch nicht verordnet hatte.

Grandier verlangte eine andere Einziehung der Nonnen, und begehrte, daß jede Nonne in ein besonderes Zimmer gesetzt und der Aufsicht unverdächtiger Geistlichen und Aerzte übergeben werden sollte; allein vergebens. Man erwählte die Aerzte aus kleinen Städten zu Aufsehern, welche in keinem Rufe stunden. Daniel Roger, ein Arzt von Loudun, der Verdienste besaß, konnte einer so großen Menge von Unwissenden die Oberhand nicht abgewinnen.

Der Apotheker Adam, welchen man dazu genommen hatte, war gegen den Grandier bei der ersten Anklage ein Zeuge gewesen, und zu einer Ehrenerklärung gegen ein Frauenzimmer, dessen Ehre er in seinem Zeugnisse wider den Grandier angegriffen, verdammt worden. Der Wundarzt Manouri, den man auch dazu genommen, war ein Neffe des Memin und der Stiefbruder einer Nonne, und folglich sehr verdächtig.

Grandier beklagte sich über diese ungerechte Wahl; er ersuchte den Herrn von Laubardemont, daß er doch seine Augen auf geschickte und erfahrne Personen und auf Apotheker richten möchte, welche nicht allzu gewaltsame Arzneien brauchten, wie Adam gethan, welcher den Crocum metallorum für den Crocum martis gegeben hatte. Allein dieser Commissarius war gegen alle diese Vorstellungen taub; er ließ nicht einmal alle Memoriale des Grandier in die Canzlei niederlegen, ob er ihm gleich solches zugesagt. Er nahm seine Maske ab, und unterdrückte den Beklagten ganz offenbar.

Man schritte nunmehr zum nochmaligen Verhöre und zur Gegeneinanderhaltung der Zeugen mit einander. Man that dem Herrn von Laubardemont den Vorschlag, daß er, um hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen, den unschuldigen Betrug gebrauchen sollte, dessen sich der heilige Athanasius zur Beschämung seiner Anklägerin bei der Versammlung zu Tyrus bedient. Diese klagte ihn an, daß er ihre Jungfrauschaft beleidigt haben sollte, ob sie gleich

ein Gelübde gethan, beständig eine Jungfrau zu bleiben. Der heilige Athanasius, den sie nicht kannte, sagte nicht ein Wort, und sahe sie nicht einmal an. Timotheus, einer von seinen Priestern, mit dem er abgeredet hatte, was er thun sollte, fing an zu reden, wendete sich an die Anklägerin und sagte zu ihr: Du behauptest, daß ich dich entehret haben soll? Die Frau erhob ihre Hand gegen den Timotheus, wies mit dem Finger auf ihn und schrie mit erhabener Stimme: Ja, ja, du bist derjenige, der mich beleidiget hat, und sie gab Zeit und Umstände in ihrer Antwort mit einer großen Unverschämtheit an. Man schlug über ihren Irrthum ein lautes Gelächter auf, und sie wurde ganz mit Schande bedeckt. Wenn man gleicher Weise, sagte man, den Nonnen einen Priester vorstellen wollte, welcher sich als der Grandier anstellte, den sie nie gesehen hätten, so würden sie vielleicht ihn für den Grandier ansehen und die Unschuld des Beklagten offenbar machen. Allein der Herr von Laubardemont wollte diesen Versuch nicht anstellen. Dieses gab Anlaß zu sagen, daß er kein Verlangen hätte, die Wahrheit herauszubringen. Der Pater Tranquille hat in einer von seinen Schriften eingestanden, Grandier hätte die Nonnen niemals gesehen und sich nicht in ihre Angelegenheiten gemenget.

Der Herr von Laubardemont ließ mit den Beschwörungen wieder einen Anfang machen. Der Bischof von Poitiers ernennte einen von seinen Domherren und den Pater Lactantius zu Beschwörern. Der erste hätte nicht dazu erwählt werden sollen, weil er einer von denen Richtern gewesen, die den Grandier schon einmal unrechtmäßiger Weise verdammt; den Charakter des anderen wird man bald kennen lernen.

Als der Pater Lactantius sah, daß die Superiorin nur einen sehr geringen Vorrath von Latein hatte, so befahl er ihr, französisch zu antworten, ob er gleich auch sehr oft lateinische Fragen an sie that. Er wollte sich nach der Unwissenheit dieses Teufels richten und mit ihm eine gewisse Art von Höflichkeit beobachten. Man machte diesem Pater die Einwendung, daß der Teufel alle Sprachen wüßte; bald antwortete er: der Vertrag wäre nicht so

gemacht, daß er lateinisch antworten sollte und bald sagte er, daß es Teufel gäbe, die dümmer wären, als die Bauern.

Kurze Zeit darauf sah man vier Capuziner ankommen, welche man die Patres, Luc, Tranquille, Protais, Elisee nannte, um die Beschwörer zu bestärken: diesen stunden die Patres von Sanct Thomas und von Sanct Mathurin bei, welche gleichfalls Carmeliten waren, die sich gleich anfangs in das Beschwören gemengt und vom Bischofe von Poitiers geduldet worden. Alle diese Beschwörer suchten fürs erste den Satz geltend zu machen, welchen Pater Tranquille in seinen Schriften vorgetragen, daß ein Teufel, welcher gehörigermaßen beschworen worden, gezwungen ist, die Wahrheit zu sagen. Hieraus wollten sie für die Religion große Vortheile ziehen. Ich will alle diese Mönche nicht als unredliche Männer anklagen; aber den meisten kann ich doch wohl eine Blindheit und einen solchen Geist zuschreiben, der mit dem Pöbel aus einem Zeuge gemacht, alles zu glauben bereit und leicht zu verführen ist. Der berühmte Pater Joseph begab sich incognito nach Loudun; er gerieth im Anfange in die Versuchung, sich an die Spitze der Beschwörer zu stellen und seinen Namen dadurch so bekannt zu machen, wie er denselben schon durch seine Staatskunst überall ausgebreitet hatte. Allein er war viel zu geschickt, als daß er nicht hätte sehen sollen, wie lächerlich er bei denen würde, die nicht so leichtgläubig sind, als das Volk; er überließ also die Sorge, lächerlich zu werden, lieber seinen Mitbrüdern.

Die Beschwörungen geschahen in verschiedenen Kirchen, und jeder Beschwörer nahm die Teufel auf sich, die ihm durch das Loos zugefallen waren. Die Aerzte, der Apotheker und die Wundärzte erstatteten Berichte, die der Besitzung günstig waren.

Unterdessen lag es an der Superiorin nicht, daß man nicht aus dem Irrthume gebracht wurde. Nachdem sie vom Pater Lactantius im schlechten Lateine gefragt worden war, auf was für Art der Teufel in sie gefahren wäre, so gab sie zur Antwort: in einer Katze, in einer Ziege, in einem Hunde und in einem Hirsche. Quoties

versetzte der Beschwörer wieder, wie vielmal? Ich habe den Tag, versetzte sie, nicht so eigentlich bemerkt, weil sie glaubte, daß quoties soviel als quando bedeutete.

Als sie von der Beschwörung zurückkehrte und vor dem Gefängnisse des Grandier vorbeiging, so sagte sie, daß sie nicht weiter gehen könnte, weil sie die Hand dieses Beklagten aus dem Fenster sähe. Man lachte über diesen Einfall, weil es nicht möglich war, daß sie diese Hand gesehen haben konnte.

Man verordnete eine Besichtigung des Pfarrers, weil die Superiorin gesagt hatte, daß er fünf Merkmale vom Teufel auf dem Leibe hätte, die ihn da, wo sie sich befänden, unempfindlich machten. Man kleidete ihn ganz nackend aus, man verband ihm die Augen und beschor ihn überall. Der Wundarzt Mansuri besichtigte ihn mit einer Sonde, deren er sich bediente, um zu zeigen, daß der Beklagte an einigen Orten unempfindlich wäre. Er überreichte die Sonde an dem einen Ende, wo sie ein Knöpfchen hatte und rund war; darauf fühlte er damit, und sie prallte von dem Fleische in die Hand des Wundarztes zurück. Hieraus folgerte er, daß der Pfarrer, welcher keine schmerzliche Empfindung hatte und nichts sagte, an diesem Orte unempfindlich wäre. Wenn er aber zeigen wollte, daß er an einem andern Orte empfindlich wäre, so kehrte er die Sonde um und stach den Pfarrer mit der Spitze bis auf das Bein, welcher alsdann laut zu schreien anfing. Diesen Versuch wiederholte der Wundarzt in Gegenwart des Herrn von Laubardemont zu verschiedenenmalen, welcher immer sein kaltes Blut dabei behielt. Man bemerkte den Morgen darauf, daß der Teufel, welcher den Ort nicht angegeben, wo die Merkmale des Teufels an dem Leibe des Grandier seyn sollten, nach geschehener Besichtigung die Stellen genau angab, wo man die zwei Mäler an ihm gefunden. Man erkannte daraus, daß die Wissenschaft des Teufels in eben so enge Gränzen, als die Kenntniß der Menschen, eingeschränkt sey.

Man fragte ihn auf ein andermal, warum er an einem gewissen Tage stille geschwiegen. Er gab zur Antwort: er wäre an solchem Tage beschäftigt gewesen, die Seele

des Proust, eines Procurators bei dem Parlamente von Paris, in die Hölle zu bringen. Man bewies aber, daß bei diesem Parlamente kein Procurator dieses Namens und sogar an diesem Tage in Paris Niemand gestorben wäre. Man trieb die Nachfrage so weit, daß man sogar bewies, daß die Person dieses Namens nach den Todtenverzeichnissen an dem angezeigten Tage nicht gestorben wäre. Ueberdieß wärmte der Teufel einen alten lustigen Einfall auf, den man über ihn und den Tod einer berufenen Person einsmal gesagt hat, daß er nämlich viel zu thun hätte, dieselbe in die Hölle zu bringen. Dieser Scherz ist lächerlich, weil eine Seele, die in diesen ihren bestimmten Aufenthalt geht, so schnell und leicht dahin kömmt, als ein Stein nach dem Mittelpunkte zufällt, und weil die Verdammung einer Seele nach ihrem Tode das Werk eines Augenblickes ist. Dieser Teufel war also ein abgeschmackter Lustigmacher.

Man fragte eine von den Besessenen, wo die Zauberbücher des Grandier sich befänden. Sie antwortete und nennte eine gewisse Jungfer, bei der sie seyn sollten. Der Herr von Laubardemont begab sich mit einer Begleitung dahin; allein man fand nichts daselbst, nachdem man alles durchgesucht hatte. Man begab sich wieder zurück und verwies es dem Teufel, daß er die Obrigkeit genarrt hätte. Er antwortete, eine Anverwandtin von dieser Jungfer hätte diese Bücher hinweggetragen. Man fand diese Muhme in einer Kirche, wo sie ihre Andacht hatte, und zwar zu der vom Teufel bestimmten Zeit. Daraus schloß man, daß der Teufel wieder gelogen hätte, aber der Tante von ihr gern einen Possen erweisen wollen, weil es eben diejenige war, welche den Apotheker Adam verdammen lassen, weil er sie fälschlich angeklagt, daß sie mit dem Grandier in einem schändlichen Liebesverständnisse lebte.

Eben dieser Teufel klagte den Bruder des Grandier der schwarzen Kunst halber an. Dieser Anklage wegen wurde er angehalten und dadurch verhindert, daß er nicht um die Freiheit seines beklagten Bruders anhalten konnte.

Mit vieler Mühe kam er erst nach dem Tode desselben aus seinem Gefängnisse wieder los.

Im Anfange des Maimonats 1634 versprach einer von den Teufeln der Superiorin, welche damals sieben Teufel in sich hatte, sie zwei Füße hoch von der Erde zu erheben. Allein er hielt sein Wort nicht, ob ihn gleich Pater Lactantius darauf herausforderte. Als er solches versuchen wollen, so hob ein Zuschauer zu der Zeit, als man die Superiorin in der Luft zu erblicken glaubte, das Unterste von ihrem Rocke ein wenig in die Höhe und zeigte dadurch, daß sich die Superiorin mit einer Zehe von ihrem Fuße auf die Erde stemmte. Der Teufel Lagas und der Teufel Cerberus, die solches gleichfalls versprochen hatten, wurden auch zu Lügnern, indem sie ihr Wort nicht hielten. Der Teufel Beherit unterstund sich, die Scharte seiner Mitbrüder auszuwetzen. Er versprach, das Plattmützchen des Herrn von Laubardemont feierlich in die Höhe zu heben und es so lange in der Luft zu halten, als man das Miserere singen würde.

Als die Zeit herbeikam, wo dieses Wunder geschehen sollte, so beschwor ihn der Pater Lactantius, drang in ihn, drohte ihm und vergaß nichts, wodurch er ihn dahin vermögen konnte, daß er dieses Wunder thäte. Allein argwöhnische und mißtrauische Leute machten, daß dieses große Unternehmen rückgängig wurde. Sie bemerkten, daß es spät wäre, und daß man Wachsfackeln anzünden wollte, und daß diese Zeit zum Betruge sehr geschickt seyn würde. Sie hatten von der ganzen Sache Wind und stiegen auf das Gewölbe der Kirche, gerade der Stelle gegenüber, wo sich der Herr von Laubardemont unten hingesetzt hatte. Daselbst entdeckten sie den Betrüger, der dieses Stückchen machen wollte, und sein Werk alsobald verließ, als er sie sah, und eine kleine Angel, nebst dem Haare, woran dieselbe hing, mit sich fortnahm. Er sollte diese Angel durch ein kleines Loch, das ausdrücklich dazu gemacht war und auf den Ort stieß, wo der Herr von Laubardemont saß, durchlaufen lassen. Dieser Commissarius sollte sich anstellen, als ob er seine Mütze zurechtrücken wollte, das Haar nehmen und die Angel an einem

Faden seiner Mütze anhängen. Einige Zeit darauf würde ihm mit dem Haare die Mütze vom Kopfe gezogen, und sie in der Luft so lange gehalten werden, bis man ein Miserere abgesungen, worauf man sie fahren und auf die Erde fallen lassen wollte.

Viele Leute werden es nicht glauben, daß man so einen Streich spielen und der Herr von Laubardemont selbst dazu habe behülflich seyn wollen. Hat man den Betrug nicht entdeckt, nachdem schon so viele Tücke und Ränke zu Schanden gemacht worden, hat man die Kunstgriffe, durch welche man den Grandier verderben wollen, nicht lächerlich gemacht? Man wird sich bei dieser Betrachtung nicht lange aufhalten, wenn man überlegen will, wie leicht das Volk verblendet, und Leute, die auf eine abergläubische Art andächtig sind und dabei alles auf gute Treue und Glauben annehmen, hintergangen werden können, und solcher Leute gibts viele. Ein Commissarius, der in dieser Sache die oberste Gewalt in Händen hatte, unterstützte den Betrug. Die Mitverschworenen waren immer fertig, Ursachen von den mißlungenen Unternehmungen anzugeben und andere offenbare Merkmale der Besitzung zu versprechen. Die kleine Anzahl derjenigen Leute, welche auf ihrer Hut waren und sich mit dem Strome nicht hinreißen ließen, unterstunden sich nicht, der Menge die Augen zu öffnen, aus Furcht, sie möchten Opfer der Verblendung werden. Zu solchen Abscheulichkeiten ist der Mensch fähig. Solche Werke können ihre Leidenschaften zu Stande bringen. Und alles dieses trägt sich unter Menschen zu, welche von dem Lichte der heiligsten unter allen Religionen erleuchtet sind, obgleich dieselbe solche Ausschweifungen verabscheut. Bösewichter können leichtgläubige Leute ohne große Mühe hintergehen.

So verblendet ist das Volk, welches sich seinen Leidenschaften überläßt und der unrichtigsten Eindrücke fähig ist. Es ist nicht das erstemal, daß es solche Comödien gespielt hat, wie man aus der Geschichte sieht, und es ist noch alle Tage dazu aufgelegt, sie zu erneuern.

Damit man die Neubegierde der Zuschauer wieder erwecken möchte, welche schon aufhören wollte, so versprach

der Pater Lactantius, daß den 20. Mai von den sieben Teufeln der Superiorin drei ausfahren würden. Diese drei nennte man Asmodeus, Gresil der Thronen und Aman der Mächte. Man sagte auch, daß sie bei dem Ausfahren drei Wunden an der linken Seite dieser Besessenen, und so viele Löcher in ihr Hemde, und in ihren Schnürleib und in ihren Rock machen sollten. Die größte von diesen Wunden sollte eine Stecknadel lang seyn, welche man den Zuschauern zu weisen versprach; die Oerter, wo die übrigen Wunden seyn sollten, wurden auch genau bezeichnet. Man versicherte den Commandeur der Pforte, welchen die Neubegierde nach Loudun gelockt hatte, daß der Besessenen die Hände auf den Rücken gebunden werden sollten, wenn die Teufel die Superiorin verwunden würden. Als der bestimmte Tag erschien, wurde die Kirche zum heiligen Kreuze ganz mit Neubegierigen angefüllt. Die Aerzte besichtigten die Seiten, den Schnürleib, den Rock und das Hemde der Nonne, und fanden nirgends eine Wunde. Sie berichteten, daß sie auf ihrer Seite keine Wunde, keinen Schnitt in ihren Kleidern und kein schneidend Eisen in den Falten ihrer Röcke angetroffen hätten. Nach dieser Besichtigung fragte der Pater Lactantius den Teufel auf französisch, welcher ihm in eben dieser Sprache antwortete. Duncan, ein Arzt von Saumur, stellte vor, man hätte den Zuschauern die Hoffnung gemacht, daß dem Frauenzimmer die Hände gebunden werden sollten. Der Beschwörer sagte, daß man sie binden müßte, um den Ungläubigen den Mund zu stopfen; allein er setzte hinzu, man müßte solches noch eine kurze Zeit unterlassen, die Neubegierde derjenigen zu befriedigen, welche noch niemals Besessene gesehen hätten. Er fing seine Beschwörungen an; die Superiorin machte eine überaus heftige und schreckliche Krümmung ihres Körpers, ihre Hände und Füße drehten sich zurück, nachdem sie die Ballen ihrer Hände und die Fersen ihrer Füße ganz genau zusammengefügt hatte, so kam ihr Körper wiederum in seine natürliche Lage. Man hat Leute gesehen, die zur Belustigung des Volkes eine so große Gelenkigkeit ihrer Glieder durch eine lange Uebung erhalten haben, daß sie weit erstau-

nenswürdigere Dinge thun können. Daraus kann man darthun, daß dergleichen Verkrümmungen des Körpers nicht über die Kräfte der Natur, noch Kennzeichen einer Besitzung sind.

Der Beschwörer setzte seine Beschwörungen fort. Nunmehr legte sich die Superiorin mit dem Gesichte gegen die Erde zu und kehrte ihre Schenkel vorwärts; darauf lehnte sie sich auf den Arm und auf die linke Seite, und blieb eine Zeitlang in dieser Lage. Endlich hörte man sie seufzen, und als sie ihre rechte Hand aus dem Busen zog, sah man die Spitzen ihrer Finger mit Blute benetzt. Die Aerzte forschten sogleich nach der Ursache dieses Seufzens und sie fanden ihren Rock an zwei Orten zerschlitzt, in ihrem Schnürleibe und in ihrem Hemde drei Löcher, welche die Quere durchgingen und einen Finger lang waren. Sie fanden auch ihre Haut unter der linken Brust an drei Orten durchschnitten. Die Wunden waren so leicht, daß sie nicht viel tiefer, als die Haut, gingen: die mittelste davon war so lang als ein Gerstenkorn, die beiden andern waren weder so breit, noch so tief. Unterdessen war aus allen dreien Blut herausgegangen, wovon das Hemde benetzt worden.

Der Unglaube erhub in dieser Gesellschaft ein lautes Murmeln, und der Herr von Laubardemont konnte sich selbst nicht enthalten, zu sagen, daß das hinkte. Er befürchtete, man möchte einen Verdacht auf ihn werfen. Allein die unzählige Menge leichtgläubiger Leute behielt die Oberhand, und obgleich dieser Commissarius einigen Argwohn bezeigte, so verhinderte er doch, daß die Aerzte in ihren Berichten von keinen Werkzeugen reden durften, womit die Wunden gemacht worden; allein er sicherte dadurch die Wirkungen des Teufels der Superiorin nicht vor dem Tadel.

Duncan, ein Arzt von Saumur, ließ seine Beobachtungen drucken und sagte darinnen, daß die Teufel unter allen Zeichen, die sie zu geben versprochen, nur das leichteste versucht hätten. Er verspräche, das Volk noch viel leichter zu betrügen; man hätte die Kleider der Superiorin nicht genug durchsucht, weil man geglaubt hätte,

daß ihr die Hände gebunden seyn würden, wenn die Wunden gemacht werden sollten. Allein ihre Hände wären frei geblieben und sie hätte sie vor den Beistehenden verborgen gehalten, als sie verwundet worden. Die Wunden hätte man auch nicht gerade an dem bezeichneten Orte angetroffen, sie wären nicht von der versprochenen Größe gewesen; man könnte leicht urtheilen, daß die Krallen des Teufels wie ein kleines Federmesserchen, oder wie eine kleine Lancette aussehen müßten, wenn die Wunden von denselben gemacht seyn sollten, weil man mit diesen Werkzeugen gleiche und ähnliche Einschnitte machen könnte. Diese Einschnitte wären in den Kleidern viel größer, als in der Haut, woraus man abnähme, daß sie von außen hineinwärts und nicht von innen herauswärts geschehen wären. Die Kleider, worinnen das Instrument vielleicht gewesen, wären nach gemachten Wunden nicht durchsucht worden, welches nicht hätte geschehen können, ohne die Superiorin bis aufs Hemde auszukleiden; solches aber habe der Wohlstand nicht zugelassen. Außerdem hätte sie auch das Instrument, dessen sie sich bedient, leicht unter das Volk werfen können, weil es sehr klein gewesen seyn müsse. Wenn die Teufel nach gemachten Wunden hätten ausfahren wollen: so wären sie nicht durch die Kraft der Beschwörung ausgefahren, weil ihnen der Beschwörer solches nicht befohlen. Sie hätten nicht mehr als zwei Löcher in den Rock gemacht, weil eine von den Wunden an einem Orte gemacht worden, wo sich das Kleid vorwärts ein wenig aufgethan.

Nichts ist verdrießlicher und unbequemer, wenn man dergleichen Streiche spielen will, als solche Richter zu Zuschauern zu haben, welche alle Dinge mit der größten Strenge beurtheilen und einem nichts zu Gute halten.

Dem Herrn von Laubardemont gefiel diese Beurtheilung nicht, welche das Lächerliche bei dieser vorgegebenen Besitzung so schön entdeckte. Er würde sich an dem Duncan schrecklich gerächet haben, wenn dieser Arzt nicht den Marschall von Breze zum Beschützer gehabt.

Grandier machte in seiner Vertheidigung eben diese Beobachtung, und weil ihn die ganze Sache näher an-

ging, als den Arzt, so setzte er ganz neue Anmerkungen hinzu.

Er sagte, man könne leicht sehen, daß die Anstalten des Teufels unterbrochen worden, weil man nach der zuerst gefaßten Entschließung, der Superiorin die Hände hätte binden, und sie alsdann sich erst verwunden sollen. Darauf hätte der Beschwörer den Teufeln gebieten müssen, auszufahren und die sichtbaren Merkmale, die er versprochen, zu geben; die Superiorin würde alsdann heftigere Verzückungen gehabt und sich nach einer langen Verzückung losgemacht haben und die Wunden auf ihrem Körper angetroffen worden seyn. Allein da sich die Superiorin nicht enthalten können zu seufzen, weil sie über die Empfindung des Schmerzens nicht Herr gewesen, so hätte sie dadurch alle Anstalten umgestoßen, welche von den Teufeln und von den Menschen wären getroffen worden. Sie hätten dadurch die Aerzte veranlaßt, nach der Ursache dieses Seufzens zu forschen, welche dann die Superiorin entkleidet und die gedachten Wunden angetroffen hätten. Man hätte darauf geglaubt, daß die Teufel sie verlassen. Warum, sagt Grandier, haben sie zu ihren Anzeigen solche Wunden erwählt, die man mit einem schneidenden Eisen machen kann, da diejenigen, welche die Teufel machen, aussehen, als ob sie durch einen Brand verursacht worden? Ist es nicht darum geschehen, weil es etwas leichteres für die Superiorin war, ein kleines Eisen zu verbergen und sich damit zu verletzen, als Feuer zu verbergen und sich damit zu verwunden. Warum hat sich der Teufel die linke Seite und nicht viel lieber die Stirn oder Nase ausgesucht? Ist es nicht darum geschehen, weil sich die Besessene an der Nase oder an der Stirne nicht verwunden können, ohne ihre Handlung allen Zuschauern sehen zu lassen? Warum hat man die linke Seite und nicht die rechte gewählt? Ist es nicht aus der Ursache geschehen, weil es der rechten Hand, deren sich die Superiorin bedient, viel leichter war, sich nach der linken Seite zu wenden, als sich auf der rechten Seite zu verwunden? Warum hat sie sich auf den Arm und auf die linke Seite gelehnt? Ist dieses nicht die Ursache gewesen,

daß ihr diese Stellung das Mittel erleichterte, das Eisen vor den Augen der Zuschauer zu verbergen, mit welchem sie sich verwundete? Warum sind die Spitzen von ihren Fingern blutig gewesen? Ist solches nicht daher geschehen, weil sie das Eisen, womit sie die Wunden gemacht, führen müssen? Wer sieht nicht, daß dieses Eisen sehr klein gewesen seyn muß, weil die Superiorin es nicht vermeiden können, ihre Finger blutig zu machen, als sie sich damit verwundet hat? Woher kömmt es endlich, daß diese Wunde so leicht gewesen, da die Teufel die Besessenen zerreißen und zerfleischen, wenn sie aus denselben fahren? Ist dieses nicht darum geschehen, weil sich die Superiorin nicht genug haßte, daß sie sich so tiefe und gefährliche Wunden hätte machen sollen? Man könnte sagen, daß die Hand eine allzu große Freundin des Körpers war, daß sie demselben ein großes Leid zufügen können.

Konnte man nicht von diesen Urhebern falscher Besitzungen sagen, weil ihr es euch einmal unterfangen habt, uns zu betrügen, so betrügt uns doch besser. Jetzt war der Fall vorhanden, in welchem nach der Verordnung des Erzbischofes von Bourdeaux die strengste Zucht gebraucht werden sollte, um von der Superiorin das Geständniß von dem Betruge zu erhalten.

Der Commissarius faßte eine schriftliche Nachricht von der Austreibung dieser drei Teufel ab, welche durch drei Wunden gegen das Herz zu ausgefahren seyn sollten.

Man bediente sich bei dem angestellten Processe dieser Nachricht wider den Grandier.

Der Pater Lactantius, von dem man sagen kann, ohne allzu verwegen zu urtheilen, daß er an den Einbildungen dieser Schrift viel Antheil gehabt, fragte den Morgen darauf den Balaam, einen von den vier Teufeln, die in dem Leibe der Superiorin zurückgeblieben, warum Asmodeus und seine Mitbrüder zu der Zeit gleich ausgefahren wären, da die Superiorin das Gesicht und die Hände vor den Augen der Zuschauer verborgen gehalten? Der Teufel, welcher vorher wohl abgerichtet worden, gab zur Antwort, daß es darum geschehen, damit der Unglauben

neue Waffen bekommen möchte. Der Pater setzte hinzu, die meisten Zuschauer brächten neubegierige Augen und lasterhafte Gewissen mit und verdienten daher nicht, daß ihnen alle Zweifel benommen würden. So waren die Ausflüchte der Beschwörer beschaffen. Wenn die Stücke, die sie spielen wollten, glückten, so waren es Wunderwerke, durch welche Gott die Macht herrlich werden ließ, welche er seinen Dienern verliehen; wenn sie aber nicht glückten, so war der Unglaube der Menschen Schuld daran. Man machte also in den Gemüthern der Freigeister und Ketzer die Kraft der Beschwörungen lächerlich, oder man verhinderte sie, die Wirkungen, die ihnen Gott beigelegt hat, zu erkennen, wenn diese Beschwörungen bei wahren Besitzungen nach der Absicht der Kirche gebraucht worden sind, wie man solches durch Beispiele zeigt, von welchen die Kirchengeschichte voll ist.

Man hat bekannt gemacht, daß sechs starke und untersetzte Leute die Besessenen in ihren Verzückungen nicht hindern könnten. Duncan bewies, daß nichts weniger, als dieses, wahr wäre. Der Pater Lactantius hatte dem Teufel der Superiorin geboten, seine Verzückungen zu machen. Duncan ergriff mit einer von seinen Händen die rechte Hand der Nonne; sie konnte es nicht so weit bringen, daß er sie loslassen müssen, und sie setzte ihre Verzückungen nur mit den Füßen und mit dem rechten Arme fort. Der Beschwörer beschwor dieselbe, daß sie solche auch mit dem rechten Arme machen sollte; allein sie sagte: ich kann nicht, denn er hält mir die Hand. Lassen Sie ihr den Arm los, sagte der Pater Lactantius zum Duncan; denn wie sollen die Verzückungen erfolgen, wenn Sie ihr den Arm halten? Folgen Sie. Wenn der Teufel hier ist, sagte Duncan mit lauter Stimme, so muß er stärker seyn, als ich. Der Pater Lactantius versetzte mit vieler Bitterkeit: Sie mögen noch ein so großer Philosoph seyn als Sie wollen, so schließen Sie sehr schlecht. Denn ein Teufel ist außer einem Körper freilich stärker, als Sie; allein, wenn er sich in einem so schwachen Körper befindet, als dieser ist, so kann er nicht so stark seyn, als Sie; denn seine natürlichen Kräfte sind alsdann den

Kräften des Körpers gemäß, den er besitzt. Sie erinnern sich also nicht, antwortete Duncan wieder, wenn Sie das Evangelium gelesen haben, daß die Besessenen die Stricke und Ketten zerrissen haben, womit sie gebunden gewesen sind? Sie erinnern sich auch nicht, daß das Ritual unter die Merkmale der Besitzungen die Wirkungen rechnet, welche die Besessenen hervorbringen, und die über die Kräfte ihres Alters und ihres Körpers erhoben sind? Der Pater aber gab sich auf diese Antwort nicht und Duncan ließ die Hand der Nonne los. Den Morgen darauf wollte er während der Beschwörung die Hand der Schwester Agnese, einer von den Besessenen, halten; allein man bat ihn, daß er ihre Hand nicht so drücken und festhalten und die Wirkungen des Teufels nicht aufhalten möchte. Der Herr von Laubardemont, der Commandeur von der Pforte, und verschiedene andere Personen vom Stande waren bei dieser Scene gegenwärtig.

Als Duncan das erstemal in Gegenwart der Superiorin erschien, welche man beschwur, so beschwur man einen von ihren Teufeln, welcher Gresil hieß, daß er den Namen des Duncans sagen sollte. Das erstemal nannte er ihn Benoit und das anderemal Teiffier, welches die Namen von zwei andern Aerzten von Saumur waren, von denen die Besessenen reden hören und für welche sie den Duncan ansah. Als sich der Teufel diese beidemale geirret hatte, so wollte er weiter nicht antworten. Man bemerkte unterdessen, daß die Teufel der Superiorin bei der Stimme des Beschwörers viel gelehriger waren, als die andern.

Den 13. Junius spie sie einen Federkiel aus, der ungefähr einen Finger lang war, und den 8. Julius brach sie einen seidenen Knopf von sich. Man registrirte solches sogleich. Man hat Personen gesehen, welche nicht besessen gewesen, welche Stecknadeln, Holz und Eisen weggebrochen haben, nachdem sie solches vorher verschluckt. Dieses ist also nicht über die Kräfte der Natur. Man führt auch den heiligen Augustin an, der ähnliche Beispiele davon beibringt.

Der Bischof von Poitiers kam nach Loudun. Er er-

klärte sich gleich anfangs, daß er nicht in der Absicht käme, um sich wegen der Wahrheit der Besitzungen Licht zu verschaffen, sondern diejenigen zum Glauben daran zu bringen, welche noch daran zweifelten, und die Schulen der Hexerei zü entdecken, in welchen sowohl Mannspersonen als Frauenzimmer wären. Er beschwur selbst nicht, ließ aber in seiner Gegenwart die Beschmörungen vornehmen, und erlaubte es, daß der Beschwörer die Hexenmeisterei des Grandier als etwas Gewisses und Ausgemachtes annähme. Infringo, sagte Pater Lactantius, omne pactum sive a Domino tuo Lucifero, sive a Magistro tuo Grandierio. Ich hebe hiermit allen Vertrag zwischen deinem Herrn, dem Lucifer, oder zwischen deinem Meister auf.

Damals machte man allenthalben bekannt, daß man die Besitzung glauben müßte, weil sie der König, der Cardinal und der Bischof glaubte, und man begegnete den Ungläubigen als Ketzern und Verdammten. Wenn man alles nach seinem wahren Werthe erwägen will, so waren der König und der Cardinal nicht recht unterrichtet, und der Cardinal war überdieß noch durch seine Nachbegierde verblendet. Man konnte also den Ungläubigen Niemanden, als einen eingenommenen Bischof entgegensetzen.

Den 23. Junius wollte man die Welt durch das Schauspiel ergötzen, daß Grandier die Besessenen beschwören sollte. Man brachte ihn auf Befehl des Commissarius aus seinem Gefängnisse. Man brachte verschiedene Verträge (pacta) vor, welche aus verschiedenen Materien bestunden und in den vorhergehenden Beschwörungen schon vorgekommen waren. Unter diesen Verträgen war einer, welcher dem geschehenen Versprechen nach von dem Gewölbe herunterfallen sollen, aber nur aus dem Kopfzeuge der Superiorin gefallen war. Grandier antwortete mit einer großen Standhaftigkeit, daß er diese Verträge nicht gemacht hätte, daß er die Kunst nicht verstünde, wodurch sie gemacht seyn könnten, daß er mit dem Teufel niemals umgegangen wäre. Man brachte eilf besessene Nonnen herbei, die bei seinem Anblicke eine große Freude bezeug-

ten und ihn ihren Meister hießen. Der Pater Lactantius hielt eine kleine Ermahnung an die Versammlung; er redete von den großen Vortheilen, welche die Kirche trotz den Teufeln von diesen Besitzungen haben könnten. Er erfüllte alle Gemüther mit einem gewissen heiligen Schauer und machte sie alle außerordentlich aufmerksam. Er wandte sich hierauf an den Grandier und sagte zu ihm: er wäre ein Priester und Pfarrer, und müßte durch die Beschwörung der Besessenen die Ehre Gottes befördern, wenn der hochwürdige Bischof das Verbot, solches zu thun, auf eine Zeitlang aufheben und es ihm erlauben wollte. Der Prälat gab ihm die Erlaubniß dazu. Der Pater Lactantius überreichte dem Grandier das Meßgewand, welcher den Bischof fragte, ob er ihm solches zu nehmen erlaubte, und er erhielt die Erlaubniß. Der Pater Lactantius überreichte ihm das Ritual, welches Grandier nicht eher nahm, als bis er den Segen des Prälaten erhalten und sich zu seinen Füßen niedergeworfen hatte, um sie zu küssen. Man sang den Gesang: veni Creator. Grandier sagte hierauf zu ihm: Hochwürdiger Bischof, wen soll ich beschwören? Der Prälat antwortete: diese Klosterjungfrauen. Welche Klosterjungfrauen? versetzte Grandier. Die besessenen Klosterjungfrauen. Die Kirche, sagte Grandier, glaubt die Besitzung und ich glaube sie auch; allein ich glaube nicht, daß ein Hexenmeister einen Christen ohne seine Einwilligung zu einer besessenen Person machen kann. Einige schrieen darauf, es wäre ein Ketzer, weil er einen solchen Satz behauptete. Denn die Wahrheit des Gegentheils sey gewiß unstreitig. Grandier antwortete darauf: in diesem Stücke habe er keinen gewissen Glauben; er unterwürfe den seinigen dem Glauben der Kirche; man wäre nicht eher ein Ketzer, als bis man in einem Irrthum beharrte, welchen die Kirche verworfen hätte; er hätte nur aus der Ursache so gesprochen, um aus dem Munde seines Bischofes selbst die Versicherung zu haben, daß er sich des Ansehens der Kirche nicht mißbrauchte; wenn er beschwüre. Man stellte ihm die Schwester Catharine vor, die außerordentlich unwissend war und auf die man nicht einmal den Argwohn hatte, daß sie Latein verstünde. Er fing die Beschwörung auf

die im Ritual vorgeschriebene Art an. Allein er konnte wegen des entsetzlichen Geheules der Besessenen nicht fortfahren. Die Schwester Clara näherte sich ihm und sagte, er hätte einen verfinsterten Verstand, ein verhärtetes und verstocktes Herz. Hierauf sagte er zu ihr: Man beweist die Besitzung dadurch, wenn der Teufel eine Sprache redet, die der Besessene nicht weiß. Ihr wisset Latein, ich will euch griechisch fragen, denn die Teufel wissen alle Sprachen. Der Teufel antwortete: Wie fein du doch bist! Du weißt wohl, daß es eine von den ersten Bedingungen des Vertrages zwischen dir und uns ist, daß wir nicht in griechischer Sprache antworten sollen! O praeclara illusio! rief er aus: Egregia evasio! Herrlicher Betrug! vortreffliche Ausflucht! Hierauf sagte man zu ihm, man erlaubte es ihm, seine Beschwörungen in griechischer Sprache vorzunehmen, wenn er es zuvor aufschriebe, was er sagen wollte. Die Besessene selbst erbot sich, ungeachtet ihres Vertrages, in einer Sprache, in welcher er wollte, zu antworten. Allein er konnte sie nicht bei ihrem Versprechen halten, weil alle Besessenen einen entsetzlichen Lärm anfingen, als wenn sie solches mit einander abgeredet hätten. Es war nicht anders, als wenn alle Zauberer zusammengekommen wären. Sie klagten ihn alle wegen des Verbrechens der Hexerei und schwarzen Kunst an. Grandier sah sie ganz mitleidig an, ohne beunruhiget oder gerührt zu werden. Er betheuerte seine Unschuld mit lauter Stimme, und als sie sich erboten, ihm den Hals zu brechen, wenn man es ihnen zulassen wollte, so antwortete er: wenn er des Verbrechens, dessentwegen man ihn anklagte, schuldig wäre, so willigte er darein, daß ihm die Teufel den Hals brächen oder sonst ein sichtbares Merkmal auf seiner Stirne verursachten; dadurch würde die Herrlichkeit Gottes offenbart, das Ansehen der Kirche erhoben und er beschämet werden, wenn er schuldig wäre. Man wollte aber, wie man sagte, dem Teufel die Erlaubniß nicht geben, das Ansehen der Kirche nicht auf das Spiel zu setzen, weil Grandier noch einen Vertrag mit dem Teufel gemacht haben könnte, daß er ihn vor der Wuth geringerer Teufel bewahren sollte. Hier

hätte Grandier von Neuem ausrufen können, wenn er nicht das Ansehen des Bischofes und des Magistrates ehren wollen: O praeclara illusio! Egregia evasio!

Die Beschwörer, acht an der Zahl, legten dem Teufel ein Stillschweigen auf. Man warf die Verträge einen nach dem andern ins Feuer. Darauf gingen die Ausbrüche der Raserei und das Geheule der Besessenen wieder an. Dieses unterbrachen sie wieder durch ihre Anklagen, in welchen sie dem Grandier Aergernisse und ein verstocktes Herz, Bezauberungen, die Entsagung von Gott und der Kirche Schuld gaben. Sie führten die Oerter und die Zeiten an, wo sie mit ihm zu thun gehabt haben wollten.

Er antwortete mit einer wundernswürdigen Standhaftigkeit, er entsagte dem Satan und allen Teufeln; er kennte sie nicht und fürchtete sie auch nicht, er wäre, trotz ihnen, ein Christ und ein Priester; im übrigen wäre er ein großer Sünder, allein er setzte sein ganzes Vertrauen auf Jesum Christum; er forderte alle diejenigen, welche ihm solcher Abscheulichkeiten Schuld gäben, heraus, daß sie tüchtige und triftige Beweise davon beibringen sollten.

Alle diese schrecklichen Vorfälle machten einen sehr großen Eindruck auf das Volk und selbst auf diejenigen, welche mehr Muth besaßen, weil man nicht glauben konnte, daß Nonnen solcher Ausschweifungen fähig wären. Grandier, welcher sich in einer ganz ruhigen Gemüthsverfassung befand, sang mit dem Volke geistliche Gesänge. Es war, als wenn er von einer Legion Engel bewacht würde. Eine Besessene sagte zu ihm: er hätte den Beelzebub um sich; er aber sagte zu ihr: Obmutescas, schweige. Hierauf sagte ihm der Teufel, daß das die Parole wäre, die er ihm gäbe, allein er wäre gezwungen, alles zu sagen, weil Gott unstreitig stärker wäre, als die Hölle.

Wenn man die Besessenen nicht zurückgehalten hätte, so würden sie ihn in Stücken gerissen haben. Sie wollten ihn erwürgen, da sie ihn ihren Meister hießen. Hierauf sagte Grandier zu ihnen, er wäre weder ihr Meister noch ihr Knecht. Es wäre etwas Sonderbares, daß sie

denjenigen umbringen wollten, den sie doch ihren Meister nennten. Es warfen ihm hierauf die Besessenen ihre Pantoffeln an den Kopf, er aber lächelte und sagte, das sind Teufel, die mit sich selbst uneinig sind. Man brachte ihn darauf in sein Gefängniß wieder zurück.

Einige Tage darauf beschwor man die Superiorin wieder. Der Teufel drohte, daß er den ersten Ungläubigen, der sich über die Besitzung aufhalten und sie lächerlich machen würde, in der Luft wegführen wollte. Der Abt Quillet hörte dieses und sagte nicht ein Wort. Als er aber den Morgen darauf zur Beschwörung wieder kam, so forderte er den Teufel heraus, daß er sein Wort halten sollte; er versicherte, daß er ihn auslachte. Der arme Teufel erstaunte sehr und war schlimm daran; alle Teufel verstummten. Der Herr von Laubardemont ärgerte sich daran und lud den Abt vor, daß er darüber Rechenschaft geben sollte. Dieser sah wohl, daß diese ganze Besitzung eine Mummerei wäre, die der Cardinal Richelieu angestellt hatte. Er glaubte also, daß er weder in Loudun noch in Frankreich sicher wäre und ging nach Italien.

So war der Fortgang der Beschwörungen beschaffen. Weil diejenigen, welche gegen die Vorurtheile auf ihrer Hut waren, alle diese Betrügereien verdammten, so glaubte man, man müßte den vernünftigen Leuten durch eine Verordnung Einhalt thun, welche der Herr von Laubardemont den 29. Julius ausstellte. Er untersagte darinnen einem Jeden, von den Nonnen, die von bösen Geistern geplagt würden, und von ihren Beschwörern Böses zu reden; die Uebertreter dieser Verordnung sollten 10,000 Livres erlegen müssen, auch wohl noch mit einer größern Summe und mit leiblicher Strafe belegt werden, wenn sich ein Fall ereignete, der solches verlangte.

Diese Verordnung wurde überall bekannt gemacht, und daraus konnte man die Verdammung des Grandier gewiß muthmaßen. Man wollte durchaus haben, daß man die Besitzung glauben sollte, so viele Betrügereien man auch schon entdeckt hatte. Dieses ist vielleicht die größte Gewaltthätigkeit, die das Ansehen jemals wider die Vernunft verübt hat.

Den 10. Julius gestund die Schwester Clara in der Kirche des Schlosses, worinnen man sie beschwor, öffentlich, daß alles, was sie seit fünfzehn Tagen gesagt, nichts als eine Verläumdung wäre, das ihr der Pater Lactantius, Mignon und die Carmeliten ihre Antworten eingegeben hätten, daß man die Wahrheit entdecken würde, wenn man sie einziehen wollte. Sie erneuerte dieses Bekenntniß zwei Tage darauf; sie nahm die Flucht, de Morans eilte ihr nach und hielt sie auf.

Die Schwester Agnese wurde durch dieses Beispiel muthig gemacht und bat diejenigen, welche bei den Beschwörungen zugegen waren, mit Thränen, daß sie ihr beistehen möchten. Sie sagte eben das, was die Schwester Clara gesagt hatte. Diese beiden Frauenzimmer sagten, sie wüßten wohl, daß man ihnen in ihrem Kloster übel begegnen würde; allein sie hätten ihren Gewissensbissen nachgeben müssen, von welchen sie sehr gepeinigt würden. Sie wären gezwungen, Gott und der Wahrheit die Ehre zu geben, es möchte ihnen widerfahren, was da wollte.

Als die la Rogeret, eine weltliche Besessene, beschworen wurde, so betheuerte sie, daß sie einen Unschuldigen angeklagt hätte. Sie wendete sich bald auf die Seite des Bischofes, bald gegen den Herrn von Laubardemont und sagte zu ihnen, daß sie dieß Bekenntniß zur Beruhigung ihres Gewissens thäte. Der Commissarius lachte nur darüber, der Bischof aber sagte gar nichts. Wenn die Besessenen für die Unschuld des Beklagten sprachen, so sagten die Beschwörer, daß dieses ein Kunststück des Teufels wäre, den Unglauben zu unterhalten. Wenn sie aber ihn anklagten, so sprachen sie, der Teufel wäre gezwungen, die Wahrheit zu bekennen. Mit einem Worte, Grandier und ein Hexenmeister waren bei ihnen gleichvielbedeutende Wörter und man nannte auch einen von den Teufeln der Schwester Clara den Grandier der Herrschaften.

Niemand zweifelte mehr an dem Untergange des Grandier, sobald man in Erfahrung brachte, welche Richter mit dem Herrn von Laubardemont zugleich urtheilen sollten. Sie wurden alle von den Feinden des Grandier ausgesucht oder richteten sich nach ihnen. Diese Richter waren die Herren Roatin, Richard und Chevalier, Räthe

bei dem Appellationsgerichte von Poitiers, Houmain, der Criminallieutenant bei dem Appellationsgerichte von Orleans, Cottereau der Präsident, Paquineau, Particulierlieutenant, und Burges, ein Rath bei dem Appellationsgerichte von Tours, Tepier, Generallieutenant bei dem königlichen Gerichte von Saint Maixan, Dreux, Generallieutenant, und la Barré, Particulierliutenant von dem königlichen Gerichte zu Chinon, la Picheri, Particulierlieutenant von dem königlichen Gerichte von Chatolleraud, und Rivrain, Generallieutenant von dem königlichen Gerichte von Beaufort. Man hatte das Amt des Advocaten des Königs dem Herrn Constant übergeben, der ein gleiches Amt bei dem Appellationsgerichte von Poitiers hatte. Zum Procurator des Königs hatte man den Herrn Denican, Rath bei dem Gerichte Fleche, ernannt. Sie konnten beide zusammen oder der eine an der Stelle des andern ihr Amt verwalten. Der Herr Constant enthielt sich des ihm aufgetragenen Amtes.

Während der Zeit beschwor Barré zwei von seinen Andächtigen zu Chinon, die er durch fleißige Uebung zur Vorstellung einer sehr künstlichen Besitzung abgerichtet hatte. Sie klagten den Grandier der Zauberei an. Der Generallieutenant des Ortes setzte eine gerichtliche Nachricht von diesen Beschwörungen auf, die man wider den Beklagten brauchte, da man hingegen die gerichtlichen Nachrichten des Amtmannes und Civillieutenants von Loudun nicht achtete, obgleich die Wahrheit, welche wider die Betrügereien und Künste stritt, sehr natürlich darinnen abgebildet war.

Man wollte sogar den Amtmann verdächtig machen und ihn durch die Besessenen der Zauberei wegen anklagen lassen.

Elisabeth Blanchard, eine von den weltlichen besessenen Personen, beschuldigte während der Zeit, da sie beschworen wurde, die Frau des Amtmannes der Zauberei und sagte ganz unverschämt zu ihr, daß sie ihren Vertrag mit dem Teufel bei sich trüge. Allein sie forderte die Beschwörer und den Teufel der Besessenen heraus, dasjenige, was sie gesagt, zu beweisen. Alle Beschwörungen, wo-

durch man die Elisabeth Blanchard zum weitern Reden bringen wollte, halfen zu nichts.

Man erwählte zu Referendariis des Processes den Houmain, den Criminallientenant von Orleans, und den Texier, den Generallieutenant von Saint Mairant. Grandier schrieb an seine Mutter; er berichtete ihr, daß man die alten Anklagen nicht wieder erneuern könnte, weil er davon losgesprochen worden. Was die Anklage wegen der Zauberei beträfe, so wäre solche eine Einbildung und kein Beweis davon vorhanden. Er verließe sich auf die Billigkeit und Einsicht seiner Richter und auf seine Unschuld. Er setzte hinzu, er hätte die Commission gelesen, worinnen die Namen der Commissarien stünden.

So viel Hoffnung er auch auf seine Richter setzte, so vermuthete man doch seit der Zeit, daß sein Untergang beschlossen wäre und er demselben nicht entgehen würde. Das Vorurtheil, oder die rechte Wahrheit zu sagen, die Furcht, dem ersten Staatsminister zu mißfallen, hatte sie auf die Seite seiner Feinde gebracht.

Meine Leser werden nicht so liebreich seyn, als ich, sondern sie eben für so strafbar, als den Herrn von Laubardemont halten.

Der vernünftige Theil der Einwohner erhob sich über dieses Vorurtheil und über die menschliche Furcht. Sie versammelten sich auf dem Rathhause der Stadt, nachdem sie durch die Glocke zusammenberufen worden. Hier ist der Inhalt des Briefes, den sie an den König geschrieben.

Sie tragen Seiner Majestät darinnen vor, daß die Beschwörer bei den Beschwörungen der Nonnen und der weltlichen Frauenzimmer, welche sich für besessen ausgeben, sich ihres Amtes mißbrauchen, indem sie Fragen an sie thun, welche zur Berüchtigung der besten Familien aus der Stadt gereichen. Der Herr von Laubardemont habe sich auf die Anklagen der Besessenen mit einem großen Aufsehen in das Haus einer Demoiselle begeben und darinnen eine Durchsuchung angestellt, um fälschlich angegebene Zauberbücher daselbst zu finden. Man habe Jungfrauen angehalten und Hexenverträge bei ihnen gesucht, die sie, wie man gesagt, bei sich haben sollten, und ob man gleich nichts bei ihnen angetroffen, so habe

sie doch diese Durchsuchung in den Augen des Volkes entehret. Man habe in der Stadt eine Schrift ausgestreuet, worinnen man sagte, daß die Teufel die Wahrheit sagten, wenn sie gehörigermaßen beschworen würden. Man nähme ihre Worte nicht als Worte des Vaters der Lügen, sondern als Worte der Kirche an, welche die Gewalt habe, die Teufel zu zwingen, daß sie die Wahrheit sagen müßten. Man habe vor dem Herrn von Laubardemont diese gefährliche Lehre gepredigt. Auf diese Gründe habe man durch den Gefreiten des Blutrichters ein Frauenzimmer aus der besten Familie der Stadt einziehen und zwei Monate lang in dem Hause eines Privatmannes setzen lassen und sie nicht eher losgegeben, bis ihre nächsten Anverwandten Bürge für sie geworden. Es wäre also zu Loudun nicht anders, als wenn die Orakel der Alten darinnen herrschten, welche die Werkzeuge des Teufels wären. Man richtete wider die Lehre der Kirchenväter und besonders des heiligen Thomas, einen Umgang mit dem Teufel auf, welcher doch den Christen allen Umgang mit denselben untersagte. Sie müßten mit Schmerzen sehen, daß die rechtschaffensten und tugendhaftesten Personen dieser Stadt dem Hasse und der Bosheit der Besessenen ausgesetzt wären. Die Besessenen entheiligten die Gegenwart des heiligen Sacramentes auf eine schreckliche Art und trieben mit der Leichtgläubigkeit des Volkes ihren Spott. Sie verlangten, daß die Sorbonne diese Schrift untersuchen möchte und sie wider die Fragen der Beschwörer, als einen Mißbrauch ihres Amtes, an das Parlament appelliren dürften, weil diese selbst diejenigen, deren rechtschaffenes Wesen überall bekannt sey, in einen üblen Ruf zu bringen suchten. Sie hätten, um sich von dieser Unterdrückung, unter deren Last sie seufzten, zu befreien, keine andere Hülfe, als die königliche Gewalt.

Der Herr von Laubardemont wurde durch diese Versammlung ungemein aufgebracht. Es verdroß ihn sowohl der darinnen gefaßte Entschluß, als auch das Schreiben an den König. Er ließ also alle verordneten Richter zusammenkommen. Sie erklärten auf Begehren des Generalprocurators dieser Commission die Acten der gedachten

Versammlung für null und nichtig, und urtheilten, daß sie wider ihr Ansehen gerichtet sey, sich auf ehrenrührige und verläumderische Facta gründe und zu einem Aufstande des Volkes abziele und wider die gewöhnlichen Formalitäten durch Kunstgriffe und heimliche Rotten abgefaßt worden sey. Sie verordneten, daß das Original von dieser Acte in ihre Canzelei gebracht, dem Generalprocurator ausgeliefert und alsdann verordnet werden sollte, was man in diesem Falle für gut befinden würde. Sie verboten dem Amtmann, den Schöppen und allen andern, jemals wieder eine solche Versammlung über Sachen zusammenzuberufen, welche die Commission angingen, noch etwas wider ihr Ansehen zu unternehmen, dem Uebertreter dieser Verordnung wurde eine Geldstrafe von 20,000 Livres und eine noch größere Strafe gedräuet, wenn solche die Umstände erheischen würden. Den Einwohnern und andern sollte es frei stehen, sich bei der Commission fernere Nothdurft vorzubehalten, wenn sie wegen der Beschwörungen und anderer davon abhängiger Umstände Klagen zu führen hätten. Was das übrige Anhalten des Generalprocurators beträfe, worüber die Commission was Rechtens sey, erkennte, so verordnete sie, daß wegen der ehrenrührigen und verläumderischen Reden, die in gedachter Versammlung als auch anderswo vorgefallen, eine weitere Untersuchung angestellt und alsdann, wenn sie dem Generalprocurator mitgetheilt und berichtet worden, darüber erkannt werden sollte. Dieser Befehl wurde abgelesen, öffentlich abgekündigt, unter dem Schalle der Trompeten angeschlagen und dem Amtmanne und den Schöppen bekannt gemacht.

Also verlangte der Herr v. Laubardemont, daß man sich wegen der Klagen, die man wegen des Mißbrauches seines Amtes führte, an ihn wenden sollte. Er war zugleich Beklagter und Richter; er verhieb alle Wege, durch die man seiner tyrannischen Gewalt zu entweichen suchte. Er wollte diejenigen, deren Untergang er wollte, gern sicher und ungestraft unterdrücken. So wollte er das Opfer des Hasses und der Rache vieler Mitverschworenen, von denen er das Haupt war, zur grausamsten unter allen Strafen führen.

Grandier überreichte eine neue Bittschrift, worinnen er verlangte, daß man seine Person aufs Neue von geschickten Aerzten und Wundärzten, deren Redlichkeit allerwärts bekannt sey, besichtigen lassen möchte. Er sagte, daß man auf diese Weise hinter die Wahrheit kommen würde. Er redete wider die Wahl, die man in der Person des Manouri, des Wundarztes, getroffen, und sagte, daß ihm der Kopf zittere und zwar ohne Zweifel aus Mangel des Gehirnes, wodurch er seine Unfähigkeit zur Genüge anzeigte. Er erzählte, was Pigrai, ein Wundarzt Heinrichs III., in seinem kurzen Inbegriffe der Wundarzneiwissenschaft und der Arzneiwissenschaft anführt, indem er sagt: Vierzig Männer wären wegen der schwarzen Kunst angeklagt und von den Richtern ihrer Oerter verdammt, und von dem Parlamente von Tours losgesprochen worden, weil man mit dem Beklagten eine neue Besichtigung vorgenommen, bei welcher man auf dem Leibe des Beklagten nicht die geringsten Mähler noch Spuren davon gefunden habe.

Diese Bittschrift wurde verworfen. So viele Verweigerungen der Gerechtigkeit und so viele Abweisung der Vertheidigung des Beklagten, die man nicht anhören wollen, und das Weigern, ihm die Acten mitzutheilen, die man zu seinem Verderben gebrauchte, öffneten ihm die Augen. Er sah wohl, daß er unterliegen würde, da man nothwendig ihn als einen Hexenmeister, oder so viele Nonnen, Mönche, Geistliche und so viele andere vornehme Personen wegen der schändlichsten, heftigsten und abscheulichsten Verleumdung verdammen mußte. Ueberdieß sah er, daß eigentlich der Herr von Laubardemont und der Bischof von Poitiers seine offenbare Feinde waren. Er sah wohl, daß er würde untergehen müssen, um eine große Menge strafbarer Missethäter vom Untergange zu erretten. Es blieb ihm nicht unbekannt, daß der Trieb der Rache, die der oberste Staatsminister gern ausüben wollte, den Herrn von Laubardemont zu allen seinen Handlungen anreizte, als welcher dem Cardinale völlig ergeben war.

In den Schriften, in welchen Grandier seine schließlichen Meinungen vortrug, wandte er sich mit vielem Nach-

drucke an seine Richter. Er stellte ihnen vor, daß sie ihre Aemter nach den Gesetzen der Billigkeit führen, als sterbliche Menschen vor Gott, dem unumschränkten Richter, erscheinen und ihm von ihren Umständen Rechenschaft ablegen müßten. Er stellte ihnen vor, daß sie verbunden wären, sich immer vorzustellen, Gott säße mitten unter ihnen; sie müßten keinen Ausspruch thun, ehe sie ihn um Rath gefragt hätten. Der Unterdrückte, der Arme und der Unschuldige hätten die größten Rechte, den Schutz der Gerechtigkeit zu verlangen; die Richter müßten für alle und sogar für die geringsten Fehler haften.

Alle diese Vorstellungen waren vergebens. Der Bischof von Poitiers that den 10. August 1634 den Ausspruch, daß die Nonnen aus dem Kloster von Loudun und die weltlichen Frauenzimmer, welche beschworen worden, wirkliche Besessene wären. Man that dem Beklagten diesen Ausspruch und das Gutachten von vier Doctoren aus der Sorbonne kund, das jenem gleich war. Man hatte diesen nämlich gesagt: die Besessenen wären zwei Fuß von der Erde hoch erhoben worden, man hätte sie die Länge lang auf die Erde gelegt und sie wären doch emporgehoben worden, ohne daß man den geringsten Gebrauch ihrer Hände und Füße dabei gemerkt oder ihren Körper umgewandt hätten; diese falschen Berichte hatten die vier Doctoren verblendet.

Die Richter machten sich gefaßt, den Grandier zu verurtheilen, nachdem sie öffentlich alle möglichen Zeugnisse ihrer Andacht und ihres Eifers für die Religion blicken lassen, damit sie das Volk überreden möchten, sie hätten die heiligsten und reinsten Absichten von der Welt und würden durch keine menschlichen Absichten dabei getrieben.

Damit man auch die Bewegungsgründe, welche die Richter veranlaßt haben, wissen möge, so will man hier einen Auszug aus den Beweisen beibringen. Diese sind Werke der Herren Referendariorum.

Die Besitzung der Nonnen von dem Orden der Ursulinnen ist der Grund und vornehmste Gegenstand dieses Processes. Man muß daher die Wahrheit dieser Besitzung

in solchen Zeugnissen aufsuchen, wie man sie in einem Processe dieser Art haben kann.

Ursachen, welche die Richter zu dem strengen Endurtheile wider den Grandier bewogen haben.

Der Erzbischof von Poitiers ist bei den meisten Beschwörungen zugegen gewesen und hat die gerichtlichen Nachrichten davon unterschrieben und unterzeichnet, und durch seinen eigenen Ausspruch vom 14. August 1634 sich erklärt, daß die Nonnen, von denen die Rede war, wirkliche Besessene wären. Weil sie unter seine Gerichtsbarkeit gehört, so habe er ihnen geschickte Leute zugeordnet, welche sie beschwören sollen. Sein Gutachten wäre dem Gutachten der vier Doctoren aus der Sorbonne gleich; doch wäre der Unterschied darunter dieser, daß sich der Bischof von Poitiers von der Sache selbst unterrichtet habe, da die Doctoren ihr Gutachten nur auf das, was sie auf gute Treu und Glauben haben erzählen gehöret, gründeten. Die vier Beschwörer sind: der Pater Lactantius, der Pater Elisee und der Pater Tranquill, Capuzinermönche nebst einem Carmelitermönche, und diese haben ihre Zeugnisse auch davon gegeben. Viele Prediger haben das Volk von der Kanzel herab von dieser Wahrheit unterhalten. Die Aerzte von Poitiers, Niort, Fontenay, Londun, Thouars, Chinon, Mirebau und Fontevrault bezeugen dieses ebenfalls. Nachdem sie auf die Bewegungen und Verzückungen dieser Nonnen genau Achtung gegeben, so haben sie gefunden, daß dieselben alle übernatürlich zugegangen.

Nach so authentischen Zeugnissen muß man sehen, ob Grandier der Urheber der Besitzung dieser bösen Geister ist. Denn es ist aus der heiligen Schrift und aus der Kirchengeschichte bekannt, daß es Hexenmeister und auch gewisse Verträge gegeben hat, welche man mit dem Teufel aufgerichtet.

Die Beweise dieses Processes sind von einer doppelten Art. Diejenigen, welche in den Aussagen der Zeugen bestehen, sind gewöhnlich und den Einwendungen in An-

sehung der Begebenheiten und des Rechtes ausgesetzt; die andern Beweise entstehen aus den Beschwörungen und sind ungewöhnlicher, außerordentlicher und gewisser, als die ersten, weil sie die Wahrheit, die man sucht, in ein helles und völliges Licht setzen. Was den Beweis mit Zeugen betrifft, so besteht er aus zwei Untersuchungen. Der erste hat zwei und siebenzig Zeugen, welche Ehebrüche, Gottlosigkeiten und Zaubereien von dem Beklagten aussagen, die er sogar in der Kirche begangen und mit dem er also die heilige Wohnung Gottes geschändet haben soll. Es ist wahr, daß er durch ein Urtheil des Appellationsgerichtes von Poitiers von den Anklagen, die man wegen gedachten Verbrechens über ihn geführt, losgesprochen worden; allein dieses Urtheil war kein Endurtheil, weil er nur für dieses Mal losgesprochen worden. Man hat ihm aber seit diesem Endurtheile den Vorwurf gemacht, daß er wiederum in eben diese Sünden verfallen.

Unter den Zeugen dieser Anklagen sind ihrer fünfe, die einen großen Eindruck machen können. Unter diesen fünf Zeugen sind drei Frauenzimmer, die auf einmal die allerheftigste Liebe zu ihm empfunden, ohne daß diese Leidenschaft nach den Gesetzen der Natur stufenweise in ihnen entstanden. Die erste sagt, daß ihr dieses begegnet, als sie das Abendmahl von seinen Händen genommen und er sie dabei starr angesehen. Vor diesem Feuer, von welchem sie verzehrt worden, sey ein kleiner Schauer in allen ihren Gliedern vorhergegangen. Die andere sagt, daß er sie in der Gasse aufgehalten, daß er ihr die Hand gedrücket habe, und daß sie darauf von einer starken Leidenschaft zu ihm eingenommen worden wäre. Die dritte Frau sagt aus: er hätte sie an der Kirchthüre der Carmeliter, wohin er mit einer Procession gegangen, steif angesehen, worauf sie außerordentlich bewegt worden und eine so große Begierde empfunden, den brennenden und unruhigen Begierden, die in ihrem Herzen zu entstehen angefangen, eine Genüge zu leisten, daß sie nicht die Kraft gehabt habe, denselben zu widerstehen.

Die beiden andern Zeugen sind ein Advocat und ein Maurer; der erste sagt aus, daß er die Bücher des

Agrippa bei ihm gesehen. Der andere sagt aus, er habe eben diese Bücher in seiner Studierstube offen liegen sehen, als er darinnen gearbeitet, und zwar sey das Capitel aufgeschlagen gewesen, welches von den Mitteln handelt, sich bei dem Frauenzimmer beliebt zu machen. Es ist wahr, der erste Zeuge hat bei der Confrontation gesagt, daß das Buch, wovon er hätte reden hören, die Schrift des Agrippa von der Eitelkeit der menschlichen Wissenschaft gewesen. Allein man hat Ursache, zu glauben, daß er den Beklagten begünstigen wollen, weil man ihn zwingen müssen, sich gegen ihn und andere verhören zu lassen. Die andere gerichtliche Untersuchung besteht aus den Aussagen der acht besessenen Nonnen und der sechs weltlichen Frauenzimmer, die auch besessen sind.

Was sagen alle die Personen? Daß sie eine unordentliche Liebe zu ihm empfinden, daß sie ihn in einer Art von Erscheinung Tag und Nacht gesehen, wie er vier Monate nach einander um ihre Liebe angehalten, daß sie von diesen Zufällen gleich bei ihrem Gebete betroffen worden. Sie sagen aus, sie wären geschlagen worden, ohne Jemanden zu sehen, der sie schlüge; es waren sichtliche Merkmale auf ihrem Leibe zurückgeblieben, wovon die Aerzte und Wundärzte ihre Berichte erstatten müssen; alle diese Unordnungen hätten sich mit der Erscheinung des Priesters Mousseau, ihres Beichtvaters, angefangen; die Superiorin hätte auf ihrer Treppe einen Rosenkranz und drei Dornen nach dem Gebete in ihrer Hand gefunden, sie hätte sich eines Tages eingebildet, daß Aepfel in ihrer Kammer lägen, von denen sie gern die Kerne essen wollen. Nach allen diesen Zufällen, die man als Bezauberungen ansehen müßte, hätte sie für den Beklagten die allerheftigste Leidenschaft empfunden und beständig von ihm geredet, so sehr wäre sie von dieser schändlichen Neigung hingerissen worden; sie hätte ihm nebst sieben bis acht andern Besessenen ins Gesicht behauptet, daß er es gewesen, der sich ihnen vorgestellt hätte; alle die Besessenen wären bei den Beschwörungen, in welchen der Name des Grandiers genennet worden, in außerordentliche Bewegungen und Verzückungen gerathen.

Zwei Zufälle begegneten der Superiorin und der Schwester Clara, welche den Richtern sehr befremdlich vorgekommen sind. Nachdem die erste, sagt man, vor dem Herrn von Laubardemont die Aussage gethan und er den Morgen darauf die Aussage einer andern Nonne anhören wollen, so habe sie sich bis auf das Hemde ausgezogen und sich mit entblößtem Kopfe, mit einem Stricke um den Hals und einer Wachskerze in der Hand, zwei ganze Stunden lang in einem Hofe des Klosters hingestellt, wo es sehr stark geregnet. Als die Thüre des Sprachgitters eröffnet worden, so sey sie vor dem Herrn von Laubardemont niedergekniet und habe zu ihm gesagt: sie bäte wegen des Verbrechens, daß sie den Grandier unschuldiger Weise angeklagt, um Vergebung. Hierauf habe sie sich fortbegeben und sich an einen Baum im Garten aufhängen wollen; sie würde sich auch gewiß erhängt haben, wenn sie nicht von den Nonnen, welche herzugelaufen, daran verhindert worden wäre.

Die Richter hielten dafür, daß der Teufel den Grandier vom Tode retten und dadurch die Beweise von seinem Verbrechen gern zernichten wollte. Allein sie sahen, wider die Absicht des Teufels, seine Bemühungen in diesem Falle als Kennzeichen des Verständnisses zwischen ihm und dem Grandier an. Alles dient dem Vorurtheile zum Beweise; wodurch es zernichtet werden sollte, dadurch erhält es sich. Wenn die Bosheit vollends dem Vorurtheile zu Hülfe kömmt, wie weit kann da die Verblendung nicht gehen?

Eine andere Nonne war an einem Tage von der Begierde, ihrer Leidenschaft genug zu thun, so geplagt, daß sie solches über laut sagte. Weil sie sich nicht mehr in ihrer Gewalt hatte, so lief sie aus der Kirche hinweg und ging in ihre Kammer, wo sie sich als eine Person bezeigte, die außer sich selbst ist und wo sie sich den heftigsten und unanständigsten Bewegungen überließ, die von denen Flammen zeugten, die sie nicht auslöschen konnte. Dieses ist auch ein starker Beweis wider den Beklagten.

Man suchte seine Bemühungen, dem Priester Mousseau, dem Beichtvater des Klosters, nachzufolgen, als Beweise

wider ihn zu brauchen, und man sagte, daß eine von seinen vertrautesten Freundinnen eine sehr heftige Unterredung mit der Superiorin darüber gehabt.

Was die Besessenen vom weltlichen Stande anbelangt, so hat die Aussage der Elisabeth Blanchard, die durch Susanna Hamon bestätigt geworden, einen großen Eindruck bei den Richtern gemacht. Die la Blanchard hat ausgesagt, daß er sie fleischlich erkannt und mitten in ihrer Bekanntschaft, die er auf eine sündliche Art mit ihr gehabt, versprochen habe, sie zur Prinzessin der Zauberer zu machen, wenn sie mit ihm die Hexenversammlung besuchen wollte.

Man hielt sich an die Aussage des Barré. Dieser sagte aus, er habe die Superiorin beschworen, und als er erfahren, daß der Teufel, der sie quälte, Astaroth hieß, habe er ihm befohlen, auszufahren, und zum Zeichen, daß er solchem Befehle gehorche, denjenigen zu schlagen, der der Urheber dieser Bezauberung wäre. Man habe angemerkt, daß sich Grandier um diese Zeit sogleich aus der Gesellschaft, in der er gewesen, wegbegeben und zu derselben gesagt habe, er befände sich nicht wohl. Als man ihn hernach auf dem armen Sünderbänkchen deshalb befragt, wäre er ganz in Verwirrung darüber gerathen, ob er solches gleich noch niemals bei dem Processe gethan.

Hier ist also Astaroth, der sich unter der Zahl der Zeugen der gerichtlichen Untersuchung sehen läßt. Der Herr Segum, ein Arzt, hat versichert, daß Grandier auf dem armen Sünderbänkchen mit einer verwunderungswürdigen Standhaftigkeit geantwortet habe, daß der Präsident Lottereau, einer von seinen Richtern, davon gerühret, und in die Rede ausgebrochen sey, daß noch niemals ein Beklagter mehr Muth und Gegenwärtigkeit des Geistes gezeigt habe. Der Brief, worinnen dieser Arzt solches bezeugt, ist in den französischen Mercur eingerückt worden. Es ist also falsch, daß Grandier aus seinem gesetzten Wesen gebracht worden sey, als er auf dem armen Sünderbänkchen Rede und Antwort geben müssen.

Man setzte zu den außerordentlichen Beweisen auch die durch den Asmodeus, einen Teufel der Superiorin, ange-

zeigten Mäler des Beklagten. Man ließ mit dem Grandier in Gegenwart von acht Aerzten eine Besichtigung vornehmen. Sie sagten aus, daß sie zwei verdächtige Mäler, das eine auf der Schulter, das andere an einem von den geheimen Theilen des Körpers wahrgenommen. Man hatte in das erste mit einer Stecknadel etwa einen Zoll tief gestochen, er hätte daselbst keine Empfindung gehabt und es wäre kein Blut herausgegangen; mit dem andern Male habe man eben diesen Versuch angestellt und es habe eben so wenig geblutet. Es ist wahr, daß Asmodeus fünf solche Mäler angegeben, und daß man ihrer nicht mehr als zwei gefunden.

Der andere außerordentliche Beweis ist die Wunde an dem Daumen der rechten Hand. Den 5. April brachte Asmodeus einen Vertrag, nämlich ein kleines Stückchen Papier, welches mit einigen Tropfen Blutes benetzt war. Er sagte nach einem langen Widerstande, daß dieses Blut aus dem Daumen an der rechten Hand seines Meisters gegangen wäre. Dieses hatte den Herrn von Laubardemont veranlasset, mit einigen Richtern sich sogleich in das Gefängniß zu begeben. Sie sahen an dem Daumen des Beklagten und zwar an dem von dem Teufel angezeigten Orte einen Schnitt; die Aerzte sagten, daß er mit einem Messer oder sonst mit einem schneidenden Werkzeuge gemacht seyn müßte.

Diese Beweise veranlasseten also die Verdammung des Urban Grandier.

Die Aussagen des Astaroths, eines Teufels von der Ordnung der Seraphim und der Oberste von den besitzenden Teufeln; des Esas, des Celsus, des Acoas, des Cedron, des Asmodeus, von der Ordnung der Thronen; des Alex, des Zabulon, des Nephthalim, des Chan, des Uriel, des Achas, von der Ordnung der Herrschaften oder vielmehr die Aussagen der Nonnen, welche sagten, daß sie von diesen Teufeln, diesen Vätern der Lügen, besessen würden, brachten die verordneten Richter dahin, daß sie das Verdammungsurtheil über den Grandier den 18. August 1634 in folgenden Worten aussprachen.

Endurtheil,

worinnen Urban Grandier verdammt worden.

Wir thun den Ausspruch, daß Urban Grandier von dem Verbrechen der schwarzen Kunst, der Zauberei, und der Besitzungen, die auf seine Veranlassung die Ursulinnen, Nonnen aus dieser Stadt Loudun, und einige Frauenzimmer vom weltlichen Stande betroffen haben und von andern daher entspringenden Verbrechen gehörig überführt und derselben schuldig befunden worden sey. Deswegen haben wir ihn verdammt und verdammen ihn kraft dieses Urtheils, daß er solches Verbrechen mit entblößtem Haupte, mit dem Stricke um den Hals und mit einer brennenden Wachskerze von zwei Pfunden in der Hand vor der vornehmsten Thüre der Kirche zum heiligen Petrus du Marche und der Kirche der heiligen Ursula in dieser Standt büßen und daselbst auf den Knieen Gott, den König und die Obrigkeit um Vergebung bitten soll. Wenn dieses geschehen, so soll er auf den öffentlichen Platz zum heiligen Kreuze geführt, daselbst an den Pfahl eines Scheiterhaufens, der zu dem Ende daselbst aufgerichtet werden soll, angebunden und mit den Zaubercharakteren und denen Verträgen, die sich in der Commissionscanzelei befinden, nebst dem Buche, das er wider den ehelosen Stand der Priester verfertiget hat, lebendig verbrannt und seine Asche in die Luft gestreuet werden. Wir erklären und erkennen hiermit, daß alle seine Güter eingezogen werden und dem Könige heimfallen sollen, wovon vorher die Summe von 500 Pfunden abgezogen werden soll, damit eine kupferne Platte gekauft werden könne, auf welche der Auszug dieses Endurtheiles gegraben, und welche an einem erhabenen Orte in der Kirche der Ursulinnen zu ewigen Andenken aufgehangen werden soll. Vor der Vollstreckung dieses Urtheils soll Grandier auf die ordentliche und außerordentliche Folter gelegt werden, um seine Mitschuldigen zu erfahren.

An eben diesem Tage wurde das Urtheil wider den Grandier ausgesprochen, welcher zwar darüber erstaunte, aber seine Standhaftigkeit nicht verlor. Der Scharfrichter

bemächtigte sich der Person des Beklagten und verließ ihn nicht mehr.

Nachdem der Wundarzt Manouri sich in das Gefängniß, wo Grandier war, begeben hatte, erwartete er daselbst die Befehle des Herrn von Laubardemont, um dasjenige an der Person des Beklagten zu vollstrecken, was befohlen werden würde. Sobald ihn Grandier sahe, sagte er zu ihm: Grausamer Henker, bist du gekommen, es ein Ende mit mir zu machen, nachdem du schon so viele Grausamkeiten an meinem Körper verübet hast? Bringe mich um und vollende dein Werk.

Der Herr von Laubardemont erachtete es nicht für dienlich, sich dieses Wundarztes zu bedienen. Er ließ den Herrn Fourneau, der gleichfalls ein Wundarzt war, aus seinem Hause wegholen, als wenn er befürchtet hätte, daß er nicht von freien Stücken kommen möchte. Man brachte ihn als einen Gefangenen in die Kammer, wo Grandier war, und ein Gefreiter des Blutrichters von der Stadt befahl ihm, den Grandier am ganzen Leibe zu scheeren und ihm alles Haar auf dem Haupte, im Gesichte und an allen andern Theilen des Körpers wegzunehmen. Fourneau schickte sich dazu an, diesem Befehle zu gehorchen, als einer von den Richtern zu ihm sagte, er müßte ihm auch die Augenlieder abscheeren und die Nägel überall abschneiden. Grandier bezeugte, daß er bereit wäre, alles zu leiden. Aber Fourneau betheuerte, daß er diese Grausamkeit nicht an ihm verüben würde, man möchte sich noch so großer Gewalt bedienen. Er sagte zum Beklagten, daß er seine Hand ungern an ihn legte, und bat ihn um Verzeihung. Sie sind der Einzige, sagte Grandier zu ihm, die noch Mitleiden mit mir haben. Mein Herr, antwortete ihm Fourneau, Sie sehen nicht alle Leute.

Man fand nur zwei Flecken oder zwei Mäler auf seinem Körper; das eine befand sich am Hintern, das andere etwas höher am Rücken. Der Wundarzt bewies, ohne daß Grandier viel ausstehen mußte, daß er an diesen beiden Oertern empfindlich wäre.

Als seine Operation vollbracht war, so gab ihm der Scharfrichter anstatt seiner Kleider weit schlechtere. Ob-

gleich sein Urtheil in dem Carmeliterkloster ausgesprochen worden, so erschien er doch auch vor dem Herrn von Laubardemont in dem Gerichtshause, wohin er in einer zugeschlossenen Kutsche durch den Blutrichter von Loudun und seinen Untergeordneten, den Blutrichter von Chinon und den Gefreiten des Schloßhauptmannes und durch zwei Häscher gebracht wurde. Verschiedene vornehme Damen saßen auf den Richtstühlen. Man bemerkte, daß die Gemahlin des Herrn von Laubardemont den Sitz des Präsidenten eingenommen, obgleich viele Damen, die sowohl wegen ihrer Geburt, als auch wegen ihres Standes vornehmer waren, bei dieser Feierlichkeit sich einfanden. Allein sie hielt dafür, daß ihr die oberste Stelle gebührte, weil ihr Gemahl einen kleinen unumschränkten Beherrscher vorstellte. Der Herr von Laubardemont hatte die Stelle des Schreibers eingenommen und der Schreiber stund vor ihm; die Richter hatten aus einer übel angebrachten Höflichkeit niedrigere Sitze. Sie überließen bei dieser traurigen gerichtlichen Feierlichkeit den Damen die ersten Sitze. Um das Richthaus und dessen Zugänge waren Wachen von dem Stadtmajor Memin gesetzt, ingleichem bei dem Procurator des Königs und bei den Damen. Als Grandier in das Gerichthaus gebracht worden, mußte er einige Zeit auf dem Saale verziehen, der nahe bei dem Audienzzimmer war. Nachdem er hineingekommen und dem Barré gegenüber gegangen war, ließ er sich auf die Knie nieder. Weil ihm die Hände gebunden waren, konnte er weder seinen Hut noch seine Kappe abnehmen. Der Schreiber half ihm in die Höhe, um ihn zum Herrn v. Laubardemont, dem Präsidenten, näher zu bringen. Grandier fiel nochmals auf die Knie, als er bei ihm war. Der Schreiber nahm ihm den Hut ganz ungestüm von dem Kopfe und der Schreiber von den Gefreiten riß ihm sogar seine Mütze herunter, und Hut und Mütze wurden auf die Erde hingeworfen. Der Pater Lactantius und ein anderer Mönch, die ihn aus seinem Gefängnisse in das Richthaus begleitet, waren mit dem Meßgewande bekleidet, und ehe er in das Verhörzimmer kommen dürfen, hatten sie die Luft, die Erde und

den armen Sünder selbst beschworen, damit die Teufel die Flucht ergreifen sollten.

Als der Beklagte also auf seinen Knieen lag, so sagte der Schreiber mit einer sehr rauhen Stimme zu ihm: Kehre dich um, Unglücklicher, und bete das Crucifix an, welches auf des Richters Sitze steht. Dieses that er mit vieler Ehrerbietung. Er hub die Augen gen Himmel und betete eine Zeit lang bei sich selbst. Endlich las ihm der Schreiber sein Verdammungsurtheil mit Zittern vor. Der Beklagte bewegte seine Augenbraunen nicht einmal und zeigte, daß er Herr über seine Seele wäre. Er fing an zu reden und wandte sich an den Herrn von Laubardemont und an den Procurator des Königs.

„Messeigneurs, ich schwöre bei Gott dem Vater, bei Gott „dem Sohne und bei Gott dem heiligen Geiste und bei der gebenedeieten Jungfrau, meiner einzigen Fürsprecherin, „daß ich niemals ein Hexenmeister gewesen bin, daß ich „keine andere Zauberei, als diejenige aus der heiligen „Schrift kenne, welche ich immer geprediget, und daß ich „niemals einen andern Glauben gehabt habe, als den „Glauben unserer heiligen Mutter, der katholischen, apo„stolischen und römischen Kirche. Ich entsage dem Teufel „und allem seinem Wesen; ich erkenne Jesum Christum „für meinen Erlöser und ich bitte ihn, daß er das Ver„dienst seines Blutes, das er am Kreuze vergossen, auch „mir zueignen möge. Messeigneurs, fuhr er fort, und „vergoß Thränen, mildern Sie die Strenge meines Todes; „überlassen Sie meine Seele nicht einer Versuchung zur „Verzweiflung.“

Kaum hatte er ausgeredet, als der Herr von Laubardemont die Damen und die Neubegierigen sich zurück begeben ließ und sich lange mit dem Grandier unterhielt und ihm ins Ohr redete. Er ließ ihm kein Papier geben, obgleich Grandier dasselbe verlanget hatte. Er sagte aber mit einer erhabenen und strengen Stimme zu ihm, wofern er wollte, daß die Richter das harte Urtheil mildern sollten, so müßte er seine Mitschuldigen nicht verhehlen. Er antwortete mit einer großen Standhaftigkeit, er hätte keine Mitschuldigen, da er selbst unschuldig wäre. Houmain, der Criminal-

lieutenant von Orleans und einer von den Referendariis redeten in eben der Absicht mit ihm, und richteten ebenfalls nichts aus.

Man machte sich fertig, ihn auf die ordentliche und außerordentliche Folter zu bringen. Sie ist zu Loudun sehr grausam. Man legt die Füße des armen Sünders zwischen zwei Planken von Holz, welche man mit Stricken sehr enge zusammenrädelt. Zwischen die Planken und Füße werden mit einem Hammer Keile hineingetrieben; vier Keile machen die ordentliche Folter und acht Keile die außerordentliche Folter aus. Der Herr von Laubardemont hielt sie nicht für groß genug und dräute dem Scharfrichter, daß er ihm übel begegnen lassen wollte, wenn er nicht andere herbeibrächte. Der Scharfrichter sagte und schwur: er hätte keine größere, und schon vermuthet, daß man die größten würde haben wollen. Die Mönche beschwuren während der Zeit die Planken, die Keile und den Hammer, der zur Folter gebraucht wurde. Hätte man aber nicht vielmehr den Teufel des falschen Religionseifers und der Grausamkeit beschwören sollen? Denn die Mönche nahmen selbst den Hammer, den Grandier zu martern, weil es ihnen der Scharfrichter nach ihrem Verlangen nicht grausam genug machte. Er fiel unter der Marter zu verschiedenen Malen in Ohnmacht; man verdoppelte alsdann seine Marter, damit er wieder zu sich selbst kommen sollte. Man hörte auf, die acht Keile zwischen die Füße des armen Sünders zu schlagen, als sie gebrochen waren und das Mark aus den Beinen herausfloß. Bei dieser Marter bleiben oft die Füße des armen Sünders nicht mehr zusammengerädelt, sondern fallen in Stücken heraus und er stirbt. Grandier besaß so viel Gewalt über sich und erhob sich so sehr über die grausamsten Schmerzen, daß er nicht ein murrendes Wort noch eine Klage wider seine Feinde fahren ließ. Er sah den ernsthaften Eifer der Carmeliten und der Capuziner mit einer großen Gleichgültigkeit an. Er besaß so viele Kräfte, daß er ein sehr ernsthaftes und rührendes Gebet an Gott aussprechen konnte. Der Untergeordnete des Stadtrichters schrieb dasselbe auf. Der Herr von Lau-

barbemont untersagte es ihm, dasselbe Jemanden zu zeigen. In diesem Zustande schien er weit über die Menschen erhaben zu seyn und einen unüberwindlichen Muth und eine gleich große Standhaftigkeit zu besitzen. Dieses große äußerliche Ansehen, welches mit so vielen Empfindungen der Religion begleitet wurde, war die rührendste Vertheidigung des Beklagten wider alle Anklagen der Zauberei. Man legte ihn auf einen Karren. Mitten unter seinen Schmerzen, denen er zum Raube überlassen war, erklärte er sich öffentlich, daß er kein Zauberer wäre. Er bekannte, daß er sich den Lüsten des Fleisches überlassen, daß er die Schrift wider den ehelosen Stand der Priester verfaßt, um die Gewissenszweifel eines Frauenzimmers zu heben, die er unterhalten hatte. Er hatte an das Ende des Buches, welches nach dem Urtheile geschickter Leute wohl geschrieben war, diese beiden Verse geschrieben:

Du wirst, wenn du begreifst, was diese Schrift dir saget,
Von dem Gewissen nicht, wie sonst, mehr angeklaget.

Er bat seine Richter, daß sie ihn nicht nöthigen möchten, dieses Frauenzimmer zu nennen, oder alle seine Sünden von dieser Art anzugeben. Er glaubte durch seine Reue und Zerknirschung derselben Vergebung erhalten zu haben. Er entsagte zu verschiedenen Malen dem Teufel und allem seinem Wesen. Er betheuerte, daß er niemals mit der Elisabeth Blanchard einen vertraulichen Umgang gepflogen; als sie gegen ihn verhört worden, habe er sie zum erstenmale gesehen. Er fiel in eine Ohnmacht, kam aber wieder zu sich selbst, als man ein wenig Wein in seinen Mund gegossen. Man trug ihn darauf in das Rathszimmer und legte ihn auf eine Streu nicht weit vom Feuer. Er verlangte einen Augustinermönch zum Beichtvater, man schlug ihm aber denselben ab. Er verlangte den Pater Grilleau, einen Franciskanermönch, man schlug es ihm unerachtet seiner wiederholten Bitte ab. Diese Strenge, welche so weit geht, daß man einem Beklagten die Mittel des Heils verweigert, indem man ihm die Freiheit zu beichten nimmt, geht weiter, als die Grausamkeit der unmenschlichsten Tyrannen. Man übergab ihn

in die Hände des Claudius und des Tranquill, welche Capuzinermönche waren und bestimmte diese zu seinen Beichtvätern. Allein er wollte lieber seinem Gotte alleine beichten, als sein Herz gegen zwei Mönche ausschütten, die seine unversöhnlichsten Feinde waren. Man verbot allen denen, die ihn bewachten, daß sie ihn mit keinem Menschen reden lassen sollten. Drei, vier Stunden nach einander, in welchen er im Rathszimmer blieb, sah er Niemanden, als den Schreiber, die Capuzinermönche, seine zugeordneten Beichtväter, und den Herrn von Laubardemont, welcher länger als zwei Stunden bei ihm war und ihn nicht so weit bringen konnte, daß er ein Papier unterzeichnet hätte, das er ihm vorhielt. Man hat Ursache, zu vermuthen, daß diese Magistratsperson ihre Vertheidigung von dem Beklagten erpressen wollen, weil er das Urtheil voraussah, das die Welt über sein Urtheil fällen würde.

Des Abends um vier oder fünf Uhr ließ ihn der Scharfrichter aus seiner Kammer heraus und man trug ihn auf einer Tragbahre hinweg. Er sagte zum Criminallieutenante von Orleans, er hätte alles gesagt, er hätte nichts mehr zu sagen, sein Gewissen sey entledigt. Wollt ihr nicht, sagte dieser Richter darauf zu ihm, daß ich Gott für euch bitten lassen soll? Ob ich will? sagte er mit einer durchdringenden Stimme, ich bitte Sie flehentlich um diese Gnade. Er trug in seiner Hand eine angezündete Wachskerze, die er küßte, als er aus dem Richthause ging, ohne seine Blicke umherschweifen zu lassen. Er warf sie ganz bescheiden auf diejenigen, welche sich ihm vorstellten. Die Bescheidenheit, die Beständigkeit und ein gewisses Ansehen von Religion und Frömmigkeit, das die Strafbaren nicht haben, nahmen sein ganzes Gesicht ein. Als er außer dem Rathhause war, las man ihm sein Urtheil nochmals vor. Man legte ihn auf einen Karren, um ihn vor die Kirche des heiligen Petrus auf dem Markte zu führen, wo ihn der Herr von Laubardemont, der ihn begleitete, heruntersteigen ließ, damit er sich auf die Knie legen sollte. Allein er hatte den Gebrauch seiner Füße völlig verloren und fiel hart auf die Erde auf den Bauch hin.

Er wartete mit vieler Gelassenheit, bis man ihn aufheben würde und es ging kein bittres und hartes Wort aus seinem Munde. Man las ihm sein Urtheil vor. Er that die verlangte Abbitte. Er ersuchte alle Umstehenden um ihr Gebet. Der Pater Grilleau, den er zum Beichtvater verlangt hatte, redete ihn um diese Zeit an und sagte zu ihm: Erinnern Sie sich, daß Jesus Christus, unser Erlöser, nach vielen ausgestandenen Martern in den Himmel gegangen ist. Sie besitzen eine große Wissenschaft, gebrauchen Sie dieselbe zum Heile Ihrer Seele. Ich bringe Ihnen den Segen Ihrer Mutter. Wir ersuchen alle Gott in unserm Gebete, daß er Ihnen Barmherzigkeit erzeigen möge und wir glauben gewiß, daß dieselbe Sie in den Himmel nehmen werde. Grandier war mit einem neuen Muthe beseelt, man sah, daß er ganz wieder auflebte. Die Freude breitete sich über sein Gesicht aus; er dankte dem Franciskanermönche mit einem heitern und muntern Gesichte und beschwor ihn, daß er an seiner Statt ein Sohn seiner Mutter werden, Gott für ihn bitten und ihn seinen andern Mönchen empfehlen möchte. Er versicherte ihn, daß er den Trost hätte, an dem Verbrechen, dessentwegen er angeklagt worden, unschuldig zu seyn und auch unschuldig zu sterben; er hoffte, an dem ewigen Leben Theil zu haben, weil seine Todesstrafe seine übrigen Sünden versühnen würde. Diese so rührende Unterredung wurde unterbrochen, weil die Häscher den Pater Grilleau mit Gewalt in die Kirche hineinstießen. Grandier wurde darauf zu der Kirche zum heiligen Kreuze geführt, wo er seine Abbitte erneuerte, und von da führte man ihn auf den Richtplatz zum heiligen Kreuze, wo er seine Todesstrafe ausstehen sollte. Er sah den le Frene, den Moussaut und seine Frau, die unter der Zahl seiner Feinde waren. Er sagte zu ihnen, er stürbe als ihr Diener und er bäte, daß sie ihm vergeben möchten. Als er auf dem genannten Platze angekommen, wandte er sich gegen die Mönche, die ihn begleiteten, und bat sie, ihm den Kuß des Friedens zu geben, welches sie auch thaten. Der Untergeordnete des Stadtrichters bat ihn um Vergebung. Grandier antwortete ihm: Sie haben mich nicht beleidigt,

da Sie die Pflicht erfüllen, die Ihnen Ihr Amt auflegt. Renatus Bernier, Pfarrer von dem Schlosse Trois Moutiers, den man auch unter seine Feinde zählte, bat ihn auch um Vergebung und fragte ihn, ob er nicht allen und selbst denjenigen, welche ihm geschadet hatten und Zeugen wider ihn gewesen, vergebe, und ob er nicht wollte, daß er Gott für ihn bitten und zur Ruhe seiner Seele eine Messe lesen sollte. Grandier antwortete ihm: er vergebe allen seinen Feinden so aufrichtig, als er wünschte, daß ihm Gott vergeben möchte. Er würde ihm sehr verbunden seyn, wenn er Gott für ihn bitten und eine Messe für ihn lesen wollte.

Der Scharfrichter legte ihn an einen eisernen Ring, der an den Pfahl festgemacht war und ließ ihn den Rücken nach der Kirche zum heiligen Kreuze zukehren.

Eine unzählbare Menge des Volkes erfüllte den Platz und ließ selbst denjenigen, welche bei seiner Hinrichtung nothwendig zugegen seyn mußten, nicht Raum genug, sich in Ordnung zu stellen. Die Neubegierde hatte zu diesem traurigen Schauspiele Leute aus allen Provinzen des Königreiches herbeigezogen. Die Häscher versuchten umsonst mit Hellebarten, womit sie zuschlugen, da Volk zurückzutreiben.

Um diese Zeit kam eine Schaar von Tauben, welche um den Holzstoß herumflogen. Die Häscher schlugen in die Luft, sie zu vertreiben; allein ihre Mühe war vergebens. Dieses gab zu verschiedenen Reden Anlaß. Diejenigen, welche den Grandier für einen Hexenmeister hielten, sagten, es wären Teufel, welche versuchen wollten, ob sie ihm helfen könnten, oder welche ihren Kummer zu bezeugen suchten, daß sie ihm beizustehen unvermögend wären. Andere, die ihn nicht für strafbar hielten, sagten, diese Vögel wären Zeichen der Unschuld und kämen, dieselbe zu offenbaren. Vernünftige Leute aber schrieben solches dem Zufalle zu.

Man bemerkte auch, daß eine grosse Fliege, welche man unter die Wespen rechnet, um den Kopf des Grandier flog. Dieses gab einem Mönche Anlaß, zu sagen: diese Fliege wäre Beelzebub, welcher um ihn herumflöge, um

seine Seele in die Hölle zu tragen. Es gründete sich darauf, daß er hatte sagen hören: Beelzebub bedeutete im Ebräischen den Gott der Fliegen.

Die Mönche beschworen die Luft und das Holz, und fragten den armen Sünder, ob er sein Verbrechen noch nicht erkennte. Er antwortete immer mit einer gleichen Sanftmuth. Er hätte nichts mehr zu sagen und hoffte noch an diesem Tage bei seinem Gotte zu seyn. Der Schreiber las ihm alsdann sein Urtheil zum viertenmale vor und fragte ihn, ob er bei dem beharrte, was er auf der Folter gesagt hätte. Er antwortete: Er beharrte dabei, er hätte nichts zu sagen und alles wäre wahr, was er gesagt hätte. Hierauf sagte einer von den Mönchen zu dem Schreiber, er ließe ihn zu viel reden, gleich als ob er es nicht erwarten können, daß er seine Strafe ausstünde. Grandier hatte sich auf zwei Zusagen verlassen, die ihm vom Untergeordneten des Stadtrichters gethan worden: er würde nämlich einige Zeit haben, zum Volke zu reden und man würde ihm erst den Hals zuknüpfen, ehe man den Scheiterhaufen anzündete.

Die Beschwörer trafen ihre Anstalten, um die Wirkung dieser Zusagen zu verhindern. Als er reden wollte, warfen sie ihm eine so große Menge Weihwasser ins Gesicht, daß sie ihm das Wort im Munde erstickten. Als er den Mund zum andernmale aufthat, war einer unter den Mönchen, welcher hinging und ihn küßte. Er merkte den Kunstgriff des Mönchs und sagte zu ihm: das ist ein Judaskuß! Diese Vergleichung feuerte die Raserei der Mönche noch mehr an, daß sie ihn zu verschiedenen Malen mit dem eisernen Kreuze ins Gesicht schlugen, unter dem Vorwande, daß sie es ihn küssen lassen wollten. Hierauf begnügte er sich, von der Versammlung ein Salve Regina und ein Ave Maria zu begehren. Er empfahl sich Gott und der gebenedeieten Jungfrau, faltete die Hände zusammen und hub seine Augen gen Himmel.

Die Beschwörer ließen sich durch nichts abschrecken. Sie fragten ihn von Neuem, ob er sein Verbrechen nicht erkennte. Meine Patres, antwortete er ihnen, ich habe alles

gesagt, ich setze mein Vertrauen auf Gott und auf seine Barmherzigkeit.

Die Beschwörer hatten verschiedene Knoten in den Strick geknüpft, um dadurch zu verhindern, daß Grandier nicht vorher erdrosselt werden möchte, ehe der Holzstoß angezündet wurde. Als sich der Scharfrichter fertig machte, den Scheiterhaufen anzuzünden, so rief Grandier aus: Sind das die Zusagen, die man mir gethan hat? Als er das gesagt hatte, hub er selbst den Strick auf und wollte sich denselben um den Hals zurechte legen.

Der Pater Lactantius nahm einen angezündeten Strohwisch und hielt ihn dem Grandier ins Gesichte und sagte zu ihm: willst du deine Sünde noch nicht erkennen und dem Teufel nicht entsagen? Es ist Zeit, du hast nicht mehr, als nur einen Augenblick zu leben. Ich kenne den Teufel nicht, antwortete er, ich entsage ihm und allem seinem Wesen und rufe die göttliche Barmherzigkeit an. Sogleich verrichtete dieser rasende Mönch, ohne den Befehl des Untergeordneten des Blutrichters, vor den Augen des armen Sünders das Amt des Scharfrichters und steckte den Scheiterhaufen an. Grandier bewegte sich über diese Grausamkeit und sagte ganz gelassen zu ihm: Ach! wo ist die Liebe, Pater Lactantius? Dieses hatte man mir nicht versprochen. Es ist ein Gott, der über mich und dich ein Richter ist. Ich lade dich hiermit vor seinen Richterstuhl, daß du in einem Monate vor ihm erscheinen sollst. Hierauf wandte er sich an Gott und sprach diese Worte aus, welche seine letzten waren: Deus meus ad Te vigilo; miserere mei Deus. Gott, mein Gott, ich harre auf dich, erbarme dich meiner, Gott. Hierauf spritzten ihm die Mönche alles Weihwasser, das sie noch in ihren geweihten Gefäßen hatten, ins Gesicht. Das Volk rief dem Scharfrichter zu, daß er ihn erdrosseln sollte. Allein er konnte damit nicht zu Stande kommen, weil Knoten in den Strick geknüpft worden waren und weil ihn auch das Feuer, welches überhand nahm, davon abhielt. Also wurde Grandier lebendig verbrannt.

Das wolle Gott nicht, daß diese ausschweifende Grausamkeit der Beschwörer die Ehrfurcht schwäche, die man

gegen die ehrwürdigen Orden der Barfüßermönche und der Capuciner haben muß, weil sie unter allen Orden diejenigen sind, welche dem Buchstaben nach am meisten in der von unserm Heilande angepriesenen Armuth leben. Die Fehler einiger Mönche müssen nicht dem ganzen Orden zugeschrieben werden. Die Bosheit allein ist fähig, ein so falsches Urtheil zu fällen. Rechtschaffene und vernünftige Leute lassen sich davon nicht hintergehen und wissen die Heiligkeit des Ordens von den Fehlern einiger besondern Mönche wohl zu unterscheiden. Die Feinde der Kirche geben uns selbst diese Lection; denn diejenigen unter ihnen, welche einen richtigen Verstand haben, wissen diese Verwirrung leicht zu vermeiden.

Was den Grandier anbetrifft, so war er freilich an dem ihm beigemessenen Verbrechen der Zauberei unschuldig. Man kann daran nicht zweifeln, wie man solches in der Folge noch weitläuftiger darthun wird. Allein er war deshalben strafbar, daß er durch seine Ausschweifungen die Heiligkeit seines Standes entehrt hatte. Der strafbare Umgang mit einem Frauenzimmer, in welchem er sieben Jahre lang zugebracht und zu dessen Beschönigung er die ärgerliche Schrift wider den ehelosen Stand der Priester geschrieben, ist ein offenbarer Beweis von seiner liederlichen Aufführung. Man muß sich von den unrichtigen Urtheilen der Menschen nicht hinreißen lassen, welche aus der Ueberzeugung, daß er an einem ihm beigemessenen Verbrechen unschuldig gewesen, ihn von allen andern frei und ledig sprechen, die er doch wirklich begangen hat.

Dem ungeachtet bleibt doch das Endurtheil der Commission sehr strafbar, weil sie ihm nicht seines liederlichen Lebens halber den Proceß gemacht haben. Erst auf der Folter und also nach seiner Verdammung hat er den Gebrauch dessen gestanden, was er in seiner Schrift wider den ehelosen Stand der Priester vorgetragen. Ueberdies konnte sein Bekenntniß allein nicht zureichend seyn, ihn zu verdammen; man hätte den Proceß mit dem verführten Frauenzimmer anstellen müssen.

Was die andern Anklagen von dieser Art betrifft, so

war er schon durch das Appellationsgericht von Poitiers und durch den Erzbischof von Bourdeaux frei und ledig gesprochen worden. Zur Aufhebung dieser Urtheile wäre es nöthig gewesen, daß der Generalprocurator dieser Commission dawider appellirt hätte; allein wir sehen nicht, daß er solches gethan hat. Man wird also immer die Wahrheit sagen, wenn man spricht, daß Grandier wider alles Recht verdammt worden, und daß die Richter der Leidenschaft einer ganzen Bande gefröhnt, die sich auf seinen Untergang verschworen. Damit man davon überzeugt werde, so darf man nur die Bewegungsgründe und Ursachen prüfen, durch welche die Richter zu diesem Urtheile sind bewogen worden.

Es scheint anfangs, wenn man die Beweise, die wider ihn zu seiner Verdammung gebraucht worden, durchgeht, daß man die Beweise von seiner unordentlichen Aufführung hergenommen habe, und daß die Commissarii durch dieselben bewogen worden, ihn wegen dieses Punctes vornämlich zu verdammen. Man hat verschiedene Zeugen zusammengesucht, die verschiedene Ehebrüche, Blutschändereien und andere solche Verbrechen von ihm ausgesagt haben. Allein diese Aussagen bestimmen nichts gewisses. Die darein verwickelten Personen führen keine Klage; man nennt diejenigen nicht, die gedachte Verbrechen mit ihm begangen haben sollen, man hatte den Proceß mit diesen nicht angefangen, um zu erfahren, ob Grandier strafbar wäre oder nicht. Um eben dieser Ursachen war er schon frei und losgesprochen worden. Man machte ihm den Vorwurf, daß er seit seiner Lossprechung eben diese Verbrechen wiederum begangen habe; allein diese Anklage hatte eben den Fehler, den die erste gehabt.

Das Verbrechen, welches der vornehmste Gegenstand des Processes war, betraf die Zauberei. Die Zauberei ist eine verderbliche Kunst, durch welche man lernt, Teufel, vermittelst eines mit denselben gemachten Vertrags heraufrufen und durch ihren Beistand übernatürliche Dinge wirken. Wenn man darthun wollte, daß Grandier ein Hexenmeister wäre, so müßte man zum ersten beweisen, daß es eine solche Kunst, die Teufel heraufzurufen, gebe,

zum andern, daß Grandier einen Vertrag mit ihnen aufgerichtet, und daß er, kraft dieser teufelischen Wissenschaft, übernatürliche Dinge gewirket habe.

Was bringt man aber für Beweise davon vor? Er hat beständig geleugnet, daß er ein Hexenmeister wäre, folglich ist sein Bekenntniß nicht wider ihn.

Was die drei Frauensbilder betrifft, die sich in ihn verliebt, als sie ihn gesehen haben und von denen eine sehnlich gewünscht hat, bei ihm zu schlafen, so beweist solches so viel, daß er viele natürliche Reizungen und bezaubernde Annehmlichkeiten gehabt habe, daß er eine schöne Mannsperson und mit vielen äußerlichen Vorzügen begabt gewesen, welche dem Frauenzimmer gefallen können. Man hat die Wirkungen der Liebe immer nur der natürlichen Zauberei zugeschrieben und wenn sich der Teufel hineinmengt, so thut er solches nicht als die Ursache, sondern als der Versucher. Wenn ein Mann ein Verlangen bekömmt, mit einer Weibsperson eine Gemeinschaft zu haben oder wenn eine Weibsperson eben diese Begierden zu einer Mannsperson kriegt, so sind diese Lüste nicht eine Wirkung der Zauberei, sondern der geheimen Reigung, die Gott selbst in diese beiden Geschlechte gegen einander gelegt hat.

Zwei Zeugen haben ausgesagt, Grandier hätte in einem Buche des Agrippa gelesen. Der eine, welcher ein Advocat ist, hat gesagt, es wäre die Schrift gewesen, die dieser Schriftsteller von der Eitelkeit der menschlichen Wissenschaften geschrieben. Der andere Zeuge, ein Maurer, sagt aus, es hätte des Agrippa Kunst, die Weibspersonen in sich verliebt zu machen, auf der Tafel aufgeschlagen gelegen. Dieses beweist nur so viel, daß Grandier seine Neubegierde befriedigen wollen; allein es beweist solches noch nicht, daß er die Lehren des Agrippa wirklich ausgeübt habe. Was die Richtigkeit dieser Zeugnisse gewiß darthut, ist dieses, daß man bei der Durchsuchung der Zimmer des Grandier, als er angehalten worden, keine Zauberbücher gefunden hat.

Kann man wohl sagen, daß die gerichtliche Untersuchung, worinnen man vierzehn geistliche Schwestern, acht

Nonnen und sechs Kostgängerinnen, die sich auch für Besessene ausgegeben haben, verhört hat, ein triftiger Beweis von der Zauberei des Urban Grandier sey?

Was zum ersten diejenigen betrifft, welche nicht besessen gewesen sind, und welche eine unordentliche Liebe gegen ihn empfunden, welche ihn um sich zu sehen glaubten, welche sich einbildeten, daß er sie berührt habe, so will man zum voraus setzen, daß sie die Sprache des Betruges nicht geredet, daß sie von keinen Feinden des Grandier, die auf seinen Untergang erpicht gewesen, angestiftet worden. Haben nicht ihre Begierden von einer hysterischen Krankheit, aus der Mutter und den Dünsten derselben entstehen und diesen Frauenzimmern das Gehirn in Unordnung bringen und diese Einbildung erregen können? Wenn Träumerinnen an die Stelle der Wahrheit wunderliche Einbildungen einer kranken Einbildungskraft setzen, dürfen alsdann die Richter diese Erscheinungen als ernstliche Aussagen ansehen, die etwas auf sich haben? dürfen sie nach den Vorstellungen eines ausgedünsteten Gehirns das Leben oder den Tod eines Beklagten bestimmen und entscheiden? Es ist aber eine ausgemachte Sache, daß die Gegenwart des Grandier bei diesen Frauenspersonen eine Erscheinung gewesen, die sie gehabt haben. Wenn er die Kunst besessen, sich dahin durch die Luft zu begeben, wohin er gewollt, warum hätte er die Begierden dieser in ihn sterblich verliebten Frauenzimmer nicht befriedigt? Sie sagen nicht, daß sie in einem strafbaren Umgange mit ihm gelebt hätten. Welches Wunderwerk hat einen verliebten Hexenmeister so enthaltsam gemacht, nachdem er durch die Stärke seiner Kunst den Augen dieser in ihn verliebten Frauenzimmer erschienen ist?

Elisabeth Blanchard ist die einzige, welche aussagt, daß Grandier über ihre Tugend triumphiret habe. Selbst die Aussage eines Frauenzimmers, welches ihre Gebrechlichkeit offenbaret, ist vor dem Gerichte von keinem Ansehen, wenn sie nicht schwanger ist.

Braucht man seine Zuflucht wohl zu übernatürlichen Ursachen zu nehmen, wenn sich uns eine natürliche Ursache zeigt? Wenn eine aufgeregte Einbildungskraft uns

bereden kann, daß wir Abwesende als gegenwärtig sehen; warum will man eine andere Ursache dieser Wirkung ausfindig machen? Wie viele Hexenmeister werden durch ein krankes Gehirn hervorgebracht werden, weil es diese Eigenschaft allen denen Abwesenden zueignen wird, die es um sich zu sehen denket? Die Einbildung einer Träumerin wird also künftig die Mutter der Zauberer seyn.

Man nimmt den Widerruf der Superiorin, den sie im bloßen Hemde und mit einem Stricke um den Hals, gethan, als einen Beweis wider den Grandier an, und man will, daß der Teufel ihr diese Handlung, dem Beklagten zum Besten, eingegeben habe. Ist es nicht natürlicher, dieselbe dem Antriebe eines gepeinigten Gewissens zuzuschreiben, welches einem die Abscheulichkeit einer solchen Verleumdung vorstellt, deren man sich schuldig gemacht hat? Wenn die Superiorin sagt, daß Grandier ein Zauberer ist, so beredet man sich, daß die Wahrheit durch seinen Mund rede; wenn sie einen Wiederruf thut, so sinds Lügen. Was ist das für eine Logik? Das ist die Logik einer Cabale, die sich zum Untergange des Grandier verschworen hat.

Man sieht die heftige Versuchung, in welche eine Nonne gerathen, mit dem Grandier ihren unordentlichen Begierden genug zu thun, als einen Beweis wider ihn an. Man fand sie in ihrem Zimmer in heftigen und unanständigen Bewegungen, welche genugsame Beweise waren, daß die Schamhaftigkeit sie verlassen hatte. Bekömmt man aber wegen der Ausschweifung und der hysterischen Krankheit einer Weibsperson ein Recht, einen Beklagten zu verdammen? Haben die Richter diese Beweise nach dem Gewichte des Heiligthums abgewogen?

Man hat die Bemühungen, die sich Grandier um die erledigte Stelle eines Beichtvaters im Kloster gegeben, als Vermuthungen wider ihn angesehen. Dieses ist von verschiedenen rechtschaffenen Leuten geleugnet worden; allein wir wollen solches Vorgeben als eine unleugbare Wahrheit einmal annehmen. Kömmt aus solchen Bemühungen wohl das Verbrechen der Zauberei als eine natürliche Folge?

Was die andern Beweise betrifft, so gründen sie sich auf die Besitzung der Nonnen, oder welches einerlei ist,

darauf, daß man behauptet, Grandier sey ein Zauberer. Wenn der Herr von Laubardemont glaubte, daß Grandier die Macht besäße, Teufel in die menschlichen Körper zu schicken; warum hat er nicht befürchtet, daß er, wie Bayle bemerket, in seinen Körper eine ganze Legion von Teufeln sendete, da er einen so offenbaren Krieg mit ihnen führte.

Wie hat man aber im Grunde die Besitzung selbst dargethan? Man hat alle die lächerlichen Thorheiten und Fehler schon gesehen, welche von den Nonnen begangen worden sind. Wenn man sie beschworen hat, so haben ihre Teufel als unwissende Nonnen geantwortet. Wird man ihre Besitzung wohl glauben, weil sie eine so große Biegsamkeit ihres Körpers besessen, daß sie allerhand Verzückungen hervorbringen können? Wir wollen den heiligen Augustin aus dem 23. Capitel von der Stadt Gottes hören. Dieser heilige Kirchenvater sagt: „er habe Leute gekannt, die mit ihrem Körper Dinge vorgenommen, welche „sonst nicht zu glauben wären. Einige hätten die Ohren „bewegen und andere ihre Haare bis vorn auf die Stirne „zurücksträuben können, ohne ihre Hände dazu zu gebrauchen. Andere hätten die Stimmen der Thiere so nachzuahmen gewußt, daß man die Nachahmung nicht hören „können, wenn man sie nicht gesehen; andere hätten so „singen können, daß es geschienen, als ob sie durch den „Rücken sängen. Man hätte einen Menschen gekannt, „welcher geschwitzt, so oft als er nur gewollt. Ein gewisser Wahrsager, Rusticus, hätte Verzückungen und „Entzückungen gehabt, wenn er sie nur haben wollen; er „hätte keinen Athem geholt und keine Empfindlichkeit bezeugt, man hätte ihn kneipen, stechen, oder auch an einigen Theilen seines Körpers brennen mögen.“ Duncan, der berühmte Arzt von Saumur, bemerkt in einer Schrift, welche er von der Besitzung der Nonnen zu Loudun geschrieben, daß man über die Verzückungen derselben gar nicht erstaunt seyn würde, wenn sie auf einer Bühne von Gauklern gemacht worden wären, welche weit erstaunlichere machen können. Nicht alle Nonnen hätten einerlei Verzückungen machen können, jede hätte nur diejenigen

gemacht, zu welchen sich entweder die natürliche Bildung und Verfassung ihres Körpers am besten geschickt, oder zu welchen sie sich ausdrücklich geübt und gewöhnt hatte. Wenn der Beschwörer der Superiorin geboten, eben die Bewegungen zu machen, welche Elisabeth Blanchard machte, oder der Schwester Agnese befohlen, eben die Verzückungen hervorzubringen, welche die beiden ersten machten, so würde ihr Teufel dem Befehle des Beschwörers nicht gehorcht haben. Keine von diesen drei Frauenzimmern hätte sich Mannshoch erhoben, und keine wäre in dieser Höhe eine Zeitlang geblieben, ohne sich auf etwas zu stemmen. Keine wäre in die Luft geflogen, keine hätte darinnen herumgeflattert, keine wäre an einer hohen Mauer ohne Strickleiter, oder sonst ohne eine sichtbare Hülfe hinangeklettert. Keine wäre auf dem Wasser gegangen, ohne unterzusinken, mit einem Worte, man hätte nichts gesehen, das über die menschlichen Kräfte gewesen wäre. Man müßte sehr einfältig seyn, wenn man glaubte, daß die Verzückungen und Krümmungen, indem sie sich gewälzt oder auf der Erde fortgeschleppt hätten, übernatürlich gewesen wären. Sie hätten mit ihren Bewegungen nichts Erstaunlicheres gethan, als was Kinder thun, wenn sie spielen und auf den Händen gehen und die Füße in die Höhe strecken. Man wäre erstaunt, daß die Teufel den Beschwörern so unterthänig gewesen, wenn diese geboten, daß sie ihre Verzückungen machen sollen, und daß sie durch die wunderthätige Gewalt, die die Kirche besitzt, sich die Teufel gehorsam zu machen, nicht völlig ausgetrieben worden. Man hätte diese Teufel gebraucht, sich und dem Volke ein Schauspiel zu machen, und demselben die Zeit durch solche nichtswürdige Streiche zu vertreiben. Man hätte ihnen nur ein Zeichen gegeben, so wären sie erschienen, und sie hätten sich müssen wieder hinweg begeben, wenn sie ihre Rolle hätten ausgespielt gehabt, um andere herbeizurufen, die auch ihre Person spielen müssen. Die Beschwörer hätten, anstatt mit ihnen eine Comödie zu spielen, die Gewalt, die ihnen anvertraut worden war, anwenden sollen, diesen höllischen Schwarm zu verjagen und die Nonnen auf das geschwindeste davon zu befreien,

da sie davon so heftig gemartert seyn sollten. Dieser Schriftsteller zeigt in der Untersuchung der Bewegungen dieser Nonnen, daß sie mit einer großen Geschwindigkeit und mit Ausdehnungen geschehen, welche wohl von einer langen Uebung, von einer Krankheit oder von heftigen Mitteln herrühren können.

Hier sind die Fragen, die man um diese Zeit der Universität von Montpellier vorgetragen hat, nebst der Beantwortung derselben.

Frage.

Ob die Beugung und Krümmung des Körpers und der Kopf, der zuweilen fast die Fußsohlen berührt, und allerhand seltsame Bewegungen und Verzückungen, wahre Kennzeichen der Besitzung sind.

Antwort.

Die Gaukler und Seiltänzer machen so seltsame Bewegungen und wissen auf so viele Arten sich zu verkrümmen, daß man sagen kann, es sey fast keine Art von irgend einer Stellung, welche nicht Mannspersonen oder Frauensbilder durch eine lange Uebung und durch einen emsigen Fleiß annehmen können. Man kann die gewöhlichen Ausdehnungen und Aussperrungen der Füße und anderer Theile des Körpers vermittelst der Ausdehnung der Nerven, Muskeln und Sehnen zuwegebringen. Man kann alles dieses durch eine lange Erfahrung und Uebung erhalten. Hieraus folgt, daß alle diese Bewegungen durch die Kräfte der Natur erfolgen.

Frage.

Ob die Geschwindigkeit der Bewegung des Kopfes vorwärts und hinterwärts, auf die Brust und auf den Rücken ein gewisses Zeichen der Besitzung ist?

Antwort.

Auf diese Frage gehört die Antwort, die auf die vorige Frage ertheilt worden ist.

Frage.

Ob die schnelle Aufblähung der Zunge, des Halses,

des Gesichtes, die plötzliche Veränderung der Farbe gewisse Kennzeichen der Besitzung sind?

Antwort.

Die Erhebung und Bewegung der Brust sind Wirkungen des Hauchens, des Verschnaubens, welches wieder gewöhnliche Wirkungen des Athemholens sind. Die Aufblähung des Halses kann seinen Ursprung von dem zurückgehaltenen Athem haben. Die Ausdünstung der andern Theile kann von melancholischen Dünsten herkommen, die in dem Körper herumschwärmen.

Frage.

Ob die Beraubung der Empfindung, welche bis zur Betäubung und Fühllosigkeit und so weit geht, daß man gekneipt und gestochen werden kann, ohne sich zu bewegen, ohne sich zu beklagen, ohne sogar die Farbe zu verändern, ein Kennzeichen einer Besitzung ist?

Antwort.

Der junge Lacädemonier, der sich von einem gestohlnen Fuchse in den Bauch beißen lassen und sich doch so sehr verstellen können, als ob er nichts fühle; diejenigen, welche sich vor dem Altare der Diana prügeln ließen, ohne die Augenbraunen einmal zu bewegen; Mutius Scävola, der sich an einem Feuer die Hand verbrannte, ohne sie zurückzuziehen, lehren uns zur Genüge, wie weit der menschliche Muth gehen könne. Man kann also leicht das Stechen einer Stecknadel erleiden, ohne zu schreien. Es ist überdieß gewiß, daß es zuweilen an dem menschlichen Körper gewisse fleischigte Theile gibt, welche ohne Empfindung sind, wenn gleich die daran stoßenden Theile eine Empfindung haben.

Frage.

Ob die Unbeweglichkeit des ganzen Körpers, die mitten bei den heftigsten Verzückungen entsteht, wenn der Beschwörer gebietet, daß sie entstehen soll, die Besitzung bezeichnen kann?

Antwort.

Nein, wofern nicht eine Beraubung aller Empfindung

mit ihr verknüpfet ist. Eine Person, die eine gute Leibesverfassung hat, kann sich nach ihrem Willen bewegen und nicht bewegen. Diese Unbeweglichkeit darf also eben nicht den Teufel zur Ursache haben. Eben dieses Urtheil muß man von einem starren Anblicke auf eine Sache fällen, wenn gleich das Auge auf keine Seite gewandt wird.

Frage.

Ob das Klaffen oder sonst ein Laut, das dem Bellen eines Hundes oder dem Schaßle ähnlich ist, den andere Thiere vermittelst ihres Halses hervorbringen und mehr in der Brust, als in dem Halse entsteht, uns bewegen kann, eine Besitzung zu glauben?

Antwort.

Der menschliche Fleiß kann es so weit bringen, ohne daß die Lippen, als nur auf eine sehr unmerkliche Art, dabei bewegt werden. Man hat sogar Leute gekannt, welche in dem Bauche die Töne bilden, die von einer andern Seite herzukommen scheinen. Man nennt sie Engastrimythen, Leute, die aus dem Bauche reden können. Pasquier führt im 38. seiner Untersuchung das Exempel von einem Narren an, der Constantin geheißen, welcher diese Kunst gekonnt hat.

Frage.

Ob das Auswerfen einiger Sachen, sowie man sie verschluckt hat, ein Kennzeichen einer Besitzung sey?

Antwort.

Dieses ist natürlich und kann Personen begegnen, die einen schwachen Magen haben. Die Unverdaulichkeit macht, daß wir durch den Stuhlgang der Speisen so wieder von uns geben müssen, wie wir sie zu uns genommen haben.

Frage.

Ob die Stiche von einer Lancette in verschiedene Theile des Körpers, welche man thut, ohne das Blut darauf folgt, Beweise von der Besitzung sind?

Antwort.

Dieses kömmt auf die Verfassung melancholischer Tem-

peramente an, deren Blut so dick ist, daß es aus kleinen Wunden nicht herausdringen kann. Wie vielen Leuten sind von Wundärzten die Adern geschlagen worden, aus welchen kein Blut herausgedrungen ist!

Dieses ist das Gutachten der Aerzte von der Universität von Montpellier. Man muß hinzusetzen, daß der Betrug mit der Besitzung der Nonnen von Loudun dadurch bewiesen worden, daß ihr Gesicht nach ihren heftigen Verzückungen sein natürliches Ansehen wieder erhielt, und daß es schiene, als ob sie gar nichts ausgestanden hätten. Das Evangelium lehret uns, daß sich der Teufel nicht so aufführt, daß diese schrecklichen Gäste die Besessenen taub und stumm machen, nachdem sie die Streiche ihrer Behendigkeit gespielt haben, daß sie dieselben ins Feuer und ins Wasser werfen, und daß diese nach ihren Verzückungen so niedergeschlagen sind, als wenn sie halb todt wären. Duncan versichert uns in seinem Buche: er habe ein junges Frauenzimmer gekannt, welche sich in einer halben Stunde so sehr umwendete und verdrehete, daß ihr das Auge nicht folgen konnte. Sie hielt darauf auf einmal inne und machte mit einem so ruhigen Gesichte und mit so guter Art eine Verbeugung, als ob sie beständig in Ruhe geblieben wäre.

Wenn wir uns durch solche falsche Anzeigen hintergehen lassen wollen, wie viel Gaukler, Seiltänzer und Springer werden wir nicht in Hexenmeister und Besessene verwandeln?

Das Zeugniß des Barré, welches er auf die Abwesenheit des Grandier zu der Zeit, da er dem Teufel gebot, daß er an diesem Pfarrer ein sichtbares Merkmal zurücklassen sollte, gründet, verdient nicht wiederlegt zu werden. Wenn man auch diese Abwesenheit als wahr annimmt, so kann sie viele andere Ursachen gehabt haben. Astaroth hat aus der Wunde am Daumen des Beklagten einen Vertrag mit ihm beweisen wollen; allein dieses beweist nur so viel, daß diejenigen, welche um den Grandier gewesen, sich die Mühe gegeben haben, den Teufel von dieser Wunde, welche er zur Materie seiner Historie genommen, zu benachrichtigen.

Was läßt man nunmehr für Zeugen wider den Beklagten auftreten? Den Astaroth, den Beelzebub und den Zabulon. Wir wollen einmal diese erdichteten Teufel, die aus dem Gehirne dieser Beschwörer und der Besessenen entsprungen sind, als wahrhafte und wirkliche Teufel annehmen. Sind sie nicht Väter der Lügen? Haben sie die nothwendige Redlichkeit, welche das Gesetz von einem Zeugen verlangt, und welche ihn verbindet, nichts als die Wahrheit zu sagen *).

Hier sind die Gutachten der Doctoren aus der Sorbonne, die bei dieser Gelegenheit gefällt worden sind.

„Wir Endes unterschriebene Doctoren der Sorbonne „sind der Meinung, daß man niemals den Teufel Menschen anklagen lassen, oder die Beschwörungen gebrauchen müsse, die Fehler eines Menschen zu erfahren und „zu wissen, ob jemand ein Hexenmeister sey. Wenn auch „diese Beschwörungen in Gegenwart des heiligen Sacramentes geschehen seyn sollten, und wenn man auch den „Teufel genöthigt hätte, die Wahrheit zu sagen, so muß „man ihm doch deswegen keinen Glauben beimessen, weil „der Teufel immerfort ein Lügner und ein Vater der Lügner ist. Man muß merken, daß des Teufels liebste Beschäftigung die Verleumdung und er ein geschworner „Feind des Menschen ist. Er mag im Namen Gottes und „in Gegenwart des allerheiligsten Sacramentes noch so „sehr beschworen werden, so wird er lieber alle diese Marter leiden, als die Wahrheit sagen; er wird lieber auf „die unverschämteste Art lügen, weil er seiner Wuth eine „Genüge thut, indem er diejenige Person berüchtigt macht, „auf die er einen Unwillen geworfen hat. Wenn dem „Betruge diese Thüre aufgethan würde, so würden diejenigen, welche die größte Redlichkeit und Frömmigkeit besitzen, nicht sicher seyn, weil er eben diese vor andern „ins größte Unglück zu stürzen sucht. Aus dieser Ursache „sagt der heilige Thomas im 22. Buche in der 9. Frage „im 2. Artikel, welcher durch das Ansehen des heiligen

*) Fides et mores l 2 ff. de testibus. Quorum fides non vacillat l 1 ff. de testibus.

„Chrysostomus unterstützt wird, daß man dem Teufel nicht „glauben muß, wenn er auch die Wahrheit sagt *). Un„ser Heiland läßt im 1. Capitel des Evangelisten Marcus, „und im 4. Capitel des Evangelisten Lucas die Teufel „nicht reden, sondern legt ihnen ein Stillschweigen auf, „ob sie gleich die Wahrheit sagen, da sie ihn Gottes Sohn „nennen. Hieraus folgt, daß man denen den Proceß „nicht machen muß, die von dem Teufel angeklagt wor„den sind, wofern man keine andere Beweise wider sie „hat. Dieses ist in Frankreich üblich, wo die Parlamente „keine dergleichen Aussagen kennen. Gegeben zu Paris „den 16. Februar 1620. Andreas Duval, Pater Gamaches „und N. Imbert."

Man muß daraus schließen, daß das Vorhaben der Beschwörer, die Wahrheit der Religion durch die Zeugnisse beschworner Teufel zu bestätigen lächerlich war. Wenn diese große Wahrheiten um ihr Ansehen gebracht werden könnten, so würde es durch solche Zeugnisse geschehen.

Man hat das Vorgeben, daß Grandier ein Zauberer wäre, auch durch die Art beweisen wollen, mit welcher er die Nachricht von seinem Tode angehört. Er sah, sagt man, das heilige Kreuz niemals an; er redete nur von der Linderung seiner Todesstrafe; er nahm das Gebet nicht an, das ihm angeboten wurde, und verübte eine Menge anderer Handlungen, die seine Unbußfertigkeit anzeigten.

Wie kann man das zum Beweise von seiner Zauberei, von der er überzeugt gewesen seyn soll, anführen, was nach seiner Verdammung erfolgt seyn würde, wenn das, was man von ihm sagt, wahr gewesen wäre?

Man macht ihm ein Verbrechen daraus, daß er gebeten, man sollte seine harte Todesstrafe mildern. Diese Bitte ist sehr unschuldig und sehr christlich. Er wollte durch dieses Mittel verhüten, in keine Versuchung zu gerathen. Man kann daraus urtheilen, daß man alles zusammen gesammelt hat, ohne sich zu scheuen, die Wahrheit zu beleidigen, blos um ihn nur verhaßt zu machen,

*) Daemoni etiam vera dicenti credendum non est.

die Aufopferung dieses Unschuldigen und die Wuth seiner Feinde zu rechtfertigen. Ueberdieß bringen alle Nachrichten Zeugnisse von seiner Frömmigkeit und Andacht in den letzten Augenblicken seines Lebens bei.

Ich muß dasjenige erzählen, was man als ein Zeichen seiner Unbußfertigkeit angesehen hat. Der Pater Lactantius drang in den Grandier, als er die Martern der Folter ausstund, daß er sagen sollte, er wäre ein Hexenmeister. Er rief ihm beständig zu: Dicas; man pflegte ihn auch daher spottweise nur den Pater Dicas zu nennen. Der Gemarterte antwortete ihm: Glauben Sie wohl, mein Pater, daß ein Mensch mit gutem Gewissen eine Sünde gestehen kann, die er nicht begangen hat? Der Mönch unterstund sich nicht, ihm darauf zu antworten. Grandier sagte deswegen zu ihm: Lassen Sie mich also in Ruhe sterben.

Die Verdammung des Grandier beweist, daß sehr oft eingenommene oder bestochene Richter mit den Gesetzen und Formalitäten des Rechtes ihren Spott treiben. Wir können also diejenigen Parlamente nicht genug verehren, in welchen sehr viele rechtschaffene obrigkeitliche Personen sind, die wider alle Eindrücke der Leidenschaften und wider alles menschliche Ansehen gewaffnet sind, und uns in ihren Urtheilen Gott selbst abbilden.

Obgleich Grandier todt war, so hörten doch die Teufel zu Loudun noch nicht auf; sie fuhren fort, noch verschiedene Comödien zu spielen, die sie der Welt aufführten. Der Pater Lactantius starb den 18. September, gerade einen Monat nach dem Tode des Grandier, wie solches von ihm vorhergesagt worden war. Dieser Tod gab der Unschuld des Beklagten einen herrlichen Glanz; man zweifelte nicht, daß der Pater Lactantius, welcher vor den Richterstuhl Gottes geladen worden, aus der Ursache sterben müssen, um an dem angezeigten Tage vor Gott zu erscheinen.

Man erinnerte sich hiebei an den Molay, den Großmeister von dem Orden der Beschützer des heiligen Grabes, zu dessen Untergange sich Pabst Clemens der V. und der König Philippus der Schöne vereinigten. Als dieser

Großmeister seine Todesstrafe ausstehen mußte, lud er den Pabst und den König vor den Richterstuhl Gottes, daß jener in vierzig Tagen und dieser in vier Monaten vor denselben erscheinen sollte. Clemens und Philippus starben zu den angesetzten Zeiten, und man sah diese Erfolge als Beweise von der Unschuld des Molay an.

Man hat einige Umstände von der Krankheit und von dem Tode des Pater Lactantius gesammelt, welche nicht gar zu erbaulich zu seyn scheinen. Ich mag nicht von ihm urtheilen, noch in die Geheimnisse dringen, die Gott vor unsern Augen verborgen haben will. Ich bin geneigt zu glauben, daß dieser Todesfall, welcher vorhergesehen gewesen zu seyn scheint, mit der Vorhersagung kein anderes Verhältniß, als den bloßen Zufall hat.

Unter denen Scenen, welche die Beschwörer spielten, war auch folgende. Sie ließen sich vom Teufel den Bund, den Grandier mit ihm aufgerichtet haben sollte, geben, und hernach drucken. Es ist wahr, man kann die Schreibart des Teufels nicht besser nachahmen; man sollte sich fast versehen und sie für die seinige halten.

Der Bruder des Königes, Gaston von Frankreich, begab sich aus Neubegierde nach Loudun. Die Besessenen spielten ihre Rolle so gut, daß sie ihn hintergingen. Sie übertrafen sich selbst auch bei dieser Gelegenheit.

Chauvet, der Civillieutenant von Loudun ward über das traurige Schicksal des Grandier so bestürzt, dessen Unschuld untergelegen hatte, daß er sich einbildete, er würde ein gleiches Schicksal auszustehen haben, weil er die Leichtgläubigkeit und den Betrug bestritten hatte. Er ward von dieser Einbildung so gerühret, daß er seinen Verstand darüber verlor.

Ich will die vorgegebenen Wunderwerke nicht berühren, die man an den Besessenen thun ließ. Es ist nicht genug, wenn man sagt, daß man nichts unterließ, wodurch man die Leichtgläubigkeit des Volkes und die Vertheidigung des Endurtheiles, das wider den Grandier ausgesprochen werden, aufs höchste treiben konnte.

Nicht alle von diesen Besessenen wurden von dem Teufel gleich hoch begünstigt, denn die Gunstbezeugungen die-

ses höllischen Geistes sind die Martern, die Verzückungen, die heftigen Bewegungen und Verkrümmungen, die man an denen Personen wahrnimmt, die er besitzt, oder es sind solches, wenn man es so nennen will, die Künste der Biegsamkeit und Gelenkigkeit des Körpers. Auf diesen Fuß war die Superiorin unter den Nonnen und die Elisabeth Blanchard unter den weltlichen Frauenzimmern, die unter die Zahl der Besessenen gehörten, seine Lieblinginnen. Hatte die Superiorin zu ihrem Antheile sieben Teufel, so hatte die Elisabeth Blanchard sechse. Sie hießen Astaroth und Charbon der Unreinigkeit, welche von der Ordnung der Engel waren, Beelzebub und der Löwe aus der Hölle, welche aus der Ordnung der Erzengel waren, und Perou und Marou aus dem Orden der Cherubinen. Astaroth hatte versprochen, sie sechs Fuß hoch zu heben, wenn er ausfahren würde, und der Löwe der Hölle hatte sich anheischig gemacht, ihr, wenn er ausfahren würde, den linken Fuß zu durchstechen. Allein sie bedienten sich der Freiheit, die die Teufel haben, nämlich, ihr Wort nicht zu halten.

Die Besitzung war eine ansteckende Krankheit, die sich an verschiedenen andern Oertern des Königreichs ausbreitete. Allein, sie hatte nirgends einen so glücklichen Fortgang als zu Loudun, weil sich nicht überall Geistliche fanden, welche willig genug gewesen wären, den Besessenen beizustehen.

Die teuflische Besitzung verwandelte die schlechten Umstände der Nonnen in ein besseres und bequemeres Glück, weil ihnen von allen Orten her Almosen zuströmten. Man nahm den Calvinisten eine von ihren Schulen, welche ein großes und schönes Haus war, um für die Nonnen eine Wohnung daraus zu machen. Der Herr von Laubardemont führte dieses herrliche Werk aus.

Man kann also sagen, daß diese Nonnen von den Teufeln der Reichthümer besessen worden sind.

Vier Teufel, mit Namen Leviathan, Behemot, Balam und Isaacarum hielten sich noch im Leibe der Superiorin auf, nachdem drei andere, Asmodeus, Aman und Cresde genannt, ausgetrieben worden waren. Der Pater Lac-

tantius hatte ihnen durch seine Beschwörungen die Wege gewiesen, dieser Pater, dessen Andenken bei leichtgläubigen Leuten ein angenehmer Geruch ist.

Leviathan, welcher ein sehr beredter Teufel war, wurde ausgetrieben, allein die Beschwörer mußten alle ihre Kräfte daran strecken. Als er ausfuhr, machte er auf dem Haupte der Nonne eine Wunde, fast wie ein Kreuz gestaltet, wo man ein frisches und schönes Blut sahe und wo das Derma und das Epiderma, die erste und die andere Haut, aufgeritzt und geöffnet waren. Man glaube ja nicht, daß sich die Nonne im Wälzen diese Wunde gemacht, welches sie thun können, weil sie die Hände frei gehabt hat. Wenn man dieses glaubte, so widerspräche man einer gerichtlichen Nachricht, die vom Herrn von Laubardemont, einem redlichen Richter und von sehr uneigennützigen Beschwörern, wie man diese Eigenschaften von ihnen denken muß, unterschrieben und unterzeichnet worden sind.

Balaam wurde auch ausgetrieben. Zum Zeichen, daß er ausgefahren, grub er auf die linke Hand den Namen Joseph in römischen Buchstaben. Balaam hätte besser gethan, er hätte den seinigen darauf gegraben, denn so wäre doch zum wenigsten einmal mit dem besessenen Frauenzimmer sein Name in den Himmel gekommen, da er selbst nicht in Person dahin kommen konnte. *)

Man machte zwar hiervon eine Registratur, allein die Ungläubigen sagten doch, daß die Kunst die eingegrabenen Charactere hervorgebracht hätte, wie man davon viele Beispiele wüßte.

Ich habe eine Nachricht von Ludwigsburg gelesen, daß die Franzosen nach dem Beispiele der Wilden sich verschiedene Figuren von Menschen und von Thieren auf die Haut gezeichnet. Sie fingen es auf folgende Art an. Erstlich zeichneten sie auf ihrer Haut die Figuren ab.

---

*) Dieser Scherz ist sehr frostig. Von einem französischen Scribenten sollte man bessere Scherze erwarten. Zudem ist über die Sache, auf die er sich gründet, mehr zu heulen, als daß man darüber lachen sollte. Der Uebersetzer.

Hierauf durchstachen sie die abgezeichneten Züge mit einer Stecknadel und thaten Farben in diese kleine Löcherchen, und dadurch entstund eine unauslöschliche Figur auf ihrer Haut. Wenn Balaam zu diesen Wilden in die Schule gegangen wäre, so würde es ihm mit seiner Zeichnung besser geglückt seyn; er würde nicht Charaktere gebildet haben, welche auf der Hand der Superiorin wieder nach und nach verlöscht wurden und immer wieder erneuert werden mußten. Alles dieses soll gesagt seyn, ohne die Ehrfurcht gegen die gerichtliche Registratur aus den Augen zu setzen, welche durch eben die untadelhaften Männer gemacht und unterzeichnet wurden, welche die vorige Registratur unterzeichnet hatten.

Um diese Zeit that sich zu Chinon eine Besitzung hervor, welche ihr Glück nicht machte, obgleich Barré der Gönner und Förderer derselben war. Der Cardinal von Lyon, die Bischöfe von Chartres, von Nimes und von Angers wollten sich in dieser Sache Licht verschaffen und wissen, was daran wäre. Sie geboten also dem Barré, die Besessenen von Chinon nach Bourgueil zu bringen. Er gehorchte; die Teufel wurden ganz betäubt, als sie sich in der Gegenwart so erleuchteter Prälaten befanden; sie schwiegen stille, so sehr man sie auch befragen und beschwören mochte. Da man den Barré fragte, warum diese Besessenen so stille und heimlich wären, antwortete er: Nothwendig müssen die Zauberer, die diese Besitzung verursachen, einen Vertrag mit den Teufeln, die diese Frauenzimmer besitzen, gemacht haben, daß sie stille schweigen sollen.

Die Prälaten, welche den Betrug erkannten, gaben dem Barré einen harten Verweis und sagten zu ihm: Gesetzt, diese Frauenzimmer sind nicht besessen, so werden sie es auf euer Wort, sowohl wegen ihres schwarzen dicken Blutes, als wegen der guten Meinung von euch glauben. Es sagte sogar einer von diesen Prälaten zu ihm: Wenn er unter meiner geistlichen Gerichtsbarkeit stünde, so wollte ich ihn zur Strafe ziehen lassen.

Als der Cardinal von Lyon, welcher ein Bruder des Cardinals von Richelieu war, nach Hofe gekommen, er-

zählte er seiner Majestät, was zu Bourgueil vorgefallen. Dieses brachte den König dahin, daß er ein eigenes Handschreiben an den Erzbischof von Tours ergehen ließ, damit dieser sein Ansehen anwenden sollte, den ferneren Fortgang dieses Betruges zu hindern. Allein dieser Prälaß besaß einen Geist, der mit dem Geiste derjenigen, die leicht einzunehmen sind, aus einem Zeuge gemacht ist, und er rührte sich also nicht.

Santerre, der Pfarrer von Lovaud, wurde von den Besessenen, welche Barré beschwur, der Hexerei angeklagt. Er behielt sich bei dem Parlamente fernere Nothdurft vor und wurde an das Weihbischofsgericht von Paris gewiesen, wo er wider den Barré und die Besessenen einen Befehl auswirkte, daß sie gefänglich eingezogen werden sollten. Ob man gleich sehr verwegen seyn muß, die Teufel anzuhalten, so würde Santerre doch damit zu Stande gekommen seyn, wenn nicht der Herr von Laubardemont, welcher Aufseher über Touraine geworden, die ganze Sache in Erfahrung gebracht hätte. Er verbot sogleich dem Santerre, daß er sich an den Personen der Besessenen, und folglich auch an den Teufeln nicht vergreifen sollte.

Isaacarum hatte zu Saumur in der Kapelle des Ardilliers auszufahren versprochen und Behemot hatte sich anheischig gemacht, auf dem Grabe des heiligen Franciscus von Sales von der übrigen Gesellschaft der Teufel Abschied zu nehmen. Wenn diese Teufel ihr Wort halten sollten, so mußten die Besessenen zu einer unbequemen Jahrszeit sehr beschwerliche Reisen thun, denn die Teufel würden doch die Superiorin nicht durch die Luft nach Saumur und nach Aacci getragen haben. Der Herr von Laubardemont ließ sich diese Reisen nicht gefallen, und machte, daß die Beschwörer andere Anstalten treffen mußten. Die Superiorin hatte einen Traum, durch welchen ihr der Himmel kund that, daß er ihr die Beschwerlichkeiten der Reise ersparen wollte. Man glaubte diesem Traume und schmeichelte sich, daß Isaacarum und Behemot zu Loudun ausfahren würden. Die Beschwörer gaben sich so viel Mühe, daß sie den Isaacarum verjagten, der

den Namen Maria zu dem schon auf die Hand der Superiorin gegrabnen Namen hinzugrub. Behemot hatte versprochen, die Superiorin, wenn er ausfahren würde, in die Luft zu erheben und darinnen schwebend zu erhalten. Allein die Superiorin wünschte, daß er auf ihre Hand den Namen Jesus neben die andern Namen graben möchte. Behemot willigte sogleich in dieses Verlangen, weil er dieses Merkmal, das er ausführe, leichter machen konnte als das erste; allein er hielt es noch nicht für rathsam, seinen eingenommenen Sitz zu verlassen.

Unter den Personen, die nach Loudun kamen, ihre Neubegierde zu befriedigen, war der Graf von Loudun, der für die Ehre des Teufels zu einer sehr ungelegenen Zeit dahin kam. Als er die Bewegungen und Verzückungen der Besessenen gesehen hatte, sagte er zu den Beschwörern: er glaubte gegenwärtige Besitzung. Seine Vorfahren hätten ihm Reliquien nachgelassen, welche falsch seyn könnten, hier könnte er die Wahrheit davon herausbringen, denn wenn die Reliquien von der rechten Art und Beschaffenheit wären, so würden die Teufel die Kraft davon empfinden, wenn sie an den Besessenen versucht würden. Die Beschwörer sagten zum Grafen, er könnte mit seinen Reliquien keinen bessern Versuch anstellen. Sie nahmen sie aus seiner Hand und legten sie der Superiorin auf den Kopf, nachdem sie ihr ein Zeichen gegeben hatten, welches sie wohl verstund und welches der Graf wohl bemerkte. Sie schrie gar gewaltig und machte erschreckliche Verkrümmungen ihres Körpers. Man hätte sagen sollen, sie würde von einem unsichtbaren Feuer verzehret, so außerordentlich groß und heftig waren ihre Martern und Bewegungen. Da sie ihre Anfälle am stärksten hatte, nahm man das Reliquienkästchen von ihrem Kopfe, und sogleich schien sie wieder so ruhig zu seyn, als sie vor dem Versuche mit den Reliquien gewesen war. Der Beschwörer wandte sich darauf gegen den Grafen und sagte zu ihm: Ich glaube nicht, gnädiger Herr, daß Sie nun an der Wahrheit der Reliquien mehr zweifeln werden. Nicht mehr, antwortete der Graf, als an der Wahrheit der Besitzung.

Jedermann verlangte diese Reliquien zu sehen. Man eröffnete das Käſtchen und fand nichts als Federn und Haare darinnen. Der Beschwörer wurde ganz beſtürzt und erſtaunt, und ſagte: Ach! gnädiger Graf, warum ſpotten Sie über uns? Ach! mein Pater, verſetzte der Graf, warum ſpotten Sie über Gott und über die Welt? Mußten nicht die Augen der leichtgläubigen Leute recht ſehr wohl verſchloſſen ſeyn, da ſie dieſelben bei dem Ende dieſer Begebenheit nicht eröffneten?

Die Herzogin von Aiguillon befand ſich zu Richelieu mit verſchiedenen Hofleuten und war Zeugin von vielen Streitigkeiten, welche unter den Anhängern der Beſitzung und unter den Ungläubigen erregt wurden. Zwei Dinge brachten die Herzogin ſo weit, daß ſie die Beſitzung glaubte, die wunderwürdigen eingezeichneten Charaktere auf den Händen und die vergeblichen Bemühungen, die Beſeſſenen von der Erde aufzuheben, wenn ſie ſich auf eine gewiſſe Art niedergelegt hatten.

Cerisantes zernichtete dieſe zwei Entwürfe, welche die Leichtgläubigkeit der Herzogin machte. Den Morgen darauf zeigte er vor der ganzen Geſellſchaft ſeinen Arm auf dem Schloſſe zu Richelieu; man ſahe einen Namen auf demſelben, der eben ſo ſchön gezeichnet und ſo friſch blau war, als die auf die Hand der Superiorin eingezeichneten Charaktere es waren. Zu gleicher Zeit ließ er eine Tapete über den Boden ausbreiten und legte ſich in eben der Lage darauf, welche die Superiorin eingenommen hatte, und war eben ſo ſchwer, als ſie; man konnte ihn nicht hinwegbringen, als man ihn mitten bei dem Leibe anfaſſen wollte. Allein jedermann konnte ihn leicht aufheben, als er geſagt hatte, man müßte ihn hinten beim Kopf anfaſſen.

Er entdeckte hierauf der Herzogin, durch welches Mittel die Beſeſſenen die Geheimniſſe der Neubegierigen entdeckten. Sie wendeten ſich an die Beſchwörer, welche ſie fragten, wie Sbrigani den Pourceaugnac in einer Comödie des Moliere fragte, und ſie, daß ich mich eines Einfalles des Sokrates bediene, mit den geheimſten Gedanken niederkommen ließen. Durch den Canal der Be-

schwörer erfuhren also die Besessenen die Geheimnisse der Zuschauer und machten sie dann öffentlich bekannt.

Die aus ihrem Irrthume gebrachte Herzogin ging darauf mit ihrer Gesellschaft wieder ins Kloster, die Besessenen zu sehen. Sie legte ihnen gleich anfangs eine Falle. Sie ließ den Marquis von Faure vor dem Marquis von Breze hineingehen, obgleich jener immer dem andern den Vortritt ließ. Der Teufel, der sie niemals gesehen hatte und nur wußte, daß der Marquis von Breze den Vortritt für den Marquis von Faure hatte, irrte sich und sahe einen für den andern an.

Die Teufel ließen den Muth nicht sinken und spielten ihre gewöhnlichen Scenen mit den Verzückungen und Verkrümmungen ihrer Leiber fort. Die Superiorin begab sich in die Lage, daß man sie nicht aufheben konnte. Die Mademoiselle von Rambouillet, welche die Herzogin begleitete und seit der Zeit eine Herzogin von Montausier geworden, und welche Voiture so sehr berühmt gemacht hat, schien die Neubegierigste zu seyn und bezeugte, daß sie gar nicht an der Besitzung zweifelte. Der Beschwörer wollte sie in dieser Meinung bestärken und bat sie, daß sie einen Versuch thun möchte, die Superiorin von der Erde aufzuheben. Sie weigerte sich eine Zeitlang, solches zu thun. Allein am Ende ergab sie sich. Nachdem sie ihrem Kammermädchen ihre Handschuh gegeben hatte, so ergriff sie die Superiorin, welche fast so schwer als Blei zu seyn schien, nicht an dem vom Beschwörer angezeigten Orte, sondern an demjenigen, den ihr Cerisantes gewiesen hatte. Sie hob sie ohne Mühe auf. Die Versammlung erstaunte darüber, diejenigen ausgenommen, die das Geheimniß wußten. Dieses kränkte die Beschwörer ungemein.

Der Herzog und die Herzogin von Trimouille waren auf ihren Gütern zu Thouars, welches bei Loudun liegt, um das Schauspiel mit den Besessenen anzusehen. Sie waren nicht zufriedener darüber als die Herzogin von Aiguillon. Die Herzogin sagte zu dem Almosenmeister ihres Gemahls ganz heimlich ein Wort, der Teufel konnte niemals sagen, was sie gesagt hatte, man mochte ihn

noch so sehr beschwören. Man sagte endlich: der Teufel wäre halsstarrig und widersetzlich. Der Teufel schien weit geschickter zu seyn, als Gaston von Frankreich ihn um Rath fragte. Er sagte dem Beschwörer sein Geheimniß; von diesem erfuhr es der Teufel und entdeckte es.

Zwei Parlamentsräthen ging es eben so, wie dem Herzoge und der Herzogin von Tremouille. Der Teufel konnte ihre Geheimnisse niemals sagen, die sie einander wechselsweise vertraut hatten.

Alle diese Zufälle bewogen die Welt zum Urtheile, daß die Teufel nichts mehr, als die Menschen wüßten.

Die Erklärungen der Schwester Agnese und der Schwester Clara sollten von Rechts wegen dem Betruge ein Ende gemacht haben. Wenn sie verdrießlich wurden, so wurde ihnen die Rolle der Besessenen zur Last. Die Schwester Agnese wurde in Gegenwart eines Arztes gefragt, der griechische Fragen an sie that. Sie antwortete ganz offenherzig, daß sie das Griechische nicht verstünde und diese Sprache nicht gelernt hätte. Der Beschwörer machte sie wie eine Schülerin aus, die ihre Lection nicht recht gelernt hat und fuhr fort, sie mit aller Macht zu beschwören. Sie wurde ungeduldig und schrie: sie wäre keine Besessene. Man plagte sie schon lange Zeit insgeheim, daß sie öffentlich ihre Rolle wohl spielen sollte. Wenn sie Gott nicht erhalten hätte, so würde sie längst verzweifelt seyn; sie wäre unter den Händen der Beschwörer sehr übel dran.

Die Schwester Clara wurde zu der Zeit, als man sie beschwor, an der Hand mit einem Schwefelfaden verbrannt, dessen sich der Beschwörer bediente, einen von den Teufeln zu beräuchern. Als sie den Schmerz empfand, so entwischte sie aus den Händen des Beschwörers, bedauerte ihr Schicksal und redete wider die Tyrannei derjenigen, von welchen sie gezwungen würde, eine Besessene vorzustellen. Sie bat Gott sehr eifrig, sie aus dem traurigen Zustande zu ziehen, in welchem sie wäre. Der Teufel, der diese Nonne besitzt, sagte der Beschwörer, ist sehr listig, und der Gott, den er anruft, ist der Lucifer. Das ist falsch, antwortete sie: Ich rufe den wahren Gott, den

Schöpfer des Himmels und der Erden an. Sie ward vom Zorn ganz aufgebracht, ging aus der Kirche und sagte, daß sie nicht wieder hineinkommen wollte. Allein es folgte ihr eine vornehme Dame, ihre Verwandtin, nach, besänftigte sie und brachte sie ins Kloster zurück, da sie dieselbe nicht bewegen konnte, in die Kirche zurück zu gehen.

Kann man nach so vielen Beispielen nicht sagen, daß das Volk unheilbar ist, wenn es einmal von Vorurtheilen eingenommen worden? Wie viele Personen vom Stande findet man nicht unter dem Pöbel! Ich will nicht alle Wunderwerke, die man die Superiorin hat machen lassen, nämlich nicht alle Künste und Betrügereien nach der Reihe durchgehen. Man hat sich von Zeit zu Zeit der Leichtgläubigkeit des Volkes zu Nutzen gemacht, weil man weiß, daß die Klugen von dem Strome fortgerissen werden, wenn der Pöbel nur erst verführt ist. Wenn sich ein Betrug der Gemüther unter dem Scheine der Andacht bemächtiget hat, so möchten gleich die Todten wieder kommen, man würde ihnen dennoch nicht glauben: Neque si quis ex mortuis resurrexerit credent Luc. XVI. v. 31. So wird die Welt bis ans Ende der Erde bleiben; eben die Leidenschaften werden von Zeit zu Zeit eben die Schauspiele wieder erneuern.

Im Jahre 1638 starb der Pater Tranquille an einem Anfalle von der Raserei, welche eine sehr natürliche Ursache haben kann. Ich will ihr keine übernatürliche zuschreiben und die Asche dieses berühmten Beschwörers nicht stören. Ich will mich begnügen, zu sagen, daß uns diese Geschichte keine vortheilhaften Begriffe von ihm beibringen wird.

Nach dem Tode dieses Helden von einem Beschwörer, machte die Besitzung nicht mehr so viel Aufsehen. Diese Comödie kam in Abnehmen. Die weltlichen Frauenzimmer, welche besessen waren, gingen zu gewissen Stunden zu den Beschwörungen, wie man etwa spazieren gehet. Wenn man sie auf dem Wege fragte, ob sie noch besessen wären: Ja, Gott sey Dank, antworteten sie. Es gab viele Andächtige, welche sehr fleißig bei diesen Feierlichkei-

ten zugegen waren, die, wenn man sie fragte, ob sie Besessene wären, zur Antwort gaben: Nein, sie wären nicht so glücklich, Gott liebte sie dazu nicht genug.

Endlich bekam dieser ganze Betrug einen tödtlichen Streich, indem den Besessenen die 4000 Pfunde Besoldung abgeschnitten wurden, die man den Beschwörern zum nöthigen Aufwande und zu den Unkosten der Beschwörungen hergab. Der Cardinal hatte weiter bei dieser Sache keinen Vortheil mehr zu beobachten; man hatte den Grandier seiner Rache aufgeopfert. Das war der Vortheil, den er von dieser Besitzung zu erhalten hatte. Die Patres Lactantius und Tranquille, die von der Capucinerexcellenz beschützt worden, waren todt; diese zwei vornehmste Säulen der Besitzung waren umgefallen. Das Gebäude sank immer mehr und mehr ein und drohete den Umsturz. Die Herzogin von Aiguillon sagte öffentlich am Hofe, man hätte diesen Betrug so schlecht gespielt, daß man sehr leicht müßte betrogen werden können, wenn man sich für denselben hätte einnehmen lassen können. Die Rache des Mignon war durch den Tod des Grandier völlig besänftiget worden. Er war also sehr wohl zufrieden, daß eine Comödie nicht länger fortdauerte, von der er keinen Nutzen mehr hatte. Die Nonnen selbst, welche nunmehr den Nutzen erlangt hatten, den sie davon ziehen wollen, sehnten sich auch nach der Ruhe, um ihres Glückes zu genießen. Die Teufel wurden allmählig ausgetrieben. Behemot machte kein großes Aufsehen, als er die Superiorin verließ, die des Krieges mit ihm müde war. Er schrieb den Namen Jesus auf die Hand, wo sich die beiden übrigen hohen Namen befanden. Die Superiorin zeigte noch lange Zeit daran diese eingezeichneten Namen als Beweise von der Besitzung der Teufel. Die Staatsfräuleins der Königin, welche bei Loudun vorbeireiste, gingen aus Neubegierde an das Gitter des Klosters der Ursulinerinnen, um diese auf die Hand der Superiorin eingezeichneten Charaktere zu sehen. Ach, sagten sie, ists weiter nichts als das? alle unsre Liebhaber tragen unsre Namen auf ihren Armen geschrieben, und brauchen keine andere Zauberei als die Liebe dazu.

Die Superiorin hielt es für dienlich, einen andern als den Teufel zu ernennen, der diese Charaktere gezeichnet haben sollte, wie man solches im IV. Theile der Menagianen erzählt. Menage sagt, er habe sagen gehört, daß ein Engel nach ihrer Befreiung von den Teufeln, die sie geplagt, die Worte: Jesus, Maria, Joseph und Franciscus von Sales auf ihren Arm gezeichnet habe. Sie habe ihm auch, wie er gesagt, die Hand gewiesen, worauf die Charaktere, aber nur sehr obenhin gezeichnet gewesen, wie etwa die Crucifixe gezeichnet sind, die man auf den Armen der Pilgrimme nach dem heiligen Lande eingezeichnet findet. Ich habe sie sagen hören, fährt Menage fort, daß der Engel zuerst zu oberst auf dem Arme den Namen Franciscus von Sales eingezeichnet, daß dieses Wort hernach heruntergewichen, den Namen Maria und Joseph Platz zu machen, und daß diese wiederum gewichen, dem Namen Jesus die Oberstelle zu lassen. Man entweiht diese heilige Namen, denen man eine unendliche Ehrerbietung schuldig ist, wenn man ihnen solche falsche Wunderwerke zuschreibt.

Der Herr von Monconis erzählt in seinen Reisen, daß er so neugierig gewesen sey, diese wunderbare Hand zu sehen, und bemerkt habe, daß die Charaktere wie Schuppen ausgesehen. Als er sie angerührt, habe er das M von dem Namen Maria mit hinweggenommen.

Die Teufel zu Chinon, welche von dem Barré, diesem Werkmeister der Betrügereien, unterstützt wurden, fuhren noch fort, sich hören zu lassen. Der Coadjutor des Erzbischofes von Tours entdeckte den Betrug einer vorgegebenen Besessenen, ließ sie ins Gefängniß führen und wider sie und ihre Bande eine gerichtliche Untersuchung anstellen. Er trieb diese Sache so heftig, daß die falschen Besessenen mit peinlichen Strafen würden belegt worden seyn, wenn sie nicht zum Glücke aus ansehnlichen Familien gewesen wären. Ueberdieß wollte der Cardinal von Richelieu, daß diese Besitzungen sämmtlich ohne ein großes Aufsehen ihr Ende nehmen sollten, damit man sich an das Vergangene nicht allzusehr erinnern möchte. Man begnügte sich damit, daß man dem Barré seine Pfarre

und seine Pfründe nahm, ihn aus der Diöces von Tours bannte und nach Mans verwies, wo er bis an das Ende seines Lebens in einem Kloster versteckt blieb. Die Weibspersonen, die er beschworen hatte, wurden zu einem ewigen Gefängnisse verdammt.

Dieses Urtheil legte auch den Teufeln zu Loudun ein Stillschweigen auf und man hörte nicht mehr von ihnen reden. Die besessenen Nonnen und Kostgängerinnen freueten sich, daß sie ruhig seyn konnten. Die Nonnen wollten, wie man gesagt hat, der Früchte ihrer Künste und des Ansehens, das sie sich bei den andächtigen Seelen zuwege gebracht, in Ruhe genießen. Die Superiorin begnügte sich damit, daß sie ihre Hand an dem Sprachgitter den Neubegierigen zeigte, auf welcher die wunderbaren Charaktere gezeichnet waren. Allein endlich verging dieses Wunder oder der Wahrheit gemäß zu reden, das Alter machte die wunderbare Hand der Superiorin endlich so dürr und mager, daß die Specereien, deren man sich bediente, diese Charaktere zu erneuern, ihre Wirkung nicht mehr thun und sie darauf ausdrücken konnten. Sie sagte also, Gott hätte ihr Gebet erhört und sie verlöschen lassen, um einer großen Menge neugieriger Menschen los zu werden, die ihr beschwerlich fielen und ihre Andacht störten.

Man hat vorgegeben, daß alle diejenigen, welche zu diesem Betruge mit den Besitzungen geholfen, eines elenden Todes gestorben wären. Ich will nichts gewisses davon versichern, weil ich die Leichtgläubigkeit als eine Klippe betrachte, vor welcher man sich in Acht nehmen muß. Unterdessen kann ich mich nicht enthalten, das anzuführen, was Patin in seinem 37. Briefe vom 22. December 1651 auf der 30. Seite der Ausgabe von Haag erzählt.

„Den neunten dieses Monates, Abends um neun Uhr, „wurde eine Karosse von Dieben angefallen. Der Lärm, „der darüber entstund, nöthigte die Bürger, aus ihren „Häusern sowohl aus Neugierigkeit, als aus Mitleiden „herzuzueilen. Man schoß von beiden Seiten; einer der „Räuber wurde auf den Boden gestreckt und ein Laker

„von ihnen angehalten und die andern entflohen. Der „Verwundete starb den Morgen darauf, ohne etwas zu „reden, ohne sich zu beklagen, ohne sich zu erklären, wer „er wäre. Endlich ist er erkannt worden. Man hat er„fahren, daß er der Sohn eines Requetenmeisters, Lau„bardemont, gewesen, der im Jahre 1634 den armen „Pfarrer zu Loudun, Urban Grandier, verdammt und „lebendig verbrennen lassen, unter dem Vorwande, daß er „Teufel in die Leiber der Nonnen zu Loudun geschickt „hatte, welche man Tanzen lernen ließ, die Einfältigen „zu bereden, daß sie besessen wären. Ist solches nicht „eine göttliche Strafe in der Familie dieses unglückseligen „Richters, welche auf einige Art die grausame und un„barmherzige Hinrichtung dieses armen Priesters versüh„nen sollte, welche um Rache schrie?“

Verschiedene Gelehrte und unter ihnen vornämlich Ducan Boutreux, Herr von Estiaux, haben das Schicksal des armen Grandier bedauert. Menage sagt von ihm, er sey ein Mann gewesen, der in den Wissenschaften viele Verdienste gehabt und er verdiente, in das Verzeichniß der großen Männer vom Gabriel Naude, welche wegen der schwarzen Kunst unbefugter Weise angeklagt worden, gesetzt zu werden. Die schwarze Kunst, sagte er, ist das gewöhnliche Verbrechen derer, die keines Verbrechens schuldig sind. Er setzt hinzu, daß die Gelehrten die Besitzung der Nonnen von Loudun nicht geglaubt haben, weil sie keines von denen drei Merkmalen an denselben gefunden, welche das Ritual verlangt, wenn die Besitzung wahr seyn soll. Diese Merkmale sind: die Weissagung, die Wissenschaft der Sprachen und die übernatürlichen Kräfte des Körpers.

Der Herr Seguin, ein geschickter Arzt, schrieb an einen seiner Freunde wegen der Besitzung der Nonnen von Loudun, zu einer Zeit, wo man von dem Schrecken erfüllt war, den der Herr von Laubardemont, der Diener der Rache des Cardinals von Richelieu, einjagte. Der Brief dieses Arztes ist in den französischen Mercur eingerückt. Er sagt gleich anfangs, die Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit dieser Kinder lasse nicht zu, daß man glaube, sie

wären mit Betrug umgegangen, welcher eine allzugroße Bosheit wäre. Allein der unbescheidene Eifer eines Beschwörers habe ihn gleich anfangs gestört, da er deswegen eine Untersuchung anstellen wollen. Er sey geneigt, zu glauben, daß diese Besitzung mehr von einer Krankheit, als von dem Teufel herrühre.

Die Aerzte urtheilen seinem Bedünken nach sehr schlecht, wenn sie die Unnützlichkeit der gebrauchten purgirenden Mittel, die man diesen Nonnen gab, einer übernatürlichen Kraft zueignen, weil diese Unnützlichkeit entstehen kann, sobald man sich an dieselben gewöhnt. Er hält auch ihre Verzückungen nicht für übernatürlich und hält dafür, daß eine gestörte und angesteckte Einbildungskraft Ursache davon seyn kann. Er bezeugt unterdessen, daß er ungewiß sey, weil man, wenn der Teufel der Urheber davon nicht wäre, dieselben solchen Menschen zuschreiben müßte, die noch ärger als der Teufel wären. Er macht sich einen Einwurf, indem er fragt, warum der Teufel diejenigen für Hexenmeister ausgibt, welche die Besitzung nicht glauben? Ich gestehe, sagt er, ich bin nicht fein genug, Grund und Ursache von diesem Erzbetruge anzugeben; ich glaube, daß dieses solche gefährliche Folgen hat, welchen Gott allein abhelfen kann. Er sagt, wenn diese Nonnen mit einem Betruge umgingen, so könnten sie nicht so viele Bewegungen machen, ohne sich darinnen vorher geübt zu haben. Endlich bezeugt er, daß er die Besitzung lieber glauben will, als ob er befürchtete, daß ihm sein Urtheil, daß diese Nonnen nicht besessen wären, eine schlimme Sache auf den Hals laden möchte. Man kann mitten unter seinen Verstellungen leicht sehen, daß er den Betrug dieser Nonnen argwohnte. Man kann seine Gedanken mit keiner größern Kunst einhüllen, wenn man sie verständigen und scharfsinnigen Leuten sagen will.

Indem er vom Grandier redet, sagt er: Es sey etwas verwundernswürdig, daß selbst die Teufel wider ihn aufgestanden sind und wider ihn gezeugt haben. Er setzt sehr fein hinzu: Ich überlasse der Sorbonne das Urtheil, ob man wider diese Zeugen nichts einzuwenden habe, wenn man sie im Namen Gottes fragt. Ich will hinzu-

setzen, daß man, um zu wissen, wie viel man solchen Zeugen glauben müsse, nur überlegen dürfe, wie sie Jesus Christus charakterisirt hat, als er mit den Juden redete: Vos ex patre diabolo estis; ex veritate non stetit, quia non est veritas in eo; cum loquitur mendacium, ex propriis loquitur, quia mendax est. Ihr habt den Teufel zum Vater, der nicht in der Wahrheit wandelt, weil er in der Wahrheit nicht bestanden ist; wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem eigenen, weil er ein Lügner und ein Vater derselben ist. Joh. VIII. v. 44. Man fragt daher, ob ein solcher Zeuge ein gültiges und unverwerfliches Zeugniß ablegen kann?

Der Herr von Seguin sagt darauf, da er von der Schrift des Grandier wider den ehelosen Stand der Priester redet, daß sie ihm bis ans Ende wohl geschrieben zu seyn geschienen, wo das Gift eigentlich verborgen liege. Unterdessen stehe nichts darinnen, was mit der Zauberei einige Verwandtschaft habe; man könne vielmehr daraus folgern, daß er kein Zauberer gewesen.

Wenn man zu einer Zeit, da es nicht erlaubt war, die Wahrheit zu reden, so zu sprechen sich unterstund, kann man dieselbe wohl noch jetzt verkennen? Daher kam es denn, daß alle Gelehrten nach weggenommenen Hindernissen wider diese vorgegebene Besitzung eiferten.

Zwei Schriftsteller haben von der Zauberei gar sehr verschiedentlich gesprochen. Der Herr Bretonier, welcher über die Endurtheile des Henrys Anmerkungen gemacht und der Herr de la Mare, in seinem Werke von der Polizei.

Der erste sagt: Das Parlament von Paris macht keinem Menschen bloß und allein wegen der Zauberei den Proceß und läßt es auch nicht zu, daß er ihm deshalben von Andern gemacht werde. Er behauptet, daß nach derjenigen Erklärung der Zauberei, welche sie als einen Bund zwischen dem Teufel und dem Menschen beschreibt, folge, daß dieser Bund eine Einwilligung von Seiten des Menschen und von Seiten des Teufels zum voraus setze. Wie kann man aber darthun, daß der Teufel seine Einwilligung dazu gegeben? Er führt verschiedene Gründe an.

um zu zeigen, daß es keinen Hexenmeister gibt. Er sagt, man thäte der Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes Unrecht, wenn man glaubte, daß er einem Hexenmeister zulasse, einem Lasterhaften Gutes zu thun und dem Gläubigen Böses zu erzeigen. Dieses ist seine scheinbarste Ursache.

Wenn man auch den Bund mit dem Teufel nicht beweisen könnte, so würde man doch die Zauberei immer dadurch darthun können, daß solche Verzückungen durch die Gliedmaßen des Menschen, als der Zauberei gemeiniglich zugeeignet werden, nöthwendig zauberisch seyn müssen, weil sie übernatürlich sind. Da sie Gott nicht zugeeignet werden können, so muß man sie dem Teufel zuschreiben. Dieses kann man gegen den Herrn Bretonier einwenden.

Gott hatte den Hiob der Bosheit des Teufels überlassen; wir können also wohl begreifen, daß er einen ähnlichen Fall wieder geschehen lassen kann.

Der Herr Bretonier führt ein Urtheil des Gerichtes, la Tournelle genannt, vom 30. Januar 1610 an, nach welchem die Parteien vom Processe ab und zur Ruhe gewiesen wurden. Ein Postmeister des Städtchens Villejuif hatte einen Schmidt angeklaget, daß er durch Zauberei viele Pferde umgebracht hätte. Der Advocat des Beklagten wollte weitläufig beweisen, daß die Zaubereien keine wahren Wirkungen hervorbringen könnten, und daß die Teufel keine Gewalt über das Leben eines Menschen hätten. Der Herr Seguier, der Präsident, sagte dazu, er dürfte dieses nicht lange beweisen, weil das Parlament davon überzeugt wäre. Mornac hat uns dieses Endurtheil und diese Antwort des Präsidenten aufbehalten.

Das Parlament von Rouen hatte viele Schäfer und andere Personen anhalten lassen, welche beschuldigt worden waren, daß sie Hexenmeister wären. Man stellte den Proceß wider sie mit einem großen Eifer und mit einer großen Strenge an. Der König, sagt Herr Bretonier, ließ aus seinem geheimen Rathe den 26. April 1672 einen Befehl ausfertigen, daß alle Personen, die wegen der Anklage der Zauberei angehalten worden, in der Provinz

Normandie losgelassen und in Zukunft diejenigen, welche der Zauberei beschuldigt werden würden, nach der Verordnung, die der König deshalben geben würde, gerichtet werden sollten. Der König wollte diese Verordnung an alle Parlamente ergehen lassen, damit die Proceduren der Richter bei Hexenprocessen darnach eingerichtet werden könnten.

Diese Verordnung des Königs ist nicht ausgefertigt worden. Der Befehl vom geheimen Rathe hatte die Kraft, daß alle Teufel schweigen mußten. Seit der Zeit hat man in der Normandie von keinem Hexenmeister mehr reden hören. Alles dieses sagt Herr Bretonier.

Was die Falschheit der Geschichte, die die Zauberer vervielfältigen, noch mehr beweist, ist dieses, daß, wenn ein König leichtgläubig und abergläubisch ist, in seinem Königreiche ein Geschlecht von Zauberern nach dem andern entstehen wird.

Catharina von Medicis hatte die Zauberei in Frankreich so sehr zur Mode gemacht, daß ein Priester, Sechelle genannt, der unter König Heinrich III. auf dem Richtplatze der Hexerei wegen verbrannt wurde, zwölfhundert Personen dieses Verbrechens halber anklagte. Die Unwissenheit und Dummheit wurde in den damaligen Zeiten so hoch getrieben, daß man von nichts als von Beschwörungen und von Verdammnngen zum Scheiterhaufen reden hörte. Man fand überall Menschen, welche thöricht genug waren, sich für Hexenmeister zu halten, und abergläubische Richter, welche dieselben auf gute Treu und Glauben verdammten. Ich bin diese Anmerkung einem neuern Schriftsteller schuldig.

Ich habe aus den Vorstellungen, die damals das Parlament von Rouen dem Könige gethan, gesehen, daß dieser Monarch anfangs erst einen Brief an den Generalprocurator des Parlamentes gesandt, welcher verordnete, „daß mit der Hinrichtung dieser Unglücklichen eingehalten „werden sollte, wenn schon einige verdammt worden wä„ren; zugleich befahl der König, man sollte mit dem Pro„cesse und Verfahren gegen diejenigen, die noch nicht „verurtheilt worden, gleichfalls Anstalt nehmen.“ Der Secretär des Königs hatte ihm berichtet: die Absicht des

Königs wäre, daß man die Todesstrafe wegen dieses Verbrechens in eine ewige Verweisung verwandeln sollte.

Diese obrigkeitlichen Personen empfingen auch in der That, wie sie in ihren Vorstellungen dem König sagen, den Befehl desselben, welcher die Todesstrafe, die den Verdammten zuerkannt worden, in eine ewige Verweisung aus der Provinz mit der Wiedereinsetzung in ihren guten Namen und Ruf und in den Besitz aller ihrer Güter verwandelt haben wollten. Wie kann man diese Wiedereinsetzung mit der Verweisung zusammenreimen? Dieses ist die Verordnung, die nicht zur Wissenschaft des Herrn Bretonier gelangt ist. Er kann sie mit dem Urtheile des geheimen Rathes, das er anführt, nicht vermengt haben; eine Verordnung und ein Urtheil sind zwei verschiedene Sachen. Ueberdieß redet das Urtheil nur von dem Parlamente von der Normandie und eine königliche Erkläzrung enthält eine Verordnung für alle Parlamente. Ich habe diese königliche Erklärung nicht ausfindig machen können.

Herr Bretonier erklärt sich ganz offenherzig, daß er keine Hexenmeister glaube. Er führt gleich darauf das Gesetz Gottes und alle menschlichen Gesetze an, welche die Zauberer verdammen. Folglich trägt er die Verdammung seiner Meinung selbst vor. Das göttliche Gesetz findet man: Exod. 22. v. 18. Levitic. 19. v. 31. ibid 20. v. 6. et 27. Deuteron. 18. v. 9. 10. 11. 12. 13. 14.

Was die menschlichen Gesetze anlangt, so führt sie der Herr de la Mare in seinem Werke von der Polizei zur Befriedigung der Neubegierde im 3. Buche unter dem 7. Titel im 2., 3. und 4. Cap. weitläuftig an. Dieser Schriftsteller glaubt die Zauberei.

Von dieser Materie hätte der Herr Bretonier denken sollen, was Henrys davon dachte. Dieser Schriftsteller sagt sehr weislich, man müsse weder allzu ungläubig noch allzu leichtgläubig in diesem Stücke seyn.

Der Verfasser des neuen Werkes von der Zauberei, der Hexerei, den Besitzungen und Bezauberungen, welches bei P. Prault gedruckt ist, hat keinen schweren Glauben; er nimmt alles auf gute Treu und Glauben an, er glaubt

alle Besitzungen, als ein gutwilliger Mann, und selbst diejenigen, deren Beispiele man jährlich zu einer gewissen Zeit in Paris sieht.

„Man gehe doch, sagt er, in der Donnerstagsnacht „noch vor dem Charfreitage in die heilige Capelle „zu Paris, wo sich nach einem alten löblichen Ge„brauche allerlei Kranke versammeln; man wird da„selbst auch Besessene sehen, die leicht von den übri„gen Kranken zu unterscheiden sind. p. 264."

Das ist was Wunderbares, daß sich die Besessenen nur um diese Zeit sehen lassen. Wenn man das Ritual zu Rathe zieht, so kann man sie nur durch die daselbst angegebenen Merkmale erkennen; allein unser Schriftsteller behauptet, daß man sie schon durch den bloßen Anblick kennen könne. Ist er nicht für einen rechten Helden der Leichtgläubigkeit zu halten? Man kann nicht glauben, wie sinnreich er ist, Antworten zu finden, die seiner Meinung nach alle Versuche zu Schanden machen, die man mit den Besessenen anstellen kann, um die Betrügereien zu erkennen.

„Bischöfe, saget er auf der 272. u. f. S., haben „sich des gemeinen Wassers bedient, sie damit zu be„spritzen, um zu sehen, ob der Teufel wirklich in „den vorgegebenen Besessenen wäre. Andere Präla„ten haben statt eines Reliquienkästchens eine Uhr in „die Hand genommen und auf den Kopf der Beses„senen gelegt, und sie haben die Besessenen eben die „Bewegungen machen sehen, als ob sie sich des rech„ten Weihwassers oder eines wirklichen Reliquien„kästchens bedient hätten. Er gibt die Ursache von „diesen Wirkungen an und sagt: der Vater der Lü„gen sey scharfsichtiger, als ein Luchs und listiger, „als ein Fuchs. Wenn er sehe, daß man sich der „List bediene, um ihn zu entdecken, so richte er sich „darnach und mache eben die Bewegungen, Verzü„ckungen und Krümmungen, und erhebe eben das „Geschrei, wenn man gleichgültige Dinge statt ge„heiligter brauche, um ihn zu zwingen, daß er sich

„offenbaren solle. Dieses thue er in der Absicht, daß „man schließen möge, er sey nicht vorhanden, sondern „die Besitzung sey eine Betrügerei. Er betrügt also „diejenigen, welche betrogen seyn wollten, qui vult „decipi, decipiatur."

Er wendet dieses Sprüchelchen am unrechten Orte an, denn man muß nicht sagen, daß ein Prälat, welcher sich wegen der Wahrheit Licht verschaffen will, betrogen seyn wolle.

Auf diese Weise wird der vorgegebene Besessene bei allen Versuchen siegen. Wenn er merkt, daß man sich ungeweihter Sachen wider ihn bediene, so wird er keine Bewegung machen, und unser Schriftsteller wird ausrufen: Da sieht man es, daß dem Teufel nichts entwischt. Wenn sich aber der vorgegebene Besessene bewegt, so hat unser Schriftsteller eine andere Ausflucht bei der Hand; der Teufel, wird er sagen, stellt sich an, als ob er das nicht wüßte, was er weiß, um die Leute in ihrem Unglauben zu erhalten. Man sieht wohl, daß er nicht haben will, es mag kosten, was es wolle, daß es Besessene geben soll, die es nicht in der That sind, und daß er alle Besitzungen für wahre und wirkliche hält.

„Er macht sich auf der 282. u. f. S. den Einwurf, „daß es Leute gebe, die sich als Besessene anstellen, „um Allmosen zu erhaschen, und die alle ihre Verzückungen aufhören lassen, wenn man ihnen mit „der Ruthe oder mit dem Gefängnisse droht. Man „hat sogar einige gesehen, welche gesagt haben, sie „wären vom Teufel befreit, als sie gezüchtigt werden „sollen, damit man sie in ihrer Freiheit lassen möchte. „Es ist also wohl möglich, daß ein Mißbrauch und „Betrug dabei vorgehen kann."

Auf diesen Einwurf antwortet er:

„Dieses Mittel, die Wahrheit herauszubringen, ist „der Gerechtigkeit zuwider, welche nur die bekannten „und überzeugten Missethäter strafen darf. Sie darf „nicht einmal diejenigen mit Strafen belegen, auf „die man nur einen Argwohn hat. Dieses Mittel

„ist auch der Religion zuwider, die uns nicht zuläßt,
„Böses zu thun, und endlich läuft es auch gegen
„die Barmherzigkeit, die uns unsern Nächsten als
„uns selbst lieben heißt. Folglich muß uns vor die-
„sem Mittel grauen.“

Er sagt noch:

„Gott lasse es nicht zu, daß diese armen Opfer des
„Teufels auch noch Opfer der Wuth dieser Unver-
„nünftigen seyn sollten und er könne bei diesen
„Gelegenheiten den Teufeln gebieten, sich fortzube-
„geben, um diese so unschuldigen Personen mit grau-
„samen Züchtigungen zu verschonen. Daraus schließt
„er, daß der erwähnte Einwurf nichts beweise, und
„das er sogar elend sey.“

Die falschen Besessenen sind also außer der Gefahr der Züchtigungen; unser Schriftsteller nimmt sie unter seinen Schutz. Agobard, der Erzbischof von Lyon, that also unrecht, daß er diejenigen hart züchtigen ließ, die sich für Besessene ausgaben. So erzählt uns solches Amolon in einem Briefe, den er an den Theubald, Bischof von Langers, schrieb: „Ich habe zuweilen bei meinem Vorfahren „Agobard Leute gesehen, die sich für Besessene ausgaben, „sobald man sie aber peitschen ließ, so brachte man sie „zum Geständnisse ihres Betruges. Sie gestunden, daß „ihre Armuth sie dazu verleitet hätte *).“

Sollte man wohl die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit beleidigen, wenn man sie nicht verschonte? Sollte man nicht glauben, daß ihre vorgegebenen Besitzungen falsch sind, wenn sie gehörigermaßen beschworen worden und doch keine von den Zeichen an sich haben, welche das Ritual vorschreibt?

Wir wollen die Antwort dieses Schriftstellers bewundern, welcher, um sich aus diesem Handel herauszuhelfen, seine Zuflucht zum Willen Gottes nimmt, der es zuläßt, daß sich die Teufel fortbegeben, um die Besessenen mit den Züchtigungen zu verschonen. Quia Deus vult, dieses

*) Siehe davon die Kirchengeschichte des Abts Fleury.

schließt den Mund allen Ungläubigen und allen Vernünftigen zu, wenn man das gesagt hat, so ist man der Mühe überhoben, eine andere Ursache anzugeben.

Man darf sich nicht wundern, daß er bei der Verfassung, in der sich sein Geist befindet, gar keinen Betrug bei den vorgegebenen Besessenen von Loudun vermuthet. „Widrigenfalls, sagt er, würde man sich der Gefahr aus„setzen, den Herrn von Laubardemont, Intendanten von „Poitiers, und vierzehn Richter, rechtschaffene Männer, „die er aus den um Loudun sich befindlichen Aemtern zu „nehmen Befehl hatte, zu verläumden.“

Ein solcher Mann, als der Herr von Laubardemont war, der sich der Rachbegierde des Cardinal Richelieu ganz gewidmet hatte, verdient wohl, daß man seine Redlichkeit nicht mit geringen Lobsprüchen belege. Was die andern Richter anbetrifft, so wollen wir einmal annehmen, daß sie ihre Redlichkeit dem Präsidenten nicht aufgeopfert haben; allein ist es denn unmöglich, daß sie durch die Kunstgriffe der Besessenen, die sie gebraucht haben, überredet werden können, diese Besitzungen für wahr zu halten? Und konnte sie der Herr von Laubardemont, der entweder betrogen wurde oder sich so anstellte und das Ansehen eines Günstlings hatte, nicht auch betrügen?

Man muß immer auf folgenden Grund zurückkommen. Diese Besessenen hatten keines von den Merkmalen an sich, wodurch wahre Besitzungen bezeichnet werden. Man kann also ohne Furcht, daß man den Herrn von Laubardemont und die vierzehn Richter, die unser mit der Redlichkeit freigebige Schriftsteller, als die rechtschaffensten Personen aus verschiedenen Aemtern abschildert, verleumden werde, der Wahrheit gemäß sagen, daß Grandier unrechtmäßiger Weise verdammt worden ist, da man ihn als einen Hexenmeister und Urheber der vorgegebenen Besitzungen verdammt hat. Das Parlament von der Normandie, dessen dem Könige übergebenes Memorial er auf der 31. u. d. f. S. anführt, führt unter den Exempeln von Besitzungen die Besitzung der Nonnen zu Loudun nicht mit an.

Der gelehrte Pater le Brun, welcher in seiner Geschichte abergläubischer Gebräuche, die Urtheile anführt,

welche verschiedene Hexenmeister verdammt haben, daß sie lebendig verbrannt werden sollen, hat das wider den Grandier gefällte Endurtheil nicht mit angeführt, ob er gleich des Urtheils des Parlamentes vom 30. April 1611 gedenkt, welches den Gaufridi als einen Hexenmeister zum Scheiterhaufen verurtheilt hat. Hätte er geglaubt, daß Grandier wirklich ein Hexenmeister gewesen wäre, so würde er das Urtheil seiner Verdammung nicht ausgelassen haben, das im ganzen Königreiche ein so groses Aufsehen gemacht hat. Grandier kann von Keinem für einen Zauberer gehalten werden, als von denen, die das Urtheil der Vernünftigen verachten

Sollte die Geschichte, deren Pflicht es ist, die Wahrheit zu sagen und gekrönte Häupter nicht verschonet, den Herrn von Laubardemont und die vierzehn Richter verschonen, die unser Schriftsteller die redlichsten Männer aus den benachbarten Aemtern von Loudun nennt? Hat er dieses Zeugniß von Leuten, die die Redlichkeit dieser Richter und derer, womit sie dieselben verglichen, auf die Probe gestellt haben? Sollte unser Schriftsteller nicht von einem aus Loudun abstammen, die sich damals mit ihrer Leichtgläubigkeit sehen ließen? Man macht viele Geschlechtsregister, die nicht so wohl gegründet sind, als dieses.

Damit man bei dieser Materie vollkommen befriedigt werde, so unternimmt unser Schriftsteller den Beweis, daß es in allen Jahrhunderten der Kirche Besitzungen und Besessene gegeben hat. Nachdem er die Evangelisten und die Apostelgeschichte angeführt hat, so kömmt er zu dem vierten Jahrhunderte und schreibt einige Stellen aus den Kirchenvätern ab, und von diesen macht er einen grosen Sprung auf das zwölfte Jahrhundert und führt den heiligen Bernhard an. Er thut sehr unrecht, daß er das zehnte Jahrhundert nach Christi Geburt übergeht, wo man in einer solchen Unwissenheit lebte, daß auf einen Mann, der hebräisch und griechisch verstund, als auf einen Hexenmeister und Schwarzkünstler mit Fingern gewiesen wurde.

Er geht nunmehr zu den folgenden Jahrhunderten und beweist die Besitzungen derselben aus Reisebeschreibungen. Er läßt sich das Sprichwort nicht hindern, nach welchem

ein Reisender und ein Lügner gleich viel bedeutende Wörter sind. Nunmehr ist sein Beweis fertig. Unterdessen muß man einräumen, daß er für solche leichtgläubige Leute, unter die er gehört, noch zuviel gesagt habe.

Man muß nothwendig den Schluß machen, daß dieser Beweis sehr unvollkommen ist.

Es scheint, das Gehirn gewisser Leute sey recht dazu gebaut, daß es ohne Beweis Meinungen annehmen kann, in welche sich etwas Wunderbares mischt, ohne daß man sich viele Mühe geben darf, ihnen dieselben einzuprägen.

Der Verfasser macht in seiner Vorrede ein Gemälde, welches man ihm, wie er sagt, entgegensetzen würde, die Besitzungen um ihr Ansehen zu bringen. „Sieht man „nicht viele Personen vom weiblichen Geschlechte, sagt er, „welche unter der äußerlichen Miene einer angenommenen „Andacht den Stand der Besessenen annehmen; es mag „nun solches aus einem Einschlage oder aus einem vorher „überlegten Vorhaben geschehen, weil sie sich einbilden, „sich in einen großen Ruf zu setzen? Nur die reinste Tu„gend, sagen sie mit einem ausgekünstelten Gesichte, pfle„gen die Teufel anzufallen. Nur wider Personen von die„sem Charakter streiten und vereinigen sie sich, da sie „mittlerweile die verhärteten Herzen, diese lockern Leute, „die aus ihrer liederlichen Lebensart ein Handwerk machen, „in Ruhe lassen, als einen Raub, der ihnen nicht ent„gehen kann. Indem sie sich also selbst loben, so erthei„len sie sich die Freiheit, ihre Brüder mit einem hochmü„thigen Vertrauen zu sich selbst und mit einer stolzen Ver„wegenheit zu verurtheilen. Sie bilden sich ein, daß die „ganze Welt aufmerksame Blicke auf sie richtet und glau„ben, daß eine Scene, in welcher viel Wunderbares vor„komme, sie nothwendig unsterblich machen müsse. Alles „scheint diese gefährliche Comödie zu unterhalten. Die „Nothdurft erhält sie; denn man gibt denen Personen, die „man in einem so bedauernswürdigen Zustande sieht, über„flüssige Allmosen. Die Priester selbst und Beichtväter, „die in ihrem Amte noch unerfahren sind, helfen dazu „und reißen das Volk in dieser Ausschweifung mit sich „fort. Sie mögen nun entweder den Ruf einer besondern

„Heiligkeit zu erlangen suchen, die man von denen leicht „vermuthet, die in den Fußstapfen der Apostel wandeln, „und die Gewalt Teufel auszutreiben und wundervolle „Heilungen vorzunehmen mit ihnen theilen, oder sie mö- „gen schlimmere Absichten haben, die ich mit Stillschwei- „gen übergehen will, um die Ehrfurcht nicht zu beleidigen, „die man ihrem Charakter schuldig ist."

Der Verfasser sollte denjenigen, von dem er sich dieses Gemälde entgegensetzen läßt, mit mehrerer Wahrscheinlich- keit sprechen lassen. Denn die vorgegebenen Besessenen, die sich durch die Besitzung berühmt zu machen suchen, sind nicht verblendet, daß sie von sich selbst so vortheilhaft reden sollten. Sie überlassen diese Sorge ihrem Beicht- vater und ihrem Beschwörer. Er sollte sie nicht deswegen tadeln, daß sie verwegen urtheilten, da sie überhaupt von verhärteten Herzen und von Bösewichtern reden, die aus der Bosheit ihr Handwerk machen. Man macht sich selig, sagt Bussy, indem man von der Welt überhaupt Böses redet, und verdammt sich, indem man von einzelnen und besondern Personen Böses spricht.

Ich habe dieses Gemälde hieher gesetzt, weil es aus- drücklich scheint, als ob es von den Loudunesischen Beses- senen wäre abgezeichnet worden, das ausgenommen, daß sie sich auf den Barré und Mignon verließen, welche Lob- reden auf sie hielten. Der Verfasser tadelt dieses Ge- mälde, so gut er kann. Eben dieser Verfasser will be- haupten, daß der Unglaube in Dingen, welche die Zau- berei betreffen, das Modesystem sey.

„Soll ich es sagen? fährt er fort. Ist es nicht jetzt „eine Verwegenheit, sich ein wenig von der gemeinen „Bahn zu entfernen? Wenn mathematische Demonstratio- „nen wider eine gewöhnliche Meinung da sind, so wird „man die Welt alle Augenblicke darauf bringen. Wenn „man dabei bestehen will, so wird man aus der Liste ver- „ständiger Leute ausgelöscht. Es ist also etwas Wider- „sprechendes, daß derjenige am meisten nach der Mode „ist, der sich als einen erhabenen und ungläubigen Geist „zu zeigen sucht." Ich sehe nicht, wo das Widersprechende befindlich ist. „Warum bestrebt man sich, fährt er fort,

„so sehr, seine Augen zu gebrauchen? Kann man sich nicht „von den witzigen Köpfen fortreißen lassen? Man muß „sich nach der eingeführten bekannten Modemeinung richten.“

So sucht er die Meinungen verständiger Leute lächerlich zu machen. Warum gibt er sich so viele Mühe? Wozu hilft sie ihm? Will man der Meinung einsichtvoller und vernünftiger Leute seyn, so muß man mit ihnen sagen, daß man nur diejenigen für Besessene halten müsse, welche die Kennzeichen der Besitzung angeben, welche nach dem Ausspruche des Rituals die wahrhaften Besessenen an sich haben müssen. Allen Streitfragen wird man gleichsam die Wurzel abschneiden, wenn man sich nach dem Ritual richtet. Sind die Besessenen möglich? Daran kann man nicht zweifeln? Sind sie selten? Will man behaupten, daß sie gar nicht sind? Man führt nach dem Ritual viele Arten von diesen Besessenen an; man wird hernach darthun, daß sie nicht selten sind.

Was die falschen Besitzungen anbelangt, so wird man sie nach dieser Probe in einer großen Menge antreffen. Hypochondrische Menschen oder Personen von weiblichem Geschlechte, deren Gesundheit durch periodische Zufälle, wie sich unser Verfasser ausdrückt, als durch eine nie zu versiegende Quelle von Dünsten, aus welcher nach der Meinung der Aerzte viele außerordentliche Zufälle entstehen, in Unordnung gebracht ist, können freilich in allem Ernste glauben, daß sie Besessene sind.

Es ist sehr nöthig, sich wider die Irrthümer des Volkes zu waffnen. Man muß denken, wie Seneca: Nunquam volui populo placere, nam quae ego scio, non probat populus, et quae probat populus, ego nescio. Ich habe dem Volke niemals zu gefallen gesucht, das Volk billiget das nicht, was ich weiß, und was das Volk billiget, weiß ich nicht.

Naude zeigt in seiner Rechtfertigung großer Männer, welche wegen der schwarzen Kunst angeklagt worden, daß sehr viele für Hexenmeister gehalten worden, welche nur verschlagen gewesen. Ist nicht in unsern Tagen der berühmte Marschall von Luxemburg für einen Hexenmeister

von den Soldaten gehalten worden, weil er das Vorhaben und die Unternehmungen seiner Feinde vorausgesehen?

Naude zeigt, daß die Wissenschaft vieler Leute für Zauberei angesehen worden. Die ersten, die die Ursachen der Verfinsterungen am Himmel entdeckten, wurden für Zauberer gehalten. Der Bischof Vigilius wurde als ein Ketzer in den Bann gethan und verdammt, und für einen Hexenmeister angesehen, weil er Antipoden und noch eine andere Welt geglaubt, die Christophorus Columbus in den folgenden Zeiten entdeckt hat. Glaubten nicht die Völker der neuen Welt, daß die spanischen Schiffe Werke der Zauberei und die Spanier selbst Teufel wären?

Auf diese Weise verwandelt die Unwissenheit diejenigen in Zauberer, welche Dinge thun, die sie nicht begreift. Die Kunstwerke des menschlichen Fleißes sind für Zauberwerke gehalten worden; dieses war das Schicksal des redenden Kopfes, welchen Albertus Magnus gemacht hatte.

Sollte man es wohl glauben, daß das Volk den heiligen Thomas im Verdachte gehabt, daß er ein Hexenmeister wäre? Seine in der Kirche bekannte Heiligkeit, der Titel eines Schulengels, und seine Lehre, die durch ein Decret der Universität von 1333 und von drei Päpsten, dem Innocentius dem V., dem Urban dem VI., und Johan dem XXII., gebilligt worden ist, rechtfertigen ihn wegen der Verleumdungen genugsam, die ihm Zauberbücher zugeeignet haben.

Man braucht nicht viele Mühe anzuwenden, bei gewissen Leuten für einen Hexenmeister angesehen zu werden. Ich wette, daß ein Mensch, welcher durch die Geheimnisse der Optik auf einmal Gestalten von Menschen und Thieren, die den natürlichen sehr ähnlich wären, vorstellte, den neuen Verfasser des Werkes von der Zauberei leicht überreden würde, daß er ein Hexenmeister sey. Dieser Verfassung der Gemüther des Pöbels bediente man sich, den Grandier einem großen Minister aufzuopfern.

Die Comödie der Nonnen zu Loudun und das traurige Ende des Grandier werden bei der Nachkommenschaft als ein merkwürdiges Beispiel angesehen werden, welches zeigt, wie weit die menschliche Leichtgläubigkeit, die Wuth einer

Parthei, die sich zum Verderben eines Menschen vereiniget, das unredliche Verfahren einer obrigkeitlichen Person, die sich der Leidenschaft eines großen Ministers gewidmet, und die Leichtgläubigkeit und das Vorurtheil der andern Richter, von denen man diese Eigenschaft nur angibt, um nur nichts Schlimmeres von ihnen zu sagen, gehen können!

III.

Leben des Abt Tritheim *).

Tritheims Name wird den meisten Lesern gewiß nicht unbekannt seyn. Außerordentliches Genie und die ausgebreitetste Gelehrsamkeit machten ihn zum Wunder seiner Zeit, nicht nur in Teutschland, sondern in ganz Europa. Der unwissende Haufe beschuldigte ihn wegen seiner seltnen Kenntnisse in den Geheimnissen der Natur sogar der Zauberei; er blieb länger als ein Jahrhundert in diesem Verdacht, und wer weiß, wofür mancher gutherzige Orthodoxe, der selbst kein Hexenmeister ist, ihn gegenwärtig noch hält. Er soll der Lehrer zwei berühmter Männer, des Kornelius Agrippa und des Theophrastus Paracelsus gewesen seyn, die unter den Schwarzkünstlern, selbst als Schriftsteller, beide einen ansehnlichen Rang behaupten. Man sieht die Bücher des erstern von der geheimen Philosophie gemeiniglich für einen Schatz von höherer Weisheit und für die Quelle an, woraus alle neueren Weisen geschöpft haben. Noch heutzutage, wo alle zu dieser vielversprechenden Wissenschaft gehörigen Schriften so vielen Beifall finden — ob als ein Beweis unserer Aufklärung oder unseres Verfalls? will ich jetzt

*) Aus: Für ältere Literatur und neuere Lectüre. Quartalschrift. Herausgegeben von Canzler und Meißner. II. Jahrg. 8 Leipzig 1784.



Das Original befindet sich bei Alb. Hechler in Stuttg

Parthei, die sich zum Verderben eines Menschen vereiniget, das unredliche Verfahren einer obrigkeitlichen Person, die sich der Leidenschaft eines grossen Ministers gewidmet, und die Leichtgläubigkeit und das Vorurtheil der andern Richter, von denen man diese Eigenschaft nur angibt, um nur nichts Schlimmeres von ihnen zu sagen, geben können!

III.

Leben des Abt Tritheim *).

Tritheims Name wird den meisten Lesern gewiß nicht unbekannt seyn. Ausserordentliches Genie und die ausgebreitetste Gelehrsamkeit machten ihn zum Wunder seiner Zeit, nicht nur in Teutschland, sondern in ganz Europa. Der unwissende Haufe beschuldigte ihn wegen seiner seltnen Kenntnisse in den Geheimnissen der Natur sogar der Zauberei; er blieb länger als ein Jahrhundert in diesem Verdacht, und wer weiß, wofür mancher gutherzige Orthodoxe, der selbst kein Hexenmeister ist, ihn gegenwärtig noch hält. Er soll der Lehrer zwei berühmter Männer, des Kornelius Agrippa und des Theophrastus Paracelsus gewesen seyn, die unter den Schwarzkünstlern, selbst als Schriftsteller, beide einen ansehnlichen Rang behaupten. Man sieht die Bücher des erstern von der geheimen Philosophie gemeiniglich für einen Schatz von höherer Weisheit und für die Quelle an, woraus alle neueren Weisen geschöpft haben. Noch heutzutage, wo alle zu dieser vielversprechenden Wissenschaft gehörigen Schriften so vielen Beifall finden — ob als ein Beweis unserer Aufklärung oder unseres Verfalls? will ich jetzt

*) Aus: Für ältere Literatur und neuere Lectüre. Quartalschrift. Herausgegeben von Canzler und Meißner. II. Jahrg. 8 Leipzig 1784.



Das Original befindet sich bei Alb. Bechter in Stuttga

nicht untersuchen — werden sie mit der vorzüglichsten Achtung hervorgesucht und gelesen. Erst kürzlich ist das Andenken ihres Verfassers in der beliebten Monatschrift: Literatur- und Völkerkunde erneuert worden. Das Leben seines vermeintlichen Lehrers scheint mir für eine kurze Beschreibung nicht minder merkwürdig.

Johann Tritheim ward den 1. Februar 1462 zu Tritenheim, einem kurtrierischen Dorfe, ungefähr drei Meilen unter der Hauptstadt, am linken Ufer der Mosel, geboren, und bekam, damaliger Gewohnheit nach, von diesem Orte seinen Namen. Die Eltern waren gute, ehrliche Leute, zwar nicht sonderlich bemittelt, nährten sich jedoch vom Weinbaue ganz anständig. Von ihren Familien läßt sich wenig sagen. Johann, der Vater, soll von Heidenberg, die Mutter, Elisabeth, aber von Longvich, zwei ebenfalls trierischen Dörfern, gewesen seyn. Unser Johann war kaum ein Jahr alt, als der Tod ihm seinen Vater entriß. Zärtlichkeit gegen das Kind, oder bisherige minder vortheilhafte Gelegenheiten veranlaßten die Mutter, erst nach sieben Jahren sich wieder zu verheirathen. Aus dieser zweiten Ehe blieb von mehreren Kindern nur ein Sohn, Namens Jakob, am Leben, welcher in der Folge die höchste Würde in der Gottesgelahrtheit annahm.

Mit den herrlichsten Anlagen von der Natur begabt, brannte Tritheim von Jugend auf vor Begierde nach Wissenschaft; aber Mangel an Unterricht und an Unterstützung seiner Eltern schienen seine Wünsche gänzlich zu vereiteln. Vielmehr suchten diese, weil sie bei ihrem Gewerbe von dem Sohn sich größere Vortheile versprachen, seine Neigung zum Studieren möglichst zu unterdrücken. Doch diese Schwierigkeiten schreckten ihn nicht ab. Im Alter von fünfzehn Jahren noch völlig unwissend, gab er seine Hoffnung gleichwohl nicht auf, sondern betete, mit beständigem Fasten, ein ganzes Jahr lang im innigsten Vertrauen, um zwei Stücke zu Gott, um Wissenschaft und — um Etwas, das er, seinem Vorgeben nach, nie jemanden entdeckt hat. Unvermuthet erschien ihm einst bei der Nacht ein Jüngling in weißem Kleide mit zwei Tafeln in der Hand, die eine beschrieben, die andere mit

verschiedenen Figuren bezeichnet. „Wähle," sprach er, „nach Gefallen eine von diesen Tafeln!" Tritheim, dem es damals noch an allem wissenschaftlichen Unterricht fehlte, entschied sogleich für die erstere. „Nun so hat Gott dein Gebet erhört," erwiderte der Jüngling, „er „wird dir dein doppeltes Verlangen in übervollem Maße „gewähren." Eine Erscheinung, die nach Herrn Hennings Art leicht erklärbar ist. Sie konnte Erdichtung des sinnreichen Knaben seyn, um seiner Wißbegierde einen ihm vortheilhaften frommen Anstrich zu geben, oder ein lebhafter Traum, weil dessen Seele Tag und Nacht mit dergleichen Gedanken erfüllt war. Freilich werden aber auch andere, besonders Geisterfreunde, sie vielleicht als einen Beweis von dem geheimen Schutzgeist ansehen, der den Tritheim lebenslang begleitet und in verschiedenen Geheimnissen belehrt haben soll.

Wirklich fand er indeß, wunderbarerweise, gleich den andern Morgen Gelegenheit zum Unterricht im Lesen. Ein Zufall, der seinen Vorsatz, sich den Wissenschaften zu widmen, immer mehr befestigen mußte. Er duldete alle Drohungen und Mißhandlungen des Stiefvaters deßhalb gelassen, und suchte anfangs wenigstens an Sonn- und Feiertagen, und wenn er sonst von seiner Arbeit sich abmüssigen konnte, seinen Zweck heimlich zu verfolgen. Aber diese wenigen Stunden genügten dem wißbegierigen Geiste des Tritheim bei weitem nicht. Er schlich sich daher auch des Nachts, wenn jedermann im Hause schlief, zu einem bekannten Nachbar, der von jüngern Jahren her noch einige Studien hatte. Dieser brachte ihm die ersten Anfangsgründe bei, die er in so kurzer Zeit faßte, daß der Lehrer über die Fähigkeiten und das lebhafte Gedächtniß des jungen Menschen erstaunte und dergleichen nie gesehen zu haben versicherte. Innerhalb sieben Tagen begriff er, führt man zum Beweis an, das A B C, das Vater Unser mit dem Engelgruße, das apostolische Symbolum, die Altarbeichte, die Einsegnung des Abendmahls vollkommen, und lernte nachher von sich selbst in Monatsfrist deutsche Bücher lesen.

Diese Gelehrigkeit erwarb ihm verschiedene Freunde, be-

sonders unter der Klerisei, die sich seiner annahmen und ihn auf alle Art unterstützten. Besonders suchten sie seinen Oheim, Peter von Heidenberg, einen verständigen Mann, zu vermögen, daß er für die Ausbildung so vortrefflicher Anlagen sorgte. Dieser warf sich denn auch, wiewohl mit Widerspruch des Stiefvaters, zum Vormund seines Neffen und zum Aufseher über dessen väterliches Erbgut auf. Natürlich, daß der unschuldige Jüngling dieß alles entgelten mußte. Weder Bitten noch Thränen waren im Stande, die Härte seines unbilligen Stiefvaters zu mildern, so, daß er endlich sich genöthigt sah, das väterliche Haus zu verlassen. Nachdem er verschiedene Provinzen Deutschlands durchstrichen und einige Zeit zu Trier und andern Orten sich aufgehalten hatte, begab er sich auf die damals so berühmte Universität Heidelberg, wo er, vorzüglich durch eigenes Lesen und Studiren, in Sprachen und der Gottesgelahrtheit es in Kurzem ziemlich weit brachte.

Von hier machte er im März 1482 in Gesellschaft eines guten Freundes eine Reise in seine Heimat. Auf Verlangen des letztern besuchten sie das am Wege liegende Benediktinerkloster Sponheim, wo sie sehr wohl aufgenommen und bewirthet wurden. Sie hatten ihre Reise bis an den Berg des Städtches Bockenau bereits wieder fortgesetzt, als ein heftiger dichter Schnee bald alles bedeckte und ihnen kein Auge öffnen ließ. Des Weges unkundig, wurden sie genöthigt zu warten. Tritheims Freund wäre gern nach dem Kloster umgekehrt, hätte dieser es nicht für schimpflich gehalten und weiter zu gehen begehrt. „Wir müssen wohl wieder umkehren," sprach Tritheim jedoch endlich, selbst, als das Wetter immer heftiger anfing zu toben, „wohlan, ich will im Kloster bleiben." Er hielt Wort, so wenig seine Absicht dabei gewesen seyn mochte, sich dem Klosterleben zu widmen. Bei ihrer Rückkehr ins Kloster entschloß Tritheim, auf Zureden des damaligen Priors, Heinrichs von Holzhausen, sich ganz unvermuthet zum Mönchsstand, ward, als er eben das zwanzigste Jahr zurückgelegt hatte, am Tage des heiligen Benedikt, unter dem Abt Johann von Kolnhausen eingekleidet, und legte

im folgenden Jahre am Tage Mariä Empfängniß, nebst drei andern, das Ordensgelübde im Kloster Sponheim ab. Konnte nun der abergläubische Pöbel jene Worte für etwas anders, als für eine besondere Eingebung halten?

Hier widmete er sich dem Studieren immer mit mehrerm Eifer. Er zog die Einsamkeit seiner Zelle allen Vergnügungen der Welt vor. Wenn die übrigen Brüder ruhten, oder zur Erholung auf andere Art sich ergötzten, stahl er sich aus ihrem Zirkel zu seinen Büchern, die er beinahe Tag und Nacht nicht aus den Händen brachte. Die Pflichten des Ordens erfüllte er aufs genaueste. Sein untadelhaftes Leben und sein gefälliges Betragen erwarben ihm die Achtung und Liebe nicht nur des Abts, sondern auch seiner Mitbrüder. Sie gaben ihm gleich im folgenden Jahre den einleuchtendsten Beweis davon.

Als 1483 der bisherige Abt, Johann von Kolnhausen, auf Veranlassung des Administrators im Erzstifte Mainz, die Abtei Sponheim, obwohl mit Widerspruch des Kapitels, am 27. Julius niederlegte und die Abtei zu Seligenstadt erhielt, ward Tritheim, ungeachtet er der jüngste unter den Brüdern und erst etwas über ein Jahr im Kloster war, den 29. Julius durch die Mehrheit der Stimmen zum Abt erwählt. Der Administrator vorgedachten Stifts bestätigte diese Wahl und Tritheim erhielt den 9. November die Weihe in der Kirche zum heiligen Jakob in Mainz.

Tritheim bot alle seine Kräfte auf, den Obliegenheiten dieses Amtes und dem Vertrauen der Brüder möglichst zu entsprechen. Das sonst nicht unbeträchtliche Kloster war durch Unglücksfälle, Nachläßigkeit der Aebte und zügelloses Leben der Mönche in die größte Armuth und Verachtung gerathen. Die Klostergüter wurden heimlich verpfändet oder wohl gar verkauft, die Einkünfte zwischen dem Convent und den Prälaten getheilt und unnöthigerweise eine Menge Schulden gemacht. Abt Ulrich von Zeiskeim sahe sich 1466 sogar genöthigt, die Abtei, aus Mangel an Unterhalt, niederzulegen, und zwar mit einer Schuldenlast von dritthalbtausend Gulden, die übrigen beträchtlichen Schäden ungerechnet. Man hatte die Verbesserung

der Klosterzucht in demselben einigemal vergeblich versucht, bis Herzog Friedrich von Pfalz-Simmern endlich im Jahre 1469 vom Erzbischof Adolph zu Mainz zwei Kommissarien hierzu erhielt. Diese nöthigten den damaligen Abt zu Niederlegung seines Amtes und trieben die verderbten Mönche gänzlich aus. An des erstern Stelle ward Johann von Kolnhausen zum Abt erwählt, und das Kloster mit Mönchen aus den Klöstern des heiligen Albanus und Jakob bei Mainz wieder besetzt. Seitdem war zwar alle Mühe angewandt worden, das Kloster wieder in Aufnahme zu bringen, aber ohne sonderlichen Erfolg.

Tritheim sorgte gleich beim Antritt seiner Regierung hauptsächlich dafür, daß die Mönche, so viel möglich, in keinem nöthigen Stücke Mangel leiden durften. Er machte die Zinsen wieder gangbar und zeichnete sie gehörig auf: die veräußerten Güter kaufte er nach und nach wieder zusammen und löste die verpfändeten ein, ja er bezahlte sogar die Schulden. Die beinah verfallenen Gebäude verbesserte, erneuerte und verschönerte er dergestalt, daß das Kloster in kurzem ganz umgeschaffen zu seyn schien. In der Wohnung des Abts fand man ehedem kaum einen Stuhl, eine Bank und anderes nöthige Hausgeräthe; Tritheim ließ sogar verschiedene Gemächer mit den Bildnissen der Aebte von Anfang des Klosters, mit Denksprüchen älterer und neuerer Schriftsteller in verschiedenen Sprachen und auf andere Art auszieren. Alles, was er hatte, verwandte er in den Nutzen des Klosters; selbst die ansehnlichen Geschenke, die er zuweilen von Fürsten und andern großen Männern erhielt, und welche innerhalb zwölf Jahren an tausend Gulden betrugen — eine für die damaligen Zeiten nicht unbedeutende Summe. Er suchte in keinem Stücke, weder in Essen, Trinken, Kleidung oder sonst einigen Vorzug vor den übrigen Mönchen.

So besorgt er indeß für die zeitlichen Vortheile und Bequemlichkeiten seiner Mönche war, so streng hielt er jedoch auch auf einen anständigen und züchtigen Lebenswandel und auf die Beobachtung der Klosterpflichten überhaupt. Schon als Mönch hatte er sich die genaueste Befolgung der Ordensregeln zur unverbrüchlichsten Pflicht gemacht;

als Abt lag ihm, vermöge seines Amtes, die Aufrechthaltung derselben und das Ansehen des Ordens doppelt am Herzen. Er gab in seiner eignen Person das nachahmungswürdigste Beispiel. Aber diese Maßregeln wollten seinen zu allen Ausschweifungen einmal geneigten Mönchen nicht sonderlich behagen. Er fand daher, wiewohl ungern, nicht selten Gelegenheit zu stillen und öffentlichen Ermahnungen und Verweisen, die freilich bei einigen heimlichen Haß und Groll erzeugten.

Bei allen diesen mannichfaltigen Amtsverrichtungen blieb Studieren dennoch das Lieblingsgeschäft unsers Abts, worauf er alle ihm übrige Augenblicke verwandte, denn nie konnte er müßig seyn, er mußte stets wenigstens etwas lesen oder schreiben. Durch die Erhebung zum Abt ward sein Eifer von Nothwendigkeit und rühmlichem Ehrgeiz immer mehr angefacht. Bei diesem Amte lagen ihm verschiedene Geschäfte ob, die mancherlei Kenntnisse erforderten. Er war noch dazu der jüngste unter seinen Mönchen, und hatte einige nicht ungelehrte Brüder unter sich. Um nun aus Unwissenheit nicht verstummen, oder über eine unschickliche Antwort erröthen zu dürfen, durchwachte er oft viele Nächte bei den Büchern, und vergaß zuweilen Essen und Trinken darüber. Seine Wißbegierde war unersättlich; er wollte alles mögliche wissen, und alle Schriften, von denen er nur hörte, lesen.

Bisher hatte es ihm hauptsächlich an den nöthigen Hülfsmitteln gefehlt. Die vormals ganz ansehnliche Klosterbibliothek war bei den Unordnungen der Mönche größtentheils zerstreut worden, und bestand, als Tritheim zur Regierung kam, nur aus etwa acht und vierzig Bänden von geringem Werthe. Des Abts erste Sorge war daher auf die Wiederherstellung derselben und auf die Anschaffung der vorzüglichsten und nützlichsten Schriften in allen Fächern der Gelehrsamkeit gerichtet. Er sparte dabei weder Mühe noch Kosten. Hierzu fand er, bei Besuchung der jährlichen Ordenskapitel und häufigen Klostervisitationen durch Franken, Schwaben, Elsaß, am Rhein und andren Orten, wozu er, seiner bekannten Geschicklichkeit wegen, von seinen Obern, theils als Deputirter, theils

als Vorsitzender abgeschickt ward, die beste Gelegenheit. Er durchsuchte, wo er hinkam, die Bibliotheken sehr sorgfältig. Fand er irgendwo ein Buch, das er noch nicht besaß, doppelt, so suchte ers für Geld oder durch Tausch an sich zu bringen, oder ließ es von seinen Mönchen abschreiben. Zuweilen wurden ihm die seltensten Schriften in geheimen Künsten und Wissenschaften von den Mönchen selbst, gegen ihrer Meinung nach nützlichere Bücher, angeboten, weil die guten Väter jene entweder nicht verstanden, oder ohne Nachtheil nicht besitzen zu können glaubten. Diese waren dem forschenden Geiste des Tritheim sehr willkommen. In ungefähr drei und zwanzig Jahren brachte er die kostbarsten, nützlichsten, seltensten und unbekanntesten Werke in allen Wissenschaften und Sprachen zusammen, so daß die Bibliothek des Klosters Sponheim aus mehr als zwei tausend Bänden bestand, und ganz Deutschland keine ihres gleichen aufzuweisen hatte. Sie soll über fünfzehnhundert Dukaten gekostet haben, die Erwerbungen durch Tausch und Abschreiben ungerechnet. Anzahl und Summe immer beträchtlich genug für jene Zeiten!

Der Abt Tritheim nützte diese vortrefflichen Quellen nicht blos für sich, sondern theilte seine gesammelten Kenntnisse der Welt in Schriften auch wieder mit. Diese verbreiteten bald einen solchen Ruf von dessen weitläuftiger Gelehrsamkeit und von der kostbaren Bibliothek, daß Fürsten und die größten und gelehrtesten Männer aus den entferntesten Gegenden, nach dem vorher vielleicht kaum zehn Meilen im Umkreis, nur dem Namen nach bekannten Kloster Sponheim, zusammenflossen, um den berühmten Tritheim zu sehen und zu sprechen. Im Jahre 1496 befanden sich an einem Tage der Bischof von Worms, der Sekretär des Herzogs von Würtemberg, Johann Reuchlin, der Sekretär der römischen Königin, Franz Bononius Tergestinus, Heinrich von Bünau, Sekretär des Kurfürsten Friedrich, und Herzog Johann von Sachsen, Johann Vigelius der Rechte, Doktor und Sekretär des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, bei dem Abte. Jedermann, der zu ihm kam, ward mit Verwunderung über seine außerordentlichen Kenntnisse in allen Wissenschaften und über die

Menge so kostbarer und seltener Bücher in einem so armen Kloster erfüllt, und mit Liebe und Achtung gegen ihn eingenommen.

Hierzu trug sein vortheilhaftes Aeußere und das Angenehme in seinen Unterhaltungen nicht wenig bei. Er verdankte der Natur eine vortreffliche Bildung. Seine menschenfreundliche, sanfte und bescheidene Miene gewann gleich beim ersten Anblick aller Herzen, zumal wenn seine hinreißende Beredtsamkeit dazu kam. Mit diesen Vorzügen verband er innere Güte des Herzens, Leutseligkeit, Gefälligkeit und Herablassung. Sein Betragen war edel, und seiner Würde, zu der er gleichsam geboren zu seyn schien, angemessen. Seine Reden und Handlungen zeigten Ernst und reife Ueberlegung, wodurch er sich nicht nur bei seinen Untergebenen, sondern bei Jedermann in Achtung setzte, so daß in seiner Gegenwart die leichtsinnigsten und muthwilligsten Menschen nichts Unanständiges wagten. Er war zuweilen aufgereimt, aber nie ausgelassen, und wußte seine Freunde durch seinen gewöhnlichen Ernst so zu mäßigen, daß man ihm das Lachen kaum ansah.

Viele Fürsten bewarben sich um seine Freundschaft. Selbst Kaiser Maximilian der Erste war einer seiner größten Gönner, der den Umgang des Tritheim sehr hoch schätzte. Er ließ ihn öfters zu sich holen und wollte ihn sogar unter die Zahl seiner Räthe aufnehmen. Der Kurfürst Philipp von der Pfalz brachte in seiner Gesellschaft zuweilen viele Tage zu. Ebenso vertraut lebte Tritheim mit dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg, von dem er viele kostbare Geschenke erhielt, nicht zu Belohnung seiner Dienste, sondern wie der Kurfürst selbst sagt, zum Beweis seiner Hochschätzung, Liebe und Freundschaft, die nur der Tod aufheben könnte. Der Erzbischof Hermann von Köln, Kurfürst Friedrich von Sachsen, Marggraf Christoph von Baden, der Bischof von Worms, Lübeck und viele andere erwiesen ihm ausgezeichnete Achtung.

Unter der unbeschreiblichen Menge großer und gelehrter Männer, die Tritheims Ruf nach Sponheim lockte, kam bei Gelegenheit des für Deutschland so merkwürdigen Reichstags, den Kaiser Maximilian 1495 zu Worms hielt,

auch ein Franzos zu ihm, der sich Libanius Gallus*) nannte; ein in allen Fächern der Gelehrsamkeit gut bewanderter und in den Lehren der christlichen Religion gründlich unterrichteter Mann. Er hatte sich, seinem Vorgeben nach, einige Zeit bei dem Mönche und Eremiten Pelagius**) auf der Insel Majorca aufgehalten, viele geheime Weisheit von den Eigenschaften der guten und bösen Geister, von den Kräften der Natur und andern dergleichen nicht alltäglichen Sachen unter ihm erlernt, und nach dessen Tode alle seine Bücher und Schriften geerbt. Dieser empfand über die Gelehrsamkeit, den Forschungsgeist und die Gemüthsstimmung des Tritheim überhaupt eine außerordentliche Freude. „In dir," sprach er, „habe „ich den Mann gefunden, den ich suchte, du bist würdig „aller der Geheimnisse, die ich vom Pelagio und nachher „von Johann Pico, Grafen zu Mirandola †) seit dreißig „Jahren mit vieler Mühe mir erwarb." Darauf stellt er ihm, nach des Abts eignem Geständniß, die Natur in ihrer Majestät dar, zeigt ihm ihre verborgene Weisheit, und gab ihm Aufschlüsse von Dingen, die ihm bisher ganz unbekannt gewesen waren. Tritheim, dessen Wißbegierde auch dieses dunkle Feld nicht ganz unerforscht gelassen, wenigstens alles, was seine ausgesuchte Bibliothek davon enthielt, gelesen und durchstudiert hatte, mußte jedoch be-

---

*) Bestimmtere Nachrichten, wer dieser Libanius Gallus eigentlich gewesen, vermögen wir unsern Lesern nicht mitzutheilen. In Joh. Christoph Köhlers (Coleri) Anthologia Tom. I. Fasc. I. p. 40 und Fasc. VI p. 390. soll etwas von ihm zu finden seyn; man hat aber dies Buch zu erlangen keine Gelegenheit gehabt.

**) Pelagius Eremita, von niedriger Abkunft, besaß große Kenntnisse in natürlichen Dingen, und machte sich dadurch viele Feinde. Er ging deßhalb nach Afrika, und blieb bei seiner Rückreise auf der Insel Majorca als Einsiedler an die funfzig Jahr; starb 1480. Er hat unter andern auch de principiis magiae naturalis, de magia omnimoda etc. geschrieben.

†) Dieser Graf Pico von Mirandola ist, außer seinen theologischen Streitigkeiten mit dem Papste, auch wegen einer Abhandlung vom Golde, unter den hermetischen Schriftstellern bekannt, die jedoch, wie Sachverständige urtheilen, mehr theoretische Kenntnisse, als einen Artisten verräth.

kennen, daß er erst den Grundsätzen des Libanius das wahre Licht und den rechten Begriff von der natürlichen Magie, deren Wirkungen blos auf den Kräften der Natur beruhen, verdanke. Sodann scheint Tritheim ein vorzüglicher Liebhaber dieser geheimen Weisheit gewesen zu seyn.

Schwerlich wird jemand glauben, daß es dem Tritheim, unter allen diesen Umständen, an Neidern und Feinden gefehlt habe. Seine Mönche selbst waren die gefährlichsten. Ihnen, die den Müßiggang und das Wohlleben dem Studieren vorzogen, fielen die strenge Mannszucht und die unaufhörlichen Ermahnungen des Tritheim ziemlich lästig, aber auch ebenso empfindlich die Verachtung, der sie sich blosgestellt sahen. Sie suchten daher das Ansehen und den Ruf ihres überall beliebten und geehrten Abts auf alle Art zu schmälern. Aus Bosheit und Unwissenheit erdichteten sie von ihm die ungereimtesten Dinge, beschuldigten ihn teuflischer und anderer verbotener Künste, und bedienten sich überhaupt aller derjenigen Mittel, die zu einer Zeit, wo die berüchtigte Bulle Papst Innocenz des Achten und der Hexenhammer noch galten, so wirksam waren. Der unwissende Pöbel, dem es unbegreiflich war, wie Tritheim zu einer so außerordentlichen Gelehrsamkeit gekommen sey, noch weniger, wie er bei der Armuth des Klosters solche Verbesserungen in demselben vornehmen und eine so kostbare Bibliothek zusammenbringen könne, hielt ihn auch, ohne weitere Untersuchung, für einen Zauberer, Geisterbeschwörer und Goldmacher; zumal da er bei so vielen Großen in Achtung stand.

Diese Beschuldigungen erhielten durch einen Zufall im Jahre 1499 einigen Schein. Der Abt Tritheim schrieb an seinen Freund, Arnold Bostius, einen Karmelitermönch zu Gent einen Brief, der allgemeines Aufsehen machte. Der Inhalt ist so merkwürdig, daß er hier, glaube ich, einen Platz verdient. „Ich habe, sagte er, ein wichtiges Werk unter den Händen, worüber die ganze Welt staunen würde, wenn ich es bekannt machte; aber dies sey ferne von mir. Es soll aus vier Büchern bestehen, jedes wenigstens von hundert Kapiteln. Das erste Buch führt den Titel: Steganographie. Ich habe die Arbeit auf Verlan-

gen eines grossen Fürsten unternommen, den ich nicht zu nennen brauche *). Du wirst wissen wollen, was es enthält? Die wichtigsten und unerhörtesten Dinge, den Unwissenden verwundrungsvoll und unglaublich. Das erste Buch lehrt mehr als hundert Arten geheimer Schrift — ohne allen Verdacht — so daß der Gelehrteste sie in Ewigkeit nicht zu lesen vermag. Die Sache ist zum Erstaunen. Im zweiten Buche werden noch weit bewundernswürdigere Dinge vorkommen. Ich kann dem Kunstverständigen, in der größten Entfernung von hundert und mehr Meilen, meine Gedanken, ohne Worte, ohne Schrift und ohne Zeichen, durchs Feuer mit jedwedem Boden bekannt machen. Diesen mag man unterwegs auffangen und mit den größten Martern belegen, so kann er nichts verrathen, weil er selbst nicht das geringste davon weiß. Das Geheimniß bleibt verborgen, es mag mit ihm vorgehen was da will. Ja wenn alle Menschen des ganzen Erdbodens versammelt wären, so könnten sie natürlicherweise doch nichts herausbringen. Ich bedarf, wenn ich will, nicht einmal eines Boden. Säße der, welcher das Geheimniß versteht, gleich im tiefsten Gefängniß, drei und mehr Meilen unter der Erde, so will ich ihm meine Gedanken zu erkennen geben. Alles dieß kann so deutlich, so weitläuftig und so oft geschehen, als es verlangt wird, und zwar ganz natürlich, ohne Aberglauben, ohne Beihülfe irgend einiger Geister. Dies sind freilich sonderbare Dinge, aber höre noch wundervollere. Das dritte Buch zeigt die Kunst, wie man einen unwissenden Menschen, der nur seine Muttersprache versteht, das Latein, und wenn er noch kein Wort davon weiß, in zwei Stunden verständlich, zierlich und so viel er will, schreiben, lesen und verstehen lehren soll. Niemand wird seinen Briefen, sowohl in Ansehung der Worte, als der Zusammensetzung, das Lob der guten Latinität absprechen können. Im vierten Buche sind noch erstaunendere, aber doch auch blos natürliche Versuche enthalten. Ich kann den Sachverständigen meine Gedanken beim Essen oder in einer andern Gesellschaft

*) Es war Kurfürst Philipp von der Pfalz.

ohne Worte oder Zeichen, so viel ich will, zu erkennen geben, sogar im Reden, Predigen, Orgelspielen oder Singen, ohne daß diese Handlungen dadurch unterbrochen werden. Bei dem Vortrage der heiligsten Gegenstände sogar kann dieß ohne Worte, Zeichen oder Winke, selbst mit verschlossenen Augen geschehen. Endlich sind in diesem vierten Buche auch noch viele andere Geheimnisse enthalten, die öffentlich nicht bekannt werden dürfen. Jedermann der dies hört, wundert sich, und viele angesehene Gelehrte halten diese Dinge für unmöglich oder übernatürlich. Aber wie viel ist in der Natur möglich, das dem, welcher ihre Kräfte nicht kennt, unmöglich und übernatürlich scheint? Ich betheure dir vor dem allwissenden Gott, daß die erwähnten Wunderdinge noch viel wichtiger, geheimnißvoller und größer sind, als sie von mir geschrieben oder von dir gedacht werden können. Gleichwohl geht alles ganz natürlich, ohne einigen Betrug, ohne Aberglauben oder Zauberei und ohne Anrufung oder Hülfe einiger Geister zu. Ich erinnere dieß darum, damit du, bei dem leicht möglichen Gerüchte, als ob ich Wunder wüßte und thäte, mich nicht für einen Zauberer; sondern blos für einen Weltweisen haltest. Denn ich bin versichert, es wird mir eben so gehen, wie dem Albertus Magnus, dem tiefen Forscher der Natur, der seiner Thaten wegen, die er durch ihre verborgenen Kräfte bewirkte, bei dem Pöbel für einen Schwarzkünstler galt. Willst du aber wissen, wie ich zu solchen Kenntnissen gekommen bin, die allen übrigen Menschen verborgen sind, so höre. Ich habe sie nicht von Menschen, sondern durch eine Offenbarung, ich weiß selbst nicht wessen, empfangen. Als ich vor einem Jahre verschiedentlich der Erfindung bisher noch unbekannter Dinge nachdachte, wandten sich meine Gedanken auch auf obige Gegenstände, aber ich gab sie, nach langem Hin- und Wiedersinnen, als unmöglich auf. Spottend über meine eigene Thorheit, mich an dergleichen Dinge gewagt zu haben, legte ich mich einst schlafen, siehe da rief mir eine nächtliche Erscheinung zu: „Das, worauf du gedacht hast, ist keineswegs unmöglich, obgleich du oder ein andrer es nicht ergründen könnt.“ „Ist es denn möglich,“ entgeg-

nete ich, „so bitte ich dich, mich zu belehren." Nun entdeckte er mir alles nach der Ordnung, und zeigte mir die Leichtigkeit dessen, worüber ich viele Tage fruchtlos nachgesonnen hatte. Ich schwöre dir zu Gott, denn ich lüge nicht, sondern rede die Wahrheit, dieß Geheimniß hat noch kein Mensch von mir erfahren, ob ich gleich mit den größten Versprechungen darum bin ersucht worden, jenen Fürsten ausgenommen, für den ich es aufschreibe und dem ich von der Möglichkeit meiner Kunst die deutlichsten Beweise gegeben habe. Die Kenntniß derselben ziemt sich auch nur für Fürsten, weil, wenn sie in boshafte Hände geriethe, viel Verrätherei, Betrug und Neckerei daraus entstehen würde. Der rechte Gebrauch hingegen kann dem Staate viel Nutzen verschaffen. Ich bin im Stande diese Geheimnisse in allen Sprachen, die ich nie gehört habe, zu lehren. Hieraus siehst du, daß ich nicht müßig bin."

Unglücklicherweise war Bostius, noch eh der Brief ankam, am dritten April gedachten Jahres verstorben. Er ward daher von dem Prior des Klosters erbrochen, der über den Inhalt nicht wenig erstaunte. Seiner Sonderbarkeit wegen breitete er ihn in Deutschland und Frankreich überall aus. Jedermann las ihn, schrieb ihn ab, und bewunderte diese unerhörten Dinge. Einige glaubten wirklich eine göttliche Eingebung beim Abte, andere hielten ihn für einen außerordentlichen Gelehrten, noch andere endlich für einen Zauberer. Tritheim aber war über die Bekanntmachung dieses Briefs sehr mißvergnügt, wie er sagte, nicht darum, als ob er einige Unwahrheiten in demselben geschrieben, sondern weil er seitdem seiner geliebten Einsamkeit fast gänzlich habe entsagen müssen, indem er, wie ein Schwarzkünstler, beständig sey überlaufen worden. Ich enthalte mich hier der Beurtheilung dieses Briefes, weil ich weiter unten eine schicklichere Gelegenheit haben werde, ein paar Worte darüber zu sagen.

In der That ward nunmehr der Zusammenfluß von Fremden aus ganz Europa beim Abte Tritheim immer stärker. Viele, die selbst nicht abkommen konnten, schickten Boten und Briefe an ihn, um ihre Neugier zu stillen.

Er suchte alle, so weit es die Sache erlaubte, zu befriedigen und von der Wirklichkeit seines Vorgebens zu überzeugen. Die Urtheile darüber fielen ebenfalls sehr verschieden aus. Manche wollten versichern, daß der Ruf die Sache weit überträfe. Am nachtheiligsten aber war ihm die Erzählung eines Franzosen, die er seinem Freunde von dem Aufenthalte zu Sponheim machte.

Karl von Bouelles, ein Pikarder, besuchte auf seinen Reisen auch den Abt Tritheim und ward von ihm aufs freundschaftlichste empfangen und bewirthet. Als einem Freunde und Liebhaber der Wissenschaften zeigte er ihm unter andern Sehenswürdigkeiten auch sein angefangenes Werk von der Steganographie. Bouelles sah es voller Zerstreuung an, blätterte ein wenig drinnen und bewunderte die Erfindung, ohne sich um den Verstand weiter zu bekümmern. Tritheim hielts auch für unnöthig, ihm solchen aufzudringen. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich ward er von einem gemeinschaftlichen Freunde, dem nachherigen Bischof von Orleans, Germanum von Ganay, befragt, was er beim Abt Tritheim gefunden und gesehen hätte? „Ich versprach mir," schrieb er zur Antwort, „den angenehmen Umgang eines Philosophen, aber ich fand einen Schwarzkünstler, der in keinem Theile der Philosophie sonderliche Verdienste besitzt. Er zeigte mir, welches nur sehr wenigen widerfährt, sogleich seine Steganographie, von der er in dem Briefe an Bostium so viel Aufhebens macht. Ich durchblätterte sie und las die Anfänge einiger Kapitel. Aber kaum hatte ich sie ein Paar Stunden in den Händen, als ich sie wegwarf, denn es überlief mich ein Schauer bei den Beschwörungen und fürchterlichen unbekannten Namen, der Geister, Teufel will ich nicht sagen. Sie sind, so viel ich bemerken konnte, alle aus dem Arabischen, Hebräischen, Chaldäischen, Griechischen und andern fremden Sprachen entlehnt." Nach einer kurzen Beschreibung von der innern Einrichtung des Werks, sagte er, es sey unter andern darin enthalten gewesen, wie man Mädchen zur Liebe zwingen, wie man einen Geist bekommen könne, der beständig da bleibe und die häuslichen Verrichtungen besorgte und dergleichen Dinge

mehr. Außerdem habe der Abt Tritheim ihm verschiedene, theils geheime, theils zukünftige Dinge offenbart und versichert, er könne einen Dieb zwingen, die gestohlnen Sachen wiederzubringen. Einst sey seinem Vorgeben nach, ein unwissender deutscher Fürst zu ihm gekommen, dem er in einer Stunde lateinisch lesen und schreiben gelehrt, aber auch, eh er weggegangen, alle diese Kenntnisse wieder genommen habe. Wie, setzte Bouelles hinzu, soll dieß ohne Hülfe der Geister zugehen?

Diese lieblose Erwiederung genossener Freundschaft war dem Tritheim äußerst empfindlich, und er konnte sie, wie man ihm deutlich anmerkt, nie verschmerzen. Er erklärte die Anschuldigungen des Bouelles öffentlich für die abscheulichsten Lügen und Erdichtungen, er habe dasjenige getadelt und falsch beurtheilt, was er nicht verstanden. Tritheim gab sich alle Mühe, den Verdacht der Zauberei abzulehnen. Er versicherte bei jeder Gelegenheit in seinen Schriften und Briefen aufs heiligste, daß er mit den bösen Geistern, verbotenen und zauberischen Künsten, nie etwas zu schaffen gehabt habe; alles, was er bisher geschrieben und gethan, sey rein, vernünftig, natürlich und dem christlichen Glauben in keinem Stücke zuwider, er scheue sich auch nicht, seine Versprechungen vor guten, rechtschaffenen und einsichtsvollen Männern darzuthun und sich ihrem Ausspruche zu unterwerfen.

Tritheims Bemühungen blieben jedoch ziemlich fruchtlos. Jenes Vorurtheil war besonders bei dem unwissenden, immer zum Wunderbaren geneigten Pöbel, zu tief eingewurzelt. Desto leichtern Eingang fanden die Erdichtungen seiner Feinde, und so wurden, durch gewöhnliche Vergrößerung und Verunstaltung beim Weitererzählen, Dinge von ihm gesprochen, an die er wahrscheinlich nie gedacht hatte. Er sollte Todte auferweckt, Geister beschworen, das Zukünftige verkündigt, Diebe festgemacht und dergleichen mehr gethan haben. Von seinen vermeintlichen Wunderthaten sind uns indeß nur wenige bekannt. Man sagt, er habe dem Kaiser Maximilian nicht nur alle verstorbenen Kaiser und andere große Männer, sondern auch seine erste Gemahlin, Marien von Burgund, und seine andere Braut,

die Prinzessin Anna von Bretagne, die König Karl der Achte von Frankreich nachher ihm wegnahm, in ihrer ordentlichen Gestalt und gewöhnlichen Kleidung auf dem Zimmer vorgestellt, jedoch mit dem Verbot, sie nicht anzureden; bei der Maria sey, als sie vor dem Kaiser vorübergegangen, sogar ein Flecken zu bemerken gewesen, den sie am Halse gehabt; hingerissen von Liebe habe Maximilian sich des Sprechens kaum enthalten können, dem Tritheim gewinkt, sie abtreten zu lassen und nachher gesagt: „Mönch, mach' mir der Possen nicht mehr!" — Doch auf eben diese Art soll auch der berüchtigte Faust diesem Kaiser die Gemahlin Alexander des Großen dargestellt haben, daß er genau das Mal an ihrem Halse wahrnehmen könne, dessen die Geschichtschreiber gedenken. Die auffallende Aehnlichkeit dieser beiden Erzählungen erregt freilich einen nicht ungegründeten Verdacht gegen die Zuverläßigkeit beider; gleichwohl wird diese Vorstellungskunst für eine der gemeinsten in der Magie gehalten, und meist übereinstimmend allen beigelegt, denen man einige Kenntniß derselben zutraut.

Einst kam, dem Vorgeben nach, Tritheim mit andern Reisegefährten in ein Wirthshaus, wo der äußerste Mangel an Lebensmitteln herrschte. Voll Verlangen nach einem Gericht Hechte, sprachen einige scherzweise zum Abt: Ehrwürdiger Herr, laßt einmal eure Kunst sehen und schafft uns etwas zu essen. Tritheim klopfte mit dem Finger ans Fenster und befahl, aufs baldigste eine gute Schüssel voll gesottener Hechte herbeizuschaffen. Sie wurden, zur allgemeinen Freude, in Kurzem aufgetragen, und man versichert, es sey kein Blendwerk gewesen. Ebenso glaublich ists aber auch, daß die Sache ganz natürlich zugegangen, weil in vielen, besonders wasserreichen Gegenden Fische immer noch das einzige sind, was man Reisenden vorzusetzen vermag.

Gleichwohl hatten alle dergleichen Nachreden auf das Schicksal unsers Abts nicht denjenigen Einfluß, welchen die meisten seiner Feinde erwarteten. Tritheim war, vielleicht eben seiner allbekannten magischen Kenntnisse wegen, von zu vielen Großen geachtet, als daß er Zauberbullen

und Hexengerichte hätte fürchten dürfen, die, abscheulich in ihrer Entstehung und schrecklich in ihren Folgen, doch, wie manche andere bessere Anstalt, größtentheils nur der niedern Klasse von Menschen, besonders den armen alten rothäugigen Mütterchen am gefährlichsten waren. Ueberhaupt scheint man gegen die so schwankende Wissenschaft der Magie etwas nachsichtiger gewesen zu seyn, als gegen gemeine Zauberei, die hauptsächlich in Beschädigung der Menschen und Thiere und andern teuflischen Verrichtungen bestand. Viele Fürsten unterhielten Magier an ihren Höfen, Päbste selbst machten sich in der magischen Geschichte merkwürdig, und nirgends ward das Studium von jeher eifriger, als in den Klöstern getrieben. Tritheim behauptete öffentlich, daß die wahre, göttliche und natürliche Magie von der Kirche nie verboten worden sey, noch habe verboten werden können. Freilich verbarg man hinter einem ehrwürdigen Namen oft die unerlaubtesten und schändlichsten Mißbräuche.

Doch waren dieß auch nicht die einzigen Maßregeln, deren besonders einige seiner Mönche, theils nach mehrerer Freiheit, theils nach der Abtswürde selbst begierig, sich bedienten, um Tritheim von dem Kloster zu entfernen. Sie suchten durch Widerspenstigkeit und Verspottung eine freiwillige Niederlegung der Abtei aus Mismuth endlich bei ihm zu bewirken. Da aber seine Langmuth alles dieses geduldig ertrug, so waren sie boshaft genug, durch allerhand fälschliche Anklagen und Verläumdungen ihn nicht nur seinen Ordensobern, sondern auch seinem Landesherrn, dem Herzoge Johann von Pfalz-Simmern, einem guten aber leichtgläubigen Fürsten, heimlich verhaßt zu machen. Ein vorzügliche Anhänglichkeit Tritheims an den Kurfürsten von der Pfalz, zum Nachtheil des Herzogs — denn unter der gemeinschaftlichen Regierung dieser beiden Fürsten stand damals das Kloster Sponheim — war die einzige scheinbare Beschuldigung; weil der Kurfürst den Abt mit einem beständigen vertrauten Umgang beehrte und ihn sehr oft zu sich nach Heidelberg holen ließ.

Der günstigste Zeitpunkt für Tritheims Gegner ereignete sich beim Ausbruch eines der schrecklichsten Kriege ge-

gen Kurpfalz im Jahre 1504, als der Kurfürst, wegen Unterstützung der Ansprüche seines Sohnes Rupert auf die Verlassenschaft Herzog George des Reichen von Baiern, des letzten von der Landshuter Linie, in die Reichsacht verfiel. Das mit dem Kaiser verbundene Heer verwüstete die pfälzischen Lande mit Morden und Brennen aufs grausamste; am meisten aber zeichnete die Tyrannei des Grafen von Leiningen und einiger andrer sich aus, deren Gesinnungen auch gegen Tritheim nicht die besten waren. Um den feindlichen Mißhandlungen einigermaßen auszuweichen begab er sich in die nahe Kurpfälzische Stadt Kreuzenach, wo er, bis zu friedlichen Aussichten, an die zwei und zwanzig Wochen verweilte. Die Mönche nützten seine Abwesenheit nicht nur zu den abscheulichsten Ausschweifungen, sondern auch zu den gefährlichsten Verschwörungen wider den Abt. Seine zurückgelassenen Leute waren oft Zeugen der schändlichsten Auftritte. Einst trafen sie den Kellner bei einer Bauernfrau, mit der er sich in einem dunkeln Winkel des Klosters erlustigte. Zwar zeigten sie dies Schauspiel dem Prior und den übrigen Mönchen, aber diese ließen den Verbrecher, statt ihn zur gebührenden Strafe zu ziehen, entwischen. Dafür mußte derselbe, aus Furcht vor der Entdeckung ihrer allerseitigen Schandthaten und deren Bestrafung, die Leute des Tritheim beim Abte des heiligen Jakob zu Mainz und beim Herzoglichen Kanzler verdächtig machen, sie nachtheiliger Reden und Drohungen gegen beide beschuldigen und deren Verhaftung zu bewirken suchen.

Indeß kehrte der Abt wieder nach Sponheim zurück. Ehe er aber von der Verfassung seines Klosters sich hinlänglich unterrichten konnte, ließ der Kurfürst von der Pfalz, wegen Verlegung des im letzten Kriege niedergebrannten Klosters Limpurg nach Wachenheim, ihn nach Heidelberg berufen. Er reiste den ersten April 1505 dahin ab. Tritheim litt schon seit einiger Zeit an einem dreitägigen Fieber. In Heidelberg nahm die Krankheit dergestalt zu, daß er wider Willen länger daselbst bleiben mußte. Der Herzogliche Kanzler, Tritheims abgesagter Feind, weil er, seiner Unwissenheit wegen, von ihm verachtet ward, freute

sich ungemein über die Gelegenheit, ihm einige Beleidigung zufügen zu können. Er gab daher den Anregungen des Abts zum heiligen Jakob in Mainz und den Anklagen des entlaufenen Mönchs, ohne weitere Untersuchung, Gehör, und ließ die Leute des Tritheim, während der Zeit, einst in der Nacht verhaften und wegführen.

Tritheim fand seine Ehre und seinen Ruf dadurch äußerst gekränkt, weil, was auch wirklich geschah, bei dem schlechtdenkenden Pöbel der Verdacht entstünde, die Leute wären seinetwegen eingezogen worden. Er wähnte bald das geheime Verständniß seiner Mönche dabei, und gab dem Prior, der erst einige Tage nachher ihm diesen Vorfall meldete, seinen Argwohn deutlich zu erkennen, der dadurch nur allzusehr bestärkt würde, daß keiner von den Mönchen sich der Verhaftung dieser mit geistlichen Freiheiten versehenen Personen widersetzt, sondern der größte Theil den Gerichtsdienern sogar hülfreiche Hand geleistet hätte. Zwar suchte der Prior sich möglichst zu entschuldigen und alles auf die Rechnung des Kanzlers zu bringen; aber Tritheim fand dennoch für gut, nicht eher wieder nach Sponheim zu gehen, bis die Unruhe völlig gestillt und er von den Gesinnungen seiner Mönche eines bessern überzeugt seyn würde. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Heidelberg begab er sich nach Speier, wo er in dem Hause des Abts von Limpurg einige Zeit krank lag. Seinem zu Sponheim noch befindlichen Bruder befahl er, den Schlüssel der Abtwohnung dem Prior zu übergeben, seine übrigen, besonders geheimen Sachen, aber in Sicherheit zu bringen und das Kloster ebenfalls zu verlassen.

Zur nämlichen Zeit ward, vornämlich der oberwähnten baierischen Erbfolgsstreitigkeiten wegen, ein Reichstag nach Köln ausgeschrieben. Kurfürst Joachim von Brandenburg, der schon 1503 auf dem Kurfürstentage zu Frankfurt, in Tritheims Gesellschaft, mit gelehrten Unterredungen, oft halbe Nächte zugebracht hatte, ließ auch jetzt, durch einen reitenden Boten, ihn zu sich nach Köln einladen. Tritheim nahm, seiner Unpäßlichkeit ungeachtet, aus Achtung und Liebe gegen den Kurfürsten die Einladung an, und ging über Mainz zu Wasser nach Köln. Nach geendigtem

Reichstage folgte er, nachdem er dem Prior die Aufsicht des Klosters übertragen hatte, dem Kurfürsten durch Thüringen in die Mark und brachte an die neun Monat daselbst zu.

In Hoffnung, die ehemaligen Gährungen im Kloster nunmehr gänzlich gedämpft zu finden, traf er den zweiten Junius 1505 wieder zu Speier ein. Sein Kaplan, der Bruder Theodor von Elz, war nach Sponheim vorausgegangen, um von der gegenwärtigen Lage der Sachen Erkundigung einzuziehen und den Prior nach Heidelberg zu berufen. Dieser bat sowohl schriftlich als mündlich in seinem und seiner Mönche Namen, den Abt aufs inständigste um die Rückkehr ins Kloster. Er versicherte ihm zugleich die Gewogenheit des Herzogs von Pfalz-Simmern, der sogar den Kanzler, welcher ohne sein Wissen an jenem Verfahren allein Schuld gewesen, abgesetzt habe. Trittheim hätte den Lockungen seiner Mönche beinahe Gehör gegeben, wären ihm von vertrauten Personen nicht unläugbare Beweise ihrer fortdauernden Treulosigkeit zugekommen. Er erfuhr, daß der Prior, trotz seiner geäußerten Wünsche und Bitten, gleichwohl nichts mehr, als seine Zurückkunft fürchte, ja daß er, um solche zu hindern, mit Zuziehung einiger Brüder, ohne einigen Auftrag, im Namen aller sogar die schändlichsten Beschwerden bei den Ordensobern gegen ihn anzubringen im Begriff stehe. Dieß brachte ihn, zu Vermeidung weiterer Verdrießlichkeiten, auf den festen Entschluß, seine Abtei ganz aufzugeben; zumal da er, seinem Vorgeben nach, schon einige Jahre vorher die gewisse Offenbarung erhalten hatte, daß er als Abt zu Sponheim nicht sterben würde.

...s Monats August ward das jährliche ... Mainz gehalten. Man beschloß daselbst ...eier Prälaten an den Abt Trittheim zu ...n zur Rückkehr in sein Kloster zu ver... ...lieb standhaft bei seinem Vorsatz, und ... Abtwürde niederzulegen gesonnen sey. ...rt zu seinem künftigen Aufenthalt aus... ...en würde, wo er freier und ruhiger

Gott dienen, und sein eigen Wohl in der Stille mehr bedenken könnte.

So schwer es dem Tritheim auch fiel, die vortreffliche Bibliothek zu Sponheim, die er sonst allen Schätzen der Welt vorgezogen hatte, zu verlassen, und so sehr einige es ihm verdachten, so zog er doch die Liebe zur Ruhe und Eintracht ihr vor, da sie, wie er sagt, ohnedieß von den Einkünften des Klosters angeschafft war. Er nahm blos einige mystische und andere geheime Schriften von natürlichen Dingen mit sich, theils weil deren Lesen nicht jedermann nützte, theils weil sie zur Abtei nie gehört hätten. Die Veränderlichkeit des Schicksals, sprach er, habe ihn schon im Leben dasjenige verachten gelehrt, was man beim Tode nothwendig zurücklassen müßte.

Die Feinde des Tritheim frohlockten über seinen Abgang nicht wenig und glaubten ihn seinem Untergang nahe. Aber kaum hatte das Gerücht von dessen Niederlegung der Abtwürde zu Sponheim sich ausgebreitet, als ihm von allen Seiten die vortheilhaftesten Anträge geschahen. Kaiser Maximilian, Kurfürst Philipp von der Pfalz, Kurfürst Joachim von Brandenburg und viele andere Fürsten wetteiferten mit ansehnlichen Versprechungen, um ihn an ihre Höfe zu ziehen. Des erstern Absicht ging hauptsächlich dahin, ihn mit einem lebenslänglichen Gehalt zum Geschichtschreiber seines Hauses zu machen. Auch fehlte es ihm an Gelegenheiten zu andern einträglichen Abteien nicht. Aber Tritheims Wünsche waren nicht auf Reichthum und Ansehen, sondern blos auf einen Ort gerichtet, wo er, frei von zu vielen weltlichen Sorgen, in Ruhe ganz Gott und den Studien sich widmen könnte. Am wenigsten wollte er dem Klosterleben entsagen und sich unter die Schmetterlinge der Höfe mischen, weil er es für unmöglich hielt, die Grundsätze der Philosophie und Religion daselbst unverletzt zu erhalten. Das geistliche Leben eines Mönchs, sagt er, sey außer dem Kloster eben so sehr in Gefahr, als das Leben eines Fisches ohne Wasser, zumal in der Küche. Er schlug daher alle diese Anträge großmüthig aus.

Unter den Abgeordneten, welche von dem Ordenskapitel

Reichstage folgte er, nachdem er dem Prior die Aufsicht des Klosters übertragen hatte, dem Kurfürsten durch Thüringen in die Mark und brachte an die neun Monat daselbst zu.

In Hoffnung, die ehemaligen Gährungen im Kloster nunmehr gänzlich gedämpft zu finden, traf er den zweiten Junius 1505 wieder zu Speier ein. Sein Kaplan, der Bruder Theodor von Elz, war nach Sponheim vorangegangen, um von der gegenwärtigen Lage der Sachen Erkundigung einzuziehen und den Prior nach Heidelberg zu berufen. Dieser bat sowohl schriftlich als mündlich in seinem und seiner Mönche Namen, den Abt aufs inständigste um die Rückkehr ins Kloster. Er versicherte ihm zugleich die Gewogenheit des Herzogs von Pfalz-Simmern, der sogar den Kanzler, welcher ohne sein Wissen an jenem Verfahren allein Schuld gewesen, abgesetzt habe. Tritheim hätte den Lockungen seiner Mönche beinahe Gehör gegeben, wären ihm von vertrauten Personen nicht unläugbare Beweise ihrer fortdauernden Treulosigkeit zugekommen. Er erfuhr, daß der Prior, trotz seiner geäußerten Wünsche und Bitten, gleichwohl nichts mehr, als seine Zurückkunft fürchte, ja daß er, um solche zu hindern, mit Zuziehung einiger Brüder, ohne einigen Auftrag, im Namen aller sogar die schändlichsten Beschwerden bei den Ordensobern gegen ihn anzubringen im Begriff stehe. Dieß brachte ihn, zu Vermeidung weiterer Verdrießlichkeiten, auf den festen Entschluß, seine Abtei ganz aufzugeben; zumal da er, seinem Vorgeben nach, schon einige Jahre vorher die gewisse Offenbarung erhalten hatte, daß er als Abt zu Sponheim nicht sterben würde.

Gegen Ende des Monats August ward das jährliche Ordenskapitel zu Mainz gehalten. Man beschloß daselbst die Abschickung zweier Prälaten an den Abt Tritheim nach Heidelberg, um ihn zur Rückkehr in sein Kloster zu vermögen; aber er blieb standhaft bei seinem Vorsatz, und erklärte, daß er die Abtwürde niederzulegen gesonnen sey, sobald er einen Ort zu seinem künftigen Aufenthalt ausfindig gemacht haben würde, wo er freier und ruhiger

Gott dienen, und sein eigen Wohl in der Stille mehr bedenken könnte.

So schwer es dem Tritheim auch fiel, die vortreffliche Bibliothek zu Sponheim, die er sonst allen Schätzen der Welt vorgezogen hatte, zu verlassen, und so sehr einige es ihm verdachten, so zog er doch die Liebe zur Ruhe und Eintracht ihr vor, da sie, wie er sagt, ohnedieß von den Einkünften des Klosters angeschafft war. Er nahm blos einige mystische und andere geheime Schriften von natürlichen Dingen mit sich, theils weil deren Lesen nicht jedermann nützte, theils weil sie zur Abtei nie gehört hätten. Die Veränderlichkeit des Schicksals, sprach er, habe ihn schon im Leben dasjenige verachten gelehrt, was man beim Tode nothwendig zurücklassen müßte.

Die Feinde des Tritheim frohlockten über seinen Abgang nicht wenig und glaubten ihn seinem Untergang nahe. Aber kaum hatte das Gerücht von dessen Niederlegung der Abtwürde zu Sponheim sich ausgebreitet, als ihm von allen Seiten die vortheilhaftesten Anträge geschahen. Kaiser Maximilian, Kurfürst Philipp von der Pfalz, Kurfürst Joachim von Brandenburg und viele andere Fürsten wetteiferten mit ansehnlichen Versprechungen, um ihn an ihre Höfe zu ziehen. Des erstern Absicht ging hauptsächlich dahin, ihn mit einem lebenslänglichen Gehalt zum Geschichtschreiber seines Hauses zu machen. Auch fehlte es ihm an Gelegenheiten zu andern einträglichen Abteien nicht. Aber Tritheims Wünsche waren nicht auf Reichthum und Ansehen, sondern blos auf einen Ort gerichtet, wo er, frei von zu vielen weltlichen Sorgen, in Ruhe ganz Gott und den Studien sich widmen könnte. Am wenigsten wollte er dem Klosterleben entsagen und sich unter die Schmetterlinge der Höfe mischen, weil er es für unmöglich hielt, die Grundsätze der Philosophie und Religion daselbst unverletzt zu erhalten. Das geistliche Leben eines Mönchs, sagt er, sey außer dem Kloster eben so sehr in Gefahr, als das Leben eines Fisches ohne Wasser, zumal in der Küche. Er schlug daher alle diese Anträge großmüthig aus.

Unter den Abgeordneten, welche von dem Ordenskapitel

an Tritheim geschickt wurden, befand sich auch der Abt Konrad zum heiligen Stephan in Würzburg, einer seiner besten Freunde. Dieser bot ihm, als er die triftigen Ursachen seines Abgangs von Sponheim hörte, seine Vermittlung zu Erlangung der Abtei des heiligen Jakob in der Vorstadt von Würzburg an, die der damalige Abt Kilian von Oxford niederzulegen im Begriff stand. Dies kleine unbedeutende Kloster gehörte eigentlich den Schotten, die aber 1497 mit dem Abte sämmtlich ausgestorben waren. Bischof Lorenz von Würzburg hatte es, mit päbstlicher Erlaubniß, von neuem wieder hergestellt, und auch im Aeußeren ansehnlich verbessert. Eben seiner Unbeträchtlichkeit wegen war es den Absichten des Trutheim am angemessensten, und er nahm daher das Erbieten mit Freuden an. Nicht minder angenehm war dem bisherigen Abt Kilian die Hoffnung, den Tritheim zum Nachfolger zu bekommen. Auch der Bischof zu Würzburg gab, als der Abt Konrad die Sache ihm vortrug, seine Einwilligung ohne Anstand dazu, weil er seit der Bekanntschaft, die er zu Heidelberg unlängst mit Tritheim gemacht hatte, ihn in seiner Diöces zu haben wünschte. Sobald Tritheim Nachricht hiervon erhielt, machte er sich, mit Genehmigung des Kurfürsten von der Pfalz, auf den Weg nach Würzburg, wo er den dritten October 1505 anlangte. Den zwölften dieses Monats ward er, nach freiwilliger Resignation des Abts Kilian, zum Abt erwählt, den vierzehnten bestätigt und den Tag darauf gewöhnlich eingeführt. Nun legte er, am letzten Tage des Monats, die Abtei Sponheim, mit Anführung aller Beweggründe, förmlich nieder und meldete dem Prior und seinen Mönchen diese neue Wahl.

Sponheim verfiel seitdem wieder in seine vorige Barbarei; Tritheim hingegen setzte zu Würzburg sein Studieren in ungestörter Ruhe fort. Er genoß auch hier die Achtung des bessern Theils des Publikums und die Gunst mehrerer Fürsten, die ihn öfters ansehnlich beschenkten und mit den meisten Nothwendigkeiten versorgten. Auch fehlte es ihm an Besuchen von fremden Standespersonen und Gelehrten nicht, doch waren sie minder häufig als in Sponheim. Der Verdruß, welchen der Brief des Bouel-

les und die bald darauf folgenden Mißhelligkeiten mit seinen Mönchen ihm zuzogen, schienen ihn ziemlich niedergeschlagen und mißmuthig gemacht zu haben. Er fand daher in dieser Einsamkeit bei den Büchern die größte Beruhigung. Aber dieß Glück dauerte nicht lange. Jene Vorfälle mochten auch auf seine Gesundheit einen starken Einfluß gehabt haben. Er starb, zum größten Leidwesen seiner Freunde und der ganzen gelehrten Welt, am sechszehnten December 1516 im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters und ward in der Kirche seines Klosters begraben.

Tritheims Kenntnisse und Schriften sind, besonders für die damaligen Zeiten, zum Theil eben so merkwürdig, als die Schicksale seines Lebens. Die Natur hatte ihn mit den glücklichsten Anlagen begünstigt. Seine Wißbegierde war unersättlich, sein Eifer im Studieren unermüdet. Auf diese Art gelangte er, größtentheils ohne Lehrer, zu den seltensten Kenntnissen fast in allen Theilen der Gelehrsamkeit. Außer seinem Hauptstudium, der Gottesgelahrtheit, ward er in der Dichtkunst, Beredsamkeit, Mathematik, Weltweisheit, besonders Geschichte, gleich groß geachtet und ganz Europa bewunderte seine Einsichten in die Geheimnisse der Natur. In den meisten dieser Fächer hat er sich auch als Schriftsteller gezeigt. Er betrat diese Laufbahn ziemlich frühe, vernichtete jedoch die meisten seiner ersten unreifen Arbeiten wieder. Der vielen Berufsgeschäfte und Besuche ungeachtet, verfertigte er, innerhalb drei und dreißig Jahren, bis zu seinem Tode, dennoch weit über die hundert Werke, wiewohl meistens von nicht zu großem Umfange. Manche davon sind einestheils unvollendet, theils ungedruckt geblieben. Wir haben verschiedene von ihm selbst aufgesetzte Verzeichnisse seiner Schriften, die er, wie er sagt, nicht aus Prahlerei, sondern in der Absicht unternahm, damit weder etwas Schlechtes noch Gutes auf fremde Rechnung kommen möchte. Viele darunter sind für das jetzige Publikum zu unbedeutend, als daß ich die Einrückung eines vollständigen Verzeichnisses der Mühe werth halten sollte. Dafür will

ich bei denen, welche mir die merkwürdigsten dünken, etwas länger verweilen.

Er gehört billig unter die Wiederhersteller einer ächten Gelehrsamkeit in Deutschland, die, nach dem Untergange des orientalischen Kaiserthums, überhaupt erst seit Kurzem in ganz Europa begann. „Welch Glück, schrieb man von ihm, in einem so günstigen Jahrhundert geboren zu seyn, wo so viele erleuchtete und berühmte Männer in Deutschland hie und da aufstoßen. Unter diesen hat Tritheim, außer dem Lateinischen, besonders das Hebräische und Griechische in bessere Aufnahme gebracht. Seine Verdienste sind so groß und glänzend, daß man ungewiß bleibt, ob ihm bloß Vergleichung oder der Vorzug vor allen übrigen gebührt."

Von seinen poetischen Talenten haben wir die wenigsten Beweise. Den Platz, welchen einige unter den Dichtern ihm anweisen, verdankt er wohl hauptsächlich einer besondern Liebe und Achtung gegen die Werke älterer und neuerer Dichter. Als Redner trat er vornämlich in den Kapitelsversammlungen, denen er, wie man sich erinnern wird, öfters beiwohnte, zuweilen mit dem größten Nachdruck und Beifall auf. Eine Abhandlung: de computo ecclesiastico erwarb ihm den Ruf eines Mathematikers, wiewohl dieselbe eben keine tiefen Kenntnisse der Mathematik voraussetzt. Uebrigens leuchtet aus seinen Schriften fast überall der denkende Kopf hervor, der in den Grundsätzen der Weltweisheit gut unterrichtet seyn mochte, ob er gleich kein Philosoph von Profession war.

Seine Stärke in der politischen Kirchen- und Literargeschichte läßt sich aus den verschiedenen historischen Arbeiten abnehmen, die wir von ihm besitzen. Dahin gehören: Annales de origine, regibus et gestis Francorum; Chronicon Monasterii Spanheimensis, Hirsaugiensis etc.; Chronicon Successionis Ducum Bavariae: Catalogus Scriptorum Ecclesiasticorum; Catalogus illustrium virorum Germaniae und andere mehr. Zwar sind sie großentheils in dem damaligen Chronikenstyle abgefaßt, enthalten aber dennoch viel Brauchbares und für

mitunter aus guten Quellen geschöpft *). Daß mehrere Fürsten ihn zum Geschichtschreiber ihres Hauses sich wünschten, wird denjenigen nicht wundern, der die damalige Seltenheit nur mittelmäßiger Historiker erwägt. Auch Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen ersuchte ihn um die Ausarbeitung der sächsischen Geschichte, welche ein gewisser Adam von Fulda **) schon angefangen, aber durch den Tod unvollendet gelassen hatte. Er nahm diesen Antrag, als er nach Würzburg und in mehrere Muße kam, zwar an, es ist aber nicht wahrscheinlich, daß er wirklich etwas ausgearbeitet habe ***).

---

*) Indeß scheint Tritheims historische Glaubwürdigkeit zuweilen zweifelhaft zu seyn. Er sagt z. B. in einem seiner Briefe ganz zuversichtlich, die Buchdruckerkunst sey in seiner Jugend zu Mainz erfunden worden, da er diese merkwürdige Entdeckung an einem andern Orte doch selbst ins Jahr 1450 setzt. Es ließe sich dies zwar noch wohl vergleichen, wenn man unter dem Ausdrucke Erfindung die eigentliche Ausbildung der Buchdruckerkunst versteht; da er erst zwölf Jahre nach dem angegebenen Zeitpunkte geboren wurde. Allein das Zutrauen, welches man auf seine historische Glaubwürdigkeit hatte, verursachte durch seine Zeugnisse von dieser Erfindung, die er in dem Chronico Spanheimensi, weitläuftiger aber in der Fortsetzung des Chronici Hirsaugiensis gibt, eine Verwirrung in der Erfindungsgeschichte dieser Kunst, daß die, welche sich mit deren Geschichte beschaftigt und seine Erzählung zum Grund derselben gesetzt haben, bis jetzt noch nicht die Wahrheit entdecken können, gegentheils auf lauter Irrwege dadurch geleitet worden sind. Wahrscheinlich ist an den Zweideutigkeiten und Unrichtigkeiten in dieser seiner Erzählung von der Erfindung der Buchdruckerkunst nichts Schuld, als der Zwischenraum von der Erhaltung der Nachricht aus Schöffers Munde, bis zu deren Niederschreibung in der Fortsetzung der Hirschauischen Chronik, welches wenigstens eine Zeit von zwanzig Jahren betragen muß, dabei ihm sein Gedächtniß untreu geworden war.

**) Wer dieser Adam von Fulda eigentlich gewesen, habe ich eben so wenig, als irgend eine Nachricht von dessen angefangenen sächsischen Geschichte, ausfindig machen können. Vielleicht ist sie, wie Tritheims Fortsetzung, blos ein Werk des guten Willens geblieben.

***) Tritheim hat auch einiges Verdienst um die Heiligsprechung des Bischofs Benno zu Meissen; denn er mußte 1506 auf Verlangen Herzog Georgs zu Sachsen, bei dem Pabst Julius II. sich deßhalb verwenden. Tritheims Schreiben an den Pabst ist im ersten Buche seiner Briefe befindlich, und enthält zugleich das Leben und die Verdienste des Benno.

Der Traktat: de septum secundeis, id est intelligentiis sive spiritibus orbem post Deum moventibus enthält bloß eine historische Erzählung der von einigen ältern Philosophen angenommenen Lehre der sogenannten sieben Erzengel, des Orifiel, Anael, Zachariel, Raphael, Samael, Gabriel, und Michael, denen Gott die Regierung der Welt übertragen haben soll, die jeder nach der Ordnung allezeit 354 Jahr und vier Monat lang führet. Zugleich werden die unter der jedesmaligen Herrschaft derselben vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten angezeigt. Aber Tritheim erklärt ausdrücklich, daß man diese Meinung nicht für die seinige anzusehen habe, weil er solche als irrig gänzlich verwerfe *).

Eine Sammlung sämmtlicher historischer Werke des Abt Tritheim, nebst seinen Briefen, hat Marquard Freher unter dem Titel: Joannis Trithemii Opera historica etc. Francof. 1601 in zwei Foliobänden veranstaltet.

In der Gottesgelahrtheit war Tritheim ziemlich orthodox, jedoch etwas zum Mystischen und Theosophischen geneigt. Er war ein eifriger Verehrer der heiligen Schrift und liebte das Studium derselben über alles. „Sie, sagt er in einem Briefe an seinen Bruder, die wir mit Recht die göttliche nennen, überwiegt alle Weisheit und Gelehrsamkeit dieser Welt, zieht das Gemüth eines unbefangenen Lesers vom Irdischen zum Himmlischen, macht ihn, aus Liebe zu Gott, gelassen im Glück, stark und beständig im Leiden." Die Anzahl seiner theologischen Schriften ist ziemlich beträchtlich. Verschiedene hat er, besonders über Ordens- und Klostersachen, auf Verlangen seiner Obern abgefaßt. Sie verrathen mehrentheils gründlichere Kenntnisse, als damals unter dem großen Haufen gewöhnlich waren, ob der Verfasser schon auch zuweilen noch zu sehr an gewisse allgemeine Vorurtheile gefesselt ist. Uebrigens bezeugt er darin ein für die christliche Religion warmes

*) Die Ungereimtheit dieser Pythagorisch-Platonischen Geisterphilosophie ist schon längst erwiesen. Selbst ihre Anhänger, ein Agrippa, Arbatel, die Clavicula Salomonis etc. sind nicht einmal in den Namen der Geister und der Zeit ihrer Regierung einig.

Herz und viele Achtung gegen das Ansehen der Kirche. Johann Busäus that sie unter der Aufschrift: Joannis Trithemii Opera Spiritualia quotquot reperiri potuerunt — in unum volumen redacta, Moguntiae 1605 fol. zusammen herausgegeben.

Darunter zeichnet sich besonders die Beantwortung der acht Fragen aus, welche Kaiser Maximilian über verschiedene Gegenstände der Religion an ihn that. Der Titel dieser in einem besondern Abdrucke vor mir liegenden Abhandlung lautet also*): Joannis Trithemii, Abbatis Spanhemensis, liber octo quaestionum, quas illi dissolvendas proposuit Maximilianus Caesar 1) de fide et intellectu, 2) de fide necessaria ad salutem, 3) de miraculis infidelium, 4) de scriptura sacra, 5) de reprobis atque maleficis, 6) de potestate maleficarum, 7) de permissione divina, 8) de providentia Dei. Opusculum perquam utile ac iucundum nuncque primum typis excusum, Moguntiae Anno 1601. 8. Es ist mancherlei Sonderbares darin enthalten, das uns von dem theologischen System des Tritheim eine ziemliche Uebersicht verschafft. Ich glaube meinen Lesern daher mit einem kurzen historischen Auszuge der vornehmsten Lehren nicht mißfällig zu werden. Der Kaiser wünschte diese Fragen, der Ungläubigen wegen, zwar mehr aus Naturgründen, als aus der Schrift beantwortet; aber Tritheim behauptete, daß in Glaubenssachen die letztere den richtigsten Maaßstab gebe, obgleich die christliche Religion unter allen Glaubenssystemen den Gesetzen der Natur am meisten sich nähere.

Auf die erste Frage: warum Gott der Allmächtige von den Sterblichen lieber geglaubt, als in der Maße wie von den Engeln erkannt seyn will? entgegnet Tritheim: Gott schuf, nach seinem unerforschlichen Willen, gleich Anfangs einen doppelten Verstand, den englischen und den menschlichen: jenen mit allen möglichen Einsich-

*) Die erste Ausgabe soll unter der Aufschrift: Curiositas regia, sive octo quaestiones theologicae a Maximiliano I. propositae et per Joannem Trithemium solutae, Oppenheim 1515, gedruckt seyn.

ten begabt und unveränderlich, diesen nur fähig, durch mancherlei Veränderungen dem englischen in der Erkenntniß Gottes und der Natur dereinst ähnlich zu werden. Sie sind verschieden wie Wirklichkeit und Vermögen, Licht und Finsterniß ꝛc. Der Mensch kann nichts einsehen und begreifen, was nicht in die Sinne fällt und über diese ist der Unermeßliche weit erhaben. Sein Verstand ist in diesem groben Leibe der Erkenntniß des reinsten Wesens unfähig und Gott kann sich ihm so wie den Engeln keineswegs begreiflich machen; er würde dann nicht mehr Mensch, sondern ein Engel seyn, Gott müßte ihm oder er Gott ähnlich werden. Kein Mensch hat Gott je gesehen. So lange der englische Verstand dazwischen steht, müssen wir uns mit dem verworrenen und unvollkommenen Gefühl der Gottheit begnügen, ihn vielmehr glauben als begreifen wollen, bis wir, nach Ablegung dieses sterblichen Leibes, dieselbe nicht mehr wie in einem Spiegel, sondern von Angesicht zu Angesicht schauen. Alle Menschen werden nach dem Tode zwar zu einer höhern Erkenntniß gelangen, ob aber zum seligen Genuß oder zur schrecklichen Verdammniß, hängt davon ab, je nachdem man in Glauben und Liebe den Engeln oder bösen Geistern ähnlicher zu werden gesucht hat.

Bei der zweiten Frage: ob nicht, da nur ein geringer Theil der Welt zum christlichen Glauben sich bekennt, die Meinung anzunehmen sey, daß jeder, der einen Gott erkennt, in derjenigen Religion, die er für die wahre und seligmachende hält, auch ohne den christlichen Glauben und der Taufe, wenn er davon nichts weiß, selig werden könne? läugnet Tritheim schlechterdings alle Seligkeit ohne den Glauben an Christum und verdammt daher, leider! alle diejenigen, welche etwas von Christo zu hören nie Gelegenheit gehabt haben und insbesondere die damals kürzlich entdeckten Amerikaner. Denn, sagt er, wenn außer Christo ein Heil ist, so wäre dieser unnöthigerweise Mensch geworden und keineswegs für den Seligmacher Aller anzusehen; gleichwohl wissen wir, daß Christus für uns alle geboren, gelitten und gestorben. Niemand, lehrt die Schrift, kommt zum Vater, denn durch

ihm, und wer nicht glaubt — also ohne Ausnahme — wird verdammt — er mag noch so fromm, gerecht und heilig nach seiner Religion leben. Die Menge der Verdammten darf uns nicht irren. Viele, heißt es, sind berufen und wenig auserwählt. Fragt man: warum läßt denn nun Gott so viel geboren werden, deren Verdammung er voraussieht; ists nicht besser, ungeboren, als unglücklich zu seyn? so ist zu erwiedern: wer will Gottes Rathgeber seyn, wer seine Absichten erforschen? für ihn geht nichts verloren, er ist Herr über Gute und Böse. Lebt aber einer, der von Christo nichts weiß, jedoch Gott erkennt, nach den Gesetzen der Natur gut und bereut seine Sünden noch vor dem Tode, so wird, nach Tritheims Urtheil, seine Verdammung minder hart seyn; er wird nicht Strafe, sondern nur Mangel des göttlichen Anschauens leiden müssen.

Dritte Frage: Wenn ohne Glauben an Christum keine Seligkeit möglich ist, wie sind die vielen Wunder zu erklären, welche man von den Ungläubigen erzählt? Hier trifft man ein ganzes Lehrgebäude*) über die Einwirkung der Geister bei den Wunderthaten der Menschen — die Lieblingsmaterie des Tritheim — an. Ein Wunder, sagt er, ist eine unerwartete, von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweichende Begebenheit, welche die Leute in Erstaunen setzt. Anders werden dergleichen von Frommen, anders von falschen Christen und noch anders von Ungläubigen hervorgebracht. Bei den ersten geschieht es durch die offenbare Gerechtigkeit, bei den zweiten bloß durch den Schein derselben und bei den dritten durch ausdrückliche oder versteckte Verträge mit dem Teufel. Von den Frommen heißt es in der Schrift: sie werden in meinem Namen Teufel austreiben, mit fremden Zungen reden rc., aber nicht alle, welche künftig sagen möchten: haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, gehören in diese Classe. Man sollte die Handlungen der

*) Die Beurtheilung dieses von den damaligen Weltweisen fast durchgängig angenommenen Lehrgebäudes würde hier zu viel Raum erfordern.

letzten beiden nicht Wunder, sondern bloß wunderbar nennen. Die Quellen aller solcher Ereignisse sind viererlei: 1) Gott ist der erste und größte Urheber aller Wunder. Wundervoll ist die ganze Schöpfung, bewundernswürdig der alltägliche Gang der Natur, den wir, zu sehr daran gewöhnt, gleichgültig übersehen. 2) Gute Engel, die den Gläubigen beistehen. Zwar hat jeder Mensch einen guten Schutzengel, doch erhält der Ungläubige von ihm bloß die Wohlthaten der Natur, nicht aber der Gnade. 3) Der Teufel, welcher durch beständiges Nachäffen die Menschen mit allerhand Vorspieglungen zu bethören sucht, indem er sie in Erkenntniß der Natur immer noch weit übertrifft. 4) Der Mensch kann wiederum auf vierfache Art Wunderdinge verrichten: a) Der Gläubige durch Anrufung des göttlichen Namens, wie ehemals die Apostel und ihre Anhänger. Denen, die an Christum glauben und tugendhaft handeln, ist, nach der Verheißung des Evangeliums, alles möglich. Der Herr ist nahe denen, die ihn im Geist und in der Wahrheit anrufen; b) durch Gemeinschaft mit den Engeln. Je reiner unser Geist durch Glauben und Liebe in Christo ist, desto ähnlicher wird er den Engeln, desto fähiger ihres Umgangs. Wer diesen einmal erlangt hat, kann, wenn er will, mit göttlichem Beistand die ausgezeichnetsten Wunderdinge bewirken, denn sie offenbaren ihm die größten Geheimnisse. Die mit Christo im Glauben vereinigt sind, werden öfters durch ihren Besuch erfreut und wenn es nöthig ist, durch ihre Kräfte erleuchtet. c) Mit Hülfe des Teufels kann der Mensch wunderbare Erscheinungen hervorbringen: aa) durch offenbare Anrufung desselben, bb) durch Einmischung, cc) durch Unterschiebung. Den ersten Weg schlagen die sogenannten Schwarzkünstler und Hexen ein, die durch Aehnlichkeit ihres verderbten Willens die Gemeinschaft der bösen Geister erlangen. Tritheim macht folgenden Unterschied unter den Hexen und Schwarzkünstlern: Jene ergeben sich offenbar dem Teufel, diese hingegen auf eine etwas verstecktere Art. Die Arbeiten der Schwarzkünstler sind in Ansehung der Beschwörungen, Charaktere, Opfer, Räucherwerk, wodurch sie die Geister zu sich in den Kreis fordern, zwar

verschieden, aber alle abergläubisch und gottlos. Die Zauberei der Hexen kann 1) durch Wirkung des Teufels, 2) durch Wirkung der Natur, 3) durch betrügliche Vorstellung geschehen. — Die Einmischung des Teufels äußert sich gemeiniglich bei denen Christen, die nicht fest genug im Glauben etwas Verbotenes unternehmen oder wünschen, das sie nicht für Sünde halten. So versichert Tritheim, gesehen zu haben, wie Leute durch Worte und Kräuter die stärksten Schlösser aufgesprengt und dergleichen Dinge mehr gethan hätten, welches man, seiner Meinung nach, weder einer göttlichen Kraft noch der Wirkung der dazu gebrauchten Mittel, sondern lediglich den bösen Geistern zuschreiben könne. Gleiche Bewandtniß habe es um andere Charakter, Figuren, Anhängsel, unbekannte Worte und dergleichen, wodurch manche, die einen festen Glauben und Vertrauen darauf setzen, oft wunderbare Sachen zuwege bringen. Diese Dinge sind nichts als Lockspeisen der bösen Geister, denn wer darauf sein Vertrauen setzt, verläugnet zugleich den Glauben an Christum. Ach, ruft Tritheim aus, wie sehr sind heutzutage Christen, Geistliche und Priester, Höhere zu geschweigen, in solchen Aberglauben versunken. — Durch Unterschiebung läßt Gott bei den Ungläubigen, als Juden, Heiden, dem Teufel mehrentheils zu, diejenigen Wunderwerke zu verrichten, um welche sie ihn anrufen, denn sein Zorn ruht auf ihnen. Alle Wunder in den falschen Religionen geschehen daher durch Wirkung des Teufels. — Einige glauben auch noch, daß der Geist des Menschen natürlicherweise Wunder thun, z. B. zukünftige Dinge verkündigen, Heimlichkeiten offenbaren, Krankheiten heben könne, wenn er sich von seinen Zufälligkeiten zur Einheit zu erheben vermöchte; aber Tritheim hält dies, ohne Beiwirkung eines guten oder bösen Geistes, für unmöglich.

Vierte Frage: Warum hat Gott die heilige Schrift, alten und neuen Testaments, worin die Geheimnisse unsers Heils enthalten, nicht deutlich übereinstimmend und zureichend, sondern vielmehr in dunkeln Räthseln abfassen lassen, die überdies von allem, was zur Seligkeit erforderlich ist, nicht hinlängliche Nachricht ertheilen? Die

heilige Schrift ist ein göttliches Buch und daher vollkommen wie alle seine Werke. Nur den Unwissenden scheint sie, den Worten nach, unverständlich und widersprechend, aber Kennern ist sie heller als das Licht. Die Schuld liegt nicht am Buche, sondern am Leser. Wer sie nicht mit dem Geiste liest, in welchem sie eingegeben und geschrieben worden, kann sie freilich nicht verstehen. Die heimlichen Lehren stecken nicht in den Worten, sondern im Sinne, nicht in dem Aeußern, sondern im Verstande, nicht in den schönen Redensarten, sondern in ihrer geheimsten mystischen Bedeutung. Ihr offenbarer Inhalt erbaut die Einfältigen, aber die darunter verborgenen Geheimnisse reißen die Weisen zum Genuß der größten Süßigkeiten hin. Wer sie recht verstehen will, muß sein Herz zuvor von allen Begierden reinigen und Gott öfters demüthig um die Erleuchtung seines Geistes bitten. Nicht alle besitzen die Gabe, in die Geheimnisse der Schrift einzudringen, sondern nur diejenigen, die in beständiger Liebe forschen und von dem Geiste Gottes erleuchtet werden. Wenn in Absicht der Seligkeit nicht alles so deutlich vorgetragen ist, so geschah es, um das Ansehen der Kirche zu erhalten, der in zweifelhaften Fällen die Auslegung und Erklärung gebührt.

Fünfte Frage: Wie kommt es, daß böse, gottlose Menschen, wie z. B. die Weiber, welche wir Hexen nennen, den bösen Geistern befehlen können, da im Gegentheil fromme und glaubige Christen weder über die guten noch allezeit über die bösen einige Macht haben? Die Gottlosen werden durch die Verkehrtheit ihres Willens den bösen Geistern ähnlich. Aehnlichkeit bringt Freundschaft hervor, aus Freundschaft entspringt wechselseitiges Vertrauen, aus Vertrauen folgt wahre oder scheinbare Gewalt. So herrschen die Gottlosen über die bösen Geister gleich einem Günstling, dem sein Fürst nichts abzuschlagen vermag. Weit schwerer ist es, durch Frömmigkeit und Glauben den guten Geistern ähnlich zu werden und ihren Umgang zu erlangen. Wer es aber so weit darin bringt, wie die Apostel und ihre Nachfolger in der ersten Kirche, wird nicht nur über die bösen Geister herrschen, sondern auch mit den guten umgehen können.

Sechste Frage: Woher haben die Hexen so viel Gewalt, daß sie in einer Stunde mehr Bewundernswürdiges verrichten, als ein Frommer in seinem ganzen Leben vermag? Es geschieht auf göttliche Zulassung, nicht aus menschlicher Kraft, sondern durch Beistand der bösen Geister, die auf gewisse Charaktere, Zeichen und Symbole — die Beweise des wechselseitigen Bundes, welche die Stelle der Sakramente vertreten — ihnen zu Hülfe eilen. Doch gehört von Seiten des Anrufenden noch ein gewisser Grad von Enthusiasmus oder vielmehr Raserei dazu. Wer ohne Bund mit dem Teufel oder ohne besondere Ergebung eine Berufung unternimmt, wird schwerlich etwas ausrichten, wenn er gleich die Erfordernisse, Art und Zeichen der Zauberei versteht, sowie derjenige, welcher die Weihen nicht hat, die Verwandlung des Leibes Christi nicht bewerkstelligen mag, wenn er gleich die Einsetzungsformel herspricht. Der Teufel sucht in allem der christlichen Kirche nachzuäffen. Wenn er allen erschiene, würden wenige sich ihm ganz ergeben. Zur Vollbringung der Zauberei wird also dreierlei erfordert: 1) die Raserei einer boshaften Hexe, 2) die freundschaftliche Beihülfe des bösen Geistes und 3) vor allen Dingen die göttliche Zulassung. Hierauf folgt eine unter den Geister-Philosophen bekannte Klassification der bösen Geister in 1) Feuer-, 2) Luft-, 3) Erd-, 4) Wasser-, 5) unterirdische- und 6) lichtscheue Geister, bei der ich mich nicht weiter aufhalten will.

Siebente Frage: Warum läßt Gott, als ein gerechter Richter und Rächer des Bösen, dergleichen Bosheiten zum Schaden des menschlichen Geschlechts, nicht nur der Sünder, sondern auch der Unschuldigen zu? Hierzu hat Gott seine weisen Absichten, die weitläufig angeführt werden, und bei den Sündern in Bestrafung und Besserung 2c., bei den Frommen in Prüfung ihres Glaubens, Demüthigung, Vergrößerung ihrer Verdienste 2c. bestehen, und um sie schon in diesem Leben zu reinigen, weil die Züchtigung des Fegefeuers so entsetzlich ist.

Achte Frage: Ob aus der Vernunft und heiligen Schrift zu erweisen, daß Gott sich um die Handlungen der Menschen bekümmere und seine Vorsehung über alles

und jedes, was geschieht, sich erstrecke? Dies wird sowohl aus der Schrift, wo es heißt: alle Haare auf dem Haupte sind gezählt, und: es fällt kein Sperling ohne den göttlichen Willen vom Dache etc., als aus dem Laufe der Natur weitläufig erwiesen. Tritheim setzt, wie man leicht erachten kann, die Erde zum Centrum, um das die ganze Welt einen Zirkel ausmacht. Am Ende wird die Meinung derer widerlegt, welche die Entstehung der Welt einem Ungefähr zuschreiben.

Schon dieser Auszug kann den Verdacht einigermaßen ablehnen, in welchem Tritheim bei dem unwissenden Pöbel der verbotenen Magie oder gar der Zauberei wegen stand; aber die Richtigkeit desselben wird aus der Folge noch mehr erhellen. Zuförderst wollen wir unsern Lesern die Begriffe mittheilen, welcher dieser berufene Mann von der Magie, der er ergeben zu seyn vorgab, hatte.

Er läugnete seine Kenntniß in mystischen Dingen und in der natürlichen Magie keineswegs, erbot sich auch, dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg die tiefsten Geheimnisse derselben zu offenbaren, wenn sie nicht zu weit von einander entfernt oder seine Geschäfte nicht zu häufig wären, daß er auf einige Zeit zu ihm kommen könnte. Aber alles, was die Leute an ihm bewunderten, gehe natürlich zu. Außer dem christlichen Glauben, welcher kein Werk der Natur, sondern der Gnade wäre, sey nichts übernatürliches in ihm. Er gesteht ferner, daß er viel magische Schriften gelesen, die mehresten Zauberbücher durchblättert und selbst diejenigen von seinem Lesen nicht ausgeschlossen habe, welche von Geisterbeschwörungen und dergleichen Gegenständen handeln. Die Kenntniß des Bösen sey nicht böse, sondern die Ausübung. Er versichert, eben dadurch in den Grundsätzen des christlichen Glaubens immer fester geworden zu seyn, weil er das Gelesene, mit göttlichem Beistand, größtentheils verstanden. O guter, großer Gott, ruft er aus, wie viel Thörichtes, Falsches und Lächerliches, die Lügen und Abscheulichkeiten zu geschweigen, trifft man in den Büchern der abergläubischen Magie und der Geisterbeschwörungen an, das Niemand besser einsehen, unterscheiden und widerlegen kann, als

wer beide versteht. Seiner Meinung nach kann nur ein redlicher, einsichtsvoller und mit reinem Gemüthe begabter Mann, in dieser Absicht dergleichen Bücher besitzen und lesen, denen unwissenden und fleischlichgesinnten Menschen aber sind sie zuverläßig schädlich.

Unter Magie, sagt er, verstehen wir nichts als Weisheit, nämlich Erkenntniß der physischen und metaphysischen Dinge, ihrer göttlichen und natürlichen Kräfte. Unsere Philosophie ist himmlisch, nicht irdisch, und zweckt auf die Erhebung unsers Geistes, durch Glauben und Erkenntniß, zum Anschauen des höchsten Wesens, das wir Gott nennen und in dem wir Vater, Sohn und heiligen Geist, einen Anfang, einen Gott und ein höchstes Gut in der ewig beständigen Dreieinigkeit der Personen wahrhaft glauben. Wir studieren die himmlische Harmonie, nicht die körperliche, sondern die geistige Uebereinstimmung, deren Zahlen, Ordnung und Maß aus der Dreiheit in die Einheit sich verlieren. In dieser liegt auch der Maßstab zu dem Niedern. Die wahre natürliche Magie bringt nicht nur sichtbare Wirkungen hervor, sondern erleuchtet den Verständigen auch wunderbarer Weise in der Erkenntniß Gottes und verschafft dem Geiste unsichtbaren Nutzen. Sie, die Fürsten am meisten ziert, ist rein, fest gegründet und erlaubt, ist von der Kirche nie verboten worden und kann nicht verboten werden, weil sie auf Grundsätzen der Natur beruht und keinen Aberglauben zuläßt *).

Gleichwohl finden wir, fährt er in einem Briefe an den

---

*) Aus diesem Tone und aus verschiedenen andern Stellen in Tritheims Briefen, wo unter andern ein gewisser Nicolaus Gerbellius an ihn schreibt, er könne ihm sicher melden, worin seine gegenwärtigen Arbeiten bestünden, weil er ganz der seinige sey und seiner Sekte sich widme; ließe sich vielleicht nicht unwahrscheinlich folgern, daß Tritheim Mitglied einer nicht unbekannten geheimen Gesellschaft gewesen sey, der man öfters schon Magie als den Gegenstand ihrer Arbeiten zugeschrieben hat. Ich weiß wohl, daß manche ihrer erleuchteten Glieder diese Zumuthung sehr hoch empfinden, indeß scheint es mir, daß Magie, wie Tritheim sie hier beschreibt, einer der erhabensten Gegenstände sey, den irgend eine Gesellschaft sich wählen könne.

und
wohl
Haupt
göttlich
Natur
erwach
Welt
nun
einem

abe
bei

christlichen Glauben zuwider geachtet sind. Daher kommt es, daß die gute Magie den meisten verhaßt oder vielmehr unerforschbar ist. Fast alle suchen die Wirkungen der natürlichen Magie in Bildern, Sigillen, Ringen und dergleichen und fallen, wenn sie dadurch nichts ausrichten, nach langen vergeblichen Arbeiten, aus Verzweiflung auf thörichte und abergläubische Dinge.

Um zur wahren Weisheit zu gelangen, gibt Tritheim folgende Lehren: Die Furcht des Herrn, sagt er, ist der Weisheit Anfang, Christus der Weg dazu, Glaube der Führer, wahre Demuth der Wächter. Wer ohne wahre Weisheit, welche Christus ist, weise werden zu können sich dünkt, wird in ewiger Thorheit bleiben. Der Weg zum Obern, auf dem die alten Weisen durch Hülfe ihrer Vernunft das meiste einsahen, was unsern heutigen Philosophen über die Vernunft zu seyn dünkt, ist dieser: Nachforschen, Nachforschen erzeugt Erkenntniß; Erkenntniß, Liebe; Liebe bringt Gleichheit hervor; Gleichheit, Gemeinschaft; Gemeinschaft, Kraft; Kraft, Ansehen; Ansehen, Macht; Macht aber wirkt Wunder. Dies ist der einzige Weg zum Zweck der magischen Vollkommenheiten, der göttlichen sowohl als der natürlichen. Du, der du nach Erkenntniß der heilsamen und wahren Weisheit strebst, die droben ist, säubere zuvor deinen Geist von aller Unreinigkeit der irdischen Lüste; alsdann schärfe deinen Verstand durch das Studium der heiligen Schrift. Je reiner ·eine Absichten sind, desto größere Fortschritte wird dein Verstand machen; je mehr du an Erkenntniß zunimmst, ·sto brünstiger wird deine Liebe gegen Gott werden; je ·ftiger diese ist, desto näher wirst du der wahren Weis·it seyn; denn was ist der geistige Genuß der ewigen ·lückseligkeit, nach der Auflösung dieses Körpers, anders, ·s ein unaufhörlicher Freudentanz unsers Geistes, der in ·tniß und Liebe des unveränderlichen und beständi·utes, durch göttliche Gnade, schon in diesem Leben Anfang genommen hat. — So viel genug von ·ms theologischem und magischem Systeme, bei dem ·h schon zu lange verweilt zu haben fürchte!

·z entfernt von diesen Grundsätzen schien gleichwohl

Kurfürsten von Brandenburg fort, daß der Name Magie heutzutage fast Jedermann verhaßt und ekelhaft ist, so daß ihre Schüler einmüthig verdammt und ihr Gebrauch der christlichen Religion ganz entgegen geachtet werden. Woher glauben Ew. Durchl., daß eine so unrechtmäßige Verurtheilung dieser guten und heiligen Wissenschaft komme? Meine Meinung davon ist diese: Die alten Weisen, Könige und Fürsten, dergleichen jene Morgenländer waren, hinterließen bei ihrem Tode die Grundsätze der natürlichen Magie, die sie vollkommen inne hatten, absichtlich in die tiefsten Geheimnisse verhüllt, damit sie nicht in unwürdige Hände gerathen möchten. Diejenigen, welche ihre Schriften lasen und in Ausübung bringen wollten, schlugen mancherlei Wege ein. Einige — und deren gibt es heutzutage viele — von Verlangen und Ungeduld nach bewundernswürdigen Verheißungen der Weisen hingerissen, fingen an, nach dem Buchstaben zu arbeiten, weil sie das Gelesene nicht verstanden. Da sie aber den gehofften Endzweck nicht erreichten, verwarfen sie die besten, durch Erfahrung bestätigten Bücher mit Verachtung als sinnlos, lügenhaft und thöricht. Andere, die ihre Mühe in magischen Versuchen ebenfalls fruchtlos fanden und durch Vorspiegelung der Schriftsteller sich getäuscht glaubten, suchten, um nicht allein verspottet zu seyn, auch Mitgenossen ihres Irrthums, gaben noch größere Dinge vor, als sie angetroffen hatten, mischten vorsätzlich leere, thörichte und erdichtete Dinge in die Schriften der Weisen und brachten mancherlei Charaktere und unbekannte Namen hinein, denen sie große Geheimnisse beilegten, durch deren Kenntniß Wunderdinge bewirkt werden können. Noch andere, nicht zufrieden, die Leute auf vorgedachte Art hintergangen und die natürliche Magie, die sie nicht verstanden, verdunkelt zu haben, fügten sogar noch allerhand teuflische Dinge hinzu, wodurch die Werke der Weisen so besudelt und verunstaltet wurden, daß sie heutzutage von den Studierenden nicht nur nicht verstanden und verbessert werden können, sondern, was das Schlimmste ist, beinahe von allen Rechtschaffenen, die den Unterschied nicht einzusehen vermögen, für abergläubisch, teuflisch und dem

christlichen Glauben zuwider geachtet sind. Daher kommt es, daß die gute Magie den meisten verhaßt oder vielmehr unerforschbar ist. Fast alle suchen die Wirkungen der natürlichen Magie in Bildern, Sigillen, Ringen und dergleichen und fallen, wenn sie dadurch nichts ausrichten, nach langen vergeblichen Arbeiten, aus Verzweiflung auf thörichte und abergläubische Dinge.

Um zur wahren Weisheit zu gelangen, gibt Tritheim folgende Lehren: Die Furcht des Herrn, sagt er, ist der Weisheit Anfang, Christus der Weg dazu, Glaube der Führer, wahre Demuth der Wächter. Wer ohne wahre Weisheit, welche Christus ist, weise werden zu können sich dünkt, wird in ewiger Thorheit bleiben. Der Weg zum Obern, auf dem die alten Weisen durch Hülfe ihrer Vernunft das meiste einsahen, was unsern heutigen Philosophen über die Vernunft zu seyn dünkt, ist dieser: Nachforschen, Nachforschen erzeugt Erkenntniß; Erkenntniß, Liebe; Liebe bringt Gleichheit hervor; Gleichheit, Gemeinschaft; Gemeinschaft, Kraft; Kraft, Ansehen; Ansehen, Macht; Macht aber wirkt Wunder. Dies ist der einzige Weg zum Zweck der magischen Vollkommenheiten, der göttlichen sowohl als der natürlichen. Du, der du nach Erkenntniß der heilsamen und wahren Weisheit strebst, die droben ist, säubere zuvor deinen Geist von aller Unreinigkeit der irdischen Lüste; alsdann schärfe deinen Verstand durch das Studium der heiligen Schrift. Je reiner deine Absichten sind, desto größere Fortschritte wird dein Verstand machen; je mehr du an Erkenntniß zunimmst, desto brünstiger wird deine Liebe gegen Gott werden; je heftiger diese ist, desto näher wirst du der wahren Weisheit seyn; denn was ist der geistige Genuß der ewigen Glückseligkeit, nach der Auflösung dieses Körpers, anders, als ein unaufhörlicher Freudentanz unsers Geistes, der in Erkenntniß und Liebe des unveränderlichen und beständigen Gutes, durch göttliche Gnade, schon in diesem Leben seinen Anfang genommen hat. — So viel genug von Tritheims theologischem und magischem Systeme, bei dem ich mich schon zu lange verweilt zu haben fürchte!

Ganz entfernt von diesen Grundsätzen schien gleichwohl

das Werk des Tritheim zu seyn, das er unter dem Titel: Steganographie herauszugeben vorhatte und dessen Ankündigung in dem Briefe an Bostium so vieles Aufsehen machte. Niemand konnte begreifen, wie er das darin Versprochene ohne Beihülfe von Geistern auszuführen vermöchte. Dieser Wahn ward durch die Beschreibung, welche Bouelles von dem Buche machte, nicht wenig bestätigt und fast Jedermann nahm die Gemeinschaft des Abts mit bösen Geistern für ausgemacht an.

Einige neuere Gelehrte, worunter besonders Athanasius Kircher, hielten indeß dafür, daß Tritheim das angekündigte Werk der Steganographie niemals ausgearbeitet, sondern jenen Brief nur in der Absicht geschrieben habe, um sich ein desto größeres Ansehen zu verschaffen. Allein Tritheim versichert nicht nur selbst an verschiedenen Orten, daß er zwei Bücher davon bereits vollendet, das dritte aber angefangen habe, sondern dies wird auch noch durch das Zeugniß des Bouelles und anderer, die sie gesehen, bewiesen. Jedoch ließ er, vornämlich der unangenehmen Folgen wegen, welche die Unbesonnenheit des Bouelles hatte, die Arbeit nachher liegen. Er gibt außer dem möglichen Mißbrauch und der beschwerlichen Mühe, die Urtheile des unwissenden Pöbels selbst als die Hauptursache davon an. Noch, schreibt er in einem Briefe, habe ich nichts Bewundernswürdiges herausgegeben oder etwas Staunenswürdiges gethan, und doch muß ich mich von dem gemeinen Haufen für einen Zauberer ausschreien lassen. Was würde man erst sagen, wenn ich die Steganographie bekannt machte? Ich achte dieses Gewäsche zwar nicht sonderlich, doch will ich die Gelegenheit zu weiterem ungegründeten Verdacht vermeiden. Meine sonderbaren Erfindungen mögen also in ewiger Vergessenheit begraben bleiben.

Lange wünschte man die Bekanntmachung dieses, obgleich unvollendeten Werkes vergeblich, bis es nach seinem Tode endlich im Druck erschien. Verschiedene wollten an der Aechtheit der Abdrücke zweifeln und sie für ein untergeschobenes Werk halten; aber die Merkmale, welche Tritheim selbst angibt und die Beschreibung des Bouelles

treffen zu genau damit überein, als daß einige gegründete Zweifel stattfinden könnten. Es gibt verschiedene Ausgaben dieses sonderbaren Buches, von Frankfurt, Darmstadt, Köln ꝛc., die etwa nur in Ansehung der Vollständigkeit oder anderer unwesentlicher Stücke von einander abweichen. Die richtigste ist unter folgendem Titel erschienen: Steganographia, hoc est, ars per occultam scripturam animi sui voluntatem absentibus aperiendi certa. Authore Reverendissimo et Clarissimo viro Joanne Trithemio Abbate Sponheimense et Magiae naturalis Magistro perfectissimo, praefixa est huic operi sua clavis seu vera introductio ab ipso authore concinnata hactenus quidem a multis multum desiderata sed a paucissimis visa, nunc in gratiam secretioris Philosophiae studiosorum publici juris facta. Darmstadii 1621. 4.

Damit man sich einen Begriff von der Sonderbarkeit dieses Werks machen könne, will ich eine Uebersetzung des ersten Kapitels aus dem ersten Buche beifügen*):

„Erstes Kapitel.

„Der Schlüssel und die Wirksamkeit desselben ist in den Händen des vornehmsten Geistes *Pamersyel, anogr madriel* durch den Dienst *ebra sotheun abrulges itrabsiel* und *ormenu itules rablion hamorphiel.* Diesem muß der Auftrag mit einer Anrufung geschehen.

Die vollkommene Ausführung dieses ersten Kapitels ist sehr schwer und gefährlich, wegen des Hochmuths und der Widerspenstigkeit seiner Geister, die keinem gehorchen, der in der Kunst nicht recht geübt ist, Neulingen und Unerfahrenen geben sie kein Gehör; ja sie beleidigen solche sogar, wenn sie zu sehr genöthigt werden, und fügen ihnen allerhand Neckereien zu. Sie sind unter allen Luft-

*) Schon Hauber hat in seiner Bibliotheca Magica 1. Band S. 550. u. f. eine Recension dieses berufenen Buchs angefangen, solche aber mit der Uebersetzung dieses ersten Kapitels unterbrochen, folglich den Leser über die Erklärung desselben in Ungewißheit gelassen.

geistern am boshaftesten und treulosesten. Sie gehorchen keinem ganz, wenn sie nicht mit den größten Beschwörungen gezwungen werden; verrathen das ihnen aufgegebene Geheimniß dennoch oftmals: denn sobald sie mit dem Briefe abgeschickt werden, fliegen sie, wie ein flüchtiger Haufe ohne Anführer aus dem Treffen, an die Behörde, stürzen wüthend einher und offenbaren, indem sie die Luft mit ihrem Geschrei erfüllen, zuweilen allen Umstehenden das Geheimniß des Absenders. Wir rathen daher Niemanden, der diese Arbeit unternehmen will, sie zu zwingen und ihren Dienst ängstlich zu suchen, weil sie bös und ungetreu sind. Er wird unter den folgenden weit günstigere finden, die sich seinen Befehlen freiwillig darbieten. Will aber ja Jemand ihre Bosheit versuchen und die Bestätigung des Gesagten erfahren, der beobachte folgende Regeln:

Er nehme ein Blatt Papier, worauf er schreiben will, und setze die Anrufung des göttlichen Namens: Im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes darüber; dann schreibe er in lateinischer, deutscher oder jeder andern Sprache eine unverstellte, deutliche und jedem Leser verständliche Erzählung hin. Beim Schreiben aber muß er gegen Morgen sitzen und die Geister also anrufen:

Pamersiel oshurmy delmuson Thafloyn peano charustre melany lyaminto cholchan, paroys, madyn. moerlay, bulre tatloor don melcone peloin, ibatsyl meon mysbreath alini driaco person. Crisolnay, lemon asorle mydar, icoriel pean thal mon, asophiel il natreon bangel ocrimos estevor naelma besrona thulaomor fronian beldodrayn bon otalmesge mero fas elnathyn basramuth.

Wenn er hierauf die Geister zu seinem Dienst erscheinen sieht, so kann er das Angefangene fortsetzen. Geschieht es nicht, so muß er die vorigen Worte so lange wiederholen, bis sie erscheinen oder die ganze Arbeit liegen lassen, damit sie bei zu vielem Zwange den Arbeiter nicht beschädigen.

Nach vollendeter Arbeit schicke er den Brief durch einen

Boten an seinen kunstverständigen Freund. Dieser muß beim Empfang sich folgender Beschwörung bedienen:

Lamarton anoyr bulon madriel traschon ebrasothea panthenon nabrulges Camery itrasbier rubanty nadres Calmusi ormenulon ytules demy rabion hamorphyn.

so wird er alsbald den darunter versteckten Sinn vollkommen verstehen, denn die Geister werden sich selbst mit Ungestüm darbieten und dergestalt schreien, daß ziemlich alle Anwesenden das Geheimniß des Schreibenden verstehen können.

Aber merke, daß du allen auf diese Art geschriebenen Briefen das gehörige Zeichen beifügest, damit derjenige, an den du schreibst, wisse, welcher Geister du dich bedient hast; denn wenn er sich beim Lesen anderer bediente, als du beim Schreiben, so würden sie ihm nicht nur nicht gehorchen, sondern ihn für dies unschickliche Benehmen auch noch beleidigen und das Geheimniß nie offenbaren. Alle Geister, die wir in dieser Kunst gebrauchen, verrichten nur die ihnen zukommenden Dienste, bekümmern sich aber keineswegs um die übrigen. Wer den Inhalt dieses Kapitels recht in Acht nimmt, wird auch die folgenden leicht verstehen."

(Hierauf gibt Tritheim ein Beispiel von einem Jedermann verständlichen Formular, worunter ein geheimer Sinn zu verbergen, und fährt alsdann also fort.)

„Jeder, der in dieser Wissenschaft arbeiten will, muß aber auch die Oerter, Namen und Zeichen der vornehmsten Geister kennen, damit er keinen, der in Morgen wohnt, von Abend her berufe. Dadurch würde das Vorhaben nicht nur gehindert, sondern der Arbeitende auch wohl gar beschädigt werden."

(Hier bemerkt er in einem Zirkel die Gegenden, Namen und Zeichen der vornehmsten Geister.)

„Ferner muß man die Untergeordneten eines jeden vornehmen Geistes und die Anzahl wissen, denen man seine Geheimnisse anvertrauen kann. Die Ordnung, wie sie zu ihrem Dienste zu berufen und zu entlassen, die Anzahl

ihrer Diener bei Tag und Nacht und ihr ferneres Gefolge zeigt nachstehende Tabelle.

(Die nun nebst der Erklärung folgt, aber zum Einrücken zu weitläufig ist. So hat z. B. der Pamersiel 1000 Bediente am Tage und 10,000 bei der Nacht x.)

Auf diese Art werden im ersten Buche 31 Hauptgeister, im zweiten 24, im dritten 7 mit ihren untergeordneten Herzogen, Grafen, Dienern und Knechten, nach ihren Gegenden, Zeichen, Anrufungs- und Beschwörungsformeln und deren Wirkungen beschrieben.

Wer dies Buch nicht näher kennt, wird es wohl nicht bloß den flüchtigen Franzosen, sondern auch den übrigen gern verzeihen, welche solches für abergläubisch und verdammlich gehalten haben, ungeachtet der Verfasser in der Vorrede aufs Feierlichste dagegen protestirt. Weier, Bellarmin, Possewin und andere gelehrte Männer voriger Zeit stimmten darin überein und Bodin in seiner Dämonomanie nennt es sogar das abscheulichste und verfluchteste Buch, das in der Welt zu finden. Dem allem ungeachtet litt es diese Verurtheilung mit Unrecht.

Tritheim sahe selbst wohl ein, daß die barbarischen Namen der Geister und die fürchterlichen Anrufungen und Beschwörungen derselben, womit seine Steganographie angefüllt war, bei den Unkundigen, die, je langsamer sie an Verstande, desto geneigter zu unüberlegten Urtheilen zu seyn pflegen, Verdacht erregen müßten. Er glaubte jedoch, durch eine feierliche Versicherung, die er der Vorrede zum ersten und zweiten Buche einverleibte, sich deshalb hinlänglich zu verwahren. „Ich betheure, sagt er, vor dem allgewaltigen Gott, dem nichts verborgen ist, bei Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, der Lebendige und Todte einst richten wird, daß alles und jedes, was ich in diesem Werke vorgetragen habe, oder noch vortragen werde, alle Eigenschaften, Umstände, Figuren, Arbeiten, Lehren, Erfindungen, Veränderungen und Abwechslungen 2c. dieser Wissenschaft oder Kunst, und alles, was zu deren Verstand, Einsicht und Ausübung, zum Theil oder im Ganzen gehört, kurz der ganze Inhalt des Werks, auf wahren katholischen und natürlichen Grun-

säzen beruhe, und alles mit Gott und gutem Gewissen, ohne Nachtheil des christlichen Glaubens und der Lehren der Kirche, ohne einigen Aberglauben oder Götzendienst, ohne ausdrücklichen oder geheimen Vertrag mit bösen Geistern, ohne Räucherwerk, Anrufung, Verehrung oder Opferung der Dämonen, mit einem Worte, ohne irgend einige strafbare oder sündliche Handlung, sondern alles in Wahrheit, Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und Reinheit geschehe, so daß die Kenntniß und der Gebrauch dieser Wissenschaft, weisen Männern und guten Christen keineswegs unanständig ist." Dem Vorgeben nach versteckt er seine Geheimnisse blos darum in diese Schreibart, damit sie nicht in unrechte Hände gerathen und zu schädlichem Gebrauch angewandt werden möchten, denn er hält es für äußerst schwer und mühsam, dieselben aus eignen Kräften, ohne Kenntniß derjenigen Lehre, welche die Hebräer Cabalam, d. i. einen Schatz der verborgensten Geheimnisse nennen, vollkommen und nach seinem Sinne einzusehen. Am Ende bittet er die Entdecker des Geheimnisses um Verschwiegenheit, die Unwissenden aber um Enthaltung voreiliger Urtheile.

Allein diese Betheurung machte den Charakter des Tritheim bei vielen nur noch zweideutiger. Statt daß sie vorher ihn blos für einen Schwarzkünstler gehalten hatten, beschuldigten sie ihn nunmehr auch noch des Meineides. Doch ließen auch einige besser Gesinnte durch alle diese Urtheile und selbst dadurch, daß die spanische Inquisition die Steganographie des Tritheim zum Feuer verdammte, sich nicht abschrecken, mit aller Mühe den wahren Sinn, der nach des Verfassers Versicherung darin versteckt seyn sollte, zu erforschen. Dahin gehören hauptsächlich Caspar Schott, Athanasius Kircher, Johann von Caramuel, und sogar der als Schriftsteller unter dem Namen: Gustav Selenus berühmte gelehrte Herzog August von Braunschweig. Sie kamen der Sache zwar ziemlich nahe und sahen ein, daß von wirklichen Geisterbeschwörungen hier nicht die Rede sey, jedoch blieb ihnen die eigentliche Bedeutung dieser unverständlichen Formeln verborgen.

Endlich glückt es einem gewissen Wolfgang Ernst Hei-

del *), Doktor der Rechte zu Worms, das ganze Geheimniß der Tritheimischen Steganographie zu entdecken. Eine Erfindung, die seinem Kopfe allerdings Ehre macht! Sie war für die Unschuldsrettung des Tritheim zu wichtig, als daß er solche, dessen obiger Ermahnung zu Folge, dem Publikum nicht hätte mittheilen sollen. Jedes Buch enthält, nach dieser Entdeckung, eine besondere Art geheimer Schrift, und jedes Kapitel eine eigene Gattung derselben, die mit dem Namen eines erdichteten Geistes bezeichnet ist. So werden im ersten Buche ein und dreißigerlei Gattungen geheimer Schrift vorgetragen, wo die Anfangsbuchstaben entweder aller, oder jedes zweiten, dritten ꝛc. Worts eines jedermann leserlichen Aufsatzes gelten und zusammengelesen eine verborgene Nachricht enthalten. Die so barbarisch klingenden Beschwörungen dienen statt der Regeln für den Schreiber und Leser des Briefs, bei deren Entzifferung folgende Punkte zu beobachten sind. Jedes erste und letzte Wort der Beschwörung ist überflüßig und ohne Bedeutung; alsdann ist auch von den übrigen nur ein Wort ums andre gültig, und zwar jederzeit das erste, dritte, fünfte und so ferner, die übrigen sind blos zu mehrerer Versteckung da. Aus diesen geltenden Worten wird wiederum allemal nur der zweite, vierte ꝛc. Buchstabe genommen und zusammengesetzt. Auf diese Art erscheint endlich die darunter versteckte Regel. So sind z. B. bei der ersten Anrufung des Schreibers in dem oben übersetzten Kapitel blos folgende Worte giltig:

oSh VrMyThAfLoInChArVsTrEaLyAmVmToPaRe
Ys Mo Er LaYaTlEoRmElCoVeIbVtSiLmYsBrEaTh
DrIaCoCrIsOlNaIaSoScElCoRiElThAlMoIlNoTrEe
No Cr ImOsNaElMo ThVlAoMoRbElDoDrAiNoTaL
mEsGoElNaThYm.

*) Der Titel seines Werks lautet also: Johannis Trithemii, primo Spanheimensis, deinde Divi Jacobi Peapolitani Abbatis Steganographia quae hucusque a nemine intellecta, sed passim vt supposititia, perniciosa, magica et necromantica rejecta, elusa, damnata et sententiam inquisitionis passa nunc tandem vindicata, reserata et illustrata etc. Authore Wolfgango Ernesto Heidel Wormatiense. Moguntiae 1676. 4.

und die abwechselnden, mit größerer Schrift bemerkten Buchstaben derselben geben den Sinn:

Sum tali cautela, vt primae literae cuiuslibet dictionis secretam intentionem tuam reddant legenti.

Die zweite Beschwörung des Lesers gibt die Worte:

aNo Yr MaDrInElEbRaSoThEaNaBrVlGeSiTrAsBi ElNaDrEsOrMeNultVlEsRaBiOn

und diesen Sinn:

Nimm die ersten Buchstaben de omni verbo.

Nach diesen Regeln würde ein geheimer Brief, der sich anfinge: Lieber Getreuer ꝛc. in dem Beispiele des Heidel ungefähr also eingekleidet werden können: *L*ucidum *J*ubar *E*ternae *B*eatitudinis *E*xcellentissime *R*ex, *G*ubernator *E*t *T*utor *R*obustissime *V*niuersorum *V*irtuose *V*iventium, *E*xulum *R*efugium etc. Auf gleiche Art werden auch die übrigen Kapitel und Bücher aufs deutlichste erörtert. Die Namen der Geister und die unverständlichen Wörter der Beschwörungen sind vom Tritheim ganz willkührlich und ohne weitere Bedeutung gewählt, so daß die etymologischen Untersuchen, welche einige, besonders Caramuel, darüber haben anstellen wollen, sehr überflüßig sind. Jedoch hat die Benennung der Nacht- und Tagegeister und die Anzahl der jedem untergeordneter Diener auf die geltenden und nicht geltenden Wörter und Buchstaben seine Beziehung, wie Heidel alles aufs einleuchtendste gezeigt und die dahin gehörigen Ausdrücke des Tritheim dergestalt erklärt hat, daß man sich von der Richtigkeit seiner Entdeckung aufs vollkommenste sogleich überzeugen kann *).

Dieß alles wird noch mehr durch ein Werk bestätigt, welches Tritheim statt der angefangenen, wegen obgedach-

*) Schwerlich wird, nach Heidels Erklärung, noch jemand die Steganographie des Tritheim für wirklich magisch halten. Indeß wollte in neuern Zeiten Joch Conrad von Uffenbach eine Handschrift davon gefunden haben, die von den bisherigen Abdrücken um vieles abweichen und Tritheims Zauberei beweisen sollte. Aber Köler hat in seiner oben angeführten Anthologia den Ungrund von beiden gezeigt.

ter ungünstigen Urtheile aber aufgegebenen Steganographie unter dem Titel Polygraphie nachher schrieb *). In der Vorrede erzählt er jenes Ereigniß mit dem Bouelles ausführlich, und daß er darum dieses Buch bekannt gemacht, damit man sehe, wie unrecht ihm in Ansehung der Steganographie geschehe. Es enthält ebenfalls mancherlei Arten, eine geheime Nachricht entweder in jedermann leserliche Schriften oder unter besondere den Unkundigen unverständliche Charakter oder durch Versetzung der Buchstaben zu verstecken. Den größten Raum nehmen die ersten beiden Bücher ein, worin eine große Anzahl Alphabete aufgezeichnet sind, deren Buchstaben jeder durch ein eignes lateinisches Wort ausgedrückt werden. Nimmt man nun, bei Niederschreibung einer geheimen Nachricht, aus jedem Alphabete, nach der Ordnung, statt des erforderlichen Buchstabens, ein Wort, so kommt am Ende noch ein zusammenhängender lateinischer Aufsatz zu Stande, der ohne Entdeckung des Geheimnisses von jedermann gelesen werden kann. Vielleicht eine Probe, wie man Ungelehrten in Kurzem lateinisch kann schreiben lehren! Tritheim hat in diesem Werk zwar den Gebrauch aller Geister vermieden, sein Vortrag ist aber dennoch so dunkel und räthselhaft, daß man ihn ohne den selbst hinzugefügten Schlüssel schwerlich verstehen würde.

Der Einfall des Tritheim, die Lehren seiner Steganographie auf obgedachte Art einzukleiden ist immer sehr sonderbar. Einige suchen ihn damit zu entschuldigen, daß er es gethan, um dergleichen Geheimnisse vor dem gemeinen Haufen zu verbergen, der gewöhnlich alles, was Geister und Geisterbeschwörungen heißt, flieht und verabscheut.

---

*) Diese Polygraphie ist verschiedenemal gedruckt worden. Das Exemplar, dessen ich mich bedient habe, ist unter dem Titel: Ioannis Trithemii Abbatis Peapolitani quondam Spanheymensis ad Maximilianum I. Caes Libri Polygraphiae VI. Argentinae 1600. 8. Man hat auch eine französische einigemal aufgelegte Uebersetzung davon, die, soviel ich weiß, mit der Aufschrift: Polygraphie et vniverselle escriture Caballistique de M. I. Trithemius Abbé et traduite par Gabriel de Collange natif de Tours en Auvergne à Paris, 1625 4. zuerst herausgekommen.

Aber dieß hätte, halt ich dafür, auch wohl auf eine andere minder auffallende Art geschehen können. Er scheint mir hierin zu sehr dem Genius seines Zeitalters und seinem Lieblingsstudium gefolgt zu seyn. Bei der damaligen Gewohnheit, die, wenigstens heutzutage, unbedeutendsten Dinge in einen geheimnißvollen Vortrag einzuhüllen, hielt er das magische Fach für das bequemste zu seiner Absicht; zumal da Magie eine von denen Wissenschaften war, die das mehrste Aufsehen machten, denn ob man den Tritheim schon von allem Ehrgeize freispricht, so scheint ihm der Ruf eines außerordentlichen Mannes doch nicht ganz gleichgiltig gewesen zu seyn. Daher, glaube ich, herrscht auch in vielen seiner Schriften, bei den gleichgiltigsten Dingen, ein sehr hoher und geheimnißvoller Ton.

Demgemäß ist auch mein Urtheil von dem Inhalte des in seinem Leben angeführten vielversprechenden Briefes an Bostium. Zwar halte ich ihn nicht für bloße Prahlerei und Erdichtung; aber ich glaube, daß die Ankündigung sonderbarer als die Sache selbst gewesen und unter den wundervollsten Ausdrücken die einfachste Sache versteckt sey. Kircher, Schott, Porta, Agrippa, Heidel und andere haben sich bemüht, die Möglichkeit der darin versprochenen Dinge zu zeigen, und ihre Muthmaßungen sind zum Theil ziemlich wahrscheinlich. Ihre Erwähnung würde hier zu viel Platz einnehmen.

So ungegründet der aus vorbeschriebener Steganographie hergenommene Beweis von Tritheims Zauberkünsten ist, ebenso unzulänglich sind auch die übrigen. Denn wenn man vorgibt, daß er der Lehrer des Kornelius Agrippa und Theophrastus Paracelsus gewesen, deren Schriften aus abergläubischen und verbotenen Dingen zusammengesetzt sind, so ist keineswegs die Folge, daß diese Grundsätze sich von ihrem Lehrer herschreiben, da jene leicht selbst auf Abwege gerathen seyn konnten. Ueberhaupt ist es aber so ausgemacht nicht, daß besonders Agrippa den Tritheim zum Lehrer gehabt, denn der Brief, den Agrippa mit Uebersendung seines ersten Buchs von der verborgenen Weisheit an Tritheim schrieb und woraus man es folgern will, sagt blos, daß sie unlängst,

bei Agrippas Anwesenheit in Würzburg sich über allerhand chimische, alchimistische, magische und andere geheime Gegenstände mit einander unterredet hätten, und durch dieses Gespräch jenes Werk veranlaßt worden sey. Der bekannte Philaletha, hinter welchem erdichteten Namen ein gewisser Thomas von Vagan sich verborgen haben soll, behauptet sogar, Tritheim habe verschiedene Kenntnisse erst aus Agrippas Werken, welche dieser ihm zur Durchsicht mitgetheilt, geschöpft. Die Antwort des Tritheim auf jenen Brief, worin er des Agrippa Werk billigt und lobt, beweist eben so wenig gegen den erstern, weil damals nur das erste am wenigsten tadelhafte Buch von der verborgnen Weisheit des Agrippa erschienen war; denn in den letztern hauptsächlich sind die meisten Abgeschmacktheiten enthalten, die ihn auch größtentheils um die Gunst seiner übrigen Gönner brachten. Tritheim scheint überdieß bei seinen Schülern in der verborgenen Weisheit keineswegs öffentliche Bekanntmachung seiner Geheimnisse geliebt, sondern in deren Auswahl besonders auf die Gabe der Verschwiegenheit gesehen und darnach seinen Unterricht abgemessen zu haben. Er war äußerst empfindlich, als ein gewisser Priester zu Mecheln, Johann Steinmoel, das von ihm Gelernte mit vieler Prahlerei für einen schändlichen Gewinn andern mittheilte. In der Absicht, schrieb er ihm, haben wir dich nicht eingeweiht, da du in diesem Stücke die Billigkeit überschreitest, so kann ich mir leicht vorstellen, wie du dich bei wichtigern Dingen benehmen würdest. Genügt dir nicht der Ruhm, des Tritheim Schüler gewesen zu seyn?

Fälschlich wird dem Tritheim auch noch ein kleines Octavbändchen zugeschrieben, das folgenden Titel führt: **Veterum Sophorum Sigilla et Imagines Magicae seu sculpturae lapidum aut gemmarum ex nomine Tetragrammaton cum Signatura Planetarum auctoribus Zoroastre, Salomone, Raphaele Chaële, Hermete, Thalete, ex Ioannis Trithemii Abbatis Peapolitani quondam Spanbemensis Manuscripto erutae 1612** und nachher **Herrenstadii 1732.** Es ist dieß ein bloßer Buchhändler-Kunstgriff und enthält nichts als das dritte Buch von

dem Speculo Lapidum des Camillo Leonardi, welches zu Pesaro 1502 4. herauskam.

Schade, daß wir das Werk von ihm nicht besitzen, welches er unter dem Titel de daemonibus herauszugeben Willens war. Es sollte, seiner eigenen Versicherung nach, das vorzüglichste unter seinen Schriften seyn, und in zwölf Büchern eine Widerlegung aller Zauberkünste, sowohl im Allgemeinen, als ins Besondere, ihre Veranlassung, Erfinder, Bücher, Grundsätze und Betrügereien so vollständig als möglich enthalten. Diese schiene ihm, sagte er, zu einer Zeit sehr nothwendig, wo Gelehrte und Ungelehrte neugierig nach Kenntnissen strebten, die sie füglich entbehren könnten. In dieser Absicht habe er jene magischen Schriften gelesen. In einem mir vorgekommenen Manuscripte, das den Tritheim zum Verfasser haben soll und den Titel führt: Ternarius sanctus etc. heißt es, Lucifer habe ihm für jenes Werk beinahe den Lohn gegeben, wenn der Geist Gottes mit seiner Kraft ihm nicht beigestanden; aber der Engel des Bundes habe denselben gefesselt zu seinen Füßen geworfen, daß er ihm kein Härlein krümmen können.

Dem Vorgeben nach soll Tritheim auch in der Alchimie nicht unerfahren gewesen seyn, und Bouelles versichert in dem mehrerwähnten Briefe, daß alle seine Mönche dieser verderblichen Kunst ergeben gewesen wären. Aus seinen Briefen und einigen andern Stellen seiner Schriften scheint es, daß er die Möglichkeit derselben wohl nicht bezweifelt habe, ob er schon gegen die gewöhnlichen Betrüger sehr eifert. Schwerlich aber dürften diejenigen alchimistischen Schriften, die man ihm zuschreibt, wirklich aus seiner Feder geflossen seyn, wenigstens ist in denen von ihm selbst aufgesetzten Verzeichnissen seiner Ausarbeitungen davon nichts zu finden. Dahin gehört Ioannis Trithemii tract. de lapide Philosophico 1611. und im vierten Theile des 1616 — 22 zu Straßburg herausgekommenen Theatri Chemici. Nach einem alten Manuscripte des Eliasar Hacklier *) Lux Mundi etc. ins deutsche übersetzt von

*) Dieser Hacklier, von dem ich sonst nirgends etwas habe fin-

Johann Macarius, soll Tritheim auch die alchimistischen Schriften, besonders das Mysterium magnum des berühmten Vincentii *), aus dem Spanischen ins Lateinische übersetzt haben. Aber Macarius wirft ihm vor, daß er der spanischen Sprache nicht mächtig genug gewesen, und daher viele Dinge in einem ganz andern Sinne genommen und öfters die deutlichsten Stellen durch seine Uebersetzung verdunkelt habe. Doch, sagt er, müsse man ihm die Ehre lassen, daß seines Gleichen, sonderlich in natürlicher Weisheit, nicht gefunden worden. Von dieser angeblichen Uebersetzung habe ich keine weitere Nachricht erlangen können. Zwar ist mir eine Handschrift unter dem Titel: Licht der Natur als das Mysterium magnum von Johann Trithemio Abas zu Sponheim St. Benedict. Ordin 1516. übersetzt in die deutsche Sprache durch Frater Basil. Valentinum St. Benedict. Ordinis vorgekommen; aber dieß scheint mehr ein eigenes Werk des Tritheim zu seyn, auch findet sich die vom Macarius zum Beispiel angeführte falsch übersetzte Stelle darin nicht. Dieses letztere Werk besteht aus sieben Büchern mit einer ausgemalten Figur vor jedem und ist ganz alchimistischen Inhalts. Willst du das Mysterium magnum erforschen, heißt es in der Einleitung, entzieh dich allen Menschen und vereinige dich mit deinem Schöpfer, stehe ab von Sünden und ergib dich ihm, damit er deine Finsterniß erleuchte, so wird dir das Licht die größten Dinge offenbaren. Endlich gibt es noch eine Handschrift, welche den Tritheim zum Verfasser haben soll und also betitelt ist: Ternarius sanctus in Ternario sancto et Ternarium sanctum. Der Inhalt derselben ist in ein und zwanzig

---

den können, soll nach jenem Manuscripte ein vertriebener Rabbi gewesen seyn, der dieses Buch zur Hülfe und zum Trost seiner in der Knechtschaft allenthalben zerstreuten Glaubensgenossen geschrieben. Der Titel lautet also: Lux mundi Eliasar Hacklier des grossen Cabballsten Artascha ein Sohn Chlni im Jahr der Welt MLXXX von Johann Macario Monach. Benedict. Ordin. ins Teutsche übersetzt anno MIVLXXXXV.

*) Eins der wichtigsten Werke des heiligen Vinzentius ist sein geheimes Cabalistisch Emblematisches Cabinet, welches die Alchimie in lauter Figuren vorträgt.

Büchern theils alchimistisch, theils magisch und kommt mit den Grundsätzen des Tritheim ziemlich überein; demungeachtet zweifle ich an der Aechtheit derselben gar sehr *). Ein Auszug würde für diese Blätter zu weitläufig seyn. Unter andern wird darin behauptet, daß jeder Mensch seinen Schutzengel habe, der ihm schon im Mutterleibe zugeordnet wird. Man erkenne ihn aus der Stunde der Geburt. Wenn der Mensch fromm lebt, so falle es ihm, um des Mittlers Jesu willen, nicht schwer, denselben zu entdecken, und gemeinschaftlich mit ihm zu leben. Sie offenbarten sich selbst ohne viele Ceremonien, die einige zu deren Berufung lehren, und sie hätten eine Freude, bei den Menschenkindern zu wohnen, die ihr Leben in Gott einführen. Lebt der Mensch aber böse, so verliere sein Schutzengel das Anschauen Gottes, und müsse unter den bösen Geistern in der Luft schweben, bis jener Buße thut und der einzige Mittler für ihn bittet, stirbt er aber in Unbußfertigkeit, so bleibe sein Schutzengel bis am Tage des Gerichts von Gottes Angesicht entfernt, darum sage die Schrift, daß die Heiligen auch über die Engel richten würden.

Mit Unrecht beschuldigt man den Tritheim auch der Astrologie. Er erklärt in seinen Briefen die Sterndeuter ausdrücklich für Thoren, Lügner und Betrüger. „Die Gestirne, sagt er, sind weder mit Verstand noch Empfindung versehen und können daher auf unsern unsterblichen Geist, auf die Kenntniß der Natur und auf die himmlische Weisheit keinen Einfluß haben. Ein Körper wirkt nur auf den andern. Der Geist ist frei und keinem Gestirn oder dessen Bewegung unterworfen, sondern steht blos mit seinem himmlischen Ursprunge, von dem er geschaffen und erhalten wird, in Verbindung.“ Doch ge-

*) Alle vorerwähnten Handschriften sind wahrscheinlich untergeschobene Arbeiten. Es gab eine Zeit, wo die Schriften berühmter Alchimisten, Magier rc. sehr emsig aufgesucht und ziemlich theuer bezahlt wurden. Da fehlte es denn an Betrügern nicht, die oft den größten Unsinn zusammenschmierten und unter dem Namen berühmter Männer an Unwissende für ansehnliche Summen verkauften.

sieht er an einem andern Orte, daß er sonst sich damit abgegeben, und daß seine für sich selbst daher geleitete Vorhersagung leider eingetroffen, weil die bösen Geister in dergleichen Fällen sich sehr geschäftig zeigten.

Daß Tritheim eine Geomantie geschrieben habe, ist mir nicht wissend; doch werden in der Gothaischen Gelehrtenzeitung vom Jahre 1781 einige Verse, den diebischen Nachdruck betreffend, angeführt, die am Ende von Tritheims Geomantie sich befinden sollen.

Uebrigens stand er mit den größten und gelehrtesten Männern seiner Zeit im Briefwechsel. Er veranstaltete selbst eine Sammlung der vorzüglichsten Briefe in zwei Büchern, die nachher sein vieljähriger Freund und der Kaiser Maximilian, Karls und Ferdinands Rath und Sekretär 1536 in 4. herausgab. Der Titel lautet also: Ioannis Tritemii Abbatis Spanhemensis Epistolarum familiarum libri duo ad diversos Germaniae principes, Episcopos ac eruditione praestantes viros quorum Catalogus subjectus est per Jacob Spiegel. Haganoae. Sie sind auch der oberwähnten Sammlung seiner historischen Werke von Freher einverleibt. — So viel von den Kenntnissen und Schriften dieses in allem Betracht außerordentlichen Mannes.

G — r.

IV.

Eines Tübinger Studenten Verbündniß mit dem Teufel *).

Am 11. Dezember 1596 wird dem Senate angezeigt, ein Student Namens Leipziger habe sich dem Teufel verschrieben, wenn er ihm etwas Geld wolle zustellen. Es wurde beschlossen, ihn durch die Theologen iu Untersuchung nehmen zu lassen, und namentlich zu befragen, ob er schon lange mit dem Teufel zu thun gehabt, und wie oft er von ihm Geld empfangen, was Geding er mit dem Teufel getroffen, welche Bücher er gelesen? u. s. w. Er antwortete: es sey das erstemal, habe noch kein Geld vom Teufel erhalten; seine Schulden haben ihn dazu gebracht, sey mehr als 200 fl. schuldig, namentlich tribulire ihn der Messerschmied wegen 3½ fl.; er habe es nur auf zwei Jahre mit dem Teufel treiben wollen, und wäre er gestorben in dieser Zeit, hätte er vorher ihm abgesagt und ihm erklärt, er habe einen andern Helfer, Jesum. Beschluß: ihn bis zum Christtage im Carcer zu lassen, und ihm anzuzeigen, daß er sich zum heil. Abendmahl vorzubereiten und dieses zu genießen habe, auch das ganze halbe Jahr zu Hause bleiben müsse, ausser um in alle Kirchen und in die Lectionen zu gehen. — Am 8. Januar 1597 wird angezeigt, Leipziger halte sich nicht zu Hause, habe auch in Wirthshäusern drei silberne Becher und drei Löffel gestohlen und dieselben verkauft. Beschluß: peinlich gegen ihn zu verfahren, vorher aber seinem Vater (in Sachsen) Nachricht zu geben, daß er einen Anwalt schicke.

---

*) Geschichtliche Nachweisungen über die Sitten und das Betragen der Tübinger Studirenden während des 16. Jahrhunderts. Von Dr. R. v. Mohl. 8. Tübingen 1840. S. 49.

Von Th. Thomas in Leipzig wurde so eben an alle Buchhandlungen versendet:

Das Schaltjahr;

welches ist

der teutsch Kalender mit den Figuren,

und hat 366 Tag.

Durch J. Scheible.

Cartonnirt. Preis 2 Thaler.

Dieses mit einer Menge Spott-, komischer rc. Bilder ausgestattete Werk ist so pikanten Inhalts und enthält so viele Curiositäten und Seltenheiten in Wort und Bild (z. B. Schwänke und Satyren von Bebel, Jakob Ayrer, Fischart, Murner rc.; ferner: Narren, Grobiane, Lügner, Possenreißer, Schwelger, Cyniker rc.; die mittelalterliche Kalenderweisheit in ihrem ganzen Umfange; Holzschnitte nach A. Dürer, Jost Ammon und Andern), daß Diejenigen, welche in vollem Maße sich ergötzen und Raritäten gesammelt besitzen wollen, die sie einzeln, selbst zu enormen Preisen, gar nimmer bekommen könnten (Vieles ist auch nach höchst interessanten Manuscripten und fliegenden Blättern), es nicht werden entbehren wollen!
